# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

# LITERATUR-ZEITUNG

SIEBENTER JAHRGANG.

ERSTER 2. BAND.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition.
1819.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## JURISPRUDENZ.

1) Jena, b. Schmid u. Comp.: *Des Geheimen Obermedicinalrathes D. Heinrich Kohlrausch zu Berlin öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Verunglimpfung*, verfasst von D. *C. E. Schmid*, Geheimen und Oberappellations-Rathe zu Jena. 1818. XXIV u. 359 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Berlin, b. Dümmler: *Über die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens mit Bezug auf die Criminalgeschichte des in der Irrenanstalt in der Charité zu Berlin gebräuchlichen Sackes*, zur Würdigung der Vertheidigungsschrift des Geh. Obermedicinalrathes D. Kohlrausch, von D. *Skalley*, Geh. Oberfinanzrathe zu Berlin. 1818. 148 S. 8. (18 gr.)

Aus öffentlichen Blättern, auch aus unserer A. L. Z. 1815. No. 144 und aus dem Intelligenzblatte 1816. No. 74 ist der Vorfall zu Berlin bekannt, welcher im Jahre 1812 den zwischen den Berliner Ärzten, D. *Horn* und D. *Kohlrausch*, schon länger obwaltenden Misshelligkeiten eine keinem der Theile angenehme Publicität gegeben hat. Die Folge aller solchen Streitigkeiten, eine Appellation an das Publicum, blieb auch hier nicht aus; jeder Theil benutzt bey solchen Gelegenheiten, was er für sich aufbringen kann, und Mittheilung von Actenstücken, die nie für das grössere Publicum bestimmt waren, einzelne Äusserungen angesehener Personen, Angriffe und Persönlichkeiten gegen den Gegner, werden als gewöhnliche Waffen bey diesen Federkriegen gebraucht. Längere Zeit blieb zwar der Gang der späteren Verhandlungen zwischen *Horn* und *Kohlrausch*, dem auswärtigen Publicum unbekannt; erst der Vf. von No. I hebt den Schleyer, und giebt der ganzen Sache eine Wendung, wodurch sie ein allgemeines Interesse bekömmt. Denn sie deckt, wie er S. XIV sagt, wesentliche Lücken der Preussischen Criminalordnung auf, und gewährt auch einen Blick in die Geheimnisse der Rechtspflege; es kömmt nach ihm darauf an, welche rechtliche Wirkungen ein losprechendes Erkenntniss haben kann, wenn mit Grund behauptet wird, dass es auf eine unvollständige und unzuverlässige Untersuchung gebaut sey, und welche Mittel sowohl die Regierung als der Einzelne haben müssen, deren Rechte durch eine solche Lossprechung verletzt werden, diese nachtheiligen Folgen abzuwenden, da das Interesse, welches beide bey der vollständigen Ausmittelung der Schuld eines Angeklagten haben, in verschiedener Beziehung sehr gross seyn kann. Dem Vf. von No. 1 sowohl als von No. 2 gebührt das Lob, dass sie dem ganzen Vorfalle ein allgemeines Interesse gegeben, und durch umsichtige Behandlung desselben, sowie durch eine würdige, überall beobachtete Vermeidung aller unanständigen Ausfälle und Persönlichkeiten, manche Belehrung verschafft haben. Rec. will zuerst aus beiden Schriften der Reihe nach die wichtigeren Thatsachen und Ansichten mittheilen.

No. 1. Unter der Aufschrift: *Nothwendigkeit einer öffentlichen Rechtfertigung des D. Kohlrausch*, beginnt der Vf. mit der Erzählung der Bekanntmachung des kammergerichtlichen Urtheils, in dessen Entscheidungsgründen der Referent nach des Vfs. Behauptung zu eifrig den D. *Horn* rühmte, und nach einer mehr allgemeinen Zurückweisung der ihm gemachten Vorwürfe mit den Worten schloss: „vergleicht man alles diess mit den Resultaten, welche die Acten über die Anschuldigungen geliefert haben, so entsteht dringender Verdacht, dass D. *Kohlrausch* nicht ohne Absicht, Vorsatz, und besseres Wissen Thatsachen entstellt und unrichtig vorgetragen.“ Aller dieser Verdacht erweckenden Umstände ungeachtet, ist er dennoch nicht für überführt zu halten; daher sind ihm auch die Kosten in Gemässheit des §. 602 der Criminalordnung nicht aufzulegen, sondern nach §. 615 niederzuschlagen. Hierdurch sah sich *Kohlrausch* als Verläumder gebrandmarkt, und fühlte auch bald nachtheilige Wirkungen des entzogenen Zutrauens, besonders bey seinem neuen Vorgesetzten, dem Staatsrathe *Schuckmann*. *Kohlrausch* wendete sich mit der Bitte um strenge und erschöpfende Untersuchung an den Vorgesetzten, wurde aber mit dem Gesuche abgewiesen, wobey es ihm überlassen blieb, die Vertilgung der Äusserung bey dem Gerichte zu betreiben, welches seine Beschwerden veranlasst hatte. *Kohlrausch* wendete sich hierauf an den Staatskanzler, beschwerte sich über das unförmliche Verfahren des Kammergerichts, und bat um Erneuerung der Untersuchung; diese Vorstellung wurde an den Justizminister abgegeben, welcher sie dem Kammergericht mittheilte, worauf diess Gericht auch den D. *Kohlrausch* um-

ständlicher vernahm, und andere Zeugen verhörte. (Die Sache hatte ohnehin einen sonderbaren Gang genommen. *Kohlrausch* wurde in mehrere Criminaluntersuchungen, und zwar wegen eines angeblich angenommenen Duells, in eine andere wegen eines Gesprächs mit einem Studierenden, in eine dritte wegen Benützung eines leidenschaftlich gegen ihn abgefassten Gutachtens *Reil's* verwickelt.) Die von *Kohlrausch* veranlasste erneuerte Untersuchung ruhte, da *Kohlrausch* während der Kriegszeiten die oberste Leitung des Medicinalwesens bey der Englischen Armee übernommen hatte. Erst im J. 1816, auf erneuerte Vorstellung des D. *Kohlrausch*, kam ihm die Entschliessung des Justizministers v. 24 August 1816 zu, worin der Minister erklärt, dass er weit entfernt sey, auf seinem Standpuncte darüber entscheiden zu wollen, in wie ferne die Äusserung im kammergerichtlichen Erkenntnisse factisch begründet sey, oder nicht. Diese Frage, heisst es im Schreiben, kann nur nach der analogischen Anwendung des §. 478 der Criminalordnung durch förmliche Untersuchung gegen D. *Kohlrausch*, und durch ein darauf abzufassendes Erkenntniss ausser Zweifel gesetzt werden, da bey der rechtskräftigen Freysprechung des D. *Horn* von einer Reassumtion der Untersuchung gegen ihn gar keine Rede seyn kann, vielmehr der Zweck dieser neuen Erörterung nur die Tendenz hat, dem Richter die Entscheidung zu überlassen, ob der Hr. O. M. R. *Kohlrausch* den begründeten Verdacht auf sich geladen habe, nicht ohne Absicht, Vorsatz und besseres Wissen in der ersten Untersuchung gegen den D. *Horn* Thatsachen entstellt und unrichtig vorgetragen zu haben. Diese an sich wahrhaft abschlägige Erklärung bewog Hn. *Kohlrausch* zur öffentlichen Bekanntmachung des ganzen Vorfalls. Eine sehr merkwürdige Äusserung enthält das als Beylage S. 48 abgedruckte Schreiben des Justizministers an das Kammergericht, in welchem er sagt: „dieser Äusserung (der von *Kohlrausch* angefochtenen Stelle in den Entscheidungsgründen) wegen hätte auch der vollständige Abdruck des Urtheils, wodurch ein in einem öffentlichen Amte stehender Staatsbedienter in der Meinung des Publicums herabgesetzt worden, von dem Criminalsenate nicht zugelassen werden sollen." Gewiss ist dieser Ausspruch ein wichtiger Beytrag zum neuesten Streite über die Publicität des Criminalprocesses. Soll es dem Angeschuldigten, dessen Criminaluntersuchung, und daher der Angriff auf seine Ehre öffentlich geworden ist, und der ein lossprechendes Urtheil erhalten hat, nicht erlaubt seyn, auch öffentlich das Urtheil seiner Unschuld bekannt zu machen? Und wenn diess gestattet ist, ist eine Bekanntmachung der Entscheidungsgründe, durch welche allein das Zutrauen des Publicums zum Gerichtshofe gegründet wird, nicht erlaubt? Zu welchem Zwecke werden die Entscheidungsgründe beygefügt, und kann ein Gerichtshof dem Angeschuldigten vorschreiben, dass er einen bestimmten Theil des Erkenntnisses oder der Entscheidungsgründe nicht bekannt mache? Wohin kommen wir in Deutschland mit unserem Geheimnissvollen Verfahren! —

Die 2 Abtheilung S. 56 enthält die Verhältnisse zwischen dem O. M. R. *Kohlrausch*, und dem G. M. R. *Horn* und die Veranlassung der Untersuchung gegen letzteren. Man erfährt hieraus, dass schon gegen die Anstellung des D. *Horn* an der Charité der Staatsrath *Hufeland* wegen Mangels an Erfahrung des *Horn* Einwendungen gemacht habe, dass aber *Horn* doch 1806 als Gehülfe des G. R. *Fritze* eingeführt, nach dem Tode desselben in seine Stelle gesetzt, immer aber in allen das Wohl der ganzen Anstalt betreffenden Angelegenheiten und in wichtigen Krankheitsfällen an den ersten Director verwiesen wurde. 1809 kam D. *Kohlrausch* nach Berlin, wurde zuerst bey der wissenschaftlichen Deputation des Med. Coll. und später selbst auf *Horns* Veranlassung als Wundarzt und Geburtshelfer an der Charité angestellt. Als aber *Kohlrausch* auch als vortragender Rath in der Medicinalsection des Ministeriums angestellt wurde, endete (S. 70) das gute Vernehmen mit *Horn*. Es fehlte 1810 in der Abtheilung des D. *Kohlrausch* an der Charité an Raum, während *Horn* noch Raum genug hatte: die nicht sehr artige Weigerung *Horns*, Platz abzutreten, brachte den Streit zum Ausbruche, und zugleich durch eine Beschwerde *Horns* zur Kenntniss der Vorstände *Kohlrausch*, der zur Erklärung und Rechtfertigung aufgefodert wurde, rügte nun ziemlich derb (S. 76) die Gebrechen der Anstalt, griff selbst die von *Horn* getroffenen Einrichtungen an, und machte dem D. *Horn* sogar darüber Vorwürfe, dass er sich Braten und Fleisch von dem Hauslieferanten liefern lasse. Dieser Erklärung folgte eine andere von Seiten *Horns*; eine versuchte Aussöhnung hatte schlechte Folgen, und erweckte neuen Streit. Während diess vorging, ereignete sich die berüchtigte Sackgeschichte. Eine gewisse Luise Thiele 21 Jahre alt kam in die Charité, wurde von D. *Horn* behandelt, und war todt, wie man behauptete, aus einem Sacke gezogen worden, in welchen man sie wegen ihres unaufhörlichen Schreyens gesteckt hatte; die Verwandten der Verstorbenen machten Anzeige von dem Vorfalle bey dem Kammergerichte und foderten Untersuchung. Eben um diese Zeit liess auch der Präsident Schlechtendal die Charité und die übrigen Heilungsanstalten Berlins durch Sachverständige untersuchen, und erhielt einen Bericht, in welchem sie sehr grosse Mängel in der Charité rügten, und den Tod der Thiele als veranlasst durch das damals noch neue Heilmittel des berüchtigten Sackes angaben. Auch *Kohlrausch* schrieb in einem freylich nicht gemässigten, und mehr, als blossen Eifer für das Recht und die gute Sache verrathenden Ton um diese Zeit an den Staatsrath *Langermann* (S. 126), bezog sich auf das von *Horn* gegen ihn gerichtete Klagschreiben, rügte neue Missbräuche der Charité, sprach dann von Vorfällen in der Charité, die Schauder erregen, und führte den Vorfall des Todes der Thiele als Beyspiel an. Diess *Kohlrausch*ische Schreiben kam an den Chef des Medicinalwesens, Staatsrath *Sack*, welcher die

Vorfälle in der Charité untersuchen liess, und bey dem Kammergerichte um geeignete gerichtliche Untersuchung bat. —

Die 3te Abtheilung S. 138 beschreibt nun den Gang der Untersuchung wider Dr. *Horn*. Veranlasst durch die Anzeige der Verwandten der Thiele, hatte das Kammergericht eine nochmalige Obduction der Verstorbenen verfügt, die freylich kein bedeutendes Resultat liefern konnte, da die frühere Section keine Merkmale zu einer ärztlichen Beurtheilung der Todesursachen übrig gelassen hatte. Die Untersuchung wurde dem neuangestellten Kammergerichtsrathe *Shalley* übertragen, welcher auch die Vernehmung einiger Zeugen, jedoch mehr im Allgemeinen veranlasste. Dr. *Konen*, welchem das medicinische Gutachten aufgetragen war, erklärte, dass die Todesursache als Schlagfluss durch Erstickung zu bezeichnen, dass aber die Art der Erstickung, und ob sie Folge äusserer Gewal oder einer inneren Ursache wäre, nicht aus dem Leichenbefunde zu erkennen sey. Die Frage, ob der Tod der Thiele durch die technische Behandlung herbeygeführt worden, erklärte er, könne er nicht beantworten, da er sie nicht kenne, und ihm keine Acten darüber mitgetheilt worden. Hierauf erkannte das Kammergericht, dass zu einer heimlichen oder fiskalischen Untersuchung kein Grund vorhanden sey. Der Chef der allgemeinen Polizey war aber mit diesem Erkenntnisse nicht zufrieden, und veranlasste den Justizminister, in einem merkwürdigen Schreiben (S. 2.) die Eröffnung einer förmlichen Untersuchung anzuordnen, selbst die Unvollständigkeit der bisherigen Verhandlungen zu rügen, und dem Kammergerichte ausdrücklich (S. 204) zu bemerken, dass *Kohlrausch* nicht als Denunciant in der Sache anzusehen sey. Die Untersuchung begann nun auf das Neue, bekam aber, wie der Vertheidiger S. 144 bemerkt, sogleich wieder eine einseitige und fehlerhafte Richtung, indem sie eine einzelne Erscheinung aus dem Geschäftsleben des Dr. *Horn* zum Gegenstande nahm, wo doch nur die Amtsführung des Dr. *Horn* im Ganzen hätte in Betrachtung kommen sollen. Hier macht der Vf. einen Ruhepunkt in der Erzählung der Thatsachen, und zeigt, wie dem Rec. scheint, mit überzeugenden Gründen, dass an der richtigen Behandlung der ganzen Untersuchung nur die Preussische Criminalordnung selbst, und die falsche Ansicht von der Specialinquisitien Schuld trage, indem man nicht strenge genug an dem Satze festhalte, dass Niemand verbunden seyn soll, sich auf den Vorwurf einer strafbaren Handlung einzulassen, und in den Stand der Anschuldigung gesetzt werden könne, bis durch einen wirklichen Richterspruch seine Verbindlichkeit hiezu festgesezt worden. Nach mehreren sehr gehaltvollen Bemerkungen (S. 145-150) folgt der Vf. wieder dem Gange der Untersuchung, und bemerkt, dass sich die Untersuchung nur auf die Vernehmung der Chirurgen, Wärterinnen in der Charité, und einiger darin gewesenen Gemüthskranken, die nach des Vf. Meinung nie gegen *Horn* zeugen konnten, beschränkt habe. Der Inquirent foderte den Ob. MR. *Reil* zu einem Gutachten über die Sache auf, und nun entstand ein sonderbarer Incidentstreit. Das *Reil*'sche höchst leidenschaftlich abgefasste Gutachten fiel dem Dr *Kohlrausch* zufällig in die Hände, während es dem Justizrathe *Schmalz* hätte zukommen sollen. *Kohlrausch* liess von dem Gutachten Kopie nehmen, und sendete sie mit Anmerkungen versehen an seinen Vorgesetzten *Sack*, der das Ganze an den Justizminister schickte, und die Besorgniss äusserte, dass diese Sache von dem Kammergericht nicht mit der nöthigen Unbefangenheit und Besonnenheit behandelt werde; der Justizminister theilte die Erinnerungen dem Kammergerichte mit und machte ihm die Nothwendigkeit bemerklich, statt des Dr. *Reil* einen andern unpartheyischen Sachverständigen über diese Sache zu hören. Auch hier verweilt der Vf. (S. 159-171), und erklärt sich über das Recht eines jeden, dem an der rechtmässigen Bestrafung eines Verbrechers etwas gelegen ist, im Falle, wenn er bemerkt, dass die Untersuchung nicht umsichtig und vollständig geführt sey, sich an die höhern Behörden zu wenden; er tadelt die Preussische Criminalordnung, nach welcher nicht genugsam die Rechte des Staats und anderer Betheiligten durch die Abschneidung aller Rechtsmittel gegen eine ungegründete Freysprechung gesichert sind, und fährt nun S. 171 in der Erzählung fort. Nach ihm erkannte das Kammergericht das Reilsche Gutachten doch für genügend, und schloss die Untersuchung, worauf Dr. *Horn* von der Anschuldigung einer pflichtswidrigen Amtsführung und der Veranlassung des Todes der Gemüthskranken Thiele völlig freygesprochen wurde.

In der 4ten Abtheilung S. 250 beleuchtet der Vf. zum Schlusse das kammergerichtliche Erkenntniss; und stellt vier Sätze auf: 1) Dr. *Kohlrausch* ist nicht Urheber der Anklagen, welche die Untersuchung wider den *Horn* veranlasst haben, und hat zur Veranlassung der förmlichen Untersuchung gegen denselben weder die eigentliche noch uneigentliche Veranlassung gegeben. 2) Die Thatsachen, worauf die Anklagen sich gründeten, sind nicht unwahr befunden, 3) und auch nicht einmal die Folgerungen, welche man aus den wahrbefundenen Thatsachen gezogen hatte, als unrichtig erwiesen worden. Dagegen 4) sind noch mehrere Spuren in den Acten unbenutzt geblieben, welche noch auf andere zur Sache gehörige Thatsachen leiten konnten! Den Beweis seiner Behauptungen hat der Vf. ziemlich einleuchtend geführt, und daher den Satz vorbereitet (S. 307), dass das kammergerichtliche Erkenntniss nichtig sey, indem es a) auf eine Untersuchung gebaut ist, welche von der vorgesetzten Behörde schon in einer Beziehung für unvollständig erklärt war, und welche die in den Acten bereits angezeigten Beweise nicht benutzt hat; b) weil es auf Beweismittel gestützt ist, welche sich aus den Acten selbst als falsch und nichtig ergeben, 3) weil es den D. *Kohlrausch* als Denuncianten, seine Angaben für wahrheitswidrig, und ohne ihn gehört zu haben, die vorgeblich falsche Denunciation für eine vorsätzlich falsche erklärt. Wenn man nun auch nicht unbedingt allen Behauptungen des eifrigen Vertheidigers beystimmen, z. B. nicht zugeben kann, dass das gefällte

te Urtheil ein nichtiges war: so muss man doch in den meisten Puncten seine Ansicht theilen. Rec. gesteht zwar, dass auch er als Richter nach aller Wahrscheinlichkeit den D. *Horn* von der Anschuldigung, den Tod der Thiele veranlasst zu haben, freygesprochen haben würde; der Hauptsache nach hatte das Kammergericht gewiss Recht, und eine auch noch so vollständige Untersuchung würde schwerlich ein anderes Urtheil begründet haben; allein das Kammergericht hat sich in dieser Sache doch einige Fehler zu Schulden kommen lassen, deren Vorwurf dasselbe nicht leicht abwälzen kann, obwohl Rec. nur nach dem Inhalte der Vertheidigungsschrift urtheilen kann, und sein Urtheil auch nur in der Voraussetzung der Wahrheit des Inhalts der Schrift abgiebt. Die Untersuchung war nach keinem festen Plane, ohne welchen alles Inquiriren nutzlos ist, geführt. Bald scheint man die Amtsführung des D. *Horn* im Ganzen, bald nur die Frage, ob der Tod der Thiele durch die Gesammtbehandlung des D. *Horn* veranlasst worden, und bald nur die Frage, ob in dem berüchtigten Sacke allein die Ursache des Todes der Thiele zu suchen sey, zum Gegenstande der Untersuchung gemacht zu haben, welche dazu noch in keiner Hinsicht eine vollständige, erschöpfende und gutgeführte genannt werden kann. Man hatte unterlassen, sich die fraglichen Säcke in der Charité zu verschaffen, und nicht einmal die Identität der Säcke genügend herzustellen versucht. Vergebens erwartet man, dass eine vollständige Tag für Tag verfolgende Ausmittelung der Behandlung der Thiele in der Charité vorausgehe; nicht einmal die Sachverständigen wurden gehörig instruirt; Dr. *Könen* musste auf lückenhafte Acten ein Gutachten geben, und nicht einmal die Fingerzeige, welche *Könen* am Schlusse seines Gutachtens gab, verfolgte man. Die Zeugen scheinen sehr allgemein und abschläglich befragt zu seyn, und um mehrere wichtige Zeugen hat man sich gar nicht bekümmert; Mehrere höchst interessante Umstände sind im Dunkel geblieben, z. B. ob über die Thiele Ein Sack oder zwey Säcke zuletzt gezogen waren, und doch konnte das Kammergericht schon ein völlig freysprechendes Urtheil fällen. Der Vertheidiger hat Recht, dass die mangelhafte, eine unrichtige Ansicht über Specialinquisition aufstellende Criminalordnung der Untersuchung geschadet und das auffallende Urtheil herbeygeführt hat. In einem Lande, in welchem eine bessere Ansicht von der Specialuntersuchung gegolten hätte, würde man entweder erkannt haben, dass Dr. *Horn* in den Stand der Anschuldigung zu versetzen sey, und der Process würde dann vor den *cour d' assises* gekommen seyn (worauf zwar Rec. auch nicht angetragen haben würde), oder man würde am richtigsten erkannt haben, dass die Untersuchung (die ohnehin nur Generaluntersuchung war) einzustellen sey. Es scheint diessmal, dass sich das Kammergericht durch das Schreiben des Justizministers zu dem Glauben bewegen liess, dass durchaus ein definitives Erkenntniss über *Horns* Schuld oder Unschuld gefällt werden müsste. Aber am unbegreiflichsten bleibt die Fassung der Entscheidungsgründe im Urtheile, durch welche das Kammergericht unfehlbar dem Dr. *Kohlrausch* eine grosse Unbild zugefügt hat. Es war unnöthig, in den Entscheidungsgründen nur den Dr. *Kohlrausch* anzuführen, da es dazu, dass das Kammergericht ihm nicht die Kosten aufbürdete, keiner weitläuftigen Rechtfertigung bedurfte; es war aber auch unrichtig, wenn das Gericht den Dr. *Kohlrausch* als Denuncianten betrachtete; durch seine Beschwerden bey den Vorgesetzten wurde er es nicht, und eine unmittelbare Anzeige bey dem Kammergerichte lag nicht vor; dagegen war der Verwandte der Thiele Denunciant, und es war auffallend, wenn das Gericht einen Anderen suchen wollte. Auf keinen Fall aber war die Sprache der Entscheidungsgründe, und der Ton, in welchem der Verdacht gegen *Kohlrausch* hervorgehoben wurde, zu billigen. Mit Recht hat sich *Kohlrausch* beschwert gefunden, obwohl Rec. ihm nie die Anstellung einer Nichtigkeitsbeschwerde gerathen haben würde. *Horn* hatte nach der Publication des günstigen Urtheils eine Injurienklage gegen *Kohlrausch* eingereicht; statt aber dieser Lauf zu lassen, erfolgte am 16 Januar 1816 das Rescript an Dr. *Horn*. Nach Lage der Untersuchungsacten fehlt es an Gründen, den Dr. *Kohlrausch* der wissentlich falschen Anschuldigung für verdächtig zu halten, und die in dieser Denuntiation enthaltenen Umstände sind nicht von der Art, jenen Verdacht zu begründen. Die Untersuchung kann daher nicht eingeleitet werden. Kaum begreift man, wie diess Rescript im stärksten Widerspruche mit dem kammergerichtlichen Urtheile erfolgen konnte.

In No. 2 hat nun Hr. *Skalley*, der in der *Horni*schen Untersuchung kammergerichtlicher Referent war, um den einseitigen und mangelhaften Inhalt (Vorrede S. III) der Vertheidigungsschrift zu berichtigen, eine Erörterung über die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens vorausgehen lassen, und dadurch den rechtlichen Gesichtspunct angedeutet, aus welchem die Criminalgeschichte des Sackes vor 7 Jahren beurtheilt werden musste; der Vf. hofft durch seine Schrift zu bewirken (S. VIII), dass auch der von Berlin entfernt lebende Nichtjurist sich überzeugen könne, dass D. *Horn* nicht auf unvollständige Verhandlungen von aller Schuld freygesprochen worden sey. S. 1—48 enthalten eine allgemeine Erörterung über die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens, in welcher der Jurist und Arzt viele brauchbare und treffliche Ansichten finden wird. Um so mehr aber wird man es bedauern, dass der Vf. nicht als Inquirent sorgfältiger gewesen ist, und dass er durch eine vollständige und erschöpfende Untersuchung sein Urtheil nicht besser begründet hat. —

*(Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## JURISPRUDENZ.

1) Jena, b. Schmid u. Comp.: *Des Geheimen Obermedicinalrathes D. Heinrich Kohlrausch zu Berlin öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Verunglimpfung*, verfasst von D. C. E. Schmid, u. s. w.

2) Berlin, b. Dümmler: *Über die gesetzliche Zurechnung des Erfolges eines Heilverfahrens mit Bezug auf die Criminalgesetze des in der Irrenanstalt in der Charité zu Berlin gebräuchlichen Sackes, u. s. w.* von D. *Skalley*, u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Nach einigen historischen Vorbemerkungen zeigt der Vf., dass ein vom Staate anerkannter Arzt für den Erfolg eines Heilverfahrens nur im Falle einer von ihm bewiesenen (soll wohl heissen gegen ihn erwiesenen) und als Ursache des schädlichen Erfolgs anzusehenden *groben* Schuld verantwortlich sey, dass auch der Art. 134. C. C. C. die Verantwortlichkeit des Arztes nicht weiter ausdehne, dass (S. 11) der Arzt immer in der Anwendung der zur Kunst erfoderlichen gemeinen Kenntnisse Schutz gegen jede Zurechnung des Erfolgs finde, dass ihm ein Vorwurf nur bey Anwendung eines direct zerstörend wirkenden oder in seiner Anwendung unbedingt schädlichen Heilmittels treffe, dass je unvollkommener und unzuverlässiger die ärztliche Kunst gegenwärtig, es desto unzulässiger sey, dem Arzte die nachtheiligen Folgen einer Kurmethode zur Schuld anzurechnen. S. 18 wendet der Vf. hierauf die Abtheilungen der *culpa* in grosse, mittlere und kleinere auf den Arzt an, und beweiset, wie Rec. meint, richtig, dass der Arzt nur die *culpa lata* zu vertreten habe. In Bezug auf die Preussischen Gesetze zeigt der Vf. S. 17 den Mangel eines bestimmten gesetzlichen Ausspruchs über den Fall, und will (was kaum zuzugeben ist) darthun, dass der preussische Gesetzgeber durch unterlassene Aufnahme des Art. 134 aus der Brandenburgischen peinlichen Gerichtsordnung in das preussische Recht zu erkennen gegeben habe, dass dem vom Staate zur Anwendung seiner Kenntnisse berechtigten Arzte auch der Erfolg seiner Kur gar nicht zur Schuld gerechnet werden könne; Nach S. 18 hat das Kammergericht in der Hornschen Sache nach den Grundsätzen gesprochen: der Arzt hat nur eine grobe Vernachlässigung der ihm, wie jedem Andern obliegenden allgemeinen Vorsicht vor dem Criminalgesetze zu verantworten. Der Vf. bezieht sich zur Unterstützung seiner Ansicht auf einen Ausspruch des verst. Dr. *Marcus* und auf ein Gutachten (S. 32) des Staatsrathes *Langermann*, welcher bey Gelegenheit eines Criminalprocesses, in den ein gewisser Dr. *Fischer* wegen des Todes eines mit Zwangsmitteln behandelten Wahnsinnigen verwickelt wurde, den Inculpaten von der Strafe befreyte, indem er bewies, dass dem Dr. *Fischer* der Erfolg nicht zugerechnet werden könne. In No. II. S. 119 erzählt der Vf. den Criminaluntersuchungsprocess gegen den Dr. *Horn*; ein grosser Theil des von ihm Erzählten ist schon aus No. 1. bekannt. Weniger bekannt ist, dass (S. 51) Hr. *Skalley*, als er ganz fremd nach Berlin gekommen, den Auftrag erhalten habe, die gegen Dr. *Horn* eingegangenen Anzeigen zu substantiiren, und nähere Erkundigungen von dem Staatsrathe *Sak* persönlich einzuziehen. Im Commissorium des Kammergerichts hiess es (S. 53) „würde es zunächst auf ein Gutachten des *Dr. v. Könen* ankommen: und dazu sollten demselben die Verhandlungen des Criminalrathes *Friedel* mitgetheilt werden.“ Der Vf. (61) urtheilte bald, dass die Feststellung des Thatbestandes zur Anwendung eines Strafgesetzes gegen Dr. *Horn* selbst bey Benutzung der Erfahrung aller Ärzte im concreten Falle unmöglich sey, sobald nicht vollständig erwiesen werden könne, dass der Sack ein durchaus unzulässiges, also unbedingt schädliches Mittel ist. S. 66 erklärt der Vf., dass ihm der Inhalt des Schreibens des Justizministers an das Kammergericht erst durch die *Schmidische* Vertheidigungsschrift bekannt geworden sey, dass er, wenn er diess Schreiben damals erfahren, die Untersuchung abgelehnt haben würde; er versucht zu beweisen (S. 69), dass der Sack in der Charité als schädliches Mittel nicht zu betrachten sey, (S. 12) dass ein Schlagfluss, die gewöhnliche Folge der Tobsucht, die Ursache des Todes der Thiele gewesen sey, wobey der Vf. anführt, dass ausser *Reil* auch noch Dr. *Merzdorf* ein Gutachten in der Sache abgegeben, und mit *Reil* übereingestimmt habe. Daher will er auch (S. 18) zeigen, dass die Beschlagnahme der Säcke und namentlich des Sackes mit dem Wachsleinwand zur Feststellung des Thatbestandes in dieser Sache ganz überflüssig gewesen sey, um somehr, als auch die Identität des sogenannten *Corpus delicti* nur durch gerichtliche Beschlagnahme *sogleich* nach dem Tode

der Thiele lieber zu nennen gewesen wäre. S. 84. erhält man eine Beschreibung des berüchtigten Sackes und Zeugnisse darüber, dass der bey der Thiele gebrauchte Sack kein neuer, sondern bereits mehrere Male gewaschener war, und dass man in der Charité eines doppelten Sackes sich nur dann bediente, wenn die Wachsleinwand im ersten Sacke bereits verbraucht und verwaschen war. Man erfährt auch S. 88, dass Professor *Ermann* mit dem Sacke Experimente gemacht und gefunden habe, dass die Respiration durch den Sack gar nicht gehindert worden. Der Vf. sucht zu beweisen (S. 94), dass die Thiele zuletzt nur mit Einem Sacke angethan gewesen, und dass das dagegen sprechende Zeugniss der Kerkow nichts releviren könne. In der III ten Abtheilung, mit der Aufschrift: *der Angeber*, will der Vf. (S. 100) zeigen, dass auf die Anzeige des Rehfeld das Kammergericht die Criminaluntersuchung gegen Dr. *Horn* nicht eingeleitet habe, dass erst die schriftliche Anklage von Seiten des Dr. *Kohlrausch* schon wegen des Amtsverhältnisses des Anklägers Eindruck gemacht habe, wobey der Vf. mehrere Ausfälle gegen *Kohlrausch* macht: er giebt S. 108 zu, dass in dem Kohlrauschischen Schreiben zwar kein Antrag auf Bestrafung gelegen habe, dass aber ein solcher auch gar nicht dazu gehöre; der Vf. S. 110 sucht sich zu rechtfertigen, dass er Hn. *Kohlrausch* nicht umständlich vernommen habe: diess sey unnöthig durch den schon vorliegenden vollständigen Inhalt der Denunciation gewesen; auch sucht er zu beweisen, dass jedes Forschen nach neuen Beweismitteln überflüssig gewesen (S. 119), dass übrigens dem Dr. *Kohlrausch* die Möglichkeit, nähere Umstände anzugeben, wohl eröffnet, von ihm aber nicht benutzt worden sey. In der IV Abtheilung 136 versucht der Vf. einige Behauptungen in der Vertheidigungsschrift des Dr. *Kohlrausch* zu berichtigen, und z. B. zu vertheidigen, dass er in den Entscheidungsgründen ohnehin nur als *ratio dubitandi* zur Rechtfertigung der Entscheidung über den Kostenpunct, den Verdacht der Verläumdung gegen *Kohlrausch* angeführt habe; er erzählt auch S. 145, wie es mit der vorgeworfenen Änderung der Stelle in den Entscheidungsgründen zugegangen sey.

Der Vf. hat durch seine Darstellung seinen Zweck erreicht; er hat bewiesen, dass er bey seiner Untersuchung und Entscheidung nach seiner besten Überzeugung gehandelt habe, obwohl es ihm nie möglich seyn wird, sich gegen alle Vorwürfe, die man ihm machen kann, und welche Rec. oben angedeutet hat, zu rechtfertigen. Man ist bey dem Urtheile in Verlegenheit, zu bestimmen, wen der Vorwurf der grössten Verschuldung treffe. Soviel ist klar, dass jeder, der mit der Sache zu thun gehabt hat, nicht leer von einem gegründeten Vorwurfe ausgeht. Die Oberbehörden Berlins haben zuviel *befohlen*, und zuviel das Gericht zu leiten versucht; Dr. *Horn* hat nicht strenge genug den Schein vermieden, und vielleicht aus zu grossem Vertrauen auf das Unterpersonal oder aus Leichtsinn manche Fehler im Dirigiren der Charité gemacht, und sich zu unversönlich gegen *Kohlrausch* gezeigt; *Kohlrausch* hat sich mit zuviel Heftigkeit in Gegenstände gemischt, die ihn nicht angingen, und zu leidenschaftlich dem Vorfalle, die Luise Thiele betreffend, eine Wichtigkeit gegeben, die er nicht verdiente; das untersuchende Gericht aber hat wahrscheinlich aus vorgefasster Meinung Fehler gemacht, welche bey dem Publicum den nach unserer Meinung ungegründeten Glauben erweckten, dass man nicht strenger habe inquiriren wollen. Ein bestimmteres Urtheil lässt sich nicht fällen, wenn man nicht in den Fehler der bisherigen Beurtheiler fallen will. Wf.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Reisen eines Galloamerikaners* (M. Simonds) *durch Grossbrittanien* in den Jahren 1810—1811 deutsch herausgegeben von *Ludwig Schlosser*. I Th. 1817. 417 S. II Th. 1818. 424 S. mit Kupfern. (4 Rthlr. 12 gr.)

Längst hat das Publicum über den Werth dieser Reise und der Übersetzung entschieden; Auszüge in Journalen haben ihren Inhalt bekannt gemacht, und in der Literatur wird sie auch für die Zukunft einigen Namen behalten: wir beschränken daher unsere Anzeige auf ihre Entstehung, auf ihren Inhalt im Allgemeinen und auf die Ansicht, die wir von ihr haben. Der Vf. ist ein geborner Franzos, hat 20 Jahre zu Neuyork in Nordamerika gewohnt, und machte anscheinend die Reise seiner Frau, einer geborenen Engländerin, zu Gefallen, schrieb sie auch in Englischer Sprache, weil er derselben ganz mächtig war, und weil er seinen Freunden, an welche er die Auszüge aus seinem Tagebuche richtete, die Mittheilung erleichtern wollte, so zwar, dass sie ihn überall begleiten, mit ihm empfinden und denken konnten. Schon dieses macht es wahrscheinlich, dass die Reise in einer politischen Absicht unternommen ist, um das Land und den Staat, die beide in der damaligen Zeit für N. Amerika so beziehungsvoll waren, im Innern von Angesicht kennen zu lernen und bekannter zu machen. Daher sind dann auch die Anekdoten von lebenden Personen und Charakter-Schilderungen weggelassen, und der mündlichen Mittheilung vorbehalten; hingegen die Abschweifungen über Politik, Staats-Einkünfte, Staats Schuld, Gesetze, Regierung, Handel, zum Theil in Deductionen ausgeartet, die mehr und weniger sichtbar, eine Meinung bestreiten. In diesen Deductionen oder sonstigen weitläufigen Erörterungen geht das Factum oder Datum, in so weit die Mittheilung den Gegenstand der Reisebeschreibung ausmachen soll, für die Anschauung unter. Aus dem Englischen hat der Vf. die Urschrift in das Französische übersetzt, auch wahrscheinlich desswegen, um die verwandten Saiten in Frankreich desto mehr anzuregen. Er giebt als Ursache an, dass man fast keine einzige von einem Franzosen Franz. beschriebene Reise über England habe; das möchte doch wohl zu viel behauptet seyn, da es in Frankreich und in der Französischen Literatur an Französischen Werken über England nicht fehlt, wenn sie

auch nicht gerade Reisebeschreibungen und Original-Werke sind. Die Form des Tagebuchs, welche er seiner Reise giebt, rechtfertigt die sonderbarsten Übergänge, z. B. vom gesellschaftlichen zum isolirten Leben, von den Vorrechten des Königs zu den Siechhäusern, von Congrevischen Raketen zu Raphaels Gemälden und der Sängerin Catalani, von den Boxern zu dem Theater, von David Hume zu der Unsterblichkeit, von der Lancasterischen Methode zu den Steinkohlengruben. — Diese Übergänge haben dann auch das Abbrechen und Wiederanknüpfen, das Wiederholen, z. B. über Sir Fr. Bandette, über die Lancasterische Methode, Raphaels Gemälde u. s. w. und Berichtigen zur Folge, weil Alles durch das lockere Band der vergonnten Gelegenheit, oder Zeit und Musse verbunden ist, und sich wie in den Chroniken an den Lauf der Zeit hält, nur dass hier die Ordnung der Materialien von der Ordnung der gegebenen, dort von der Ordnung der gemachten Zeit abhängt. — Ein Register wäre daher nöthig gewesen. Rechten lässt sich mit dem Vf. nicht wohl, warum er dieses oder jenes, was so allgemein bekannt ist, aufnahm, anderes, was es weniger war, und worüber man gern Aufschlüsse von ihm gewünscht hätte, verschwieg, warum er dieses so, ein anderes auf eine andere Weise darstellte; denn darüber ist er sich mehr, als uns Rechenschaft schuldig. und wir sind wenigstens veranlasst, diese individuelle Ansicht wo nicht als die in sich allein richtige, doch als eine unter den vorliegenden Umständen verwahrscheinlichte anzusehen. Wäre es uns gestattet, das Detail dieses Werks näher zu entwickeln, so würden wir in ihm an den verschiedenen Thatsachen eine dreyfache Persönlichkeit unterscheiden: die des *Franzosen* in der Empfänglichkeit für Gegenstände der Phantasie, den Antithesen, der Witzeley, der Flachheit, dem Gaumenkitzel, Vergnügens-Lust, die *des Amerikaners* im Übertragen der Gegenstände seines Vaterlandes, welches sogar bis auf den Niagra geht, in dem höhern Interesse für dieses Land als für Brittanien, und *des Engländers* in dem ernsten Tone der urschriftlich mitgetheilten Nachrichten. Von der erstern Persönlichkeit führen wir nur an, dass er in den Französischen Dichtern nur Geist erkennt, dass er die Franzosen nur in Tollheit, die Engländer aus Charakter-Härte für blutdürstig hält, dass er mehreren Raphaelischen Gemälden die Abwesenheit alles Ausdrucks abgesehen hat, und dass er später anfängt, zu glauben, Raphael sey bisweilen ein grosser Mann gewesen. — Die Übersetzung lässt sich, einige Kakophanien abgerechnet, sehr gut lesen; einzelne Ausdrücke hat der Übersetzer stehen lassen, z. B. Confortable, White haard, Icy Bridge, Serpentine River, Plaid, andere hingegen übersetzt, die die sprachliche Bezeichnung behalten sollten. Solche Stellen: die *Gedanken verdanken* der Sprache mehr, als man *denken* sollte, S. 305 kommen selten vor. — Das umgekehrte Heimwehe dürfte mit Hausscheu übersetzt werden; und ohne Nachtheil hätte der Übersetzer wohl weglassen können, dass die Frauenzimmer beym Auf- und Absteigen mehr herweisen, als sich gebührt, dass ihre Extremitäten classisch, nämlich barfussig und barhauptig sind, dass sie aber in der Mitte, die mit einem gemeinen Rocke bedeckt ist, sündigen.

P. C.

ZÜRICH, b. Orell Füssli u. Comp.: *Berg-, Land- und See-Reise* von *Ulrich Hegner.* 1818. 124 S. in 12. (12 Ggr.)

Unter diesem Titel beschenkt der witzige, wohlgelaunte, originelle Verfasser die Lesewelt mit der Schilderung einer Fussreise, die er selbst von seinem Wohnort, Winterthur, aus, auf den Rigiberg, diesen allbesuchten und hochgefeyerten Centralpunct aller Schweizerischen Naturschönheiten, unternommen; und er verdiente doppelten Dank, wenn dadurch der, ihm in so mancher Beziehung verwandte, geistreiche *Martin Usteri* veranlasst würde, *seine* Reise durch die gleiche Gegend, die nur in einer Reihe Züricherischer Neujahrsgeschenke erschienen, mithin für das grössere Publicum so gut als nicht vorhanden ist, in gleichem Format als Seitenstück abdrucken zu lassen; dann bliebe für die gefälligste Darstellung des vielfachen Schönen, das auf diesem merkwürdigen Erdenfleck zusammengedrängt ist, nichts mehr zu wünschen übrig. Wenn uns in der letztgenannten Reise mehr ein farbenfrisches Gemälde der reichhaltigen Gegend aus den verschiedensten Standpuncten gegeben wird, so fasst uns der Vf. der vorliegenden bey der Hand, damit wir in seiner Gesellschaft wandern, die Begegnisse der Wanderung mit ihm theilen und über die Bilder, an welchen wir vorübergehen, nach Herzenslust sprechen; und wie könnte es bey einem so Vielerfahrenen, Kenntnissreichen an treffenden Bemerkungen und geistvollen Blicken fehlen? Gleich Eingangs finden wir, bey Anlass des Vielen, was schon über die Schweiz gesagt und geschrieben worden ist, die scharfsinnige Bemerkung: „dass *Scheuchzer*, *Haller* der Alpendichter und *Johann von Müller*, wohl auch *Fäsi* und *Ebel* (ich nenne die Häupter des Heeres) als Schriftsteller, so wie *Aberli* und einige seiner Nachfolger als Künstler dadurch, dass sie die Achtung und Aufmerksamkeit des Auslandes so vielseitig und auf eine so gefällige Weise auf das Vaterland zogen und beschäftigten, zu der wiederhergestellten Ruhe und Unabhängigkeit desselben wohl eben so viel beygetragen haben, als die Erinnerung an die alten Zeiten, bloss an sich betrachtet, es gethan hatte, oder als die Weisheit seiner Regenten, an welcher man so oft das Unentbehrlichste, die Einigkeit, vermisst." Die Wanderung geht den gewöhnlichen Weg, von Zürich über den Albis nach Zug, über den Zugersee nach Art. Was der Vf. in dem dortigen Wirthshause, wohl zufällig, mehr des Eigenthümers als der Gäste wegen, fand: einen Schrank voll Bücher „örtliche Beschreibungen von Luzern, und von Schweizerischen Berggegenden, auch Zay's Beschreibung von Goldau" sollten sich die Wirthsleute

in den besuchtesten Schweizergegenden, zumal in kleinen Örtern oder einsamen Gasthäusern merken, und zur Bequemlichkeit, Belehrung und Ergötzung der Reisenden die vorzüglichsten Schriften zur Kenntniss der Umgebung immer bereit halten; eine solche Aufmerksamkeit würde leicht vergütet werden, und das Belehrende und Genussreiche einer Schweizerreise, das man durch die möglichste Fürsorge für den Körper immer zu erhöhen sucht, um ein Bedeutendes vermehren. — Von Asky geht es über das verschüttete Thal von Goldau, dessen Anblick den Vf. zu schönen religiösen Gedanken erhebt, den Berg hinauf, auf den Kulm, dann auf seiner anderen Seite hinunter nach Wäggis, Kussnacht, über den Vierwaldstättersee nach Luzern, und von da über Knonau und den Albis nach Zürich zurück. Treffend sagt S. 65 ein Franzose beym Eintritt drey sonderbar gekleideter deutscher Musensöhne in das Wirthshaus auf den Rigiculm: „is deutsch gout, er mach alles *en carricature*." Wir dürfen das Büchlein jedem, der den Rigi besteigen *will*, als inhaltsreiche Vorbereitung, und jedem, der von da wieder herunter gekommen *ist*, als anmuthige Erinnerung empfehlen, und Niemand wird dasselbige unbefriedigt und ohne dem Vf. für sein angenehmes Geschenk Dank zu wissen, aus der Hand legen.

F. H.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli et Comp.: *Voyage de Zurich a Zurich*, par un vieil habitant de cette ville. 1818. 130 S in 12 mit einer Vignette 4 Küpferchen und einem Kärtchen. (22 Ggr.)

So oft *Heinrich Meister* als Schriftsteller auftritt, erscheint er als Liebling der Grazien, dessen Gedanken in das anmüthigste Gewand gehüllet sind. Schade, dass der gemüthliche Mann, der seinen deutschen Ursprung und, dass die Elemente seines geistigen Lebens deutschem Grund und Boden entsprungen seyen, nicht verbergen *kann* (hoffentlich nicht verbergen *möchte*), sich des fremden Idioms bedient, welches wir ein Symbol der Flachheit und einer hinter Verschliffenheit sich verbergenden Schwäche nennen möchten. Es ist uns immerdar unheimlich zu wissen, dass ein deutscher Mann nicht mehr deutsch spricht oder schreibt. Der Reisende wendet in der eigentlichen Wanderung durch die Stadt (S. 1—51) seine Aufmerksamkeit minder auf die todten Gegenstände, wie Gebäude, Anstalten, Sehenswürdigkeiten verschiedener Art, (Von diesem handeln die Additions, *pour les voyageurs* S. 52—88 und das *Supplement aux additions* S. 117—122.) als auf die zwischen allem diesem in vielgestaltiger Bewegung sich herumtreibende Menschenmasse; es sind leichtgehaltene, lebensvolle Umrisse der Geschichte, Verfassung, Lebensweise, Sitten, Bildung seiner Mitbürger. Es mag wohl hie und da die Stadt das Merkwürdigste seyn, in Zürich sind es die Einwohner. Ihrer sind insgesammt nur 10000, aber sie haben seit langer Zeit her auf die günstige Bildung des deutschen Volks mehr eingewirkt, oder an derselben grössern Theil genommen, als die Volksmenge manches mittelmässigen Staates; und das nicht bloss in *einem* Zeitpunct, sondern immerdar. War nicht im 13 Jahrhundert das Schloss der edlen Manassa der Sammelplatz aller schönen Geister einer weiten Umgebung? Welcher wissenschaftliche Verkehr waltete dort nicht zu den Zeiten der Reformation! Zwingli, Bullinger und vor allen der grosse Conrad Gessner, an Mannichfaltigkeit der Kenntnisse, an Forschungsgabe und an Fleiss oftmals dem älteren Plinius verglichen, oder wie S. 27 unser Vf. sagt: *ne suivit-il pas les traces d'Aristote, ne preceda-t-il pas l'esprit methodique des Linée, le genie Observateur des Buffon?* Und dieses rege geistige Leben ist bis auf den heutigen Tag nicht erloschen. Die 70 Schriftsteller, welche Zürich noch gegenwärtig zählt, das Alter und die Mannichfaltigkeit seiner Bildungsanstalten, die unter allen Classen von Bürgern verbreiteten Kenntnisse, der Kunstsinn, welcher immerwährend Künstler, Kenner und Liebhaber vereint, verdienen ihm noch fortwährend den ehrenvollen Namen des Schweizerischen Athens. Auch der Handwerker, durch die freye Verfassung hiezu begünstigt und aufgemuntert, sucht sich Kenntnisse zu erwerben, und die Neigung für sie wirkt gewissermaassen ansteckend. Dazu geben Musik und Blumen, für welche von alten Zeiten her, vielleicht aus Verbindungen mit Italien, besondre Neigung herrscht, dem Leben eine heitre Gestalt. Die Trennung der Einwohner in Gesellschaften, verschieden nach Geschlecht, Alter und Familien (allen reformirten Schweizerstädten einheimisch) ist der *gesellschaftlichen* Bildung nicht föderlich. Die Stadt selbst trägt ganz das Gepräge alten Ursprungs, wie wohl es im Buch der Zeit immermehr verwischt wird, was der Vf. ungern sieht. Von S. 55 an werden die vorzüglichsten Gebäude, die verschiedenen Anstalten beschrieben. Ehrenvoll ist die Deutung, welche der Italiänische Senator Quirini den S. P. Q. T. an dem Rathhaus zu Zürich: — *Sono prencipi quasi tutti* — gab (S. 64), S. 89—116 folgt *Hadloub, nouvelle historique*, eine anmuthige Erzählung aus den Zeiten der Minnesänger. Sie ist schon früher erschienen und unlängst in einer deutschen Übersetzung in den *Erheiterungen* mit Beyfall gelesen worden.

Die Küpferchen erinnern durch ihre deutschen Unterschriften an eine frühere Bestimmung; — sie dienten vor einigen Jahren zu dem Helvetischen Almanach, der die Beschreibung des Cantons Zürich enthielt.

F. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1819.

## ALTERTHUMSKUNDE.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Die alte komische Bühne in Athen*, dargestellt von D. *Peter Friedrich Kanngiesser*, Prof. am Magdeb. Gymnas. und Privatdocenten an der Universität zu Breslau, (jetzt Prof. der Geschichte zu Greifswald.) Nebst zwey Kupfern. 1817. 518 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Buch eröffnet eine Widmung an „die hochgeehrten Herren Mitglieder der philomathischen Gesellschaft in Breslau", und charakterisirt die Darstellungsweise des Vfs. aufs Genaueste. Nicht Worte genug kann da der Vf. finden, um seine grenzenlose Hochachtung und die hohe Bewunderung der gröfsten Verdienste auszusprechen. Er fürchtet für sein Werk, und glaubt, er werde in den Fluten untergehen, oder von gierigen Seeharpyen mit seinem komischen Personale zerrissen werden; so habe er, um sicheres Geleit sich zu verschaffen, mit der hochgeehrten Herren Namen seinen Wimpel ausgeschmückt. Dadurch hoffte er alle Widerwärtigkeiten zu beschwören und selbst raubsüchtigen Corsaren Achtung einzuflöfsen. Sind damit des Buches Beurtheiler gemeint, so mögen diese vor Allem bedenken, mit welchem und wie stark beschütztem Manne sie zu handeln haben. Die Vorrede kann näheren Aufschlufs gewähren. Sie berichtet nämlich von den Studien des Vfs., und giebt die Seelenstimmung an, aus welcher das Werk hervorgegangen. Diese aber darf um so weniger bey der Beurtheilung übersehen werden, je mehr dieselbe in allen Theilen der Untersuchung und Darstellung hervortritt, und das Ganze ursprünglich motivirt zu haben scheint. Um nähere Bekanntschaft mit Athen zu machen, begann Hr. *K.* mit dem Studium der Redner und ging von diesen zu Aristophanes über. Hier fand er sich genöthigt, Licht zu schaffen, und durch die Wildnifs Durchsichten zu hauen. Er sah, wie er gesteht, Chöre, Schauspieler, Götter, Menschen, Himmel, Erde, Unterwelt hier zusammen schwimmen, unfähig, Eins mit dem Andern zu reimen. Um diese chaotische Verwirrung zu lösen, stellte er zusammen, was zur Untersuchung der Geschichte und Einrichtung der komischen Bühne dienen konnte, und fertigte daraus einzelne Aufsätze. Nach den ernsten Untersuchungen über die Verfassung Athens verlangte er Erholung, und suchte kurzweilige Unterhaltung in Aristophanes. Die dabey gemachten Beobachtungen, verglichen und verbunden mit jenen Aufsätzen, machen nun das genannte Werk aus, „eine lichte, fafsliche und treue Darstellung der alten attischen Komödie und zugleich eine brauchbare und erklärende Einleitung für Aristophanes." Die Schwierigkeiten solcher Untersuchungen versichert der Vf. wohl erwogen zu haben, und Vollständigkeit könne nur in sofern Statt finden, wiefern die fragmentarischen Notizen der uns verbliebenen Alten ausreichen. Bey solchem Bekenntnisse, welchem Besonnenheit und ruhiges Urtheil zum Grunde zu liegen scheint, wächst dem Beurtheiler Muth und Vertrauen, und derselbe kennt in des Vfs. eigenen Worten den Probestein für den Gehalt des Werkes.

Die Untersuchung eines besonderen Theils der Alterthumskunde von einem Manne, der lange Zeit auf Sammlung der Materialien verwendete, und dabey auf Vollständigkeit und Sicherheit ausging, mag im Voraus aller Achtung werth heifsen. Eigenes wiederholtes Studium der Quellen, heut zu Tage eine seltene Sache, läfst ungekannte Resultate voraussetzen, zumal da, wo die herkömmlichen Ansichten auf Vermischung alter und neuer Dinge beruhen, wie bey der alten Orchestik und Schauspielkunst. Und so wird man mit gutem Vorurtheile Hn. *K's.* Buch zur Hand nehmen, und nach der ersten Übersicht dessen ausdauerndem Fleifse das billige Lob nicht versagen. Dabey aber bleibt ferner zu bestimmen, ob er im kritischen Verfahren, in Forschung und in Darstellung Genüge geleistet, und ob seinem Fleifse auch gediegene Gründlichkeit zuzusprechen sey. Und da mufs das Urtheil mit dem Bekenntnisse beginnen, dafs der Vf. seinem Leser Vieles zumuthe, und die Liebe zur Sache, um bis ans Ende auszudauern, sehr in Anspruch genommen werden müsse, dafs mithin der Vf. eben so dem Fleifse und der Geduld seines Lesers Gerechtigkeit widerfahren lassen möge. Die Darstellung nämlich hat hier einen doppelten Fehler. Sie entbehrt der Bündigkeit und lichtvollen Anordnung; denn, wenn auch der Vf. deutlich und in mancher Hinsicht gut schreibt, so gleicht das Ganze einem ersten Entwurfe, der von unsäglicher Weitschweifigkeit belastet wird, und durch seinen lockeren und bequemen Stil misfällt. Da finden sich Wiederholungen des Vorausgegangenen, weitläuftige und vom Ziele entfernende Expositionen, welche, mit kurzen Wor-

ten angegeben, nicht ſtören würden, Erläuterungen von Dingen, welche Männer, denen das Buch geſchrieben, nicht mehr bedürfen, und vor allem widerſtrebt einer Auffaſſung der Reſultate der Mangel an Ordnung. Das Ganze iſt nicht abgeſchloſſen, nicht gerundet, nicht auf Hauptpuncte zurückgeführt, ſondern die oben erwähnte Art der Entſtehung blickt überall hindurch. Man könnte das Ganze als ein nachgeſchriebenes Heft von Vorleſungen über Alterthumskunde anſehen.

Dieſes Urtheil vorausgeſtellt, kann Verdacht erwecken und ahnden laſſen, daſs der Rec., dem es ſchwer und ſauer wird, durch das Buch ſich hindurchzuarbeiten, nicht durch die Reſultate der Unterſuchung hinlänglich für die darangeſetzte Mühe belohnt ſeyn möchte. Doch dieſs bleibe vor der Hand unentſchieden. Beſteht Gründlichkeit in Zuſammenreihung des Vielfachen, in Aufführung von Stellen aus alten Schriftſtellern und in dem Streben, was fragmentariſche Notiz aus dem Alterthum enthält, in einigen Zuſammenhang zu reihen, und dabey die Lücken nach eigenen Vermuthungen auszufüllen, ſo iſt das vorliegende Werk das gründlichſte. Allein daſs dieſs Alles nicht hinreicht, ward in neueſter Zeit bey ähnlichen Verſuchen der Forſchung oft wiederholt. Wir aber wollen den Beweis aus dem Buche ſelbſt entlehnen.

Das Ganze zerfällt in ſechs Abſchnitte, welche behandeln I die *Entſtehung und allmähliche Entwickelung der Komödie und ihres Charakters;* II das *Lokal;* III die *Zeit;* IV den *Vortrag der Chöre und Schauſpieler;* V die *komiſchen Dichter;* VI die *Beſtimmung der komiſchen Bühne.* In dieſen einzelnen Abhandlungen wird Vieles vielmal, oft mit denſelben, oft mit anderen Worten wiederholt geſagt, und der Weg führt wie ein Kreuz und Querzug durch die ſtrenger zu bezeichnenden Diſtricte des hier aufgethanen Gebietes umher. Die Kritik vermiſst man in der Miſchung des Alten und Neuen, in der Scheidung des generiſch Verſchiedenen, ſo daſs bald von Sachen und Bedingungen der Tragödie, bald von denen der Komödie geſprochen wird. Die Citate tragen den Text wie eine fortlaufende Stütze, und laſſen die Beſorgniſs vor dem Einſturz ahnden. Oft ſind es unnöthige Steifen, wie wenn S. 62 durch eine Stelle aus Plutarch bewieſen wird, daſs es beym Bacchusfeſte luſtig zuging; oft ſind ſie nur trügende Blindrahmen, da in den Stellen ſelbſt nicht Beweiſe zu finden; oft auch wohl nur Prunkſäulen, um die auf den Anmerkungen ruhende Texteswortе vollwichtig erſcheinen zu laſſen. Wer da weiſs, wie gering die Anzahl der gültigen Zeugniſſe der Alten über das Theaterweſen iſt, den wird es Wunder nehmen, wie aus ihnen und über ſie ein ſo voluminöſes Werk habe zu Stande gebracht werden können.

Der erſte Abſchnitt geht auf den Urſprung der Komödie ein, und beginnt mit der Bemerkung, daſs, nach der durch die mimiſchen Darſtellungen der Rhapſodien gegebenen Veranlaſſung, die Entſagung der körperlichen und geiſtigen Schaam, und die Erregung der Geiſteskräfte durch den Wein urſprünglich die beſtimmenden Motive für das Ganze der dramatiſchen Poeſie unter den Griechen wurden. Jene nämlich lieſs die menſchliche Natur, entkleidet und ungebunden, die Formen des Herkommens verlaſſen, frey zu den Idealen auffliegen und frech ſich in Gemeinheit ſtürzen, ſo daſs der Wille im Privatleben Richtſchnur des Verhaltens ward; der Wein dagegen nahm der Zunge den Zügel, und ertheilte die höchſte Freymüthigkeit, war Quell und Sitz der Freyheit ſelbſt. — Und dadurch ſollen wir erfahren haben, aus was die alte Komödie der Griechen hervorging. Leicht möchte man dieſs als Träumereyen benennen: wir bezeichnen es nur als des Vfs. charakteriſtiſche Weiſe das Alterthum zu deuten. Der Gang, welchen der Vf. einſchlägt, iſt folgender: dramatiſche Schauſpiele gingen von Dionyſusfeſten aus, wo Dithyramben geſungen wurden, deren älteſte Bezeichnung Tragödie, Bocksgeſang, war. Die Dithyramben ſind uralte Dichtungen, ihre ſogenannten Erfinder aber ausgezeichnete Bearbeiter dieſer Dichtart; von ihnen nicht durch Alter, ſondern durch den üppigen Inhalt verſchieden waren die Phallica. Dieſen iſt ſchwärmende Niedrigkeit eigen, weſshalb ſich Spott, Läſterung, Schmähung und Neckerey leicht an ſie anſchlieſsen. Aus ihnen ging die Komödie hervor. Von den Phallicis ſpricht der Vf. Vieles mit der ihm eigenen Zuverläſſigkeit, als habe er eine Sammlung ſolcher Schimpf- und Schandlieder vor ſich gehabt. Ikaria heiſst das Vaterland der Komödie, und dieſe vom Herumſchwärmen in den Dörfern benannt, ward ſpäter in die Städte gezogen, und beſtand aus Tanz und Geſang luſtiger Lieder. Neben ihr ſteht die aus dem Dithyrambus hervorgegangene Tragödie luſtiger Art, wie ſie vor Aeſchylus ſich *durchaus* vorfand, ſo wie vor Theſpis tragiſche Chöre Dithyramben ſingen. Theſpis aber führt die Spottlieder in die Stadt-Dionyſien ein, und ſtellt zum erſtenmal ſpottweiſe einen anderen Menſchen, als er ſelbſt iſt, dar. Dieſs geſchah kurzweilig auf einer Wagenbühne. Alle perſönliche Darſtellung war hierbey ſatyriſch. Theſpis, aus Ikaria gebürtig, verdankt dem politiſch raffinirten Piſiſtratus Ruhm und Aufſchwung; er ſpielt die Rollen der politiſch gültigen Männer der Zeit, ſtellt Solon traveſtirend dar, und verläſst ſo nie den Kreis komiſcher Spieler. Er ſelbſt, ein anſäſſiger Gutsbeſitzer und guter Tanzmeiſter, ſchrieb zuerſt ſeine Rollen auf, und führte einen Chor von 50 Mann neben ſeinem Wagen, und agirt auf dieſem, nachdem der Chor auf der Erde in Proceſſion herangezogen, und ſeine Sprünge gemacht hat. Unterdeſſen erholt ſich dieſer. Die Choranführer aber fuhren ſchon vor Theſpis auf Wagen, wie die vornehmen Streiter in den Gefilden vor Troja; und zwar weil ſie wirkliche Anführer vorſtellten, und damit ſie aus der Höhe den Tact, die Bewegung und Veränderung des Chors angeben konnten. Davon blieb in der Folge der Gebrauch, daſs ſich bey dem Dithyrambenchor Ritter zu Pferde einfanden und Lieder abſangen, obgleich das Sitzen zu Pferde keine groſse mimiſche Tanzbewegung erlaubte. Dem Wa-

gen des Thespis aber ist die Einrichtung der Bühne überhaupt entnommen, auch hier wie dort, der Spieler auf der Bühne, der Chor unten zur Erde, und nicht minder rührt die Beziehung des Chors auf das Stück aus Thespis Spiel her.

So der Vf. über die erste Ausbildung der Komödie. Wollte man das Einzelne insgesammt einer Kritik unterwerfen, so müsste der Raum eines Buches vergönnt seyn. Denn wenige Sätze können als wahr und begründet gelten; überall wird Scheidung der verschiedenen Elemente und Gründlichkeit vermisst. Woher weiss der Vf., was er von Thespis erzählt? Dass dieser die Spottlieder in der Stadt einführte, selbst ein Gutsbesitzer mit reichlichem Einkommen und besserer Erziehung war und dergl.? Damit aber kund werde, welches kritische Verfahren den Vf. zu solchen Resultaten führe, mag ein Beyspiel näher genannt werden. Thespis, sagt der Vf., stellte Solon persiflirend dar, und dieser fand sich als Zuschauer bey diesem Spiele ein. Diese Behauptung beruht auf dem Schlusse, dass Solon, wenn Thespis nicht ihn selbst in seinem Spottgesang verhöhnt hätte, nicht so aufgebracht worden wäre, als Plutarch in der angeführten Äusserung bezeugt. Ihn habe erzürnt, dass er, der Gesetzgeber Athens, spöttisch abconterfeyt worden, und darum habe er Thespis zur Rede gestellt. Ja Hr. *K.* weiss, in welcher Situation Thespis den Solon darstellte, entweder wie derselbe selbst sich in seinen Gedichten vom Volke bespöttelt schildert, oder wie er den Wahnsinnigen spielte; — was Alles aus der Luft gegriffen. Der Grund der Behauptung sind allein die Worte Plutarchs Solon C. 29. ἐθεάσατο Σόλων τὸν Θέσπιν αὐτὸν ὑποκρινόμενον, wo αὐτὸν vom Solon, den Thespis darstellte, verstanden werden soll. Überliest man die Stelle im Zusammenhange, so ergiebt sich unleugbar, dass αὐτὸν nur auf den Thespis bezogen werden kann, und der Sinn der Worte ist: Solon sah den Thespis, welcher nach der alten Sitte noch allein agirte. Αὐτὸς als αὐτὸς μόνος kennt jeder Leser des Plutarchs, und bedarf dazu nicht erst Coray's Anmerkung T. II p. 446. Aus den Worten Solons geht übrigens keine Beziehung auf dessen Person hervor, und die andern Erzähler der Ausserung Solons, wie Diogenes, erwähnen nirgends einer persönlichen Veranlassung. Der Vf. selbst sagt S. 65 dass Thespis *nur dadurch* berühmt geworden sey, weil er in Person einzeln sich hören liess.

Aus der Erklärung des Sprichworts οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον bey Suidas, wo drey der verschiedensten Thatsachen angeführt und dadurch schon als unsicher bezeichnet werden, weiss Hr. *K.* eine Menge der bestimmtesten Data für die Geschichte des Theaters herauszufinden: der Dithyrambus zur Ehre des Dionysus habe durch das ewige Einerley ermüdet; darauf habe man Staunen erregende Erzählungen, rasende Ajasse, Centauren und andere Personen, die ein fröhliches Schauspiel darbieten, in wild bewegten Chören vorgestellt; diess habe das Volk unschicklich gefunden und Chöre mit näherer Beziehung auf Dionysus verlangt, wirklich auch die Zurückführung der alten Chorweise erlangt, bald aber seyen die Dichter wieder zu Geschichten aus der Heroenzeit zurückgekommen, und hätten so jenen Hauptinhalt der Gesänge gewählt, während von Zeit zu Zeit, um dem Volke zu willfahren, auch Satyrchöre veranstaltet wurden. Dies Alles soll bey Suidas stehen. Eine Probe, wie viel ein Alterthumsforscher aus Stellen der Alten herauszulesen vermag! — Die Tragödie des Thespis sey nicht ernste, sondern komische Vorstellung gewesen, behauptet der Vf. auf das Zeugniss des Plutarchs, weil dieser das Wort παιδιά von der Tragödie gebrauche. Sieht man die Stelle selbst nach, so ergiebt sich, dass dort τὸ μετὰ παιδιᾶς λέγειν und darauf τῇ παιδιᾷ nur gesagt sey, in sofern es ein Spiel zum Vergnügen, nicht wirkliche Darstellung ausmache. Die Sache mochte den Vf. immerhin als wahr und durch *Bentley* erwiesen gelten, nur durfte jene Stelle Plutarchs nicht als Hauptbeweis angeführt werden. — Lächerlich wird der Vf., wenn er von den Choranführern und Tänzern zu Pferde spricht, und diess allgemeine Sitte nennt, weil er beym Athenäus las, dass Anaxandrides, als er einst einen Dithyrambus aufführte, selbst zu Pferde in dem Schauplatz erschien. Nicht weniger wohl auch, wenn die ganze Form und Einrichtung der Theater überhaupt nur als Vorstellung oder Copie des Wagens des Thespis betrachtet wird. Und diesen Wagen des Thespis, von dem der Vf. so Vieles weiss, als habe er ihn vor Augen gehabt, erwähnt kein Griechischer Schriftsteller, sondern nur Horatius mit den einfachen Worten: *plaustris vexisse poemata.* So giebt jede Seite Anlass zu Widerlegung beweisloser Behauptungen oder missverstandener Beweisstellen, und in der barokken Zusammenstellung einzelner Momente für gesuchte Resultate möchte schwerlich geregelter Scharfsinn und besonnene Forschung anerkannt werden.

Von S. 67 erzählt der Vf. die Geschichte der weiteren Ausbildung der Komödie unter den Pisistratiden und in folgender Zeit. Da erfahren wir, wie während der ersten 22 Jahre von Pisistratus Regierung Spiele, wie sie Thespis gegeben hatte, nicht zum Vorschein kommen durften, als aber die Alkmäoniden vom Pisistratus besiegt worden waren, Thespis wieder nach 25 Jahren zum erstenmal auftrat. Unterdessen war das Schauspiel ganz verschwunden. Thespis ward Lehrer des Phrynichus und so auch des Susarion. „Dessen Spiel erscheint in besonderer Volksfröhlichkeit, und, wie der Augenschein lehrt, noch freyer, lustiger als unter Thespis, obgleich noch in derselben Gestalt. Denn Susarion trägt seine Stücke *vom Wagen* vor und sie werden nicht *Tragödien*, sondern *Komödien* genannt.“ So spricht der Vf. von Dingen, welche andern kaum im Traum erscheinen. — Von Susarions Werken lässt sich nach den wenigen ziemlich unsichern Jamben kein Urtheil festsetzen, der erwähnte Wagen aber ist eine Conjectur *Bentleys* im Arundel. Marmor, statt ἐν Ἀθ... αις zu lesen ἐν ἁμάξαις, und von der Andeutung des Namens Κωμωδία steht auf dem Marmor Nichts, nicht einmal das dazu gehörige Verbum ausgedrückt. — Vom Phrynichus weiss der Vf., dass dessen frühere Stücke unstreitig fröhlicher Natur

gewesen, dass er die weibliche Person, welche den kläglichen Bericht über die Einnahme von Milet abstattete, noch auf einem Wagen gefahren und diese vom Wagen herab declamirt habe, nur dass dabey nicht der lustige Tanz beybehalten werden konnte. Hierin aber ist die erste Behauptung ersonnen, die zweyte unwahr, da Suidas die Frauenrolle nicht auf die Einnahme von Milet bezog, die dritte aber grundlos, und anderen Angaben der Alten (so von den Phönissen und der Tragödie: *πυῤῥίχαι*) widerstreitend. Das *δρᾶμα Μιλήτου ἅλωσις*, wie es Herodot nennt, war nach dem Vf. nichts weiter, als eine ernsthafte rührende Erzählung von einer einzigen Person vorgetragen; „*denn* wäre es ein Stück nach neuerm Begriff, etwa wie die Eroberung von Smolensk, gewesen, welch eine Menge von Leuten, Persern, Milesiern, welcher Apparat, welche Bühne und Vorrichtungen auf derselben würden erfodert worden seyn! Welch ein Aufsehen hätte ein so kunstreich und verwickeltes Drama machen müssen! Gewiss wäre es auf die Nachwelt gekommen." Dies der Beweis! So schrieb ein Alterthumsforscher, der noch hinzusetzen konnte: „Äschylus erst stellt mehr als einen Schauspieler auf, und lässt ein Gerüst erbauen, das noch nicht einmal eine Hinterwand oder Scena hat, obgleich seine Schauspieler mit Pracht auftreten S. Aristotel. Poet. 4." Bey Aristoteles aber wird von Äschylus nur die Einführung des zweyten Acteurs und die Einschränkung des Chors erwähnt, vom Sophokles die *Ausschmückung* der Scene.

So erzählt der Vf. Ähnliches über Pratinas, Äschylus, über die unter Perikles sich erhebende Komödie, ohne das Wahre klar und mit Bestimmtheit, das Bekannte durch neue Forschung ergänzt und begründet darzustellen. Was er versprach, nur die Komödie und deren Geschichte vollständig zu liefern, hat er nicht geleistet. Denn, was der Tragödie zufällt, schwimmt mit dem Übrigen in einer Fluth und an Scheidung oder Begränzung der Elemente wird nicht gedacht; ja es erscheint die Geschichte der Komödie hier nur an die der Tragödie angeknüpft. Der von *Böttiger* mehr angeregte als ausgeführte Gedanke, dass in den Colonien die ältesten Spuren der dramatischen Kunst zu suchen seyen, die von *Bentley* angedeutete Meinung des Ursprungs in Sicilien, der Dorische Grund-Charakter und Anderes sind eben so wenig in Rücksicht gezogen, als die schon von *Dahlemann* aufgestellten Beweise für die Annahme von wirklichen Tragödien des Thespis, und so wurde weder das Spiel des Thespis wahr charakterisirt, noch das schreyende Misverhältniss zwischen der aufgeführten theatralischen Armseligkeit und der übrigen Bildung in Poesie und Leben ausgeglichen. Die Beweisstellen erscheinen meist zusammengewürfelt, ohne Kritik zu Resultaten verwendet, welche mit der Unsicherheit der Beglaubigung sinken, wie wenn das über Thespis hinausreichende Alter der Tragödie durch die bekannte Stelle in dem Platonischen Minos — von dem schon *Böckh* das Wahre mitgetheilt hat — bewiesen wird. Um dem Vf. in Allem Irrigen zu entgegnen, müsste man das Ganze, wie es in Wahrheit ist, aufs Neue darlegen, wozu hier der Raum gebricht. Selbst in den letzten Abtheilungen des ersten Abschnitts, wo die Komödie späterer Zeit, Aristophanes und die späteren komischen Dichter charakterisirt werden sollen, spricht der Vf. gar Vieles hin und her, ohne ein durchgreifendes Urtheil zu Stande zu bringen, wozu auch die Darstellungsweise desselben nimmermehr dienen kann. Wir gehen zum zweyten Abschnitt über, auf dessen Inhalt der Vf. vorzügliches Gewicht zu legen scheint. Er handelt *vom Local*.

Hier steht die Behauptung voraus, dass nicht nach dem Einsturze des Theaters bey Aufführung eines Stückes von Pratinas (Olymp. 70), sondern erst von Lykurgus (also vielleicht nach Ol. 100) das erste massive Theater von Stein in Athen aufgeführt worden sey. Die Beweise sind: 1) zur Zeit des Persischen Krieges war das Theaterwesen noch nicht lange erfunden, und nicht ausgebildet; denn Äschylus gebrauchte ein Gerüste; auch war das Bedürfniss des Baues nicht gross, da man nur jährlich einmal Schauspiele gab. 2) Unter Perikles kann es nicht gebaut worden seyn; denn Plutarch erwähnt es nicht unter den von Perikles aufgeführten Gebäuden, und als der Ausbruch des Peloponesischen Kriegs heranrückte, musste das Geld gespart werden. 3) Während dieses Krieges war kein Geld vorhanden. 4) Nach der Befreyung durch Thrasybulus waren Festen zu bauen und höhere Staatsbedürfnisse zu befriedigen. Diess nennt der Vf. bald darauf Forschung auf *historischem Wege*. Schwer fällt es, sich auf Entgegnung solcher Behauptungen einzulassen, da man nur glauben kann, der Vf. behandle die Alterthumsforschung als Scherz. Doch man sieht bald ein, worauf das Ganze abziele. Es hat der Vf. sich beym Lesen des Aristophanes ein Bild der Scene entworfen, nicht durch vergleichende Zusammenstellung der einzelnen Angaben in alten Schriftstellern, sondern wie es eine träumende Einbildungskraft eingab, und diess soll und muss als das Wahre und Alterthümliche gerechtfertigt werden. Daher soll Aristophanes seine Komödien noch auf dem alten Theater, wie Äschylus „auf dem Gerüste" (was ein Jeder einräumen wird) gegeben haben, dieses aber ganz und durchaus verschieden gewesen seyn von dem späteren Lykurgischen Theater. Was gegen die Möglichkeit eines steinernen, grösseren Theaters von Lykurgus vorgebracht wird, kann auch der Vf. nicht als Grund benannt wissen wollen. Die Cassen, welche das Parthenion, das Odeum, die Propyläen und andere Baue aufführen liessen, würden für das Theater, wäre nicht schon dieses Bedürfniss befriedigt gewesen, vor Allem in Anspruch genommen worden seyn. Doch hier fragt sich nur, änderte sich durch das steinerne, massive Gebäude die Anordnung und die Form der *Scene* (im alten Sinne), welche stets von Holz war? Der Vf. schweigt hierüber; denn was er S. 144 von der grösseren Pracht und Weitläuftigkeit erwähnt, kann nicht als Antwort gelten. Dagegen nimmt er an, Aristophanische Stücke waren nur auf dem von dem Dichter entworfenen Theater ausführbar, nicht auf den späteren, — auf welchen solche doch auch gegeben wurden.

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *ALTERTHUMSKUNDE.*

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Die alte komische Bühne in Athen*, dargestellt von D. *Peter Friedrich Kanngiesser*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Bisher hat man versucht, nach den Angaben des Pollux und Vitruvius und nach den vorhandenen Resten alter Theater Beschreibungen zu entwerfen, welche durch gezeichnete Grundrisse ihre grössere Deutlichkeit erhielten; der Vf., ahndend das Schicksal seiner Entwürfe, legt zuerst ein Gemälde dar und fügt die Beschreibung bey, weil es sonst nicht verstanden worden wäre. Er hätte aber das Gemälde allein, etwa mit einer kurzen Überschrift liefern sollen, damit auch dem Leser frey stünde, was er selbst sich zugestand, nämlich bey der Ansicht heraus oder hinein zu denken, was Jedem beliebte. Auf Forschung wird hierbey nicht Anspruch gemacht. Nur dasjenige, was in den Angaben der Alten für das imaginäre Bild tauglich scheint, findet sich hier aufgegriffen, alles Andere wird übergangen, und das Ganze macht ein Gewebe sonderbarer Träume aus. In diesem ist die Erdenkung einer Oberbühne, die der Vf. in Ermangelung eines Wortes *Theologeion* nennt, und um des Wortes willen, mit dem von Griechen benannten θεολογεῖον gleich setzt, das Meisterwerk.

Die ältere Bühne, sagt er, bestand aus zwey Böden, von denen der oberste in dem Hintergrunde zurückgeschoben und aus Holz gebaut war. Die Unterbühne oder das Proscenium lag unter der Oberbühne und hatte ein vollkommenes Dach. Was hiervon in der neuern Bühne geblieben, oder an die Stelle des Theologeion getreten sey, wird nicht angegeben. Die Oberbühne diente zur Darstellung von Scenen aus höheren Sphären. Was dies heisse, bestimmte der Vf. in Hinsicht auf die Komödie: als Darstellung des Himmels, in dem Götter wohnen, und des höheren Luftkreises, der sich im Himmel erhebt. Daher spricht er wahrscheinlich auch S. 143 u. a. von der *alten hochfliegenden Komödie.* Diese Oberbühne ist aber (nach S. 172) eine feststehende, auch in Stücken, welche sie selbst nicht in Anspruch nahmen, übrigens von grosser Festigkeit und weitem Umfange. Fünf Beyspiele erweisen sie in Aristophanischen Komödien.

Im *Frieden* reitet Trygäus auf einem grossen Mistkäfer gen Himmel und tritt auf der Oberbühne ab. Hier steht der Pallast des Zeus, wo Ares (bey Aristophanes Πόλεμος) und sein Knappe *Thümmel* (Κυδοιμός), *einquartirt* sind; darneben eine Höhle, in welcher die Friedensgöttin eingekerkert ist. Weil Trygäus nach Abgang des Ares einen grossen Tross Ackerleute, Zimmermeister, Handwerker, Kaufleute, Ansassen, Fremdlinge, Insulaner versammelt, und diese gewaltig umher hüpfen und jubeln, dann durch deren Hülfe die Steine hinweggewälzt werden, um die Eingekerkerte zu befreyen, so muss nach dem Vf. die Oberbühne grosse Haltbarkeit und grossen Spielraum gehabt haben. Der Chor steigt auf einer Treppe herauf und auf derselben auch Trygäus und seine Begleitung herab. Nimmt man das griechische Stück selbst zur Hand, so findet sich zwar die Auffahrt des Trygäus, aber keine Ankunft des Chors im Olymp vor, wohl ein Herabsteigen des Trygäus auf einer Treppe (wie auch der Scholiast angiebt), allein keine Begleitung durch den Chor. Dieser blieb an seinem Platze in der Orchestra und tanzte dort. Was den Trygäus oben vor der Thüre des Zeus hält, war ein Gerüste durch Maschinerie für dieses Stück angesetzt, keine feststehende Bühne. *Zweytes Beyspiel.* In den *Fröschen* langt Bacchus vor der Wohnung des Herkules an, und erkundigt sich nach dem Wege, in die Unterwelt so schnell als möglich zu kommen. Der Vf. macht aus dem *Wege* (ὁδὸς v. 117) *eine Art und Weise*, und — was Niemand glauben wird, der es nicht mit eigenen Augen las, aus dem Scherze des Bacchus μία μὲν γάρ ἐστιν ἀπὸ κάλω καὶ θράνιου, κρεμάσαντι σαυτόν einen antiquarischen Ernst, und meint, dem Herkules werde dadurch die *Steh- oder Sitzbank* und *das Seil*, auf welchem die Schauspieler auf und abgezogen wurden, empfohlen. Die Scene verlegt der Vf. geradehin auf die Oberbühne, und die zweyte Scene (v. 460) in der Unterwelt auf das Proscenium. In Verlegenheit setzt ihn der Mangel der Angabe, dass Herkules herabgestiegen sey, und wie der Esel habe Treppen steigen können. Doch auch diess wird gefunden. Der Esel bleibt zurück, und Herkules geht auf der Seitentreppe herab. Wohl mag auf solchen Gedanken kein Leser des Aristophanes jemals verfallen seyn, und darum nach Hn. *Ks.* Meinung den Komiker nicht verstanden haben. Wie aber Hr. *K.* die Alten verstehe und übersetze, thut ein eingeschaltetes Beyspiel zur Gnüge kund. Vom Demetrius erzählt

Plutarch p. 905 B. dass er die Scene und das Logeion mit Soldaten besetzt habe, und dann selbst διὰ τῶν ἄνω παρόδων, wie die Schauspieler, herabgestiegen sey, und die Athenienser druch solche Veranstaltung in Schrecken gesetzt, doch bald durch seine Rede beruhiget habe. Der Vf. übersetzt die Worte umstellend also: „*und stieg selbst, worüber die Athener noch mehr erschracken, wie Tragödienspieler durch die oberen Zugänge wieder in die Unterbühne, um an die Zuschauer eine Rede zu halten*". Diess bedurfte noch einer Erklärung: „Er war durch die hinten angebrachten Zugänge auf die Oberbühne gelangt, und stieg entweder schwebend im Luftschiff wie ein Gott nieder, oder kam durch die Seitentreppe von oben herab, in jedem Falle unvermuthet, plötzlich." So erklärt er das Schrecken der Athener über den Demetrius, der als *Gott* erschien. *Drittes Beyspiel.* In den *Wolken* erscheint Sokrates in der κρέμαθρα. Diess ist dem Vf. die Oberbühne, so benannt, weil sie einen kleinen Vorsprung hatte und mit den Tragbalken auf den Seitenwänden ruhte. Sokrates spaziert auf der Oberbühne umher, wie Strepsiades auf dem Dache des Sokratischen Häuschens herumrutscht und die Worte des Sokrates persiflirt. Strepsiades selbst sieht, nach dem Vf. nur als ein dummer Ökonom, die Oberbühne für eine Käse- oder Obst-Darre an. Ein freyschwebender Korb ist nicht anzunehmen, weil der philosophische Held sich wenig darin hätte bewegen können, oder in Gefahr gewesen wäre, den Hals zu brechen. Auch die Wolken spielen ihre Rolle auf der Oberbühne, und steigen dann in die Orchestra durch die Treppe herab. *Viertes Beyspiel.* In den *Acharnern* stellt die Oberbühne „das erhabene Museum eines überspannten Tragödiendichters" des Euripides vor. Dort sitzt der leichtfertige Windbeutel in seiner Studierstube und brütet über einer Tragödie. Die einzelnen Ausdrücke, die man bisher bildlich genommen, erklärt der Vf. ohne alle metaphorische Bedeutung. Wenn die Scholiasten ἀναβάδην ποιεῖ v. 406 durch ἐπὶ ὑψηλοῦ τόπου καθήμενος und durch φαίνεται ἐπὶ τῆς σκηνῆς μετέωρος, so kannten sie die alten Maschinerien, die diess bewerkstelligten, aber dachten dabey nicht an das Theologeion (über welches hier erst die Angabe des Pollux verglichen wird). Der Vf. nimmt nun — denn früher umging er diess — das Theologeion für gleichbedeutend mit der Oberbühne, und giebt, wie im Vorbeygehen, an, dass sie bald auf dem Rande der Scene geruht, bald frey geschwebt habe. Woher er diess wisse? So frage man nicht hier, weil diese Frage sich an das ganze Werk richtet. *Fünftes Beyspiel.* In den *Vögeln* zeigt die Scene der Oberbühne eine Stadtmauer, welche die Vogelgestalten aufrichten. Zugleich stellt die obere Kuppel des Proscenium den Olymp dar, aus welchem sich Iris herabläfst und bey der Vogelburg vorbeyfliegt. Der Vf. glaubt durch seine Zeichnung der Oberbühne werde das ganze Stück so aufgehellt, wie die Beschreibung eines Irrgartens durch die Aufnahme eines Grundrisses. Hierbey aber übersieht der Vf. die ihm geringfügige Voraussetzung eines zureichenden Beweises, dass eine Oberbühne diejenige Gestalt gehabt habe und haben konnte, welche Er ihr ertheilt. Bisher kannte man die Einrichtung, welche die Darstellung höherer Scenen, wie in dem Frieden und in den Acharnern, durch aufgesetztes Stockwerk (διστεγία) und durch angefügte Gerüste möglich machte, verwechselte dieses aber nicht mit dem Θεολογεῖον, noch nahm man es für einen feststehenden Theil der Bühne. Und diess mit gutem Grunde.

Der Vf. malt seine Gemälde noch weiter aus, indem er angiebt, die sogenannte Oberbühne habe eine gemalte Scene oder Breterwand gehabt; doch scheine sie bisweilen hinweggenommen zu seyn, wie der Philosoph Sokrates wirklich in der freyen Luft umhergewandelt sey. Euripides sitzt in einem „Drehhäuschen", d. i. ἐκκύκλημα, auf der Oberbühne. Ob das Ekkyklema *nur auf dieser,* oder auch auf der Unterbühne in andern Stücken anzunehmen, bestimmt der Vf. anfangs nicht deutlich, dann aber erscheint seine Meinung als die erstere, und daher als die falsche. Er findet nämlich das Herumdrehen eines Hauses, oder das auf einen Zapfen gestellte Haus nicht einstimmig mit der Wirklichkeit, sondern als etwas, das in der gewöhnlichen Welt nicht vorkam. Dass aber „ein solches Zauberhäuschen oben (wo Götter und Schwärmer hausten) gewesen sey, wird erstlich deutlich, weil diess Drehhäuschen keineswegs an oder auf der Unterbühne angebracht, sondern als über dieser Bühne befindlich beschrieben wird, und weil ἐκκυκλεῖσθαι metaphorisch bedeutet: „mit Feierlichkeit und in Pracht und Herrlichkeit erscheinen." Was ist auf solche Behauptung zu erwidern? Nichts! — Das Gewissen regte sich selbst in dem Vf. und er fügte einen Abschnitt bey: *warum das Schweigen der späteren Schriftsteller nichts dagegen beweise.* Die Antwort ist hier: weil zu ihrer Zeit der schöpferische göttliche Geist der alten freyen Welt längst verschwunden war, weil der ungezwungene Frohsinn und Spott des Volksgeistes in der Komödie nie wieder frey aufkam, und die Tragödie unter dem pedantischen Griffel schulgerechter geleckter Gelehrten (die noch mit Lederschläuchen, mit Schallmaschinen, wenn diese nicht Pisstöpfe waren, verglichen werden) erstarb und mithin keine zwey Bühnen gebraucht wurden. Genug! Genug! werden die Leser ausrufen; darum mögen wir die Geduld nicht länger prüfen, und wollen diesen Abschnitt mit der Angabe der nagelneuen Behauptung enden, dass die Unterbühne oder das Proscenium bedeckt war, und eine Dachkuppel hatte, die über das Theologeion emporragte. Das Dach diente zum höchsten Sitze der Götter und zum Herablassen der Stricke. In der Beweisführung *spielt* der Vf. selbst Komödie; denn ernstlich kann da Nichts gemeint seyn, wie denn als erster Erweis gelten soll, dass der Famulus des Sokrates erzählt, seinen Lehrer habe *einmal* eine Eidechse *vom Dache* bekakt. Diess muss das Dach des Proceniums seyn.

Der dritte Abschnitt handelt *von der Zeit.* *Ruhnken* stellte in dem *Auctuarium* zu Hesychius die Meinung auf, und der Ansicht von Palmer und Spanheim entgegen, dass die Lenäen und Anthesterien ein und dasselbe Fest, und im Februar (Anthesterion) gefeyert

worden ſeyen. Dieſem entgegnet der Vf., und zeigt, es habe drey Dionyſienfeſte für drey Dionyſiusgötter gegeben, Antheſteria für den nyſeiſchen D., die groſsen Stadtdionyſien im Monat Elaphebolion für den eleutheriſchen D., und die Lenäa auf dem Lande für den lenäiſchen D. Weitläuſtig werden die Feyerlichkeiten mit vielfacher Ausſchmückung und in Vielen miſsverſtanden erzählt; dann entſcheidet der Vf. alſo: die mimiſchen Schauſpiele waren urſprünglich an den ländlichen Dionyſien entſtanden, und wurden dann auch an den ſtädtiſchen gegeben. Später noch Ol. 93, 3 führte man auch an den Antheſterien, doch nur zuweilen, Dramen auf, früher niemals, und ſpäter auch ging der Gebrauch wieder ein. Die Lenäen aber machten einen Theil der ländlichen Dionyſien, nach Schol. zu Ariſt. Acharn. 377. Dieſen ſtehen die Acharner entgegen, welche, wie Petit nach den Schol. annahm, an den ländlichen Dionyſien aufgeführt wurden. Kein Drama aber mit Scenen aus der Stadt konnte auf dem Lande gegeben werden, und ſolche enthält das angeführte Stück. Sonach wird angenommen, die Aufführung der Acharner habe an den groſsen Stadtdionyſien Statt gehabt, und im Stücke feyere zwar Dikäopolis die Landdionyſien, aber noch in der Stadt, nach einem komiſchen, und für die Zeit bedeutſamen Zuge. Die Stelle V. 501 f. wird damit ironiſch gefaſst. — Dieſe in ihren Gründen wahre und für das Einzelne auch entſcheidende Anſicht führt der Vf. in Widerlegung der Meinung, welche *Ruhnken* aufſtellte, mit Sicherheit und Gültigkeit durch, ſo daſs, wenn die Methode und die Darſtellung nicht verwerflich wäre, dieſer Abſchnitt für eine tüchtige und gründliche Forſchung durchaus gelten würde. Abgeſehen von den Mängeln im Beſondern bleibt das Reſultat wichtig und wird ſich das Lob jedes Kenners erwerben. Das Einzelne der Beweiſe weiter zu verfolgen, verſagt uns der beſchränkte Raum; überdieſs lodert manche in dieſer Abhandlung nur eingeſtreute Bemerkung zu näherer Prüfung auf, manche auch macht Anſpruch auf unmittelbare Zuſtimmung.

Der vierte Abſchnitt ſpricht *von dem Vortrage der Chöre und Schauſpieler.* Hier erſcheinen dem Vf. die Chöre als feyerliche Repräſentationen des Volks. Sie beſtehen aus einer herkömmlichen Zahl von Perſonen, welche alle zuſammen ſingen und declamiren, in gleich ſtarken Stimmen des Diskants, Tenor und Baſs. Keiner darf den Andern überſchreyen. Zur Haltung der Stimme und des Tacts dient die Muſik der Flöten. Die Bewegungen des Körpers entſprechen dem Inhalt des Liedes, ſo daſs bey frohem und heiterm Geſang der Chor hüpſt und flink einhergeht. Der Chor kleidet ſich im Hauſe des Chorausſtatters an. — So beginnt der Vf. neue Erzählungen auf ſeine Weiſe, ohne daſs man erfährt, woher ihm ſolche Kunde geworden. Das Tutti des Chors malt der Vf. weiter aus, und findet darin einen vorzüglichen Ausdruck der Feyerlichkeit. Er weiſs, daſs der Kapellmeiſter mit den Händen nicht bloſs den Tact ſchlug, ſondern auch die Abwechſelung und Geſchwindigkeit des Tanzes angab, zugleich einhalf, wo der Chor aus dem Tact kam. Der Flötenſpieler half auch dabey mit, und ſtampfte mit dem Fuſse, darum ſeine Fuſsſohlen mit Eiſen beſchlagen ſind. Die letzten Behauptungen, um nur dieſes Eine zu erwähnen, werden belegt durch Lucian de Saltat. 10. 63 und 83. In erſter Stelle iſt aber von dem Flötenſpieler bey den Waffentänzen der Lacedämonier, in der zweyten werden οἱ κτυποῦντες genannt, in der dritten ſpricht Lucian von den τῷ σιδηρῷ ὑποδήματι κτυποῦντες auf einem Römiſchen Theater. Aus der Stelle C. 30 πάλαι μὲν γὰρ αὐτοὶ καὶ ᾖδον καὶ ὠρχοῦντο· εἶτ᾽ ἐπειδὴ κινουμένων τὸ ἆσθμα τὴν ᾠδὴν ἐπετάραττεν, ἄμεινον ἔδοξεν ἄλλους αὐτοῖς ὑπᾴδειν, wird friſchweg erzählt, daſs wenn der Chor aus Perſonen ungleicher Art (Männer und Weiber) beſtehe, der eine Halbchor ſinge, während der andere tanze. Die Anordnung der einfallenden Chöre, und des Vortrags auf der Bühne, wird mit unſerem kirchlichen Gottesdienſte verglichen, dann aber das Verhältniſs näher alſo beſtimmt: zwiſchen den Chören und den ſprechenden Schauſpielern hat kein Verhältniſs urſprünglich Statt, und der Chor weiſs wenig von der Handlung des Stücks, ſowie die handelnden Perſonen ihre Sache nur unter ſich abmachen. Allein der Chor macht doch den Hauptgegenſtand der Neugier der Zuſchauer aus, um deſſen willen ſich die Menge beyſammen findet, wie das, was die Perſonen der Bühne vor deſſen Eintritt ſprechen, nur die Leere der Zeit füllt. Der Chor tritt ein, und wird ohne Willen in eine Privatſache, die auf der Bühne verhandelt ward, verflochten. Da weiſs der Chor es ſo durch Lob und Tadel und Rath einzuleiten, „daſs er den Schauſpielern die Veranlaſſung giebt, auſser der Bühne ihre Angelegenheiten zu betreiben. Iſt er ihrer entledigt, ſo erfüllt er ſeine Beſtimmung, und giebt eine Art religiöſen Schaugepränges, Lob- und Danklieder an die Götter, Volkspredigten“ mit abwechſelndem Tanz. Ermüdet bedarf der Chor Erholung. Dieſs würde den Zuſchauern Langeweile geben, da treten die Schauſpieler wieder ein. Da wendet der Chor ſein Antlitz gegen die Bühne, und ſpielt eine Art unparteyiſcher Zuſchauerrolle, und ſpricht bisweilen drein, oder macht moraliſche Betrachtungen. Bisweilen ſtimmt er Lieder auf die Götter an, oder giebt zu verſtehen, das Stück gefalle ihm ſelbſt; dieſs alles aber in der Art, die deutlich zeigt, daſs der Chor nur ſich als Hauptgegenſtand der Beſchauung anſieht. Zuletzt hebt der Chor ein luſtiges Lied an, die Muſik ertönt, ein Theil tanzt, oder der ganze Chor in Gruppen aufgelöſt, macht Balletkünſte, und damit man ja recht überzeugt ſeyn möge, daſs die Zuſchauer ſeinetwegen ſich verſammelt haben, erklärt er, es ſey heute genug und, ſie könnten jetzt gehen.

Von dieſem Allen kann Weniges wahr heiſsen; denn was es an ſich iſt — und dieſs iſt nur Einzelnes — erſcheint verſchoben und verſchroben. Kaum bedarf es einer Entgegnung, da der Vf. auch den unkundigen Leſer nicht täuſchen kann. Was noch über *Parabaſis*, (deren Begriff hier nicht feſtſteht, ſondern bald auf die Chöre überhaupt, bald auf den

ersten Auftritt sich bezieht) gesagt wird, macht theils Wiederholung aus, theils buntes Gemisch der verschiedenartigsten Dinge, theils Missdeutung des historisch Gewissen. So wird als allgemeingültig angenommen, der Chor habe sich vor dem Tanze leicht gemacht, die Masken und Oberkleider abgeworfen, dann sich in vier Theile oder Gruppen getheilt, jede zu sechs Personen, oder in sechs Theile zu vier Personen. Befragt man die angeführten Beweisstellen Aristoph. Acharn. 627, Pac. 728 und den Schol. hierzu, und zu V. 735, wie ganz anders erscheint die wahre Sache, die hier darzulegen, wir uns nicht befugt fühlen. Überhaupt gilt dem Vf. das Einzelne, welches in diesem oder jenem Stücke Statt fand, für das Allgemeine, ohne dass er auf die Bedingungen Rücksicht nimmt, auf denen jenes beruhte. Das Metrische, das für die Anordnung des Chors und dessen Stellung Zeugniss giebt, wird durchaus vom Vf. übergangen; wie konnte er da zu entscheidenden Resultaten gelangen! — Dass die Schauspieler die Jamben nicht sangen, sondern declamirten, und zwar ohne Musikbegleitung, dass sie aber sangen, wenn der Gesang komisch war und andere Sylbenmaasse eintraten, diess wird auf 26 Seiten abgehandelt, zur Sache aber gehört nur so viel, als zwey Seiten fassen würden; denn die Gründe, womit der Vf. die Undenkbarkeit des Gegentheils erweisen will, sind zwecklos, und die Beyspiele von eingeschalteten Liedern können eben so wenig die Behauptung stützen, als in unseren Opern diese Lieder beweisen, das Übrige werde gesprochen, nicht gesungen. Statt also mit ausreichenden Zeugnissen der Alten selbst zu beginnen, lässt der Vf. seiner Rede freyen Lauf, um vielerley gesprochen zu haben. Am Ende getraut er sich nicht, die Behauptung auf die Tragödie anzuwenden, und führt als einzigen Gewährsmann Aristoteles in einer Stelle an, die vom Gespräche in Jamben, nicht deren Vortragsweise handelt. Dennoch sind gültigere Zeugnisse vorhanden, um die der Vf. Andere sich bemühen lässt.

Unter dem Titel: *Komische Dichter* spricht der Vf. von den Belohnungen der Komiker, (dass die Komiker reiche Leute waren, der öffentlichen Ehre in hohem Grade genossen, dass die Schauspieler späterhin bezahlt wurden; wobey Anekdoten ohne Kritik durcheinander geworfen erscheinen), von den Lustspieldichtern als Schauspielern, von dem unbeständigen Ruhm der Komiker und ihrer neidischen Eifersucht. Im letzten sechsten Abschnitte stellt der Vf. die Bestimmung der komischen Bühne dar. Hier kann der Leser mit Recht geistreiche Forschung, und über vieles Einzelne Licht verbreitende Resultate erwarten; denn die Aufgabe erfodert jene, lässt diese bey so vielen herrschenden Vorurtheilen voraussetzen. Der Vf. zeigt Folgendes: Griechen hatten nicht fremde Nationen und deren Musterwerke im Auge, sondern beschränkten sich in der Beurtheilung auf einheimische Geistesproducte, die Attiker nur auf Attische. So ist die komische Bühne in der Zeit der vollen Freyheit ein kritisches Tribunal, welches im Geist des grossen Haufens vorzüglich in Betreff der Nützlichkeit und Schädlichkeit für den Staat über Werke der Dithyramben, Tragiker, Musiker, der komischen Dichter, der Philosophen und Redner aburtheilt. Die Form der Beurtheilung macht Spott und Witz aus. Nun werden die einzelnen Beyspiele, wie Xenokles, Kartinus, Euripides u. A., von Aristophanes als schlechte Dichter bezeichnet, Philosophen lächerlich gemacht worden sind u. s. w., aufgeführt. Ein zweyter Standpunct zeigt die komische Bühne als Sittengericht, welches Laster und Ausschweifungen bekannt macht und züchtigt. Diess war bey der Freyheit und Unverantwortlichkeit der Komiker möglich, ein löblicher Zug des Volkes, das seine eigenen Fehler kennen lernen wollte. Die Komödie verwaltet im Geiste des Volks, zu dessen Belustigung, und zur Aufrechthaltung der Ordnung, die Censur des öffentlichen Lebens. Hierauf folgen die einzelnen Beyspiele aus Aristophanes Stücken, worin der Vf. seiner derben Sprache freyen Lauf giebt, und ungemeine Gewandtheit in Schimpf- und Schand-Wörtern zeigt, dabey aber eine Menge Stellen, falsch verstanden, missdeutet und Dinge erfinnt, die nie existirt haben. Drauf bemerkt noch der Vf., die Komiker hätten ausserdem auch praktisch darzustellen vermocht, und mitunter durch ihre Geisselhiebe etwas Gutes bewirkt, Manchen bekehrt und gebessert. So erfüllte den Zweck „die alte freye Komödie, diese lustige, muntere, gesunde Hausdirne, welche bey ihrer Frau Demokratie wohl gelitten, und von ihr beauftragt ist, von Zeit zu Zeit an feyerlichen Festtagen, Specialmusterung über das ganze Hauswesen, und alle dabey angestellten Geschäftsleute zu halten." Dieses ist Alles, was Hr. *K.* zur Lösung der Aufgabe vorbringt. Unbefriedigt bleibt der Forscher, irre geleitet wird der unkundige Leser, dem guten Geschmack widersteht die Darstellung, und das Ganze erscheint daher noch geringfügiger als ein träumerisches Gebilde einer fabelnden Einbildungskraft. Und da diess als Urtheil über das ganze Buch gilt, wollen wir auch damit schliessen, und nur noch bemerken, dass anhangsweise vom Vf. gezeigt wird, in wiefern Aristophanes die Bestimmung der komischen Bühne erfüllt, und sie reformirt habe, und wie die Verspottung der Sokratischen Lehrart, nach dem Geiste der komischen Bühne betrachtet, eine gar auffallende Erscheinung sey.

A.

## B E S O N D E R E   A B D R Ü C K E.

*Berlin*, b. Enslin: *Briefe aus München.* Aus dem Journal für Deutschland, Junius 1817. besonders abgedruckt. 1817. 39 S. 8. (6 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1819.

## THEOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung: *Einleitung in das neue Testament von Johann Gottfried Eichhorn.* Zweyter Band.

(Auch unter dem Titel: *J. G. Eichhorns kritische Schriften.* Sechster Band.) 1810. II u. 512 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1815. No. 160. S. 581 ff.]

Es sind drey Haupt-Charaktere in Ansehung der Form und der Materie, welche selbst die Schriften des N. T. auffallend bezeichnen. Die drey älteren Evangelien mit der Apostelgeschichte, die Aufsätze des Johannes und die Umlauf-Schreiben des Paulus sind die drey Hauptbestandtheile des N. T.; jeder derselben unterscheidet sich von den beiden anderen. Der erste Charakter ist der ganz jüdische, der zweyte der jüdisch-christliche, der dritte der reinchristliche, ohne Beymischung und Zusatz. Wie in der Körper-Welt, so auch in dem Geister Reiche ist eine Stufen-Leiter. Keine andere Bewandtnifs hat es mit den Offenbarungen der Gottheit an die Menschheit, oder mit den heiligen Schriften, in welchen die Religionslehre enthalten ist. Diese Abstufung findet sich in den frühern und spätern Theilen des Vedam, des Zend und des Korans; sie ist auffallend in den hebräischen Denkmalen des Judenthums, aber sie ist auch wahrzunehmen in den griechischen Monumenten des Christenthums. Was die Form betrifft, so haben die Evangelien ganz das Costume von Palästina, die Sprache und die Schreibart ist jüdisch, sie sind Copieen eines hebräischaramäischen Originals; Johannes ist ein gebohrner Palästiner, aber er hat sich im höheren Alter ausgebildet in Klein-Asien, wo er auch Schriftsteller geworden ist; die Einkleidung verläugnet die Abkunft nicht: jedoch ist auch das feinere griechische Colorit an derselben sichtbar; der Dialekt ist hebräischgriechisch: Paulus war zwar auch jüdischer Abstammung, aber sein Vaterland ist Cilicien, seine Vaterstadt ist Tarsus gewesen, er hat seine Bildung in dem Hellenismus erhalten, und er ist der berühmteste Hellenist, der Schnitt und der Anzug oder der Stil ist ganz hellenistisch. In Ansehung der Materie sind die Biographieen Jesu, welche dem Matthäus, Marcus und Lucas zugeschrieben werden, noch dem jüdischen Particularismus zugethan, ihr Messias ist ein irdischer Machthaber und Retter, sie stellen seine Messianität mit den Farben und Bildern dar, welche dem Volke, zu welchem sie gehörten, eigenthümlich, und welche allein ihm reizend waren. Der humane Johannes, dessen Gemüthsart auch die Menschenfreundlichkeit gewesen, trägt die Lehre von der unparteyischen und uneingeschränkten Liebe Gottes gegen die Menschen vor, sein Blick erweitert sich, sanft und mild ruhet sein Auge auch auf Nicht-Juden, Jesus ist der Heiland der Welt, und es ist geistiges Heil, womit er erfreuet und segnet, beglückt und beseligt; er ist der Christ, oder der schon längst verheissene und erwartete Befreyer und Wohlthäter seiner Nation, aber er ist hauptsächlich in Rücksicht auf Alle, um Alle zu einer gemeinschaftlichen Familie des Vaters im Himmel zu vereinigen, vorzugsweise und in vermittelnder Eigenschaft der Sohn Gottes, und in dieser Identität mit der Gottheit, hat die Weisheit, womit er lehrte, und hat die Kraft, mit welcher er wirkte, ihre Gründe, so wie dieselbe seine übermenschliche Hoheit und seine göttliche Würde beweiset. Paulus, obgleich kein Zögling des Stifters des Christenthums, hat den hohen Sinn des Stifters und die gröfste Bedeutung des Christenthums reiner, schneller und richtiger aufgefafst, als die unmittelbaren Schüler; er ist ein edler Universalist, und hat den Universalismus, welcher allein das religiöse Verhältnifs zwischen der Gottheit und der Menschheit begründet, oder das Christenthum, dessen Werk und Vorzug die Verbindung der Menschen, als Kinder, ohne Ausnahme und ohne Unterschied, mit Gott, als dem Vater Aller, unläugbar ist, mit Geistes-Stärke und mit Herzens-Güte zuerst verkündigt; er hat ohne Zusätze vom Judenthum und ohne Beymischung desselben, nicht sowohl den Messias, als vielmehr den Erlöser und Beglücker der gesammten Menschheit durch ihre Coalition mit der Gottheit, welche Jesus, der Mitgenosse der Menschheit und der Gottheit, geschlossen hat, allen Völkern ausgerufen, und er setzt die Wichtigkeit seiner Person zunächst in diese Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in ihm, so wie er den Werth seines Seyns und Wirkens oder sein Verdienst in die Verbindung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen überhaupt legt, welche durch ihn und von ihm ist aufgerichtet worden.

Johannes, von welchem vorjetzt die Rede ist, steht

auf dem Scheideweg zwifchen dem Judenthum und dem Chriftenthum: er verläugnet feine jüdifche Abftammung und Bildung nicht, aber der kosmopolitifche Geift des Chriftianismus entwickelt fich unter den Zöglingen des Stifters vorzugsweife in ihm. Die Keime liegen in feinem Charakter, welchen wir fchon dargelegt haben, in feinem Leben und in feinen Schickfalen, welche für die Würdigung feiner Schriften ein grofses Moment haben, und in dem Zwecke, welchen er bey der Abfaffung derfelben fich entworfen hatte. Die Haupt-Schrift ift feine Biographie Jefu, oder das Evangelium, deffen Vf. er ift. In der vorliegenden Schrift fammelt Hr. *Eichhorn* zunächft die Nachrichten von Johannes, welche in dem N. T. enthalten find, genau und forgfältig, er folgert aus denfelben die Glaubwürdigkeit feiner Berichte von Jefu: defto mehr aber bezweifelt er die Glaubwürdigkeit der Nachrichten und Berichte, welche von Johannes bey den Schriftftellern der Kirche fich finden. Die Gefchichte der Kirche ift ihm überhaupt blofs kirchliche Überlieferung oder Tradition, welche als gleichbedeutend mit kirchlicher Sage, und zwar mit nichtiger, unverbürgter Sage vorgeftellt wird. Aber die παράδοσις der Kirche ift die Sammlung der das Chriftenthum betreffenden Notizen, welche von den Apofteln, als den erften Gewährsmännern an bis auf fpätere Zeiten in ununterbrochener Reihe, gleich einer Stamm-Tafel, mit religiöfer Sorgfalt, und zwar nicht blofs mündlich, fondern auch fchriftlich bey der Kirche und ihren Lehrern aufbewahrt worden ift; fo wie diefelbe hiftorifch begründet ift, mit allem Fleifs und mit aller Treue, fo ift der Gehalt und Werth derfelben auch gefchichtlich. Es fchliefsen fich hieran die Äufserungen des Vfs., die kirchliche Tradition gehe weniger von wirklicher Gefchichte, als von Combinationen der Kirchen-Väter, und ihren exegetifchen Vermuthungen aus, die Kirchen-Väter machen ihre Einfchaltungen in wirkliche That-Sachen, fie feyen unerfchöpflich in Combinationen zur Ausfüllung der Lücken der älteften Kirchen-Gefchichte, es fey bey ihnen die Neigung fichtbar, Lücken der Gefchichte durch die willkührlichften Combinationen auszufüllen, S. 100, 104, 105, 108. Da diefe Anfchuldigungen hauptfächlich in Beziehung auf die Schriften des Johannes, und insbefondere auf das Evangelium, gemacht werden: fo hat Rec. zunächft die Obliegenheit, diefelben zu prüfen. Eben diefelben könnten gänzlich abgewiefen werden, indem kein Beweis geführt wird, und mit Recht könnte der Beweis gefodert werden. Rec. übernimmt die Vertheidigung durch Zufammenftellung der Notizen, welche für das Evangelium des Johannes die Schriftfteller der Kirche gaben. Wenn zunächft zum Verftändnifs einer Schrift, die Gegend und der Ort, wo fie abgefafst worden, von Intereffe ift: fo ift Johannes Aufenthalt in Klein-Afien und zu Ephefus einftimmiger kirchlicher Bericht, nicht, wie Hr. *E.* fpricht, S. 107 einftimmige kirchliche Sage; Irenäus III, I fchreibt: ἔπειτα Ἰωάννης — ἐξέδωκε τὸ εὐαγγέλιον, ἐν Ἐφέσῳ τῆς Ἀσίας, διατρίβων. Diefs ift keine unverbürgte Sage, fondern ein glaubwürdiger hiftorifcher Bericht; Irenäus hat feine früheren Lebens-Jahre in Klein-Afien zugebracht, er hat feine Bildung von Polycarp, Bifchoff in Smyrna, dem Freund des Johannes, erhalten, und er hat fo viele andere Perfonen, welche gleichzeitig mit Johannes gewefen, noch gekannt: wie follte er nicht mit Zuverläffigkeit haben berichten können, wo Johannes fich aufgehalten, und wo er fein Evangelium abgefafst hat? An diefen Schriftfteller, welcher in der genaueften Verbindung mit der Griechifchen Kirche gewefen, ehe er als Bifchoff von Lugdunum die Lateinifche organifirt hat, fchliefsen fich die Nachrichten der fpäteren von Johannes an. Eben diefe Nachrichten find nicht nur für fich hiftorifch gegründet, fondern fie haben auch ihren Grund in dem Inhalt der Schrift des Johannes felbft. Wenn wir auch diefe gefchichtliche Data nicht hätten: fo würden wir annehmen müffen, das Evangelium Johannes fey nicht in Paläftina verfertigt worden, und es fey nicht zunächft für Juden-Chriften beftimmt gewefen; der ganze Inhalt würde auch ohne äufsere Zeugniffe auf die Entftehung des Evangeliums im Hellenifmus, und auf die Beftimmung deffelben für Helleniften, uns leiten müffen; wir würden uns überzeugen müffen, der Verfaffer, erzogen in Paläftina, habe feine Bildung in Griechenland empfangen, er habe feine frühere rohere Paläftinifchen Begriffe an fpätere feinere Griechifche Ideen angereiht, welche überdiefs bey ihm vorherrfchend geworden, wo nicht jene verdrängt haben. Es ift die fchönfte Harmonie, in welcher der Inhalt des Evangeliums und die kirchlichen Nachrichten von demfelben ftehen. Die Nachrichten beftätigen den Inhalt, und der Inhalt bekräftigt die Nachrichten. Aus der Apokalypfe ift auch zu erfahren, welch' eine genaue Bekanntfchaft mit Klein-Afien Johannes hatte. Was die Verweifung des Johannes auf die Infel Patmos und die Abfaffung diefer prophetifchen Schrift auf derfelben anbelangt: fo fagt Johannes felbft 1, 9: ἐγὼ Ἰωάννης ἐγενόμην ἐν τῇ νήσῳ τῇ καλουμένῃ Πάτμῳ, und beurkundet mithin felbft feinen Aufenthalt auf diefer Infel und feine Begeifterung auf derfelben. Diefes hiftorifche Datum wird jedoch §. 157 als Dichtung erklärt, da die ganze Schrift ein Gedicht fey; die Apokalypfe aber ift keine Poefie, fondern eine prophetifche Schrift, und fo wie die in den älteren Schriften diefer Art befindlichen Notizen keine Dichtungen oder Fictionen, fondern gefchichtlichen Gehalts find, fo ift auch, nichts davon zu fagen, dafs jene Erklärung das Anfehen des Johannes gänzlich aufhebt, diefe Orts-Angabe hiftorifch wahr, um fo mehr, da die geographifche Lage diefer Infel die Griechifchen Städte, an welche diefe Schrift zunächft gerichtet ift, mit derfelben in Verbindung fetzt; und wie follte die neuere Zeit, nach fo vielen Jahrhunderten, eine Schrift-Stelle, welche das ganze Alterthum, insbefondere das unmittelbar angrenzende, als ein hiftorifches *Datum* angenommen hat, für eine Dichtung halten *können*? Wir gebrauchen die Worte des Vfs. S. 123: wer wählen kann, wähle. Die kirchliche Gefchichte fetzt die

Verweisung des Johannes nach Patmos, und die Abfassung seiner Schrift in die letzte Regierungs-Zeit des Domitian, aber auch diese Zeitbestimmung wird als ungegründet vorgestellt, und hingegen eines der Regierungs-Jahre Vespasians der Abfassung der Apokalypse angewiesen. Der Unterschied ist unbedeutend; denn Titus, zwischen seinem Vater Vespasian und seinem Bruder Domitian, regierte nur zwey Jahre; aber da Johannes selbst sagt, er sey δια την μαρτυριαν Ἰησου nach Patmos versendet worden, mit welcher Angabe der Ursache wieder die Schriftsteller der Kirche in Übereinstimmung sind: so kann die Regierungs-Zeit Vespasians nicht die richtige Zeitbestimmung seyn, da dieser Kaiser nur die rebellischen Juden bestrafte, und keine ungünstige Gesinnung gegen die Christen hatte; es wird vielmehr die Regierung Domitians, welcher zuerst nach der Zerstörung Jerusalems die Christen verfolgte, die richtige Periode seyn, welche überdiess als solche angenommen werden muss, da für dieses Ereigniss in dem Leben des Johannes die Geschichte keine andere darbietet. Auch wird Hr. *E.* kein grosses Moment auf seine Chronologie legen können, da derselben die Stelle der Apokalypse 17, 9 zum Grunde liegt, welche an sich dunkel ist, und welche consequenter Weise eben so wohl Dichtung seyn kann, als die angeführte, die als solche von ihm erklärt wird: und sollte der Vf., welcher die sämmtlichen Scenen der Apokalypse für Dichtungen hält, S. 125 nicht mit sich selbst im Widerspruch seyn, wenn er auf eine derselben eine historische Recherche baut? Der Bericht des Hieronymus, welchen allein als den gelehrtesten und sorgfältigsten Historiker seiner Zeit wir anführen, von Johannes; *quarto decimo anno secundam post Neronem persecutionem movente Domitiano in Patmum insulam relegatus scripsit apocalypsin*, hat alle Kriterien der Wahrheit. Es ist ferner höchst befremdend, dass Hr. E. zwey andere Angaben der Kirchen-Geschichte von dem Evangelium Johannes, dass er nämlich die drey früheren Evangelien bestätigt und ergänzt habe, und dass er selbst, veranlasst von Freunden, ein geistiges Evangelium habe schreiben wollen, geradehin als lauter leere Vermuthungen denuncirt. S. 142 die erste Stelle ist: των τριων εὐαγγελιων ἡ δη διαδεδομενων, ἀποδεξασθαι μεν, ἀληθειαν αὐτοις επιμαρτυρησαντα, μονην δε λειπεσθαι την περι των ἐν πρωτοις πεπραγμενων διηγησιν, die zweyte: συνιδοντα, ὅτι τα σωματικα ἐν τοις εὐαγγελιοις δεδηλωται, προτραπεντα ὑπο των γνωριμων, πνευματικον ποιησαι εὐαγγελιον. Clemens von Alexandrien giebt diese Notizen: er lebte in der Mitte des zweyten Jahrhunderts, er hatte einen Lehrer aus Klein-Asien, er war in einer genauen Verbindung mit den Sitzen der christlichen Kirche, und er hatte einen ausgebreiteten Wirkungs-Kreis in Alexandrien; sollten wohl die Berichte eines der angesehensten Männer seiner Zeit gehaltlose Conjecturen seyn? Sind nicht auch diese Notizen willkommen zur Interpretation des Evangeliums, und haben dieselben nicht gleichfalls in dem Evangelium selbst ihre Begründung? Dass Johannes die drey früheren Evangelien oder, wenn Hr. *E.* will, das Ur-Evangelium bey der Abfassung des seinigen vor sich gehabt, dieselben gebraucht und benutzt, mithin bestätigt, und dass er ebenfalls dieselben nicht gerade berichtigt, sondern vielmehr ergänzt habe, besonders die erste Zeit des öffentlichen Lebens Jesus, diess geht aus seinem Evangelium selbst hervor; an diese inneren Gründe schliessen sich nun die äusseren an. Dass in den älteren Evangelien hauptsächlich das Leibliche oder das Menschliche von Jesus, seine Geschichte und seine Schicksale in chronologischer Ordnung vorgetragen seyen, und dass hingegen Johannes mehr das Geistige, das Höhere und Göttliche in Jesus, welches das Thema seiner Schrift ist, nach einer Sach-Ordnung, wie Hr. *E.* richtig bemerkt, §. 158 herausgehoben und dargelegt habe, diese auffallende Verschiedenheit seines Evangeliums von den drey früheren muss bey der Vergleichung auch ohne historische Zeugnisse anerkannt werden. Wenn nun aber diese wirklich vorhanden sind, gehören sie dann in die Kategorie leerer Muthmassungen? Sind die historischen Zeugnisse nicht um so glaubwürdiger, da dieselben nicht nur durch den Inhalt der Schrift bestätigt werden, sondern da auch die Auffoderung zur Abfassung einer Biographie Jesus, welche seine hohe Würde darstellen sollte, von denselben angegeben wird? Mit dieser Untersuchung muss die Frage verbunden werden, ob Johannes die Würde Jesus gegen Andere vertheidige, oder, ob seine Schrift nicht bloss historisch und dogmatisch, sondern auch polemisch sey? Diess anzunehmen, dazu veranlasst uns wieder zunächst das Evangelium selbst, insbesondere der Anfang desselben, welcher nicht nur in Ausdrücken, welche den Schülern Jesus bisher fremd waren, abgefasst ist, sondern welcher auch gegen Religions-Systeme, denen dieselben eigen gewesen, offenbar gerichtet ist. Es ist jedoch nicht die wahre Gnosis der Griechischen Christen, welche dem Christenthum seinen Palästinischen Particularismus abgenommen, und dasselbe zu dem edeln Universalismus umgebildet haben, deren Grundsätze Johannes bestreitet: er selbst war und wurde ein solcher Gnostiker, welcher den Palästinismus hellenisirt hat. Er schmelzt allerdings rohere jüdische Begriffe und reinere griechische Ideen untereinander und zusammen, jedoch so, dass bey der Composition das Gepräge hauptsächlich aus diesen Ideen besteht, und jene Begriffe nur der Beysatz sind; unsere Bezeichnung ist daher ohne Zweifel richtiger, als diejenige, nach welcher Johannes den Hellenismus palästinisiren sollte. Wir erkennen daher auch nicht in den Allegorien jüdischer Philosophen, z. B. des Philo, sondern in dem Geschäfte der christlichen Gnostiker, die jüdische Hülle dem Christenthum abzustreifen, und dasselbe nach dem hohen Sinn des Stifters in seiner Reinheit darzustellen, die ächte Religions-Philosophie. Jedoch wie man Proselyten des Christenthums jüdischer Abstammung und griechischer Abkunft wohl unterscheiden muss: so ist auch ein Unterschied zwischen christlichen Gnostikern der einen oder der anderen Familie. Die griechischen Gnostiker waren Schüler der Philosophen Griechenlands, insbesondere des Plato,

vertraut mit ihren Grundsätzen, und gebildet durch ihre Schriften, die Verfeinerung des Christenthums ist ihr Werk, wie diess hauptsächlich das Verdienst des Johannes ist; die jüdischen Gnostiker waren auf ihrem niedrigern Standpuncte dieser Sublimirung nicht fähig. Nicht die ächte, sondern die unächte Gnostik bestreitet Johannes. Wenn nun Irenäus berichtet, Johannes widerlege den Juden-Christen Cerinth und die Nikolaiten, ältere Juden-Christen, und wenn er ihre Gnostik die ψευδωνυμος γνωσις nennt, *hanc fidem annuncians Johannes, volens per Evangelii annunciationem auferre eum, qui a Cerintho inseminatus erat hominibus, errorem, et multo prius ab his, qui dicuntur Nicolaitae, qui sunt vulsio ejus, quae falsa cognominatur scientia*, so ist dieser Bericht wieder keine Hypothese. Der Lehrbegriff Cerinths und der Nikolaiten hatte zwey Hauptsätze: der erste war, dass die Welt nicht das Werk des höchsten Gottes, sondern eines andern von ihm verschiedenen und niedrigern Wesens sey; der andere ist, dass Jesus der Sohn des Josephs und der Marie sey, (mit ihm habe sich Christus, ein göttlicher Geist, nach seiner Taufe vereinigt, und in dieser Vereinigung habe er seine Lehre vorgetragen, und seine Thaten verrichtet, am Ende aber habe der Geist von Jesus sich wieder getrennt, nur Jesus habe leiden, sterben und auferstehen können, der Geist sey zuvor zu Gott, von welchem er gekommen war, wieder zurückgekehrt. Als Widerlegung des ersten Satzes bemerken wir den Eingang, und als Einwendung gegen den zweyten den Ausgang des Evangeliums. Ganz conform mit der Genesis schreibt Johannes die Entstehung der Welt dem Worte Gottes zu, ἐν ἀρχῃ i. q. בראשית, ὁ λογος ἠν προς τον θεον, θεος ἠν i. q. ויאמר אלהים vergl. Ps. 33. 6. בדבר יהוה in der alexandrinischen Uebersetzung: τῳ λογῳ κυριου und 2 Petr. 3, 5. τῳ του θεου λογῳ, und zwar ist das Universum durch dieses Wort Gottes oder durch Gott und zwar durch den höchsten Gott, denn θεος und אלהים bezeichnen durchaus das höchste Ur-Wesen, geschaffen worden: παντα δι᾽ αὐτου ἐγενετο, και χωρις αὐτου ἐγενετο οὐδὲ ἑν, ὁ γεγονεν· ist diess nicht ein Gegensatz gegen den Weltschöpfer des Cerinth? Johannes behauptet am Ende seiner Schrift: ὁτι Ἰησους ἐστιν ὁ χριστος, diess ist wieder eine offenbare Antithese gegen Cerinths *divisio Domini*, oder seine Lehre von Jesus und von Christus. Wie die Nicolaiten, deren Existenz die Apostelgesch. c. 6. 15. beurkundet, als nie vorhanden angegeben werden können, S. 193 und 196, ist nicht einzusehen: auch ihnen ist, wie dem Cerinth und anderen Proselyten aus dem Judenthum, z. B. den Nazaräern und Ebioniten, *Jesus* blos ein Mensch, nicht ein göttliches Wesen gewesen; dass Johannes die Jünger des Täufers bestreite, gegen diese Meinung ist der Inhalt des Evangeliums, und für dieselbe hat man kein historisches Zeugniss. Hierin stimmt der Rec. dem Vf. gänzlich bey. Was aber die kirchlichen Berichte von dem Evangelium des Johannes betrifft, so sind dieselben schon für sich glaubwürdig, und der Inhalt giebt denselben volle Bestätigung. Die Kritik hat ihr Geschäft verrichtet, wenn sie die Harmonie der äusseren und der inneren Gründe darthut. Die Behandlung, welche den Schriftstellern der Kirche von Hn. *E.* widerfährt, scheint Missbandlung zu seyn. Wenn das theologische Tribunal die Väter der Kirche nicht mehr als gültige Zeugen anhören will, so ist diess gewiss für die Wissenschaft kein Gewinn. Welchen Werth hat dabey die Geschichte der Kirche? Aber möchten doch auch die Theologen ihre harten und strengen Urtheile über die Väter der Kirche rechtfertigen! Auch in dieser Schrift hat Hr. *E.* sie keiner Unwahrheit und keines Betrugs überführen können. Der Charakter der Redlichkeit und der Wahrheits-Liebe gebührt den Schriftstellern der Kirche nicht minder, als den Autoren der Griechen und Römer. Die meisten Väter der Kirche hatten eine philosophische Bildung: auch die Leichtgläubigkeit kann ihnen nicht vorgeworfen werden. Der Haupt-Historiker der Kirche, Eusebius, erzählt nicht nur die Ereignisse seiner Zeit mit Treue, sondern er hat auch diejenigen, welche der früheren Zeit angehören, mit Sorgfalt gesammelt, und er unterscheidet genau diejenigen Berichte, welche nicht hinlänglich verbürgt sind, von denjenigen, deren Zuverlässigkeit er versichern kann; er hat jedoch nach Hn. *E.* S. 117 von dem Tod des Apostels zu Ephesus nichts als Legenden gesammelt, ungeachtet er hauptsächlich den Kritiker der Kirchen-Väter, den gelehrten und berühmten Origenes, als Gewährsmann anführt. Wer den zehn Büchern der Kirchen-Geschichte des Eusebius sein Studium gewidmet hat, wird dieselben als die ächte und reine Haupt-Quelle der Geschichte der Kirche anerkennen. Aber nicht nur gegen die guten Väter der Kirche ist Hr. *E.* so scharf, sondern er wendet auch die Schärfe seiner Kritik auf den sanften Johannes selbst an.

*(Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)*

## NEUE AUFLAGEN.

*Lübeck*, b. Niemann: *Unterhaltungen über Religion überhaupt, und besonders über die christliche für gebildete Leser aus allerley Ständen, von Johann Niklas Bandelin*, Schulcollegen in Lübeck u. s. w. Dritte von neuem durchgesehene und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe. 1818. XXXII u. 216 S. 8. (18 gr.) Siehe die Recension J. A. L. Z. Jahrgang 1815. No. 45.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## THEOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung: *Einleitung in das neue Testament von Johann Gottfried Eichhorn.* Zweyter Band.

(Auch unter dem Titel: *J. G. Eichhorns kritische Schriften.* Sechster Band.) u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Es ist nicht die Zeitfolge, wie bey den drey früheren Evangelien, in welcher Johannes das Leben Jesus beschreibt, er hebt aus den Thaten Jesus die merkwürdigsten und wichtigsten aus, insbesondere auch diejenigen, welche durch ihre Publicität sich auszeichneten; seine Absicht, durch dieselben die Messianität oder die hohe Würde Jesus zu beweisen, legt er bey jeder einzelnen grossen That dar: er hat sich aber ganz bestimmt über die Absicht seiner Schrift am Schluss derselben 20, 30, 31 erklärt: *πολλα και ἀλλα σημεια ἐποιησεν ὁ Ἰησους — ταυτα δε γεγραπται, ἱνα πιστευσητε, ὁτι Ἰησους ἐστιν ὁ χριστος, ὁ υἱος του θεου.* Wenn nun nach §. 160 das Evangelium nur aus der Lehre Jesus seine Messianität zu erweisen sucht, wenn nach §. 161 Wunder dem Johannes gar nicht in den Begriff des Messias gehörten, so sind diese Äusserungen in geradem Widerspruch mit den authentischen Erklärungen des Evangeliums selbst. Aber diese Ausschliessung der Wunder von der Idee, und der Legitimation des Messias widerspricht auch offenbar den Aussprüchen Jesus selbst, in welchen er seine Werke als Creditive vorstellt, und durch dieselben sich beglaubigt 5, 36. 10, 25, 38. 14, 11. Es fällt nach S. 144 in die Augen, dass das Evangelium den Beweis für die Messias-Würde Jesu aus seiner Lehre führt; als Beleg folgt sogleich die Stelle: *τα γαρ ἐργα, ἁ ἐδωκε μοι ὁ πατηρ, ἱνα τελειωσω αὐτα, αὐτα τα ἐργα, ἁ ἐγω ποιω, μαρτυρει περι ἐμου, ὁτι ὁ πατηρ με ἀπεσταλκε*, und diese wird so übersetzt: die Lehre, welche mir Gott anvertraut hat, um sie wieder unter den Menschen zu verbreiten, diese Lehre, welche ich vortrage, bezeugt es, dass Gott mich gesendet hat; *τα ἐργα* und *ποιειν* haben aber nirgends die Bedeutung von Lehre und von Vortragen. Wunder sind nach S. 157 dem Johannes kein wesentlicher, sondern ein bloss zufälliger Theil seiner Erzählung, und doch ist die Darlegung der Thaten Jesus als Beweise, dass er der Sohn Gottes sey, der Haupt-Inhalt des Evangeliums, und nur in einer einzigen Stelle 7, 16, 17, wird auf die *διδαχη* und die Befolgung derselben, als den Erfahrungs-Beweis für ihre Göttlichkeit, das ihr allerdings gebührende Moment gelegt. Bey der Apologetik des Christenthums überhaupt scheint der Streit, ob die inneren oder die äusseren Gründe den Vorzug haben, sonderbar zu seyn: die inneren Gründe müssen für die Wahrheit zunächst vorhanden seyn, eben so muss die Wahrheit des Christenthums durch ihren Inhalt begründet seyn, aber die inneren Gründe werden doch verstärkt durch die äusseren; die an sich etwa subjectiv hinreichenden inneren Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums werden unterstützt und befestigt durch objective That-Sachen, wie das Noumenon und das Phänomenon in steter Verbindung ist. Eben so mag der Inhalt der Lehre Jesus für sich zu der Überzeugung von seiner Messianität genügend seyn; aber noch mehr Kraft erhalten sie doch durch die Auszeichnungen, mit welchen er sich als den Messias beglaubigt hat. Überdiess wäre für den Glauben seines Volks an ihn seine Lehre nicht zureichend, es waren seine Wunder dazu erfoderlich, auch bey den Obersten des Volks 3, 2. Jedoch giebt Johannes seine Erklärung nicht nur über die Lehre, sondern auch über die Thaten Jesus, und die historisch-philosophische Untersuchung über den *λογος* und das *πνευμα ἁγιον* §. 162 ist die vorziehendste Parthie der *Eichhorni*schen Schrift. Schwerlich hat die Religions-Philosophie bey den Juden im Exil sich so ausgebildet, wie Hr. *E.* vorstellt, — diess ist wohl nicht der hervorstechende Zug in dem Charakter dieser Nation — aber zunächst in Chaldäa, sodann in Persien und später in Griechenland sind sie mit den religiösen und philosophischen Theorieen dieser Völker und ihrer Weisen, des Berosus, des Zoroaster und des Plato, bekannt geworden, was auch aus den Schriften zu ersehen ist, welche während det Exils und nach demselben abgefasst worden sind. Bey den Chaldäern finden sich schon Spuren von einem belebenden Wort der Gottheit, Zoroaster lässt den Ormuzd die Welt durch das Wort schaffen, nach Plato hat Alles durch den *λογος* Gottes das Daseyn erhalten. Unter den jüdischen Schriftstellern ist es Philo in Alexandrien hauptsächlich, in dessen vielen Schriften diese Vorstellung von dem *λογος* eine der herrschenden ist. Allerdings mag das Räthsel S. 159

dadurch gelöset seyn, dass Johannes auf diesem Wege zu der Idee von dem λογος, welche sein Evangelium eröffnet, gekommen sey. Dieser Ausdruck bezeichnet auch ohne Zweifel die Macht und die Weisheit Gottes oder den Urquell aller Macht und Weisheit, welcher ein Mensch wurde, oder in dem Menschen Jesus ist sichtbar geworden, ὁ λογος σαρξ ἐγενετο. Dieses Prädicat erklärt Jesum als den mächtigsten und weisesten Gesandten Gottes, oder diese Vorstellung von ihm begründet die Macht, durch welche er so ausserordentliche Thaten verrichtete, und die Weisheit, welche seine Lehre als göttlich auszeichnet. Aber sollte Johannes nicht auf einem kürzern Wege zu diesem Begriff haben gelangen können? Liegt derselbe nicht, wie wir schon bemerkt haben, in dem ältesten Schöpfungs-Gemälde des Volks, aus welchem er abstammte? Oder darf man nicht annehmen, der λογος in diesem Sinn und in dieser Bedeutung sey auch zu Ephesus, wo Johannes lebte und schrieb, ein geläufiger Ausdruck und eine gangbare Idee gewesen, sowohl bey Griechen als bey Hellenisten, insbesondere bey Gnostikern, so, dass Johannes die Anwendung auf Jesum machen, und behaupten wollte, er sey dieser λογος Vorzugsweise. Eben so wendet er die Begriffe ζωη, φως, ἀληθεια, χαρις, πληρωμα, μονογενης auf ihn an, und legt dieselben ihm vorzüglich bey. Es sind grosse Apparate von Gelehrsamkeit bey der Auslegung des λογος vorhanden: diese Erklärung bietet sich gleichsam von selbst dar. In dem ganzen Evangelium kommt derselbe fast nicht vor, insbesondere gebraucht Jesus selbst diesen Ausdruck von ihm nicht: in Palästina ist synonym mit demselben das πνευμα ἁγιον, und dass diese beiden Ausdrücke gleichbedeutend sind, ergiebt sich aus der Gleichgültigkeit ihres Gebrauchs zur Bezeichnung der Entstehung aller Dinge. Denn so wie die Welt geschaffen worden ist durch das Wort Gottes, so auch durch den רוח אלהים bey Moscheh, oder durch den רוח מיר im Psalterbuch: nur ist das πνευμα, welches mit Jesus sich vereinigt hat 1, 32. 3, 34. nach der Darstellung des Johannes verschieden von demjenigen, welches den Aposteln ist mitgetheilt worden, auch wird der λογος als personificirt in Jesus vorgestellt, das πνευμα hingegen als in Vereinigung mit ihm.

Wie es nun auch sey, die Hauptsache ist ohne Zweifel der Charakter Jesus, dessen Biographie das Evangelium giebt, und was damit zusammenhängt, das Werk, welchem sein Leben ist gewidmet gewesen. Das Subject in dem Evangelium ist Jesus; welche Prädicate werden demselben beygelegt? Hr. *E.* nimmt mit den meisten Auslegern an, Jesus werde als der Messias geschildert; das Evangelium sey zum Erweis, dass Jesus der verheissene Messias war, bestimmt gewesen §. 163. Diess sey der Zweck desselben §. 165. Der Name μεσσιας kommt nur zweymal in dem Evangelium vor 1, 42. wo Andreas sagt: wir haben den Messias gefunden, und 4, 25. wo die Samaritanische Frau spricht, sie wisse, dass der Messias kommen werde; die ganz richtige Uebersetzung oder Erklärung: χριστος wird beygefügt; auch hat das Evangelium wirklich die Absicht, den Glauben, Jesus sey Christus, zu begründen. Wenn diess nun der Hauptzweck bey den drey früheren Evangelien gewesen, welche in Palästina für Juden und für jüdische Proselyten sind abgefasst worden, so war es der untergeordnete Zweck unsers Evangeliums, welches in Klein Asien für Hellenisten und für griechische Christen ist geschrieben worden. Für Griechenland, wo das Christenthum aufblühte, konnte der Messias das Interesse nicht haben, welches er für Palästina hatte; nur etwa für Hellenisten konnte die Ankündigung Jesus als Messias ein Moment haben, für griechische Proselyten war die Beweisführung davon überflüssig. Jedoch es sind diese beiden Classen von Menschen, mit welchen Johannes in steter Berührung gewesen, und auf welche er in seinem Evangelium musste Rücksicht nehmen; die kleinere Parthie waren die Hellenisten, er stellt also allerdings Jesus als Christus ihnen vor, wiewohl auch in einer höheren Bedeutung, als er den palästinischen Juden ist vorgestellt worden. Die grössere Anzahl waren Proselyten aus den Provinzen oder auch Griechen selbst, welche Johannes gewinnen wollte; ihnen stellte er Jesus hauptsächlich vor als ὁ υἱος του θεου, diess ist das Prädicat, welches Johannes selbst insgemein ihm beylegt, mit demselben bezeichnet ihn der Täufer, und dasselbe schreiben ihm gewöhnlich die Jünger zu: Jesus selbst insbesondere nennt sich durchaus den Sohn Gottes, dieser Charakter musste aus Gründen, welche sich von selbst darbieten, in Griechenland und den Griechen beyfällig seyn. Jesus selbst legt in vielen Aussprüchen den hohen Sinn desselben in diejenige Verbindung, in welcher er mit Gott stehe, welchen er daher seinen Vater nannte; er erklärt aber auch in eben so vielen die Superiorität des Vaters vor dem Sohn. Eben dieser Charakter bezeichnet die göttliche Würde und Hoheit Jesu, welche in Palästina, wo der Monotheismus herrschend geblieben, sich nicht so entwickelt hat, wie in Griechenland, wo immer die Pluralität göttlicher Wesen war. Es ist auch in den drey ältern Evangelien diese Würde und Hoheit Jesus nicht so ausgebildet, als dieselbe aus dem Evangelium des Johannes hervorleuchtet; bey den Christen jüdischer Abstammung hatte Jesus das Ansehen und die Verehrung nicht, welche er bey den Christen griechischer Abkunft erhalten. Aber auch die Präcision in Bestimmung des Charakters Jesus ist bey Johannes nicht vorhanden, wie man diese Genauigkeit zur Begründung der Gleichförmigkeit und zur Vermeidung der Verschiedenheit der Urtheile wünschen möchte. Denn jede Theorie von der Person Jesu, der Arianismus, wie der Athanasianismus, hat seine Berichte aus dem Evangelium des Johannes genommen. Was also den Charakter Jesus betrifft, er ist nach dem Evangelium, wie nach den ältern ὁ χριστος, aber der höhere Zweck und die Hauptabsicht unsers Evangeliums ist, ihn als ὁ υἱος θεου darzustellen. Hieraus ergiebt sich nun auch das Werk, welchem er sich gewidmet hat; der Messias hatte seinen Beruf bloss in Judäa, nur für sich als ihren Retter und Beglüker haben ihn die Juden erwartet; der Sohn Gottes hatte seine Bestimmung für das Wohl und Heil der ganzen Welt. Wie Gott seinen Sohn gesendet hat in die Welt, so wollte er auch derselben oder der gesammten Menschheit dadurch seine Liebe beweisen, und wie

alle an ihn als den Sohn Gottes glauben follen, fo wird auch allen Rettung und Glück durch ihn wiederfahren. Sein Werk war der Vortrag feiner Lehre; als Religions-Lehrer lebte und wirkte er; aber feine Lehre oder feine Religion war für alle Völker beftimmt, fo wie der Segen derfelben allen Menfchen werden follte, er ift das Licht, welches alle Menfchen erleuchtet, und er ift der Heiland der Welt. Das Chriftenthum ift zwar aus dem Judenthum hervorgegangen, die neue Religion wurde an die alte genau angereiht, die Lehre Jefus war in dem engften Zufammenhang mit der Lehre Mofcheehs; aber der Univerfalismus ift doch auch entgegengefetzt dem Particularismus, die alle Menfchen ohne Einfchränkung umfaffende Liebe Gottes, feine allgemeine Gnade, fein Vater-Verhältnifs zu allen als feinen Kindern, diefs ift der Mittelpunkt der Religion Jefus, aus welchem alle Wahrheiten, Vorfchriften und Verheifsungen derfelben ausgehen, und in welchem fie fich vereinigen. Jefus, im vorzüglichften Sinne der Sohn Gottes, aber auch der Mitgenoffe der Menfchheit und unfer Bruder, der höchfte Stern, welcher von der Gottheit ausgegangen, aber auch in niedriger Menfchengeftalt erfchienen ift, hat gleichfam die Vereinigung der Gottheit und der Menfchheit ausgemittelt, durch ihn, den Sohn Gottes und unfern Bruder, find auch wir Kinder Gottes, unfers gemeinfchaftlichen Vaters. Die Stiftung diefes Vereins war nach Johannes das Werk Jefus. Diefes fein Werk hat mithin, wie fein Charakter, das Gepräge der Göttlichkeit, und der Glanz deffelben fällt auch auf die Eröffnung, welche hievon fein Liebling und Zögling uns gemacht hat.

Was noch über das Evangelium bemerkt werden könnte, ift nicht von Belang. Der Vf. trägt über die Aechtheit des Evangeliums, die Nachrichten von demfelben, und die Sprache, in welcher es abgefafst ift, Alles mit einer Genauigkeit, Klarheit und Richtigkeit vor, welche Nichts zu wünfchen übrig läfst. Nur über die Zeit der Abfaffung legt der Rec. noch einen Zweifel vor: Das Evangelium enthält auch nicht die leifefte Andeutung auf die Zerftörung Jerufalems, follte man nicht denken müffen, es fey noch vor diefer Kataftrophe gefchrieben worden? diefen Zweifel hebt jedoch die Apokalypfe, welche Schrift der Befchreibung des Umfturzes des jüdifchen Staats ift gewidmet gewefen.

Nach diefem ausführlichen Bericht von dem Evangelium kann die Anzeige von der hiftorifchen Kritik über den erften Brief um fo kürzer feyn; es find beynahe gar keine hiftorifche Zeugniffe vorhanden, die Kritik ift, wie die Exegefe auf den Inhalt deffelben befchränkt. In diefer Sphäre hat der berühmte Verfaffer der Einleitung in das alte Teftament fich fchon längft ausgezeichnet durch Scharffinn, Gelehrfamkeit und Urtheilskraft; gleich ruhmvoll wandelt er auf diefer Laufbahn in der Einleitung in das neue Teftament, wenn ihm keine Väter der Kirche begegnen. Er wendet die Grundfätze der höheren Kritik, welche er wiffenfchaftlich begründet hat, mit Confequenz und mit Glück auf diefe Schrift an. Schon vorläufig ift bemerkt worden S. 224. dafs der erfte Brief der Widerlegung deffen, was nach der Erfcheinung des Evangeliums gegen die Meffianität Jefus vorgebracht worden, gewidmet fey; die näheren Vorftellungen find: Johannes ift Verfaffer diefes Briefs, in welchem der Charakter des Evangeliums unverkennbar ift; der Inhalt hat drey Hauptpunkte: Empfehlung der Pflichten und Tugenden des Chriften, und Warnung vor Meffiasfeinden; diefe waren Juden, welche vom Chriftenthum abgefallen waren, und welchen die Zeugniffe der Apoftel von der Meffianität Jefus nicht mehr Genüge thaten, nicht Gnoftiker, weder Doketen noch Cerinth, nicht Johannis Jünger; die erften Lehrer waren unmittelbare Schüler des Johannes, und man kann die Schrift entweder als einen Brief oder als eine Abhandlung betrachten; fie ift lange nach dem Evangelium abgefafst worden; fchon in den erften Zeiten hatte fie Anfehen bey der Kirche, und wurde mit derfelben verbreitet. Gegen diefe Vorftellungen laffen fich keine Einwürfe machen; nur noch einige Bemerkungen fchliefsen wir an. Was die Verfchiedenheit und Übereinftimmung diefer Schrift mit dem Evangelium betrifft, fo ift fie nicht hiftorifch, aber fie ift polemifch-dogmatifch, wie das Evangelium, und fie ift mehr moralifch, als diefes. In Anfehung der Zeit der Abfaffung wird das Verhältnifs zwifchen dem Evangelium und diefer Schrift nicht beftimmt werden können; ohne Zweifel bezieht fich diefe Schrift auf das Evangelium, und ift mithin fpäter abgefafst worden; dafs aber das Evangelium das Erzeugnifs der männlichen Kraft, und der Brief das Product der Altersfchwäche fey, diefs beruhet blofs auf individuellen Gefühlen. In dogmatifcher Hinficht hat wohl der Brief gleichen Zweck mit dem Evangelium; es find die beiden Lehren, dafs Jefus der Meffias oder der Chrift, und dafs er der Sohn Gottes fey, welche auch hier vorgetragen werden, und zwar ift die eine allerdings gegen jüdifche Gegner des Chriftenthums, oder gegen Meffiasfeinde, gerichtet, aber die andere hat ihre Richtung gegen griechifche Zweifler; es ift fogar mehr von dem Glauben an Jefus, den Sohn Gottes, als von dem Glauben an ihn, den Chrift, die Rede. Jedoch es waren auch ἀντιχριστοι πολλοι 2, 18. und πολλοι ψευδοπροφηται 4, 1. von welchen Johannes redet; aus den beiden Haupt-Antithefen mögen daher auch noch befondere Gegenfätze ausgegangen feyn; was die Gefchichte der erften Kirche wirklich berichtet. Die Stelle 4, 2. wird von Hn. *E.* als gleichbedeutend mit 2, 22. und 5, 1. erklärt, fo, dafs in derfelben gleichfalls nur jüdifche Meffiasfeinde bezeichnet feyen. Allein die exegetifche Interpretation der Worte: ὁμολογειν Ἰησουν Χριστον ἐν σαρκι ἐληλυθοτα, nach welcher nur Ἰησουν als Subject, und Χριστον als Prädicat, fodann ἐν σαρκι ἐληλυθοτα blofs als Beyfaz deffelben und als Befchreibung der menfchlichen Schwachheit genommen wird, ift der Schreibart des Johannes entgegen, da er in den andern Stellen fich fo ausdrükt: ὁ ἀρνουμενος, ὁτι Ἰησους οὐκ ἐστιν Χριστος, und ὁ πιστευων, ὁτι Ἰησους ἐστιν ὁ Χριστος, mithin den Artikel verletzt, und da nach feinem Sprachgebrauch

immer Ἰησους Χριστος, in dieser Verbindung nur zwey Namen eines und ebendesselben Subjects sind. Diess wird in der angeführten Stelle um so mehr gelten, und um so mehr wird nur: ἐληλυθοτα ἐν σαρκι das Prädicat seyn, da diese Idee oder diese Vorstellung sonst nicht im Gefolge des Messias, sondern hier neu ist. Parallel mit dieser Stelle ist Vers 7. des zweyten Briefs, wo auch πολλοι πλανοι μη ὁμολογουντες Ἰησουν Χριστον ἐρχομενον ἐν σαρκι bemerkt werden. Das ἐρχεσθαι wird insgemein in dem neuen Testament von Jesus und von seiner Erscheinung auf der Erde gebraucht, das ἐν σαρκι erhält aber seine Bedeutung nur in Beziehung auf eine nicht gewöhnliche Meinung von ihm. Wir finden dieselbe bey zwey gnostischen Partheyen der damaligen Zeit, den Doketen, welche lehrten, Jesus habe keinen materiellen Leib, keine σαρξ, sondern nur einen Scheinkörper gehabt, und bey den Cerinthianern, welche behaupteten, Christus sey nicht schon mit ihm bey dem Eintritt in das Leben vereinigt gewesen, sondern diese Vereinigung sey erst bey dem Antritt des Lehramts geschehen. Durch diesen Aufschluss, welchen die Geschichte giebt, wird die an sich dunkle Stelle klar und deutlich.

Die Ausführlichkeit dieser Anzeige hat ihre Entschuldigung, wenn dieselbe erforderlich seyn sollte, in der Wichtigkeit des Eichhornischen Werkes. Eben diese Weitläuftigeit legt auch die Verehrung dar, mit welcher Rec. dem Vf. ergeben ist. Die Humanität ist das Bild des Johannes und die Liebe ist sein Thema; Eichhorns Schrift über ihn ist daher auch eine der schönsten dieses geist - und gemüthvollen Schriftstellers.

Er. u. Ar.

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Köln*, b. Rommerskirchen: *Ueber den Werth des Katholicismus und Protestantismus für den Staat.* Nebst Bemerkungen über verschiedene Behauptungen von Arndt, Benzenberg und Andern. 1817. 42 S. 8. (5 gr.)

Dem Titel nach erwartete der Rec. eine staatswissenschaftliche Untersuchung, ruhig und gründlich, wie es die Würde des Gegenstandes erforderte. Statt dessen stand nur eine leidenschaftliche, heftige Abfertigung einiger vorwitziger, halbwahrer Behauptungen Benzenbergs, wie dieser seit 2 Jahren so viele erhalten hat, denen hier eben so halbwahre und voreilige gegenüber gestellt werden. Der Vf. hat sich sein eignes Urtheil gesprochen, wenn er auf der ersten Seite sagt; „das Volk und die wahren Gebildeten nehmen an solchen Streitigkeiten keinen Antheil" Der Glaube „als ein für wahr halten und Ergreifen dessen, was man nicht sieht" — ist dem Staate, der seine Sphäre in der sichtbaren Welt hat, ein Gegenstand, der ihn nicht angeht, besonders da die Sittlichkeit und Gesetzlichkeit des Handelns nicht unmittelbar damit zusammenhängt. Jene Frage erscheint daher ganz als eine müssige für den Staatsmann, wie denn auch Friedrich der Zweyte und andre grosse Fürsten in Rücksicht auf ihre Unterthanen die Maxime befolgten: glaubt, was ihr wollt, und thut, was ihr sollt. —

Die Behauptungen übrigens, gegen die der Vf. hier zu Felde zieht, sind folgende: zuerst befehdet er die Behauptung Arndts: (Wächter Bd. 5. Heft 1. 2. S. 159—162.) dass der Protestantismus rein germanischen Ursprungs sey, und die Form ausdrücke, wie die Gemüther germanischer Stämme das Christenthum aufgefasst, und als Kirche begründet hätten; — eine Behauptung, die nur zum Theil historisch wahr ist, und die der Rec. eben so wenig als die hier gegebene Widerlegung unterschreiben kann. — Die zweyte betrifft Hn. Benzenberg, der es als Grundgesetz für den Preussischen Staat vorschlägt: (Ueber Verfassung S. 269. 273) dass nur ein Protestant König seyn dürfe. Der Hort und Grund der protestantischen Kirche ist kein Fürst und kein Staatsgesetz, sondern die heilige Schrift und ihr vernünftiger Gebrauch. Der Vf., wahrscheinlich ein Katholik, hätte nur darauf zu verweisen brauchen, und auf die Thatsache, dass Sachsen seit einem Jahrhundert einen katholischen Fürsten hat, und sich dabey sehr wohl befindet, um das Ueberflüssige in Benzenbergs Vorschlage zu zeigen. Statt dessen ergiesst er sich in Bitterkeiten, die wir jedoch weder hier wiederholen noch zurückgeben wollen. Wozu eine Feindschaft aufs neue begründen, welche die Zeit schon so sehr gemildert hat, und die dem Geiste der Religion endlich doch unterliegen muss, deren zweytes Gebot es ist: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." — Was der Vf. unmittelbar gegen Hn. Benzenbergs Verfassungsvorschläge, besonders in Beziehung auf die Rheinlande, sagt, unterschreiben wir, in so weit es richtig gedacht, nicht aber wie es überall gesagt ist; am wenigsten die Autoritäten und Citate aus Schlegel, A. Müller und Haller. Möge es dem Vf. recht bald gelingen, sich von Persönlichkeiten frey zu machen, und die Wahrheit unbefangen zu suchen! Dann wird er hoffentlich auch von der drolligen Behauptung zurückkommen, dass der Katholik um so mehr die *bürgerliche* Freyheit liebe, jemehr er fühle, dass er keine *religiöse* und *vernünftige* habe.

F. S.

Lübeck b. v. Rohden in Commission: *Des Bibelvereins zu Ratkau vorläufige Erklärung über seinen Zweck und über die Mittel, wodurch er ihn zu erreichen hofft.* 1817. 16 S. 8. (2 gr.)

Am Schlusse dieses Bogens nennt sich Hr. *Adolph Heinrich Eckermann*, Prediger zu Ratkau, (ein Sohn des würdigen E. zu Kiel) als Wortführer des Vereines, der sich zwar der Schleswig - Holst. Bibelgesellschaft anschliesset, aber doch, zumal, da er sich unter seinen Mitgliedern, einige wenige ausgenommen, ausserhalb der Grenzen von Holstein gebildet hat, ganz unabhängig von derselben bleiben will in der Wahl der Mittel, die er geeignet erkennen möchte, seine Zwecke zu befördern, namentlich sich nicht auf das blosse Vertheilen von Bibeln beschränkt. Er will dahin arbeiten, dass die Bibel geachtet werde, Belehrung verbreiten, wie man in den Sinn der hl. Schrift eindringe, und das in ihr finde, was zu erleuchten, zu bessern, zu beruhigen und mit Hoffnung zu erfüllen vermag, und wie sie angewendet werden will auf alle Verhältnisse des Lebens. Unter andern will er, da manche ältere Erbauungsschriften nicht mehr genügen, neuere, den Fortschritten der Zeit angemessene Schriften in Umlauf zu bringen suchen, und zu diesem Ende hat er eine täglich sich mehrende Sammlung von solchen veranstaltet, aus welcher Jeder leihen kann, was er lesen will. — Auf solche Weise können freylich die Absichten eher erreicht werden, die unsre Bibelgesellschaften erreichen zu wollen scheinen, aber durch die Art, wie sie verfahren, schwerlich erreichen werden.

Αιτιαλ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Oluf Gerhard Tychsen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen-Literatur.* Ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit von *A. Th. Hartmann*, Grossherzoglich. Mecklenb. Cons. R. Doct. u. Prof. d. Theol. zu Rostock. Zweyten Bandes erste Abtheilung. 1818. XVI u. 474 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaselbst: *Merkwürdige Beylagen zu dem O. G. Tychsens Verdiensten gewidmeten literarisch-biographischen Werke;* mitgetheilt von *A. Th. Hartmann* u. s. w. 1818. XII u. 291 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. fährt fort in Nro 1. nach dem bey Anzeige des ersten Bandes in unserer A. L. Z. (1818. No. 115.) angegebenen Plane *Tychsens* wissenschaftliche Thätigkeit so ausführlich zu schildern, als die ihm zu diesem Behufe zu Gebote stehenden reichhaltigen Materialien es zu thun erlaubten, und wirft durch die eingeschalteten Auszüge aus Briefen und eingewebten Anekdoten auf die Denkart und Kenntnisse vieler der gelehrten Zeitgenossen *Tychsens* ein helleres Licht. Bey der Erzählung gelehrter Streitigkeiten fügt er sein eigenes Urtheil über den Gegenstand derselben hinzu, welchem wir meistens wegen seiner Unpartheylichkeit und Besonnenheit unseren Beyfall nicht versagen können. Die erste Hälfte dieses Bandes enthält den Beschluss des *achten Abschnittes*, welcher *Tychsen* als *hebräischen Philologen* schildert, und hier nun noch eine umständliche Geschichte der Kennikottschen Variantensammlung giebt. Dieses Unternehmen veranlasste fast in allen Ländern Europas die merkwürdigsten Bewegungen und verschiedenartigsten Auftritte, bey welchen *Tychsen* eine sehr wichtige, und zwar ehrenvolle und glänzende Rolle spielte. Mit dem unerschrockensten und ausharrendsten Muthe bestritt er *Kennikotts* ungründliche Behauptungen von dem angeblich ausserordentlich verderbten Masorethischen Texte des A. T., und desselben prahlerische Verheissungen eines aus sorgfältig und in ungeheurer Anzahl verglichenen hebräischen Handschriften neugeschaffenen Textes. Während die Grossen sich beeiferten, *Kennikotts* Beginnen durch reichliche Geldunterstützungen zu fördern, und fast alle biblischen Kritiker und Exegeten seinen Träumereyen Beyfall gaben, fand *Tychsen* nur noch einigen Schutz bey solchen Theologen, die nicht gerade durch philologische Kenntnisse sich auszeichneten, sondern durch Eifer für das alte dogmatische System, welches sie mit Recht durch Kennikotts Bibelsturm bedroht glaubten, wie z. B. bey *D. Dresde* in Wittenberg und dem verketzernden *D. Piederit* zu Cassel. Diese Leute, welche von verkehrten Grundsätzen ausgehend, in Ansehung der Beschaffenheit des Textes dennoch das Richtigere behaupteten, erlebten endlich mit *Tychsen* den vollkommensten Sieg ihrer Parthey, durch die Unbrauchbarkeit des von *Kennikott* zu Tage Geförderten, und *Brunsens*, des wichtigsten Gehülfen *Kennikotts*, eigene Erklärung über den Werth ihrer Arbeiten.

Sobald *Kennikott* öffentlich erklärt hatte, dass der bisherige Masorethische Text der gedruckten Bibelausgaben in allen zweifelhaften oder schwierigen Stellen zu verwerfen sey, und dass er aus Handschriften alle Varianten sammlen werde, um nach ihnen den Text abzuändern, erhoben sich zwar in seinem Vaterlande im J. 1752 einige Männer gegen solche Anmassungen, wie *Comings* und *Bate*, besassen jedoch nicht Belesenheit und philologische Kenntnisse genug, um ihre gegründeten Einwendungen gehörig vertheidigen und einleuchtend machen zu können. In Deutschland empfahl der damals noch junge *A. Teller* eine vorsichtige Anwendung der *Kennikottschen* Grundsätze, und zeigte, dass *Kennikott* sich mitunter ohne Noth den Conjecturen überlassen habe, mässigte aber, als *Kennikott* solche Ausserungen sehr ungnädig aufnahm, in der Folge seine Sprache noch mehr. Es bedurfte daher eines noch tüchtigeren und kaltblütigeren Streiters, um dem aufgeblasenen und fast allgemein begünstigten *Kennikott* allmählich den Fall zu bereiten, und als solcher erschien *Tychsen*. In seiner *Disputat. de Pentateucho Ebr. Sam.* erklärte er zuerst, die Juden hätten keinesweges den alttestamentlichen Text boshaft verfälscht, *Kennikott* nehme viele willkührliche und unnöthige Änderungen des Textes vor, und aus den Handschriften seyen keine bedeutende Verbesserungen zu erwarten, weil alle jetzt vorhandenen Handschriften den *Masorethischen Text* enthielten. *Bruns*, *Kennikotts* Bevollmächtigter in der Variantensache in Deutschland, fing darauf 1769 einen Briefwechsel mit *Tychsen* an, in welchem er *Kennikotts* Ansichten zu

vertheidigen sich bemühte, damit aber wenig Gehör bey *Tychsen* fand, wie die vom Vf. mitgetheilten grossen Proben dieses Briefwechsels zeigen. *Tychsen* deckte in seinen Antworten *Kennikotts* Flüchtigkeit und Ungründlichkeit gut auf, so wie die Beschaffenheit seiner marktschreyerischen Berichte, die er alljährlich ausgehen liess „um die Contribuenten bey guter Laune zu erhalten, und neue Rekruten zu werben", nachdem er innerhalb sieben Jahren schon über 30000 Thlr. Pränumerationsgelder eingenommen hatte. Eine der verderblichsten Unvollkommenheiten in *Kennikotts* Arbeiten war das Zusammenraffen von Varianten aus allen vorkommenden Handschriften ohne Unterschied, ohne dass man dabey auf die grössere oder geringere Güte derselben im geringsten Rücksicht genommen hätte. Um hierauf gehörig aufmerksam zu machen, und diesem Mangel in Zukunft möglichst vorzubeugen, schrieb *Tychsen* das *Tentamen de variis Codicum Hebraicorum Vet. Test.* M. 55. 1772. Er zeigte in demselben, auf Stellen des Talmuds und Rabbinischer Schriften sich stützend, dass viele Hebräische Handschriften von Nichtjuden und überhaupt von Unwissenden geschrieben worden, und daher keine grosse Berücksichtigung verdienten; ferner dass unter allen Handschriften grade diejenigen die vorzüglichsten seyen, deren Text mit der ächten Masora am genauften übereinstimme. Wenn gleich *Tychsen* dabey aus seinen Beweisstellen mitunter zu viel folgerte, so muss man doch die von ihm aufgestellten Hauptsätze als richtig anerkennen, und ihm das Verdienst zusprechen, den Werth des Masorethischen Textes in jener ihm so feindseligen Zeit bündig vertheidiget zu haben. Es war aber zu erwarten, dass *Tychsen* heftig würde angefeindet werden wegen eines Buches, welches den exegetischen Grundsätzen der gepriesensten Bibelforscher damaliger Zeit widersprach, wie z. B. von *I. D. Michaelis*, welcher nichts angelegentlicheres zu thun zu haben glaubte, als mit Hülfe der Versionen, eines übelverstandenen *Golius* und eigner Conjecturen den Masorethischen Text umzuschreiben, und vor allen Dingen die verhasste Punctation, die ihm die Hände band, umzustossen. Ihm pflichteten auch *Bruns* und *Dathe* bey, welcher letzterer, wie der *D. Dresde* an *Tychsen* schrieb, damals zwar ordentlicher Professor der Orientalischen Sprachen in Leipzig war, auch angefangen hatte, etwas Rabbinisch zu lernen, es jedoch bald wieder aufgegeben, weil er es zu schwer und zu kriklich gefunden. *Ernesti* erklärte *Tychsen* wegen seines *Tentamen* für einen dummen Menschen. So sehr fehlte es jenen berühmten Exegeten an eigentlichen tüchtigen phylologischen Kenntnissen. *Tychsen* zögerte indess nicht, seinen zahlreichen öffentlichen Tadlern und Schmähern zu antworten in dem: *Befreyeten Tentamen* 1774, in welchem er manche der ihm gemachten Einwürfe entkräftete, und zum Theil arge Blössen an seinen Gegnern, vorzüglich an *Dathe* und *Michaelis*, aufdeckte. Nur seine unglückliche Hypothese von den Hebräisch Griechischen, oder in Hebräischer Sprache mit Griechischen Buchstaben geschriebenen Handschriften des A. T. vermochte er freylich nicht besser zu begründen, als früher. Der Vf. liefert bey dieser Gelegenheit eine ausführliche Beleuchtung jener Hypothese, welcher *Tychsen* bis an sein Ende anhing, und die ihn zu vielen Missgriffen führte. Über die Art und Weise, wie *Tychsen* auf sie gerathen, findet man einen merkwürdigen Aufschluss in einem Briefe *Tychsens* an *De Rossi*, aus dem Jahr 1777, und in einem andern an *Arteta* in Madrid von 1786; in beiden sagt er, „er habe gefunden, dass Josephus den Namen Αβελ durch πενθος erkläre; daraus lasse sich schliessen, dass Josephus nur einen mit griechischen Buchstaben geschriebenen Hebräischen Text vor sich gehabt, indem er sonst ja gesehen haben würde, dass der Name nicht אבל *Traurigkeit*, sondern הבל *Nichtigkeit* laute. Allein dieser Missgriff des Josephus löset sich viel leichter, und ohne Zweifel richtig, durch die Annahme, dass Josephus gar keinen Hebräischen Text, sondern bloss die Alexandriner ansah, und bey deren allerdings zweydeutigem Αβελ nicht an הבל sondern an אבל dachte. Das Widersinnige der ganzen Hypothese ist vom Vf. treffend geschildert worden. *Hassenkamps* furchtbarer und siegreicher Angriff auf dieselbe, veranlasste den „*fameusen* Herrn" *Tychsen*, noch einen: Anhang zum befreyten *Tentamen*, 1776 herauszugeben, in welchem er seinem Gegner zwar bewies, dass er ihm in der Kenntniss der Rabbinischen Literatur weit überlegen sey, die geliebte Hypothese aber natürlich wieder mit blossen Scheingründen verfocht. *Michaelis* erhielt zugleich einige tüchtige Complimente, z. B. dass er das Unglück habe, vermuthlich wegen eines Augenfehlers, die Orientalischen Buchstaben immer von der verkehrten Seite anzusehen. In manchen Briefen und Recensionen ärndtete *Tychsen* jedoch auch Lob für sein *Tentamen* ein; vorzüglich wegen der schätzbaren kritischen Untersuchungen über die Hebräischen Handschriften, und hin und wieder selbst wegen der Hypothese von den Hebräisch-Griechischen Handschriften. In Frankreich erhoben ihre Stimmen gegen *Kennikott* der getaufte Jude *Ignatius du May*, und die *Clementinische* Gesellschaft der Capuciner zu Paris, letztere in der Übersetzung des Habakuk 1775, zeigend wie *Kennikotts* Variantenmagazin fast lauter taubes Stroh enthalte. Ihnen stimmte in Italien der *Dr. Gabriel Fabricy* bey.

Endlich erschien 1775 ein Probeblatt des grossen *Kennikottschen* Werkes, enthaltend Gen. 1. v. 1-16. welches aber ziemlich allgemein nur dazu diente, die so hochgesteigerten Erwartungen beträchtlich herabzuspannen. Die in demselben mitgetheilten Varianten bestanden in eben so viel *blossen Schreibfehlern*, die aus nachlässig geschriebenen Handschriften gezogen worden; daher *Tychsen* mit Recht das Blatt für einen Wisch erklärte, aus dem unmöglich ein reinerer biblischer Text hergestellt werden könne. Ein Jahr später erfolgte der erste Band des Werkes, begleitet von grosspralerischen Ankündigungen, aber auch bald bestürmt von gefährlichen Feinden. In einer vorläufigen Anzeige in den Hamburgischen freywilligen Bey-

trägen, und in einer ausführlicheren Beurtheilung in den kritischen Samlungen bewies *Tychsen*, wie an dem nunmehr vorliegenden Werke alle seine Vorhersagungen in Erfüllung gegangen, und wie es fast gänzlich unbrauchbar sey, theils wegen der unlauteren Quellen aus denen es geschöpft theils wegen der Flüchtigkeit und Ungründlichkeit mit welcher diese Quellen benutzt worden. Er erklärte das Ganze für eine theuer bezahlte: „Variantenpastete, welche anstatt der erwarteten herrlichen Ingredienzen, mit Eidechsen, Kröten und allerley kriechendem Gewürme gefüllt sey." *Tychsens* Gründe fingen an durchzudringen; *Eichhorn* und *Schulz* zu Giessen pflichteten ihm bey; andere wagten wenigstens nur noch eine Mittelstrasse zwischen Lobpreisung und Verdammung zu halten, wie z. B. *Michaelis*, dessen breite Recension in der oriental. exeget. Bibliothek *Tychsen* für unter aller Kritik erklärte. Bey der alten Verehrung und Ausposaunung des *Kennikottschen* Unternehmens beharrten jedoch ein *Schultens*, *Lowth*, und *Velthusen*. *Hr. Kennikott* war selbst mit der gemäfsigten Beurtheilung seines früheren Verehrers *Michaelis* höchlich unzufrieden, und begann darüber eine Fehde mit demselben. Der 1780 erschienene zweyte Band der Varianten ward daher auch von *Michaelis* viel lobender angezeigt, und *Kennikott* ermangelte nicht, in seiner *Brevis defensio* den günstigen Eindruck merken zu lassen, welchen diefs auf ihn gemacht. *Tychsen* und *Schulz* dagegen wiederholten und belegten von Neuem ihr früheres Urtheil, auch in Hinsicht des zweyten Bandes. Eben so wurden die Schwächen der dem zweyten Bande vorangestellten *Dissertatio generalis* strenge und gründlich von *Schulz* und *Eichhorn* gerügt. *Tychsen* unterliefs nicht, in Briefen auch seinen auswärtigen Freunden in Frankreich, Italien und Spanien Beurtheilungen des Werks zuzusenden. Der Sieg seiner Meinung ward fast vollendet dadurch, dafs *Bruns*, der funfzehnjährige Mitarbeiter am Variantenwerke, 1781 *Kennikotts* Fahne verliefs, und in den Greifswalder neuesten kritischen Nachrichten öffentlich erklärte, es seyen Varianten von unwissenden Collatoren gesammelt worden, das Werk sey in der Eile zusammengestoppelt, Varianten seyen unter falschen Zeichen eingetragen, die Varianten selbst seyen gröfstentheils Schreibfehler. *Kennikott* machte zwar in seiner *Brevis defensio Oxonii* 1782, auch seinem ihm wohl nicht ganz zu verargenden, Unmuthe gegen Bruns ziemlich Luft; allein sein Ansehn war unwiederbringlich gesunken. Juden und Christen bezeugten mehr und mehr *Tychsen* lauten Dank für seine unerschrockene Vertheidigung des Masorethischen Textes, und die Liebhaberey für Vergleichungen Hebräischer Handschriften verlohr sich mit dem 1783 erfolgten Tode *Kennikotts* fast gänzlich. Der Vf. schliefst die Geschichte des ganzen Unternehmens mit einigen Bemerkungen über die durch dasselbe errungenen *negativen Vortheile*, und über die seit *Kennikott* in demselben Fache gelieferten Arbeiten, unter welchen vorzüglich die von *De Rossi* zu *Parma* 1784 — 88 vollendete Variantensammlung zu beachten ist. Obgleich diese Sammlung aus ungleich zahlreicheren Quellen, und mit gröfserer Sorgfalt, als die *Kennikottsche* ausgearbeitet ward, so leistet sie dennoch für die Berichtigung des Masorethischen Textes wenig mehr, als jene, aus denselben Gründen, welche *Tychsen* gegen *Kennikott* angeführt hatte. *Kennikott* verglich gegen 700 Handschriften und Ausgaben, *De Rossi* gegen 1700.

Am Ende des achten Abschnittes geht der Vf. noch *Tychsens biblische Erläuterungsschriften* durch, welche jedoch nicht sehr zahlreich sind, und meistens in früheren Jahren von ihm ausgearbeitet wurden. Die Abhandlung *De delectu veterum Hebraeorum*, *Bützow* 1763, ist voll erzwungener Deutungen biblischer Stellen, und Übertragungen späterer Rabbinischer Nachrichten auf frühere Zeiten. Treffender erläuterte *Tychsen* in *Dreyers Miscellaneen über Gegenstände Deutschen Rechtes*, den im A. T. erwähnten Eid bey der Hüfte, Gen. 24. v. 9. u. 47. v. 9. als eine Andeutung der Abhängigkeit der Kinder von Eltern, der Knechte von Herren. Die Abhandlung über die *Trauergebräuche der alten Hebräer* 1785 ist wieder voll künstlicher Deutungen biblischer Stellen, und zu voreilig aus ihnen gefolgerter Nachrichten. Die Abhandlung über die biblischen Heuschrecken, Rostock 1787, in welcher T. die im A. T vorkommenden Namen von Heuschrecken aus den Semitischen Dialekten aufzuklären sich bemüht, zeugt von Fleifs und grofser Belesenheit, wenn gleich die Erklärungen mitunter kaum auf Wahrscheinlichkeit, geschweige auf Gewifsheit, Anspruch machen können.

Im neunten Abschnitte, welcher die andre Hälfte von Nro. 1. füllt, wird *Tychsen* als *Orientalist*, d. h. vorzüglich nur als Kenner des Semitischen Sprachstammes, geschildert. So sehr nun auch die Literatur des Orients in ihren verschiedenen Zweigen *Tychsens* Thätigkeit beschäftigte, so kann man ihm doch eine *vorzüglich tiefe grammatisch-lexikalische Kenntnifs* der Semitischen Dialekte nicht zusprechen; ja in einigen derselben vermochte er die ärgsten grammatischen Schnitzer nicht zu vermeiden. Wenn es gleich anfangs *Tychsen* an vollkommneren Hülfsmitteln gefehlt haben mag, und seine oberflächlicheren Kenntnisse sich dadurch entschuldigen lassen: so mufs man sich doch billig darüber wundern, dafs er, der sonst so unermüdliche, später solche vollkommnere Hülfsmittel gänzlich verschmähte, wenn sie ihm auch dargeboten wurden, wie dies z. B. mit *Vaters* hebräischer, und *Sacys* arabischer Grammatik der Fall war. Solches Verschmähen eigner Vervollkommnung kann wohl nur als Zeugnifs von übelverstandner Eitelkeit, oder von Altersschwäche betrachtet werden. Vom *Hebräischen* hegte er im allgemeinen die richtige Ansicht, dafs es die Canaanitische, mit dem Phönicischen fast zusammenfallende, Sprache sey, welche die früher Aramäisch redenden Abrahamiden annahmen, als sie in Canaan einwanderten. Die Grammatik des Hebräischen kannte *Tychsen* nur nach der in seiner Bildungszeit allgemein herrschenden *Danzischen* Darstellung, über deren Grenzen hinaus er sich nie verlor. Schärfere philosophische und philologische Untersuchungen über

die Sprache anzustellen, ihren Bau und Wortvorrath mit denen der verwandten Dialekte zu vergleichen, und so Grammatik und Lexikon zu bereichern, daran dachte er nicht. Die Grammatik suchte er überall in möglichst beschränkte Grenzen zurückzuführen, wie seine Anweisungen zum Rabbinischen, Arabischen und Syrischen zeigen, übertrieb dieſs aber dergestalt, daſs solche Anweisungen in der That fast alle Brauchbarkeit verloren, und die armen Anfänger beym Lesen gröſserer Stücke rathlos umherirren lieſsen. Eben so trug er als akademischer Lehrer die Anfangsgründe des Hebräischen vor, und lieſs hierauf *lectiones cursorias* folgen, in denen er grammatisch analysirte, und mitunter die alten Übersetzungen vorzüglich, auf weitere Sacherläuterungen sich aber nicht einlieſs. *Vaters* gröſsere Sprachlehre erklärte er für unnützen Tand, und würde schwerlich von *Gesenius* trefflichem Werke günstiger geurtheilt haben; dagegen durfte er sich rühmen, mit sehr wenig Ausnahmen die ganze Schaar aller jüdischen und christlichen Hebräischen Grammatiken versammelt zu haben. Oft kann Rec. sich des Gedankens nicht erwehren, daſs *Tychsen* in seinen Studien häufig mehr nach *Curiosis*, als nach wahrhaft Nützlichem und Schönem gestrebet. Um das *Phönicische* hat T. viel gröſsere Verdienste, als um das Hebräische, indem er allgemein richtige Grundsätze über diese Sprache aufstellte, in seiner Recension der *Akerbladschen* Erklärungen der Oxforder Inschrift, und in einer Abhandlung *de linguae Phoeniciae et Hebraicae mutua aequalitate*, in den *Nov. Act. Reg. Soc. Scient. Upsal. Tom. VII.*, ferner Inschriften mit Glück erklärte, und die richtige Auffassung der Stellen im *Poenulus* beträchtlich förderte. Er stellte unter andern den richtigen Grundsatz auf, daſs man im Phönicischen vorzüglich nur *Hebräische* Formen suchen dürfe, nicht aber Formen aller andern, jüngeren Semitischen Dialekte. Auch in Briefen an Freunde verbreitete er sich über diesen Gegenstand ausführlich, daher der Vf. einen solchen, an *Rosenmüller* gerichteten, mittheilt. Er giebt darauf selbst eine belehrende Beleuchtung des bisher über das Punische in Pönulus Geleisteten. Daſs die Hebräer mit den Phöniciern auch einerley Schrift besessen, glaubte *Tychsen* nach Rabbinischen Grundsätzen leugnen zu müssen; dennoch spricht dafür nicht allein die natürliche Wahrscheinlichkeit, sondern auch das, was uns vom ältesten Alphabet der Hebräer übriggeblieben ist, auf den Makkabäischen Münzen, und in der Samaritanischen Schrift. Von seiner Kenntniſs des *Samaritanischen* hat *Tychsen* kein andres Zeugniſs hinterlassen, als einen Samaritanischen Beytrag zu dem jüngst in einer zweyten und vermehrten Auflage erschienenen *Monumentum pacis* des Universitäts-Buchdruckers Barth zu Breslau. Des *Chaldäischen* muſs *Tychsen* gründlich kundig gewesen seyn, da er in der späteren Jüdischen Literatur eine so ungemeine Belesenheit besaſs; leider aber hat er auch hier gänzlich versäumt, zur Bereicherung der Grammatik und des Lexikon irgend etwas beyzutragen, welches um so mehr zu bedauern, als jetzt auf diesen Dialekt seltener groſser Fleiſs verwandt wird. Thätiger bewies sich *T.* für das *Syrische*, durch Herausgabe, Übersetzung, Erläuterung und Sammlung Syrischer Texte. Die dem *Elementale Syriacum. Rostock* 1793. vorangestellte Grammatik ist freylich äuſserst dürftig; das Lesebuch aber enthält eine schätzbare Sammlung sehr mannichfaltiger, theils bis dahin ungedruckter, theils seltener Texte. Einiges davon erhielt T. von seinen Freunden *Adler* und *De Rossi*. Manches schöpfte er aus seinen eigenen Syrischen Handschriften, welches letztere am meisten noch kritische Berichtigungen bedarf. Den Text des *Physiologus Syrus*, *Rostock* 1795, welchen *T.* durch die Güte des *Cardinal Borgia* aus der Vatikanischen Bibliothek erhielt, begleitete er mit gelehrten philologisch-naturhistorischen Erläuterungen, die den Werth des Büchleins erhöhen. Text und Übersetzungen bedürfen mitunter Berichtigungen, wovon Rec. hier nur folgendes bemerkt: Cap. II. Z. 2. heiſst es ܐܝܟ ܚܝܘܬܐ ܕܡܬܩܪܝܐ ܩܣܛܘܪ ܓܪܕܐ ܡܟܝܟܬܐ ܣܓܝ ܘܢܝܚܬܐ; T. übersetzt: *Cujus animalis, quod Castor, dicitur castoreum admodum suaveolens et recreans est;* allein ohne Zweifel muſs es heiſsen *Enanimal, quod dicitur Castor Gardo, mansuetum admodum et mite. Gardo* wird ja in der vorhergehenden Z. bestimmt dem Thiere als Name beygelegt; wenn es aber auch wirklich *castoreum* bedeutet; so steht es hier mit ܚܝܘܬܐ durchaus nicht in solcher Construction, daſs man dieses als Genitiv, jenes als Nominativ betrachten, und also übersetzen könnte: *animalis castoreum.* In demselben Cap. Z. 6. heiſst es: ܪܡܐ ܢܦܫܗ ܥܠ ܚܨܗ ܗܘ ܩܣܛܘܪ T. übersetzt: *projicit se in femur suum, ubi castoreum est*; es muſs aber heiſsen: *projicit se supinum castor. Denn* ܚܨܐ bedeutet ja *dorsum* und ܗܘ bedeutet nicht: *ubi.* Cap. V. Z. 5. steht ܘܡܢ ܕܡܟܗ ܐܚܕ ܠܢܚܝܪܗ; T. übersetzt: *et ab ejus morsu nasum custodit*; es muſs heiſsen; *et dormientis invadit nasum.* Cap. VI. Z. 7. steht: ܠܡܦܩܢܐ ܕܝܢ ܠܝܬ ܠܟܘܦܬܗ ܕܢܩܒܬܐ; T. übersetzt: *Vulvam autem et anum feminae in sinu non habent, (nisi instar foraminis acus)*; es muſs wahrscheinlich heiſsen: *exitus non est vulvae feminae (nisi instar foraminis acus).*

*(Der Beschluſs dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *LITERATURGESCHICHTE.*

Bremen, b. Heyſe: *Oluf Gerhard Tychſen, oder Wanderungen durch die mannichfaltigſten Gebiete der bibliſch-aſiatiſchen Literatur* u. ſ. w. von *A. Th. Hartmann* u. ſ. w.

Ebendaſelbſt: *Merkwürdige Beylagen zu dem O. G. Tychſens Verdienſten gewidmeten literariſch-biographiſchen Werke;* mitgetheilt von *A. Th. Hartmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Dem Prof. *Knoes* lieferte *Tychſen* Beyträge zu ſeiner Syriſchen Chreſtomathie, aus dem *Gazophylacio*, welches er unter ſeinen Handſchriften aufbewahrte. Auch in Briefen unterhielt er ſich mit Freunden ſehr häufig über Gegenſtände der Syriſchen Literatur. Der erſt ſeit einem halben Jahrhundert etwas mehr bekannt gewordene Semitiſche, und zwar Aramäiſche Dialekt, den man den *Sabiſchen* oder *Mendäiſchen* genannt hat, nach dem Namen der Religionsſecte, deren religiöſe Urkunden in demſelben abgefaſst ſind, zog *Tychſens* Aufmerkſamkeit früh auf ſich. Er wuſste ſich Abſchriften mehrerer Sabiſcher Bruchſtücke aus der Bodlejaniſchen und aus der Pariſer Bibliothek zu verſchaffen, und hinterlieſs ſie zum Theil mit Umſetzung in Syriſche Schriftzüge, und mit Lateiniſcher Überſetzung verſehen. Mit *Sacy*, *Niebuhr* und *Lorsbach* führte er briefliche Unterſuchungen und Verhandlungen über Religion und Literatur der Sabier, und lieferte eine Abhandlung über denſelben Gegenſtand im Deutſchen Muſeo, Novemb. 1784. Norberg 1801 foderte T. auf, mit ihm gemeinſchaftlich die beabſichtigte Herausgabe des *Codex Naſaraeus* zu beſorgen, welches Anerbieten *Tychſen* jedoch entſchloſſen ablehnte. Der Vf. hat aus den hieher gehörigen Briefen längere Bruchſtücke mitgetheilt, welche wiſſenſchaftliche Unterſuchungen enthalten, und ſelbſt eine Charakteriſtik der Sabiſchen Mundart hinzugefügt.

Das *Arabiſche* darf man wohl als denjenigen Semitiſchen Dialekt betrachten, deſſen *Tychſen* am wenigſten mächtig war; ſeine Kenntniſs deſſelben reichte auch von weitem nicht an die eines *Erpenius*, *Golius*, *Schultens*, *Reiske*, *Sacy*, wie ſeine Schriften in dieſem Fache, das *Elementale* und die Abhandlungen des *Makriſi*, am meiſten aber *Tychſens* eigne Arabiſche Aufſätze hinlänglich beweiſen. Es darf dieſs eben nicht auffallen, da die Arabiſche Sprache ein auſserordentlich genaues *grammatiſches*, und ſo ſehr weit umfaſſendes *lexikaliſches* Studium unerläſſig erheiſcht, *Tychſen* aber, wie wir ſchon oben bemerkten, dieſen beiden philologiſchen Studien gänzlich abhold war. *Tychſens* Verblendung hierin ging ſo weit, daſs er nichts als weitläuftige, verwirrende und unnütze Erörterungen in *Sacys* grammatiſchem Meiſterwerke fand, dem doch ſein Verfaſſer mit gutem Bedacht, und vollem Fug und Recht die Worte vorſetzte: *Haec qui puer neglexerit vel adoleſcentior, vir factus, in ſcriptoribus Arabicis legendis verſatiſſimus, ubique locorum haeret, ſaepe pedem offendit ad minimos ſcrupulos, et in parvis graviter labitur.* Genug Orientaliſten hat es in Deutſchland gegeben, welche Texte edirten, überſetzten und commentirten, *ohne richtig Arabiſch decliniren oder conjugiren, geſchweige conſtruiren zu können.* Und zu dieſen gehörte denn auch unſer *Tychſen*, über deſſen Sorgloſigkeit man ſich deſto mehr zu wundern Urſache hat, als er bey Herausgabe des Makriſi von ſeiner Schwäche ſchmerzlich genug überführt ward. Damit unſere Behauptungen in dieſer Hinſicht nicht zu hart ſcheinen mögen, verweilen wir einige Augenblicke bey dem *Elementale Arabicum.* Die darin enthaltenen Texte, vorzüglich die von *Tychſen* ſelbſt aufgeſetzten, nämlich der Brief an den Türkiſchen Geſandten und das Geſpräch mit *Niebuhr*, auf welche *Tychſen* ſich nicht wenig zu Gute that, von denen er glaubte, daſs ſie den Neid anderer Orientaliſten erregen müſsten, liefern die ſprechendſten Beweiſe dafür, daſs T. auch *die erſten Grundlehren* der Arabiſchen Grammatik nicht kannte, oder nicht zu beachten vermochte. Z. B. 1) Er verſieht ein Subſtantiv mit Artikel und Suffix zugleich, und determinirt es alſo doppelt, gegen die allgemeine Arabiſche Grundregel von der einfachen Determination, die doch auch in ſo vielen andern Sprachen gilt, da man weder im Deutſchen: *das mein Volk*, noch im Franzöſiſchen: *le mon peuple*, noch im Engliſchen: *the my people*, ſagen darf. *Tychſen* kehrt ſich daran nicht; in dem Briefe an den Geſandten, in welchem er doch einen recht edlen Stil ſuchte, ſagt er S. VI Z. 17 القومي ſtatt قومي, *mein Volk*, S. VII Z. 1 المكتوبي ſtatt مكتوبي *mein Brief*; in dem Geſpräche mit *Niebuhr*, S. 83 Z. 6 بالوضعهما ſtatt بوضعهما; S. 84. Z. 16. الوصفكم ſtatt وصفكم, *eure Beſchreibung.* 2) er verbindet

determinirte Substantive mit undeterminirten Adjectiven, und achtet also nicht auf die Bedeutung des Artikels, der im Arabischen von so sehr grosser Wichtigkeit ist; S. VI Z. 11 heisst es كتب العربية anstatt الكتب العربية, *die Arabischen Bücher*, oder auch undeterminirt: كتب عربية, *Arabische Bücher*; S. VI. Z. 15: كتب المذكورين anstatt الكتب المذكورة, *die erwähnten Bücher*; was *T.* geschrieben, bedeutet: die Bücher der Erwähnten, (Leute); S. 82. Z. 2. بقلم المجهول anstatt بالقلم المجهول, *mit unbekannter Schrift*, was *Tychsen* geschrieben, bedeutet: mit der Schrift des Unbekannten (Mannes.) S. 22. Z. 7. اسما الحسني anstatt الاسما الحسني „*die schönen Namen*"; was *T.* geschrieben bedeutet; die Namen der Schönen (Frau). 5) Er setzt den Artikel unrichtig im *statu constructo*, und weiss überhaupt nicht denselben anzuwenden; S. 24. Z. 5 sagt er اسما نبي, d. i. *Namen eines Propheten*, anstatt اسما النبي, *die Namen des Propheten*; S. 79 Z. 14; بالنظر وجه العالم anstatt بنظر وجه العالم, *durch Erblickung des Antlitzes des Gelehrten.* 4) Er unterscheidet das Genus nicht, und läst Masculina mit Femininis, und umgekehrt concordiren; p. VI lin. 16 steht هذا النعمة anstatt هذه النعمة, *diese Wohlthat;* S. 81 Z. 17. 18: بالرخام البيض und بالرخام الاسود anstatt بالرخام الابيض und السودا, *mit weissem und schwarzem Marmor;* بيض ist ohnehin nur Pluralis, als Farben-Adjectiv. 5) Er unterscheidet nicht die Modos des Futuri: S. 82 Z. 4 steht das Futurum subjunctivum ينقشوا anstatt des Futuri simplicis ينقشون, denn es tritt hier keiner der Fälle ein, die den Modum subjunctivum oder den Modum conditionalem erheischen; allein es muss hier überhaupt gar kein Futurum stehn, sondern das Praeteritum, da von vergangenem die Rede ist, und zwar im Singul. femin. da der Pluralis fractus تصاوير das Subject des Verbi bildet, demnach es also heissen muss نقشت, *welche gemahlt sind;* S. 85 Z. 14 und Z. 16 stehen wieder ohne allen Grund die Futura dschesmata oder nasbata يشهدوا und يظنوا anstatt der einfachen يشهدون und يظنون. 6) Er verletzt die Regel, dass hinter dem Pronomine demonstrativo هذا nur ein determinirtes Substantiv folgen darf; S. 83 Z. 10 steht في هذين هرمين anstatt في هذين الهرمين, *in diesen beiden Pyramiden.* 7) er gebraucht die Partikeln unrecht, z. B. لم vor Substantiven, S. 81 Z. 11: لم بمثلهم *nicht ihres Gleichen.* Dieses Verzeichniss der ärgsten Solöcismen liesse sich leicht sehr erweitern, und mit einer reichlichen Anzahl von Stellen des *Elementale* belegen. Die Punctation der Abschnitte IV und V ist durchweg voll Fehler; und wenn gleich die Handschrift sie wirklich so hätte, wie kann man denn dergleichen so drucken lassen? Würde aus einer fehlerhaften Lateinischen Handschrift denn abgedruckt werden dürfen *mensi* anstatt *mensae*, *occidit regis* anstatt *occidit regem?* Die richtige Punctation eines noch unpunctirten, oder unrichtig punctirten, Arabischen Textes ist übrigens der grosse Probierstein, an welchem die grammatische Kenntniss eines Herausgebers unumgänglich sich bewähren oder zu Schanden werden muss; daher denn Mancher wohl einen unpunctirten Text drucken lassen kann, der nicht im Stande ist einen punctirten zu liefern. Auch glaube Niemand, dass ähnliche gegen den ganzen Geist der Sprache streitende Barbarismen, wie die oben erwähnten, in der Vulgärsprache erlaubt seyen. Die kleine Grammatik im *Elementale* ist von der Art, dass sie dem Anfänger eigentlich gar nichts nützet; denn was hilft es, eine Regel zur Hälfte anzugeben, zur Hälfte aber zu verschweigen? Wenn z. B. die ganze Lehre vom Comparativ mit folgenden Worten abgefertigt wird, S. 5: „*Comparativus ex Positivo formatur addito* ا, *et postposito* من," so ist der Schüler hiernach auch *nicht einen einzigen* Arabischen Comparativ zu bilden im Stande; er wird glauben müssen, dass von حَسَنْ und شَدِيدْ die Comparativen seyen أَحْسَنْ und أَشْدِيدْ, anstatt أَحْسَن und أَشَدّ; dabey muss er überdiess den Vokal, mit welchem das ا comparationis versehen wird, schon durch einen günstigen Zufall errathen haben. Von einem Futuro dschesmato ist gar nicht die Rede; die Pluralia fracta sollen aus dem Lexicon erlernt werden; *T.* selbst gebraucht davon nicht existirende Formen, z. B. S. 22 Z. 7 und S. 24 Z. 5 beide Male إِسْما anstatt أَسْما, von der Form افعال. Die Partikeln أَنَّ, u. s. w. sollen den Accusativ regieren; aber *wo*, *warum*, und *in Beziehung auf was*, — das mag der Anfänger selbst ausfindig machen. Freylich wird man leider gestehen müssen, dass in allen diesen Dingen alle die kleinen in Deutschland erschienenen Arabischen Grammatiken nicht viel besser sind als die *Tychsensche*. Bey so oberflächlicher Kenntniss der Sprache war es denn natürlich, dass *Tychsen*, wie er in einem Briefe an *Sacy* sagte, höchst ungerne sich mit Übersetzen beschäftigte; denn er musste ja fast überall wie im Finstern umhertappen. Bey dem S. 396 angeführten Briefe *Niebuhrs*, über die grosse Verschiedenheit zwischen dem *gelehrten* und *vulgären* Arabischen, bemerken wir, dass man hierin *Niebuhr*, der selbst nur höchst oberflächliche Kenntniss des Arabischen besass, nicht glauben dürfe; wenn *Niebuhr* das gelehrte Arabische besser verstanden hätte, so würde er gemerkt haben, dass es sich vom

vulgären um nichts mehr unterscheide, als die deutsche Schriftsprache von der Rede eines Bürgers. Dass Hr. *von Haven* bey seiner Ankunft in Ägypten Wasser forderte unter dem Ausruf: *El maon*, beweiset gerade, dass er es im gelehrten Arabischen bey *Michaelis* nicht weit gebracht hatte, sintemal er sonst gewusst haben würde, dass hinter dem Artikel keine Nunnation stehen darf. Wer in Europa das gelehrte Arabische tüchtig gelernt hat, und nach einer leidlichen Aussprache, der darf getrost nach Ägypten und Syrian gehen; nach Verlauf weniger Tage wird er sich dort ohne Schwierigkeit durchhelfen können. *Tychsens* Kenntnisse im *Persischen* und *Türkischen* waren unbedeutend. Der Vf. schliesst mit einem *Nachtrage*, über *Tychsens* Verdienste um die Aufklärung mehrerer religiöser Secten in Asien, nämlich der Sabier, der Nassairier und der Drusen.

In No. 2 theilt der Vf. noch einige ausführlicher behandelte Momente aus *Tychsens* wissenschaftlicher Thätigkeit mit, die er wahrscheinlich in das Hauptwerk nicht passend einzureihen wusste, die aber sich dennoch wohl mit demselben hätten vereinigen lassen, z. B. wenn die erste Beylage mit in den achten Abschnitt, die zweyte und dritte aber in den neunten gebracht worden wäre. Die *erste Beylage* nämlich, S. 5—12, enthält den von *Tychsen* hinterlassenen handschriftlichen Entwurf einer *Critica Sacra V. T.* oder einer kritischen Einleitung in das A. T., nach welchem er wahrscheinlich auch Vorlesungen gehalten hat. Der Entwurf ist nach einer, Rec. sehr zweckmässig scheinenden genetisch-historischen Ordnung abgefasst, so dass erst vom Hebräischen Volke, von dessen Bildung, dessen Sprache, dessen Schrift und Schriftstellerey gehandelt, und dann zu dem aus dieser Schriftstellerey hervorgegangenen biblischen Canon der Übergang gemacht wird. Manche unserer neuesten Lehrbücher der Einleitung dagegen handeln zuerst von den Benennungen und Schicksalen des Canons, und dann erst hinterdrein von Sprache und Schrift der alten Hebräer. Die *zweyte Beylage*, überschrieben: *Geschichte einer literarischen Betrügerey in Sicilien, aus brieflichen Urkunden entwickelt*; schildert die sonderbaren Auftritte im gelehrten Publico, welche die beyspiellose Frechheit des berüchtigten Abtes *Vella* zu Palermo eine Reihe von Jahren hindurch veranlasste, und bey welcher *Tychsen* eine nicht unbedeutende Rolle spielte, allein eine solche, die seiner Eitelkeit am Ende zu schmerzlicher Beschämung gereichen musste. Im Jahr 1782 machte der von Maltha gebürtige, und daher des dort gesprochenen verdorbenen Arabischen mächtige Abt Vella bekannt, er habe im Kloster St. Martino bey Palermo eine wichtige Arabische Handschrift entdeckt, welche eine Geschichte des Aufenthaltes der Araber auf Sicilien liefere. Der Erzbischof von Palermo Airoldi interessirte sich lebhaft für die Entdeckung, und bewirkte, dass Vella Auftrag erhielt, die angebliche Handschrift zu übersetzen. Eine solche Handschrift nun existirte keinesweges, sondern Vella nahm eine, welche die Geschichte Muhammeds enthielt, machte von Anfang bis zu Ende die Schrift derselben unleserlich, durch hinzugefügte Striche, Puncte und Correcturen, und gab dann diese für das wichtige Document aus. Alsdann stoppelte er aus Sicilianischen Chroniken ein eignes Machwerk in drey Bänden zusammen, welches die Übersetzung der Handschrift seyn sollte, und mit grossem Kostenaufwand gedruckt ward. Er machte auch eine Probe des Arabischen Werkes bekannt, die er in einem ganz abscheulichen und unvernünftigen Maltesischen Kauderwelsch abgefasst hatte, und eine Probe der Schrift des Codex, welche keiner menschlichen Schrift, geschweige irgend einer Arabischen ähnlich sah. Alle diese unsinnigen Dinge wurden in der Nähe und Ferne mit der grössten Bewunderung aufgenommen, und Vella als ein Ödipus in der Arabischen Entzifferungskunde verehrt. Die Proben waren mit grossen Complimenten an *Tychsen* gesandt worden, und dieser liess sich durch die Eitelkeit in das Netz locken. Wiewohl er gestand, manchmal mit seinem Verstande dem grossen Vella kaum folgen zu können, so liess er sich doch aus allen Kräften angelegen seyn, ihn zu verherrlichen. Vella erhielt von seiner Regierung Ämter und Pension, und seine Machwerke wurden auf öffentliche Kosten gedruckt. Die Sache gefiel ihm und er beschloss neue Entdeckungen zu machen; er fabricirte Münzen, die *Tychsen* gleichfalls für ächte erklärte; er gab 1793 ein zweytes Arabisches Werk heraus, enthaltend die Geschichte der Normännischen Regierung Ägyptens, wiederum in dem unerhörten Kauderwelsch von ihm selbst verfertiget. Dann entdeckte er eine Arabische Übersetzung der verlornen Bücher des Livius. Nach und nach äusserten jedoch einige gründliche und unbefangene Gelehrte, besonders in Italien selbst, Bedenklichkeiten in Hinsicht aller dieser nagelneuen Entdeckungen. *Tychsen* aber verfocht seinen Vella möglichst. Allein umsonst; im Jahr 1794 erhielt *Hager* den Auftrag die Vellaschen Handschriften zu untersuchen. Die Betrügerey offenbarte sich, Vella selbst gestand alles ein, ward seiner Ämter und Einkünfte beraubt, und auf die Vestung gesetzt. Unbegreiflich ist es, wie ein solches Geschreibsel, wie das des Vella, so lange für Arabisch gehalten werden konnte. Das wirkliche Arabische verstand Vella fast gar nicht. Die *dritte Beylage* liefert „Wünsche und Fragen, welche *Tychsen* gelehrten Reisenden zur Berücksichtigung und Beantwortung mittheilte." Dergleichen Reisende waren *Adler*, *Link*, *Gölander*, *Nernich*, *Knoes*, *Frähn*, *Högelmüller*, von denen aber die wenigsten *Tychsens* Wünschen genügten.

Die noch zu erwartende zweyte Abtheilung des zweyten Bandes wird *Tychsens* Arbeiten in der Asiatischen Paläographie schildern, welche mit zu seinen bedeutendsten gehören.

G. K.

ULM, in der Stettinischen Buchhandlung: *Allgemeines historisch-biographisches-literärisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind.* Von *Samuel Baur*, Königl. Würtemberg. Dekan und Pfarrer von Alpeck und Göttingen. I Bd. A bis L, mit dem wohlgetrof-

fenen Bildniffe des Verfaffers 1816. 864 S. II Bd M bis Z. 768 S. in gefpaltenen Columnen (3 Thlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel: *Des Hn. Abt- Ladvocat hiftorifches Handwörterbuch, worinnen von Patriarchen, Kaifern, Königen und Fürften, grofsen Feldherren, heidnifchen Gottheiten, Helden des Alterthums, Päpften, Kirchenvätern Bifchöfen und Kardinälen* u. f. w. Nachricht ertheilt wird. Aus dem Franzöf. überfetzt, verbeffert, mit einer Menge neuer Artikel vermehrt und bis zum Ende des Jahrs 1810 fortgefetzt. X und XI Theil.

Dann unter dem Titel: *Neues hiftorifches Handlexikon* oder kurzgefafste biographifche und hiftorifche Nachrichten. VI und VII Theil.

[Vergl. J. A. L. Z. 1815. No. 32.]

So wahr es an fich ift, dafs die Gefchichte der Gegenwart für Menfchen aus allen Ständen ein grofses Intereffe hat: fo ungegründet möchte es doch wohl feyn, obgleich der Vf. es behauptet, dafs das Zeitalter, in welchem wir leben, alle anderen hierin übertreffe. Wenn er auch zu dem Beweife diefer Anficht das gedrängte Nebeneinander-Seyn fo grofser und folgenreicher Ereigniffe, ihren öftern und durchgreifenden, vom Thron bis zur Hütte reichenden, Einflufs auf das Wohl und Wehe fo vieler Millionen in der Nähe und Ferne anruft, und felbft diejenigen, welche fonft unbekümmert um das, was auf der Weltfchaubühne vorging und in den Kabinetten befchloffen wurde, ihr Handwerk trieben und ihr Feld bauten, in den Todtenbark diefer Erfcheinungen, wie wir es nennen möchten, hineinzieht, fo fehlt dennoch viel, diefes Intereffe des irdifchen Seyns über jenes Zeitalter zu erheben, das zugleich den Zufammenhang mit dem Überirdifchen und fo mit der reineren Innigkeit ein höheres Leben, das Leben der Sitte, der Religion und Kirche ausfprach. Von diefer Seite hat aber der Verfaffer wenig für die Nothwendigkeit der Herausgabe diefes Werks, zugeftanden felbft einen hohen Glanz diefer Erfcheinungen, gewonnen; man kann diefes auch an der Lauheit wahrnehmen, womit fie von dem leidenden und handelnden Theile beachtet, und, da fie wie ein reiffender Bergftrom vorübergeraufcht find, nur faft noch für den Stoff der Erzählung benutzt werden, während diejenigen, die wir als die ergreifendften nannten, noch nach Jahrhunderten in den Herzen und dem Geifte der Zeitentfernten die ganze Frifche der Gegenwart behalten. Und warum will uns der Vf. auf einen blofs zehnjährigen Kirchhof unferes neunzehnten Jahrhunderts führen? Er rechtfertigt diefes zwar dadurch, dafs er bey Herausgabe von *Ladvocats hiftorifchem Handwörterbuch* in 2 Bänden 1794, und des *Handwörterbuchs aller merkwürdigen Perfonen, welche in dem letzten Jahrzehend des* 18 *Jahrhunderts geftorben find* — als eine Fortfetzung des gedachten Werks 1803, und etwan bey der Herausgabe des *neuen hiftorifch biographifch literärifchen Handwörterbuchs*, welches 1807 bis 1810 in fünf Bänden erfchien und wovon das *kleine hiftorifch-literärifche Wörterbuch* in 2 Bänden 1813 ein Auszug war, die Verpflichtung dazu in der Vorrede übernommen habe. Allein da der Vf. die Verftorbenen des erften Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts und mit diefen wieder die Ergänzungen der übrigen Bände aufnimmt, fo hat er nicht nur der Sache felbft, fondern auch dem Abfatze feines Werks gefchadet — jener, da er die Todten von den Lebenden fcheidet, das jeder Lefer felbft fo leicht verrichten, oder dem durch ein Nebenregifter am Schluffe eines biographifchen Wörterbuchs fo leicht abgeholfen werden kann — diefem, da man jetzt überzeugt wird, dafs alle diefe Wörterbücher ein Bandwurm werden, der abgeriffen immer wieder nachwächft. Der Verleger hat deswegen noch in einer Note angegeben, dafs er den Befitzern des Ladvokatifchen W. Buchs, wovon feit 1760 — 1803 neun Bände, fo wie den Befitzern des neuen hiftorifchen Handlexikons, wovon die genannten fünf Bände erfchienen find, einen Gefallen zu erweifen geglaubt hat, dafs er einen befonderen Titel abdrucken liefs. Mit einer fo ifolirten und doch wieder nicht ifolirten und rückwärts zufammenhängenden Fortfetzung mufs es der Vf. dahin bringen, dafs man fich um feine Todten und Lebenden weniger bekümmert, weil die Einladungen an den Beutel den Weg der ftillen Requifition gehen. Leid ift es uns dabey um die Sache; denn wir müffen es auch hier wiederholen, dafs der Vf. für feinen Platz viel, oft mehr leiftete, als man erwartete, und dafs er die Quellen nannte, die er benutzte — ein Vorzug in letzter Hinficht, den wenige feiner früheren Werke haben. Die Beurtheilung feiner Verdienfte fällt alfo meiftens in die Beurtheilung des Gebrauchs diefer Quellen (fie find mehr als Hülfsmittel zu betrachten) zurück. Die vorzüglichften find die drey allgemeinen Literaturzeitungen, *Schlichtegrolls* Nekrolog, *Meufels* gelehrtes Teutfchland, der Biograph, das Morgenblatt, *Zfchokke's* Mifcellen; von Franzöfifcher Literatur *Erfch* gelehrtes Frankreich, *Decade* philof., Magazin encyclopédique, der Moniteur, von Englifchen die verfchiedenen *Reviews*, *Reufs* gelehrtes England; in den verfchiedenen Ländern Deutfchlands find die Special Hülfsmittel *B. v. Lukas Hornmayer*, für Öfterreich, von *Baader*, *Fikenfcher* für Baiern, dann die allgemeinen biographifchen Wörterbücher und Nachrichten von Theologen, Ärzten, Künftlern fleifsig benutzt. Auch find ihm die befonderften Nachrichten nicht ganz fremd. Auf den Freymüthigen hat der Vf. wohl zu viel Werth gelegt, eben fo auf Reichardts moderne Biographien. Wie er aber dazu kommt, die geheime Gefchichte des Hofes von St. Cloud als Quelle zu behandeln, und daraus fogar Stellen mitzutheilen, ift unbegreiflich. — Die Ungleichheit des Vortrags, der bald blühend, bald gemein ift, entftand aus dem blofsen Abfchreiben.

D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *FREYMAURERSCHRIFTEN.*

Auf die nachgeholte Anzeige einiger älterer Freymaurerschriften (*Ergänz. Blätt.* 1818. No. 91-94) folgt hier die Beurtheilung von neueren, von denen wir sechs deſshalb zuſammenfaſſen, weil die ſpäteren ſämmtlich durch das erſtverzeichnete veranlaſst worden ſind.

1) Ohne Angabe des Druckorts: *Sarſena, oder der vollkommene Baumeiſter*, enthaltend die Geſchichte und Entſtehung des Freymaurerordens und die verſchiedenen Meinungen darüber; was er in unſeren Zeiten ſeyn könnte; was eine Loge iſt, die Art der Aufnahme, Öffnung und Schlieſsung derſelben in dem erſten, und die Beförderung in dem zweyten und dritten der St. Johannisgrade; ſo wie auch die höhern Schottengrade und Andreesritter. Treu und wahr niedergeſchrieben von einem wahren und vollkommnen Bruder Freymaurer. Aus deſſen hinterlaſſenen Papieren gezogen und unverändert zum Drucke übergeben. Im Jahr 5816. △. VI u. 234 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

2) (O. D. O. u. I.) *Zu Sarſena oder vollkommene Baumeiſter* (ſic) u. ſ. w. Eine Vorrede zu dieſem Buche für Perſonen, die es kaufen wollen. 1/2 B. 8.

3) (O. D. O.) *Unparteyiſche Anſichten eines tiefeingeweihten Freymaurers.* Enthaltend: was derſelbe früher von der Maurerey dachte, was er während ſeiner Aufnahme empfand, was er gefunden, als er Maurer geworden, was er jetzo darüber denkt und wie ſie der Laie zu betrachten hat. Mit beſonderer Berückſichtigung des Sarſena u. ſ. w. ſo wie auch einer gründlichen Beurtheilung deſſelben von dem Übergeber des Buchs Sarſena zum Drucke. 5817. △. VIII u. 85 S. 8. (10 gr.)

4) (O. D. O.) *Apologie des Freymaurer-Ordens.* Aus dem Manuſcripte eines alten Freymaurers. Als Anhang: *Maureriſches Todtenopfer*, gebracht zum Andenken eines verewigten Bruders von Weihe. I. J. 5817. 103 S. 8. (14 gr.)

5) Sondershausen, b. Voigt: *Anti-Sarſena für Freymaurer und Nicht-Freymaurer.* 1817. XII u. 244 S. 8. (1 Thlr.)

6) Freyberg, in Sachſen b. Craz u. Gerlach: *Der beleuchtete Sarſena*, oder freymüthige Bemerkungen über die bey Kunz in Bamberg erſchienene Schrift „Sarſena" von dem Buchdrucker und Buchhändler *Joh. Chriſt. Gerlach.* 1817. 240 S. 8. (18 gr.) (Auch unter dem Titel: „*Sarſena*, oder u. ſ. w. Zweyter Theil, oder freymüthige Bemerkungen u. ſ. w.")

Abſichtlich haben wir den Titel von No. 1. in ſeiner ganzen Ausführlichkeit niedergeſchrieben, damit unſere Leſer ſogleich aus eigner Anſicht erfahren mögen, theils wie viel hier verſprochen wird, theils welche ungebildete und ſelbſt unrichtige Sprache ſie in dieſem Buche zu erwarten haben. Nach einem kurzen Vorworte folgt die Inhaltsanzeige. Die des I Abſchnitts lautet folgendermaſsen: 1) Geſchichte der My. 2) Was die My. iſt, und für was ſie der gebildete FMr. halten ſoll. 3) Was iſt der Zweck derſelben, und iſt die My. ihrer ganzen Zuſammenſetzung nach poſitiv? 4) Ein merckwürdiges Actenſtück, woraus deutlich zu erſehen, wo und wie die FMy. entſtanden und bis auf unſre jetzigen Zeiten fortgeſchritten iſt. — Daſs die 1. Abth. ſich auf S. 36 ſchlieſse, ſieht man aus der hier ſtehenden Anzeige der 2.; weiterhin aber werden ſolche Grenzen nicht mehr angegeben, und der geneigte Leſer muſs ſie errathen. — In der ſ. g. Geſchichte iſt Anfangs viel unzuſammenhängendes, unverdauetes und unverſtändiges Zeug von Myſterien, Magiern, von einem geheimen Bunde, der erſt bey den Heiden, dann bey den Juden, dann wieder bey den Heiden, dann bey den Chriſten geweſen, zuletzt von einer Verbindung der magiſchen Brüder mit den Tempelherren, aus welcher dann endlich die FMy. entſtanden ſeyn ſoll. Zeiten und Völker werden aufs wunderbarſte mit einander verwechſelt und zwiſchen einander durchgeworfen. Nachweiſungen der Quellen finden ſich bekanntlich in ſolchen Werken nicht. Zur Probe nur eine Stelle gleich S. 2. „Die Geheimniſſe der Alten hatten Abſichten von zwey Arten. Die erſte Art (der Abſichten?) wählte ſich zum Gegenſtande ihrer Beſchäftigung die Religion, und das gröſste ihrer Geheimniſſe war, daſs ſie ewig Geheimniſſe für den Pöbel bleiben ſollten. Die andere Art von Geheimniſs war der Weisheit aller Dinge (!!) gewidmet. — Die heiligen Geheimniſſe verfielen mit dem römiſchen Reiche; die Aufnahme und Ausbreitung der chriſtlichen Religion war die Haupturſache des Verfalls derſelben. Die Einweihung zu den Geheimniſſen der Weiſen aber war von viel längerer Dauer. Sie änderten nur von Zeit zu Zeit, theils die *Namen*, theils die *innere Verfaſſung*, die *Grade* und die damit verknüpften *Wiſſenſchaften*

theils die *Natur des Bundes selbst*" (Und was blieb dann übrig?) S. 4. muss eine schlechte Übersetzung aus einer schlechten französischen Schrift seyn, das Concilium zu Vienne wird nach Wien verlegt. — Dann S. 5. die Versicherung, dass Christus nicht der Stifter der FMy. sey und ein Angriff auf dieselbe (von welchem nachher.) Hierauf von S. 6 — 17 wird behauptet, dass Cromwell der Stifter des Ordens sey, auch von den Absichten, aus welchen und der Art und Weise wie er den FMorden gestiftet und organisirt habe, geredet — jedoch alles ohne Beweise. Damit nicht zufrieden, verspricht der Vf. nun einen Versuch einer *hypothetischen Geschichte* (!!!) mitzutheilen" und nun folgt wiederum allerley über Mysterien verschiedener Art unter verschiedenen alten Völkern, dass Jesus und Johannes sich wahrscheinlich von den Essäern hätten aufnehmen lassen, dass die Tempelherren die wahren Stifter des FMordens seyen u. s. w. Ferner S. 24 — 35 die Meynung eines gew. Cap. Schmidt über diese Gegenstände. Endlich S. 36. wird noch versichert, dass Jakob Molag, da er schon in der Bastille gefangen sass, (also 1307 — 1314) vier Logen gestiftet habe, welche den Eid leisteten: alle Könige *und das Geschlecht der Bourbons* auszurotten u. s. w. !!" Was soll man zu solchem Unsinn sagen?! — Unter der schon angeführten Übersicht des 2. Abschnitts folgt nun S. 36 — 65. einiges über den Zweck und die Natur der FM. und manches zum Lobe derselben. Die Sprache ist ungleich richtiger und bestimmter, als in dem ersten Abschnitte; dasselbe ist bey dem, was (nach einer Einschaltung auf S. 65 u. 66) von S. 66 — 76 als eine im Ganzen nicht ungerechte Kritik mancher in der FMy. vorkommender Missbräuche und Mängel folgt. Eine solche Kritik wird auch auf S. 76 — 81 (nach Anleitung des Journals für FMr.) fortgesetzt — am Ende steht als seynsollender Schluss, dessen Consequenz aber durchaus nicht nachgewiesen wird, „die FMy. ist, ihrer ganzen Zusammensetzung nach, nichts positives." Aus diesen Worten mag der Leser errathen, dass er sich hier am Ende der 3 Abth. befinde — ob er aber nun schon erfahren habe, was das Inhalts-Verzeichniss ankündigte, das mag er nach unserem Auszuge, oder, wenn er sich die Mühe geben will, nach eigner Ansicht beurtheilen. Was nun folgt, können wir unseren Lesern unmöglich vorenthalten; sie mögen die Consequenz des Vf. und die Kühnheit seiner Übergänge daraus beurtheilen. „Ohne sich nun weiter auf dieses oder jenes einzulassen, untersuche man genau die ehrwürdigen Gebräuche und Symbole der FMy. und man wird finden, dass sie hindeuten auf Veredlung der Menschheit im Allgemeinen. *Ja! Veredlung der Menschheit im Allgemeinen, das ist der Zweck der FMy.* und darauf deuten alle Receptionen, Ceremonien, und Symbole, welche nur durch die Art und Weise, wie aufgenommen wird und was der Aufgenommene erfährt, deutlich und klar werden wird. Wohlthätigkeit allein ist nicht Hauptsache. Zum Schlusse des 1. Absch will ich noch folgenden Auszug aus einem merkwürdigen Actenstücke mittheilen, welches vieles Licht über die *auf ein mystisches Christenthum abzweckende Tendenz der My.* verbreitet." Hier werden zwey verschiedene Tendenzen in einem Athem angegeben, und statt des laut der Inhaltsanzeige versprochenen Actenstücks soll sich der Leser jetzt mit einem Auszuge desselben begnügen. Und worin besteht dieser Auszug aus einem Actenstücke? Aus 14 Sätzen, von denen z. B. folgende wörtlich also lauten: „11) Die Illuminaten stehen auf und lehren das gerade Gegentheil von dem allen. 12) Asiatische Brüder und Ritter des Lichts. Emanationssystem und Alchymie. 13) Die Schweden nehmen zwar auch höhere Grade an, bleiben aber dem uralten Systeme dabey doch am mehrsten getreu. 14) Fessler erscheint u. s. w. Wie der Vf. die Einfalt oder die Unverschämtheit haben konnte, ein solches Machwerk ein Actenstück zu nennen, ist uns unbegreiflich.

Es war uns schon bey flüchtiger Durchsicht dieses Buchs aufgefallen, dass in den einzelnen Theilen desselben so höchst verschiedene Ansichten nicht allein, sondern auch ein so sehr auffallender Wechsel der Sprache herrscht; wir vermutheten um so mehr, dass wir hier nichts anderes, als eine Compilation aus verschiedenen Schriften vor uns hätten, da wir uns erinnerten, einiges hier vorkommende schon anderswo eben so gelesen zu haben. Die Mühe des Nachsuchens hat uns ein Unbekannter erspart, der im Allg. Anz. d. Deutschen 1817. No. 205 nachgewiesen hat, *dass der ganze Sarsena aus andern schon längst vorhandenen Schriften grösstentheils wörtlich abgedruckt ist.* Wir verweisen unsre Leser auf jenes Blatt, und bemerken nur noch, dass es uns überflüssig scheint, die einzelnen höchst groben Widersprüche in Behauptungen, Darstellungen, Ansichten und Urtheilen, welche im Sarsena vorkommen, nachzuweisen, da es natürlich ist, dass ein Vf., dessen Kunst sich auf das Abschreiben widersprechender Fragmente und dessen Geschicklichkeit sich auf ein dreistes Behaupten, als liefere er hier Selbstgearbeitetes, beschränkt, in einem Buche von solcher Entstehung mit sich selbst in einem ewigen Widerspruche stehen muss. In No. 5 u. 6 der hier verzeichneten Schriften sind überdiess solche Widersprüche speciell nachgewiesen. Es scheint in der That von dem *sogenannten* Vf. dieses Buchs nichts weiter herzurühren, als die verunglückten Übergänge, wodurch er hin und wieder das Abgeschriebene zu verbinden suchte, Titel und Vorwort und die sparsamen Bemerkungen unter dem Texte. Die hierauf im 2 u. 3 Abschnitte folgenden Mittheilungen über das Ceremoniell, das in den Logen bey Aufnahme u. s. w. beobachtet wird, stimmen mit den jetztgebräuchlichen keinesweges überein. Diess fällt um so mehr auf, da der Vf. oder Compilator in seiner Einfalt das Ceremoniell der Logen für das Wesentlichste der FMy. hält. Er scheint auch nicht einmal zu wissen, was wir hier anzumerken für Pflicht erachten, dass den sg. Grossen Logen das Recht zusteht, Änderungen in dem Ceremoniell vorzunehmen, und dass namentlich in unserer Zeit sehr zweckmässige der erhöheten Geistesbildung und dem geläuterten Geschmacke zusagende Veränderungen im Ceremoniell theils eingeleitet, theils wirklich schon zu Stande ge-

bracht worden sind. Wie wäre es denn euch möglich, dass so viele kluge, geistreiche, rechtschaffene, fromme und edle Männer unserer und so mancher anderer Nation, und unter diesen so viele, die als die Zierden des Zeitalters, als die allerersten im wissenschaftlichen und im thätigen Leben, im Staate und in der Kirche, in den Künsten des Friedens und des Krieges geachtet worden — wie wäre es möglich, dass diese nicht allein in maurerische Verbindungen eintraten, sondern auch in denselben beharrten und für dieselben *fortdauernd thätig* sind, wenn in der FMy. nichts weiteres zu finden und zu empfinden, zu gewinnen, zu geniessen und zu wirken wäre, als wovon dieses elende Buch Nachricht giebt?

Da der Vf., der über alles, was ihm zur FMy. zu gehören schien, doch auch etwas sagen wollte, und aus seiner eigenen Geistesarmuth nichts schöpfen konnte, zufrieden war, wenn er nur irgend etwas über die vorliegenden Gegenstände fand, so ist es geschehen, dass er oft auf ein die FMy. lobendes Buch traf und also plünderte, und so stehet denn manches zum Lobe der FMy. in diesem Machwerke. Allein des sg. Vfs. Ansichten sind diess nicht; das beweisen die Anmerkungen. Da diese groben Beschuldigungen gegen die FMy. in dem, mit diesem aufs genaueste verbundenen und unter No. 3 aufgeführten Buche noch stärker wiederholt werden, so wollen wir sie dort beleuchten.

Damit nun diesem Machwerke ein starker Abgang gesichert würde, so musste vor allen Dingen der auf Entdeckung sogenannter maurerischer Geheimnisse ohnedem sehr erpichten Neugier des grossen *ungebildeten* Publikums hier ein köstlicher Genuss versprochen werden, und es erschien in den gelesensten Deutschen Zeitungen das dem Sarsena vorgesetzte Vorwort als Ankündigung dieses höchst interessanten Werks. Es wirkte; aber noch mehr Interesse bekam die Sache, und noch mehr wurde das Buch gekauft, als ein Unbekannter im A. Anz. d. Deut. 1816. No. 342 vor den Sarsena warnte. Ob diess ehrlich gemeint war, oder ob der Vf. selbst diese Äusserung veranlasste, um dem elenden Buche desto mehr Ansehn zu geben, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, obgleich wir nach einer Äusserung in No. 3. S. 14 Anmerkung, das letztere glauben möchten. Kaum wären solche Künste nöthig gewesen, denn es schrieb ein Unbekannter zu eben der Zeit die unter

No. 2. angezeigte Vorrede, in welcher er sich über den Sarsena und die Absichten, welche den Herausgeber desselben zur Bekanntmachung dieses Machwerks vermocht haben sollten, mit vielem Unwillen äusserte. Oder war auch diess ein neuer Kunstgriff, die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Sarsena zu richten? War es ehrlich gemeint, so lässt sich an dem Vf. dieser sg. Vorrede nicht viel mehr als sein guter Wille loben; zweckmässig war, was er that und schrieb, keinesweges. Es würde ein Leichtes seyn, diess zu beweisen, hier aber uns zu weit führen.

Der Verleger trat hierauf nicht allein in No. 39. des All. Anz. d. D. 1817. mit einer Gegenerklärung hervor, sondern es kam auch ein neues Buch, das hier unter

No. 3. verzeichnete, zur Vertheidigung und Ergänzung des Sarsena in Umlauf. In beiden erklärte sich Hr. Buchhändler *Kunz* zu Bamberg öffentlich als Herausgeber und Verleger desselben. Da er selbst nicht FMr. ist (S. II), so suchte er seinen Behauptungen über FMy. durch die Zeugnisse wirklicher Maurer ein grösseres Gewicht zu geben (S. II. III — VII); ja er stellt in dieser Schrift einen wirklichen noch lebenden Maurer als Übergeber des Sarsena zum Drucke (No. 3. Titel und S. 84), und als Vertheidiger theils des Inhalts, theils der Bekanntmachung dieses Buchs auf. Dieser muss nun dasjenige von sich berichten, was der Titel verheisst. Wir gestehen, dass wir diesen unbekannten Vf. von No. 3 auch für den Vf. des Sarsena halten. Indessen wollen wir annehmen, dass Hr. *Kunz* hier die Wahrheit sage, und der Vf. von No. 3. ein wirkliches Mitglied der Freymaurerbrüderschaft ist.

Als solcher musste dieser sich erinnern, dass man niemanden zur Theilnahme an der FMy. überredet, noch weniger aber zwingt, dass vielmehr noch in der Stunde der Aufnahme jeder wiederholt und ernstlich gefragt wird, ob er die Mitgliedschaft begehre oder nicht, und dass es durchaus keine Schwierigkeit macht, vor vollendeter Aufnahme zurückzutreten, — dass also seine gegebenen Versprechungen freywillige, und keinesweges erschlichene und abgenöthigte Versprechungen sind. Er musste ferner sich erinnern, dass man noch vor der Aufnahme dem Candidaten es ausdrücklich sagt, er werde hier nichts Übernatürliches oder ganz Ausserordentliches finden, — also niemanden durch übertriebene Hoffnungen reizt und besticht. Endlich musste er sich erinnern, dass *vor* der Aufnahme, und *vor* der Ablegung des Eydes (oder des Feyerlichen Versprechens), „sich den Gesetzen der Brüderschaft zu unterwerfen und von dem, was ihm als Geheimniss derselben anvertraut werden möchte, nichts bekannt zu machen", dem Candidaten die Versicherung gegeben wird, „dass diese Gesetze nichts enthalten, was mit seinen früheren Verpflichtungen gegen Gott, gegen seine Regierung und gegen seine Familie streitet." Wer sein Wort bricht, den pflegt man als einen schlechten und verworfenen Menschen zu betrachten. — Wir überlassen es unseren Lesern zu entscheiden, wofür man einen Mann halten solle, der ein unter den angegebenen Umständen feyerlich und wohl überlegt gegebenes Wort brechen, und von sich selbst erzählen konnte, was wir S. 30 lesen: „den Eyd, den ich ablegen musste, war mir das Feyerlichste von allen. Ich sollte von dem, was ich sehen und hören würde, nichts drucken, nichts eingraben lassen; — das machte mich stutzen; — *das hältst du nicht, dacht' ich bey mir,* [*also ein beabsichtigter Meineyd*] „denn erfährst du Dinge, die sich nicht mit der Religion und den Pflichten eines Staatsbürgers vertragen, so bindet dich kein Eyd, und enthält der Orden nichts Wichtiges, warum soll man denn seine Tendenz nicht kennen?" Es möchten sich wohl wenige Beyspiele auffinden lassen, dass schändlichere

und verderblichere, alle Sittlichkeit und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft untergrabende Grundsätze mit schamloserer Dreistigkeit ausgesprochen sind, als in dieser Stelle!

Dieser Mann nun ist es, welcher den Sarsena vertheidigt — und wer sind die übrigen, auf deren Urtheil Hr. *Kunz* sich beruft?

Erstlich der Vf. des Sarsena selbst „ein alter erfahrener FMr., der tief in das Ganze" [doch wohl der FMy.] „einzudringen fähig war" (Vorr.) „der 47 J. ein fleissiger Arbeiter und Forscher war" (No. 1. S. 43) „der den Sarsena schrieb und nach seinem Tode zum Druck bestimmte." (No. 3. S. 19) Aber wie geistesarm musste der Vf. des S. seyn, wenn er nach 47jährigem Forschen und Arbeiten nichts weiter zusammenbringen konnte, als eine Sammlung übelzusammenhängender, sich selbst untereinander widersprechender Plagiate; wie selbstgefällig dumm, wenn er dieses Machwerk für eine wichtige Arbeit seines eigenen Geistes hielt, welches zum Nutz und Frommen der Welt nothwendig ans Licht treten müsse!

Ferner lässt Hr. *Kunz* auftreten, „zwey achtungswerthe Männer, wirkliche FMr. (No. 3. Vorr. II) eine Menge wirklicher FMr. (Ebd. III) unter diesen einen Buchhändler," (Ebd. IV) noch einen redlichen allgemein geachteten FMr. (Ebd. VII) ja zuletzt gar einen eingeweiheten FMr. und sehr angesehenen Mann, aus dessen Schreiben an Hn. *Kunz* eine Stelle eingerückt wird, in welcher der Briefsteller von sich selbst rühmt, „dass er ein mehr als 30jähriger FMr. und zwar ein solcher sey, der die seltene Gelegenheit gehabt habe, den Obern nicht allein freymaurerischer Systeme, sondern auch von anderen geheimen Gesellschaften in die Charte zu sehn — der, obgleich er nicht mehr FMr. ist, dennoch nie aufgehört hat, ein wachsames Auge auf das Wesen und Treiben der FMy. zu richten u. s. w., und *dadurch* dann auch zu den competentesten Richtern in dieser Sache gehört — wie denn auch seine Recensionen der die FMy. und andere geheime Gesellschaften betreffende Schriften in mehreren gelehrten Blättern zeigen," (Ebd. V. VI). Wir können nicht umhin darauf aufmerksam zu machen, dass nur Hr. *Kunz* es ist, der diese Personen für achtungswerthe Männer erklärt. Gesetzt aber auch, dass mit Ausschluss der Vf. von No. 1 und 3. die übrigen ehrliche und achtungswerthe Männer sind, so folgt daraus noch keinesweges ihre Fähigkeit, den Werth eines freymaurerischen Buchs zu beurtheilen. Hr. *Kunz* führt keine andere Probe ihrer Urtheilsfähigkeit an, als dass sie den Sarsena gelobt haben sollen, d. h. ein Factum, welches gerade ihre gänzliche Unfähigkeit, über solche Gegenstände zu urtheilen, beweiset. Dasselbe charakterisirt auch den zuletztgenannten Herrn als einen höchst incompetenten Richter, der sich überdiess in dem doppelten Schlusse „ich bin Recensent, *also* auch ein competenter Richter" und „ich bin *lange* FMr. gewesen, und habe viel *Gelegenheit* gehabt, die FMy. kennen zu lernen, *also* kenne ich sie" als einen gar erbärmlichen Logiker beweiset. Ist denn dem Hn. *Kunz* nie ein Mann vorgekommen, der wohl Gelegenheit hatte, eine Sache kennen zu lernen, dennoch aber immer und ewig sich in falschen Vorstellungen und Ansichten derselben umhertrieb, weil es ihm an Kopf und Urtheilskraft fehlte? Er wird uns erlauben, auch den letztbezeichneten Herrn vorläufig unter diese Classe zu rechnen, eben des Lobes wegen, welches er einem jämmerlichen Buche zukommen lässt. Klüger wäre es gewesen, wenn er uns vorläufig — nicht dieses Herrn Namen — denn der thut gar nichts zur Sache — sondern nur die Recensionen nachgewiesen hätte, in denen er sich als competenter Richter gezeigt haben soll. Wir fodern ihn hiemit dazu auf.

Nachdem wir die Personen, die da sprechen und urtheilen, durch das, was sie von sich selbst erzählen, charakterisirt haben, müssen wir erstlich den Inhalt von No. 3. berichten, dann die auffallendsten Äusserungen beider Vff. beleuchten.

Vorrede des Verlegers als Rechtfertigung darüber, dass er den Sarsena verlegte und anpries. Eingang (vom Verfasser) die Vorrede (No. 2) betreffend, desselben Inhalts wie die Vorrede des Verlegers. In einer Anmerkung ist Hn. Kunzens Erklärung in dem Allg. Anz. d. D. 1816 No. 342. wieder abgedruckt. Dann folgt S. 23 — 39 eine Erklärung des Vfs. über seine Aufnahme zur FMy. u. s. w., welche viel Merkwürdiges zur Charakteristik dieses Mannes (unter anderen die schon früher angeführte Stelle) und im allgemeinen sehr tadelnde Urtheile über die FMy. enthält, dennoch aber S. 39 mit Äusserungen schliesst, die von ihr nichts als Lobenswerthes aussprechen. In demselben Tone geht es bis S. 46 fort. Hier kömmt dann bis S. 52 eine Geschichte der FMy. aus einem Freymaureralmanach, und obgleich diese von der im Sarsena abgedruckten gewaltig abweicht, so wird dennoch vorher und nachher (S. 45 und 53) das im Sarsena mitgetheilte gewaltig gelobt!! Endlich werden von S. 53 bis zu Ende andere Äusserungen und Mittheilungen im Sarsena theils vertheidigt, theils ergänzt, und nachdem S. 84 noch einmal eine starke Versicherung der Wahrheit dieser Mittheilungen gegeben ist, wird recht charakteristisch für den Vf. und Verleger das Ganze mit folgenden Worten beschlossen: „hierbey kann sich dann Hr. *Kunz* beruhigen, und lasse schimpfen, kritisiren nach Gefallen, *wenn er nur brav Absatz hat*, und damit Gott befohlen!" Es wohnt hier also im Ganzen derselbe Geist wie in *Sarsena*; — es hat etwas zu Tage gefördert werden sollen, was Geld einbringt — ob eigenes oder fremdes Machwerk, ob gutes oder schlechtes, zusammenhängendes oder widersprechendes, sinnreiches oder unsinniges — alles das ist einerley, wenn es nur die Neugier reizt und Geld einbringt!

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *FREYMAURERSCHRIFTEN.*

1) Ohne Angabe des Druckorts: *Sarsena, oder der vollkommene Baumeister* u. s. w.
2) (O. Do u. I.) *Zu Sarsena oder vollkommenen Baumeister* (sic) u. s. w.
3) (O. D. O.) *Unparteyische Ansichten eines tiefeingeweihten Freymaurers* u. s. w.
4) (O. D. O.) *Apologie des Freymaurer-Ordens.* — Als Anhang: *Maurerisches Todtenopfer* u. s. w.
5) Sondershausen b. Voigt: *Anti-Sarsena für Freymaurer und Nicht-Freymaurer* u. s. w.
6) Freyberg in Sachsen b. Craz u. Gerlach. *Der beleuchtete Sarsena*, von *Joh. Christ. Gerlach* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Nun einiges von den auffallendsten Äusserungen dieser Schriften.

Merkwürdig sind die oft wiederholten Beschuldigungen gegen die Freymaurer-Brüderschaft: a) dass man viele schlechte und unwürdige Menschen in ihr finde; b) dass sie auf die Verbesserung und Veredlung ihrer Mitglieder keinesweges wirke; c) dass ihre vielgerühmte Bruderliebe nur in Worten bestehe; d) dass sie keine wichtigen Geheimnisse bewahre, also auch keine grossen Aufschlüsse mittheilen könne; e) dass dennoch die Theilnahme an dieser Verbindung nur um schweres Geld erkauft werden könne u. s. w. Beym Sarsena finden sich diese Beschuldigungen grösstentheils in den Anmerkungen (S. 5. 26. 35. 37. 40. 42. 43. 44. 45. 46. 50. 51..54. 57. 61. 62. 78), und erscheinen also, da der Text aus lauter Plagiaten bestehet, als eigentlichste Meinung des Herausgebers — in No. 3 aber überall im Texte und in den Noten (S. 4. 5. 6. 15. 26. 35 u. f. 52 u. f. 83), obgleich auch hier mit dem schon bezeichneten Widerspruche. Aber die Erfahrung widerspricht der Beschuldigung a) zu stark, als dass wir noch ein Wort hinzusetzen sollten — in dem so eben herausgekommenen Freymaurer-Lexikon sind überdiess alle die verstorbenen berühmten deutschen Männer benannt, welche Mitglieder der Brüderschaft waren. — Und schon in dieser Erfahrung liegt zugleich eine Widerlegung der Beschuldigung b). Die Vf. haben den Beweis *nicht* geführt, dass in der FMy etwas vorhanden sey, was im Stande wäre, die vielen rechtschaffenen und achtungswerthen Männer, aus denen die Mehrzahl dieser Gesellschaft besteht, für dieselbe einzunehmen und an sie zu knüpfen, wenn nicht so manches zweckmässige Mittel und so manche schöne Gelegenheit, eigene und fremde Sittlichkeit zu fördern, in demselben vereinigt wäre. Was von andern, des achtungswerthen Mannes nicht unwürdigen Zwecken, durch die Mr. Verbindung ausserdem noch erreicht werden mag, würde gar leicht auf anderen Wegen erlangt werden können, *dieserhalb* wird er sich also nicht in maurerische Verbindungen einlassen oder in ihnen beharren. Dabey ist noch zweyerley zu bemerken. Erstlich, dass es unmöglich ist anzugeben, wie viel oder wenig eine Anstalt, die auf geistige Wirksamkeit berechnet ist, in einzelnen Fällen leiste. — Z. B. wie viel oder wenig das Beyspiel eines rechtschaffenen Mannes, die Belehrungen eines geistreichen Buchs, die Eindrücke kirchlicher Feyerlichkeiten u. s. w. auf die sittliche Entwickelung dieses oder jenes Individui wirkte; — es ist genug, wenn die Erfahrung lehrt, dass sie in vielen Fällen wohlthätig wirkten. Zweytens ist es mit geistigen Mittheilungen wie mit leiblichen. Wer keine Neigung oder kein körperliches Werkzeug hat, das dargebotene Geldstück anzunehmen, der wird es sich nie zueignen; wer keine Neigung, Sinn und Empfänglichkeit hat für geistige und sittliche Güter, der wird sie nicht aufnehmen, und bieten sich ihm auch noch so viel Gelegenheiten des Empfängnisses dar. Wie z. B. kann man sich wundern, wenn die FMy. auf die Veredlung des Vf. von No. 3 keinesweges wirkte? Nach seinem eignen Geständniss trat er mit einem im Bösen schon so verstockten Gemüthe in diese Verbindung, dass er einen beabsichtigten Meineid nicht scheuete (S. 30), und Eitelkeit war die einzige Ursache, welche ihn zur Theilnahme führte und in derselben erhielt, wie er S. 27. 33. 36 wiederholt und ausdrücklich erklärt. — Die dritte Beschuldigung ist gleiches Inhalts. Die Vff. mögen in ihr Herz blicken, und sich fragen: ob sie der Bruderliebe würdig waren, über deren Mangel sie klagen. Sie verlangen doch nicht, dass, weil sie den Namen von FMrn tragen, man sie achten und lieben solle, wie wenn sie es wären im Geist und in der Wahrheit? Und wer kann es leugnen, dass die FMy. schon oft Veranlassung ward, innige Freundschaften zwischen Männern zu stiften, welche ohne sie sich vielleicht nicht einmal würden kennen gelernt haben, und dass sie schon

Manchem Hülfe brachten, der ohne sie verloren gewesen seyn würde? Wer will von Menschen und menschlichen Verbindungen mehr verlangen? — Die vierte Beschuldigung wird gleichfalls durch das früher gesagte schon hinlänglich widerlegt. — Über die letzte endlich, welche auf den grossen Haufen am mächtigsten einwirkt, und doch am leichtesten vermieden oder widerlegt werden konnte, dass die Theilnahme an der FMy. nur um schweres Geld erkauft werden könne, müssen wir hier ein Paar Worte sagen. Dass eine Gesellschaft, wie die der FMy. Ausgaben habe (für den Besitz und die Zurichtung eines anständigen Locals, für Bücher und Geräthschaften, für Bedienung und Correspondenz u. s. w.) versteht sich von selbst. Und dazu kommt, dass nicht leicht eine Loge ist, die nicht Hülfsbedürftige ausserordentlich unterstützet. Das Geld für alles — woher soll es kommen, wenn nicht aus Beyträgen der Mitglieder? Theils bestehen diese Beyträge aus einem Eintrittsgelde, das jedoch in verminderten Summen, bey dem Fortschreiten zu höhern Graden wiederholt wird, theils aus jährlichen Zahlungen. Wer sich zur Mitgliedschaft meldet, wird mit der Grösse dieser Summen bekannt gemacht, von ihrer Anwendung wird alljährig eine genaue Rechnung abgelegt, und wenn sich ein Mann von anerkanntem Werthe, dem aber die Zahlung des Eintrittsgeldes drückend seyn würde, zur Mitgliedschaft meldet, so steht es dem Beamten der Loge frey, dieses theilweise oder ganz, ja in seltenen Fällen auch den jährigen Beytrag zu erlassen. Warum verschweigen die Vff., die alles, was die FMy. betrifft, mitzutheilen versprechen, gerade solche Züge, die wahrlich viel mehr geeignet sind, den Geist dieses Instituts zu characterisiren, als alles das Halbwahre und Verworrene, das sie über das Ceremoniell berichten? Vielleicht, weil sie das Wesen der FMy. in dieses setzen, oder weil es ihnen nicht unangenehm wäre, wenn das grosse Publikum die ächte FMy. mit denjenigen Vereinen verwechselte, welche Namen und Formen von ihr borgten, um Leichtgläubige um ihr Geld zu bringen?

Diese Bemerkung führt uns zu den Äusserungen des Vf. von No. 3 über das, was ihn seinen Eid zu brechen verleitet hat. (Von den hierher gehörigen Äusserungen in No. 1 schweigen wir, theils weil hier diese Sache nur zweymahl — Vorwort am Ende und S 44. Anmk — leise berührt wird, theils weil wir dort wahrscheinlich dieselbe Person vernehmen würden, welche hier sich äussert.) Ausser einigen entferntern Anspielungen haben wir folgende Äusserungen gefunden: S. 16. „Überhaupt müsste es den Logen angenehm seyn, dass die Welt genau das Ceremoniell und die sogenannten Arbeiten kenne, weil die My. noch immer in einigen Staaten nicht geduldet wird bloss aus der Ursache, weil man Dinge in ihr vermuthet, die gegen den Staat, und vorzüglich gegen die Kirche gerichtet sind." — S. 19. „der Orden enthält nichts gegen den Staat und die Religion, das wissen die Regierungen, wo er Schutz geniesst. Warum soll also die Welt nicht seine Gebräuche kennen?" S. 30. die schon angeführte Stelle: „der Eid den ich u. s. w." S. 80. „Der Sarsena — kann manchen reizen, Mitglied zu werden, der es nicht wurde, weil er in dem Orden Handlungen vermuthete, welche den Grundsätzen des rechtlichen Mannes entgegenstreben." Nicht einmal ist das hier als Thatsache Angegebene richtig. Ganz andere Dinge, als das in der ersten Bemerkung Angeführte, haben Unduldsamkeit gegen die FMy. hervorgebracht. Diese Verbindung hat sich noch nie geweigert, alle ihre s. g. Geheimnisse den Regierungen vollständig zu entdecken. Gesetzt aber auch, der Vf. hätte Recht in dem als Thatsache Angegebenen — giebt das alles auch nur den entferntesten Grund ab, einen *beabsichtigten Meineid* (S. 30) auch nur zu entschuldigen, geschweige denn zu rechtfertigen? Was soll aus den Grundsätzen des Rechts und der Sittlichkeit werden, wenn man solche Ausflüchte und Deuteleyen gelten lässt? Indessen der Vf. selbst berührt diesen Punct immer nur von Weitem; bestimmt aber wird S. 11 und 13 von dem Verleger erklärt: „Dass man ein Wort doch vernünftiger Weise nicht *umsonst* giebt und bricht" und „dass er noch nie eine literärische Arbeit (besser lit. Diebstahl) *so bedeutend honorirt habe, als den Sarsena.*" Der Übergeber zum Druck wird doch wohl dieses Geld eingezogen haben? Wir sehen, Hr. *Kunze* hat also dafür gesorgt, dass das Wort oder der Eid nicht *umsonst* gebrochen ist.

No. 4 enthält viel Zweckmässiges und in der Kürze fast alles, was sich über den fraglichen Gegenstand sagen lässt. Nachdem zur Einleitung einiges über die Mysterien der Alten, und wie man im Alterthum über diese urtheilte, gesagt worden ist, werden die vorzüglichsten Einwürfe, die man im Publiko gegen die FMy. zu hören pflegt, aufgeführt, beleuchtet und widerlegt. Dann wird von dem Wesen und der Tendenz des FMordens und der Unterscheidung der FMr. gesprochen — alles in einer guten, klaren Schreibart und in gemässigten Ausdrücken. In gewisser Hinsicht kann man also dieses Buch FMrn. und NichtFMrn. gleich empfehlen. Allein es ist noch von einer andern Seite zu betrachten. Jedem wird es auffallen, dass dieses Buch, welches so bald nach den vorstehenden Schriften erschien, so gar keine Rücksicht auf dieselben nimmt; aber wer kein Fremdling in diesem Zweige der Literatur ist, wird sich das Räthsel bald lösen. Es ist nämlich dieses Buch nichts anders, als ein fast wörtlicher Abdruck einer Schrift, welche den Titel führt: „Apologie des Ordens der Frey-Maurer von dem Bruder **** Mitgliede der ** Schottischen Loge zu P*. Philadelphia im J. 5651. d. i. 1882. 128 S. 8. — und diese Schrift ist wiederum genommen aus einer noch früheren Apologie u. s. w. Philadelphia im J. 3882. d. i. 1778. Berlin 1778. b. Stahlbaum. 246 S. 8." Wer also eine dieser beiden Schriften (besonders die leztere) besitzt, oder ihrer habhaft werden kann, kaufe diese Apologie ja nicht; er wird mit gestohlener Waare betrogen und erhält durchaus nichts Neues. Die angehängte Rede ist offenbar nur hinzugefügt, um den Diebstahl desto besser zu verstecken, an sich ist sie von gar keinem Werth. Der undeutliche

Titel (Bruder von Weihe — aus der bekannten adeligen Familie *v. Weihe* — oder eingeweihter Bruder?) erinnert an No. 1 und 3 und an Herrn Kunzens Fabrik. (S. hierüber No. 6.)

No. 5. Die Unwahrheiten, Widersprüche und Erbärmlichkeiten, welche im Sarsena und dessen Fortsetzung vorkommen — oder vielmehr, welche die Hauptsache und das Wesen dieser Bücher ausmachen — so wie die verächtlichen Motive, welche ihre Entstehung und Verbreitung veranlassten, sind in diesem Buche recht gut aufgedeckt, beleuchtet und nachgewiesen; ausserdem wird noch manches andere Gute und Wahre über My. gesagt. Aber alles dieses nicht allein ein wenig breit und weitschweifig — sondern nachdem der Vf. einmal ins Schwatzen gekommen ist, fängt er an über Dinge zu sprechen, über welche zu schweigen klüger gewesen wäre. Offenbar hat Sarsenas böses Beyspiel eine Gewalt über ihn gewonnen, der er nachgiebt, ohne sich ihrer Einflüsse bewusst zu seyn. Er theilt fremde Aufsätze u. s. w. mit, von denen man kaum absieht, wie sie hierher gehören, und die, wenn sie auch in historischer Hinsicht nicht uninteressant seyn möchten, doch wahrlich nicht geeignet sind, den Uneingeweiheten richtige Begriffe von dem Endzweck der FMy. beizubringen. Mit Einem Wort, er hat sich an ein Werk gemacht, zu dessen zweckmässiger Vollendung seine Kräfte bey weiten nicht hinreichten. Einige Behauptungen sind offenbar unrichtig — es würde zu weit führen, wollten wir alles nachweisen.

No. 6. Das angehängte Inhalts-Verzeichniss dieses Buchs wird dem Leser zeigen, was er hier zu erwarten hat. Nach einer Vorerinnerung folgen zwey Briefe des Vf. an den Verleger des Sarsena; dann eine Nachricht von den Lebensumständen des Vf. und seinen maurerischen Verhältnissen; Bemerkungen über Hn. Kunzens Vorrede zu den Ansichten des tiefeingeweiheten Maurers; endlich Vermuthungen über den Vf. des Sarsena. Hierauf Anhänge 1) *Wiederholte* Bemerkungen über verschiedene maurerische Gegenstände (unter 4 Fragen zusammengefasst). 2) *Ignatz Aurelius Fessler* (doch nur die 2 ersten Abtheilungen gehören hierher, denn von der dritten, unter der Rubrik „*Novantiken*" ist nicht abzusehn, wie sie zu der Hauptrubrik gehöre) 3) a. Nöthige Erklärung über des Vf. Druck von Maurerischen Schriften und maurerische Schriftstellerey, b) über Hn. Kunz Apologie des FMordens. Die Anhänge füllen fast die Hälfte des Buchs. Wenn man hier einiges (z. B. einige Scenen aus Fesslers Leben) nicht ohne Interresse liest, so ist doch gerade das nur zum Theil des Vf. Arbeit — und von dem meisten, was in diesem Buche vorkommt, lässt sich der Grund, warum es hier mitgetheilt wird, eben so wenig absehn, als eine durchdachte Ordnung der abgehandelten Gegenstände entdecken. Vielmehr scheint der Vf. die Verfertigung dieses Buchs nur als eine Gelegenheit betrachtet zu haben, allerley auf die FMy. und deren Geschichte sich beziehende Abhandlungen und Notizen an den Mann zu bringen. Manches ist überdiess von fremder Hand. Die eigentliche Bekämpfung des Sarsena hat freylich der Vf. sich selbst vorbehalten, und hier können wir ihm das Zeugniss nicht verweigern, dass er sich wenigstens alle Mühe giebt, recht witzig zu schreiben. Das aber macht einen recht widerlichen Eindruck, und stört die Kraft der Wahrheiten, die er dem Vf. des Sarsena hin und wieder sagt. Und recht sehr aufgefallen ist es uns, dass, als wir am Ende des Buchs den Vf. sich abmühn sahen, auch über die unter No. 4 angezeigte Apologie — oder vielmehr dem Verleger derselben, welcher nach des Vf. Versicherung Hr. Kunze in B. seyn soll — etwas Nachtheiliges und Unangenehmes zu sagen, er gerade den Hauptpunct übersieht, auf welchen es beym Angriff des Verlegers *dieser* Ausgabe der Apologie ankam, nämlich, dass sie ein Plagiat, auf jeden Fall gestohlene Waare ist. Denn es ist nicht abzusehen, wie sich über das Buch selbst und den *rechtmässigen* Verleger desselben etwas Nachtheiliges sagen lässt. Da sich der Vf. hin und wieder das Ansehn giebt, als sey er in der Literatur der FMy. wohl bewandert, so ist *diese* Unwissenheit auffallend — und man kann sich des Verdachts nicht erwehren, als hätten buchhändlerische Verhältnisse hier auf diesen Bekämpfer des Sarsena und seines Verlegers hin und wieder eingewirkt. Möge Hr. G. doch nie vergessen, dass wenn man der guten Sache dienen will, man auch nur einzig der guten Sache dienen müsse!

S. z. d. 3 Th.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Sinnbilder der Christen.* Erklärt von *Arthur vom Nordstern.* Mit 21 Holzstichen. 1818. 4. (9 gr.)

Im Jahr 1810 erschienen bey unserem wackeren Landsmanne, dem Buchhändler *A. Ackermann* in London: *Religious Emblems* in 21 Holzschnitten nach Thurstons Zeichnung, von Nesbit, Branston, Clenell und Holt. Zu diesen liefert ein Deutscher hier die Erklärungen, weil diess, wie es heisst, „dem Englischen Ausleger Thomas nicht gemüthlich genug gelungen war." Hr. *Ackermann* förderte die Bekanntmachung der Gedichte durch Überlassung der erforderlichen Abdrücke von den Holzschnittplatten, welche sonach unverändert, wie bey dem Englischen Werke, geliefert werden. — Diese aber, sind in Rücksicht dessen, was die *Kunst* daran gethan hat, so vortrefflich, dass wir durchaus noch keine besseren Holzstiche gesehen haben; was der *Erfindung* zuweilen abgehe, wird keinem unbemerkt bleiben, der ältere Werke dieser Art, besonders die eines *Alciati*, *Camerarii*, *Boissardi*, *Montani*, *Sadder*, *Picinelli*, besonders das, eines *Poot*, u. A. kennt. Es kömmt hierbey hauptsächlich auf das an, was das Gemüth ergreift und von demselben ergriffen werden kann. Nur dann kann die Empfindung der Erfindung die Hand reichen; das Beschauliche wird zum Betrachtenden, und ist das Herz ergriffen, kann das Erbauliche nicht fehlen. Denn der in dem Sinnbilde verborgene Sinn, muss zum Nachdenken reizen. Ehemals nannte man das *Bild* den *Leib*, und die *Erklärung*, (oder vielmehr ein Paar dazu gesetzte Worte,

da eine Erklärung nicht zur Paraphrase werden darf,) die *Seele*. Eine Gleichheit muss in dem Bilde mit dem vorgebildeten Sinne gefunden werden, und es sind daher die besten Sinnbilder diejenigen, die ganz ohne dabey oder dazu gesetzte Worte gedeutet und verstanden werden können, *Menestrier Philosophia imaginum*. *Amst.* 1698. *Picinelli Mundus symbolicus*, *Col.* 1687. — Diesem Kunstverlangen ist in den vorliegenden Sinnbildern ziemlich Gnüge geschehen, und die allermeisten sind so ansprechend, dass sie gar keiner Erklärung bedürfen. Auf No. 5: Die Welt in Gefangenschaft, (*The World made captive*,) wirft Satan die Weltkugel auf seinen Wagen, und befestiget sie mit einer Kette auf denselben. Dazu setzt der Erklärer:

> Ein böser Geist, zur Luft emporgehoben
> bey'm Engelfall, *umfasste unsern Globen;*
> sein Eisenarm ihn fest umklammert *hält.*

Bey No. 6: Ruhe für Müde, (*Flocks refreshed*,) wo den durstigen Hirten und ihrer Heerde ein Crucifix an einem Baume erscheint, wär's ein Anachronismus, an die durstenden Juden (II B. Mos. XVII 6) zu denken. Der Erklärer sagt:

> Rosse schmachten und *Kamele!*
> Keinen Quell *ersah*
> ich im Thal und in der *Höhle!*
> Zürnet *Jehovah?*
> Als die Väter durstend lagen
> in der Wüste *Sin*,
> schnell von Moses Stab geschlagen,
> Horeb's Fluth *erschien* u. s. w. u. s. w.

Die Beständigkeit, No. 9. ist ein schönes Sinnbild, gut gedacht und dargestellt. Sehr reich ausgestattet ist No. 10. *The fate of Avarice*, und eben so, No. 11: Die Selbstgenügsamkeit der Forscher. Vortrefflich erfunden und gezeichnet sind No 17: die Schrecknisse des Sünders. — Die in Verse (nach Weise und Sitte früherer Erklärer, die mehrentheils Geistliche und Seelsorger waren,) gebrachten Erklärungen athmen durchaus keinen dichterischen Schwung; ja, sie sind oft gar zu prosaisch. Mit dem Metro nimmt's der Erklärer nicht genau, so wenig wie mit den Reimen. Da findet sich gereimt, z. B. ei, eu und äu; ellt und ält; i und ü, und dgl. m., was sich ein Dichter der feine Sprache liebt, durchaus nicht erlauben darf. Das beste Gedicht von allen ein und zwanzigen, möchte ungefähr das letzte seyn, ausgenommen die Zeilen.

> Das Haus, bekannt uns Allen,
> viel *Wohnungen* umfasst.
> Wie hier schon einst die Föhre
> Altar und Heiligthum
> begründet, steigt für höh're
> *Bestimmungen* ihr Ruhm; u. s. w.

Da wir die Englischen Erklärungen dieser Sinnbilder nicht kennen: so wissen wir nicht, ob sie besser sind als die Deutschen. Als Kunstwerk ist diese Sammlung vortrefflich, zur Erbauung aber nicht gehaltvoll genug, und zum Vergnügen zu theuer. L. P.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Berlin*, b. Mittler: *Theorie des Distimeters*. Ein nöthiger Anhang zur Beschreibung und dem Gebrauch des Instruments, von Dr. *Romershausen*, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Mit einer Kupfertafel. 1818. 20 S. 8. (4 gr.)

Die Einrichtung dieses Instruments, das mit dem Namen Distanzmesser wenigstens verständlicher bezeichnet worden wäre, als mit einem unnatürlich geformten Griechischen, besteht aus zwey Haupttheilen, aus einer Tangente von unveränderlicher Grösse, und aus einem Radius, der verlängert und verkürzt werden kann. Die Tangente wird als Objectivdiopter gebraucht, die Eintheilung zeigt an, wie oft die Tangente im Radius enthalten sey. Wird nun der Radius so verlängert, dass ein entfernter Gegenstand, z. B. ein Stab grade die Tangente (das Objectivdiopter) deckt: so ist dieser Gegenstand grade so oft in seiner Entfernung enthalten, als die Tangente im Radius. Ist die Grösse dieses Gegenstandes bekannt, so ist es auch seine Entfernung. Beym militärischen Gebrauch kann man nun die Grösse eines Infanteristen als bekannt annehmen, und so das Instrument ganz einfach als Distanzmesser brauchen.

Ist die Grösse des entfernten Gegenstands unbekannt, und man hat auf einem Standpunct gefunden, dass er $n$ mal in seiner Entfernung enthalten sey: so kann man in einen nähern oder fernern Standpunkt sich stellen, wo er $(n+1)$ mal in seiner Entfernung enthalten ist. Die Entfernungen der Standpuncte von einander, in der graden Linie zum Gegenstand, geben nun seine Grösse, folglich auch die Distanz. Das ist alles recht schön und leicht, auch ist nicht in Abrede zu stellen, dass dieses zu manchen Zwecken gut zu gebrauchen sey. Aber man denkt dabey unwillkührlich an ein in der ältern nautischen Astronomie gebräuchlich gewesenes Instrument, an den Jacobsstab, der gewiss nicht vom Spiegelsextanten und vom Spiegelkreis verdrängt worden wäre, wenn das unbewaffnete Auge bey den Beobachtungen, wo ein kleiner Fehler am Winkel von grossen Folgen ist, die hinlängliche Schärfe gäbe. Der empfohlne Weitenmesser ist, wie man sogleich erkennt, keiner teleskopischen Hülfe fähig. Bekanntlich kann ein solches Objectivdiopter keine grössere Genauigkeit geben als etwa 40″. Die Ungewissheit kann aufs doppelte steigen, da die beiden Endpuncte des Objectivdiopters an die beiden Endpuncte des entfernten Gegenstands zu bringen sind. Da lehrt denn eine sehr leichte trigonometrische Betrachtung, dass man ungewiss werden muss, ob der Gegenstand 71 oder 72 mal oder gar 50 oder 51 mal in seiner Entfernung enthalten sey. Man kann daher Entfernungen nur mit der Gewissheit von höchstens $\frac{1}{75}$ messen. Wir verkennen nicht, dass dieses schon von vielem Werth ist bey der Leichtigkeit der Procedur; aber wir mussten dieser Grenzen gedenken, weil der Vf. von Viertheilen der Secunde spricht. Welcher Abstand zwischen einem solchen Distimeter und zwischen einem Reichenbachischen Distanzmesser vorhanden sey, fällt jedem sogleich in die Augen.

— e —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## JURISPRUDENZ.

Heidelberg b. Engelmann. *Merkwürdige Criminalfälle mit befonderer Rückficht auf die Unterfuchungsführung.* Dargeftellt von Dr. *Pfifter*, Stadtdirector zu Heidelberg. Dritter und letzter Band. 1817. VII und 632 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Alle Vorzüge und eben fo alle Fehler, welche Rec. fchon bey der Anzeige des zweyten Bandes (A. L. Z. 1817 No. 4.) anführte, findet man hier wieder. Der Hauptvorwurf aber, welchen man dem Vf. machen mufs, bezieht fich auf die grofse Ausdehnung feines Werkes. Ohne Nachtheil des Ganzen hätte fehr leicht jeder Band um die Hälfte abgekürzt werden können; der Preis würde dann nicht fo hoch geworden feyn. Der Vf. rühmt in der Vorrede die Liberalität des Badifchen Juftizminifteriums, welches ihm bedeutende Materialien zu feiner Arbeit geliefert habe; er hat, nach feiner Erklärung, nur das *Intereffantefte* daraus ausgehoben, verfpricht aber einen Theil der zurückgebliebenen Fälle in einem vierten Bande zu liefern. Unter den 7 Fällen, welche vorliegender Band enthält, ift, den vierten ausgenommen, keiner durch befondere Verwickelungen ausgezeichnet. Der erfte betrifft einen Kindesmord. Die Mörderin hatte ihr Kind in den Abtritt geworfen, zwar anfangs die mörderifche Abficht geleugnet, in der Folge aber auch diefe, fo wie die lebendige Geburt, eingeftanden. Es ift zwar richtig, dafs der Inquirent manche unnütze, und unbeftimmte Fragen geftellt hat; der Vf. verfährt aber nach feiner fchon bekannten Manier offenbar zu ftrenge mit dem Unterfuchungsbeamten. Manche feiner Rügen ift allerdings gegründet, und verdient alle Aufmerffamkeit; z. B. S. 20. not. rügt er mit Recht die Manier mancher Inquirenten, bey Nothzucht, Kindesmordsfällen u. dgl. durch unnütze Fragen in das kleinfte durchaus nicht relevirende ekelhafte Detail zu gehen; auch wird S. 37 not. *** mit Recht die Sitte einiger Unterfuchungsbeamten getadelt, mechanifch ihre Inquifition an gewiffe Stunden zu binden, und wenn diefe verfloffen find, das Verhör abzubrechen, es mag der Augenblick dem Geftändniffe auch noch fo günftig feyn. Wer nicht eine Begeifterung für fein Amt hat, bleibe weg von dem Gebiete der Criminalpraxis; es ift ein Unglück in den meiften Deutfchen Staaten, dafs man noch immer Criminalgerichtsbarkeit dem mit der Civiljuftiz, mit Polizeyverwaltung, und einer Menge anderer Gefchäfte überladenen Beamten überträgt; und nicht einfieht, dafs für praktifche Criminaliften ein eigenes Talent und eine alle Schwierigkeiten überwindende Neigung gehöre. Kleinlich dagegen erfcheint die Tadelfucht des Vfs. wenn er wie z. B. S. 1 fogar Dinge rügt, welche fich gar nicht auf die Unterfuchungsführung beziehen, oder unbeftimmte Ausdrücke in den Antworten der Zeugen, S. 11, oder fich über das Phlegma des Arztes luftig macht S. 13. Häufig kommen tadelnde Bemerkungen über Sprach- und zuweilen fogar Anführungen von Schreibfehlern (S. 23) vor. Nicht erbaulich ift es zu lefen, wie fich der Vf. über den Profeffor, welcher *Defenfor* der Inquifitin war, luftig macht, und unwürdig ift z. B. die Stelle S. 69 in not., oder S. 77 not. ** wenn der Vf. fagt: „Jeder, der fein bischen Logik nicht ganz verfchwitzt hat, weifs, dafs *a minori ad maius* nicht gefchloffen werden kann." Wenigftens hätte auch diefer Auffatz zum Vortheil des Ganzen um die Hälfte abgekürzt werden können. Es war unnöthig, von S. 24 an und ebenfo S. 35-63 abdrucken zu laffen; nur eine zufammenhängende Erzählung des Ganges des Verhörs mit Heraushebung der wichtigften Fragen, bey welchen der Vf. eine bedeutende Warnung zu geben, oder die Gewandtheit des Inquirenten nachzuweifen wufste, wäre gewifs zweckmäfsiger gewefen. — Der zweyte Fall enthält die Gefchichte eines Todfchlags, welcher in einem auf offener Strafse entftandenen Raufhandel gefchah. Einem Anfänger im Inquiriren mag der Fall wichtig feyn, weil er ihn mit manchen Schwierigkeiten folcher Inquifitionen über Raufhändel bekannt macht; fonft aber hat derfelbe kein Intereffe, ift auch zu weitläuftig erzählt. Indefs findet man auch hier manche gute Bemerkung: z. B. S. 105 über die Methode mancher Criminalgerichte, den Unterfuchungsrichtern zur Vollendung der Unterfuchung gewiffe Termine zu fetzen, S. 144 über die Anrede und die Behandlung der Verhörten. Das S. 175 abgedruckte Urtheil ift ziemlich oberflächlich; der Thäter wurde, ungeachtet S. 116 die Wunde des Verftorbenen nur als zufällig tödtlich von den Sachverftändigen erklärt wurde, und an einen *animus occidendi* gar nicht zu denken war, wegen der aus *Unbeforgtheit für Menfchenleben*, wie das Urtheil fagt, veranlafsten Tödtung, zu einem 7 1/2 jährigen Zuchthaufe

verurtheilt. — Noch leichter hätte der dritte Fall entbehrt werden können. Der Verdacht eines gewaltsamen Diebstahls fiel auf zwey Juden; sie wurden arretirt, der peinlichen Untersuchung unterworfen, gestanden aber nicht, und erhielten, wie das Protokoll es naiv ausdrückt, 25 wohlangemessene Farrenziemer *ad posteriora*. Die Indicien waren nicht sehr bedeutend, der Inquirent hatte kein schönes Feld. Der Vf. tadelt wieder unbedeutende Kleinigkeiten; mehr Tadel hätten die schlecht gestellten Confrontationsfragen verdient, und da hätte der Vf. sich Dank erwerben können, wenn er auf die schwierige Kunst, gute Confrontationsfragen zu stellen aufmerksam gemacht hätte. Dagegen enthält S. 103 gute Bemerkungen über die Zeit und die Art der Vornahme der Confrontationen. Am liebsten wird jeder Criminalist bey dem vierten Falle verweilen, theils weil die Untersuchung Eigenthümlichkeiten hatte, und daher geeignet ist, manchen Inquirenten zu warnen, theils weil die Beurtheilung desselben grosse Schwierigkeiten hat, und lehrreich genannt werden kann. An Interesse würde die Erzählung aber auch hier durch Kürze gewonnen haben. Im Jahr 1814 waren in der Stadt L. bedeutende Feuersbrünste ausgebrochen; es verunglükten 5 Personen dabey; der Verdacht fiel auf mehrere Individuen, ruhte aber zuletzt auf einer gewissen Magdalena O. (S. 280), welche von ihrem Liebhaber, einem Knechte, Zwillinge gehabt, und ihn heirathen wollte. Der Heirath stand aber die Verweigerung der Aufnahme des Knechts von Seiten einiger Bauern im Wege; ihr Liebhaber wollte eine Wittwe ehelichen, und jene begünstigten diess, das Haus der Wittwe und die Häuser der Bauern brannten ab; die Inculpatin wurde auch kurz zuvor, ehe der Brand ausbrach, von einer der abgebrannten Mühlen weggehend gesehen; in ihren Kleidern wollte man brennenden Zunder gefunden haben; die Inquisitin gestand in den ersten Verhören 6 Brandstiftungen, und wiederholte ihr Geständniss bey einem zweyten Amte; widerrief aber plözlich (S. 389) das Geständniss einer Brandstiftung, und berief sich darauf, dass man ihr bey dem Amte V. so sehr zugeredet habe, das Geständniss abzulegen. Dann folgte in neuen Verhören auch der Widerruf des Bekenntnisses der übrigen Brandstiftungen; sie entschuldigte sich, dass sie glaubte, man würde ihr es übel nehmen, wenn sie auf einmal Alles widerrief; sie erklärte auch (S. 457), sie wolle, wenn man es verlange, eingestehen, dass sie diesen und die andern Höfe angezündet habe, man möge ihr nur lieber heute als morgen den Kopf abschlagen. Sie war war übrigens sehr geneigt zu hysterischen und epileptischen Zufällen, und hatte auch mehrere Anfälle ihrer Krankheit während der Untersuchung. Die Meinungen über diesen Fall waren in den verschiedenen Collegien sehr getheilt. Ein Referent, dessen Votum abgedruckt ist, hielt sich zu ängstlich an das erste Geständniss, erkannte den Thatbestand als hergestellt und das Bekenntniss als vollkommen beweisend, fand dagegen den Widerruf nicht mit den erforderlichen Eigenschaften versehen, ein gültiges Geständniss umzustossen. Richtiger bemerkt dagegen (S. 518) der Correferent, dass das Geständniss der Inquisitin, wenn auch kein Widerruf erfolgt wäre, nicht hinreichend seyn würde, um die ordentliche Strafe der Brandstiftung zu erkennen, indem der Verdacht nicht unwahrscheinlich sey, dass das Geständniss nur aus Lebensüberdruss oder in exaltirter Gemüthsstimmung abgelegt wurde, weil die angegebenen Umstände sich nicht völlig als wahr zeigten, und weil bey wichtigen Gegenständen sich Lücken in der Untersuchung zeigten. Der oberste Gerichtshof erkannte die Inquisitin als klagefrey, verurtheilte sie aber zur 15jährigen Verhaftung im Zuchthause. Der Vf. hatte hier ein weites Feld zu gegründeten Bemerkungen. Strenge eifert er gegen die Sitte der Inquirenten, jeden Zeugen schwören zu lassen; wohl zu beachten sind die Betrachtungen S. 349 über das zu schnelle Abbrechen der Verhöre; vorzüglich über die Gründe, welche den Widerruf des Bekenntnisses herbeyführten. Der Vf. hat vollkommen Recht, dass in den meisten Fällen, in welchen Geständnisse widerrufen werden, nur der Untersuchungsrichter die Schuld davon trage. Schon am Anfange, wenn das Geständniss abgelegt wird, begnügen sich häufig die Inquirenten mit einem oberflächlichen Bekenntnisse, statt dass sie, die gute Stimmung benutzend, die kleinsten Nebenumstände der eingestandenen That erforschen, und dem künftigen Widerrufe vorbeugen sollten; auch vergessen sie zu oft, dass der Inquisit, welcher eingestanden hat, ganz anders behandelt werden müsse, als vor dem Geständnisse. Viele treffliche Bemerkungen findet man darüber bey dem Vf. — Der 5 Fall enthält eine nicht sehr ungewöhnliche Kindesaussetzung; die Thäterin war eine alberne Person, bey welcher es nicht schwer war, ein Geständniss zu erhalten, dass das Kind lebte, als sie es aussetzte; die Absicht der Mutter (S. 560) war, dass das Kind, welches sie nicht ernähren konnte, von jemanden gefunden und ernährt werden möchte. Dasselbe wurde todt gefunden; die medicinische Beurtheilung war oberflächlich; die Inquisition nicht kräftig und planmässig; der Vf. hat viel zu tadeln gewusst, und über manche ganz uncriminalistische Dinge, z. B. über alberne religiöse Vorstellungen der Inquisitin, seinen Tadel ergossen. Das Urtheil des Criminalgerichts, welches die Inquisitin zur Ausstellung auf dem Pranger, Ruthenzüchtigung und ewigen Landesverweisung verdammte, ist durchaus nicht lobenswerth; die Gründe des Referenten, welchem das Gericht beystimmte, sind seicht, und die Hauptsache, nämlich der höchst mangelhaft ausgemittelte Thatbestand, ist gar nicht berührt. — Der sechste Fall mag wohl ein Interesse für manchen nicht juristischen Leser, haben; der aus Langerweile gern Gaunergeschichten liest, für den Juristen hat er keinen Werth. Ein lüderlicher Student, der auf mehreren Deutschen Universitäten sich herumgetrieben, und verschiedene lüderliche Streiche verübt, verschiedene Namen angenommen hatte, um seine Gläubiger zu prellen, kam endlich in Untersuchung, welche höchstens dadurch schwierig war, dass der Inculpat beharrlich die Angabe seines wahren

Namens verweigerte. Es ergab sich zuletzt, dass er der Sohn eines Hofrathes sey, und seine Hauptbitte war, dass man an den Vater nicht schreiben möchte. Auch die Erzählung dieses Falles ist wieder mit einem unnöthigen Tadel ganz heterogener Dinge angefüllt, und der Vf. selbst verdient Tadel, einen Fall bekannt gemacht zu haben, der für das Publicum kein Interesse, für den Inculpaten aber und seine Familie manchen Nachtheil hat. Auch der letzte Fall ist nicht ausgezeichnet. Eine Mutter hatte ihr lebendes Kind in das Wasser geworfen, gestand sogleich im ersten Verhöre, wurde aber ungeschickt procesfirt. Manche Bemerkungen des Vfs. über den Fall verdienen indess Berücksichtigung. **Wz.**

## *PÄDAGOGIK.*

TÜBINGEN, b. Osiander: *Vorlesungen aus einer sechs Jahre lang fortgesetzten Schullehrer-Conferenz-Anstalt.* Voran eine kurze Geschichte dieser Anstalt. Von D. *Mauchart*, Special-Superintendenten und Stadtpfarrer zu Neuffen im Königreich Wirtemberg. 1817. V und 250 S. 8. (14 gr.)

Es gereicht dem Vf. dieser Schrift, von dem auch die auf dem Titel angegebenen Vorlesungen sämmtlich herrühren, zur Ehre, dass er sich so bereitwillig finden liess, die Leitung der Schullehrer-Conferenz-Anstalt in seiner Diöcese zu übernehmen, und sich ihr sechs Jahre hindurch, überhäuft mit vielen anderen Geschäften, mit so treuem und unermüdetem Eifer zu widmen. So gebildete Schullehrer, wie wir sie nach dieser Schrift im Wirtembergischen voraussetzen müssen, sind unstreitig auf eine sehr zweckmässige Art von ihm beschäftigt worden, und die unter seinem Vorsitze und in Gegenwart der sämmtlichen zu dem Neuffenschen Kreise gehörigen Geistlichen mit ihnen angestellten Versammlungen müssen auf ihre weitere Ausbildung einen sehr vortheilhaften Einfluss gehabt haben. Nicht nur aus den von dem Vf. aufgegebenen Fragen, sondern auch aus dem ganzen Tone, wie er vor und zu ihnen redet, kann man auf einen hohen Grad von Bildung derselben, noch ehe sie an dieser Conferenz-Anstalt des Vfs. Theil nahmen, schliessen; denn es kommen in diesen von ihm gehaltenen Vorlesungen sogar Stellen aus römischen Classikern in der Ursprache vor. Es möchte indessen wohl der Untersuchung werth seyn, ob nicht bey der traurigen Lage, worin sich, wie wir vor einiger Zeit aus *Schuderoff's* Jahrbüchern ersehen zu haben uns erinnern, und wie auch aus einigen Stellen dieser Schrift hervorgeht, die Schullehrer auch im Wirtembergischen in Ansehung ihrer Einkünfte befinden, sie für diese ihnen aufgedrungene Bildung, die doch immer nur oberflächlich seyn kann, mit der Ruhe und Zufriedenheit ihres Lebens bezahlen müssen. Auch dass die niederen Schulen durch so hochstudirte Lehrer in der That gewinnen, scheint uns noch nicht entschieden; wir befürchten vielmehr, wenn diese nicht mit ihrer Weisheit sehr vorsichtig Haus zu halten wissen, davon sehr wesentliche Nachtheile, so wie wir uns auch nicht überzeugen können, dass der erweiterte Unterricht, den man in die Elementarschulen eingeführt wissen will, unseren künftigen Bauern und Tagelöhnern, wofern man nicht zugleich ihren äusseren Zustand verbessert, wirklich erspriesslich sey. Der äussere Zustand der niederen Stände in Wirtemberg möchte aber schwerlich zu den glänzenden gehören; wenigstens würde dort in diesem Falle die Sucht, auszuwandern, nicht so gross seyn, wie sie es öffentlichen Nachrichten nach ist.

Der Vf. dieser Schrift hatte die Gewohnheit, über die den Schullehrern ertheilten und von diesen beantworteten Aufgaben, nach der Beurtheilung derselben, einen von ihm selbst verfertigten Aufsatz vorzulesen, um den Schullehrern dadurch ein Muster zu geben, wie die Frage jedesmal gefasst und behandelt werden müsste. Daraus sind diese zehn Vorlesungen entstanden, denen nach der geschichtlichen Beschreibung der Anstalt noch eine vom Vf. bey der Eröffnung derselben gehaltene Rede, und ein zum Andenken eines verstorbenen Schullehrers von ihm verfertigtes, und von den Schullehrern gesungenes Lied, das auf poetischen Werth wohl keine Ansprüche machen dürfte, vorangehen. Die Vorlesungen selbst verbreiten sich über sehr interessante Materien, wie No. II. *Über Belohnungen und Strafen in pädagogischer Hinsicht, und insbesondere ihre mehr oder minder zweckmässige Anwendung in Schulen.* (Hätte Hr. *M.* selbst in einer niederen Schule unterrichtet: so möchte er wohl weniger streng in seinen Foderungen an die Schullehrer gewesen seyn.) No. III. *Über den einem Schullehrer nothwendigen Grad der gesellschaftlichen Bildung.* No. V. *Über die Mittel, welche dem Schullehrer zu Gebote stehen, um der vernachlässigten häuslichen Erziehung abzuhelfen, und die verkehrte zu verbessern.* (Ein Gespräch zwischen einem alten, und einem neu angestellten jungen Schullehrer.) No. IX. *Über die nothwendige Aufmerksamkeit des Schullehrers auf den erwachenden Geschlechtstrieb seiner Schüler.* No. X. *Was ist von der neuen Buchstabir- und Sylbenabtheilungs-Methode zu halten?* (Sie wird sehr gelobt, und gegen die Vorwürfe eines Herrn Pfarrers *Daniel* vertheidigt.) — Obgleich Rec. nicht in allen einzelnen Puncten mit dem Vf. übereinstimmt; so kann er es doch nicht verschweigen, dass er über diese und andere Materien sehr viel Gutes und Brauchbares gefunden habe, und er hat daher diese Schrift nicht ohne erhöhte Achtung für ihren Vf. aus der Hand gelegt.

„Gegen mir", was uns einmal vorgekommen ist, ist unstreitig ein Schreibfehler. Ein häufig vorkommender Provincialismus „der Conferenz anwohnen", und einige Sonderbarkeiten in der Orthographie z. B. preisst, Äusserung u. a. hätten vermieden werden sollen. **† m †**

# KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Kopenhagen* b. Rangel; *Betragtninger over det danske Almueskolevaesen i Almindelighed igjennem det sidste Aarhundert, samt over Kjöbenhavns Borger og Almueskolevaesen for Tiden i Saerdeleshed.* (Betrachtungen über das dänische Volksschulwesen des verflossenen Jahrhunderts im Allgemeinen und das gegenwärtige Bürger- und Volksschulwesen in Kopenhagen insbesondere.) Eine kleine Blume, am Altarfusse des Jubeljahres für Schulfreunde, furchtsam hingelegt vom Oberlehrer *Christian Friederich Severin.* 1817. 40 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Dem Könige *Friederich IV.* gebührt das Lob, dass er, huldigend dem Grundsatze „die untere Volksschule ist für die Kirche, was die Baumschule für den Obstgarten ist" das Volksschulwesen in seinen Reichen zu einem für sein Zeitalter seltenen Grade der Vollkommenheit erhob: indem er in dem einzigen Jahre 1721 nicht weniger, als 240 neue Schulen stiftete. Auch *Christian* VI. verband mit seinem Eifer für die höheren Wissenschaften und das gelehrte Schulwesen die thätigste Sorgfalt für die eigentlichen Volksschulen, deren er eine beträchtliche Anzahl auf den Gütern der Landedelleute anlegen liess. Aber erst *Christian VII.* war es vorbehalten, dass unter seiner Regierung im Jahr 1791 das erste Seminarium zur Bildung der Volksschullehrer auf dem sogenannten Blauenhof bey Kopenhagen gestiftet wurde, dem dann bald die Errichtung von mehreren Schulseminarien in den Provinzen folgte. Ein ausgezeichnetes Verdienst um die Verbesserung des Landschulwesens erwarb sich in neueren Zeiten, ausser dem zu früh verstorbenen Grafen *Ludwig Reventlow* (den der Vf. S. 11. nicht hätte mit Stillschweigen übergehen sollen), der Graf zu *Holsteinburg*, in dessen Grafschaft man „nur *bequeme* Schulgebäude, nur *wohlbesoldete* Schullehrer findet, die dann auch mit der erforderlichen Tauglichkeit für ihren Beruf ein lebendiges Gefühl für dessen Wichtigkeit vereinigen und ihm daher aus eigenem Antriebe mit möglichster Sorgfalt vorstehen" u. s. w. Noch vermisste man bis vor etwa 20 Jahren zweckmässige Reformen für das in tiefem Verfalle liegende Schulwesen in den Landstädten; und auch diese erfreuen sich, seit der Erscheinung einer ihre Schulen ausschliesslich betreffenden Verordnung, wenigstens des Anfangs von Schulverbesserungen und der Aussicht in eine ihnen viel Gutes versprechende Zukunft. In den Wunsch des Vf., dass ein Seminarium bloss für Lehrer in den Landstädten angelegt werden möge (S. 15), stimmt gewiss jeder ein, der es weiss, wie verschieden in vielem Betrachte die Bestimmung des Lehrers in Dörfern und des Lehrers in Landstädten ist. Auch werden andere seiner Vorschläge, betreffend die Verbesserung des Volksschulwesens in der Residenz, welches bey allem dem vielen Guten, das für die höheren und gelehrten Schulen geschehen ist, doch immer noch der Nachhülfe ganz vorzüglich bedarf, verdienen von den Behörden berücksichtigt zu werden. Zur Anlegung *einer allgemeinen Gratist-* (Frey-) *schule* für Kinder unvermögender Beamten und Bürger (die in Kopenhagen ein tief gefühltes Bedürfniss befriedigen würde), schlägt Hr. *S.* S. 35 die *Postcasse*, um aus ihr die erfoderlichen Kosten zu bestreiten, vor; besser, glaubt Rec., schickte sich dazu die *Lotto-Casse*, deren Überschuss ohne Zweifel beträchtlich ist und die auf diese Art wenigstens einen Theil des Bösen wieder gut machen könnte, welches das Lotto in Dänemark noch immer stiftet. — Der Vf., der, wie schon "die Blume" auf dem Titel vermuthen lässt, kein geübter Schriftsteller zu seyn scheint, schreibt im Ganzen genommen nicht übel, und kann sich der in der Vorrede geäusserten Besorgniss, „dass man seine Blume zu den Tollkräutern rechnen möchte" begeben; noch besser würde aber seine Schreibart gefallen, wenn er nicht so viele undänische Wörter einmischte, die noch obendrein nicht immer richtig geschrieben sind; z. B. Rapitition S. 28; Corsus S. 29, monitones Quaken S. 42 — möchte Rec. gern zu den Druckfehlern zählen, wenn nicht die Schrift sonst allenthalben so fehlerfrey gedruckt wäre. — Dass für so wenig Blätter *Ein Reichsbankthaler* bezahlt werden muss, entschuldigt die Bestimmung der Einnahme „zur Errichtung einer Sonntagsschule für Dienstmädchen." Möge sie hinlängliche Unterstützung finden!

ΦΠ.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Tübingen* b. Osiander: *Grundzüge des deutschen Geschäftsstyls, sammt einem hinreichenden Verdeutschungs-Wörterbuch für Geschäftsmänner, und diejenigen, welche sich dazu bilden wollen;* in Beziehung auf die königl. Würtembergische Verordnung vom 24 Decbr. 1816 u. s. w. Von (m) *D. C. E. Georgii*, k. Würtemb. Provinzial-Justizrath (e). 1818. XII und 90 S. u. f. d. Wörterbuch 120 S. 8. (16 gr.)

Die oben angeführte K. Würtembergische Verordnung enthält unter andern die Weisung: „in Absicht auf die Einfachheit und Reinheit der Schreibart wird empfohlen, Wörter aus fremden Sprachen, wo es ohne Undeutlichkeit und ohne gesucht zu seyn, geschehen kann, und wo sich eben so gut deutsche Ausdrücke finden lassen, zu vermeiden;" — und in dieser Weisung liegt die Veranlassung zur gegenwärtigen Schrift. Den Titel Grundzüge des deutschen *Geschäfts*stils führt sie nicht ganz mit Recht. Über den Geschäftsstil und dessen eigenthümliche Regeln enthält sie wenig oder nichts. Was sie giebt, und was sie vielleicht dem *angehenden* Würtembergischen Geschäftsmanne aus der niedern Classe — für den sie zunächst bestimmt zu seyn scheint — einiger Massen brauchbar machen kann, ist weiter nichts, als einige Bemerkungen über verschiedene gröbere Fehler der schwäbischen Mund- und Schreibart, einige kurze Bedeutungen verschiedener Regeln der deutschen Sprachlehre und Rechtschreibekunst, und einige oberflächliche und nicht immer ganz richtige Betrachtungen über seine verwandten deutschen Wörter und den Gebrauch fremder Wörter in deutscher Rede und Schrift; — alles Dinge, die jeder nur einigermassen gebildete Beamte schon früher und grösstentheils besser und richtiger kennt. Selbst der Begriff, den der Vf. (S. 1) vom Geschäftsstile giebt, das Einzige, was man *über ihn* aus dem Buche lernt, wird schwerlich bey genauer Prüfung befriedigen. Das Beste und Wichtigste in dem ganzen Werkchen sind die Bemerkungen des Vf. über den Gebrauch fremder Wörter in deutscher Sprache und Schrift (S. 31 f.); doch scheint er diese Regeln in seinem Wörterbuch nicht ganz treu beachtet zu haben, sonst würde er manches fremde Wort gar nicht, oder ganz anders übersetzt wissen wollen, als er in seinem Wörterbuche es that: z. B. nicht: *Aboliren* durch Aufheben, Tilgen, *Abolition* — Abschaffung, Aufhebung, Tilgung; *Absolut* — unbezüglich; *Abstraction* Abziehung, Absonderung; *Academie* — hohe Schule, Gelehrtenverein, Künstlergesellschaft; *Admodiation* — Verpachtung, Landverpachtung, *Advociren* — rechten, zu Recht dienen, sachführen; *Aequator* — Erdgleiche; *Allodium* — Eigengut; *Aristokrat* — Adelherrscher; *Aristokratisch* — Adelherrisch; *Arrha* — Kaufschilling, Pfandschilling, Haftpfennig (warum nicht das bekannte Draufgabe?); *Authentisch* — ächt urkundlich, beurkundet; *Bajonnet* — Gewehrspitze, Flindendolch; *Batterie* — Geschützschaare; *Bataillon* — Schlachthaufen; *Bombardement* — Bebombung; *Casuist* — Gewissenslehrer; *Confirmand* — Weihjünger; *Consilium abeundi* Rath zu ziehen, sich zu entfernen; *Decernement* — Rechtserkennen, Urtheilfallen *Galop* — Sprunglauf; *Magnacharta* — grosse Urkunde, der grosse Freyheitsbrief (der Engländer); *Matrikel* — Einschreibebuch, Namensverzeichniss; und dergl. mehr.

Z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## MEDICIN.

Frankfurt a. M. b. Wilmans: *Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten*, von *Adolph Henke*, Prof. zu Erlangen. 1810. 513 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine lange Periode hindurch war *Rosensteins* Anleitung fast die einzige Schrift, aus welcher Laien und Ärzte sich über die physische Erziehung der Kinder und die Heilung ihrer Krankheiten belehrten. Man suchte deshalb auch jenes Buch möglichst zu modernisiren, und flickte die mannichfaltigsten Lappen auf ein Kleid von altem Schnitt und Zeuch. *Girtanners* Schrift vermochte, wegen des gänzlichen Mangels an praktischem Geiste, nicht, den Wunsch, nach einer neuen besseren Bearbeitung dieses Faches zu unterdrücken, und bis zur Periode der Schottischen Revolution in der Medicin blieb dieser Mangel immer fühlbar. Die kurzen Fragmente, welche *Brown* über die Kinderkrankheiten mittheilte, waren hinreichend, mehrere deutsche Ärzte zur Revision dieser Lehren anzureizen, unter denen *Schäffer*, *Hecker*, *Jahn* mit vorzüglichem Glücke gearbeitet haben. Der Vf. fürchtet nicht, dass seine Schrift überflüssig sey, und sie wird es schon in so ferne nicht seyn, als man des Guten nie zu viel sagen und haben kann. Zudem bekennt sich der Vf. zu derjenigen lobenswerthen Classe von Ärzten, welche nicht irgends einem geschlossenen Systeme blindlings zugethan sind; er hält sich überzeugt, dass die Heilkunde mit den Fortschritten der Naturwissenschaft sich vervollkommnen, dadurch ihrem Zwecke sich annähern, nie aber ein vollendetes, durch ein höchstes Princip geschlossenes System werde bilden können. Er hat ferner schon in mehreren Schriften gezeigt, dass er der Gegenstände, über welche er schreibt, vollkommen mächtig sey. Daher ist er auch im Stande, seine Ideen mit Klarheit und Bestimmtheit auf eine fassliche Weise vorzutragen, Eigenschaften, welche besonders den neuesten medicinischen Schriftstellern durchaus abgehen. So wollen wir also sehen, ob wir das günstige Vorurtheil bestätigt finden, mit welchem wir an die Lectüre dieses Buchs gegangen sind! — In der Einleitung bestreitet der Vf. manche Ansichten seiner Gegner, wobey er bald mit denen des Rec. übereinstimmt, bald von ihnen abweicht, ohne dass jedoch dieses alles einen Einfluss auf das Ganze hätte. Wichtiger sind die Erklärung der unleugbar grossen Sterblichkeit in den ersten Lebensjahren und die Vorschläge, sie zu vermindern. Hier bringt der Vf. zuvörderst die zarte Organisation, die den Stürmen der Aussenwelt nicht hinreichend zu widerstehen vermag, in Anrechnung. Ausserdem sind Ursachen davon: 1) ererbte und angeborne Schwäche der Körperconstitution, erbliche Anlage zu manchen Krankheiten, 2) fehlerhafte physische Erziehung, 3) die absoluten und relativen Schwierigkeiten bey der therapeutischen Behandlung der Krankheiten, besonders auch in hinsicht auf Diagnosis. (Ohne Zweifel ein Hauptpunct! Wir erkennen oft die Krankheit nicht recht, und sind nicht vorsichtig und bestimmt genug in der Auswahl und Gabe der Mittel. Die heroische Medicin unserer Zeit tödtet gewiss manches kranke Kind, welches durch die *Medicina exspectatoria* unserer Voraltern erhalten worden wäre. Recht charakteristisch, aber leider wahr damals für viele Gegenden des sonst so menschenreichen Deutschlandes, ist der naive Einwurf einer Braunschweigerin, S. 12, gegen die vorgeschlagene Schutzpockenimpfung, sie habe der Kinder ohnehin zu viele! Jetzt würde sie es nur von den Töchtern sagen können!) Die Eigenthümlichkeiten des Kinderorganismus entwickelt der Vf. nach bekannten Vorgängern. (Ein verdienter Arzt zu Berlin, Hr. *Formey*, hat zwar hierüber andere Maximen aufstellen wollen; wir müssen aber redlich bekennen, dass er uns noch nicht habe überzeugen können.) Der erste Abschnitt handelt von der *zweckmässigen Pflege und Behandlung des neugebornen Kindes.* Stillt die Mutter nicht selbst, so muss das Kind etwas erhalten, wodurch es genähret und die Excretion des Kindespechs befördert werde. Es ist zu weit getriebene Ängstlichkeit und pedantische Ziererey, sagt der Vf., wenn man alle abführenden Säfte unbedingt verwirft. *Ernährung des Kindes ohne Brust der Mutter.* Ammen. Künstliche Ernährung. Nach der Mutter hat eine gute Amme den Vorzug. Der Vf. verbietet in allzu vielen Fällen das Selbststillen, z. E. bey der Anlage zur Gicht und zu Krankheiten des lymphatischen Systems, Skropheln, sehr zarter Organisation. Sogar streitet es gegen des Rec. Erfahrung, dass *acute* Krankheiten so schnell die Milch verändern sollten, als S. 61 angegeben wird. Dabey hätte auch abgewogen werden sollen, welche Nachtheile für die kranke Mutter aus

schnell unterlassenem Stillen entstehe. *Diätetik und physische Erziehung in den ersten Lebensjahren.* Vortrefflich! *Krankheiten, Bildungsfehler, Gebrechen, unmittelbar nach der Geburt. Scheintod. Örtliche Krankheiten* (kurz abgehandelt, doch überall die weiteren Quellen angegeben). *Allgemeine und örtliche innere Krankheiten. Gelbsucht.* Der Vf. erklärt sie durch die veränderte Thätigkeit der Leber und Haut. *Rose* erklärt durch Störung in der Verrichtung des Leber- und Gallen-Systems, welche durchaus nicht immer zu bemerken ist, wenn man nicht auf bloße Ungewissheit fussen will. Ein epidemischer Einfluss ist bey älteren Kindern gewiss nicht zu leugnen. Doch wird Rec. in der Kur sich hauptsächlich auf Quecksilber verlassen, wenn er auch an jenes Leberleiden nicht glauben kann, obgleich es leider nicht immer hilft. Der Vf. empfiehlt die reizende Methode. *Verhärtung des Zellgewebes.* Unergiebig. Rec. hält sie für krampfartig. *Schwämmchen. Krampfhafte Affectionen.* Die nächste Ursache ist so gut als unbekannt, wahrscheinlich ein galvanischer oder eletkrischer Process (aus welchem jetzt fast alle pathologischen Erscheinungen erklärt werden!) Nur das Allgemeine. *Krankheitsformen von gestörter Function des Speisekanals.* Sehr belehrende Winke über die Function des Magens und Darmkanals, und den Folgen ihrer Abnormität z. B. der Säure, wobey jedoch das Drüsensystem nicht aus der Acht hätte gelassen werden sollen. *Augenentzündung.* Rec. kann nicht einstimmen, dass weisser Fluss der Mütter so oft die Ursache sey, als manche neue Ärzte behaupten wollen. Der Vf. scheint wenig Erfahrung davon zu haben. *Wasserkopf, Hirnwassersucht.* Drey Fälle, welche der Vf. beobachtete, haben ihn überzeugt, dass die antiphlogistische Methode, das Quecksilber und die Blasenpflaster oft (?) ohne Wirkung bleiben, dass aber auch die *am meisten* irren, welche durch die consequenteste Anwendung der incitirenden Methode diese Krankheiten heben zu können glauben. (Aus *drey* Fällen möchte doch ein so folgenreiches Resultat mit Grunde nicht gezogen werden können.) *Venerische Krankheit.* Rec. findet das Raisonnement des Vf. S. 210 nicht ganz consequent. Es sey sehr natürlich, dass Menschen, deren Reproduction durch die die allgemeine Lustseuche begleitenden Schädlichkeiten so sehr herabgestimmt, deren ganze Säftenmasse secundär corrumpirt sey, auch schwächliche Kinder zeugen, *ohne dass diese übrigens an venerischen Übeln leiden.* (Wenn die ganze Säftenmasse corumpirt seyn kann, primär oder secundär, das thut hier nichts; warum soll sie denn nicht auch Venusgift enthalten können?). *Chronische Hautkrankheiten.* Ursprung. Eine örtliche fehlerhafte Reproduction, deren Äusserung am Kopfe (d. h. im Gesichte, an den Wangen) sich aus dem Zustande ungewöhnlich erhöhter Irritabilität und dem dadurch bestimmten stärkern Säftezufluss erkläret, welche jedem Organ in der Periode der Evolution eigenthümlich sind. (Will dem Rec. nicht genügen. Es mischt sich etwas Specifisches ein, welches der Vf. nicht genug berücksichtiget hat.) *Zahnen.* Sehr schön abgehandelt. Der Vf. gehört zu den gemässigten Pathologen, welche eine krankhafte Dentition, unter sehr gut aufgestellten Umständen, Statt finden lassen. Auch lässt er Fälle Statt finden, wo das Durchschneiden des Zahnfleisches Nutzen leisten könne. Bey einem zweyjährigen epileptischen Kinde hörten die Krämpfe alsbald auf, nachdem das Zahnfleisch kreuzweise durchschnitten war. (Aber wie, wenn die Erleichterung hauptsächlich durch die Statt gefundene Blutung bewirkt worden wäre?) *Acute Ausschläge. Pocken.* (Die Impfung mit Menschenblatterngift sollte bis jetzt noch nicht gänzlich aus der Acht gelassen werden, da leider Kuhpockenlymphe nicht immer zu haben und die Gefahr, von Menschenblattern angesteckt zu werden, noch nicht vollkommen beseitigt ist.) *Masern. Rötheln.* Da der Vf. diese problematische Krankheitsform selbst zu beobachten noch keine Gelegenheit gefunden hat: so führt er ihre Naturgeschichte nach den vornehmsten Schriftstellern auf, welche bey alle dem noch viel zu wünschen übrig lassen. (Es giebt offenbar noch mehrere, nicht genau genug beobachtete, nicht geordnete rothe Ausschläge. So herrschte vor einigen Jahren in der Gegend des Rec. eine solche Epidemie, welche man durchaus nicht nosologisch classificiren konnte, so allgemein sie auch war. Desshalb vereinigt der Rec. seine Bitte mit der des Vfs., dass Hr. *Formey*, oder ein anderer erfahrener und zuverlässiger Arzt seine Beobachtungen über diese Ausschläge bekannt machen möge.) *Scharlach.* Der Vf. unterscheidet nicht genug Scharlachfriesel vom gemeinen Scharlach, welches um *Hahnemanns* und einiger Schwacher willen nöthig ist. Sehr wahr ist, was der Vf. S. 315 über das Unbestimmte in der Diagnose zwischen hyper- und asthenischer Scharlachkrankheit sagt. Man ist jetzt sehr geneigt, viele unglückliche Kuren des Scharlachs diesem Missgriffe beyzumessen, und desshalb *ceteris paribus* eine häufigere antisthenische Behandlung zu empfehlen. Den Säuren und Quecksilbermitteln ertheilt der Vf. das gebührende Lob. Der Anhang aus *Stieglitz* und *Currie* wird bey einer zweyten Auflage wahrscheinlich in den Text verwebt werden. *Häutige Bräune.* Der Vf. scheint vom Nutzen der Blutigel nicht völlig überzeugt zu seyn, indem er sagt: Von drey Kindern, bey welchen ich Blutausleerungen anwandte, wurde nur Eins gerettet. Dagegen heisst es vom Quecksilber: In drey Fällen, wo keine Blutausleerung angezeigt schien, liess ich alle zwey Stunden 2—3 Gr. Quecksilber mit halb so viel Bisam nehmen, und äusserlich Quecksilbersalbe am Halse in der Gegend des Kehlkopfs, nebst warmen Bädern anwenden, und die Kranken genasen. Das älteste dieser Kinder, ein 6jähriger Knabe, erhielt binnen 2 Tagen über 60 Gr. Calomel, ohne dass Speichelfluss oder bedeudente Diarrhöe entstand. Von Brechmitteln hat der Vf. in zwey Fällen keine besondere Wirkung gesehen. Im Anhang giebt der Vf. *Autenrieths* Ansicht viel zu weitläufig an, wie er S. 402. 404 selbst gesteht. *Krampfhaftes Asthma.* Es wird die uneingeschränkte sthenisirende Behandlung empfohlen. *Keichhusten.* Nichts Bestimmteres über den Sitz und die Heilung. Der Vf.

ist kleinen Gaben Mohnsaft am günstigsten. *Scropheln.* Wie natürlich nimmt der Vf. das Säfteverderbniss, welches man scrophulöse Schärfe nennt, für Product nicht für Ursache der Krankheit an. Allgemeine Schwäche des reproductiven Systems, bedingt durch eine unter das Normal gesunkene Thätigkeit des Saugadersystems überhaupt und der Lymphdrüsen insbesondere, ist die primäre Ursache. Die Anzeigen zur Kur sind: Wiederherstellung der normalen Thätigkeit des Lymphsystems und erhöhte Thätigkeit der Reproduction überhaupt, dann Hebung der örtlichen Drüsengeschwülste. S. 459 erinnert der Vf. an die resolvirende Methode, ohne welche selten eine vollständige Scrophelkrankheit zu heben seyn wird. Es wird der fortgesetzte Gebrauch des Plummerschen Pulvers gerühmt, welches ohne grosse Beschwerden doch unmöglich lange fortgesetzt werden kann. Von der Schwererde hat er keine constanten Wirkungen gesehen. *Englische Krankheit.* Ihr ist anomale Reproduction der Knochen eigen. *Mundfäule. Würmer.* Der Vf. umfasst die *generatio aequivoca*, um die Entstehung derselben zu erklären. Zuverlässig ist dabey Vieles noch nicht auf das Reine gebracht. Mit Recht beschränkt der Vf. die Frequenz der Wurmkrankheiten. *Kopfgrind.* Auch der Vf. bestätigt die Erfahrung, dass seit der kühleren Bedeckung und sorgsamern Reinlichkeit des Kopfes die Kopfausschläge seltener seyen. Schon aus diesen wenigen und sehr beschränkten Auszügen wird man die freye und sehr genügende Ansicht des Vfs. deutlich genug erkennen. In der That wüssten wir keine unter den neuern Kinderschriften, welche wir zu Vorlesungen auf Universitäten über dieses Fach so sehr empfehlen könnten, als diese.

Fj. n. m.

Breslau, b. Korn: *Dystherapeusie, oder die Schwierigkeiten bey der Behandlung der Kranken und ihrer Übel, nebst Angabe der Art und Weise, jenen abzuhelfen.* Ein unterhaltendes Buch für beiderley Geschlecht von allen Ständen, von D. *J. A. Mathy*, Arzt in Danzig. 1806. 510 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Zweck dieses Buches ist, dem Volke und allen Nichtärzten zu zeigen, dass die häufigste Ursache des Misslingens ärztlicher Bemühungen in der Grösse der Krankheit selbst, in dem Betragen der Kranken und in äusseren, oft schwer abzuändernden Umständen liege. Der Vf. abstrahirt hierbey von allen Beschwerlichkeiten, die das Amt eines ausübenden Arztes mit sich führt, z. B. das ewige Befragen um den Namen einer Krankheit, um Voraussagung und Wahrsagen über das Schicksal des Kranken, die öftern (und oft ganz unnöthigen) Störungen im Essen und Schlafen, die Unannehmlichkeiten, sich ewig in den Hütten des Elendes aufhalten zu müssen, (die Verflechtungen in die häuslichen Missverhältnisse der Kranken, die Anfoderungen an Unterstützungen aussermedicinischer Art, den immer regen Neid des collegialischen Charlatans und Ignoranten, den niederen Rang, den der Arzt in vielen Staaten einnimmt, die Gewohnheit, in allen weiblichen Gesellschaften über die Ärzte des Ortes zu debattiren, die Ansprüche, welche man an das macht, was der Arzt leisten soll, z. B. dass er zugleich auf die Kinder, Knechte und Mägde Acht geben, die Zeit vertreiben, wachen, klystiren, Cour machen, Neuigkeiten erzählen soll u. s. w.) Nicht mit dem Arzte, sondern mit den Kranken selbst hat es der Vf. zu thun. Daher empfiehlt er sein Buch auch nicht sowohl den Ärzten, als vielmehr den Nichtärzten; und glaubt, dass auch junge, angehende Ärzte, Studenten der Medicin, aus demselben Nutzen ziehen können. Gewiss, wenn sie die Schwierigkeiten und Hindernisse aufgedeckt finden, die sich auch dem besten Willen, dem regesten Fleisse, der bestgegründeten Geschicklichkeit des Praktikers entgegensetzen, Schwierigkeiten, die die Jugend nicht ahnen kann, gewiss, es wird mancher junge Mann vom Studium einer Wissenschaft zurückkehren, die nur allein in sich, in ihrem alleinigen Beschauen ihren Werth und ihren Lohn findet, die aber, bey zu gewissenhafter Ausübung, ein *aes triplex circa pectus* erfodert. Der Plan dieser Schrift ist folgender: Die Ursachen der Dystherapeusie (ein nicht ganz glücklich gewähltes Wort für den ganzen *Complexus* von Hindernissen) liegen entweder in, oder ausser dem Kranken. Jene befinden sich entweder in seinem Körper, oder in seinem Gemüthe. Die erstern sind wieder entweder in dem Baue und den angebornen Verrichtungen, oder in den krankhaften Verhältnissen, in der Stärke, Dauer, Natur und Versteckheit der Krankheit. Die im Gemüthe gelegenen befinden sich entweder in seinem Erkenntnissvermögen, oder in seinem Begehrungsvermögen; erstere betreffen entweder den Verstand in verschiedenen Vorurtheilen, oder die Sinnlichkeit im Abscheu vor Arzneyen, Hang zu sinnlichem Genusse und Abscheu vor dem Tode. Die anderen finden sich in dem Entschlusse zu sterben, oder lieber ein sieches Leben zu führen, als sich einer gehörigen Behandlung und Lebensweise zu unterwerfen. Die ausser dem Kranken befindlichen Ursachen liegen entweder in seiner Verfassung, oder den ihn umgebenden Personen. Jene entweder im häuslichen und Ortsverhältnisse, oder in seinen Glücksumständen. Die anderen entweder in den Umstehenden, Angehörigen, Krankenwärtern, oder in den Ärzten. In der Einleitung giebt der Vf. eine Art von Physiologie; sie fängt aber ein wenig ominös mit dem Satz an, dass Krankheit das Gegentheil von Gesundheit sey. Ganz wahr ist es, dass die Schilderungen der meisten Schriftsteller von den Abstufungen des normalen Temperamentes übertrieben seyen; aber auch der Vf. ist nicht frey von dergleichen Unrichtigkeiten, nicht frey von vielen Weitläuftigkeiten und Abschweifungen, z. B über die Organe, Erregbarkeit, die *vis naturae medicatrix* u. s. w. Die Beyspiele von der Stärke und Dauer der Lebenskraft auch unter ungünstigen äussern Verhältnissen dürfte eher zur Entschuldigung, als zur Besserung des Dystherapeuten [illegible] Makrobiotik gehören. (Vor kurzem starb in der Ge

gend des Rec. ein Mann von 96 Jahren, welcher in der Jugend lustig und locker gelebt, dagegen im Alter nicht wenig Bürden des Lebens, besonders Nahrungssorgen, zu tragen gehabt hatte.) Allzu weitläufig hat der Vf. die mannichfaltigen Heilmittel angegeben, welche der Aberglaube erfunden hat, und die Vernunft nicht anerkennen kann, das *Abracadabra* und mehrere Amulete. (Von einem Amulete des vor einiger Zeit berühmten Doctors im Thal bey *Eisenach* befindet sich eine weitläuftige Notiz in *Baldingers* Mag. f. A.) Ihnen folgen, als Gegenstücke, Beyspiele von dankbaren Wiedergenesenen, welche ihre Ärzte ansehnlich belohnt haben. (Die neueste Zeit hat besonders zu Wien und London einige, heut zu Tage seltene Beyspiele der Art aufgestellt. Lächeln musste Rec. über des Vfs. Unwillen, dass so oft ärztliche Karrikaturen auf dem Theater aufgeführt werden.) Ganz überflüssig sind die S. 118 ff. eingeschalteten Biographien von Ärzten, welche mit dem Apoll und Äskulap (!!) anfangen, manchen unbedeutenden Zwischenmann aufführen, schnell auf Haller, Darwin, Sacombe (!), Tode und Neubeck kommen, viele würdige Männer vorbeygehen, wieder in die vorigen Jahrhunderte zurückkehren und mit Santorin endigen. An diesen Abschnitt sind einige Beyspiele von Verächtern der Ärzte angehängt, deren Nutzen man nicht einsieht. Ihnen folgt Erklärung einiger Kunstausdrücke in alphabetischer Ordnung, welche am genauesten in der Etymologie ist, z. B. *Flechse*, von welcher der Vf. sagt: ob es wegen des Silberglanzes von Flachs, oder von dem lateinischen *flectere* und *flexio*, die Beugung, herkomme, lassen wir unentschieden; *Empirie*, man hört zuweilen das Wort Empirie mit Empyreuma, brenzlichtes Öl, oder Empyreum, Feuerhimmel, verwechseln, diese Wörter aber haben damit nichts gemein, sondern kommen von dem griechischen Pyr, Feuer u. s. w. Erst S. 177 fängt die eigentliche Abh. an. Der Vf. geht zuerst die Krankheiten durch, welche in einem körperlichen oder organischen Fehler ihren Grund haben. Etwas oberflächlich sind die Ursachen behandelt, aus welchen ein schnelles Wachsthum gefährlich gehalten wird. Tadelhaft ist es, wenn ein Schriftsteller aus der blossen Erinnerung citiret, wie S. 188 der Vf., und nicht so viel Zeit und Mühe anwenden will, den zweifelhaften Autor selbst nachzuschlagen; hat es denn eine solche Eile mit dem Drucke des Buchs, dass man nicht ein paar Stunden an jenes Geschäft wenden kann? Nicht ganz richtig ist es, dass die meisten schweren Geburten in fehlerhaftem Baue des Beckens gegründet seyen, eher in dynamischen Missverhältnissen. Unter die unheilbaren Krankheiten rechnet der Vf. die angeborne Anlage zu Gold-Aderbeschwerden. Eine sonderbare Idiosynkrasie wird S. 194 von einem Manne (Narren, möchten wir lieber sagen) angegeben, welcher dem reizenden Gesange der Nachtigall so gram und dem Quaken der Frösche so hold war, dass er sich ein Landhaus an einem Sumpf bauen liess, um jenem ferne und diesem nahe zu seyn. Das Beyspiel S. 196 beweist nichts, wahrscheinlich half sich der Magen von selbst. Dem Vf. ist es, nach S. 217, auf Reisen in einem Lande, wo man für sein baares Geld nichts bekommt, begegnet, dass er bis 3 Tage, zwey Tage weit öfter, ohne alle Nahrung hat zubringen müssen. Er stillte seinen Hunger bloss durch Getränke; aber bey alle dem konnte er nicht verhindern, dass am Ende seine Knie wankten. (Der arme Mann!) Sehr selten wird der Fall seyn, welcher S. 226 angeführt wird, dass man schon lange vor dem Ausbruche der heutigen Bräune Ausbleiben des Athems mit Rückbeugung des Kopfs und leises Pfeifen bemerkt. Ein Widerspruch ist es, wenn S. 217 steht, selten habe man Ursache, die Natur über die Gebärmutterblutstürze anzuklagen, im strengsten Verstande nie, und weiter unten: sie seyen unvermeidlich in zwey Fällen, an denen die Natur selbst schuld sey. Dem Brantwein und Tabak ist der Vf. zwar mit gutem Rechte abgeneigt, nur sind die Schilderungen von den üblen Folgen beider Laster grell und zu weitläufig. — Der 2te Abschn. handelt von den Hindernissen der glücklichen Heilung, welche in dem Gemüthe des Kranken liegen, hauptsächlich in Vorurtheilen, welche der Vf. sogar in einer dramatischen Scene darstellt (!!) und nächst diesen von den Hindernissen, welche in häuslichen Verhältnissen begründet sind; z. B. Entfernung vom Arzte und von den ärztlichen Anstalten, beschränkte ökonomische Lage, Unfriede im Hause u. s. w. Einen Unterabschnitt macht der Vf. mit den Personen, die den Kranken umgeben. Auch hier sagt der Vf. zwar viel Gutes, aber auch vieles zu weitläufig und nicht hieher passend. Mit dem Schlusse des Abschnittes kommt der Vf. noch ein wenig auf die Ärzte zurück, auf die Schwierigkeit und Würde der Arzneykunst, auf die Beschwerden, mit denen ihre Bekenner zu kämpfen haben und auf die Zeichen, woran man den wahren Künstler erkenne. Diess führt er ein wenig satirisch, aber recht wahr und ganz aus der Welt genommen durch. Die Originale, von welchen diese Gemälde genommen sind, wird man leider überall finden, weil es aller Orten der Bösen und Schwachen mehr giebt, als der Guten und Starken. Ganz zu Ende ertheilt der Vf. seinem Buche den Reisepass und seinen Segen, ein wenig allzu pathetisch, und wie es oft zärtlichen Vätern begegnet, mit allzu grosser Vorliebe für sein Kindchen. Wir wollen und können nicht leugnen, dass Hr. *M.* viele Kenntnisse besitze, viel gelesen und gedacht, dass er das Feld der Arzneywissenschaft mit seinen Höhen und Tiefen kennen gelernt habe; aber es gehen ihm zu einem guten Schriftsteller noch Haupterfordernisse ab: Präcision, Kürze und Deutlichkeit. Weitläuftigkeit spannt den Leser ab, Abspringen von dem eigentlichen Gegenstande auf zehn andere ermüdet, viel Ironie und Satire, wenn sie nicht recht fein angelegt ist, erweckt Misstrauen.

Fj. n. m.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin beym Herausg. u. in d. Maurerschen Buchh.: ידידיה *Jedidja*, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von *J. Heinemann*. Erster Jahrgang 5578 (1817). Zweyter Band Erstes Heft. 128 S. 8. (1 Rthlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1818, No. 58.]

Ausser der zu Anfange gegebenen Nachricht, dass der Herausg. für angehende Kaufleute und Bankiers noch eine von seiner Schule getrennte Handlungsclasse errichtet habe, enthält dieses 1 Heft folgendes: *Der Glaube*, von *G. J. Schlachter*. Die Lehre, die dieses Gedicht ans Herz legen will, ist: Man soll keinen, bey dem man frommen Kinderglauben findet, darin stören, ihn nicht zur Prüfung, zum Forschen nach Gründen veranlassen. Denn

Mit allem Forschen, allem Sinnen,
Gestehet es, was werdet ihr gewinnen?
Und möget ihr von Schluss zu Schlusse klimmen,
So wird euch zwar, wenn ihr euch nicht verliert,
Nicht selten euch in Dunst und Nebel irre führt,
Am Ziel ein ferner Hoffnungsstrahl erglimmen:
Doch die *Gewissheit*, die ersehnte, flieht,
Und Zweifel nagen ewig das Gemüth.

Wenn nun freylich auf die Art, wie hier Karl Selmar's Glaubensgebäude angreift, Niemand verfahren soll: so können wir doch auch *den* Glauben nicht für fest und nicht für des vernünftigen Menschen Höchstes halten, der durch *solche* Reden sogleich nicht nur erschüttert, sondern umgestürzet wird. Und wenn auch das Prüfen und Forschen nicht Jedermanns Ding ist, darf es darum verdächtig gemacht werden? Ja, werden nicht durch diese unbedingte Herabsetzung des Forschens nach Gründen die gläubigen Seelen am ersten auf einen Verdacht geführt werden können, der ihrem Glauben nachtheilig seyn muss? Denn wer da glaubt, meint in der That Gründe seines Glaubens zu haben, die die Prüfung aushalten, wenn er sie auch nicht deutlich denkt. Hört er nun, dass man durch Untersuchung zu keiner Gewissheit komme, so kann dieses eben sowohl seinen Glauben erschüttern und umstürzen, als ein gegen seinen Glauben gerichtetes allgemeines Gerede, wie hier Karl'n in den Mund gelegt wird. Und erscheint nicht in der ganzen Darstellung des Vfs. der Glaube als Etwas, das keine Berührung und kein Licht verträgt? Das Gedicht selbst besteht aus zwey Erzählungen, nach Art der zusammengesetzten Fabeln; die erste soll, als Gegenstück, auf die andere vorbereiten und den Eindruck verstärken. Aber ihre Erfindung können wir nicht loben, weil man es der ganzen Geschichte gleich ansieht, dass sie nur als Vorbild erdacht ist. Es fehlt ihr durchaus an Wahrscheinlichkeit. — *Predigt über Religiosität, gehalten in dem Kreise einiger Freunde* von *Leopold Zunz*. Der Vf., der noch jung zu seyn scheint, zeigt Anlagen zur religiösen Beredsamkeit: er befleissige sich nur noch einer klareren Ordnung seiner Gedanken, und sehe mehr auf Bestimmtheit seines Ausdruckes. Zuweilen verführt ihn das Bestreben, ausgesucht zu reden, zu Wendungen, die vor dem Richterstuhle des guten Geschmackes nicht bestehen können. Z. B. „ich möchte die Blinden zu Sehenden donnern; — den Willen, den wir Vorsehung nennen, *in dessen Riesenspur* kein Sterblicher *die Räder fasst*; — über den Himmel lerne der Mensch die Erde, und über ein Schmetterlingsstäubchen die Planetenkreise vergessen." Nicht zu billigen ist der Ausdruck: „Nicht allein erheben *thut* die Kenntniss der Natur mehr religiöses Gefühl u. s. w." — *Über die wichtigsten Beförderungsmittel der sittlichen Bildung*, von D. *Fr. G. Nagel*. Die Natur (d. i. hier der in unserem geistigen Organismus geoffenbarte Wille des Höchsten), die Erziehung, Religions- und Tugendlehre, Staatsverfassung und Gesetzgebung, und die Schaubühne sind die Gegenstände, welche der Vf. als Bef. der s. B. nennet, und worüber er seine Bemerkungen macht, die zwar nicht neu und nicht tief dringend, aber grösstentheils richtig sind. Nur hat er *Kant's* Sinn schwerlich gefasst, wenn er denselben „eine gänzliche Verdorbenheit der menschlichen Natur in allen ihren Trieben und Neigungen" behaupten lässt, wenigstens in dem Sinne, in welchem man hier die Worte zu nehmen veranlasst wird. Der Vf. selbst schreibt dem Menschen keine „angeborne Verdorbenheit" zu, ist aber der Meinung, dass er „gewisse Neigungen mitbringe, die auf das Böse gerichtet sind, wenn sie nicht weise gemässigt und gelenkt werden," und „dass die guten und bösen Neigungen in der menschlichen Seele ursprünglich neben einander vorhanden sind, obgleich in den seltsamsten Mischungen und verschiedenartigsten Abstufungen." Man sieht leicht, dass Hr. *N.* hier nicht tief genug eingedrungen

ist, und verschiedene Dinge mit einander vermischet. Neigungen sind gar nicht angeboren, sie sind erst Folgen der Gewöhnung; aber Triebe sind etwas Angeborenes, an sich aber nie böse. Erst in Beziehung auf den *Willen* kann von Bösem und Gutem die Rede seyn. — Von der Schaubühne und dem Wesen des Drama scheint der Vf. auch nicht den vollkommensten Begriff zu haben. Er glaubt, diese „Anstalt, die von so wichtigem Einflusse auf die sittliche Bildung des Volkes seyn könnte," verliere dadurch so viel an ihrer Kraft, dass das Drama uns die Welt noch oft ganz anders schildert, als sie wirklich ist, und dadurch falsche Lebensansichten erzeugt, dass es eine für die Sittlichkeit sehr gefährliche Frühreife bewirkt, und die Jugend auch auf eine Menge von Thorheiten aufmerksam macht, welche sie ohne dasselbe nie kennen gelernt haben würde." Der erste dieser Vorwürfe kann, wenn er nicht selbst aus einer unpoetischen Ansicht hervorgeht, wenigstens leicht zu einem verkehrten Urtheile leiten; der zweyte geht nicht sowohl die Bühne an, als diejenigen, die für ihre Zöglinge auswählen sollten; der dritte ist fast mehr Lob als Vorwurf. Die *Schillersche* Abhandlung, die Hr. *N.* benutzte, hätte ihn zu einem umfassenderen Urtheile und einer gerechteren Würdigung der Bühne führen können. — *Sollten wir die Bell-Lancastersche Methode zu unterrichten, in Deutschland einführen?* Diese Frage wird vom Hn. D. *Haumann* verneint. „Die B. Lancasterschulen sind da gut, wo man noch keine oder noch unvollkommnere Schulen hat. In Deutschland aber machen wir weit mehr Forderungen an eine gewöhnliche Landschule, als die genannten Schulen zu befriedigen im Stande sind." Der Unterricht durch Kinder ist übrigens auch in D. nichts Neues. Der Vf. geht die einzelnen Bestandtheile jener Methode durch, um sein Nein zu rechtfertigen, und man wird wenig dagegen einwenden können. Auch was er von den Hindernissen der grösseren Vollkommenheit unsrer Volksschulen sagt, enthält viel Wahres und verdiente beherziget zu werden. Indessen sind ihm mitunter doch Äusserungen entfallen, die vor der Prüfung nicht bestehen möchten. Dahin dürfte schon das gehören, was er wider die Pestalozzische Methode vorbringt. Denn sollte das *schwerfällige* und *unbeholfene* Elementarisiren der *Methode* selbst zuzuschreiben seyn? — "Unsre Bibelgesellschaften, meint der Vf., werden sich nützlicher" in Schulgesellschaften verwandeln, durch welche die Schulen verbessert, das Volk belehrt und geschickt gemacht würde, die Bibel zu verstehen, und dann würde sie sich den Namen der Bibelgesellschaft eher verdienen, "als durch das zwecklose Vertheilen von Bibeln, die wir ohnediess wohlfeil genug haben. Überhaupt ist nicht zu begreifen, setzt der Vf hinzu, „woher das ausserordentliche Zutrauen zu der Grossmuth und Uneigennützigkeit der Engländer rührt. Haben wir nicht etwa die Summen, die sie unsern verheerten Ländern.... schickten, theuer genug erkaufen müssen? Gewann nicht ihr Handel dadurch... unendlich mehr als diese Summen betragen? Verbreiten nicht die E. das Christenthum in Afrika, um — ihren Handel auszudehnen? — Sollten sie unsern Bibelgef. ihre Pfunde St. ohne eigennützige Absicht zuschicken?" — Von *Winter's* sogenannter *moralisch-ästhetischer Begeisterung* findet man hier den Beschluss, und von *Mendelsohn's* hebräischem Gedichte: *der Tod Abels* die Fortsetzung. Die deutschen Gedichte von *Böschenthal* zeugen von vieler Bildung. Ihnen folgen 3 hebräische. Eine Vorlesung von *Bendavid über den Ursprung der Sprache* unterscheidet, wie billig, die Ausdrücke des Gefühls (Interjection), die keiner Abstraction bedürfen, und die Ausdrücke für transcendentelle Vorstellungen, die keine A. vertragen, von den Ausdrücken für Erfahrungsvorstellungen. Aber bey der Erfindung dieser, sagt der Vf. schlugen „die Urmenschen einen ganz andern Weg ein, als unsere Grammatiker, von der Logik verleitet, sie nehmen lassen. Jene ersannen nicht zuerst für jedes Individuum einen besonderen Namen, und erhoben nicht dann, durch Abstractionsvermögen, diese Eigennamen in Geschlechts- und Gattungsnamen; sondern grade umgekehrt. Aus Unfähigkeit selbst die speciellen und generischen Unterschiede zu bemerken, war jedes Wort ein Gattungsname der höchsten Classe, war der Ausdruck eines so unbestimmten Gedankenschemas, dass die heterogensten Individua in demselben Platz fanden, und das daher zwar für alle, aber für keines genau, passte. Nach und nach stieg man von diesen Classennamen, durch Auffindung der Unterschiede, immer mehr zu den Individuen herab, und erst dann, als man hinreichend individualisirt hatte, ging der gleichzeitig mit der Sprache gereifte, Verstand den Weg zurück, den er gekommen war." Darin ist etwas Wahres, aber für ganz richtig können wir es nicht gelten lassen. *Ersonnen* haben die Urmenschen wohl eigentlich gar keine Namen, sondern Bezeichnung der Gegenstände durch Töne ist ihnen aufgedrungen worden. Nun kann es aber doch wohl nur das Individuum seyn, was den Nachahmungstrieb oder das Bedürfniss dazu erregt; und so ist in der That der Name in seiner Entstehung Bezeichnung des Einzelnen, und wird erst Gattungsname, in sofern er auch für andere Individuen gebraucht wird, die an jene zuerst benannten erinnern, sey es nun, weil man ihre Ähnlichkeit auffasst oder ihre Verschiedenheit nicht bemerkt. — נוה צדק *oder jüdisches Hospital zu London für die Erziehung armer Jagend beiderley Geschlechts, für die Bildung jüdischer Handwerker und für die Verpflegung unbemittelter Greise, (Gestiftet im J. 1806 und erweitert im J. 1810.) Diese* von *S. Cohen* gegebene Nachricht von einer trefflichen Stiftung, die dem verstorbenen *Abr. Goldsmid (th?)* ihre Entstehung verdankt, und seit 1814 den Herzog von Sussex zum Patron hat, wird fortgesetzet werden. — *Übersetzung der zwey ersten Capitel des Habakuk*, vom Professor *Wolfssohn.* Er tritt denen bey, die den Propheten in die Zeit setzen, da der jüdische Staat entweder seiner gänzlichen Auflösung mit Riesenschritten entgegen eilte, oder schon aufgelöset und eine chaldäisch-babylonische Provinz geworden war. V. 4 kann את־הצדיק כי רשע schwerlich heissen: *Soll*

*der Bösewicht den Tugendkranz austheilen.* — V. 6: הנני מקים את־הכשדים *es erheben sich auf mein Geheiſs die Chaldäer* — wohl richtig, aber matt: so auch gleich darauf: *Jener Haufen rauhen ungesitteten Volks.* — V. 7 können wir den Sinn nicht finden: *Berufen, Gottes Strafgerechtigkeit und höhere Macht zu zeigen.* — V. 11 übersetzt Hr. *W.* so: *Nun wendet sich der Sturm, brauset hieher, richtet Verwüstung an.* — Der Zusammenhang in den 6 letzten Versen dieses Capitels ist hier nicht klarer, als bey den meisten übrigen Übersetzern; und Hn. *W's.* Abweichungen von ihnen möchten sich wohl nicht rechtfertigen lassen. — Im 1 V. des 2 Cap. ist eine sprachwidrige Verbindung: Ich *stand, weilte* mit spähendem Blick, was in mir er sprechen *wird*, was auf meine Vorstellung ich erwiedern *kann.* Die *beiſsenden Sinngedichte* im 6 V. werden nicht Jedem gefallen. — — *Manoel Texeira, Resident der Königin Christina von Schweden bey der freyen Stadt Hamburg*, von D. *M. Bondi.* Da der S. 118 im Texte erzählte Streich, den *Delmonte* dem *T.* soll gespielt haben, nach der Anmerkung S. 119 sehr ungewiſs wird, so hätte er in der Erzählung nicht als gewiſs sollen vorgestellet, und lieber in eine Note verwiesen werden. *Nach funfzehn Tagen* S. 119 ist Französisch, und *anstatt dem vorhergehenden* ein Sprachfehler. — Recensionen machen den Beschluſs.

HIKL.

Ohne Ortsangabe: *Wünsche über Bischöfe, Domkapitulare, neue Klösterbewohner, ehemalige Mönche, Professoren, Pfarrer, Kapläne, emeritirte Priester und deren Verhältnisse zu einander,* ausgesprochen vor dem Bundestage zu Frankfurt von einem *Wahrheitsfreunde.* 1817. IV und 96 S. 8.

„Schon seit 15 Jahren trauert, sagt der Vf. (Herr Bibliothekar *Jäck* in Bamberg), die katholische Kirche Deutschlands über den Verlust, welchen ihr die durch den Reichsdeputationsrecess von 1803 angeordnete Säcularisation aller geistlichen Stifter und Klöster zugefügt hat. Die meisten Bischöfe u. s. w. sind seit dieser Zeit gestorben, und da kein einziges neues kirchliches Oberhaupt an deren Stelle ernannt wurde, so droht den Katholiken eine stets zunehmende Gefahr, ganz verwaiset zu werden. Welcher Nachtheil daraus für das Wohl des Staats selbst entstehen würde, scheinen die Regenten in der neuesten Zeit beherzigt zu haben. Sie faſsten also den Entschluſs, neue Bisthümer, Domkapitel und Klöster zu stiften. Daſs dadurch die Zahl der *Priester* vermehrt werde, ist einleuchtend; ob aber auch eben so leicht die Zahl der *Geistlichen* zunehmen könne, ist weniger einleuchtend." Der Vf. überging bey seiner neuen Erörterung dieser Gegenstände das rechtliche Verhältniſs der neuen deutschen Kirche zum deutschen Staate und zum päpstlichen Hofe, als schon von Anderen gründlich auseinandergesetzt, und beschränkte sich auf die Beleuchtung der fast unbeachtet gebliebenen politischen Verhältnisse der Geistlichkeit, zu deren Betrachtung er, wie er sagt, durch die beyspiellose Herabwürdigung *v. Wessenberg's* und einige andere auffallende Ereignisse veranlasset wurde.

In den Bischöfen der ersten Jahrhunderte sieht der Vf. ausgezeichnete Köpfe, vielseitig gebildete Gelehrte und Männer von ächter Religiosität. Musterhafte Bischöfe verschwanden aber immer mehr, besonders seitdem sich der Geburtsadel in den Besitz der Domstifter setzte; und „Nichts", sagt der Vf., „war natürlicher, als daſs die Religion selbst an Kraft und Ansehen bey dem gemeinen Volke in eben dem Grade verlor, als die Repräsentanten der Gottheit (?) von ihrer ersten Bestimmung abgewichen waren." Dazu kamen die, besonders durch die französische Revolution, verbreiteten Ideen von Gleichheit und Ansprüchen des Volks. Und jetzt „ist eines jeden Denkers aufrichtige Meinung, kein Knecht der Vorgesetzten mehr zu seyn, jedem gleich vor dem Gesetze und Richterstuhle zu stehen, zu allen Geschäften und Ämtern sich Zutritt zu bahnen, wozu er Lust und Fähigkeit hat. Er haſst im innersten Grunde des Herzens jeden gesetzlichen Vorzug und Vortheil, welchen der glückliche Zufall der Geburt giebt; er verachtet jede den Adel begünstigende Verfügung, nach welcher der Bürger und Bauer nur als Lastenträger betrachtet und stiefmütterlich behandelt wird. Er verabscheut die Gottesverehrung, welche nur nach der Laune der Priester eingerichtet ist, er befolgt nur mit empörtem Innern unbarmherzige Kirchengesetze, und vernachläſsigt sie bey jeder sich darbietenden Gelegenheit." Unter solchen Umständen kann das kirchliche Verhältniſs der Vorzeit nicht unverändert hergestellet werden; und eine zeitwidrige Nachgiebigkeit gegen die Versuche des römischen Hofes, alte Miſsbräuche in Deutschland wieder geltend zu machen, „würde uns bey der Mit- und Nach-Welt mit ewiger Schande brandmarken." *Auch bey der gröſsten Anschmiegung an verjährte Miſsbräuche* könnte man höchstens nur vom Instrumente der Baseler Decrete, als der Grundlage deutscher Kirchenfreyheit, ausgehen. Der Vf. wünscht aber, daſs man viel weiter gehe, und sich um den Papst gar nicht bekümmere. Allein für gelehrte und musterhafte Bischöfe und Domkapitel soll man sorgen. Der Bischof soll der sittlichste, talentvollste, gelehrteste, thätigste und menschenfreundlichste Geistliche seyn, und schon darum soll die Würdigkeit zu diesem Amte nicht in der Geburt gesucht werden. Die ersten neuen Bischöfe will der Vf. vom Landesherrn aus den ausgezeichnetsten und thätigsten Geistlichen ernannt wissen; jeder folgende aber soll vom Domkapitel aus seinen Mitgliedern gewählet werden. Der B. soll wenigstens alle Monate einmal selbst predigen oder katechesiren, jährlich die der Regierung zur Bestätigung vorzulegenden Hirtenbriefe abfassen, und alle Pfarreyen seines Sprengels ohne Gepränge besuchen. Nur ein solcher soll erwählt werden, der in Ämtern die erfoderlichen Eigenschaften bewiesen, und als Sch...steller in der gelehrten Repu-

blik eine wichtige Stimme erlangt hat. "Die Domkapitel sollen bestehen aus dem Dompropste, der zugleich Weihbischof und Generalvicar sey, dem Domdechant, dem die Leitung der Angelegenheiten des Capitels und die bischöfliche Kanzley, die Zucht der Geistlichen und d. gl. übertragen werde, dem Scholaster, der da, wo die Geistlichkeit einen bedenklichen Einfluss wieder gewinnt, den Vertrag über den Elementarunterricht des Sprengels habe, dem Domprediger, den ehemaligen Pfarrern, die sich durch Lösung der Preisfragen in das Presbyterium geschwungen, und sich mit Predigen, Katechisiren, Schulbesuchen und am Armenwesen zu beschäftigen haben, den Lehrern der Philosophie, des Kirchenrechts, der KGeschichte und der theol. Wissenschaften — u. s. w. Die ersten 12 Kapitulare soll der Landesherr aus den ausgezeichnetsten Geistlichen ernennen, in der Folge das Capitel sich durch freye Wahl aus den Diöcesangeistlichen ersetzen. Mit dem Chorgeschrey wären sie nie zu belästigen. Die gänzliche Aufhebung der Klöster billigt der Vf. nicht; sie sollten Lehr- und Versorgungs-Institute seyn, und wären sie nach seinen Vorschlägen eingerichtet, so würde man Nichts dagegen haben können, vielmehr ihren Werth anerkennen müssen. Das Verhältniss der Kapläne zu den Pfarrern muss verändert, sie dürfen nur als Theilhaber Eines Geschäftes betrachtet werden. Fressereyen, Karten- und Würfelspiel entehren den Geistlichen, aber die Jagd will der Vf. dem Landpfarrer gestatten. Das Schicksal der durch Alter oder Krankheit zur Verwaltung ihres Amtes unfähig gewordenen Geistlichen, welches (an manchen Orten) sehr hart seyn soll, zu verbessern, und der (in Baiern) besonders durch Beamte beförderten Geringschätzung der Geistlichkeit, wovon der Vf. merkwürdige Beyspiele anführt, abzuhelfen, thut er angemessene Vorschläge, macht auf die Nothwendigkeit der Synoden aufmerksam und nennt die wichtigsten Gegenstände, mit welchen sie sich zu beschäftigen haben. Als Hindernisse der Geistesbildung unter den katholischen Geistlichen sieht er die Entfernung derselben von manchen Ämtern, die ehemals aus ihnen besetzt wurden, und die Beschränkung ihres Wirkungskreises auf die Anwendung theologischer Wissenschaften an, welche die fähigen Jünglinge „um so mehr anekeln müssen, je mehr dieselben mit scholastischem Sauerteige, mit fader Casuistik, mönchischer Ascese, und zeitwidrigem Unsinne der geistlosesten Formeln geschwängert sind, und je hartnäckiger ihre Lehrer und Vorstände auf das Wiederkäuen und Herplappern derselben, als auf die Wesenheit des Berufs dringen;" ferner das Verbot aller nicht ganz nach der Einsicht der Vorsteher verfassten Schriften, und das Gewöhnen und Binden der jungen Geistlichen an die wörtliche Wiederhohlung aller ihnen vorgetragenen Formeln, und das Aufdringen gedruckter Skizzen zu Katechisationen und Kanzelvorträgen; die süddeutschen Flug- und Zeitschriften, „welche als Wiederhall der ehemals so verrufenen Augsburgischen Monatschrift, als elendes Machwerk der ihr freches Haupt empor hebenden Jesuiten und verkappten Vertheidiger der römischen Grundsätze, mit der Ehrlosigkeit von allen Regierungen belegt werden sollten, denen das religiöse und politische Wohl ihrer Völker in gleichem Grade angelegen ist." An der Spitze derselben steht *Felder's theolog. Literaturzeitung*, in welcher, wie der Vf. sich ausdrückt, alle Obscuranten ihre Stimmen vereinigen. Das Fortstudiren der Geistlichen zu befördern, schlägt der Vf. unter andern jährliche von dem Domkapitel zu bestimmende Preisaufgaben vor, die von allen Priestern der ganzen Diöcese beantwortet werden müssten: die Preiserwerber sollen Ansprüche auf die besten im folgenden Jahre erledigt werdenden Pfarreyen haben. — Das Gesetz der Ehelosigkeit der Geistlichen erklärt der Vf. für ein unmenschliches; aber ihm scheint „durch Napoleon's furchtsames Zurückschreiten," wodurch auch andere Regenten entmuthet wurden, alle Hoffnung zur Aufhebung jenes Gesetzes verschwunden. Auch meint er, die allgemein (?) herrschend werdende Gleichgültigkeit gebildeter (?) Eheleute gegen einander, die bittern Sorgen der Männer für ihre Weiber und Kinder, *das schreckliche Bild der mit zahlreicher Familie von einer Stelle auf die andere ziehenden protestantischen Pfarrer* (!), der fürchterliche Kampf der Kinder nach der Väter Tode um den Lebensunterhalt u. s. w. lasse wünschen, dass der katholische Geistliche von diesen Leiden befreyet bleiben möge. Aber einen offenen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte will er ihnen verstattet wissen, und die Freyheit, den Priesterstand zu verlassen, sich anderen Geschäften zu widmen und zu heirathen.

Das Angeführte wird hinlänglich seyn, von dem Buche einen Begriff zu geben. Der Versicherung des Verfassers, aus der reinsten Absicht für das Wohl der katholischen Kirche die Wahrheit nach seiner besten Überzeugung gesagt zu haben, widerspricht die Schrift in keiner Hinsicht. So freymüthig er offenbare Missbräuche rüget und sich gegen Fanatismus, Bigotterie, Mönchsgeist, blinden Priesterglauben und Mysticismus erklärt, so sehr ehrt er wahre Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, und seine Vorschläge beziehen sich grösstentheils auf deren Beförderung. Desto mehr müssen wir uns wundern, dass man diese Schrift in der Gegend, wo sie erschienen ist, confiscirt hat. Wird dadurch die Wahrheit zur Lüge? und vermehrt man wirklich die Achtung gegen die Kirche, und die Sicherheit des Staats, wenn man die Stimme derer unterdrückt, die auf verderbliche Missbräuche aufmerksam machen? Hat man denn noch immer nicht aus der Geschichte gelernt, dass auf diesem Wege kein Heil zu finden ist?

J. C. F. D.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
## JENAISCHEN
## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


### *GESCHICHTE.*

Bern, in der Walthardischen Buchhandlung: *Der Schweizerische Geschichtforscher.* Erster Band; drey Hefte 1812 und 1813. X und 501 S. Zweyter Band; erstes Heft 1817. VI und S. 1 — 166. Zweytes Heft 1818. S. 167 — 313. 8.

Es war am 17. Christmonat 1811, als einige Vaterlandsfreunde in Bern zu einer *Schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft* (eigentlicher Gesellschaft für Schweizerische Geschichtskunde — da die Forschungen der Gesellschaft nicht der Geschichte überhaupt, sondern ausschliessend der Schweizerischen Geschichte gelten) sich vereinigten, nicht ohne Mitwirkung mehrerer Freunde und Forscher vaterländischer Geschichte in anderen Cantonen. Die Absicht dieser Vereine war: „das Interesse für das Studium der Schweizerischen Geschichte zu beleben und den in den verschiedenen Orten der Eidgenossenschaft und den angrenzenden Gegenden wohnenden Freunden derselben, sowohl einen Vereinigungspunct als ein Mittel zu geben, ihre historischen Aufsätze und Entdeckungen dem Publicum bekannt zu machen.“ Demnach sollte vierteljährlich ein Heft historischer Aufsätze unter obigem Titel erscheinen. Ein weiter liegender Zwek der Gesellschaft ist die einstige Herausgabe einer *Helvetia sacra*; eines chronologischen Verzeichnisses aller die Schweiz betreffenden Urkunden; die Fortsezung und Vervollständigung von *Hallers* Schweizer-Bibliothek, und Anderes dieser Art, was einzig von Gelehrten-Vereinen kann unternommen und ausgeführt werden. Es haben sich dieser Verbindung, die unter dem Vorstand des als Staatsmann und Forscher vaterländischer Geschichte gleich ausgezeichneten Bernerischen Schultheissen *von Mülinen* zu den schönsten Erwartungen berechtigt, und denselben in den vorliegenden Heften aufs Beste entsprochen hat, die vorzüglichsten Geschichtskenner der meisten Schweizercantone nach und nach angeschlossen. Nur auf solchem Wege bekommen wir einerseits eine rein historische Sammlung von entschiedenem Werth (da frühere z. B. das *Museum Helveticum*, das von *Füsslin* redigirte Schweizermuseum u. a. nebst vielen kostbaren Perlen, eine grosse Masse des gemeinsten Ballastes enthalten), andererseits kann nur durch eine solche Veranstaltung manches geschichtliche Denkmal, das verborgen lag, manche schätzenswerthe Monographie, die immer im Handschrift hätte bleiben müssen, manche einzelne Forschung, Nachricht, Zurechtweisung, zu deren Mittheilung es an Gelegenheit gefehlt hätte, ans Licht treten, und für den Geschichtschreiber der so nöthige Vorrath köstlicher und leicht zugänglicher Materialien zusammengetragen werden. Der Werth solcher, weder aus schriftstellerischer noch buchhändlerischer Speculation herausgegebener Sammlungen (wie dieses der Preis eines Bandes von 500 Octavseiten auf schönem Schreibpapier für die Subscribenten zu 36, für den Buchhandel zu 45 Schweizerbazen — etwa eben so viele Ggr. — hinreichend beweist) ist wohl so unbestritten, dass jedes weitere Wort überflüssig wäre. Referent eilt zur näheren Angabe der in den bisher erschienenen fünf Heften enthaltenen Aufsätze.

*Versuch einer diplomatischen Geschichte der Reichsfreyherren von Weissenburg im Bernerischen Oberlande von Herrn Schultheiss von Mülinen* S. 1 — 80. Wie schwierig ist es oft nicht, die Geschichte einzelner, selbst grosser und einflussreicher, Geschlechter des Mittelalters zu erörtern! Der Scharfsinn und die Kenntniss, mit welcher der Verfasser dieses (wohl allzu bescheiden genannten) „Versuches“ die Geschichte eines im Bernerischen Oberlande gegen den aufblühenden Freystaat anfangs feindlichen, dann ihm befreundeten, mächtigen Geschlechtes aus bisher unbekannten Urkunden so vollständig, als möglich zusammengetragen hat, ist zugleich der vollgültigste Beweis, dass das Präsidium der Gesellschaft Niemand mit grösserem Rechte konnte übertragen werden. *Handfeste der Stadt Freyburg im Vechtland.* S. 81 — 114 Die eigentliche der Stadt Freyburg von ihrem Erbauer, Berthold IV von Zöringen, gegebene Handfeste ist nicht mehr vorhanden; aber die beiden Grafen Hartman von Kyburg bestätigten dieselbe im Jahr 1349 noch ihrem vollen Inhalt, und dieser Bestätigungsbrief, in welchem die Handfeste *in extenso* wiederholt wird, ist hier mitgetheilt. Eine Vergleichung dieser Handfeste mit der von Bern (herausgegeben von Walther. 8. Bern 1775.) zeigt oft wirkliche Übereinstimmung, dann wieder völlige Verschiedenheit der innern Einrichtung. Der Geschichtsforscher kann oftmals die feinsten Züge zu einem Gemälde des Mittelalters aus dem Privatrecht desselben entlehnen. *Geschichte der Gefangennehmung und Hinrichtung des Schultheissen und Ritters Franz von Arsenk von Frey-*

*burg: von einem Ungenannten* S. 115—135. Der Benner *Pater Falk* hat durch seine leidenschaftliche Verfolgung des edlen Arsent (eines in der Geschichte der Eidgenossenschaft als Krieger, Staatsmann und Förderer der Wissenschaften nicht unberühmten Namens) tief gebrandmarkt. Ob der Bischof von Sitten Arsents Hinrichtung nicht unter der Hand möchte befördert haben? Der Vf. ist gleichzeitig, und nicht nur aus S. 127 (wie Not. a. sagt) sondern aus der ganzen Erzählung leuchtet hervor, dass er ein Anverwandter, oder wenigstens ein getreuer *Hausdiener*, — nicht bloss *Einer der Parthie* — des Hingerichteten war. *Schultheiss und Räthe der Stadt Bern ertheilen der Stadt Brugk ein neues Banner an der Stelle desjenigen, welches ihnen 1444 durch den Freyherrn Thomas von Falkenstein geraubt worden war.* S. 135—139. *Müller*, der diese Urkunde nicht gekannt hat, erzählt Bd. IV S. 59 ff. aus anderen Quellen diesen mordbrennerischen Überfall des Freyherrn übereinstimmend mit derselbigen; der wichtige Umstand, den er Not. 329 bezweifelte, wird aber durch dieses Document zur Gewissheit erhoben. *Recensionen.* S. 140—149. *Die Universität zu Basel, eine historische Skizze von M. Luz.* S. 150—191. Die Universität zu Basel wurde im Jahr 1459 — doch wohl nicht in der cameralistischen Absicht, damit „das Geld, das für *Erlernung der schönen Wissenschaften (!)* sonst auswärts ging, im Lande bleibe" — gestiftet und in Kurzem erhielt sie einen weiten Ruf, zahlreichen Besuch. Männer wie *Geiler von Kaisersberg*, *Seb. Brand*, *Reuchlin* u. A. zierten anfangs die dortigen Lehrstühle. Wie viel haben nicht *Amerbach*, vor Allen *Frobenius*, später *Oporin* und *Hervag* durch ihre typographischen Arbeiten zur Förderung der Wissenschaften beygetragen! Die Reformation erschütterte die Anstalt, weise Fürsorge festigte sie wieder und *Seb. Münster*, *Platter*, *Hospinian*, *Bauhin*, *Zwinger*, *Vesalius*, *Hottoman* u. A. sind leuchtende Namen des sechszehnten Jahrhunderts. Aber die meisten kleinen Republiken werden im Verfluss der Zeit allmählich von der Spiessbürgerey angesteckt, und so geschah es, dass vom siebenzehnten Jahrhundert an die akademischen Stellen als Ämtlein betrachtet wurden, zu denen einzig und allein Basler Bürger den Zutritt haben durften. Vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an wurden die Stellen sogar durch das Loos vergeben, dass oftmals „ein Rechtsgelehrter Professor der hebräischen Sprache wurde, während ein Mediciner über das Natur und Völkerrecht las;" der Verkehrtheit konnte etwa durch Austauschung der Professorate geholfen werden. Es ist zu verwundern, dass ungeachtet dieser Einrichtung im Lauf der letzten zwey Jahrhunderte dennoch Männer an der Baselschen Universität standen, die sich in verschiedenen Fächern der Wissenschaften unverkennbare Verdienste erworben haben, wie die *Buxtorfe*, *Bernulli*, *Werenfels*, *Frey*, *Grynäus*, *Iselin* u. A. Bey aller Engherzigkeit der Einrichtung verdient doch jener liberale Sinn der Regierung ehrenvolle Erwähnung, mit dem sie auf Erweiterung und Vervollständigung der wissenschaftlichen *Anstalten* bedacht war, so wie die Wohlthätigkeit vieler Bürger, denen die Universität ansehnliche Vergabungen zu danken hat. — Seit der Aufsatz geschrieben war, hat die Regierung von Basel eine Reform der Universität beschlossen, welche aber auf Emporbringung derselben noch keinen Einfluss hatte. Vermöchte je einmal in kommender Zeit in der Schweiz der Nationalsinn durch die zähe Hülle des Cantonalsinnes durchzubrechen, so wäre hier die erste Grundlage zu einer — schon lange gewünschten — National-Bildungsanstalt. Durch einen Druckfehler ist S. 165 der Bischof Christoph von *Utenheim* zu einem *Unterheim* gemacht worden. Schade, dass der Aufsatz durch so viel Ziererey der Schreibart verunstaltet ist! *Auszug aus Burkhard von Erlach, des Berner Hauptmanns, Berichten und Rechnungen, den Pavierzug von 1512 betreffend: Ein Beytrag zur Geschichte der Mayländischen Feldzüge der Schweizer* S. 193—249. — Es sollte hier keine vollständige Geschichte des Feldzuges gegeben werden, diese haben wir von *Fuchs* erhalten, nur was Hauptmann Erlach berichtet und vorzüglich die Berner berührte. Welchen Gegensatz bildet nicht die einfache Einrichtung eines Heerhaufens in damaliger Zeit, gegen den jetzigen Tross von Subalternoffizieren, die wohl zum Paradedienst, nicht aber zu grösserer Wichtigkeit eines Heeres dienen. Ein Buch über das Kriegswesen der alten Schweizer, mit Geist und Kenntniss geschrieben, fehlt unserer Literatur noch; Hülfsmittel wären wohl verhanden. Man wird die Lust der Eidgenossen zu Kriegszügen für verbündete Fürsten nicht auffallend finden, wenn man bedenkt, dass der monatliche Sold eines gemeinen Soldaten, nach den Getreidepreisen jener und der gegenwärtigen Zeit berechnet, heut zu Tage wenigstens 60 Schweizerfranken (beinahe 4 Louisd'ors) betragen würde, und dieses für die Bewohner eines armen Landes, ohne Erwerbsquellen, das seinen angesehensten Beamten nur unbedeutende Einkünfte geben konnte; und wie sehr wurde jener Sold nicht vermehrt durch die grossen Contributionen, welche die reichen Städte der Lombardie bezahlten und die ebenfalls vertheilt wurden! Aber nicht das Reislaufen einer muthigen, lebensfrohen Jugend befleckt den Ruhm der Nation, sondern Frankreichs Pensionen, Kapitulationen, Intriguen und schnöde Gewalt. Die Rödel S. 242 ff. sind auch für die Sitten- und Cultur-Geschichte jener Zeit merkwürdig. *Nachrichten über das Geschlecht derer von Batz.* S. 250—313. Die zerstreuten Nachrichten über diese mächtigen Bündnerischen Freyherren, die einst über den dritten Theil des jetzigen Bündtens herrschten und von denen der letzte, Donatus, dieser Rhätische Ezzelino, durch Macht, Fehden und Grausamkeit der bekannteste ist, sind hier mit vieler Sach- und Orts-Kenntniss meistens aus Urkunden, wovon neun bisher ungedruckte als Anhang mitgetheilt werden, zusammengestellt. S. 488—500. folgen: *Urkundliche Nachträge über das Geschlecht derer von Batz*, aus dem Klosterarchiv von Churwalden. *Recensionen.* S. 314—341. *Die Stadt*

*Bern unter dem Schirm der Grafen von Savoyen.* S. 343—402. Eigentlich: *origines Bernenses*, — älteste Geschichte der Stadt Bern; erst S. 379 wird von dem Schirm der Savoyschen Grafen gesprochen. Die Chroniken sind kurz über das erste Jahrhundert von Berns Geschichte, ihre dürftigen Nachrichten oft kaum zu vereinbaren; auch bey der sorgsamsten Prüfung beruht doch noch Vieles auf einem blossen „Vielleicht"; daher *Müller*, wo er der ältesten Geschichte Berns erwähnt, minder Facta erzählt, als den hohen Sinn anschaulich macht, welcher des aufblühenden gemeinen Wesens sicherster Schirm, und das Lebensprincip war, wodurch es kräftig heranwuchs. Freylich schimmert durch den Schwung seiner begeisterten Rede eine Vorliebe, die bisweilen zum Idealisiren verleitet. Möchte nicht desswegen diese Beschirmung durch die Grafen von Savoyen von *Müller'n* zu weit in den Hintergrund gestellt worden seyn? — Der Druckfehler S. 317 Heinrich II statt Friedrich II fällt jedermann in die Augen. S. 348 not. 10 dürfte aus einem fehlenden „*nec non*" in einem kaiserlichen Schreiben *zu viel* gefolgert seyn. *Sur la vie et le proces criminel de Vauthier, Batard de Neufchatel.* S. 403—444. Hier erhalten wir die schon von *Müller* Bd. II Cap. 7 not. 506 gewünschte actenmässige Aufhellerung eines Unternehmens, das bisher noch ziemlich dunkel war, und auch von ihm aus Mangel an urkundlichen Nachrichten nicht hinreichend erörtert werden konnte. Die Entdeckung der Actenverfälschung geschah im Jahr 1411, ein Jahr früher, als sie von den Chroniken angegeben wird, und Graf Conrad verfolgte seinen Feind noch lange, bis er ihn, unbekannt auf welche Weise, in seine Gewalt bekommen konnte. Referent vermuthet, dass Walther diese falschen Acten vornehmlich aus *Rachsucht* gegen den Grafen Conrad, wegen dessen Verfahren gegen seine Schwester Margareth und später (S. 414) gegen ihn selbst, zum Theil auch aus Mangel und Noth (Vergl. 424) gefertigt habe. Was *Müller* a. a. O. No. 509 aus einer Neufchateller Chronik und *Sinners* Reisen von einer nachherigen Rache der Söhne Walthers und ihrer Fortpflanzung in Guyenne (wo *Ebel* Anleitung die Schweiz zu bereisen — ihre Nachkommen noch jetzt bestehen lässt) sagt, wird S. 422 ins Gebiet der Romane verwiesen. *Recensionen* S. 445—487. S. 454 nennt ein Schriftsteller *Zimmermanns* Buch „über die Einsamkeit" ein garstiges Buch und der Recensent „eine gehaltvolle Schrift" — da hat doch wohl Keiner von Beiden Recht!

*Zweyter Band.* Die politischen Ereignisse, welche seit dem Ende des Jahres 1813 auf einander folgten, haben in die Thätigkeit der Gesellschaft eine Unterbrechung gebracht. Während so manches Andere die Gemüther beschäftigte, konnte an die Fortsetzung einer solchen Zeitschrift nicht gedacht werden, daher zwischen der Erscheinung des dritten Heftes des ersten Bandes und des ersten Heftes des zweyten Bandes eine Frist von vollen vier Jahren verflossen ist. — *Abhandlung über die Ansprüche des Herrn von Lo cy an das Haus Österreich.* S. 1—20 Vorzüglich zur Berichtigung von Zurlauben, sonst wenig Neues enthaltend. S. 12 sollte statt Enguerrand VI Enguerrand VII stehen. *Auszüge aus dem Jahrzeitbuche des Münsters zu Bern.* S. 21—31 Bekannt unter dem Namen Phunts oder Pfunds Chronik. Noch nie herausgegeben, aber nicht von grosser Wichtigkeit. *Beyträge zur Geschichte des Laupenstreites.* S. 32—116 Lauter *inedita.* 1) *Narratio proelii Laupensis.* Wahrscheinlich der älteste Bericht über diesen Krieg, Quelle der übrigen, zum Theil ausführlicheren Berichte, von einem Zeitgenossen in anmuthiger Einfalt geschrieben; schon *Haller* (Bibl der Schweiz. Gesch. Bd. V No. 99) hielt diese Schrift der Herausgabe würdig. 2) Urkunden zur Geschichte des Laupenstreites. Es sind ihrer sechs, wovon A und E einige bisher unbekannte Notizen geben. Könnte das in E erwähnte Turnier nicht *nach* geschlichtetem Streit (zumal Festlichkeiten bey Aussöhnung streitender Parteyen in ehevoriger Zeit nichts ungewöhnliches waren) gehalten worden seyn? Es wären denn doch bis zu dem schiedsrichterlichen Spruch über drey Monate verflossen. 3) Geschichte des Laupenstreites nach der Bernerchronik von [dem Stadtschreiber] *Conrad Justinger.* Herausgegeben nach dem ehemals der Regierung, (auf deren Befehl Justinger schrieb) zugehörigen Prachtexemplar, verglichen mit anderen Abschriften, zugleich als Probe einer angekündigten vollständigen Ausgabe dieser ältesten Bernerchronik. In der treuherzigen Erzählung, in der Frömmigkeit, die wie ein heiterer Glanz über das Ganze verbreitet ist, in dem alterthümlichen Stil liegt eine eigene Anmuth. Referent erschrak, als er S. 83 las, dass man bey dieser Ausgabe auf die neuere Rechtschreibung Rücksicht nehmen wolle; warum den ehrlichen Alten in ein modernes Gewand verkleiden? Lasse man ihn auftreten, ganz wie er ist — wenn dieses Wort noch zu rechter Zeit kommt. *Der Wigoldinger Handel* 1664. S. 117—150 Ein neuer Beweis zu den vielen, wie durch die Glaubens-Änderung und Trennung die Grundfesten der Republik zerrissen waren. Es kam so weit, dass Zürich kein Bedenken trug, fremde Gewalten zu mahnen, um den fünf Orten, welchen ihre Religion in allen Fällen mehr Zusammenhang gab, als bey den Reformirten sich zeigte, mit gewisserem Erfolg die Spitze bieten zu können. Glücklicherweise verwahrte die Vermittelung des staatsklügern und höher gesinnten Berns die Eidgenossenschaft diessmal vor einheimischem Krieg durch fremde *Soldnerschaaren* geführt. *Miscellen* S. 151—166. Nachrichten über einige neu entdeckte Römische Inschriften. *Ein Bruchstück über die Landessprachen der Schweiz von Herrn Dekan Balder in Escholzmatt.* S. 167—186 Probe eines wirklich unter der Presse liegenden Werkes: „Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie. Mit der Übersetzung der Gleichnissrede von dem verlorenen Sohn in sämmtlichen (doch wohl nur Deutschen?) Schweizermundarten;" — wie es von einem so gründlichen und gelehrten Sprachforscher zu erwarten ist. *Joseph Anton Schuhmacher von Zug, von Doctor Stadlin von Zug* S. 187—206.

Diese Geschichte, ein Capitel aus *Andre's* Denkwürdigkeiten von *Lucern* und *Ufflegers* Rede wider den Französischen Kriegsdienst, sollten zusammengedruckt werden, als Amulet für alle, welche, sowohl in, als ausser der Schweiz behext sind von dem glattzüngigen Nachbar-Volk. Wir sehen hier einen ächten Patrioten sein Leben auf dem Blutgerüste enden, weil er seine Landsleute von dem schimpflichen, alle National-Tugend vergiftenden, Französischen Einflusſs und Geld losreissen wollte. Existenz und Wohlfahrt eines sonst freyen, hochsinnigen Volkes sollte von dem Gnadenblick oder Zürnen eines fremden Despoten, ja selbst von der Laune seiner stellvertretenden Absendlinge abhangen! Möchten dergleichen Züge in so glühender Farbe, wie hier geschehen ist, aus der innern (oft geheimen) Geschichte jedes Schweizercantons hervorgehoben, in ein warnendes Bild vereinigt werden, das lauter als alle Mahnungen und Worte spräche: *timeo Danaos et dona ferentes*, — das war Frankreichs Einfluſs auf Euere Republik. Recension der: *Description du Departement du Simplon, ou de la ci-devant republique du Valais* [*Vallais*] *par M. Schinner. Sion.* 1812. — S. 207—231 Einem dickleibigen Band, aus Irrthümern und Plagiaten zusammengestoppelt, ist hier sein Recht angethan. — *Chartre sur la fondation de l'eglise de Chateau d'Oex avec des remarques.* Vom Decan *Bridel* zu Montreux. S. 232—253 *Bericht über die am* 13. 14 *und* 15 *Brachmonat* 1817 *abgehaltene Versammlung der geschichtforschenden Gesellschaft.* S. 253—263. — *Wünsche und Vorschläge zur zweckmässigen Beschäftigung der Schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft von J. R. Wyss.* 264—291. Erinnerung an manche Arbeit, Untersuchung u. s. w. zu vollständigerer Kenntniſs der Schweizerischen Geschichte, Sprache, Sitten, Poesie, Literatur und Kunst. — *Urkundliche Geschichte* [Plan einer urkundl. Geschichte] *der baslerischen Diöcese von ihrer* (*Ur*)*stiftung an bis auf unsere Zeiten nach sicheren Quellen bearbeitet. Ein Entwurf von Martius Luz, Pfarrer zu Laufelfingen* S. 292—304. Der St Blasianische Conventual *Philipp Jacob Umber* hatte zu einer solchen Geschichte bereits vieles vorgearbeitet und gesammelt, was nun nebst anderen Sammlungen ähnlichen Inhalts in den Händen des Herrn Luz ist. Es wäre zu wünschen, dafs für die westlichen Bisthümer der Schweiz, vornehmlich Basel und Lausanne, eben das geschähe, was die St. Blasianer für die beiden östlichen, Chur und Constanz, geleistet haben. Was alles hätten wir aber von St. Blasian noch erwarten dürfen, wenn der Sturm der Zeit nicht auch dieses Stift niedergeworfen hätte! — Miscellen S. 305—313.

F. H.

## KURZE ANZEIGEN.

Geschichte. *Leipzig*, in der Expedition der Minerva: *Der Gefangene in Rufsland.* Eine Geschichte aus den merkwürdigen Jahren 1812, 1813 und 1814—1815. 202 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn auch diesem Romane keine Übersetzung aus dem Französischen (der Übersetzer versichert das Gegentheil und führt den Titel des uns unbekannten Originals *le Prisonnier en Russie* an) und wenn ihm blofse Erdichtung zum Grunde liegen sollte: so kann er doch in der Französischen Sprache geschrieben und gröſstentheils wahr seyn. Der Knoten ist wie gewöhnlich geschürzt und gelöst, die Ereignisse, das Zusammentreffen von Personen, die Verwickelung in Gefahren und Rettung aus denselben wunderbar. In die Liebesgeschichte ist die Beschreibung des namenlosen Elendes, das die Französische Armee betraf, chronologisch und factisch richtig verwebt, und einzelne angegebene Thatsachen stimmen mit den bekannten Nachrichten überein; die Darstellung hat meistens Farbe und Leben, und auch der Nationalcharakter die ganze Licht- und Schattenseite, die selbst in dem süfslichen Tone gewöhnlicher Verliebtheit eigenthümlich ist. Manche Stellen ergreifen, z. B. „die schönste Armee wird bald nichts mehr seyn als eine einige 100 Meilen lange Strafsen erstarrter Leichen."

P. E.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Geschichtliche Darstellung des Schicksals der ehemaligen von der Französischen Besitznahme des linken Rheinufers in diesen Ländern angestellten Staatsdiener und rechtliche Erörterung der Ansprüche, welche sowohl diese als jene nachher durch die Französische Regierung bis zum Jahre 1814 angestellt gewesene Beamten auf Wiederanstellung, auf Beybehaltung im Staatsdienst oder auf lebenslänglichen Unterhalt zu machen berechtigt sind.* Dem Bundestag und den künftigen Regenten der Länder auf dem linken Rheinufer zur Beherzigung vorgelegt von einem ehemaligen Oberbeamten dieser Länder — geschrieben und gedruckt auf dem linken Rheinufer im Monat Hornung 1816. 27 S. 8. (10 gr.)

Mit Wahrheit und mit gerechtem Unwillen über die Kränkungen, Zurücksetzungen, Gehalts-Vorenthaltungen, welche Staatsdiener in den 4 rheinischen Departements erlitten, spricht der Vf. allen Beamten das Wort, 1) die auf dem linken Rheinufer vor der Besitznahme der Länder durch die Franzosen angestellt waren, und in der Folge in den Entschädigungsländern auf dem rechten Rheinufer von ihren ehemaligen Fürsten nicht angestellt wurden; 2) die von der Französischen Regierung angestellt wurden, und bis zum 1 Jänner 1814 wegen Dienstvergehen oder sonstiger Fehler nicht entlassen waren, und 3) die nach der mit Frankreich erfolgten Länder-Vereinigung von der völkerrechtlichen Französischen Regierung zu öffentlichen Ämtern (nur nicht aus blofser persönlicher Begünstigung oder *in fraudem!*) ernannt, und deren Ernennungen vor Ankunft der Verbündeten nicht förmlich widerrufen waren, und die (hätte der Vf. hinzu setzen sollen) wegen intellectueller und moralischer und praktischer Dienst-*Fähigkeiten*, wegen ihres Thuns und Treibens der Beybe*haltung* ihres Dienstes nicht unwürdig waren oder wurden. Von dem Bundestage konnte man zutrauungsvoll eine humane und gerechte Berücksichtigung der rechtlichen Ansprüche aller dieser Beamten erwarten, wenn man auch nicht den Lüneviller Frieden mit dem Vf. zum Grunde dieser Ansprüche überhaupt nehmen will, da die Umstände, die diesen herbeyführten, nicht die rechtsnöthigenden Umstände sind, die ihn besonders für die letzten zwey Classen der Beamten bey einer anderen Gestaltung der Dinge aufrecht erhalten.

P. C.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## GESCHICHTE.

Hof, b. Grau: *Ausführliche Geschichte der öffentlichen und Privatstipendien für Baireutische Landeskinder.* Bearbeitet von Dr. *Friedrich Wilhelm Anton Layriz.* Band I. enthaltend die öffentlichen und Privat-Stipendien von Auerbach bis Kanne. XIV u. 299 S. — Band II. enthaltend die Privat-Stipendien von Larg bis Warschold. 1804. 196 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Geschichte der Stipendien einzelner Länder, die noch immer zu wenig bearbeitet ist, erhält durch die ausführliche, wie es scheint, nicht genug bekannt gewordene Geschichte der *Bayreuthischen* Stipendien einen wichtigen Zuwachs, und erwirbt dem grossen Fleisse des Verfassers, so wie dem sichtbaren Streben desselben nach Vollständigkeit, den Dank und die Achtung jedes Kenners, welcher weiss, wie viele Mühe und welcher ausserordentliche Eifer dazu erfordert werde, um sich durch ein Labyrinth von Acten durchzuwühlen, worin die Belege zu solchen Thatsachen vergraben liegen. Besonders aber werden dem Vf. diesen Dank Studirende seines Vaterlandes reichen, da er ihnen noch überdiess die Versicherung giebt, dass jedes hier aufgeführte Factum eine rein diplomatische Wahrheit sey, die sich auf archivalische, gerichtliche und glaubwürdige Urkunden gründet, die der Vf. selbst zur Hand gehabt und gelesen hat.

Wie schon der Titel lehrt, zerfällt diese Geschichte, der der Vf. schon im Jahr 1801 eine Abhandlung *über den Ursprung und Fortgang der Stipendien für Studirende* vorausgeschickt hat, die uns jedoch nicht zu Gesichte gekommen ist, in *zwey* Abschnitte. Der erste derselben hat es mit den *öffentlichen* Stipendien zu thun. Nachdem hier der Vf. den traurigen Zustand der Wissenschaften in dem Fürstenthum *Bayreuth* vor der Reformation kurz geschildert hat, bemerkt er, dass durch Veranlassung der durch *Luther* bewirkten Reformation Markgraf *Georg* von Brandenburg, den die Kirchenhistorie den *Frommen* nennt, der genauere Kenner der politischen Geschichte aber einen Unmenschen und verabscheuungswürdigen Sohn des von ihm und seinem Bruder *Casimir* blödsinnig angegebenen unglücklichen *Friedrich* heissen möchte, aus erledigten Pfründen namentlich 1536 viele Studirende auf Universitäten unterstützt habe, was man jedoch nicht als eine bleibende Stipendienstiftung ansehen kann, verfolgt hierauf die Bemühungen und Verdienste der *Bayreuthischen* Regenten um das Stipendienwesen, und kommt dann S. 23 auf die *öffentlichen* Stipendien selbst. Als solche stehen die *Klosterstipendien in Hof* oben an, zu deren Erhaltung Markgraf *Albrecht der Krieger* einen grossen Theil der dasigen Klostereinkünfte, und zwar vorzüglich mit für die Hofer Edelleutskinder bestimmt hat. Markgraf *Georg Friedrich*, der 40 Stipendiaten erhielt, gab unter dem 20 August 1563 der Einrichtung dieser Stipendien eine andere Verfassung, welche der Vf. sowohl als die Veränderungen im 30jährigen Krieg und noch später genau angiebt. — Ungleich wichtiger sind zweytens die *Heilsbronnischen Stipendien*, welche der genannte Mkgf. *Georg Friedrich* 1581 aus den Trümmern des säkularisirten Cisterzienser Mönchsklosters *Heilsbronn* im *Anspachischen* stiftete, welche jährlich 2165 fl. frk. betragen. Davon bekommen 25 Jünglinge auf den Gymnasien zu *Bayreuth* und *Erlangen* 5 Jahre lang alljährig 50 fl. frk., der akademischen nicht zu gedenken. Bey der Gelegenheit nimmt der Vf. die Geschichte der Entstehung und merkwürdigsten Veränderungen jenes wichtigen Klosters im östlichen Franken in *Tangau* kürzlich mit, giebt dann von der Klosterschule und den Einkünften der Stipendiaten gehörige Nachricht, und bemerkt zuletzt, so wie bey jedem Stipendium, die Erfordernisse der Candidaten, so viel es seyn konnte, in dem gegenwärtigen Falle möchten wir fast sagen, vollständig. — Das dritte ist das *Hospitalstipendium in Hof* und kommt zuerst in der Hospitalrechnung von 16⅞⅞ vor. Dasselbe wurde in der Redintegrationsacte vom Jahr 1732 confirmirt und ist bloss *für die Hofer Stadtkinder* bestimmt. — Auf dieses folgt die Geschichte des *Convictoriums zu Erlangen*, wobey der Vf. nicht bloss gedacht, was die Fürsten, sondern auch die Privatpersonen zum Besten dieser Anstalt gethan haben, welche 45 Studirenden und zwar 9 ganz unentgeltlich, 34 aber gegen eine wöchentliche Abgabe von 22 bis 26 Xr. ihre Kost giebt. — Die *Gräflich Giechischen Stipendien zu Thurnau*, welche von den eingezogenen *Förtschischen* spitalischen Gütern gestiftet sind, betragen respective 48 und 20 fl. frk. jährlich und machen den Beschluss des ersten Abschnitts.

Die *Privatstipendien*, von denen der Vf. im *zweyten* Abschnitt handelt, einzeln so genau anzuführen,

würde ganz zweckwidrig seyn. Es sind derselben 60, die wir blofs dem Namen nach angeben wollen; *Albinusisches*, *Alliusisches*, *Amthorisches* (wobey die Geschichte des Amthorischen Freytisches und Stipendiums in *Leipzig* und des Freytisches in *Jena* umständlich erzählt wird) *Auerbachisches*, *Beckisches*, *von Benckendorfisches*, *von Brandisches*, *Burckhart-Zobelisches*, *Burzelisches*, *Caduschisches*, *Eichelmann* oder *Alexander Lipsisches*, *Eisenisches*, *Engelschall-Lauterbachisches*, *Fladenstein-Stadtmannisches*, *Franzisches*, *Frisnerisches* (welches auch einer *Hure*, die sich bessern und ordentlich verheirathen will, nach des Stifters Willen gegeben wird) *Gebhardisches*, *Christian Friedrich Göckelisches*, *Veit Ludwig Göckelisches*, *von Gravenreuthisches*, *Groppisches*, *Hahnisches*, *Hiltnerisches*, *Hofmännisches*, *Hölzelsches*, *Hübschmännisches*, *von Kannesches*, *Langisches*, *Layrizisches*, *Christian Leopoldisches*, *Johann Georg Leopoldisches*, *Lipsisches*, *Meisterisches*, *Madeisisches*, *von Muffelisches*, *Mullerisches*, *Neidhardtisches*, *Nürnbergerisches*, *Nürnbergische Stiftung Paschaisches*, *Pfannenstielisches*, *von Reckisches*, (welches durchaus keine Söhne der geheimen Hof- und Kammer-Räthe geniefsen follen), *von Reizensteinisches* (eigentlich nur Fideicommifs und der Genufs sehr weit entfernt), *Reuschelisch-Lipsisches*, *Rösslerisches*, *Sahrisches*, *von Sandisches*, *Schmidt-Ebermännisches*, *von Scheres-Zierizisches*, *Scherlinisches*, *Schoberthisches*, *Schubartisches*, *Söffingisches*, *Stelzer-Modrachisches*, *Trillerisches*, *Wagnerisches*, *von Waldenrodisches*, *Wannisches*, *von Waldeckisches* und *Wunscholdisches*.

Alle diese Privatstipendien sind entweder für die Unterstützung der Familien, von denen sie gestiftet worden sind, und in Ermangelung derselben erst für Fremde berechnet, sie können nur von den Eingebornen gewisser Orte und den Söhnen der Collatoren (wie das *Gravenreuthische*, *Scherlinische*), und manche nicht blofs von Studirenden (wie z. B. das *Frisnerische*, *Fladensteinische*), andere gar nicht von Studirenden (z. B. die *Nürnbergische Stiftung*, die für arme Pfarrer- und Schul-Wittwen jetzt bestimmt ist) genossen werden. An einigen können nur Theologen percipiren, (wie an dem *Tekischen*), andere müssen an gewissen Orten verzehrt werden (wie das *Hahnische* in *Leipzig*). Einige sind auf 3 Jahre gestiftet (z. B. das *Söffingische*), andere auf 2 Jahre (wie das *Scherlin'sche*), andere nur auf 1 Jahr (z. B. das *Meisterische*), wieder andere dagegen entweder ohne Einschränkung (wie das *Gustav-Lipsische*), oder unter der Bedingung einen Grad anzunehmen (wie das *Neidhardtische*), oder sich mehr zu vervollkommnen (wie das *Christian-Leopoldische*) auf 4 und 5 Jahre. Sind einige derselben (z. B. das *Schoberthische*) unbedeutend, so sind dagegen andere (z. B. das *Mustelische*, welches jährlich 300 Rthlr. beträgt) desto beträchtlicher, und für die Studirenden eine um so gröfsere Unterstützung, da der Genufs des einen den Genufs des andern nicht ausschliefst.

So gerne wir nun das Verdienstliche dieser Arbeit an sich und die eifrigen Bemühungen des Vfs., seinen Landesleuten nützlich zu werden, anerkannt und gerühmt haben, so sehr hätten wir auf der anderen Seite gewünscht, dafs Hr. *L.* sich einer besseren Schreibart beflissen, nicht so ungeheuer lange Perioden gebildet und mit einem Wort weniger in einen, alten Chroniken und Urkunden ähnlichen Stil verfallen wäre. Auch hätte er der Deutlichkeit sowohl als der Vollständigkeit unbeschadet viel kürzer seyn können. Vorzüglich würde diefs der Fall gewesen seyn, wenn er sich weniger auf an und für sich gute Bemerkungen, die aber hier schwerlich jemand suchen wird, eingelassen hätte. So fügt er z. B. *topographische* und *historische* Nachrichten Bd. I. S. 160 von dem Rittergut *Schlottenhof*, S. 166 von *Brand*, S. 252 von *Ober-Redwitz*, S. 260 von *Arzberg*, S. 295 von *Haidhof*, Bd. II. S. 21 von *Redwitz*, S. 95 von *Conradsreut*; *genealogische* Nachrichten von *Madeisen*, *Mustel*, *Müller*, Bd. II. S. 35. 43 fg. ja auch sogar *Sprachbemerkungen* bey; z. B über *Pietanz* Bd. I, S. 272 fg. wodurch er zwar seine Kenntnisse beurkundet hat, wofür ihm aber nicht leicht eine der Personen, die seine Geschichte brauchen wollen, danken wird.

Ferner möchte man wohl fragen, warum der Vf. bey der Ausführlichkeit, mit der er die Geschichte der meisten Stipendien behandelt hat, gerade bey seinem Familienstipendium, dem *Layrizischen*, so kurz war, und während er von mehreren andern die Stiftungsbriefe mittheilte, auf die es hiebey ankommt, bey diesem so still ist? —

Dafs hie und da eine kleine Irrung mit untergelaufen sey — der Druckfehler, von denen unserem Exemplar kein Verzeichnifs beygefügt ist, wollen wir nicht gedenken — war fast unvermeidlich. Uns sind folgende aufgestofsen. S. 7 und 25, Bd. I, behauptet der Vf., dafs das *Franciscaner-Kloster in Hof* 1544 zu einer Schule hergegeben worden sey. Nach einer Urkunde *Blassenburg im jar Christi* 1543 *Montag nach Oculi*, welche *Paul Dan. Longolius* in der *Geschichte des Gymnasiums zu Hof* Th. I, (Hof. 1743 4) S. 6 fg. mittheilt, geschah diefs schon damals, 1543. — S. 8 Bd. I. wird in der Note r) beym Jahr 1548 ein *Friedrich nach Galle* angegeben, was offenbarer Verstofs ist. — Wenn S. 16 in der Note Hr. *L.* behauptet, dafs Markgraf *Friedrich* die Einkünfte von den Gütern zu *Selb* und *Thierstein* dem *Bayreuthischen* Gymnasium entzogen und der Universität *Erlangen* geschenkt habe, so ist diefs dahin zu berichtigen, dafs die Akademie eigentlich aus dem Gymnasium entstand, die Lehrer am Gymnasium zu *Bayreuth* aber fortwährend aus der Universitäts-Casse ihre Besoldung erhalten und zwar richtiger und bestimmter erhalten mufsten, als die Professoren der Universität, daher das Entziehen dem Gymnasium gleichgültig seyn konnte. — Nach S. 110 b) des ersten Bandes haben die *Bayreuther und Ansbacher Seminaristen im Seminario philologico zu Erlangen Freystellen.* Soll diefs überhaupt so viel heifsen, dafs für die Seminaristen durch das Convictorium gesorgt sey, so ist diefs gegründet; will der Vf. aber damit andeuten,

dafs die Seminariften *ganze* Freyftellen haben, fo ift diefs unrichtig. Denn nur 2 Ansbacher find zahlungsfrey, und eben fo auch nur 3 Bayreuther, wenn nicht mit Seminariftenftellen die fo genannten *Lectors-* oder die *Organiftenftellen* verbunden find, was jedoch nicht nothwendig feyn mufs. — Im Bezug auf das *Hahnifche Stipendium für Bayreuthifche Landeskinder in Leipzig* S. 277 fgg. und das *Mordeififche* gleichfalls in *Leipzig*, Bd. II, S. 33 fgg. mufs Rec. bemerken, dafs ehemals diefer Stipendien mehrere waren, wie aus einer vor uns liegenden *Verhandlung zwifchen der theologifchen Facultät in Leipzig und Burgermeifter und Rath zu Hof* d. d. Hof d. letzten April 1561 erhellet, worin es heifst: *„Obwohlen aufs denen Fundationibus Lorenz Wordteyffen- und M. Nicolai Hains Teftament zu befinden, dafs mehrgedachter Rath zu Hof befuget*, drey Stidendia in der Burfe und drey im Chor, *wie fie berichten* und zwey Stipendia *aus gedachts M. Nic. Hains Teftament zu verleihen zur Beförderung der Studien ihrer armen Bürgerkinder. Dieweiln aber die Stipendia in der Burfe etwas geringe und die Zeit izund fchwer, fo haben die Herren Doctores der Theologorum Facultaet mit den Gefandten des Raths zu Hof aus allerlei Bedenken auf obgedachtes Raths Anfuchen und Bitt fich alfo verglichen, dafs Facultas Theologica bewilliget — dafs die Stipendia iziger Zeit alfo mögen zufammengefchlagen werden*, dafs ein Stipendiat den Chor und die Burfam, der andere auch den Chor und die Burfam, der dritte auch ein Chor, *fo der ganghaftig gemachet, im Fall und das nicht gefchehe*, die Burfam und 14 fl. aus des M. Nic. Hains Teftament, der vierte die 20 fl. auch aus des M. Nic. Hains Teftament haben foll, da aber der dritte Chor ganghaftig, foll zu dem vierten Stipendio der 20 fl. die Burfa gefchlagen werden *und foll keinem das Stipendium länger gelaffen, denn wie die Fundationes ausweifen, damit andre mehr der Stadt Hof arme Kinder zu den Studiis kommen und gefördert werden möchten.*" Hieraus erhellet zugleich, dafs der Magiftrat in *Hof* das *jus nominandi* zu diefen Stipendien gehabt habe, wie er es denn nach Hr. *L.* Verficherung Bd. I, S. 277 noch hat. Dafs es aber auch Burgermeifter und Rath in *Naila* exerciret habe, ift aus einem uns zugekommenen Präfentationsfchreiben deffelben an die theologifche Facultät in Leipzig d. d. Naila den 28 September 1674 erfichtlich, in welchem ausdrücklich fteht: *„Als wollen dannenhero wir mehrgedachten Nehrlich folches ganze Hanifche Stipendium auf* 3 *Jahre von jeztinftehenden Mich. an* 1674 *bifs wieder dahin* 1677 *hiemit im Namen des grosgütigen Gottes denominiret, Ew. HochEhrwürden Magnif. und Excell. aber dabey dienftlichen Fleifses gebeten haben, Ihme Nehrlich nicht nur daffelbe jedesmals zu gewöhlicher Zeit grosgl. reichen und wiederfahren zu laffen*" u. f. w. Da nach eben diefem Präfentationsfchreiben vor *Nehrlich* der Studiofus *Grimm* 1670 auf 3 Jahr *von eben diefem* Rath denominirt wurde, und mit dürren Worten gefagt wird, *„eine andre Perfon fuccediren mufsten, welche* ordentlicher Weife *bey uns, gleichwie vor langen Jahren rechtlich gefchehen fich anzumelden* und darum zu bitten u. f. w." fo fragt fich, ob, wenn der Magiftrat zu *Hof* diefes Recht auch hat, er vielleicht blofs von dem Rath zu *Naila* beygezogen wurde. — Bey der Gelegenheit wollen wir auch noch auf eine andere *Hahnifche* Stiftung laut in Händen befindlicher *Verfchreibung des Raths zu Leipzig über* 10 *fl. Zinnfs* 1507 *Mitwochs nach Michaelis* in der *Pfarrkirchen zu St. Nicolas zu Leipzig zwey anniverfaria und Jahrgedächtnus* zu beftellen, aufmerkfam machen, weil der Vf. diefe nicht zu kennen fcheint, ob fie fchon mehr die theologifche Facultät in *Leipzig* betrifft. — Bd. II, S. 71 erlauben wir uns die Frage: *wie Hagen* 1767 *nach Altona* gekommen fey? — Sollte diefs wohl nicht ein Irrthum ftatt *Ebersdorf* feyn? — Bey dem *Söffingifchen Stipendium* B. II, S. 147 ff. fehlt die Bemerkung, dafs es 3 *Jahre lang* genoffen werden könne; dagegen hat es der Vf. nicht fehlen laffen, andere Notizen zweymal aufzutifchen z. B. S. 249 und 221 im erften Band die *Pöckel* betreffend; Bd. I, S. 293 und ff. und Bd. II, S. 50 ff. die *Müllerifche* Defcendenz, fowie S. 116 Bd. II, auf einer und derfelben Seite *Rufslern* anlangend. — Dem allen ungeachtet aber wünfchen wir recht fehr, dafs uns der Vf. die noch rückftändigen genealogifchen Beweife, ohne die das Werk immer mangelhaft und ein unficherer Leiter feyn würde, nicht fchuldig bleiben möge.

β. = κ

WINTERTHUR in d. Steinerfchen Buchhandl.: *Was Johannes Müller wefentlich war, und uns ferner feyn müffe.* Eine Vorlefung gehalten am Gedächtnifstage feines Hingangs, am 29 Mai 1810 von Dr. *E. J. Windifchmann*, Grofsherzogl. Hofmedicus und Profeffor. 1811. 36 S. gr. 8. (4 gr.)

Später als andere, in diefen Blättern fchon angezeigte, Schriften über unferen verewigten *Joh. Müller*, ift uns die gegenwärtige bekannt worden. Wir gedenken ihrer jetzt noch, nicht blofs der Vollftändigkeit wegen, und um ihr auch ihr Recht anzuthun, fondern auch, weil wir gern die Gelegenheit ergreifen, an den Mann, dem auch unfere A. L. Z., wie die hiftorifche Wiffenfchaft und das Vaterland, fo viel verdankt, wieder zu erinnern, und auch dadurch den Vorwurf, den man häufig unferm Volke macht, gegen grofse Verdienfte leicht zu vergefslich zu feyn, von uns abzulehnen. Die verfpätete Anzeige aber kann auch jetzt noch der kleinen Schrift, wenn fie etwa, feit ihrem Erfcheinen, Einigen unbekannt geblieben, von Anderen wieder vergeffen worden, zu einer Wiederbelebung vor der Deutfchen Lefewelt dienen.

Und das verdient fie im hohen Grade! Es find wenige aber gehaltvolle Worte, des Mannes, von dem fie handeln, und deffen, der fie gefchrieben, vollkommen würdig! Rein fpiegelt fich hier *Müllers* edleres Seyn und Wefen, und alfo, dafs des Verewigten Freunde, hier, mit wehmüthiger Freude, *fein*

treues Bild wieder erkennen, seine etwanigen Gegner, wenn ihre Seele rein und empfänglich ist, sich mit ihm versöhnen müssen. Freylich ein Lobredner auch ist *Windischmann* geworden; aber wer will das tadeln, da, wo des Lobwürdigen so viel ist? — Ein solches Gemüth, wie das unseres Vfs. hat allein Recht und Vermögen, von *Müller* zu reden, weil in ihm allein ein Verständniss ist dessen, was *Joh. M.* war, in seinem wahren, inneren Wesen, das hier aufgefasst ist in seiner Tiefe und Kraft, ohne durch den oberflächlichen Rost an dem edlen Metall, ohne durch etwanige Zeichen von vorübergehender Schwäche, die ja nicht mehr ist, wie sie überhaupt nicht dauerhaft war, die reine Anschauung des inneren Menschen sich trüben zu lassen.

Rec. der sich nicht gewöhnen kann, für etwas Wesentliches in seiner Pflicht als Kritiker zu halten, dass doch etwas getadelt werde, kann nicht anders als den wackeren Vf. eben so loben, wie dieser *Müllern* gelobt hat. Diess Leben ist aber auch hier nur Anerkennen dessen, was wirklich ist, und was in seiner Vortrefflichkeit vorliegt, nur dass wir bey dem kleinen Buch nicht so ins Einzelne eingehen, und das allgemeine Lob so im Einzelnen bewähren können, wie es der Vf. in seiner Rede von *J. M.* gethan.

Sollen wir aus einer solchen Rede Hauptgedanken, Grundzüge, *dicta classica* herausheben, und als Belege oder Resultate excerpiren? Die Rede will und soll ganz gelesen werden, und ist auch für den ungeduldigsten Leser kurz und klar und anziehend genug, um vielleicht zur zweyten und dritten Lesung einzuladen. Denen aber, denen sie nicht selbst in die Hände kömmt, können wir nur sagen, dass auch hier die von allen, welche *Müllern* wirklich gekannt und erkannt haben, verehrten Eigenschaften sinnig aufgefasst und zu einem lebendigen Ganzen verbunden, auch mit wohlgewählten Äusserungen *Müllers* selbst, zum Theil aus Briefen an den Vf., belegt sind; jene Tiefe und Innigkeit des geistigen Lebens, die von der Zeit „der Veräusserung alles Innerlichen im Menschen, der Auflockerung der Empfindung, des selbstgefälligen Redens vom Gefühl für Thaten“ möglichst unbefleckt sich erhält, diesen Geist der Zeit wohl erkannte, und nur sehr selten von ihm sich ergreifen, nie festhalten liess, alle Geschäfte des Lebens mit Ernst und Wärme zu treiben bemüht war, und in der *Freundschaft* früh das Siegel aller Gründlichkeit gefunden hatte; jener rastlose, stätige und bestgeordnete Fleiss, den nichts ermüdete, was irgend förderlich seyn konnte; jene Treue, jene Gewalt der Empfindung, jene anspruchslose Liebe für die Sache, wodurch immer nur die Frucht der Mühe, ohne diese selbstgeltend zu machen, nur die Resultate ohne die mühselige Forschung zur Schau zu stellen, ans Licht gebracht wurden, also, dass unter den Alten am meisten *Herodotus* ihm vergleichbar ist; — jenes Verzichtleisten auf alles Eigene, um nur seinem Beruf leben zu können, jene völlige Hingebung in denselben, dass für den schönsten eigenen Gewinn ihm galt, was diesem erspriesslich war; jene Standhaftigkeit, die von früher Jugend bis ans Ende in dem Einen Streben nie erkaltete, und nur der unwiderstehlichen Gewalt der Verhältnisse weichend, auch dann Neigung und Pflicht in Einklang zu setzen suchte; jener lebendige Sinn für das Heilsame, das der Menschheit Förderliche, der die Geschichte stets als eine Offenbarung der Vorsehung und menschlichen Bestimmung behandelte; jener Wahrheitssinn, der sich in seiner Geschichte nie verleugnete; jener scharfe Blick, der den Menschen erkannte, obwohl er die Menschen meist zu wohlwollend würdigte; jenes fast grenzenlose Wohlwollen, das, selbst wenn es getäuscht ward, nie zerstört werden konnte; jene unverwandte Richtung auf Ein Ziel, dem er seine besten Kräfte widmete; jener Seherblick, der die Zukunft oft wie prophetisch deutete; jene reine Liebe und wahrhafte Erfassung der *Wissenschaft*, wodurch der Vorwurf einer Nichtachtung der wahren Philosophie gänzlich widerlegt ward, und der *Kunst*, die er wohl verstand; endlich jene unwandelbare, innige, wahre *Religiosität*, und religiöse Alterthümlichkeit, welche Mittelpunct und Krone seines Lebens war.

Wer nun dieses Alles, und vieles Andere, Treffende, schön verbunden, anschaulich und überzeugend dargestellt sehen will, dem empfehlen wir *Windischmann's* Rede, für die wir dem Vf. uns verpflichtet fühlen.

K.
L.

## KURZE ANZEIGEN.

Geschichte. *Bamberg*, gedruckt mit Schmidtschen Schriften: *Beschreibung der Verwüstungen, welche der am 18. Juni 1816 in Tiefenhochstädt gefallene Wolkenbruch bewirkte.* Nebst der kurzen Geschichte der Rittergüter Buttenheim, Gunzendorf und Senftenberg sowohl, als der Pfarrey des Filials und der Beneficien daselbst. Verfasst vom Bibliothekar *Jäck*. Mit einem Kärtchen über das Landgericht Bamberg. 1816. 116 S. 8.

Der Wasserschaden, von einem Platzregen verursacht, traf die Umgebungen Bambergs! 25 Ortschaften litten mehr und weniger; 15 Menschen verloren ihr Leben; 4 wurden tödlich beschädigt; 8 Häuser, 1 Scheuer, 11 Ökonomie-Gebäude mehr und weniger zerstört, alle Brücken und Stege weggerissen, Wasserleitungen, Brunnen, Fahrwege versandet; der Privatschaden beträgt 50000, der öffentliche 15000 Gulden nach der Abschätzung. Obschon das Unglück anderer Gegenden, die ebenfalls in diesem an Wasserverwüstungen so grauenvoll merkwürdigen Jahre heimgesucht wurden, das eben beschriebene weit übertrifft, so wird man doch die Darstellung des Vf. mit herzlichstem Danke annehmen, weil er den Betrag für die Verunglückten bestimmt, und daran die auf dem Titelblatte genannte Geschichte von drey Rittergütern knüpft, die selbst unter dem Kleinlichen ihr Interesse nicht verbirgt, und alte Erinnerungen auffrischt, um neuere zu ergänzen.

D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## JURISPRUDENZ.

Aurich, b. Tapper: *Criminal-Gesetzbuch für das Königreich Holland.* Aus dem Holländischen. Übersetzt von *L. W. H. Zimmermann* und *H. Brückner.* 1809. (Ohne das Register-Blatt.) 98 S. 8. (12 gr.)

Nach den Nachrichten, welche Rec. über dieses Criminal-Gesetzbuch erhalten hat, gilt es, ungeachtet der eingetretenen politischen Veränderungen, noch jetzt in Holland. Doch wird an einem neuen gearbeitet. Auf Vollständigkeit kann es, wie schon die geringe Seitenzahl vermuthen lassen wird, keine Ansprüche machen, aber man würde auch sehr irren, wenn man von dieser auf etwas ganz Mangelhaftes schliessen wollte. Seine Bestimmungen gehen selten in das Detail; sie umfassen vielmehr in gedrängten Worten das mehrere Gleichartige auf einmal. Es fixirt, — wie gewöhnlich in Werken, bey deren Fertigung man den Verfassern, wie hier, keine Zeit zu langem Grübeln läfst, — immer den Blick auf die Hauptsache und schweift, alles nur für das Leben berechnend und nur aus diesem greifend, nie auf das Gebiet der Theorie aus, kümmert sich auch nicht, wie in anderen Gesetzbüchern wohl geschieht, um Fälle, die nur äuſserst selten einmal vorkommen. Seine Grundsätze halten in der Regel das Mittel zwischen hart und gelind, nur hier und da überschreiten sie diese Grenze. Diefs wird jedoch dadurch wieder gemildert, dafs dem Richter gewöhnlich ein grofser Spielraum bey der Ausmessung der Strafen gelassen wird. Die Fassung ist sich nicht immer gleich, doch in der Regel einfach und verständlich. Wird diefs Gesetzbuch auch nicht als Muster gelten können, so wird es doch zur Vergleichung bey Abfassung neuer Criminalgesetzbücher gute Dienste leisten.

Das Ganze besteht aus *dreyfsig* Titeln, welche zusammen 394 Artikel enthalten.

I Titel. *Allgemeine Vorschriften.* Sie bezeichnen die Bestimmung des Gesetzbuches und die Gesetze, die neben demselben noch geltend bleiben sollen. Das Gesetzbuch bezieht sich nicht auf *geringfügige* Polizeyvergehen und Vergehen gegen die Ortsverfassung, in sofern die darauf stehende Strafe eine Geldstrafe von 50 Gulden, oder 3 Tage Gefängnifs nicht übersteigt. Dem Gesetzbuche sind alle strafbaren Handlungen unterworfen, die *in dem Lande* begangen werden, der Thäter mag ein Einheimischer seyn, oder nicht, nur Fremde, welche vermöge des Völkerrechts den Gesetzen nicht unterworfen sind, sind dabey ausgenommen. Wegen der *ausserhalb Landes* verübten Verbrechen, sollen *Eingesessene* dann nach dem Gesetzbuche gerichtet werden, wenn die Verletzung nur entweder den Holländischen Staat trifft, oder doch an dem Orte, wo sie geschah, ebenfalls als Verbrechen betrachtet wurde. Rec. findet diese Bestimmungen sehr richtig. Denn der strafende Staat darf, wenn er consequent handeln will, nur die Grundsätze anwenden, die er einmal in dem Gesetzbuche als die richtigen ausgesprochen hat. Für den möglichen Fall, wenn *im Auslande* begangene Verbrechen an *Fremden* zu strafen sind, enthält das Gesetzbuch keine Bestimmung. — II Titel. *Von Verbrechen überhaupt und deren Zurechnung.* Dieser Titel enthält wieder mehrere Hauptstücke. 1 Hauptst. *Von Verbrechen überhaupt.* Man hat hier wie in dem *Code pénal* Art. 1 und 4 den Grundsatz: *nulla poena sine lege* befolgt. Verbrechen ist daher alles, was bey Strafe verboten ist. Sobald ein Criminal-Gesetzbuch vollständig ist, läfst sich mit diesem Grundsatze auskommen, sonst wird man leicht in die Nothwendigkeit gerathen, Handlungen, die nicht besonders genannt sind, deren Strafwürdigkeit aber aus nothwendigen Vernunftgesetzen fliefst und dem gemeinen Menschenverstande einleuchtend ist, ungestraft zu lassen. Schuld, Unvorsichtigkeit oder Unachtsamkeit, wird nur dann für strafbar erklärt, wenn das Gesetz solches ausdrücklich bestimmt. Dieser Satz wird bey der Anwendung manche Verlegenheit bringen, denn das Gesetzbuch enthält keine allgemeine Verordnung, welche gefährliche Handlungen überhaupt für strafbar erklärte. Zum Begriffe der Vollbringung scheint der *Eintritt des Erfolges* der Handlung nicht erfordert zu werden. Der 13 Art. verlangt blofs, dafs die Handlungen, *welche das Gesetz verbietet, in allen ihren Theilen zur Wirklichkeit gebracht sind.* Das Gesetz spricht daher nur von den Handlungen, nicht von deren Wirkung. Im 2 Hauptst. *Von dem Versuche zu einem Verbrechen,* Art. 14 wird dagegen die *Zubereitung eines beabsichtigten Verbrechens* Versuch genannt und bestimmt, er solle in Fällen, wo das Gesetz nicht das Gegentheil bestimmt habe, mit einer geringeren, als der

ordentlichen Strafe belegt werden. 3 Hauptst. *Von den Personen, denen ein Verbrechen zugerechnet werden kann.* Die hier enthaltenen Bestimmungen beziehen sich auf Urheber und Theilnehmer und sagen fast mit denselben Worten, was §. 5 des *Österreichischen* Gesetzbuches über Verbrechen, bestimmt. Rec. kann sie nicht für zureichend finden, wenn er gleich auch der Meinung ist, dass eine umständliche Classification der Handlungen der Urheber und Gehülfen in ein Gesetzbuch nicht gehöre. 4 Hauptst. *Von Personen, denen ein Verbrechen entweder gar nicht, oder minder zugerechnet werden kann.* Kinder unter 12 Jahren werden für straflos erklärt; Kinder unter 15 Jahren können nur gezüchtigt werden, bey jungen Leuten bis zum 18 Jahre wird dem Richter die Strafe zu mildern nachgelassen. — III Tit. *Von den Strafen.* 1 Hptst. Von *der Eintheilung der Strafen.* Die Strafen sind 1) Todesstrafen: Weibspersonen durch das *Schwert* 2) Schaffotstrafen, 3) Gefängniss, 4) Verbannung, 5) Ehrlosarklärung, 6) Die Unfähigkeitserklärung zur Wahrnehmung entweder aller, oder nur gewisser Ämter, Posten oder Bedienungen, 7) die Absetzung von Ämtern, Posten oder Bedienungen, 8) die Geldbussen. Todesstrafen geschehen durch das *Schwert* oder (in schwereren Fällen) durch den *Strang.* Das Stranguliren geschieht an Mannspersonen mittelst Aufhängens, an Weibspersonen durch Erwürgen an einem Pfahle. Die Hingerichteten werden des Nachts darauf in einem gewöhnlichen Sarge in der Stille begraben. Die Schaffotstrafen bestehen in Geisseln und Brandmarken; in Geisseln allein; in dem Schwingen mit dem Schwerte über dem Haupte und in der öffentlichen Ausstellung. Das Geisseln geschieht nicht mit einer wirklichen Geissel (einer mit mehreren Schmitzen versehenen Peitsche,) sondern bloss mit Ruthen auf dem entblössten Rücken: Wahrscheinlich geschieht es öffentlich. Dem Richter wird dabey nachgelassen nach Befinden, den Verbrecher bey der Execution an den Galgen, den Strick um den Hals, befestigen zu lassen. Das Brandmarken geschieht mit einem heissen Eisen auf der Schulter. Mit den Schaffotsstrafen ist allemal noch Gefängniss von wenigstens drey Jahren und Ehrlosigkeit verbunden, *auch wenn diess im Gesetz nicht ausdrücklich bestimmt ist.* Die Verbannung aus dem ganzen Lande kann nur in Fällen eintreten, wo es das Gesetz ausdrücklich bestimmt, oder wenn Todesstrafe erlassen worden. Über die Beschaffenheit der Gefängnisse, deutet das Gesetz nichts an. Gefängnissstrafen können längstens nur auf die Dauer von 20 Jahren erkannt werden. Gegen die hier festgesetzten Todesstrafen ist nichts einzuwenden. Jedem seinen Geschmack. Die körperlichen Züchtigungen sollten nur auch im Gefängnisse und bey kleineren Verbrechen namentlich bey Diebstählen Statt finden können. Die Klagen, dass den Holz- und Feld-Diebstählen nicht gesteuert werden könne, werden so lange dauern, bis man von der irrigen Meinung abgegangen seyn wird, dass körperliche Züchtigungen dem Charakter eines Volkes nachtheilig wären. Unsere Zuchthäuser beschimpfen den Sträfling mehr, als eine Partie Schläge im Gefängniss und diese fruchten bey angehenden und gemeinen Dieben sicher mehr, als jene und gewähren den Vortheil, dass der Bestrafte bald wieder zu seinem Herde zurückkehren kann, und von der Zuchthausgesellschaft entfernt bleibt. Das Brandmarken und die Verbannung aus dem Lande, wird man ohne Erinnern missbilligen. 2 Hptst. *Von Aufschiebung und Veränderung der Strafen,* enthält die bekannten Ursachen, welche eine Strafvollziehung hindern können und gehören eigentlich in den Prozess. 3 Hptst. *Von der Pflicht des Richters in Ansehung der Wahl der Strafen.* Enthält sehr gute Vorschriften über das Verhalten bey unbestimmten Strafgesetzen.

Mit dem IV Titel. *Vom Hochverrath,* heben die Vorschriften über einzelne Verbrechen an. Unter Hochverrath wird mörderischer oder gewaltsamer Anschlag auf das Leben und die Sicherheit des Regenten oder Thronfolgers, desgleichen Einverständniss mit dem Feinde oder andern Mächten, zum Nachtheil des Regenten verstanden. Handlungen der ersten Art, werden zu dem Hochverrath der ersten Classe, die der letzten, zu dem Hochverrath der zweyten Classe gezählt. Die darauf gesetzten Strafen sind sehr mässig. Nur in den schwersten Fällen ist mit Todesstrafe gedroht. — V. Titel. *Von Meuterey, Aufruhr und Verletzung der öffentlichen Autorität.* Diese Überschrift ist etwas vag, daher trifft man hier auch neben Handlungen des Aufruhres, die Bemächtigung der Briefschaften eines Couriers durch Gewalt oder List zum Lesen und dergleichen angeführt. — VI Titel. *Vom Mord.* Ob es nöthig sey, in einem Gesetzbuche Mord und Todtschlag zu unterscheiden, lassen wir dahin gestellt. Hier wird *hinterlistiger* und *verrätherischer Weise* vollbrachte Lebensberaubung Mord genannt und mit dem Strange bedroht. Die Begriffsbestimmung ist allerdings willkührlich, aber die ganze Eintheilung beruht auf Willkühr. Eine sehr weise Verordnung dünkt Rec. die im 99 Artickel, wo die Strafe des Mordes auch demjenigen gedroht wird, „*der alles verrichtet hat, was in seinem Willen und Vermögen stand, um jemanden das Leben zu nehmen, wenn auch zufällige Umstände bewirkt haben, dass der Tod nicht erfolgt ist.*" Mit solchen Verordnungen wird den in der That unsinnigen Bedenklichkeiten bey zufällig verhindertem Erfolge der Tödtung und dergleichen mit einem Male begegnet. — VIII Titel. *Vom Kindermorde.* Der eigentliche Kindermord (als uneigentlicher wird die Abtreibung der Leibesfrucht aufgeführt,) wird mit der Todesstrafe durch den Strang bedroht. Nach den hier über Kindermord aufgestellten Sätzen, scheint die Präsumtion: *dass die Mutter bey dem Gebähren ihres Verstandes nicht mächtig sey,* sehr richtig, nicht angenommen zu werden. Wer bey Entbindungen und selbst bey schweren, gegenwärtig gewesen ist, wird sich überzeugt haben, dass Mütter wohl ohnmächtig (zum Handeln unfähig) werden können, ihren Verstand aber sehr gut behalten. Will man ihnen erlauben, auf Kosten eines Menschenlebens ihre Schande zu verber-

gen, oder sich der grofsen Sorge und Beschwerden, das Kind zu verpflegen zu entziehen, so mag man wohl die Kindermorderin, wie einen Mörder in der Hitze, mit einer gelinderen Strafe bedrohen, nur soll man nicht Präsumtionen gelten lassen, welche nicht Statt haben können. — VIII Titel. *Von Aussetzung und Verlassung der Kinder.* — IX Titel. *Von Todtschlag oder Mannschlag.* Beides sind, wie die Übersetzer in einer Note bemerken, gleich bedeutende Worte. Die Strafe ist das Schwert. Eingewebt sind hier (sehr unrichtig) die Grundsätze von der Überschreitung der Grenzen der Nothwehr. — X Titel. *Von Verwundungen, Quetschungen oder andern thätlichen Beleidigungen, und von Gefechten.* Vorsätzliche Verwundungen, bey welchen der Erfolg einer Tödtung nach gemeinem Menschenverstande mit Gewifsheit voreuszusehen ist, sind hier nicht besonders berücksichtigt. — XI Titel. *Vom Zweykampf.* Tödtung im Zweykampf kann Todesstrafe nach sich ziehen. Das Gesetz berücksichtigt zwar ausdrücklich, wer der *beleidigte* Theil sey und mildert ihm die Strafe, allein es setzt dabey zugleich voraus, dafs dieser auch der *Herausgeforderte* sey. Es kann aber Fälle geben, wo der Herausfordernde weit weniger strafbar ist, als der Herausgeforderte. — XII Titel. *Von Zwang, Gewalt und Bedrohungen.* Unter diesem Titel werden die eigentlichen Verbrechen gegen die Freyheit abgehandelt, doch nicht die Nothzucht. — XIII Titel. *Von Injurien, oder von Beleidigungen und Kränkungen der Ehre und des guten Namens.* Die hier gegebenen Vorschriften sind schwerlich ausreichend. Dennoch ist hier im 166 Artikel die *exceptio veritatis* sehr gut berücksichtigt. — XIV Titel. *Von Brandstiftung und Brandstiftungsdrohungen.* Auf Gefahr für Wohnungen der Menschen, wird hier nicht genug Rücksicht genommen und überhaupt jede Brandstiftung an fremdem Eigenthum mit dem Strange bedroht. Im 167 Artikel ist dagegen sehr richtig bestimmt, dafs blofs zufällige Unterbleibung der Wirkung, wenn nur die Handlung vollendet war, in der Bestrafung nichts ändern solle. — XV Titel. *Von Diebstahl und Raub.* Die Strafe für Diebstähle wird ohne Rücksicht auf den Betrag des Entwendeten gedroht. Nur in einigen Fällen wird dem Richter die Wahl einer gelinderen Strafe nachgelassen, *wenn Diebstähle nur von sehr geringer Bedeutung sind.* Rec. ist zwar auch der Meinung, dafs es bey Bestrafung der Diebstähle mehr auf die Art der Ausführung, als auf ihren Betrag ankommen müsse, allein er glaubt doch, dafs die Berücksichtigung des Betrages des Entwendeten (so weit ihn der Dieb beurtheilen konnte,) dabey nicht ausgeschlossen bleiben könne. Bestimmt das Gesetz nichts darüber, so mufs sich ein Gerichtsbrauch defshalb bilden. Übrigens wird hier (Artikel 204) der Diebstahl für vollbracht angesehen, so bald der Thäter sich einmal der Sache bemächtigt hat, wäre er nachher auch verhindert, dieselbe wegzubringen oder zu behalten. Dem Diebstahl *mit Brechen* ist eine besondere Abtheilung gewidmet. Es wird dabey nicht ein besonders gewaltsames oder gefährliches Durchbrechen erfodert, auch das Zerbrechen der Glasscheiben und Erbrechen losstehender Kisten, Kasten, Schreibepulte oder anderer Meublen an Ort und Stelle wird dahin gerechnet. In solchen Fällen kann Todesstrafe durch den Strang, oder wenigstens Geifselung mit Brandmark, Geifselung, langwieriges Gefängnifs und immerwährende Verbannung aus dem Lande Statt finden. Das Zerbrechen der Glasscheiben würde Rec. nicht für etwas Besonders achten, auch sieht er nicht ein, warum, wenn es einmal blofs auf das Erbrechen ankommen soll, losstehende Kisten und Kasten u. s. w. *an Ort und Stelle* erbrochen werden müssen. Der Dieb braucht also nur das ganze Käftchen mit nach Hause zu nehmen und dort den Act der Erbrechung zu vollführen, um diesem Gesetz nicht unterworfen zu seyn. Raub wird mit dem Strange bedroht, wenn er unter schweren Mifshandlungen oder Bedrohungen der Inhaber der Sachen geschehen ist, wenn gleich die Beraubung nicht erfolgt ist. Artikel 215. Was diefs für Mifshandlungen sind, ist nicht genau bestimmt, das Gesetz nennt auch schon das Knebeln oder Binden. Zweifelhaft aber bleibt es, ob da Verwundung, das Binden und Knebeln u. s. w. an sich hinreichend sey, oder ob der Räuber das zu entwendende Gut wenigstens mit den Händen angefafset haben müsse; denn der 213 Art. bestimmt, der Raub sey für vollendet anzusehen, *sobald der Thäter sich des Gutes bemächtigt habe.* Also könnte vielleicht lebensgefährliche Verwundung, wenn der Räuber die Sache nur noch nicht betastet hat, gelinder bestraft werden müssen, als das blofse Binden des Inhabers, wenn nur auch die Ergreifung der Sache schon geschehen ist. — XVI Titel. *Vom Kinderdiebstahl.* Die hier gegebenen Bestimmungen hätten füglicher im 12 Titel, wo von Wegführung und Gefangenhaltung geredet wird, gegeben werden können. — XVII Titel. *Von den Beschädigungen an Sachen.* Auch hier ist auf den Werth der beschädigten Sache keine Rücksicht genommen. — XVIII Titel. *Von Verfälschung und Betrug.* Die schwerste Strafe, die hier bestimmt ist, ist Geifselung und Brandmark und immerwährende Verbannung aus dem Lande. — XIX Titel. *Vom Meineid.* — XX Titel. *Vom strafbaren Bankerott.* Der 286 Artikel setzt zum Begriffe eines strafbaren Bankerottes voraus, dafs das Zahlungs-Unvermögen durch unredliche Handlungen verursacht oder mit solchen verbunden sey. Der durch leichtsinnige Handlungen oder unüberlegte und gefährliche Speculationen herbeygeführte Bankerott, ist unerwähnt geblieben. — XXI Titel. *Von Münzverbrechen.* Das Gesetz berücksichtigt die Verfertigung in- und ausländischer falscher Münzen, bestraft jedoch diese nicht so hart als jene. Die gedrohte Strafe soll nach Artikel 284 eintreten, sobald nur die falsche Münze gefertigt, wenn gleich noch nicht im Umlauf gebracht ist. Die schwerste der hierauf gesetzten Strafen, ist Geifselung mit Brandmarken. — XXII Titel. *Von Verbrechen der Beamten,* namentlich von Bestechung und unerlaubter Annahme von Geschenken, Mifsbrauch obrigkeitlicher Gewalt und Erpressung, vorsätzliche Untreue u. s. w. — XXIII Titel. *Von unnatürlicher Un-*

zucht. Die gedrohte Strafe ist langwieriges Gefängniss in besondern, von Personen abgeschiedenen Zimmern und immerwährende Verbannung aus dem Lande. — XXIV Titel. *Von Blutschande und sonstiger unehrbaren fleischlichen Gemeinschaft.* Auch hier ist mit Geisselung, langwierigem Gefängniss und immerwährender Verbannung aus dem Lande gedroht. — XXV Titel. *Von doppelter Heyrath.* Ihre Strafe ist Ehrloserklärung und Gefängniss bis zu 6 Jahren bey unverheiratheten Männern und bis zu 4 Jahren bey unverheiratheten Weibspersonen. — XXVI Titel. *Vom Ehebruch.* Die Strafe ist Verbannung und zwar 1) wenn die Weibsperson verheirathet ist, für diese auf 6, für die Mannsperson auf 5 Jahre; 2) wenn die Mannsperson der verheirathete Theil war, für diese auf 3, für die Weibsperson auf 1 Jahr. Doppelter Ehebruch wird in Rücksicht beider mit Gefängniss oder Verbannung, zusammen oder besonders die Zeit von 8 Jahren nicht übersteigend bedroht. — XXVII Titel. *Von Entehrung durch Gewalt oder List und Kuppeley.* Das Gesetz schliesst sehr richtig gewaltsamen Beyschlaf an berüchtigten Frauenzimmern nicht aus. Die Strafe kann bis zur Todesstrafe steigen. — XXVIII Titel. *Von Entführung.* Das Gesetz redet nicht von dem Falle, wenn die Entführung wider Willen der Entführten selbst geschieht.

Auf diese Bestimmungen folgen einige über Prozessgegenstände. Vorschriften über das Verfahren selbst, giebt das Gesetzbuch nicht. — XXIX Titel. *Vom Beweis der Verbrechen.* Das Merkwürdigste von den hier aufgestellten Sätzen ist, dass Anzeigen ausdrücklich für hinreichende Beweissmittel erklärt werden; dass den Personen, welche in Rücksicht ihres Amtes etwas bezeugen, besondere Glaubwürdigkeit zugeschrieben; dass ein durch bekannte Umstände unterstütztes Zeugniss für hinreichend zur Verurtheilung und Widerruf für nichtig erklärt wird, wenn er nicht auf hinlänglichen Gründen beruht. — XXX Titel. *Vom Aufhören der Strafen* theils wegen Absterbens, oder anhaltender Sinnlosigkeit des Angeschuldigten oder Verurtheilten (nur Geldstrafen gehen auf die Erben über,) theils wegen Verjährung, theils wegen Begnadigung, Abolition und Erlass der Strafe. Verbrechen junger Leute unter 18 Jahren verjähren ohne Unterschied *resp* mit 1 oder 5 Jahren. Bey Verbrechen älterer Personen wird auf die Beschaffenheit des Verbrechens gesehen und ein Zeitraum von 5 — 10 und 15 Jahren angenommen. Nur wegen Mordes kann noch nach 15 Jahren Untersuchung angestellt werden, jedoch dann bloss die Strafe immerwährender Verbannung eintreten. Warum bey der Abtreibung der Leibesfrucht eine Zeit von 5, beym strafbaren Bankerott, Blutschande und Kuppeley aber eine Zeit von 10 Jahren erfordert wird, ist nicht einzusehen.

Sehr erwünscht würde es gewesen seyn, wenn die Übersetzer einige Notizen aus der Geschichte dieses Gesetzbuches mitgetheilt hätten.

. — .

## KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle* und *Berlin*, in den Buchhandlungen des hallischen Waisenhauses: *Johann Adam Müller der Prophet.* Eine Parallele zwischen ihm und *Hans Engelbrecht*, einem zweymal gestorbenen Propheten des XVII Jahrhunderts zur Erklärung des Prophetenberufs des Erstern und Erläuterung einiger Puncte der Seelenlehre von *Joh. Christoph Hoffbauer*, der Rechte und der Phil. D. der letztern ord. Prof. zu Halle. 1817. 148 S. 8. (16 gr.)

Man könnte dem wackern Vf. dieser Schrift einen doppelten Vorwurf machen: einmal, dass er es der Mühe werth hielt, durch neu und vollständig angeschaffte Quellen und Hülfsmittel, die Biographie dieses Mannes betreffend, darzuthun, dass bey J. A. Müller sich Alles von seiner frühen Jugend an dahin vereinigt habe, in ihm den Glauben an seinen Prophetenruf zu erzeugen, und immer aufrecht zu erhalten; und dann durch die psychologischen Erörterungen, zu welchen ihn der Gegenstand veranlasst, den Glauben an den ältern Prophetenruf erschüttert zu haben. Was den ersten Einwurf anlangt, so ist es nicht zu verkennen, dass der Gegenstand kaum der Verschwendung der Zeit und Mühe werth sey, allein gerade darin, dass die Sache als etwas Gemeines der Mühe unwürdiges erscheint, und dennoch mit derjenigen Bedeutendheit behandelt wird, als die wichtigste und einflussreichste, zeigt sich nicht bloss das Talent eines seine Wissenschaft durchdringenden Denkers, der um uns eines anderen Vergleichs zu bedienen, aus dem Strohhalm den Gott der Natur, und in sich darthut; sondern es zeigt sich auch die Nothwendigkeit, wie sehr man auf seiner Hut seyn müsse, die Beweise wider die Wissenschaft und ihre Unzureichenheit wohl von jenen zu scheiden, die den Wissenschafts-Eingeweihten betreffen konnten. Sehr wahr sagt der Vf. S. 120: der Psycholog soll einzelne Thatsachen, die man für Wunder ausgiebt, erklären, ohne von den einzelnen Umständen des Vorfalls unterrichtet zu seyn, oder Auskunft darüber erhalten zu haben". Was den zweyten Einwurf (die Erklärung des Prophetenberufs im Allgemeinen) angeht: so kann es im Allgemeinen dem Philosophen eben so wenig verargt werden, dass er bey seinen Grundsätzen keine Ausnahme findet, als es nur zu wahr ist, dass der vorliegende Gegenstand mit dem heiligen Prophetenberufe nur wenige Verwandschaft in der leisesten Beziehung hat. — Vorzüglich hat der Vf. die Grade der Entzückung gezeichnet, und jeden geschichtlichen Zug, selbst den kleinsten in Müllers Biographie benutzt, um daraus ein Ganzes zusammenzusetzen, welches der staunenden Menge das Wunder ganz entreisst, und in diesem wie in der Parallele zum Beweis dient, dass man der Wissenschaft Herr ist, wenn man es der Thatsachen ist, worin das Allgemeine ganz erkannt werden kann.

P. E. H.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
## JENAISCHEN
## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1819.


### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bezüglich auf das Jubelfest der protestantischen Kirche.

[Fortsetzung von J. A. L. Z. 1819. No. 13.]

1) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Beschreibung der Feyerlichkeiten, wodurch das Reformations-Jubelfest am 1 und 2 Nov. 1817 von der Georg-August-Universität zu Göttingen begangen wurde.* Mit Beylagen. 1818. 95 S. 4. (20 gr.)

2) Kiel, gedr. b. Mohr: *De Jesu Christi, Servatoris hominum, Ecclesia et ecclesiis.* Dissertatio, quam in memoriam Sacrorum ante tria Saecula, duce M. Luthero, divinitus restauratorum, d. XXXI Oct. A. C. MDCCCXVII sancte celebrandam, ex decreto Ord. Theol. univ. lit. Kiliensis scripsit *D. Joh. Frider. Kleuker*, Fac. Theol. Kiliens. h. t. Dec. 1817. 42 S. 4. (12 gr.)

3) Altona u. Leipzig, b. Hammerich: *Academiae Christianae Kiliensis in sacris saecularibus tertiis reformatae e Luthero ecclesiae celebrandis acta sollemnia collecta atque edita.* 1818. 48 S. 4. (12 gr.)

4) Greifswalde, b. Kunike: *De summa, quam Lutherus verbo divino asseruit, auctoritate.* Oratio saecularis, qua tertia instauratae ecclesiae evang. solemnia, annuente Ven. Ord. Theol. concelebravit *Joh. Ern. Parow*, SS. Theol. D. et Prof. Reg. P. O., Reg. Conf. Assessor ord. etc. In auditorio maj. d. III Nov. MDCCCXVII. H. A. M. X — XII 1818. 47 S. 4. (8 gr.)

Die Feyer des Jubelfestes auf unseren Deutschen Universitäten muss für den Beobachter ein besonderes Interesse, ausser dem allgemeinen, noch dadurch erhalten, dass sie Stoff zu reichhaltigen Betrachtungen über den Gang und den Stand der religiösen und wissenschaftlichen Bildung liefert. Daher freut sich Rec., dass sehr viele Universitäten die Schriften und Reden, welche jene Feyer veranlasst hat, durch den Druck öffentlich bekannt machen. Bis jetzt sind ihm die oben verzeichneten zugekommen; er wird aber mit der Anzeige der öffentlichen Schriften der übrigen Universitäten fortzufahren beflissen seyn.

Von den Feyerlichkeiten der Universität zu Göttingen, welche No. 1 von S. 3 — 18 beschreibt, darf hier nichts gesagt werden, weil schon in unserem Intelligenz-Blatte (1817. No. 100) ein ausführlicher Bericht davon gegeben worden ist. Rec. kann sich daher darauf beschränken, den Inhalt der Beylagen anzuzeigen. Die Reihe derselben eröffnet (I. S. 20) das Rescript des K. Cab. Ministerii, in welchem eine akadem. Feyerlichkeit zwar anbefohlen, die nähere Bestimmung derselben aber dem Ermessen der Herren anheim gestellet wird, jedoch mit Vorbehalt einer vorherigen Benachrichtigung. II. Programm des Hn. *Mitscherlich*, als *Prof. eloq.* (S. 21 — 25.), in welchem die Feyer des Festes angekündigt und zur Theilnahme an derselben eingeladen wird. In der Einleitung wird kurz angeführet, was die wissenschaftliche Cultur durch die Reform. gewonnen und welchen rühmlichen Gebrauch die Theologen zu Göttingen von der errungenen Denkfreyheit gemachet haben. III. *Carmen saeculare* von Hn. *Köster* (S. 26 — 29.), eine Alkaische Ode, von schönem Dichtertalente und der Gewandtheit des Vfs. in der Sprache Latiums zeugend. IV. *Städlin's Jubelpredigt* (S. 30 — 38.) *über 2 Cor. III,* 17. handelt das Thema ab: „Uns liegt es am meisten ob, hier mit Dank gegen die göttl. Vorsehung, die wohlthätigen Wirkungen anzuerkennen, welche die Reform. für die Wissenschaften und höheren Lehranstalten hervorgebracht hat, dagegen aber auch zu erwägen, welche grosse und wichtige Lehren für uns in unserem besonderen Stande und Verhältnisse in dem Werke der Reform. liegen." Sie stehet nach Inhalt und Darstellung einer akademischen Rede näher, als einer Predigt. Glücklich sind die akadem. Jünglinge zu preisen, deren Lehrer von solcher Ehrfurcht gegen Religion und Christenthum durchdrungen sind, als diese Predigt ausspricht. V. *Deutsches Te Deum* von Hn. *Pott* (S. 39 — 41.) nach der Mel.: *Es ist das* Heil uns kommen her u. s. w. Rec. vermisst den höheren Schwung, welcher dieser Art Gesängen eigen seyn soll. VI. *Rede zur Vorbereitung auf die Feyer des h. Abendmahls* (S. 42 — 49) auch von Hn. *Pott.* Sie stellt nach Joh. VI, 53 das h. A. dar, als ein Mittel zur pflichtmäfsig möglichsten Verähnlichung mit Christo, weil es unseren Blick heftet auf 1) das hohe Muster, dem wir uns möglichst verähnlichen sollen, 2) auf uns selbst und 3) die hohe Natur dieser heil. Handlung selbst. Klar und mit Kraft und Würde sind die mannichfaltigen Beziehungen des h. Abendm. auf unser Leben im Glauben gezeiget. In der Stelle S. 48 sind wahrscheinlich einige Druckfehler, welche

nicht angezeigt worden sind: „Ja dann erscheint uns die Gedächtnissfeyer des Todes Christi zugleich als der *Anker* unseres Glaubens und Hoffnung, *geschöpft* aus der allerbarmenden Gnade Gottes in Christo Jesu, aber *geknüpft* an die, wiederum auf unsere sittliche Besserung so wohlthätig einwirkenden, Bedingungen eines aufrichtigen Bekenntnisses unserer Sünden u. s. w. VII. *Oratio jubilaris* von *Planck* (S. 50 — 64.) hat folgendes Thema: *„illud vellem* (S. 52.) *considerandum vobis proponere, quo modo, sive qua serie et progressione ea, quae Reformationem laeta et prospera sunt consecuta, in trium saeculorum, quae ab ejus initiis effluxerunt decursu ad majorem sensim maturitatem perducta et grandiore quasi forma expressa atque evoluta, nec magis tantum conspicua et illustriora reddita, sed aucta etiam et amplificata sunt.*“ Doch soll nur gesammelt und ausgezeichnet werden, *„quae ex Reform. in religionem, quae in rem publicam, et quae in literas beneficia redundarunt.*“ Der Redner kommt den Zuhörern sogleich mit dem Bekenntnisse entgegen, dass er die Hauptpuncte mehr andeuten, als ausführen könne, und verweilt noch am längsten bey dem ersten, wo er zeigt, dass die Reformatoren, von den Umständen genöthigt, den falschen Begriff der Religion mehr bekämpften, als den richtigen festsetzten, und, indem sie zur Bezeichnung derselben, als eines geistigen, inneren Gegenstandes, die Formeln *fides, sola fides* gebrauchten, einige Verwirrung des Begriffes (*confusionis aliquid*) veranlassten, welche zu der starren und streitsüchtigen Dogmatik im 17 Jahrh. führte, dass aber die genauere, fruchtbarere und fassliche Darstellung von dem Wesen der Religion, die unser Zeitalter auszeichnet, eine wohlthätige Folge der Reform. sey. VIII. Der *Renunciatio solemnis tredecim Doctorum Theol. — facta a Dav. Jul. Pott, ord. th. h. t. Dec.*, gehen vorher: *memorabilia nonnulla circa Lutherum ad Doct. Theol. dignitatem promotum.* Sie berühren 3 Puncte: L. hatte sich durch eigene und fremde Sorgfalt dieses Ehrentitels ganz würdig gemacht, er empfing denselben auf eine ausgezeichnet ehrenvolle Art mit Bescheidenheit und der Titel eines *Dr. d. Theol.* war auf L's. fernere Bildung zum Reformator von bedeutendem Einflusse. Die Behauptung S. 71: *„ex hoc tempore* (als er zum Priester geweihet war) *sacris bibliis spoliatus*“ kann der Geschichte zu Folge in dieser Allgemeinheit nicht gelten. IX. Hn. *Heeren's Renuntiatio Doctorum Philos.* gehen voraus: *nonnulla de fructibus, quos philosophia ex sacrorum emendatione percepit* (S. 84 — 91.) Den Beschluss macht X. das *Carmen saeculare*, welches Hn. *Mitscherlich* als Prof. eloq. zum Verfasser hat und bey dem Gastmahle am 2 Novbr. vertheilt wurde. (S. 92 — 95). Es ist im elegischen Versmasse und des Tages würdig.

No. 2. Die Thatsache, dass die römische Curie mit ihren eifrigen Verfechtern noch immer die Evangelischen, als nicht zur christlichen Kirche gehörend, erkläre, veranlasste Hn. *K.* zu einer geschichtlichen Darstellung der Lehre von der christl. Kirche. Die Abhandlung zerfällt in 2 Abschnitte. Der erste (S. 5 — 29.) thut dar, was Jesus und die Apostel, insbesondere Paulus, von der Kirche gelehret und welche Anstalten sie zur Leitung derselben getroffen, wie diese Lehre von den vorzüglichsten Kirchenvätern weiter ist ausgebildet worden, und die röm. Kirche schon früh das höchste Ansehen gewann, und wie bey dem zunehmenden Verderben der abendländischen Kirche sich immer mehr Parteyen von derselben absonderten. Je grösser die Treue ist, mit welcher der Vf. aus den Quellen selbst seinen Gegenstand aufgefasst und dargestellt hat: um so mehr wünscht Rec., dass Hr. *K.* den Einfluss, welchen die Parteyen, welche sich entweder selbst von der Kirche absonderten oder von dieser ausgeschlossen wurden, auf die Bildung der katholischen Kirche hatten, ausführlicher und mit gleicher Sorgfalt behandelt hätte. Er erwähnet S. 28 nur mit wenig Worten die gänzliche Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche und die Albigenser, Waldenser und Wiklefiten. Der zweyte Abschnitt (S. 29 — 42) zeigt, dass die Evangelischen mit ihren verschiedenen Parteyen bey dem steifen Festhalten der Römischen Curie an allen eingeschlichenen Missbräuchen sich nicht zu der katholischen Kirche halten konnten, dass diese aber unrecht habe, jene nicht als Glieder der christlichen Kirche anzuerkennen, und schliesst mit dem Satze: *„Ecclesiae apostolicae, et quae hanc propius secuta est, veritas non capitis visibilis unitate, sed ejusdem fidei et spei et charitatis unione ac veritate constitit. Quae tria apostolus dicit perpetua, charitatem vero summam omnium.* (1 Cor. 13, 12 13). *Ubi haec adsunt, ibi Christi ecclesia.*“

No. 3. Die Universität zu Kiel feyerte das Jubelfest dadurch, dass den 31 Octbr. in der dazu besonders wiederhergestellten Schlosskirche eine Predigt gehalten, und den ersten November die Promotionen in der theol., jurist. und philosoph. Facultät vorgenommen wurden. Ausser dem sehr kurzen Programm, in welchem (S. 3 — 6) die Feyerlichkeiten angekündiget werden, finden sich hier die von Hn. *Eckermann* gehaltene Jubelrede (S. 9 — 28), und das, was die Hnn. *Kleuker*, (S. 31 — 35), *Tonsen* (S. 36 — 40) und *Heinrich* (S. 41 — 48) bey der Renunciation der Doctoren selbst aus jeder ihrer Facultäten gesprochen haben. Die Rede des Hn. *E.* handelt *de excellentibus M. Lutheri virtutibus*, indem sie mit Klarheit und genauer Kenntniss der Reformationsgeschichte zeigt, wie L. in seinem häuslichen und Privat-Verhältnissen sich untadelhaft verhalten (S. 12 — 16) und in seinem öffentlichen Leben Frömmigkeit, Bescheidenheit, standhaften Muth, die höchste Liebe zu dem Worte Gottes bewiesen habe und ein guter Bürger gewesen sey. Gegen den Vorwurf, als sey L. ein Feind der Vernunft gewesen, vertheidiget ihn Hr. *E.* S. 27 durch die Bemerkung, dass die harten Ausdrücke, welche L. in dieser Hinsicht zuweilen braucht, und die nicht zu vertheidigen sind, gegen den Missbrauch der Vernunft gerichtet sind.

No. 4. Die Jubelrede des Hn. *P.* giebt zuerst (S. 7—28) die geschichtliche Untersuchung über den auf dem Titel genannten Gegenstand, prüft dann (S. 29—39), ob durch die seit der Reformation in den Wissenschaften gemachten Fortschritte das Ansehen der heil. Schrift gewonnen oder verloren habe und ruft endlich (S. 40—47) das Andenken an die um die evang. Kirche verdientesten Theol. zu Greifswalde zurück. Da durch die Art, wie Hr. *P.* seine Untersuchung mitgetheilt hat, das Resultat nicht zu einer völlig klaren und zusammenhängenden Anschauung für den Rec. gekommen ist: so will er, ehe er dasselbe anzugeben versuchet, eine Stelle, welche das nöthige Licht zu verbreiten scheint, hersetzen: „*E disquisitionibus* (S. 36) *Kantii, Jacobi, Bouterweck, Daub, Fries, Clodii aliorumque jam colligere datur, quomodo Lutherus obscuro quidem, sed vivido sensu rectissime ductus sit, cum principium omnis scientiae in fide religiosa, re vera inexplicabili et indemonstrabili collocat. Nobis autem illorum philosophorum dictis id addere licebit, ejusmodi fidem in fanatismum ac superstitionem degeneraturam esse, ni aurem hominis exteriori et in publica ac frequenti concione resonanti Verbo div. aperiat, et semet ipsa inter definitus (os) per moralem conscientiam limites retineat.*" Das Resultat selbst nun ist: wie hoch auch L. die Vernunft in weltlichen Dingen achtete, so gestand er ihr doch kein Recht zu, die göttlichen zu prüfen: vielmehr diene sie erst dem Glauben, wenn sie durch den heil. Geist erleuchtet sey. Weder der Papst, noch die Concilien sind untrügliche Ausleger des göttlichen Wortes. Den Werth der in der heil. Schrift enthaltenen Bücher bestimmte er nach dem mehr oder weniger dogmatischen Inhalte derselben. Daher war sein Glaube an die Göttlichkeit der heil. Schrift, weder auf die Untrüglichkeit der heiligen Schriftsteller, noch auf die Wunder, sondern auf das Zeugniss des heil. Geistes und auf die Erfahrung, wie er durch dieselbe bey seinem ängstlichen Verlangen nach Vergebung der Sünde und der Gnade Gottes getröstet und gestärkt worden sey. Er nahm nur Einen Sinn bey der Auslegung, den grammatischen, an. Da er aber Christum, als das höchste Ideal der Menschheit, in der ganzen Bibel abgebildet glaubte, so suchte er oft auch noch in den Worten einen mystischen oder vielmehr typischen Sinn. Der aufmerksame Leser wird dieses sehr gerne zugestehen. Wenn aber Hr. *P.* S. 38 sagt: *Unde simul elucet, uti Lutherus jam opinatus, verum dei verbum, quatenus ab ipso Christo manifestatur, supra mortuam literam elatum in remotissimo septentrione et austro, ab oriente inde usque ad occasum resonare, sed et si scripta etiam lex periret, attamen sermonem Verbi div. mansurum, et Christum animos omnium, spiritui sui (?) cognatorum, recturum esse usque ad mundi finem:* so wird dadurch wohl dem Gefühle und der Phantasie ein Ansehen zugestanden, welches den Grund des christlichen Glaubens immer schwankender macht und unausbleiblich zu religiöser Schwärmerey, wohl gar zum Fanatismus führt. Welche Kämpfe hatte Luther gegen die zu bestehen, welche noch eine andere Quelle der christlichen Religion suchten, als die *scripta lex!*

T. G.

Bezüglich auf die 95 Harmsischen Sätze.

[Vgl. J. A. L. Z. 1818. No. 19 und 144—146.]

1) Hannover und Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Bittere Arzney für die Glaubensschwäche der Zeit.* Ein besänftigendes Wort über die Harmsischen Sätze von dem Herausgeber des Magazins für christliche Prediger. Vierte verbesserte Auflage. 1818. 39 S. gr. 8. (4 gr.)

2) Ohne Verlagsort und Verleger: *Katechismus der wahren Religion für die Verächter der (positiven) Religion von Friedr. Schleiermacher,* Dr. und Prof. der christl. Theol. an der Universität zu Berlin, *aus dessen Reden über die Religion entworfen und mit kurzen Erläuterungen und Fingerzeigen versehen* von *Christian Timotheus.* 1818. 47 S. 8. (4 gr.)

3) Hannover, b. d. Gebr. Hahn: 95 *Gegensätze gegen die,* von dem Archid. der Nicolaikirche zu Kiel, *Hn. Cl. Harms aufgestellten* 95 *Sätze, die Zeitirrthümer in der Religion betreffend,* von *Eusebius Wahrlieb,* einem Nicht-Theologen. 1818. 40 S. gr. 8. (5 gr.)

4) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Glossa perpetua zu Hn. Harms Übersetzung der 95 Theses Luthers für das Jubeljahr* 1817 von *Ludw. Aug. Kähler,* Archidiak. in Kottbus. 1818. 93 S. 8. (10 gr.)

5) Jena, b. Schmid: Hn. *Cl. Harms,* Archidiak. u. s. w. *fünf und neunzig Sätze von einem aufgeklärt denkenden Theologen commentirt und beurtheilt.* 1818. 112 S. 8. (12 gr.)

6) Altona, b. Hammerich: *Ansprache an die zum Entwurf einer ständischen Verfassung für das Herzogthum Holstein,* mittels Verfügung der Schlesw. Holst. Lauenb. Canzley, unterm 19 Aug. 1816, *allerhöchst verordnete Commission;* nebst einem Anhange, *über das höchste Episcopat der Landesherren in protestantischen Staaten, in besonderer Beziehung auf einige der von Hn. Past. Harms dagegen aufgestellten Streitsätze.* Von dem *Verfasser der Gedanken und Wünsche eines Holsteiners* u. s. w. 1818. 80 S. gr. 8. (8 gr.)

Während keine der Schriften gegen Harms eine zweyte Auflage erlebte, sind von No. 1 in dem Zeitraum vom Novbr. 1817 bis zum July 1818 viere nothwendig gewesen. Allerdings war auch Hr. *A.* durch seine amtliche Stellung, durch seine ausgebreitete Bekanntschaft mit unserer theolog. Literatur, durch seine scharfe Beobachtung des Zeitgeistes und durch das Bewusstseyn der eigenen lebhaften Versuche (S. 21), philosophische Systeme in die Glaubenslehre einzuführen, besonders geeignet und berufen, die wichtigeren Sätze des Hn. *Harms* prüfend, berichtigend, beschränkend, erläuternd und bestätigend weiter zu fördern. In wenigen Zügen das Thun und Treiben unseres Zeitalters in religiöser Hinsicht zu zeichnen,

die hochgepriesene Erleuchtung durch die Vernunft auf ihren wahren Werth herabzusetzen, die göttliche Autorität des Evangelii zu retten, den Indifferentismus zu bekämpfen und vor raschen und voreiligen Bruderumarmungen zu warnen, war sein Zweck, den er auch vollkommen erreichet hat. Jeder ruhige und unbefangene Leser wird dem Vf. zugestehen, dass derselbe nicht für sich, sondern für die Sache des Christenthums gesprochen habe.

No. 2. Obgleich weder der Titel noch die Schrift selbst an die 95 Sätze erinnert, so geht doch aus Allem hervor, dass sie durch die letzteren veranlasst ist. Hr. *Schleiermacher* hatte bekanntlich in seiner Zuschrift an Hn. *Ammon*, diesen an den mehrmaligen Wechsel seiner theolog. Principien erinnert; der pseudonyme *Christian Timotheus* übet nun das Wiedervergeltungsrecht, indem er kurze Fragen aus der Glaubenslehre aufstellt, kürzere oder längere Stellen aus Hn. *S.* Schrift: über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. ste Ausg. Berlin 1806, dazu als Antwort abdrucken lässt und kurze Bemerkungen beyfügt. Die Art, wie dieses hier geschehen ist, muss jeder verwerflich finden, welcher die Wahrheit nur mit heiligem Sinne vertheidiget, und den Irrthum schonend aufgedeckt zu sehen wünscht.

No. 3, 4 und 5. Heben die Sätze des Hn. *H.* abdrucken lassen, und machen dagegen ihre Bemerkungen. Der Nicht-Theolog, *Euseb. Wahrlieb*, scheinet in das wahre Wesen der christlichen Lehre und der christlichen Kirchen noch nicht tief eingedrungen zu seyn und Hr. *K.* ist bey manchem Guten, das er saget, noch zu befangen in dem bewundernden Aufsehen zu der Höhe der Bildung, welche die menschliche Vernunft in unseren Tagen errungen haben soll. Der Theolog welcher sich selbst als „aufgeklärt denkend" ankündiget, ist mit sich selbst noch nicht einig. Die ganze Vernunftreligion ist nach S. 49, dass „der Sterbliche, mit scharfem Blicke in der Nähe und Ferne das sich nie endende kunstvolle Weltall überblickend, in tiefer Ehrfurcht vor dem Urquell alles Seyns niedersinkt und *keinen Gedanken über ihn wagt*, überzeugt, dass diess zu thun tollkühne Vermessenheit sey. „Gleichwohl steht S. 58 wieder: wenn je die Vernunft zu vergöttern wäre, so wäre es, wenn sie mit Prüfung der Wahrheit das Gebiet der Theologie und Religion berührt."

No. 6. Der unbekannte Vf. hat es von S. 9—64 mit Wünschen zu thun, welche die Berathungen über die, seinem Vaterlande zu gebende, neue Verfassung betreffen, und bemühet sich von S. 65—80 gegen Hn. *H.* (Th. 90, 50, 61, 64—67, 86, 91) zu zeigen, dass dem protestantischen Fürsten die Oberaufsicht auf den Cultus der herrschenden Religion im Staate gebühre. Y. B.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Frankfurt a. M.*, b. d. Gebr. Sauerländer: *Die freyen Städte im heiligen Bunde.* Eine volksthümliche Zeichnung 1817. 29 S. 8. (4 gr.)

Ein Blatt eines fliegenden Genie's, das alles herauszaubert, was unmagisch verborgen ist, die Aufnahme der Freystadt Frankfurt in die Reihe der *Kronstaaten* als selbstständiges Glied durch die Anschliessung an den Bund unwidersprechlich beurkundet, und es noch wichtiger ansieht, dass eine Freystadt neben dem freyen Schweizerstaate sich den übrigen *Thronstaaten* zum heiligen Vereine anreih'te, und das zuletzt zu allem noch begreift „(eigene Worte)" wie das allgemeine Weltbürgerthum nie sich emporzuheben vermag, es sey dann auf unerschütterlichen Grundfesten eines wahren einzelnen Volksthums; eben so müsste ein Staat selbstsüchtig verknöchern, und letzlich versteinen, wenn ihm die eigenthümliche Sitte mehr seyn könnte, als ein Abglanzspiegel des allgemeinen reinmenschlichen Geistthumes, welches göttlich frey über dem besondern volklichen Körperthume schwebt, bis einer selbstvergessllich zerstiebt in geistloses Nichts. Wer denkt nicht an Lichtenbergs Mustercharte der Zöpfe — studiert Medicin. S—d.

*Heidelberg*, b. Mohr und Winter: *Über die Freyheiten der Gallicanischen und Deutschen Kirche und über die päbstlichen Breven gegen den Freyherrn von Wessenberg, Coadjutor und Generalvikar zu Constanz.* 1817. 40 S. 8. (6 gr.)

Eine Vertheidigungs-Schrift für Hn. *von Wessenberg*, die aus der Gallicanischen in die Deutsche, von der Deutschen in das Breve des Pabstes vom 15 März v. Jahres überzeht, um jenes und dieses gegen den Angriff des Pabstes zu schützen. Der Pabst bedient sich nur des Ausdrucks, dass Hr. *v. Wessenberg* der wichtigsten Gründe wegen, wovon keiner angeführt wird, sein Missfallen erregt habe und, dass er ihn von seiner Stelle als Generalvicar entfernt wissen wolle. Wenn das konst. Domcapitel zu einer solchen Anmassung, die den Papst gewissermassen infallibel in Disciplinar-Gegenständen macht, und sogar die kanonische Reinigung und die Wahlfreyheit ausschliesst, nicht eben so kraftvoll, wie die badenische Regierung gesprochen und gehandelt hat, so ist es eines *Wessenbergs* wie eines Deutschen Domcapitels nicht werth: der Vf. vorliegender Vertheidigung bedürfte des weiten Anlaufes zum Sprunge nicht, der übrigens geregelt, aber nicht besonders künstlich ist. Dk.

STAATSWISSENSCHAFT. *St. Gallen*, b. Huber und Comp.: *Englands Industrie und die mechanischen Erfindungen sind das Verderben des Landes.* Dargestellt zur Beherzigung für die Mächtigen und Reichen wegen der verdienstlosen (?) Armuth. 1807. 155 S. 8. (14 gr.)

Auf dem Titel hat sich der Vf. schon ganz ausgesprochen, was er ist; es bedarf der Mittheilung des Inhalts nicht, um zu beweisen, dass er nichts anderes ist; allein auffallen musste es doch Rec., dass die mechanischen Erfindungen (Spinn-M. Schnellschuss der Weberey; mechanische Druckerey, chemisches Geschwindbleichen, Dampfmaschine) so verfolgt werden, während der Vf. und alle andere Feinde der Maschinen doch religiös zugeben, dass *inventiones artium a Deo sunt.* Würde man mit des Vfs. Kritik in das Gebiet der Künste und Gewerbe zurückgehen, so würde man bald an der Grenze, wie manches Geschöpfe am neuen Thore stehen, die vergeblichen Flüche häufen, und das Erdgebiet, wo noch so viel zu thun übrig ist, durch ein gewisses Stellatim schon gänzlich übersehen. P. K.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Bezüglich auf das Jubelfest der protestantischen Kirche.

[Fortsetzung von J. A. L. Z. 1819. No. 15.]

1) Sulzbach, b. Seidel: *Abgedrungene Antwort auf das Zweyte Sendschreiben Dr. M. Luthers an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet.* Von dem Vf. des Seitenstückes zur Weisheit Dr. M. Luthers. 1818. VI und 110 S. gr. 8. (8 gr.)

2) Halberstadt, b. Dölle: *Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeit;* zur Einleitung in eine nächstens folgende Darstellung der Religionslehre der allgemeinen Kirche Jesu Christi von *Carl van Ess.* Ohne Jahrzahl. 32 S. 8. (2 gr.)

3) Halberstadt, im Bureau f. Lit. u. Kunst: *Die Ursachen und Wirkungen der Reformation, nebenbey auch der Geist der Liebe in des Hn. C. v. Ess Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion aufgesucht und näher beleuchtet* von Dr. *Christian Friedr. Bernh. Augustin*, Dompred. zu Halberstadt. 1818. VIII u. 104 S. gr. 8. (12 gr.)

4) Halberstadt, b. Delius: *Noch ein Wort in Angelegenheit der evang. Kirche gegen den Fürstbischöfl. Commissarius Hn. van Ess* von *Carl Märtens*, Lehrer in der evang. Kirche. Ohne Jahrzahl. 8 S. gr. 8. (1 gr.)

5) Deutschland, ohne Verleger: *Einige Ansichten der künftigen Jubelfeyer der Protestanten, von einem Katholiken.* 1817. 39 S. 8.

6) Regensburg, b. Augustin: *Einige besondere Umstände aus der Reformationsgeschichte, welche zur Berichtigung der zu Regensb. von einem Katholiken unter dem Motto: Noli laetari Israel, noli exultare, erschienenen, zum wenigsten verbreiteten Ansichten der künftigen Jubelfeyer der Protestanten dienen können, gesammelt und mit eigenen Ansichten beleuchtet* von *Carl Theodor Gemeiner.* Zweyte Auflage. 1817. 31 S. 8. (3 gr.)

7) Regensburg, b. Augustin: *Geschichtliche Rechtfertigung der am neulichen Jubelfest von der Evangelisch-Lutherischen Kirche öffentlich zu Tage gelegten Freude, mit Berücksichtigung der von dem ungenannten Katholiken zu Regensburg neuerdings gesprochenen, und durch den Druck verbreiteten paar wichtigen und nothwendigen Worte.* Nebst einer eingestreuten kurzen Erörterung des einzigen ausführbaren, von Luthern selbst vorgeschlagenen Mittels zu einer Religionsvereinigung. Geschrieben von *C. Th. Gemeiner.* 1817. 55 S. 8.

8) Ohne Druckort und Verleger: *Beleuchtung einer zu Frankfurt a. M. kürzlich erschienenen Schrift: Vertraute Briefe zweyer Katholiken u. s. w. bey der dritten Jubelfeyer der lutherischen Reformation geschrieben.* Besonderer Abdruck einer, den „Thüringischen Erholungen, Jan. 1818" zugehörigen Recension. 1818. 18 S. gr. 8. (3 gr.)

9) Wittenberg, gedr. b. Rübener, in Commiss. b. Craz und Gerlach in Freyberg: *Fromme Wünsche eines Katholiken bey der dritten Jubelfeyer der Reformation Luthers.* Seinen protestantischen Freunden dargebracht zum neuen Jahre 1818. Ohne Jahrzahl. IX und 86 S. 8. (6 gr.)

Zur Geschichte der Jubelfeyer der Kirchenverbesserung gehören nothwendig auch die Streitschriften, welche dadurch zwischen Katholiken und Protestanten sind veranlasst worden. Rec. fasst daher die Anzeige derjenigen zusammen, welche ihm, ausser den schon angezeigten, noch zugekommen sind.

No. 1. Hr. Abt *Prechtl* wird nicht müde, seine Fechterstreiche gegen Luther und durch diesen gegen die protestantische Kirche zu wiederholen. Da er bis jetzt immer dieselben Waffen und auf dieselbe Weise geführt hat, so bezieht sich Rec. auf sein früheres Urtheil (Jen. A. L. Z. 1817. No. 173) und giebt nur kurz den Inhalt dieser neuen, durch Weitschweifigkeit und Wiederholungen ermüdenden, Schrift an. Ihr Zweck ist, das zweyte Sendschreiben Dr. M. Luthers an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet (Jen. A. L. Z. 1818. No. 53) zu widerlegen. Daher hat Hr. *Pr.* das Sendschreiben auf den unteren Raum jeder Seite abdrucken lassen und nach seiner Weise dagegen auf dem grösseren oberen Raume gestritten; nur S. 41—62 ist ein angeblich neuer Beleg, der aber nichts Neues beybringt, für Luther's „manchmalige Geistesabwesenheit" eingeschoben. Gelegentlich wird auch ein anderer Recensent, der Hn. *Pr's.* Stil (Jen. A. L. Z. 1817. No. 131) getadelt hat, abgefertiget, indem

Hr. *Pr.* sich auf die theol. Zeitschrift von *Batz* und *Brenner* (B. III H. 5 S. 415) und auf die Felder'sche Lit. Zeit. (Jahrg. VIII B. 2 H. 4 S. 16 und 131) berufet, wo „die Gefälligkeit seiner Darstellung und sogar der Glanz der ihm (Hn. *Pr.*) eigenen Darstellungs-Gabe" gerühmt wird. Die Berufung auf diese Auctorität ist wirklich charakteristisch, da sich schon aus einem früheren hämischen Anfall, welchen Hr. *Pr.* auf Hn. *Steudel* (Jen. A. L. Z. 1817. No. 158) machte, ergeben hat, dass diese, den Ultramontanismus vertheidigenden, Zeitschriften dem ersteren ganz zu Dienste stehen. Vermöchte des Rec. Wort etwas, so liesse man Hn. *P.* ungestört seine Luftstreiche fortsetzen und tastete ihm noch weniger an die Lorbeeren, die er sich selbst um sein Haupt windet.

No. 2. Je weniger die Verdienste, welche Hr. v. *E.* durch seinen Antheil an der Übersetzung des N. T. sich erworben hat, zu verkennen sind, desto tiefer schmerzet es Rec., denselben unter den wenigen Gegnern zu erblicken, welche katholischer Seits gegen die Reformation bey ihrer dritten Jubelfeyer öffentlich aufgetreten sind. Hätte dieses auch keine weiteren Nachtheile, so bleibt doch gewiss ein Misstrauen der Protestanten gegen die katholischen Geistlichen, wenn diese sich auch noch so freundlich stellen. Die kleine Schrift unterliegt in doppelter Beziehung einem Urtheile, als kurze Geschichte der Religion und als Angriff auf die Reformation. In ersterer Beziehung nur so viel, dass S. 3—30 in 50 Absätzen die Geschichte der Religion erzählt wird, und dass bis auf die Reformation die Begebenheiten aus der h. Schrift sehr richtig dargestellet sind. Zu tadeln möchte nur seyn, dass die zu grosse Kürze hier und da Dunkelheit verursacht, dass die Erzählung von der Thebaischen Legion (S. 18—21.) im Verhältnisse zum Ganzen zur Ungebühr weitläufig ist, und dass die historische Kritik wichtige Bedenken hat, wenn S. 13 f. gesagt wird: „Der Leidenshügel Golgatha — und das nahe dabey befindliche heilige Grab sind durch wunderbare Führung Gottes noch jetzt genau bekannt." Wahrscheinlich ist es auch blosser Zufall, dass sich in der Jahrzahl, wo die Türken das Land erobert haben, ein Druckfehler findet und das Jahr 1517 gesetzet ist. In letzterer Beziehung, als Angriff auf die Reformation (S. 24—20.), verletzt diese Schrift das sittliche Gefühl jedes uneingenommenen Lesers um so stärker, je offener es am Tage liegt, dass der Vf. jede der kathol. Kirche eigenthümliche geschichtliche Ansicht, sogar die von dem Primat des Petrus, unberühret gelassen hat, und S. 23 zugesteht, dass auch Päpste und andere Kirchenvorsteher Menschen wären, viele unter ihnen *grosse Schwäche* gezeiget und sich *Missbräuche* in die Kirche Gottes eingeschlichen hätten, welche eine *Besserung an Haupt und Gliedern* wünschenswerth machten, um seinen lästernden Beschuldigungen gegen die Reformation und den verläumderischen Zusammenstellungen derselben mit erschütternden Begebenheiten der folgenden Zeit desto mehr Treu und Glauben zu verschaffen. Obschon Hr. v. *E.* nichts Neues vorbringt, so will Rec. doch das Hauptsächlichste aus dieser Denunciation angeben. Er meynet, die Besserung an Haupt und Gliedern wäre auf ruhigem Wege zu erwarten gewesen," wenn sich nicht (S. 24.) im Anfange des 16 Jahrh. Menschen durch die Hitze der Leidenschaften so weit hätten treiben lassen, dass dadurch leider die Trennung der Christen in Parteyen zum Unglück so vieler tausend Menschen, Familien und ganzer Völker erfolgt wäre." Durch die vielen Entdeckungen (Pulver, Compass, Buchdruckerey, neuer Erdtheil) sey „die Sucht auch innerhalb den Grenzen der Religion neue Entdeckungen zu machen, in der Theologie zu reformiren, aufs äusserste gestiegen" des Ausbruchs dieser Stimmung nächste Veranlassung sey ein Missbrauch des Ablasses, „und der eifersüchtige (S. 25.) Streit darüber unter den Dominikanern und Augustinern im J. 1517 sey die Wiege der nachher sogenannten Reformation geworden. Gross gezogen sey die Reform. 1) durch die Zügel- und Straflosigkeit des zahllosen Heeres der nach der Erfindung der Buchdruckerkunst müssiggewordenen Klostergeistlichen, denen kein anderer Mittelzweck ihres Standes aufgestellet worden war, und bey denen, wie bey dem grossen Haufen des Volkes, das Zauberwort *Freyheit* tausendfache Früchte brachte. 2) Die von der Leidenschaft übertriebenen, oft ganz unwahren, Schilderungen der röm. Curie. 3) die heillosen politischen Verhältnisse des deutschen Reiches nach K. Max. Tode 4) der Eigennutz der Fürsten, „die die Güter der Kirche und Klöster (S. 26.) sich gut schmecken liessen, ohne zu ahnen, dass die von ihnen begünstigte *Kirchen*-Revolution eine Mutter der *bürgerlichen* in England und Frankreich seyn, und mit Blutvergiessen ihre *Reise* um die Welt machen werde." Scharfsichtige, gelehrte und fromme Leute jener Zeit trugen zur unglücklichen Trennung noch recht viel bey, weil sie glaubten, es sey um *Abstellung der Missbräuche* in der Kirche zu thun; „missbilligten aber bald die *ungestüme* Verfahrungsweise der *tobenden* Reformatoren — das *Zuweitgehen*, die *Angriffe der Glaubenslehren* und der *Kirchenauthorität*." Doch das Übel hatte schon zu weit um sich gegriffen, "Das Reformiren-Wollen war nicht bloss Sache der ruhig oder nicht ruhig prüfenden Gelehrten, sondern auch *des mit Brand und Blutvergiessen aufräumenwollenden grossen Haufens im Volke* geworden." Der nächste Erfolg war, „dass der *christl. Glaube* in einem Theile von Deutschl. und einigen andern Ländern der *göttlichen* Authorität der Kirche entzogen und unter die Authorität oder Beurtheilung *einzelner Menschen* gestellet und in anderen Ländern (S. 27.) z. B. Spanien, Portugall, *Italien*, den besseren Einsichten, vorzüglich in Klöstern, Thor und Thüre versperrt wurden." Beyläufig soll daraus noch ziemlich deutlich hervorgehen, „dass die längst allgemein gewünschte *allgememeine Kirchenverbesserung* durch die Reformation *verlohren*, nicht *gewonnen* habe, „wie schon auch *Schmidt* (n. Gesch. d. Deutschen B. I. S. 505.) recht gründlich ausgesprochen hat." Bey der Entstehung der Reform zeiget sich nun (S. 28.) die *Getheiltheit* und der *Wankelmuth* der Reformatoren und die Folgen derselben sind:" der

zwischen so vielen 1000 Menschen dadurch erregte Hass gegen einander — die vergossenen Ströme von Blut samt den Verheerungen so vieler Städte und Dörfer — das dadurch den Mahumedanern und Heiden gegebene Ärgerniss, welches der Verbreitung des Christenthums sehr nachtheilig geworden ist, „und noch fernet: die Gemüther-Zerrissenheit der Verehelichten verschiedener Confessionen, das Ehescheidungswesen, die Vernachlässigung der 7 Sacramente, die Aufhebung der Messe," wodurch die Altäre vieler Kirchen nur noch den Namen blofs haben und diese zu kalten Predigt-Häusern herabgewürdigt sind, „die Unterdrückung der Liebe gegen geliebte Verstorbene u. s. w. Im 50 Absatz ermahnet endlich Hr. v. E. die Frommen seiner Kirche, sich nicht stolz des Vorzuges, dass sie im Schoosse der „*lateinisch*" *römisch* „*apostolischen*" *allgemeinen* (dieses so zusammengesetzte Wort stehet wirklich S. 21.) Kirche leben, zu überheben, sondern in aller Demuth Gott um Erleuchtung aller Menschen zur Vereinigung in Einem Glauben an seinen Sohn Jesus Christus zu bitten. Viele, selbst eifrige, Katholiken würden aus dieser Ermahnung des Vfs. noch nicht lernen, wie sie dieses Gebet um Vereinigung zu einem Glauben im Geiste der christlichen Liebe und Demuth einrichten sollten; daher kommt ihnen Hr. v. *E.* auf dem letzten Blatte seiner Schrift mit einem Formular entgegen, dessen Anfang so lautet: „Mache doch, lieber Gott, du Gott des Friedens und aller Liebe, nach deiner Weisheit und Barmherzigkeit ein Ende der *Zwietracht*, *die deine Menschheit nun drey volle Jahrhunderte gepeinigt und gemordet hat;* lass alle Menschen es einsehen, dass das, was sie bisher Reformation nannten, die *schrecklichste Revolution auf Erden* gewesen ist, damit sie aufhören, ein Wesen (?) zu preisen, was in der Verwerfung einzelner Lehren deines Sohnes angefangen hat und nun nahe daran ist, im Unglauben an denselben die Welt vereinigen zu wollen." Die Feder versaget den Dienst, noch etwas weiter ab oder irgend eine Bemerkung über solche Behauptungen niederzuschreiben. Aber was soll man von einem Manne, der solche Ansichten von der Kirchenverbesserung hat, denken, wenn er seiner Übersetzung des N. T. Gutachten von Revolutionairs in seinem Sinne, wie *Hess*, *Reinhard*, erschleichet und vordrucken lässet?

No. 3. Örtliche Verhältnisse machten es nothwendig, zu zeigen, was denn an dem lockeren Gewebe listiger Verunglimpfungen und Lästerungen gegen die Reformation, welches Hr. *v. E.* öffentlich aufgestellt hatte, sey. Hr. *A.* hat diese Aufgabe mit umfassender Kenntniss der Geschichte der Kirche und der Staaten, mit Freymüthigkeit und lobenswerther Mässigung gelöset. Er folget seinem Gegner Schritt vor Schritt, und bringet Alles bey, was die Behauptungen und das Benehmen des Hr. *v. E.* in ihrem wahren Lichte zu zeigen geeignet ist. Ausheben will Rec. nur die Nachricht, dass sechs Tage vor dem Jubelfeste die Schrift des Hrn. *v. E.* erschien und im Intell. Bl. des Oberlandesgerichts zu Halberstadt vom 25 Octbr. 1817 also angekündigt wurde: „Ein Werk, nur einige Bogen stark, aber reich an gediegenem Inhalte. — Wer die *liebevolle* Gesinnung des Verfassers kennt, wird sich freuen, ein *treues Bild derselben* in den *letzten Abschnitten* dieser kleinen Schrift zu sehen, und wer sie noch nicht kennt, wird sie darin finden." Zu den kurzen Bemerkungen (S. 83.) über die Hindernisse, welche die Reform. der Ausbreitung des Christenthums unter Muhamedanern und Heyden entgegengestellt haben soll, hätte vielleicht noch beygefüget werden können, dass zuweilen die Eifersucht und Zwietracht, welche zwischen verschiedenen Mönchsorden, die an Einem Orte auf Mission waren, sich thätlich an den Tag legten, dem Christenthume bey Muhamed. und Heyden geschadet haben.

No. 4. Das „Noch ein Wort" des Hrn. *M.* beziehet sich auf ein Schreiben an Hrn. *v. E.*, welches *Hr. Körte* am ersten Tage des Jubelfestes niedergeschrieben hat und den Unwillen des Publicums über die harten Verunglimpfungen der Reform. ausspricht. Hr. *M.* giebt nur die Gründe an, aus welchen ein protestant. Geistl. Hrn. *v. E.* augenblicklich geantwortet habe und spricht herzliche andringende Worte, um den bisher bestandenen Frieden zwischen Katholiken und Protestanten in Halberstadt zu erhalten.

No. 5. Ist ganz im Geiste und in der Manier des Hn. *A. Prechtl's* abgefasst. Damit ist Alles gesagt, was sich davon sagen lässt. S. 9 wird die Feyer des Reformationsjubiläums geradezu eine Blasphemie genennet! „Der aufrichtige Christ dürfte nicht ohne Grund auf den Zweifel gerathen, ob nicht Freude über die Gründung der Reform., und Dank für solche als Wohlthat für die Menschen in einem feyerlichen Jubelfeste an Tag legen, *der Gottheit Hohn sprechen* und — sie die heil. Quelle der Menschenliebe — zur Urheberin einer lieblosen Menschentrennung machen hiesse!"

No. 6. und 7. Die vorhergehende Schrift war zunächst in *Regensburg* verbreitet worden. Hr. *G.* stellte in No. 6 den Ansichten des Vfs. seine geschichtlichen Ansichten entgegen, „damit (S. 9.) die *hierortige*, *durch verschiedene einwirkende Ursachen ohnedies abnehmende und verfallende evang. — luth. Gemeine* durch diese in viele Hände gekommene Schrift des Ungenannten nicht irre gemacht, noch die Zahl derer, die weder kalt noch warm sind, vermehrt werde." Es sind einige Stellen aus bewährten kathol. Schriftstellern über die Nothwendigkeit und den Fortgang der Reform. beygebracht. Ein anderer Protestant zu Regensburg hatte der Schrift No. 5 entgegengesetzt: „eine freymüthige Untersuchung der Ansicht des Katholiken", worauf dieser wieder hatte drucken lassen: „ein paar wichtige und nothwendige Worte zur Berichtigung der freymüthigen Untersuchungen eines Protestanten über die Ansichten der Jubelfeyer." Die in der letzten Schrift gegen die Reformation gehäuften Verunglimpfungen, denen des Hrn. *v. E.* ähnlich, widerleget Hr. *G.* in No. 7 mit Gründlichkeit und Ruhe.

No. 8. In der aus den Thüringischen Erholungen abgedruckten Recension wird mit Feinheit die Schrift:

Vertraute Briefe zweier Katholiken über den Ablafsstreit D. M. Luthers wider D. Joh. Tetzel, bey der dritten Jubelfeyer der Lutherischen Reformation geschrieben. Frkf. a. M. 1817., wie sie es verdient, abgefertigt. In diesen vertrauten Briefen befindet sich am Ende auch die Ordnung des Trauerfestes, wie sie vorschlagsweise an alle rechtschaffene, biedere Katholiken in Süddeutschland und den Rheingegenden ergangen. Dieser Ordnung ist auch folgende Disposition zur Abendbetrachtung am 31. Octbr. beygegeben: I. „wie die *unselige Trennung* ward a) herbeygeführt durch *Stolz*, b) fortgesetzt durch *Lüge*, c) festgehalten durch *Eigennutz*. II. Ermunterung an alle a) festzustehen in Demuth, b) fortzuwandeln in Wahrheit, c) zu beharren in Liebe.

No. 9. Der Vf., wenn er wirklich ein Katholik ist, verräth einen frommen Sinn, vorurtheilsfreye Würdigung der Missbräuche seiner Kirche und Bekanntschaft mit den letzteren in Deutschen Staaten. An dem sichtbaren Oberhaupte und der Messe hält er fest. Seine frommen Wünsche für die Abschaffung jener Missbräuche trägt er in Versen ohne Poesie, in welche noch 3 gröfsere Bruchstücke aus dem bekannten Hirtenbriefe des Erzbisch. von Salzburg vom J. 1782 eingewebet sind, von S. 1—35 vor. Nur die dritte Stanze, in welcher er seinen Freunden die Ursache, warum er nicht an dem Jubelfeste Theil nehme, mittheilet: „Denn seht! im Süden steht ein Stern, für euch ist zwar sein Schimmer fern! Doch näher meinem Auge. Mir kündigt sein geschwächter Glanz, Dass ich trotz aller Toleranz zu diesem Fest nicht tauge. Von S. 37—86 giebt der Vf. in 60 Anmerkungen Belege zu den im Gedichte aufgestellten Behauptungen. Mehrere Anekdoten, deren Wahrheit er verbürget, sind nicht ohne Interesse. Er tritt aber ganz aus seinem Kreise, wenn er Anm. 61. bestimmen will, wer" mit der Zeit allen denen, welche einst auf dem hermeneutischen Atlante schiffen wollen, zum Polarstern dienen wird." Zu einem gründlichen Urtheile darüber gehört mehr, als „2 Schriften nicht nur durchgelesen, sondern in eigentlichem Sinne durchsyllabirt und wieder corrigirt zu haben." Eben so wenig ist es ein Wagstück zu nennen, wenn ein protest. Gelehrter seine Hoffnungen auf diesen Polarstern laut ausspricht. Niemand feindet ihn desshalb an.

O. P. B.

---

# KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Brandenburg*, b. Wieske: *Luise an Elise.* Oder *Schwesterlicher Rath an deutsche Mädchen und Frauen von L. v. D.* 1817. 141 S. 8. (12 gr.)

Diese von einer achtungswürdigen Frau, theils aus den besten Schriften, theils aus dem Schatze eigener Erfahrung geschöpften Lehren und Warnungen, sollten, wie der Verleger in einer Vorerinnerung sich ausdrückt, ursprünglich nur für einige wenige *Jugendfreundinnen* ganz *im Stillen abgedruckt* werden; aber mit Erlaubnifs der Verfasserin führt er sie bey dem gröfsern Publicum ein, weil hier *auf wenig Bogen das Beste und Gemeinnützigste zusammengedrängt ist, was bisher in vielen Bänden zerstreut lag.* Auch die Verfasserin selbst spricht zuweilen in einem Tone von ihrer Arbeit, der wenigstens nicht als Beyspiel von Bescheidenheit gelten kann. Den ersten Brief „übergibt" sie ihrer Elise am „vierzehnten Geburtstage" derselben, „als das wichtigste und köstlichste Geschenk, welches ihr nur an diesem Tage werden konnte." Das „Zusammengedrängt" darf man nicht zu genau nehmen; denn wir finden die Verfasserin ziemlich geschwätzig. S. 12 heifst es: „Halte alle *bösartigen Triebe*, als da sind *Neid*, *Zorn*, *Selbstsucht*, *Eitelkeit*, *Eigensinn* und *böse Lüste*, weit von dir ab, und übe dich vielmehr täglich in menschenfreundlichen, enthaltsamen *und* tugendhaften Gesinnungen." Der dritte Brief fängt so an: „Mit *herzlicher Freude* sehe ich, dass dir meine Briefe *innige Freude* gewähren, und du gerne deren mehrere *von mir zum Andenken* haben möchtest." S. 32: „Fängst du nur Einmal an zu straucheln, so verläfst dich der Schutzgeist deiner Unschuld sogleich" (ein sehr unnützer und des Namens unwürdiger Schutzgeist!) „und die übrigen *Schritte* zu deinem Verderben *folgen dir auf dem Fusse nach.* Suche *also unabänderlich* den *Ruf* der Tugend *und* Sittsamkeit zu erhalten." S. 33: „Setze Niemand *aus* Mangel äusserer Vorzüge zurück." S. 35: „Weise alle Gefälligkeiten ab, die sich nicht gleich erwiedern lassen." S. 38: „Wache über dich, nicht für eine Kokette gehalten zu werden." S. 42: „wenn du *dich* durch den Gedanken, dass du Vergnügen bedürfest, den Genuss desselben versüssest." S. 43: „Trage passende und solche Kleidung, die kein schlumpiges Ansehen geben. Dadurch beugt man äusserer Nachlässigkeit vor, welche nicht wenig auch Nachlässigkeit in der Denkart veranlasst" S. 45: „Hat ein *junges* Mädchen *ihr* achtzehntes Jahr erreicht, so glaubt sie schon, sich einen männlichen Gegenstand *wählen zu müssen*, dem sie ihre Liebe *schenken will*, ist aber leider dabey" (immer?) „so unvorsichtig *oder* leichtsinnig, dass sie dadurch ihr ganzes ferneres Lebensglück verscherzt." S. 47: „Du *bist* ein *junges niedliches* Mädchen, kein Wunder also, dass dir ein angenehmer junger Mann gefällt, und du ihm gerne wieder gefallen möchtest." Das pflegt bey den nicht niedlichen eben so zu seyn, und folgt nicht aus der Niedlichkeit. S. 50: „Dass *du* dich durch keine Schmeicheley eines Jünglings wirst bethören lassen, *dazu kenne ich meine Elise zu gut*; sie *wird* auch *keine reelle Absichten dahinter suchen*; *denn wisse* u. s. w. S. 115: „Nichts ist gefährlicher als eine lobenswerthe Handlung zu sehr zu erheben oder darüber Verwunderung zu bezeigen, zu welcher (Verwunderung?) jeder Mensch verpflichtet ist." S. 116: „Befehle nichts u. s. w. st. befiehl. — Diese Proben werden hinlänglich seyn, die Nachlässigkeit des Vortrags und die oft seltsame Art zu schliessen und die Gedanken zu verbinden, unsern Lesern zu beweisen. An Ordnung und genauem Zusammenhange und schicklichen Übergängen fehlt es sehr. Viel Triviales läuft auch mit unter; und wozu so allgemeine Vorschriften: „Benimm dich nicht unanständig" (S. 43), der Wille, sich anständig zu benehmen, liess sich bey Elisen voraussetzen. Die Gesetze, welche die gewählte Form der Verfasserinn hätte auflegen sollen, hat sie nicht sonderlich vor Augen gehabt. *Denn* sie bringt auch das vor, was sie als bekannt, als *sich* von selbst verstehend bey *dieser* Freundin nicht berühren dürfte, und um anzubringen, was sie über ihren Gegenstand zu sagen wusste, nimmt sie Umstände als wirklich an, die mit den übrigen vorausgesetzten und geschilderten Verhältnissen nicht zusammenstimmen. Auch müssen wir tadeln, dass die Beweggründe, welche die Verfasserin gebraucht, nicht immer die reinsten, und dass auf das *qu'en dira-t-on?* mit unter zu viel Nachdruck gelegt ist.

Bey allen diesen Fehlern enthält das Buch unstreitig sehr viel Gutes. Am vorzüglichsten haben uns die Erziehungsregeln gefallen, denen wir allgemeine Beherzigung wünschen.

ICFD.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## BOTANIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Preussens Pflanzen* beschrieben von D. *Karl Gottfried Hagen*, Königl. Preuss. Medicinalrath, der Physik u. Chemie ord. Prof. u. s. w. I Bd. mit 1 Titelkupf. XII u. 436 S. II Bd. mit 1 Titelkupf. 438 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Der als Chemiker so geachtete *Hagen* vernachlässigte auch bey seinen späteren Beschäftigungen die Untersuchung der Gewächse nicht, und liefert in diesem Buche das Product seines mehr als sechs und dreyssigjährigen botanischen Fleisses, um hierdurch seine in der Gewächskunde erworbene Kenntniss zu beurkunden.

Er bestimmt diess Buch in der Vorrede ausdrücklich für Anfänger in der Botanik, besonders für Apotheker und für Landwirthe, und es würde ungerecht seyn, wenn man demselben die Erreichung des Zweckes, diesem Publicum zu nützen, absprechen wollte. Der Titel: *Preussens Pflanzen*, kann unseren Ansichten durchaus nicht entsprechen; denn erstens beschränkt sich der Vf. bloss auf einen Theil Preussens, nämlich Ost- und Westpreussen nebst dem Danziger Gebiet, und zweytens zeigt der Ausdruck *Pflanzen*, dass dem Vf. nicht bekannt ist, was heut zu Tage eine geläuterte Kunstsprache unter diesem Worte versteht.

Als Autoritäten, deren sich der Vf. bey seiner Arbeit bediente, nennt er besonders *Lösel*, *Helwing* und *Reyger*. Die wichtigsten Beyträge lieferten *Henkel v. Donnersmark*, *Schweigger* und *Kugelan*; aber die grössten in Preussen lebenden Botaniker, *Link* und *Hayne*, werden nicht erwähnt; auch ist weder *Willdenows prodromus Florae Berol.* noch *Kunth's Flora Berol.* noch irgend eins von *Willdenows* auf die *Flora* Preussens Bezug habenden Werken angeführt. Die Einrichtung des Buches ist folgende: das Linneische System ist die Grundlage. Jeder Classe geht eine analytische Disposition der Gattungen voraus, mit Einschaltung der anomalischen Arten. Der Deutsche und Lateinische Name ist jedesmal Überschrift einer Gattung, dann folgt der Gattungscharakter. Die Arten sind mit fortlaufenden Nummern versehen. Erst steht der Deutsche systematische Name, mit dem in einer Parenthese beygesetzten Lateinischen; dann folgt die Deutsche Diagnose; hierauf die Deutschen provinciellen Namen nebst der Polnischen und Lithauischen Benennung. Auf diese folgt nun die Angabe der Standorte und der Blütezeit nebst der Dauer. Eine ausführlichere Beschreibung bildet einen neuen Absatz, und unter ihr die Angaben der Kräfte und Eigenschaften, so wie der pharmaceutischen, technischen oder ökonomischen Anwendung einen anderen.

Das Buch war früherhin vom Vf. Lateinisch bearbeitet; allein er arbeitete es in die Deutsche Sprache um, um die beabsichtigte Verständlichkeit bey denen zu erlangen, für die er eigentlich schrieb, und wesswegen wir uns auch unsers Urtheils darüber enthalten, dass die Arbeit in Deutscher Sprache abgefasst ist. In Rücksicht des Systems hielt sich der Vf. genau an das Linneische nach *Wildenows* Darstellung, so dass wir die längst verschrieene unnatürliche *Polygamia* mit *Holcus*, *Panicum* und *Hordeum* noch finden, bey deren Untersuchung sich der Anfänger wohl oft genug täuschen wird, um so mehr, da bey Ausstellung des Schema für diese Classe die vielen hieher gehörigen Anomalieen verschwiegen sind.

Die Gattungen sind von *Willdenow* entlehnt, und zwar ist auch auf die nach Herausgabe seiner *spec. plant.* aufgestellten bisweilen Rücksicht genommen worden. Die Charaktere der Gattungen sind ziemlich gut in die Deutsche Sprache übergetragen. Bey den Namen vermissen wir alle Autorität, und es kann bey der gegenwärtig so gehäuften Synonymie durchaus nicht verständlich seyn, wenn man den Namen eines Gewächses ohne seinen Autor lesen muss. Aufklärende Synonyme sind auch nicht beygefügt: denn *Lösels* und *Helwings* weitschweifige Namen können dazu nicht dienen, und sie sind die einzigen Citate: nur äusserst selten findet man *Linné's* Namen bey einem Synonym, wenn das Gewächs heut zu Tage in eine ganz andere Gattung versetzt ist. Citate guter Abbildungen aus *Schkuhr*, *Hayne*, *Guimpel* u. s. w. findet man beygesetzt. Die Diagnosen sind verständlich, jedoch kommen auch sogar hier die Eigenheiten, welche der Vf. in seiner Schreibart hat, mit vor, und die in den Beschreibungen beständig wiederholte Redensart: *statt finden*, ferner die Worte *schmank*, *schwank*, *schmall*, *verschmällert*, *Gesträuche* für *Strauch* u. s. w. sind häufig; auch kommen einige den Sinn wenigstens verdunkelnde Ausdrücke vor, so z. B. *gegen einander überstehend* anstatt *entgegengesetzt* für *oppositus*, *glatträndig* für *ganzrandig* (*integer*), *sägenartig* für *sägerandig* (*serratus*) u. s. w. — Neuere Bearbeitungen

einzelner Gewächsfamilien hat der Vf. nicht benutzt, und so findet man weder bey den Gräsern eines *Palisot Beauvois*, noch bey den Dolden eines *Sprengels* Ansichten erwähnt. Hieraus folgt, dafs man noch mehrere Zusammenstellungen von Arten findet, welche nach den Untersuchungen der Neueren nicht vorkommen sollten und als unnatürlich in die Augen springen. Auch das vor Erscheinung dieses Buches schon angefangene System von *Roemer* und *Schultes* hätte den Vf. in den ersten Classen recht gut leiten können, wenn wir ihm auch *Decandolles* Benutzung nicht zur Pflicht machen können, da derselbe zu spät erschien. In Rücksicht auf Art und Abert müssen wir die Strenge loben, mit welcher Hr. *H.* zu Werke ging, und es kann ihm Niemand Schuld geben, die Zahl der Arten durch Varietäten vermehrt zu haben; allein leider nähert sich derselbe wieder dem anderen Extreme, welches sehr natürlich heut zu Tage als Gegensatz des früher befolgten in Aufnehme kömmt, nämlich der Vereinigung offenbar verschiedener Arten, die er häufig genug durch Vermuthungen als wünschenswerth zu erkennen giebt, wo dieselben offenbar der Natur Gewalt anthun würden. Wir erwähnen nur seiner Äusserung bey *Gentiana campestris*, *Rubus corylifolius*. *Cheropodium viride* ist eben so gewifs von *Ch. album* verschieden, obgleich *Smith* und *Willdenow* beide vereinigten; allein es scheint, als habe weder *Willdenow*, noch unser Vf. das wahre *Cherop. album* gesehen, indem die Unterschiede allerdings nicht allein darin liegen, worin beide sie suchen; die ganze Gattung wird überhaupt nur von Wenigen richtig gekannt. — *Thymus angustifolius Pers.*, *sylvestris Schreb.*, *citriodorus Schreb.*, *subcitratus Schreb.* und *lanuginosus Mill.* kommen alle zu *Thymus Serpyllum*, was keinesweges zu billigen ist. Bey *Rhinanthus Crista galli* vermischt Hr. *H.* in der Beschreibung den nunmehr wohl endlich nicht mehr zu bestreitenden *Rhinanth. major* mit dem *minor*, und in einer Anmerkung sagt er sogar, dafs der auch in seiner Gegend wachsende *Rh. Alectorolophus* nur für Abart gelten könne. Diese 3 Arten bestehen gewifs, und seitdem Marschall *Bieberstein* diese Gattung *Alectorolophus* nannte, und den *Rh. orientalis* als *typus* der Gattung *Rhinanthus* aufstellte, müssen sie also *Alectorolophus major*, *minor* und *villosus* heifsen. Bey *Euphrasia officinalis* wird auch der *Euphr. nemorosa Pers.* keine Erwähnung gethan. *Polygonum incanum Willd.* mag nun Art oder Abart seyn, so hätte es doch genannt werden sollen. *Fragaria collina* und *semperflorens* kommen ebenfalls nicht vor; überhaupt hat der Vf. eine Menge Gewächse übergangen, von deren Anwesenheit in mehreren Gegenden, die er berührte, wir überzeugt sind. Wir nennen nur folgende wichtigeren: *Utricularia intermedia*, *Leersia oryzoides*, *Arundo Pseudo-Phragmites*, *Festucacea*, *Potamogeton fluitans*, *complanatus*, *Anchusa angustifolia*, *Campanula Speculum*, *Erythraea angustifolia*, *Gentiana uliginosa*, *Selinum Chabraei*, *Drosera anglica*, *Corrigiola littoralis*, *Allium Scorodoprasum*, *Alisma parnassifolia*, *natans*, *Gypsophila serotina*, *Silene chlorantha*, *Oxalis stricta*, *corniculata*, *Lythrum Hyssopifolia*, *Euphorbia segetalis*, *Rubus nemorosus*, *glandulosus*, *Potentilla canescens*, *Geum intermedium*, *Mentha austriaca*, *Antirrhinum Orontium*, *Geranium molle*, *Melilotus Petitpierreana*, *dentata*, *Kochiana*, *Scorzonera rosea*, *Hieracium florentinum*, *Crepis pinnatifida*, *Gnaphalium luteo-album*, *Caulinia fragilis*, *Chara latifolia*, *Carex paradoxa*, *Naias tetrasperma*, *Salix ambigua*, *uliginosa*, *aquatica*, *Populus canescens*. Wenn wir auf den Titel des Buches Rücksicht nehmen, und alle die Pflanzen darin suchen wollten, welche in dem ganzen Preussen, so wie es bey Erscheinung des Buches ist, wachsen: so könnten wir jene angegebenen um drey bis vier Mal vermehren, indem durch das reiche Schlesien, und durch die Besitznehme des blühenden Sachsen auch so manches Pflänzchen von einer Flora der Preussischen Monarchie aufgezählt werden könnte, welches sonst auf fremden Boden wucherte. Man weifs überhaupt gar nicht, welche Gegenden eigentlich der Vf. *Preussen* nennt, indem er sich darüber nicht bestimmt genug ausdrückt. Auch vergifst er sich bey Angabe der Orte oft so, dafs er unverständlich wird; denn nur gar zu oft erwähnt er hierbey einen Graben, einen Hügel, eine Mühle, ja sogar ein Stadtthor, ohne zu bedenken, wie viele Graben, Hügel, Mühlen und Stadtthore in der Preussischen Monarchie vorkommen, und dafs eine dergl. Angabe ohne genauere Bestimmung der nächsten Stadt oder Gegend undeutlich werden mufs. — In Bezug auf die in Preussen wachsenden und vom Vf. vergessenen Gewächse müssen wir uns im Gegentheil wundern, wie derselbe andere aufführte, die wohl nicht als einheimisch anzunehmen sind, wie *Epimedium alpinum*, *Trifolium Lupinaster*, *Galinsogea parviflora*, *Ornithogalum pyrenaicum*. — *Epimed. alpinum* ist ein wahres Alpengewächs, und möchte wohl viel weniger in die Preuss. Floren gehören, als *Astrantia maior*, die der Vf. für eins dergl. hält und deswegen nicht aufnimmt, das dieselbe aber nicht ausschliesend ist, wie ihre niedrigen Standorte in so vielen Gegenden Deutschlands, die dem Vf. unbekannt waren, beweisen. *Trifol. Lupinaster* hat der Vf. nicht gekannt, und das, was er in *Kugelan's* Herbarium fand, war vielleicht etwas Anderes, oder ein zufällig an die angegebene Stelle gekommenes Exempler; wenigstens mufs es unvollständig seyn, da der Vf. die Beschreibung der Blumenköpfe nur nach anderen giebt. *Galinsogea parviflora* soll seit der Invasion der Franzosen bey Osterode zum Unkraut geworden seyn, und wir begreifen nur nicht, wie die Nationalisirung dieses Krautes von den Franzosen abhängen konnte, da diese nicht aus Peru kamen. Das *Ornithogalum pyrenaicum* endlich ist ohne Zweifel das *O. nutans*, was uns nicht allein aus der Beschreibung, aus dem Deutschen Namen, sondern noch mehr daraus deutlich wird, weil diefs in Preussen wirklich einheimische Gewächs, nebst dem ebendaselbst wachsenden *O. umbellatum*, nicht aufgeführt ist. — Als Gegensatz hierzu ist es auffallend, wenn Hr. *H.* bey anderen Gewächsen, die offenbar in Preussen einheimisch sind, zweifelt, ob er denselben das Bürgerrecht ertheilen

dürfe, wie z. B. die allerwärts auf Äckern gemeine *Silene noctiflora*. — Wo Hr. *H.* bey Bildung Deutscher Namen von *Willdenow* abwich oder neue schuf, da fielen dieselben meist nicht gut aus. So muss z. B. der Name *Heide* der alten Gattung *Erica* bleiben, die Gattung *Calluna* erhielt schon früher durch *Hayne* den Namen *Besenheide*, den wir auch passend finden, indem der Name *Immerschön*, den der Vf. der Gattung *Erica* gab, und welcher nun der neuen Gattung von *Salisbury* beygelegt werden könnte, wenn diese noch vacant wäre, zu allgemein ist und von Damen und auch Männern, die sich mit botanischen Spielereyen beschäftigen, den Gewächsen beygelegt wird, welche dauernde *petala* oder *sepala* tragen, nämlich den Immortellen. *Sonnenrose* für *Helianthemum* ist wieder falsch, und gute Deutsche Schriftsteller hatten schon den Namen *Eiströschen* gebraucht, welcher passender ist. *Nymphaea lutea* gehört schon lange in die Gattung *Nuphar*, und *Menyanthes nymphaeoides* gehört sogar als *Waldschmidia* in die entfernte Familie der Cucurbitaceen. Für *Corydalis* hatte man schon zwey Deutsche Namen, nämlich *Hohlwurz* und *Taubenkropf*.

Diese wenigen Bemerkungen mögen dem Vf. ein Beweis unserer Achtung seyn, und ihm zeigen, dass wir seinem Werke die Aufmerksamkeit widmeten, die es verdient. Das Buch wird seinem Zwecke sicher entsprechen, wie wir schon früher bemerkten, und mit Freuden sehen wir den thätigen Hn. *H.* auch für dieses Feld des menschlichen Wissens, welches heut zu Tage von Jünglingen leider nur zu sehr vernachlässigt wird, gewiss viele junge Verehrer erwecken.

Zur Erinnerung an die grössten Floristen Preussens ist dem ersten Bande das Bild der *Loeselia*, und dem zweyten der *Helwingia* als Titelkupfer gegeben, was durch eine Erklärung derselben noch angenehmer wäre. Register für die verschiedenen Sprachen, in welchen die Namen den Gewächsen beygesetzt sind, machen das Buch brauchbarer. Die Beschreibung der kryptogamischen Gewächse ausser den Farrenkräutern ist ausgeschlossen. Druck und Satz sind richtig, schön und deutlich, das Papier verdient nicht gleiche Empfehlung.

H. N. S. L.

**Berlin**, in der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung: *Termini botanici iconibus illustrati* oder *botanische Kunstsprache durch Abbildungen erläutert* von *Friedrich Gottlob Hayne*, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle Mitgliede. Mit einer Vorrede versehen von D. *Carl Ludwig Willdenow*, Prof. beym Collegio medico chirurgico, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Berlin u. s. w. Band I Heft 1—10. 1800—1812. Band II (dem Titel nach) Heft I—IV zusammen LX illum. Kupfer. II und 160 S. gr. 4. (24 Rthlr. 12 gr.)

Lange zögerten wir, unseren Lesern die fernere Anzeige dieses wichtigen Werkes zu geben, einzig darum, weil wir die angenehme Hoffnung hegten, dasselbe noch vollendet zu sehen, und so in den Stand gesetzt zu werden, eine allgemeine, diesem Werke so nöthige Übersicht darlegen zu können. Das Schicksal hindert so Manches, und so scheint es sich auch diesem Werk von Anfang an so entgegengestellt zu haben, dass dem thätigen Verfasser die Überwindung desselben unmöglich wurde.

Der Nutzen einer bildlich dargestellten Terminologie ist gewiss einleuchtend für Jeden, der es einmal versuchte, Anderen ein richtiges Bild von der Gestalt oder äusseren Beschaffenheit eines Theils beyzubringen, da es hier durchaus nicht immer mit Worten gethan ist, und oft, um ein Bild in der Seele zu erzeugen, auch eins ausser derselben vorhanden seyn muss, wozu wir uns, da doch bisweilen natürliche Beyspiele nicht zu erlangen sind, der künstlichen Darstellung gern bedienen. Ob der Umfang eines solchen Werks so gross seyn musste, ist allerdings eine andere Frage, die wir auch ausdrücklich mit *nein* beantworten müssen. Wenn der Zuschnitt zu demselben kleiner genommen worden wäre, so sind wir überzeugt, dass dieselbe Vollständigkeit Statt finden konnte, das Werk vollendet wurde, und dessen Verbreitung, wegen eines geringeren Preises allgemeiner werden konnte, so wie es dasselbe verdiente. Wenn wir auch *Sprengels* Meinung, dass grosse Kupferwerke zur Erklärung der Terminologie unnütz seyen, nicht unbedingt beystimmen können: so geht unsere Meinung doch wenigstens dahin, dass dieselben nicht über die nothwendigsten Grenzen ausgedehnt werden müssen, und wir sehen, was uns in dieser Rücksicht *Brisseau Mirbel* für ein herrliches Beyspiel giebt, dessen Werk alles Nothwendige in einem kleinen Raume, und dennoch deutlich und vollständig enthält.

Über die innere Einrichtung des Werks erwähnen wir gegenwärtig nichts mehr, da über diese in den früheren Blättern unserer Zeitung alles hinlänglich angedeutet ist; nur das können wir nicht verschweigen, dass es uns wehe thut, dass der Vf. die schöne Gelegenheit, eine kritische Terminologie zu geben, die unserem Zeitalter so nothwendig wird, da die Synonymie ausser dem Speciellen auch hier im Allgemeinen so sehr überhand nimmt, vorbeygehen lassen konnte, so dass bey keinem Ausdrucke bemerkt ist, wer denselben zuerst brauchte, oder wie er sich zu anderen gleichbedeutenden verhält, und dass nicht einmal der Vf. seine eigenen auszeichnet.

Der zweyte Band wird nur durch einen Titel vom ersten getrennt; denn der Text läuft fort und ist durchaus nicht zu theilen, was wir auf keinen Fall empfehlen können. Bey den Heften mag diess wohl geschehen; aber bey einem neuen Bande sollte auch eine neue und abgesetzte Materie anfangen. Die fünf, dem zweyten Bande zugehörigen Hefte enthalten den Anfang der Terminologie der Blätter. Die Überschrift der Seiten würde nur dann ihrem Zwecke entsprechen, wenn sie die jedesmalige auf der Seite abgehandelte Materie anzeigte; so aber findet man durch das ganze Werk hindurch die Überschrift: Terminologie, was der Titel genugsam besagt.

Dass das Werk übrigens zu denen gehört, die Deut-

fchem Fleifs und Deutfcher Gründlichkeit Ehre machen, ift keine Frage, und wir wünfchen von Herzen deffen Beendigung unferen Lefern noch anzeigen zu können, was wir auch nicht bezweifeln, da der verehrungswürdige Vf. gewifs die Hinderniffe, welche fich der fernern Herausgabe deffelben entgegenfetzten, zu befeitigen wiffen wird. H. N. S. L.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mainz, b. Kupferberg: *Die Stimme des Zeitgeiftes an das Deutfche Volk.* 1818. 140 S. 8. (15 gr.)

Wahrfcheinlich find diefe Blätter einzeln entftanden, wie das Ungefähr mehr oder weniger das Bedürfnifs eintreten liefs, fich über das, was dem Vf. Vorurtheil zu feyn und feine Kraft zur Bekämpfung anzufprechen fchien, zu äufsern. I. *Ein nöthiges Wort über die Frauenvereine* ftellt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit ihrer Auflöfung dar, da fie ihrem urfprünglichen (vortrefflichen) Zwecke, um den fie fo viel Verdienft haben, nicht mehr entfprechen. Zur Darftellung diefer wahren Anficht hätte es der weitläuftigen, oft gezierten Auseinanderfetzung und der Widerlegung aller jener Gründe nicht bedurft, welche der Vf. herbeyzieht, um feine Behauptung gegen die Einwürfe zu unterftützen. *Vernünftige* Frauen haben ohnehin diefen Vereinen längft entfagt; über Zierfrauen wird die Widerlegung nichts vermögen; der Mangel früherer in fich felbft fich veredelnder Befchäftigung wird mit der Zeit das Meifte thun, da das Ritterthümliche (Religion, Liebe und Galanterie) nicht mehr den Stoff zur Begeifterung und Begeiftigung findet. II. *Ift die Auflöfung der Zunftvereine und die Einführung der Gewerbfreyheit vortheilhaft oder nachtheilig für Deutfchland?* Mit Recht hält fie der Vf. für nachtheilig; aber Rec. kann weder die Gründe, woraus er die Auflöfung der Zunftvereine erklärt, noch auch die Gründe billigen, womit er für ihre Beybehaltung kämpft. Die Auflöfung der Zünfte ging nicht, wie der Vf. meint, aus der Vorliebe des Menfchen zum Schaffen, womit ein Zerftören des Alten verbunden ift, hervor; denn fonft wären die Zünfte fo alt nicht geworden, fondern die Gewerbfreyheit, von England herüber geweht, und durch die Franz. Revolution genährt, fetzte fich an den Charakter der Deutfchen, zum Experimentiren geeigneten, Staatsverwaltung an. Die Gründe für die Beybehaltung find die gewöhnlichen, nicht aus der Tiefe der Sache, des Urfprungs, des Charakters, der Verhältniffe, des Standpuncts derfelben entlehnt. III. *Auch etwas über die begehrten Einfuhrverbote der Englifchen Waaren.* Der Vf. glaubt, dafs fich die Klage über die Einfuhr der Englifchen Waaren blofs auf die baumwollenen erftrecke, und ihr Abfatz, wenn er grofs fey, kaum 2 Millionen Gulden betragen könne, die fich nach Abzug des rohen Stoffs und der Arbeit auf die Hälfte verminderen, und kaum, auf den Kopf 100 Gulden gerechnet, nur 35000 Menfchen ernähren könnten. Die Deutfchen (vernünftigen nämlich) haben nie ein Verbot der Einfuhre Englifcher Waaren, fondern nur eine gleiche Behandlung diefer Waaren gewünfcht, wie die Deutfchen fie in England mit den ihrigen erfahren, und das ift gerecht, vernünftig und billig. Der Vf. mufs noch keinen Englifchen Markt in Deutfchland gefehen haben, um nur an einen Abfatz baumwollener Waaren zu glauben; auch wäre es zu wünfchen, dafs der Abfatz blofs die angegebene Gewinn-Summe betrüge. IV. *Freymüthige Gedanken über den Deutfchen Bund,* unbedeutend. Gern ftimmen wir jedoch der Nothwendigkeit der felbftgewählten Vertreter der Volksrechte bey. V. *Beleuchtung der Anfprüche des Deutfchen Adels auf Erhaltung und Wiederherftellung feiner Vorrechte.* Will der Adel als Stand fortbeftehen, fo mufs er allen Vorrechten freywillig entfagen, wodurch die andern Stände beeinträchtigt werden; man wird dann gegen einige, dem Ganzen unfchädliche, Auszeichnungen, die zur Erhaltung feiner befondern Kaftenfchaft nothwendig find, nichts einwenden. Z. B. die Polizey-Infpection auf feinen Gütern unter Auffich der Landesbehörde; die Befreyung von der Confcription unter Entfagung auf Officier-Stellen; das Recht auf feinem Gute zu jagen, ohne das Wild zu hegen; das Recht der Repräfentation, ohne Anfpruch auf die Überwiegenheit feiner Stimmen. — In diefen Anfichten hat der Vf. die Rechte der Standesherrn von denen des Adels nicht überall genau gefchieden. VI. *Über den Kornwucher.* Was fich der Vf. von unverletzter Handelsfreyheit vorftellen mag, wenn allen Gutsbefitzern der Ankauf von Brodgetreide über die Grenzen des eigenen Bedarfs bey fchwerer Strafe verboten wird; kein Brodgetreide über die Grenze des Dorfs oder des Guts, anders als in einer Stadt auf öffentlichen Markte verkauft werden kann, begreift Rec. nicht. VII *Mancherley;* die Ständifche Verfaffung, die Prefsfreyheit, die Schnürbrüfte, den Büchernachdruck betreffend, kommt wie ein Mifchmafch zufammen. Der Vf. möge doch für die Zukunft fein Urtheil über erhebliche Gegenftände reifer werden laffen, und nicht glauben, dafs das *quidquid in buccam venit* auch eine neue Anficht fey. P. K.

## KURZE ANZEIGEN.

Chemie. *Nürnberg,* b. Zeh's W.: *Allgemeine Experimental-Chemie, nach einer nützlichen und leichten Methode, für die Faffungskraft eines jeden eingerichtet;* oder allgemeines praktifches Haus- und Kunft-Buch für Hausväter, Künftler, Ökonomen, Fabrikanten und Handwerker aller Art. Von *Peter Gaetani.* Erfter Theil. 1815. XXII u. 280 S. Mit 2 Kupf. Zweyter Theil. 1815. 262 S. Mit 1 Kupfer. Dritter Theil. 1816. 309 S. 8. Mit 1 Kupf. (5 Rthlr.)

Da wir bereits im Jahre 1815 (A. L. Z. No. 54 S. 265 u. f.) eine Beurtheilung diefer Schrift geliefert haben, welche jetzt dem Publicum ganz unverändert, mit einem neuen Titel verfehen, aufs Neue vorgelegt wird: fo müffen wir auf jene Kritik mit der Bemerkung zurückweifen, dafs, wenn die Schrift früher einen gewiffen Werth gehabt hatte, diefer dadurch für jetzige Zeiten finken mufs, weil weder Verbefferungen, noch Bereicherungen durch die neueren Fortfchritte der Chemie und Technologie darin wahrzunehmen find.

J. A.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
## JENAISCHEN
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


### TECHNOLOGIE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Der Deutsche Gewerbsfreund.* Herausgegeben von *K. W. G. Kastner.* Bd. 2. 1816. H. 2. S. 33 — 64. H. 3. S. 64 — 96. H. 4. S. 97 — 128. H. 5. S. 120 — 160. H. 6. S. 161 — 192. H. 7. S. 193 — 224. H. 8. S. 225 — 256. H. 9. S. 257 — 288. (Der ganze Band 3 Rthlr.)

[Vgl. Jen. Allg. Lit. Z. 1816. No. 208.]

Auch diese Hefte haben einen so reichen und mannichfaltigen Inhalt, dass gewiss jeder Technolog und jede gewerbtreibende Classe Belehrung und Neuigkeiten darin finden wird. Diese Mannichfaltigkeit des Inhaltes macht aber den Wunsch, dass mehrere thätige Praktiker den Herausgeber unterstützen mögen, jetzt schon dringend nöthig. Denn der Einzelne würde sich im entgegengesetzten Falle erschöpfen, oder es ist zu befürchten, dass aus Mangel an Originalabhandlungen entweder bloss aus anderen Schriften gar zu oft wiederholte Aufsätze, oder auch die Beantwortung eingelaufener Fragen, welche nur ein Interesse für einzelne Individuen haben können, den grössten Theil des Raumes dieser Schrift ausfüllen dürften. H. 2 S. 33 — 38 folgt der Beschluss von Hn. Hofr. *Horners* Beschreibung einiger auffallenden Eigenschaften des Meerwassers (B. 1 S. 36 — 40). Hier ist die Rede von der Reinigung des süssen Wassers, vorzüglich auf Seereisen. Beygefügt sind erläuternde Abbildungen einer Reinigungspumpe und einer Filtrirmaschine. S. 38 — 40 Beantwortungen einiger Anfragen. S. 41 — 46, sowie S. 49 — 54 und S. 57 — 60 theilt Hr. *K.* eine aus dem Französ. übersetzte, sehr schöne Abhandlung des Grafen *Chaptal* mit, über die Cultur der Runkelrüben und Fabrication des Runkelrübenzuckers, nebst den dahin gehörigen Gegenständen. — S. 46 — 56 folgen wieder Beantwortungen verschiedener Anfragen u. s. w. S. 60 — 64 und Heft 3 S. 65 über Brodhefe, Zuckerweine, Essig, Essighefe und trockene Hefe. Im 3 Heft ist ausgezeichnet ein Aufsatz von Hn. *Thiele* über metallfarbene Glasur, vorzüglich goldfarbige am Bleyglas, und schwefel- oder salpetersaurem Silber. Dagegen sind S. 75 — 77 die Bemerkungen über Wässerung der Körper und über die neueste Art der Gasbeleuchtung in Holland, ohne sonderlichen Werth. S 78 — 79 über *Trommsdorffs* Bereitung des basisch essigsauren Bleys. Man nimmt 2 Pfund in Wasser aufgelöstes essigsaures Bley, und kocht dieses mit 4 Pfund Bleyglätte zur weissen, steifen Masse. Diese Verbindung giebt mit Öl sehr leicht Bleypflaster. S. 79 *Doebereiners* Pyrophor. — S. 81 — 87 und S. 89 — 91 über Sodabereitung. Unter allen hier mitgetheilten Bereitungen der Soda aus Glaubersalz hat vielleicht nur diejenige des Vfs., zufolge welcher Glaubersalz mit kohlensaurem Kalk und Kohle bis zum Glühen erhitzt werden, technischen Nutzen.

Im 4 und in den folgenden Heften machen vorzüglich folgende Aufsätze auf allgemeines Interesse Anspruch: S. 109 — — 112 Verzeichniss der Gusseisenwaaren, welche auf der Königl. Preuss. Oberschlesischen Eisengiesserey zu Gleiwitz und Malapane gefertigt werden, vom Herausgeber. S. 113 — 118 und 122 — 125 und Heft 5 S. 129 — 131 über Blutlauge und blausaure Salze. S. 128 *Davy's* Gaslampe zur Erleuchtung der Steinkohlengruben.

H. 5. S. 131 — 132 *Rieman's* Vorschriften, Kupferstiche auf Porzellan abzudrucken. S. 145 *Reals* hydraulische Presse u. s. w. S. 158 Anwendung der Kohle als Düngermittel.

H. 6. S. 171 Schützung der anatomischen Präparate mittelst Silberauflösung gegen Fäulniss. S. 175 Vorschrift zur Bereitung einer Masse, aus welcher Nägel, die im Wasser nicht rosten, gegossen werden können. S. 178 — 182. Verfahrungsart zur Bereitung Wedgwoods Steinguts. S. 182 — 185. Bereitung des Englischen Weissblechs. S. 185 — 192 und H. 7 S. 193 — 195. Ein Aufsatz, betitelt Brodnoth, in welchem zum Besten der Armen manche Vorschläge gemacht, verschiedene Armensuppen zu bereiten, gelehrt, Brodsurrogate u. s. w. angeführt werden. An allen Orten, wo von Verschwendung mancher brauchbarer Dinge die Rede ist, hätte billig des verschwenderischen Gebrauchs der so kostbaren Brennmaterialien in den Küchen, sowie eines ökonomischen Feuerherdes Erwähnung geschehen sollen. S. 200. Vorschläge in Hinsicht des Leuchtfeuers als Nachtsignal für Schiffer. S. 209. Ein Aufsatz über nöthige Hemmung des Handels mit Englischen Fabrikwaaren und Unterstützung unserer Fabriken.

H. 8. S. 234. Die Lohgärberey nach Curadeau. S. 245. Über die Bereitung des Holzessigs, über Holzdörröfen, holzsaures Bley, Kupfer und Eisen, vom Hn. Münzmeister *Loewel* in Saalfeld.

H 9. S. 257. Verarbeitung der im Bayreuthischen gewonnenen Naturerzeugnisse aus der physicalisch statistischen Beschreibung des Fichtelgebirgs von D. *Gold-*

*fufs* und D. *Bifchoff*. Nürnberg, 1817. S. 267. 279. 284. Über die Gasbeleuchtung u. f. w.

Andere Auffätze hätten von dem Herausgeber zuvor verbeffert werden können. Z. B. S. 97: Bemerkungen über die Braunkohlenlager zu Dölau bey Halle. Hier wird unter anderen die knollige Bildung des Feuerfteins in Kreidegebirgen, des Hornfteins in Mufchelmarmor u. f. w. als ein Erfolg der Abfonderung quarziger Theile neuerer Zeit angefehen, und diefe Theile feyen darum knollig abgefondert, weil die elektrifchen Abftofsungen in jetzigen Perioden nicht mehr fo kräftig find, um, wie früher, kryftallinifche Gebilde zu erzeugen. Ferner wird behauptet, dafs der Gyps als der einzige foffile Stoff, der ein chemifches Düngungsmittel abgeben könne, anzufehen fey. S. 103 und 125 hätte über *Lac Lake* und *Lac Dyes* noch manche Entdeckung hinzugefügt werden können. Der pneumatifche Cylinder, welchen der Vf. an die Stelle des *Woulfifchen* Apparats fetzt, hat doch wohl zu viel Inconvenienzen, als dafs feine Anwendung zu empfehlen wäre. Erftlich ift ein Verluft ganz unvermeidlich; dann wird ein Theil des Deftillates von dem Sperrungswaffer abforbirt, welches oft vermieden werden foll, und der Geruch mancher Subftanzen mufs das Arbeiten höchft befchwerlich machen. Auch werden manche Stoffe den Cylinder, wenn er von Metall ift, angreifen. S. 155 wird vorgefchlagen, den Harnftoff aus dem Harn mit Salpeterfäure zu fällen, und ihn dann auf Ammonium zu benutzen; allein diefes Verfahren würde viel zu koftbar werden und vielleicht vor der directen Deftillation des verdünfteten Harns keine Vorzüge haben. S. 157 wird eines füfsen Kalkwaffers erwähnt, da doch jedes fehr verdünnte Kalkwaffer diefen Gefchmack erregt. — So wenig fich gegen die Behandlung der Präparate mit verdünnter falpeterfauern Silberauflöfung, um fie der Fäulnifs zu entziehen, etwas fagen läfst: fo fehr ift es zu tadeln, dafs der Vf. diefes Verfahren auch auf das den Menfchen zur Nahrung dienende Fleifch auf Seereifen anwenden will! Denn alle Silberfalze find dem thierifchen Körper nachtheilig; und wenn auch das falpeterfaure Silber durch Salpeterwaffer in Hornfilber umgewandelt wird: fo ift doch noch erft auszumitteln, ob nicht vermöge der Säure des Magens ein Theil des letzteren in das Circulationsfyftem geführt werden könne. S. 197 wird behauptet, dafs die Sauerkleefäure, wenn fie Papier angreift, Salpeterfäure enthalte, ungeachtet diefes felbft eine Eigenfchaft des aus den Pflanzen gewonnenen Sauerkleefalzes ift, befonders in feuchter Luft. — Die S. 225 erwähnte Anwendung des Blutes zum Färben des Zeuges ftreitet ebenfalls mit der Erfahrung, und die Weichmachung des harten Waffers, S. 233, mittelft Kohlenpulvers dürfte doch fehr einzufchränken feyn, da nur die Kalkerde, fofern fie durch Kohlenfäure, welche die Kohle abforbirt, aufgelöft wird, dadurch ausgefchieden werden kann. J. A.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, in der Stettinifchen Buchhandl.: *Naturhiftorifches, ökonomifches, technologifches Handwörterbuch* für Künftler, Fabrikanten, Kaufleute, Ökonomen, Gärtner, Schullehrer und Liebhaber der Natur, von *Michael Dieterich*, Diaconus zu Langenau und Pfarrer zu Wettingen im Königreich Würtemberg. 1 Bd. 1816. XIV u. 1024 S. 2 Bd. 1817. 1268 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Wenn ein Schriftfteller fich den Kreis allzuweit befchreibt, den er ausfüllen will, fo leiftet er gewöhnlich nur Weniges und Unvollkommenes. Dem Verfaffer diefes Handwörterbuchs ift folches widerfahren. Es fchmerzt uns, diefs fagen zu müffen, da Streben nach Vollkommenheit und Belefenheit bey ihm nicht zu verkennen find. Aber er beftimmte fein Buch Lefern von fo vielerley und verfchiedenartigen Bedürfniffen, welche er nicht alle durchfchaute, arbeitete nothgedrungen vielleicht mit zu grofser Eile, und wählte nicht immer fichere Führer. Hätte er blofs ein naturhiftorifches oder blofs ein ökonomifches oder technologifches Handwörterbuch zu fchreiben unternommen, höchft wahrfcheinlich wäre von ihm etwas Vollkommnes ausgegangen; da er aber Vielen Vieles feyn wollte, wurde er den Meiften nur Weniges. Hier find die Gründe diefes Urtheils. In ein technologifches Handwörterbuch, wenn es feinem Namen entfprechen foll, gehören ohne Widerrede Erklärungen aller Arten der technifchen Befchäftigungen und Gewerbe der bürgerlichen Gefellfchaft nebft den eigenthümlichen technifchen Benennungen jedes Gewerbes. In dem gegenwärtigen Wörterbuch findet man keinen Artikel der Art. Zwar fagt der Vf. bey jedem naturhiftorifchen Gegenftand, wozu er gebraucht werde; aber der Fabrikant will auch wiffen, wie er dazu gebraucht werde. Vergeblich wird ferner der Ökonom in diefem ökonomifchen Wörterbuch die Artikel Atmosphäre, Gas u. f. w., fo wie Belehrung über die verfchiedenartigen Werkzeuge feiner Befchäftigung fuchen. Alles diefs, entgegnet vielleicht der Vf., lag nicht in meinem Plane, und wir wollen diefs gelten laffen, um zu fehen, ob fein Buch nach diefem Plan das Lob der Vollftändigkeit verdiene. Wir wählen die Beyfpiele aus dem Pflanzenreich, und führen von den vielen fehlenden nur Einige, und zwar der Kürze wegen blofs mit dem lateinifch fyftematifchen Namen an. Vergeblich fuchten wir *Achanania Malvavifcus*, *folidago marylandica*, *Solidago altiffima*, *Monardia fiftulofa*, *Lychnis alpina*, *Cyclamen Coum*, *albuca*, *alyffum*, *Androface villofa*, *Sanguinaria canadenfis* u. f. w. Auch dafs fehr viele Artikel unvollftändig und mit grofsen Unrichtigkeiten vermengt find, wollen wir an einzelnen Artikeln zeigen. *Apfelbaum.* Kommen die Kerne der Äpfel, fagt der Vf., in gut bereitetes Gartenland, fo erhalten die daraus entftehenden Bäume Dornen. Nein. Ein Baum aus einem Kern von unvollkommener oder fchlechter Befruchtung entftanden, wird Dornen erhalten, wenn man den Kern auch in das vortrefflichfte Gartenland fäet. Durch das öftere Verfetzen in immer befferes Land und die finnigfte Cultur wird man nie neue Sorten erzeugen, diefe find einzig das Product der Befruchtung. Durch Cultur und Verfetzen unter günftigen klimatifchen Verhältniffen kann wohl

nach und nach eine bereits vorhandene Sorte zu solcher Vollkommenheit gebracht werden, dafs fie der Nichtkenner für eine neue Sorte halten kann, der Kenner aber wird dennoch das ihr Eigenthümliche wieder erkennen. Diefs Eigenthümliche der Sorte, von jeder andern Sorte Unterfcheidende, wird durch keine Cultur verdrängt, fondern nur mehr ausgebildet. Nicht 200 Sorten Äpfel kennen wir bis jetzt, fondern Hr. Hofrath *Diel* hat ihrer gegen 500 Sorten bereits befchrieben. *Auerochs.* Die langen vorderen Haare geben nur dann einen Bifamgeruch, wenn fie gerieben werden. Der Auerochs wurde *fonft* zu Stiergefechten gebraucht, feine Hörner aber verarbeiten *jetzt* noch die Horndreher und Kammmacher. Von der Art, diefes Thier zu fangen oder zu erlegen, fowie von der Begattungszeit und Fortpflanzung deffelben wird nichts gefagt. *Caffee.* Der Baum heifst in Arabien nicht Caffee, fondern das aus den Kernen und den Schaalen der Frucht bereitete Getränk (*kahweh* jede Art von Getränk). Die Frucht nennen die Araber *Bonn*, daher vermuthlich unfere Caffeebonnen nicht Bohnen, welche die Engländer Beeren (*berrys*), die Franzofen aber Körner (*grains*) nennen. *Erdfcheibe* (*Cyclamen*) fehlt die Art der Vermehrung durch Zertheilung der Knolle. *Erde.* Diefer Artikel ift fo undeutlich abgefafst, dafs der Unkundige unmöglich einen deutlichen Begriff davon erhalten wird. So fagt der Vf.: Die verfchiedenen Erdarten find 1) Dammerde, 2) Stauberde, entfteht von dem abgefallenen Laub in den Wäldern und wird leicht von dem Winde verweht. Das Letztere widerfährt der Dammerde auch im trockenen und gepulverten Zuftande. Überdiefs wiffen Ökonomen und Gärtner, dafs diefe Stauberde meiftens eine fehr gute Dammerde ift. 3) Thon, 4) Sand (beffer Kiefelerde), 5) Mergel (ift keine reine Erde, fondern ein Compofitum aus kohlenfauerm Kalk mit Thon und Sand. Warum wurde die *Bittererde* nicht mit aufgeführt?) *Kiefel.* Es wird das Product der Auflöfung des Kiefels mit Alkali angeführt, wenn der Kiefel dabey das Übergewicht hat; warum nicht auch das Product des entgegengefetzten Verhältniffes, wo das Alkali in diefem Übergewicht da ift, warum ift diefe, die *Kiefelfeuchtigkeit*, nicht angegeben? Ferner fchreibt der Vf.: Zum Kiefeln rechnet man Opal, Quarz, Chalcedon, Feuerftein u. a. m. Er will der Wiffenfchaft Unkundige belehren, werden diefe das u. a. m. fich erklären können? Mufste er in diefer Hinficht nicht vielmehr fo fagen: Zu den Kiefeln rechnet man: Opal, Chalcedon, Rubin, Smaragd, Saphir, Chryfolith, Topas, Hyacinth, Amethyft, Karneol, Achat, fowie Quarz, Feuerftein, Hornftein, Feldfpath, Granit, Gneus, Porphyr und Sand; nun hätte der Unkundige doch einige Überficht erhalten. *Meerfchaum* wird unweit des Dorfes *Klitfchick* bey der Stadt *Konie* (nicht *Cognie*, wie der Vf. vermuthlich den Franzofen nachfchreibt), dem alten *Iconium* in Natolien gegraben. Diefe Erdart liegt nicht tief unter einem graufchiefrigen Kalklager. *Monardie.* Nicht fowohl die Blüthe, als das Kraut diefer Pflanze, vorzüglich in frühefter Jugend, hat den gerühmten angenehmen Geruch. *Nachtviole* (*Viola matronalis flore pleno*). Schneidet man die Blüthenftengel ab, bevor die Blume völlig abgeblüht hat, und behäufelt den Stock mit Erde, fo treibt derfelbe auf allen Seiten junge Zweige, die fich bald bewurzeln. In der Mitte des Augufts wird der alte Stock herausgenommen, zerriffen, und die jungen Pflanzen an die Stellen verfetzt, wo fie im folgenden Jahre blühen follen. *Nelke* (*Dianthus Canjophyllus*). Ein Artikel, wie viele andere, mit Unrichtigkeiten angefüllt und dürftig. Die Picotbifarden werden von den neueren Nelkeniften richtiger Picotpicotten genannt. Dubletten und Bifarden find Holländifche und Deutfche weifse, gelbe, rothe und afchgraue. Wenn man einen jungen Nelkenfechfer zwifchen zwey Knoten durchfchneidet und auffpaltet, um ihn zu fenken. wird derfelbe nimmermehr Wurzel fchlagen. Durchfchneidet man aber den Fechfer mitten in einem Knoten bis zur Hälfte, und fpaltet ihn bis zum nächften Knoten auf: fo hat derfelbe unter nur einigermafsen günftigen Umftänden binnen 4 Wochen gewurzelt. *Obft.* Ob die Unterlage auf Güte und Schönheit einen grofsen Einflufs habe, ift noch zu erörtern. Rec. hat wenigftens an Orangerieftämmchen, wovon die Unterlage der allbekannte Schlehendorn war, die trefflichften Aprikofen gebaut. Um aber entfcheidend hier abfprechen zu können, gehören wenigftens mehrere Erfahrungen dazu. Säet man von einem Borsdorfer Kerne: fo werden nur einzelne Wenige jedes Mal die Borsdorfernatur an fich tragen. Wie? Das Kernobft foll im Herbft und das Steinobft im Frühjahr gefäet werden?

*Tabak.* Die Provinz Tabasko hat wohl eben fo wenig als die Infel Tabago unferem allbekannten Tabak den Namen gegeben. Als kurz nach der Entdeckung Weftindiens 1492 die Tabackspflanze den Spaniern bekannt wurde, gaben höchft wahrfcheinlich die arabifirenden Spanier ihr den Namen einer ihr ähnlichen Pflanze (*ocymum agrefte?*), die fie von den Arabern hatten kennen gelernt, und welche bey diefen *Taback* hiefs. *Tabo* im Arabifchen *Caniftrum* (*Canafter?*). *Ziege* (*Angorifche*). Sie weidet auf trockenen Plätzen, hat längere Beine und einen kürzeren Leib als unfere gewöhnliche Ziege. Die Farbe diefer Ziegenart ift nicht immer weifs, wie der Vf. fagt, fondern man trifft, wiewohl felten, unter ihnen afchgraue, am felteften fchwarze an. Ihr Fleifch ift beffer, als das unferer Ziege, ihr Fell wird zu Corduan und Saffian gebraucht. Sie wird nicht gefchoren, fondern von den Hirten gekämmt, die fie fleifsig in fliefsendem Waffer wafchen. Von der Art, wie man das Garn behandelt und zu uns fendet, findet man nichts. Der einer Recenfion beftimmte Raum erlaubt uns nicht, mehrere Belege für unfer Urtheil anzuführen, fonft würden wir diefe noch mehr häufen können. Warum diefem Handwörterbuch, das doch für Lefer beftimmt ift, welche meiftens der Lateinifchen Sprache nicht kundig find, ein Regifter der Lateinifchen fyftematifchen Namen aller in dem Buch vorkommenden Thiere und Pflanzen angehängt ift, fehen wir nicht ein.

dy.

# KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Erlangen*, b. Palm: *Das Wissenswürdigste aus der Lehre vom Weltgebäude, oder die Kunst, den Kalender recht zu verstehen und vernünftig zu gebrauchen, auch sich für jedes vergangene oder künftige Jahr einen Kalender selbst zu verfertigen, nebst einem Muster zu einem immerwährenden Kalender.* Von *G. Ph. Weinich*, Prof. in Schweinfurth. 1818. IV und 35 S. 8. (4 gr.)

Es ist freylich an sich eine Unmöglichkeit, in einem Büchlein von 3 Bogen die Aufgaben zu lösen, die der Titel enthält; aber es ist auch ein wahrer Übelstand, mehr anzukündigen, als man erfüllt. Dieses der Stirne aufgedrückte πρῶτον ψεῦδος hat bey allen vorgekommenen Fällen auf den Rec. einen unangenehmen Eindruck gemacht, und selten hat sich unter einer trügerischen Schale ein guter Kern gefunden. Die ganze Anleitung zum Calenderwesen beschränkt sich auf die gewöhnlichsten Regeln der cyklischen Festrechnung, die zwar mit einigen Beyspielen erläutert aber nicht durch feste Begriffe begründet werden. Von den Jahreszeiten, von der klimatischen Verschiedenheit der Orte auf der Erde, von Auf- und Untergängen der Sonne u. f. w. findet man gar nichts. Das Wissenswürdigste aus der Lehre vom Weltgebäude ist doch wahrhaftig nicht damit abgethan, dass die Umlaufszeiten der 11 Planeten und die Momente angegeben werden, wann die Sonne in die verschiedenen Zeichen des Thierkreises tritt; und zwar nicht nach Tagen, ja nicht einmal nach Wochen, sondern nach Monaten. Wenn übrigens einiges mit Recht gegen den gewöhnlichen Kalender-Unfug erinnert wird: so muss man doch auch erwägen, dass nichts gewonnen wird, wenn anstatt des Ungereimten etwas Unrichtiges angebracht wird. Dahin gehören die ganz irrigen Vorstellungen, dass die Erdnähe und Erdferne der Sonne und des Mondes von der Neigung der Axen herrühre, dass die Erde im Winter den höchsten Stand in ihrer Bahn einnehme, und im Winter den niedrigsten, und andere Äusserungen mehr, die den Mangel der elementaren Kenntnisse in diesem Fache beurkunden. Im Felde der erläuternden Conjecturen hat der Vf. die besondere Gabe, das Auffallendste am natürlichsten zu finden. Beym Eintritt der Sonne in den Löwen wird bemerklich gemacht, der Löwe sey ein hitziges Thier im heissen Africa zum Katzengeschlecht gehörig, daher in der Chiffre dieses Zeichens (♌) der runde Kopf und der Katzenbuckel!

— e —

Vermischte Schriften. 1) *Berlin*, in der Zürngiblschen Buchdruckerey: *Sind die Israeliten verpflichtet, ihre Gebete durchaus in der hebräischen Sprache zu verrichten?* Aus den Quellen des Talmuds und der spätern Gesetzlehrer erörtert. 1818. 32 S. 8.

2) *Breslau*, b. Grass, Barth, und Comp. *Ansicht des Talmuds von der Lehre Moses, nebst einigen Bemerkungen über die Entstehung des Talmuds und seinen Werth, als traditionelle Zugabe des Mosaismus.* Zur Ankündigung der Prüfung in der königl. Wilhelms-Schule, von *Immanuel Moritz Neumann*, Oberlehrer und Inspector. 1818. 28 S. 8.

Beide Schriften beweisen, dass die besseren Juden wohl wissen, was ihrer Nation fehlt und welchen Weg sie einschlagen müsse, um im Abendlande das Bürgerrecht zu verdienen. Wie die Römische Curie auf Beybehaltung der Lateinischen Messe beharrt, also die Jüdischen Gesetzgelehrten auf Verrichtung des Gebetes in Hebräischer Sprache. Unbestreitbar für die gesunde Vernunft beweist der Vf. von No. 1, dass selbst nach den eigenen Aussprüchen der Rabbinen und des Talmuds, dem Gebete keinesweges als blossem *opus operatum* eine wirkende Kraft beygelegt werden dürfe; dass Zeitverhältnisse allein die Urheber der jetzt gewöhnlichen Gebete nöthigten, dieselben in Hebräischer, oder Chaldäischer Sprache abzufassen, und dass mithin, unter veränderten Umständen, in der Sprache an sich keine Bedeutsamkeit liege. Aber wird das alles nicht tauben Ohren gepredigt seyn? Werden die Rabbinen nicht mit Haufen von Stellen des Talmuds und ihrer frühern Amtsbrüder die Heiligkeit der Sprache Canaans erweisen? Und wird, wenn nun auch wirklich alle Deutschen Juden fortan Deutsch beteten, dadurch der erstarrte jüdische Cultus ins Leben zurückgerufen werden? Und nur von einer gänzlichen Erneuerung des jüdischen Gottesdienstes läfst sich für die Religiösität dieses Volks etwas hoffen. Darum trifft No. 2 besser zum Ziele, mit seinem, den orthodoxen Juden wahrscheinlich erschreckenden, Resultate S. 14. „Es soll und muss jede Generation die Ceremonial-Gesetze immer nach ihrem Zeitgeiste umformen, wenn sie ihrem wahren Zwecke entsprechen sollen." Aber fragen wir, was anders ist denn zu machen, da Niemand die Charakteristik des Talmuds als „bestehend aus einzelnen Dictaten, Streitigkeiten und Widersprüchen von Personen, die nicht Zeitgenossen waren und deren Anfang und Ende man eigentlich gar nicht weiss" S. 18 für unwahr erklären wird? Als Erklärer der Gesetze läfst der Vf. dem Talmud S. 20 seine verdiente Ehre; auch seinen hier und dort ausgesprochenen moralischen Grundsätzen wird der billig Denkende seine Achtung nicht versagen; und so „ist das denn nicht sowohl der Talmud an sich, der uns in der fortschreitenden Cultur hindert, sondern die Ansicht der jetzigen Rabbinen von demselben und ihre Handhabung desselben." S. 17. Vom Stil und von der grossen Freymüthigkeit des Vfs. mögen folgende zwey Stellen zeugen. S. 8. „Moses hatte zur Aufrechthaltung seiner Verfassung einen Priesterorden eingesetzt, dem es oblag, das jugendliche Volk in seiner Einfalt zu erhalten, so wie für die Unverletzlichkeit der Verfassung und die Aufbewahrung der heiligen Sagen Sorge zu tragen." S. 14. „An die Stelle des früheren lebendigen Eingreifens der Religion in den Staat, trat jetzt, da kein Staat mehr existirte, eine leere, blos historische Beziehung auf denselben ein, die in sofern sie sich an *die* übriggebliebenen schriftlichen Denkmäler der untergegangenen Zeit anschloss, schon ihrer Natur nach eine *bloss* literarische Richtung haben musste. Doch blieb sie nicht ohne Einwirkung auf das Leben der jetzt sich bildenden jüdischen Gemeinden; diese sollten ja in steter Beziehung auf ihre untergegangene Geschichte erhalten werden; in der einstigen Wiedergeburt derselben hatten sie ja alle ihre Hoffnung gesetzt. Daher wurde alles, was einzelne Talmudisten von der alten Zeit theils wirklich historisch ausmittelten, theils in ungehemmter Phantasie willkührlich erfanden, wofern es unter den Zeitumständen nur irgend annehmlich war, mit Begierde aufgefasst und in das Leben übergetragen." Beiden es mit ihrem Volke wohlmeinenden Vff. wünscht Rec. von ganzem Herzen Gehör bey denen, die es angeht. Mögen die weichlichen Kosmopoliten sich der Freyheiten freuen, die man mit milder Hand an mehreren Orten den Juden spendet; der Nation kann nur geholfen werden, wenn man sie aus der geistigen Sclaverey befreyt, in der blinde Rabbinen mit ihrem Talmud sie gefesselt hatten. Wenn aber diese Ketten fallen, dann hat das Judenthum ein Ende.

H + M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Mit* (Unter) *welchen Bedingungen ist die Bibel ein Lese- und Lehrbuch für Priester, Beamte, und Volk zur Wiedergeburt des allgemeinen christlichen Glaubens?* Ein Ruf zur reifsten Prüfung des Ausspruches: dass das Lesen der heiligen Schriften für alle Katholiken ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes die heiligste Pflicht, und eben so nützlich, als unentbehrlich sey. 1818. 180 S. 8. (15 gr.)

Bereits vor dreyssig Jahren erwachte unter den würdigsten und einsichtsvollesten Religionslehrern des katholischen Deutschlandes das heilsame Bestreben, durch verschiedene, wohlgerathene Bibelübersetzungen, so wie durch vortreffliche Gebets- und Erbauungsschriften, den Geist des reinen, thätigen Christenthums unter ihren Glaubensgenossen zu erwecken und zu verbreiten — ein Bestreben, das von den meisten deutschen Bischöfen kräftig unterstützt wurde. Als aber bald darauf die aus diesem Eifer hervorgesprosste, eine reiche Ernte versprechende Saat durch den Sturm der französischen Revolution, und noch mehr durch die Eroberungssucht Napoleons, die alles, was den Menschen heilig seyn kann, durch die Schrecken der physischen Kraft niederzuschmettern drohte, und daher dem Christenthume höchst gefährlich werden musste, zu Boden geschlagen, die schönsten Hoffnungen zu vereiteln schien: bildete sich in England 1804 eine Gesellschaft, die sichs zum Zwecke machte, die Bibel in der ganzen Welt unter allen Nationen möglichst zu verbreiten, und die zur Erreichung desselben die grössten Opfer zu bringen sich verpflichtete. In der That konnte kein schicklicheres Mittel, den Geist der politischen und moralischen Freyheit, gegen den es kein Tyrann in der Länge aushalten kann, in seiner ganzen Kraft zu erwecken, gefunden werden, als die durch die Beförderung des Bibellesens zu bewirkende Belebung der Gesinnungen, die das ächte Christenthum einflösst. Man hätte billig erwarten sollen, dass, nach wirklich zu Boden gestürztem Schreckensystem des allgemeinen Tyrannen, der Papst, der selbst die Wiedereinsetzung in seine volle Würde dem fürchterlich gegen denselben erwachten Geiste politischer und religiöser Freyheit verdankte, das in aller Rücksicht lobenswürdige, und gemeinnützige Bestreben lichtvoller und edler Religionsfreunde in Rücksicht auf die Verbreitung der Bibel, wo nicht befördern, doch wenigstens nicht verhindern würde. Aber selbst durch die harten Schicksale, in welche ihn die unbegrenzte Herrschsucht des Tyrannen gepresst, und welche auch sogar die Theilnehmung protestantischer Fürsten und Nationen erweckt hatte, nicht im geringsten eines Besseren belehrt, noch zu gemäsigten, menschenfreundlichen, und dem liberalen Geiste des Christenthumes angemessenen Gesinnungen gestimmt, sondern in einer für die Welt noch verderblicheren Herrschsucht, als die so eben zertrümmert war, und wodurch die Päpste seit Jahrhunderten zur Geisel der Menschheit wurden, noch mehr verhärtet, suchte er alle die Grundsätze wieder geltend zu machen, wodurch die Religion Jesu, die ihrer Natur nach nichts, als Freyheit, Wahrheit, Tugend und Segen aller Art zu verbreiten geeignet ist, zum Werkzeug der Geistessklaverey, der Lüge, des physischen und moralischen Verderbens herabgewürdigt wurde. Unter verschiedenen Gewaltstreichen, die er in dieser Absicht that, war vorzüglich auch der, dass er mit wildem Eifer und ganz in der Rüstung der Zeiten der tiefsten Finsterniss wider diejenigen auftrat, welche, um die Wunden, die das politische Schreckensystem der Religion Jesu geschlagen hatte, wieder zu heilen, das Lesen der Bibel empfahlen. Dadurch liessen sich jedoch edelgesinnte Religionslehrer, deren sich mehrere vorzüglich in dem Königreiche Bayern auf die rühmlichste Art auszeichneten, keines Weges abschrecken, die gute Sache der Religion durch die Beförderung des Bibellesens mit Würde, Kraft und Bescheidenheit gegen die Donnersprache des Papstes zu vertheidigen.

Gegen diese würdigen Religions- und Tugend-Freunde tritt nun der Vf. vorliegender Schrift auf, die mit allem Zauber sophistischer Künste reichlich ausgestattet, und blendend durch den Schein von Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Duldsamkeit ganz dazu gemacht zu seyn scheint, bey dem grossen Haufen der dem Interesse des Papstes knechtisch ergebenen Theologen und Mönche, und der von ihrem Gängelband abhängigen Laien die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. Der Geist des Vf. spricht sich sogleich in der Einleitung S. XV deutlich aus, wo es heisst: „Gleichwie jedes Jahrzehend eine eigne Geisteskrankheit erzeugt, so herrscht gegenwärtig, wenn ich so sagen soll, die Bibelvertheilungssucht. Möchten die letzten Dinge nicht ärger, als die ersten, werden!" Vor allen sucht der Vf. zu beweisen, *dass das Bibellesen von Christus nicht allen Katholiken zur Pflicht gemacht sey.* Es wäre wohl

lächerlich, zu glauben, dafs schon in der Bibel besondere Rückficht auf die einzelnen Parteyen unter den Christen, die später hin entstanden, gemacht worden seyn sollte. Aber so meint es der Vf. nicht. Seiner Behauptung liegt ein viel tieferer Sinn zum Grunde, nämlich der, dafs es aufserhalb der Römisch-Katholischen Kirche durchaus keine Christen gebe. Gestützt auf diesen Sinn führt er seinen Beweis auf folgende Art: „Einheit und ewige Dauer der Kirche ist der Zweck des Evangeliums, und dieses Evangelium verkündete der Herr Jesus allen Völkern (!) über drey volle Jahre, ohne ein Wort von jenen heiligen Wahrheiten, die sein himmlischer Vater der Welt kund zu thun ihm aufgetragen hatte, aufzuschreiben. Eine Stimme des Rufenden in der Wüste machte kundbar die Ankunft des Erlösers; schon dieser bediente sich zur Erfüllung seines heiligen Berufes keines schriftlichen Unterrichts. Mündliche Lehre und persönliches Beyspiel galten bey Johannes und Jesus Alles, so lange sie hienieden lebten. Auch befahl der Hr. Jesus, der doch während seiner mühvollen Laufbahn selbst die Schriften des alten Bundes gelesen hatte, dieselben zu lesen niemalen seinen geliebten Jüngern; hiefs diesen auch nicht, sein Evangelium zu schreiben, oder die heiligen Schriften den Gläubigen in die Hände zu geben.“ (S. 20). Wenn die Evangelisten und Apostel nicht durch höhere Veranstaltung und göttliche Begeisterung getrieben, die Schriften, deren Inbegriff das neue Testament genannt wird, verfasst haben, so enthalten dieselben ja nur gemeine Menschenlehre, nicht aber Gottes Wort, was der Vf. gewifs nicht annehmen wird; vielmehr erklärt er sich wider diese Ansicht der heiligen Bücher an verschiedenen Stellen auf das nachdrücklichste und bestimmteste. Sind aber diese Schriften die Frucht göttlicher Veranstaltung, und enthalten sie die allen Menschen unentbehrlichen, auf besondere Art göttlich geoffenbarten, und das Wesen des Christenthums bestimmenden Heilswahrheiten: so ist es für alle diejenigen, die dieser Überzeugung sind, unerläfsliche Pflicht, aus diesen Schriften, als den reinsten Quellen der Erkenntnifs des Heils, die nöthige Belehrung, Kraft und Beruhigung zu schöpfen. Die heiligen Schriftsteller lehrten in ihren Schriften nichts anders, als was Jesus, und was sie mündlich gelehrt hatten. Sowie nun nach dem Ausspruche Jesu und der Apostel diejenigen, welche damals den mündlichen Vortrag des Evangeliums unter irgend einem Vorwande vernachlässigten, als höchst strafbar und verantwortlich vor Gott erklärt werden: so sind noch weniger die Christen aller folgenden Zeiten zu entschuldigen, welche die schriftlichen Belehrungen, die Gott durch aufserordentliche Veranstaltung an sie gelangen liefs, aus irgend einem Grunde hintansetzen. Wenn es aber, nach der Behauptung des Vf., aufser dem Lehrstande für alle übrigen Christen gefährlich ist, unmittelbar aus der reinen Quelle zu schöpfen: so mufste es auch zur Zeit Jesu und der Apostel für jeden aufser dem Priesterstande gefährlich seyn, ihre mündlichen Belehrungen anzuhören und zu prüfen. „Die zusammengesetzte Natur der Bibel, sagt der Vf. S. 38, fodert die Bischöfe und Priester, welche die Haushalter des göttlichen Wortes sind, schon auf, ihrem Volke jedesmal getreue Auszüge aus den heiligen Schriften zu veranstalten, und was zur Seligkeit frommt, allen kommenden Geschlechtern bekannt und verständlich zu machen.“ Aber selbst diese sparsam und willkührlich mitgetheilten Bruchstücke der an alle Menschen ergangenen Belehrungen Gottes sollen die Laien nicht zu erklären wagen. „Nur durch den Mund der Lehrer, (der Bischöfe nämlich und Priester) will Er (Jesus), soll seine Lehre fortgesetzt werden; durch Glauben an die Worte seiner Lehrer soll Heiligung dem Menschen zukommen“ (S. 26). „Alle übrigen Menschen und Glieder der Kirche (aufser den Bischöfen und Priestern), *von welcher Classe, und wessen Standes, Alters und Geschlechtes sie seyn mögen*, gehören zu den zu belehrenden, horchenden Völkern aller Welt, denen das Evangelium zu predigen der Herr befohlen hatte“ (52). Daher wird (S. 90.) das Licht, das man mit der Bibel den Leuten in die Hand giebt, *eine Brandfakel, und die Bibel ein Schwert in eines Rasenden Hand* genannt. Ja sogar „solche Vergiftete, Verbrannte und Rasende waren meistens der Schrift kundige Männer, auch Bischöfe und Priester, dafs von diesen sich gröfstentheils die Verdrehungen der biblischen Geschichtsthaten, die falschen Auslegungen der Texte, und jeder Anfang des Mysticismus, der Sekten, der Ketzereyen und Kirchenspaltungen ausgegangen sind“ (S. 91). Wer sieht nicht, dafs auf diese Art kein anderes Organ der Bibelerklärung übrig bleibt, als der Papst? Aber dieser Kanal, aus welchem die in der Bibel enthaltenen Heilswahrheiten den durftigen Laien zuströmen sollen, ist, wie es nur zu bekannt ist, vorzüglich seit der Zeit, als der Papst zur Begründung seiner absoluten Herrschaft in geistlichen und weltlichen Dingen die durchaus moralische Religion und Kirche Jesu zu einem ganz irdischen, auf unbeschränktem Machtgebot und blindem Gehorsam beruhenden Reiche verunstaltet, und auf solche Art dieselbe in ihrem innersten Wesen erschüttert und zerstört hat, so unrein geworden, dafs alles, was daraus den Gläubigen mitgetheilt wird, als aus einer unreinen Quelle geschöpft angesehen werden mufs. Wenn aber zuletzt alle Bibelerklärung aus dem Munde des Papstes kommen, und das ganze Lehramt in der christlichen Kirche darauf zurückgeführt werden mufs: so ist es wörtlich wahr, was der Vf., aus blofsem Mifsverstande, sagt, dafs nämlich, um Einheit und Dauer in seinem Reiche zu sichern, *Jesus zur Erreichung seiner Absicht eine verfängliche Anordnung habe treffen müssen* (S. 25). In der That könnte keine *verfänglichere* Anstalt zur Verführung und zum Verderben der Menschheit gedacht werden, als eine solche. Aber aus einer anderen Stelle folgt, ganz wider die Absicht des Vf., dafs auch dieser Bibelkanal wieder verstopft wird, oder unsicher ist. Auch die frömmste Gesinnung, das reinste Herz reicht nicht hin, die nöthigen Heilswahrheiten in der Bibel zu finden. Diese Behauptung des Vf. erstreckt sich selbst bis auf die Apostel. „Wer möchte an dem reinen Herzen der Apostel zweifeln? Und doch erleuchtete kein geheimer Geist ihnen den Schriftverstand — sie wollen sogar eine Kirchenversammlung zu Jerusalem,

um eine Glaubenslehre zu entscheiden, veranstalten Apftgsch. XV." (S. 61). Also einzeln verstanden selbst die Apostel nichts von der Bibel: nur gemeinschaftlich versammelt, ging ihnen das nöthige Licht darüber auf. Aus welcher Quelle sollen denn die Christen in unseren Tagen den wahren Sinn der Bibel in Rücksicht auf die nöthigen Heilswahrheiten schöpfen? „Frommer Bibelleser! kommt kein Philippus zu dir, so suche du solchen (den wahren Sinn) bey der Kirche." Aber die Bischöfe und der Papst, welche vorzüglich die lehrende Kirche ausmachen sollen, werden doch nicht erleuchteter seyn, als die Apostel, die erst eine Kirchenversammlung veranstalten mussten, um das nöthige Licht zur Entscheidung einer Glaubenslehre zu erhalten. Und wenn nun mehrere Jahrhunderte hindurch keine allgemeine Kirchenversammlung Statt hat? Wenn so gar die Umstände von der Art werden, dass keine mehr zu Stande kommen kann? Wo ist denn die nöthige Erklärung dann zu suchen? So wird man in der lehrenden Kirche, um die in der Bibel geoffenbarten Heilswahrheiten zu verstehen, in einem ewigen Kreise herumgeführt, und von den Priestern zu den Bischöfen, von diesen zum Papste, von diesem zu einer allgemeinen Kirchenversammlung, und von dieser wieder rückwärtsgeleitet, ohne einen Punct zu finden, wo man fest stehen könnte. Denn wenn selbst eine Kirchenversammlung irgend eine Lehre bestimmt hat: so kann es das Interesse des Papstes fordern, *ex Cathedra* das Gegentheil zu entscheiden, wie z. B. wirklich verschiedenen Entscheidungen der Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Basel von den Päpsten bis auf den heutigen Tag widersprochen wird; und dann wird von den Theologen die Frage aufgeworfen: Ob der Papst über das Concilium, oder das Concilium über den Papst sey, wodurch jede Entscheidung, sie komme nun von einem Concilium, oder vom Papste, entkräftet wird. Hier sieht man erst recht deutlich, wie *verfänglich* die Anordnung sey, die zum Verständniss der Bibel, nach der Meinung des Vf., Jesus getroffen haben soll. Es heisst, den Geist der Religion Jesu verkennen, es heisst, ihn lästern, wenn man ihm eine solche verkehrte, alle moralische Freyheit vernichtende Anstalt andichten will. Nichts ist offenbarer, als dass Jesus bey allen seinen Zuhörern eine freye Forschung und Prüfung der damals vorhandenen heiligen Schriften voraussetzte, um seiner Lehre Eingang zu verschaffen. Wie widersinnig und der Absicht Jesu zuwider ist daher, was der Vf. S. 22 behauptet: „Christus wollte nur die Gelehrten und Verständigen zum Forschen in der Bibel ermahnen; — die Ungelehrten des Judenvolks hat er ausdrücklich zum Anhören und Befolgen dessen, was die Schriftgelehrten sagen, die auf dem Lehrstuhl Moses sitzen, angewiesen." Hätte Jesus nicht selbst sein Werk zerstören müssen, wenn die Behauptung des Vf. wahr wäre, indem es am Tage liegt, dass gerade die Schriftgelehrten in Rücksicht auf den wichtigsten Punct der Religion, der die Person und Lehre Jesu betrifft, die Bibel auf die verkehrteste Art erklärten? Hätte die Erklärung der Bibel von solchen Lehrern abhängen sollen, so hätte wohl kein Mensch die Lehre Jesu annehmen können. Daher sagt Jesus mit Recht: *Wehe euch, ihr Schriftgelehrten, weil ihr den Schlüssel der Wissenschaft weggenommen habt: ihr geht nicht hinein, und habt auch jene, die hineingehen wollten, abgehalten.*

Dass nun das Bibellesen nur für die Bischöfe und Priester, nicht aber für die Katholiken (Christen) überhaupt Pflicht sey, sucht der Vf. noch weiter vorzüglich durch folgende Gründe zu beweisen. 1) Die Schriften des neuen Bundes sind nicht auf besonderen Befehl Jesu, sondern nur gelegenheitlich, und auf Veranlassung besonderer Umstände aufgezeichnet worden. Es erschienen nämlich nach dem Tode Jesu allerley falsche Nachrichten von seinen Lehren und Thaten. „Zur Sicherstellung also der Wahrheit gegen jede Verfälschung des Evangeliums — wurde das Wort Gottes aufgezeichnet und schriftlich für alle Nachkommenschaft hinterlassen, damit Bischöfe und Pfarrer niemals irre gehen mögen, und ihrer Vergessenheit, Gedächtnissschwäche und jeder Wankelmüthigkeit als sterblicher Wesen für alle Zukunft Hülfe geschaffet sey." — (S. 35). Daher befehlen die Apostel nirgends den Gläubigen überhaupt zur Selbstbelehrung die Bibel zu lesen. Vielmehr beschwöret Paulus die Thessaloniker und Kolosser, sie möchten dafür sorgen, dass seine Briefe *vorgelesen* (durch mündlichen Unterricht erklärt) würden (S. 40). 2) Die Bibel ist höchst dunkel; und „diese Dunkelheit ist von Gott absichtlich verfügt worden, damit die Gläubigen genöthigt wären, sich einzig an die Lehrer der Kirche zu halten." Seiner angeordneten lehrenden Kirche alles Ansehen zu behaupten, liess der Herr einen Schleyer ziehen über die Feder derjenigen, so die himmlischen Lehren für irdischen (!) Gebrauch aufschrieben; dunkel und schwer verständlich sollten viele Stellen seyn; und doch wollte der heilige Geist die dunklen Stellen nicht schreiben lassen, auf dass sie uns immer dunkel und unverständlich bleiben sollten: alles ist Gottes Wort, und jedes desselben muss erkannt und erfüllt werden. Man muss daher die aufgestellten Lehrer darüber fragen. — Wäre die Bibel eine Volksschrift, so müsste sie vor allen Dingen durchaus dem Volke auch ohne weiteren Unterricht zur Erläuterung ihrer Lehren verständlich seyn (S. 44). Die völlige Blindheit der Laien wird durch folgende Stelle behauptet: „Wir haben Augen, können aber nicht sehen ohne Licht, das von aussen einfällt, auch nicht sehen, wenn wir die Augen nicht öffnen, und dem einstrahlenden Lichte zukehren: so können wir auch das Geistliche und Göttliche nicht fassen, ausser wir wenden uns zu einem Lehrer und Erklärer der Schrift" (52). 3) Die Einbildung, dass man ohne Belehrung der Bischöfe und Priester die Bibel verstehen könne, führt zur Schwärmerey und zum Mysticismus aller Art. „Auf anderen Wegen, als in dem von Jesu verordneten Lehramte Aufklärung und Wahrheit der heiligen Schrift zu suchen, ist Frevel; und es steht geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. — Es heisst diess, aller Schwärmerey die Thore öffnen, und eine Lehre einführen, die auf allerley Irrwege, Dünkel und Unduldsamkeit (!) verleitet; der Anstalten Gottes frevelt, die Grundfeste des Glaubens erschüttert, und dessen Einheit untergräbt; der tausendfähigen Vernunftreligion das Wort

spricht, dem religiösen Sektengeiste Nahrung giebt, und zuletzt das Christenthum ganz unkenntlich macht" (59). 4) Die Bibel ist in Rücksicht auf die Lehren Jesu höchst unvollständig. Denn „wenn sie alle sollten beschrieben werden, so glaube ich, wie Johannes spricht XXI, 25, dass die Welt selbst die überschriebenen Bücher nicht fassen könnte. Wer darum die Bibel besitzt und liest, hat das Wort Gottes noch nicht vollständig, lernt und erkennt Jesu Lehren noch nicht vollkommen, hat immer noch Mangel am christlichen Glauben. Die Bibel ist auch nicht als ein Brief anzusehen, geschrieben an das Volk von Gott, *sondern vielmehr als ein Kreditiv, eine offene Handschrift für seine Gesandten, die zugleich mündliche Instructionen haben*" (65). Was der Vf. No. 2 und 4 vorbringt, fällt durchaus weg, sobald man christliche *Religion*, die vollständig und jedem verständlich ihrem Wesen nach dargestellt ist, von christlicher *Theologie* unterscheidet. 5) Da die Bibel die nöthigen Heilswahrheiten nicht alle enthält, so folgt daraus die Nothwendigkeit der göttlichen Übergabslehre (Tradition). „An die Tradition der katholischen Kirche muss man sich eben so, wie an die Bibel halten; diese allein kann seiner (ihrer) Unvollständigkeit sowohl, als vieler Dunkelheit halber für Niemand die einzige Richtschnur seines Glaubens und Lebens seyn. — Wer muss nicht bewundern, und des Ewigen besondere Rathschlüsse erkennen und anbeten, dass die katholische römische Kirche bey so vielen Stürmen und Irrthümern, als sie während achtzehn Jahrhunderten auszustehen und zu bestreiten hatte, die *Eine*, *unwandelbare* geblieben ist, und die reine Lehre Jesu und seiner Apostel heute, wie Anfangs, in ganzer Summa darthun kann" (71)? Ja wohl ist die Römische Kirche seit der Zeit, als die Päpste aus dem ethischen Reiche Jesu ein unumschränktes Herrscherreich, dessen einzige Stütze blinder Gehorsam ist, gemacht haben, zum Verderben der Menschheit, und zur Zerstörung des ursprünglichen Christenthumes immer *Eine* und *Dieselbe* geblieben, ohne auch nur einen einzigen Schritt zur verlassenen Wahrheit zurückzuthun. 6) Den ersten Christen wurde die Bibel mit aller Vorsicht in die Hände gegeben. Und worin bestund denn diese Vorsicht? „Den Katechumenen wurde nie die Bibel in die Hand gegeben, noch denselben die heiligen Schriften zu lesen bewilligt" (79). Wie kann man denn daraus folgern, dass in unseren Tagen selbst gebildeten Christen, wenn sie nicht zum Lehrstande gehören, das Bibellesen gefährlich sey? Der Vf. giebt doch selbst zu, dass in den ersten drey Jahrhunderten das Bibellesen unter allen Gläubigen beiderley Geschlechts allgemein gewesen, und dass erst im vierten Jahrhundert der Eifer der Christen, die Bibel zu lesen, nachgelassen habe, was er sogar tadelt. „Wurden sie von neuem zum Bibellesen ermahnt, so brachten sie allerley Ausflüchte zum Vorscheine; und *jetzt schon — warum so bald?* — schlich sich beym Volke die Meinung ein, dass das Lesen der heiligen Bücher *nur für die Geistlichen und Mönche gehöre:* welche herrschende Meinung der heilige Chrysostomus bestritten hatte; und gegen solche Meinung traten mehrere nachkommende heilige Väter fortwährend im öffentlichen Kampfe auf" (81). Wie kann sich der Vf. nach solchen Äusserungen sogleich auf die höchst empörende Verordnung des Papstes Pius IV berufen, und sie als eine *mehr als weise* Vorsichtsmassregel anpreisen, worin es unter andern heisst: „Man hat sich desshalb (in Betreff des Bibellesens) an das Urtheil des Bischofes, oder Inquisitors zu halten, welche mit Berathung des Pfarrers, oder des Beichtvaters das Lesen der Bibel, so von Katholiken übersetzt worden, in der Landessprache gestatten können, von welchen sie glauben, dass das Lesen ihnen nicht schaden, vielmehr ihren Glauben und ihre Frömmigkeit vermehren könne. Diese Erlaubniss sollen sie schriftlich erhalten. Wer sich aber anmasst, ohne solche Erlaubniss die Bibel zu lesen und zu besitzen, der soll keine Lossprechung der Sünden erhalten, bevor er die Bibel nicht dem Ordinariat zurückgiebt. Auch die Buchhändler, welche in der Landessprache übersetzte Bibeln solchen verkaufen, oder auf irgend eine andere Weise zukommen lassen, welche vorgenannte Erlaubniss nicht haben, sollen des Verkaufsgeldes, welches dann von den Bischöfen zu den milden Zwecken zu verwenden ist, verlustig, und mit noch anderen Strafen gebeugt werden, nach Willkühr des Bischofs, und nach dem Verhältniss des Ungehorsams" (85). 7) Das Bibellesen ist nicht als Tugendmittel zu empfehlen. „Wem sind unbekannt die vielen und unbeschreiblichen Gräuel- und Blutscenen der Reformation als Folgen der Trennung, des Hasses, der Sittenlosigkeit und der Emporung der christlichen Brüder unter einander? Wahrhaft ein Schwert in eines Rasenden Hand ward (ist) die Bibel in den Händen der Reformationsglieder geworden. Lasst uns wieder umkehren, und werden, wie die Kinder; denn ihrer ist das Himmelreich!!" (S. 115). Wer weiss nicht, dass diese Gräuel- und Blutströme aus dem Vatikan ihren Ursprung nahmen, und in der ganzen christlichen Welt wider die Protestanten verbreitet wurden? 8) Das katholische Volk verliert mit der Bibel in eigener Hand die schuldige Achtung für Tradition und Kirche. Das Bibellesen mag freylich gefährlich seyn, für die Alleinherrschaft des Papstes, die nach ihrem Wesen, und ihren Folgen betrachtet, in dem offenbarsten Widerspruche mit den Hauptlehren des Evangeliums steht. 9) Die Bibel, allgemein verbreitet, verliert an eigener Würde. „Anfangs werden auch die Katholiken an der heiligen Schrift sich im Lesen, gleich den Israeliten am Manna, laben, aber auch bald, wie diese, satt werden. — Gebt das Heilige nicht den Hunden, werfet die Perlen nicht den Schweinen vor." — (S. 130). Was doch der Vf. für Begriffe von geistigem Genuss hat! Das ganze sophistische Räsonnement des Vfs. bezieht sich zuletzt auf den möglichen Missbrauch, der aus dem Bibellesen entstehen kann. Aber was ist in der Welt wurde je schrecklicher gemissbrauchet, als die, an sich heiligste und wohlthätigste, Religion Jesu? *Tantum religio potuit suadere malorum?* Wenn bloss Missbrauch hinreichend ist, etwas zu verbieten, oder aufzuheben, so giebt es nichts mehr, wenn es auch noch so ehrwürdig ist, was ferner in der Welt bestehen kann.

P. o. C.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## ÖKONOMIE.

Rostock u. Schwerin, b. Stiller: *Mecklenburgs Acker-Cultur, wie solche jetzt beschaffen ist und künftig in verbessertem Zustande seyn könnte*, von *Johann Jacob Michael Dreves*. 1816. XXIV u. 347 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Indem Rec. über vorliegendes Buch sein Urtheil niederlegen soll, fühlt er sich verlegen. Der Vf. ist ein vielerfahrener Landwirth Mecklenburgs, der das Wohl seines Vaterlandes von ganzem Herzen sucht. Sein Buch enthält eine Menge trefflicher Bemerkungen und origineller Ansichten, die einer näheren Prüfung werth sind, dabey aber auch sehr viel Einseitiges und Unhaltbares. Das Erste herauszuheben und das Letzte zu widerlegen, würde eine eigene Abhandlung erfodern. Wir folgen dem Vf. Schritt für Schritt. Die Schrift zerfällt in zwey Theile. In dem ersten wird gezeigt, wie die Landwirthschaft sonst beschaffen war, und wie sie jetzt ist; in dem zweyten, was geschehen müsse, wenn sie sich in Zukunft heben solle. Aus dem interessanten ersten Capitel zeichnen wir Einiges aus. Nach dem dreyssigjährigen Kriege war Mecklenburg in dem Maße von Menschen und Hausthieren entblöfst, dass bey Weitem der grössere Theil seiner Äcker nicht bebaut werden konnte. Holz und Dornen überzogen vieles Land, wodurch sich die Wölfe unglaublich vermehrten. Ein Mensch durfte sich nicht weit von seiner Wohnung, ohne Gefahr, von diesen Bestien angefallen zu werden, entfernen. In einer und ebenderselben Grube fing man oft in einer Nacht vier bis fünf Wölfe. Die Viehseuche herrschte im vorigen Jahrhundert in den Jahren 1712. 1745 bis 1750. 1764 bis 1768. 1774. 1781. Mancher Hauswirth verlor oft in einem Jahr seine Heerde zwey Mal. Die Gegenden, wo häufige Tannenwälder waren, und wohin die Heerden ihren Weidegang hatten, blieben von der Seuche verschont (eine merkwürdige Erfahrung, der auch wir beystimmen). Anfangs brauchte man gegen dieses Übel blofs Hausmittel, bis man es seit 1774 durch die Inoculation weniger schädlich machte. Ein Herr von der Lühe führte um das J. 1730 die Schlagwirthschaft in Mecklenburg ein. Ihm folgten bald mehrere im Buche genannte grössere Güterbesitzer, so dass 1745 diese Wirthschaftsart im Lande fast allgemein verbreitet war. Gegen das Jahr 1776 machte ein Herr von Hahn auf Remplin unglückliche Versuche mit dem künstlichen Futterbau und mit Stallfütterung. Hr. v. *Moltke* wirkte in den neuesten Zeiten sehr glücklich für Veredlung der Schäfereyen. Im zweyten Capitel stellt Hr. *Dreves* die jetzt in Mecklenburg herrschenden Grundsätze über die Landwirthschaft etwas weitschweifig auf. Er spricht über die Verfassung der Landgüter, Eintheilung der Feldmarken, Düngervermehrung und Anwendung desselben, Bestellung der Felder, Korn- und Heu-Ernte, Brand im Weizen, Hanf- und Flachs-Bau, Kleebau, Stallfütterung, wohlfeile Baumethoden, untersucht, ob Mecklenburg zum Kornbau oder zur Viehzucht sich mehr eigene, wie man die Landesproducte veredeln könne, und ob es nicht besser sey, reichen Holzboden in Ackerland und armen Kornboden in Holz zu verwandeln. Dafs die einzige Ursache des Lagers bey Halmfrüchten sey eine allzugrosse Lockerung des Bodens, und weil man den Dünger, so bald er ausgebracht worden, sogleich unterackere, nicht aber oben aufgebreitet längere Zeit liegen lasse; — dafs die Stallfütterung mit rothem Klee den inneren Gehalt der Milch vermindere; — dafs die Menschen in Mecklenburg sich vermehren würden, wenn die grossen Güter in mehrere Vorwerke zerschlagen würden, können wir dem Vf. nicht unbedingt zugestehen. Im zweyten Theile trägt Hr. *Dr.* die Grundsätze vor, durch die er die Landwirthschaft in seinem Vaterlande zu heben gedenkt. *Cap.* 1 zeigt er, *die Verfassung der grösseren Landgüter müsse geändert werden*, was schon oben erwähnt worden ist. *Cap.* 2 handelt er von der *Ackereintheilung*. Bey seiner Wirthschaftsmethode will er den Acker in 16 Binnen- und 8 Aussen-Schläge eingetheilt wissen. Wir können hier nur der Fruchtfolge auf den Binnenschlägen gedenken. 1) *Winterweizen in Dreesch*. Dieser Schlag soll zu Johannis des vorigen Jahres mit Mergel überfahren seyn. Der Mergel liegt einige Wochen verbreitet, alsdann wird der Dünger aufgefahren und sogleich zerstreut. In diesem Zustande bleibt der Acker bis zur Saatzeit, wo er umgebrochen und sogleich mit Weizen besät werden soll. Von diesem Weizen erwartet der Vf. das 12te Korn. 2) *Zweyzeilige Gerste*. Die Weizenstoppel bleibt bis zum Frühjahr unangerührt liegen, und wird dann zwey Mal gepflügt. Ertrag 12tes Korn. 3) *Sommerweizen*. Auch die Gerstenstoppel wird im Frühjahr, aber so zeitig als möglich, erst umgebrochen und besät. Der Ertrag das 10te Korn. 4) *Erbsen*. Sobald der Sommerweizen

eingebracht ist, wird der Dünger auf diesen Schlag gebracht, und sogleich verbreitet. Bis zum Frühjahr bleibt Alles unangerührt liegen, alsdann aber läfst der Vf. den Acker pflügen, und mit genannter Frucht besäen. Ertrag 12tes Korn (???). 5) *Winterroggen oder auch Winterweizen.* Das Erbsenfeld wird so bald möglich umgebrochen, und die eben genannten Früchte ausgesät. Ertrag 10tes Korn. 6) *Gerste.* Jetzt wird das Feld wo möglich bemergelt, im Frühjahr wird die Stoppel umgebrochen, und die Gerste angesät, wovon der Vf. das 10te Korn als Ertrag angesetzt hat. 7) *Hafer.* Auch diess Mal wird die Gerststoppel im Frühjahr erst umgebrochen, und sogleich mit Hafer besät, der seinen Besitzer das 8te Korn einträgt. 8) *Erbsen, Wicken* oder *Linsen.* Wenn der Hafer eingebracht ist, wird Dünger hieher gefahren, verbreitet, und im Frühjahr nach einmaligem Pflügen besät, wovon der Ertrag zum 10ten Korn angenommen wird. 9) *Winterweizen.* Gegen Ende Septembers soll die Erbsenstoppel umgebrochen und sogleich auf die erste Furche und ohne Dünger Winterweizen gesät werden, wovon man hoffen dürfe, das 10te Korn zu erhalten. 10) *Gerste.* Diese Weizenstoppel bleibt gleichfalls bis zum Frühjahr hin ungeackert liegen, wird aber in demselben zwey Mal gepflügt und besät, wovon man das 10te Korn erwarten könne. 11) *Hafer.* Die Gerstenstoppel wird im Frühjahr umgebrochen und sogleich mit Hafer besät. 12) *Kartoffeln, Runkelrüben, Raps oder Tabak.* Nachdem die Haferstoppel im vorigen Herbst untergepflügt war, soll der Acker geeggt und einige Zoll hoch mit Torferde, die eine Zeit lang mit Viehdünger vermischt, in Haufen gestanden hat, überfahren werden. Nach 12 Scheffel Aussaat hofft er 480 Schfl. Kartoffeln zu erbauen. Rec. hat Fruchtwechsel in vier Schlägen a) Winterroggen im Kleefelde stark gedüngt; b) Kartoffeln und Wicken, wozu, der hohen Roggenstoppel ungeachtet, wieder gedüngt wird; c) Gerste und Hafer; d) Klee und Brache. Wiewohl sein Boden zum Kartoffelbau ganz geeignet ist: so kann er sich doch nicht rühmen, in 24 Jahren mehr als einmal 18 Scheffel Kartoffeln nach einem Scheffel Aussaat erbaut zu haben. Hr. *Dr.* veranschlagt das 40ste Korn. 13) *Gemenge von Gerste, Hafer, Wicken und Erbsen zu gleichen Theilen,* worunter weisser und gelber Klee gesät wird. Sobald die Kartoffelernte vollendet, soll dieser Schlag geackert und gleich hinter dem Pflug her mehrere Male geeggt werden, worauf er wieder mit dem Compost von Torferde eben so hoch wie im vorigen Jahre überfahren wird. Im Frühjahr wird er wiederum mehrere Male geeggt, worauf das Mengfutter untergebracht, der Kleesaame aber eingewalzt wird. Sind Hafer und Gerste dieses Mengfutters in Schofs getreten, was der Vf. im Anfang des Monats Junius erwartet: so wird es abgehauen, wo alsdann bey günstiger Witterung am Ende des Julius ein zweyter, und am Anfange des Septembers ein dritter Einschnitt dieses Mengfutters zu erwarten sey. Ja in ganz guten Jahren werde man noch im October einen vierten Schnitt von denselben nehmen können. 14 — 16 Jahr trägt das Feld Klee und dient zur Weide. Wir glaubten hier weitläuftiger seyn zu müssen, um es erfahrenen Landwirthen zu eigener Beurtheilung überlassen zu dürfen, ob ein Acker, selbst des reichsten Bodens, der in 12 Jahren, zwey Mal gemergelt, zwey Mal mit Compost überfahren, vier Mal Dünger erhalten hat, und nur 14 Mal in diesem Zeitraume beackert wurde, dabey aber 9 Mal Halm, 2 Mal Schoten und ein Mal behackte Früchte trug, diesen Ertrag liefern werde? Man denke 1 Schfl. Feld bringt nach Hn. *Dr's.* Berechnung 90 Schfl. harte Körner, 22 Schfl. Erbsen und Wicken, und 40 Schfl. Kartoffeln, Summa 152 Schfl. in 12 Jahren. Wir sind immer gewohnt, den Ertragsanschlägen unserer allerneuesten Ökonomen das Motto beyzuschreiben: Das Papier ist willig, Mutter Erde aber launig und schwach. Doch wir gehen weiter. *Cap.* 3. *Düngerbereitung durch ein Mittel, das bisher wenig (???) bekannt ist* (war). Dieses Mittel ist Torferde mit Viehdünger vermischt, einige Zeit in Haufen stehen zu lassen. *Cap.* 4. *Durch stärkere Düngung des Ackers wird ein öfteres Pflügen desselben* (wovon der Vf. kein Freund ist!) *erspart.* Der Anfänger wegen wäre es gut, wenn ein erfahrener Landwirth dem Vf. Schritt für Schritt in einer besonderen Abhandlung folgte. *Cap.* 5. *Über Stallfütterung,* die Hr. *Dr.* empfiehlt, aber dieselbe mit trockenem Futter eingerichtet wissen will. *Cap.* 6. *Vorschläge, das Saatkorn* (die Menge des auszusäenden Saamens) *nach festen Grundsätzen zu bestimmen. Cap.* 7. *Bessere Methode, Korn und Heu zu ernten. Cap.* 8. *Ein sicheres, durch dreyssigjährige Erfahrung bestätigtes Mittel gegen den Brand im Weizen.* Dieses Mittel ist das allbekannte Einkalchen des Saamens vor der Aussaat. *Cap.* 9. *Über Flachs-, Hanf-, Raps- und Tabacks-Bau.* Dass der Taback das Feld nicht aussauge, war uns neu. *Cap.* 10. *Neue Baumethode. Cap.* 11. *Mecklenburg schickt sich mehr zum Kornbau, als zur Viehzucht. Cap.* 12. *Ermunterung zur Veredlung der Producte Mecklenburgs.* Hr. *D.* schlägt vor, die grösseren Güterbesitzer sollen ihre Wolle an die Tuchmacher ausgeben, und von diesen sich daraus feine Tücher verfertigen lassen, die sie alsdann wieder an die Kaufleute verhandelten. Arme Güterbesitzer, die ihr mit den Kniffen gemeiner Fabrikarbeiter und den Gang des Handels unbekannt seyd, wie viel würdet ihr verlieren! *Cap.* 13. *Vorschläge, reichen Holzboden in Ackerland zu verwandeln; und armes Ackerland mit Holz zu bepflanzen.* — Die Buchhandlung hat von ihrer Seite Alles gethan, das Büchlein gehörig auszustatten.

dy.

ALTONA, in Commission b. Hammerich: *Versuche einiger Beyträge zur Naturkunde und Ökonomie, v. Nicolaus Adolph Bunge,* der Herzogl. Sächsen Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreissigakker und der Grossherzoglichen Sächsen Weimarischen und Eisenachischen sanctionirten Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena correspondirendem Mitgliede. 1817. XII. u. 164 S. 8. (12 gr.)

Dieser Versuche, oder meistens vielmehr der An-

deutungen zu Verfuchen find Zehn 1) *Von dem Einflufs der chemifchen Boden- und Pflanzen-Analyfe auf Pflanzen- und Holz-Cultur* (billig hätten hierbey die Arbeiten eines *Haſsenfraz, Parmentiers, Einhofs, Hermbſtädts, Klaproths* und anderer berückfichtigt werden follen). 2) *Über die verfchiedene Wärmecapacität und Wärmeleitung der Gebirgsarten* u. f. w. Gewifs ein fehr intereffanter Vorwurf genauerer Unterfuchung für Phyfiker, der aber hier oberflächlich behandelt ift. 3) *Über die Holfteinifch-Schleswigifchen Torfmöre* (Torfmoore) 4) *Über zwey merkwürdige Flöz-Torf-Lager* zwifchen Travemünde und Neuftadt und ohngefähr eine Viertelftunde von Travemünde. 5) *Über das gegenwärtige phyfifche Verhaltnifs des Landes Oldenburg* (war ehemals eine Infel). 6) *Skizze der Natur des Torfes*). Auf Veranlaffung der von der königl. *Dänifchen Landhaushaltungswirthfchaft zu Koppenhagen aufgegebenen Preisfrage*, nebft einem literärifchen Anhang. 7) *Über die Nachtheile und Mängel der in Holftein gebräuchlichen Befriedigungen der Äcker.* 8) *Über eine geologifch geognoftifche und oryktognoftifche Befchreibung der Herzogthümer Holftein und Schleswig.* 9) *Aufforderung zur vollftändigen Entwicklung den Anbau der Eiche betreffend* 10) *Wahrnahme den gemeinen Spindelbaum betreffend.* Alle diefe Auffätze fcheinen nur flüchtig hingeworfen zu feyn, und find in einer breiten Schreibart abgefafst. Wir halten uns nicht bey den einzelnen Ausdrücken *Vegetabilismus, Animalismus* u. a. mehr auf, fondern geben von der Schreibart des Verfaffers hier eine Probe. S. 92 heifst es wörtlich „Um nun die mit Getreide" und anderen Pflanzenarten beftellten Felder, um die mit Holzgewächfen beftandenen oder in Beftand zu fetzenden Gründe, um die mit Garten- und Küchen Gewächfen bebauten Flächen vor dem Anfalle des auf Wiefen, Triften, Brachen und bevorrateten Ackerlande (fo genannten Stoppelfelde) weidenden Viehes in Sicherheit zu fetzen, zu befriedigen, wurde, befonders wegen der nach fixirten Beftimmungen *abwechfelnden* Benutzung der einzelnen Theile eines Grundftücks, die man Schläge und in Holftein auch Koppeln nennt, zum Getreide-, Futterkräuter- oder Gras-Bau, alfo fucceffive, wegen der durch jene beftimmten, fteten Veränderung der Weide, die Theilung, die Abfonderung, die Trennung, der Ländereyen durch Befriedigungen, kurz die Einkoppelung nothwendig.

dy.

BERLIN, in der Maurerfchen Buchhandl.: *Die niedere und höhere Landwirthfchaft*, theoretifch und praktifch für Regierungen, Gutsbefitzer, und Ökonomie-Verwalter nach Naturgrundfätzen mit Hinweifung auf die beften Verfuche der Engländer fyftematifch dargeftellt von *G. F. Meyer*, Regierungs Rath, Director und Mitglied mehrerer ökonomifchen Gefellfchaften. 1r. Band. 1816 XIV 486 S. 2r. Band. VI. 542 S. Zweyte Auflage mit mehrern Kupfern und Tabellen. (4 Rthlr 16 gr.) 3r. Band mit einer Vorrede von *Hir Profeffor Pohl* in Leipzig. 1817. XXII. u. 542 S. 8. (1 Rthlr 16 gr.)

Die beiden erften Theile diefes Werkes kamen 1805 oder 1806 unter dem Titel: *Verfuch eines Syftems der Landwirthfchaft* zuerft heraus, wurden hierauf als ein neues Werk in Commiffion von Peifch und Winkler 1812 als: *C. F. Meyers Darftellung zu einem Syftem der theoretifch-praktifchen, wie auch höheren Landwirthfchaft*, dem Kaufluftigen angeboten. In dem J. 1816 macht man einen dritten Verfuch, unter obigem Titel mit dem Zufatz: *zweyte Auflage* diefe zwey erften Theile nebft dem dritten an den Mann zu bringen. *Habent fua fata libelli*, heifst es auch hier; im Gefetzbuche der Rechtlichkeit aber follte es heifsen: *habeant fuos titulos libelli*, damit nicht Mancher ein und eben daffelbe fehr entbehrliche Werk unter verfchiedenen Titeln fich mehrere Male ankaufe. Die zwey erften Theile find fchon mehrere Male, wiewohl immer unter einer anderen Firma beurtheilt worden (z. B. J. A. L. Z. 1814. No. 9) wefswegen wir der Mühe, bey ihnen zu verweilen, überhoben feyn können. Und wenn das auch nicht wäre: fo ift der Umftand, dafs daffelbe Werk in einer kurzen Frift den Titel drey Mal ändert, fchon Recenfion genug. Wir haben es hier einzig mit dem dritten Theil zu thun.

Diefer hat darin vor jenen erften einige Vorzüge, dafs die Sprache *etwas* correcter, und nicht jede Zeile voll Druckfehler ift; der Vortrag ift jedoch immer noch der nämliche: bis zum Ekel weitfchweifig, dabey verworren und das bereits Gefagte wiederholend. Nach einer Einleitung fängt der Vf. eine allgemeine Unterfuchung an: was höhere Landwirthfchaft in der Theorie und in der Praxis fey; theilt die Wiffenfchaft der höheren Landwirthfchaft in die Begründungslehre, die Benutzungslehre, Darftellungs- und Verbefferungs-Lehre ein; fpricht hierauf von den landwirthfchaftlichen Rechten und von der Vorficht, die man bey dem Erwerb eines Gutes in Kauf und Übergabe gebrauchen müffe (hier hat uns der Vf. noch am beften gefallen). Von hier kommt er auf die verfchiedenen Arten der Pachtung, ftreitet für den freyen Gebrauch jedes landwirthfchaftlichen Grundftücks, und handelt dann von dem ökonomifchen Handel, den er ganz frey wiffen will. Was er zum Theil früher fchon berührt hatte, führt er im 15 und 16 Capitel weiter aus: Wie der Werth eines Gutes könne gefunden werden, und wie die defshalb zu machenden Anfchläge zu machen wären, und fchliefst diefen Abfchnitt mit einigen Betrachtungen über das landwirthfchaftliche Gewerbe, meiftens Wiederholungen des früher Gefagten. In dem dritten Abfchnitte fucht er zu zeigen, wie und wodurch man fich eine genaue Überficht feiner eigenen Wirthfchaft verfchaffen könne (von dem Rechnungswefen und den Grundbüchern). In dem vierten endlich, wie die Landwirthfchaft zu verbeffern fey. Diefs führt ihn auf die Staatsabgaben, auf zu bewirkende Anleihen. Er thut hierauf noch mancherley Vorfchläge zum Emporbringen des Ackerbaues, die aber meiftens nicht wohl ausführbar feyn möchten. Das Haupthindernifs, dafs die Landwirthfchaft nicht emporblühe,

findet er in den kleinen Wirthschaften, und schliesst endlich mit Empfehlung des Studiums der höheren Landwirthschaft als unentbehrlich jedem gebildeten Landwirth. Aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts werden die Leser sehen, wie wenig die Lehre von der höheren Landwirthschaft in diesem Bande an Deutlichkeit und Vollständigkeit gewonnen habe. Um unser oben ausgesprochenes Urtheil zu belegen, wollen wir noch einige Einzelnheiten anführen. S. 11 führen wir die eigenen Worte des Vfs. an: „Productiv-Stoff allein oder ein jeder Stoff, welcher durch productive Kräfte in ein Genussmittel bereits verwandelt worden ist, und ausser dieser productiven Kraft-Anwendung kein Genussmittel seyn würde, und welcher wieder in natürlichen Producten-Stoff (producirten Stoff?), z. B. Pflanzen, Getreide, oder durch industrielle productive Kraft aus dem productiven Urstoff in diesen verwandelt worden ist, als z. B. Fabrik- und Manufactur-Artikel, bestehen, ist Nationalreichthum." (Wie ganz anders ist dieses und lichtvoller von Anderen vorgetragen worden! Überhaupt sind Stoff, Urstoff, Productivstoff, Productenstoff, Producten-Production u. s. w. Lieblingsausdrücke des Vfs., worin er aber oftmals sich gar wunderbar vergreift.) Nach S. 15 ist Urstoff die ganze Natur, und dieser Urstoff wird eingetheilt 1) in Landwirthschaft (?), 2) Meere, Seen und Flüsse, 3) die Jagd freyer Landthiere (?), 4) Bergwerke (?), oder die Eingeweide der Erde bis in die ewige (?) Tiefe, das heisst so weit diese Tiefe zu erreichen steht. (Sind wohl Landwirthschaft, Jagd und Bergwerke Theile des Urstoffs (der Natur)? Die bewohnbare Oberfläche der Erde, die freyen Landthiere, die Eingeweide der Erde sind der Urstoff, die productiven Stoffe hingegen sind der Landmann, der Jäger, der Bergmann, welcher Letzterer die Eingeweide der Erde zu Tage fördert.) S. 17 wird die Obstbaumzucht die allerurproductiveste Urstoffgattung genannt. S. 20 tadelt der Vf. die Regierungen, dass sie die Ausrodung der Wälder mehr zu verhindern als zu befördern suchten, und S. 24 heisst es: Nur selten kann irgendwo Feuerungsmangel entstehen, denn kann nicht jedes Gut mit Holz umpflanzt werden? (Ist aber das Holz sogleich herangewachsen? Greifen wir es nicht mit Händen und fühlen es nur zu empfindlich, dass in mehreren Provinzen bereits Feuerungsmangel eingetreten ist? Verdient das Holz einzig als Feuerungsmaterial berücksichtigt zu werden? Wie wird es, wenn wir unbedingt lehren, die Fürsten sollen die Ausrodung der Wälder befördern, mit der vierten Art des Urstoffs, den Bergwerken, aussehen, und wie würden die productiven Stoffe (die Bergleute) des allerurproductivesten Urstoffs (des Eisens) sich alsdann befinden? Man gebe dem Nordländer durch die allervollkommenste Productenproduction den grössten Überfluss an Productenstoffen; wenn es ihm an Holz mangelt, so wird er sie nicht in Genussmittel für sich verwandeln können! Wahrlich wenn man solcherley Vorschläge auf solche Art vorgetragen liest, dann muss man mit dem alten Dichter ausrufen: Es ist schwer, keine Satire zu schreiben! Im 21 Capitel wird vorgeschlagen, um den Ackerbau zu befördern, solle man in jeder Provinz ökonomische Gesellschaften aus grossen Güterbesitzern und vernünftigen Pächtern bestehend errichten. Diese Ackerbaugesellschaften sollten von dem Staate autorisirt werden, auf den Credit der Provinzen, die es zu vertreten hätten, Capitale aufzunehmen, und einen Theil dieser Capitale durch ihre einzelnen Mitglieder an ausgezeichnete Ackerwirthe der Provinz als Prämien vertheilen zu lassen. (Wohin würde das führen? Meistens zu einer ungeheueren Schuldenlast der Provinzen und zu grosser Geldverschleuderung oft an Unverdiente.) Von des Vfs. Sprachreichthum und Sprachrichtigkeit noch folgende Belege. Die Ackerwirthe nennt er im ganzen Werke Cultivateurs. S. 149 wird gesagt: Der kleine Bauer wird sich und seine Kinder in die Holzschuhe und Leinwand kleiden, die er selbst cultivirt und anfertigt (sich in die Holzschuhe kleiden, die Holzschuhe cultiviren?). S. 188 Aufbewahrungs- und Zugutmachungs-Gebäude (Wirthschaftsgebäude). Diess Wenige aus unendlich Vielen sey hier zur Notiz des Publicums angeführt.

dy.

## KLEINE SCHRIFTEN.

FORSTWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, in der Nicolaischen Buchhandl.: *Anleitung zur Prüfung der Forstcandidaten.* Von *G. L. Hartig*, K. Pr. Oberlandforstmeister. 1818. 42 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Einleitung enthält einige allgemeine Ansichten über die beste Methode, die Forstcandidaten zu prüfen. Die Maximen des Vfs. findet Rec. aus der Natur der Sache geschöpft. Es ist ganz richtig, dass schriftliche Prüfungen den mündlichen vorzuziehen sind, und Rec. setzt zu den dort angeführten Gründen noch hinzu, dass es auch ein grosser Zeitgewinn für die Prüfungs-Commission ist, dass der Secretär allein denjenigen Theil des Geschäfts besorgen kann, welcher zeitraubend ist. Die Puncte, worauf der Secretär zu sehen hat, um Unterschleife zu verhüten, sind genau angegeben. Eben so zweckmässig ist auch angerathen, bey Verbindung der schriftlichen und mündlichen Prüfung den Gegenstand der ersteren zum Thema der letzteren zu nehmen, sowie Rec. auch mit der praktischen einverstanden ist.

Den Hauptinhalt machen die Fragen aus, deren aus dem Forstfache 202, aus der Jagdkunde 103 und aus dem Gebiete der Mathematik *nur* 38 aufgestellt sind. Sie sind zweckmässig gewählt, und die Anordnung derselben von progressiver Schwierigkeit, so dass der Examinator die Wahl hat nach Verschiedenheit der zu prüfenden Subjecte.

Dass es nicht ganz leicht sey, solche Fragen zu entwerfen, dieses will uns nicht recht einleuchten. Billig setzt man bey einem Examinator die Kenntniss des Fachs *voraus*, und die Rücksicht auf den Zweck der Prüfung, und *da* geben sich denn nicht nur die Gegenstände der Fragen leicht, sondern auch der zweckmässige Grad der mehreren oder minderen Schwierigkeit, den man billiger Weise hineinlegen darf. Schwieriger findet dagegen der Rec. das Mass, in welchem nachgeholfen werden darf, wenn dem Gefragten die Tendenz der Frage nicht ganz klar geworden ist, ein Fall, der dem empirisch Unterrichteten dem Systematiker gegenüber, bey aller Popularität des Letzteren, gar oft widerfährt. Dazu sind denn auch die Winke in der Einleitung gut zu gebrauchen.

—e—

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## *MATHEMATIK.*

München, b. Fleischmann: *Die höhere Geodäsie oder die Wissenschaft, die Reiche der Erde, und diese selbst, geographisch aufzunehmen und zu chartiren*, von *J. Leonh. Späth*, Hofr. u. Prof. der höheren Mathematik zu München. Erste Abtheilung, mit 4 Kupfertafeln. 1816. XII u. 436 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Nachdem durch verschiedene Gradmessungen und Länderaufnahmen und insbesondere durch die in diesem Betreff im Königreich Baiern getroffenen Anstalten der Fonds der hieher gehörigen Lehren und Kunstgriffe ausserordentlich vermehrt worden ist, so hat sich das Bedürfniss eines Handbuchs über diesen Gegenstand allerdings deutlich ausgesprochen. Was im 3ten Theile der vortrefflichen *Mayer*'schen praktischen Geometrie hierüber vorkommt, das war bey den grossen Fortschritten der Geometrie in diesem Fache und bey den erweiterten Ansprüchen, welche man jetzt an den geographischen Landmesser machen muss, nicht mehr ausreichend. Diese Lücke auszufüllen, dazu hielt sich der Vf. obiger Schrift berufen. Er hat in dieser ersten Abtheilung sich mit der Aufstellung der Lehren über trigonometrisch-sphärische Aufnahme grosser Länder-Complexe beschäftigt, und gedenkt in der nächstens herauszugebenden zweyten Abtheilung das Hauptproblem der mathematischen Geographie, die Bestimmung der Figur und Grösse unserer Erde zu erschöpfen, und über trigonometrische und barometrische Höhenmessungen, über perspectivische Projectionen und über den astronomischen und geographischen Calcul den erfoderlichen Unterricht zu ertheilen.

Wie den Foderungen der Wissenschaft in der ersten Abtheilung Genüge geleistet worden sey, wird sich durch die nähere Inhaltsangabe zeigen lassen.

Die Einleitung enthält einige allgemeine Betrachtungen über die Figur der Erde. Es wird hier ein Unterschied zwischen der *hydrostatischen* und *dynamischen* Abplattung der Erde aufgestellt. Unter der letzteren wird diejenige verstanden, welche sich aus beobachteten Pendellängen ergiebt. Unter der ersteren begreift der Vf. diejenige, welche nach den bekannten *Newtonianischen* Gesetzen erfolgt. Sie ist, da sie von der Vertheilung der Oceane und der Continente abhängt, nach der Meinung des Vfs. anders in der nördlichen Halbkugel als in der südlichen, woraus sich die Verschiedenheit erklären liesse, die sich durch die *de la Caille*'sche Gradmessung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ergiebt. Die aufgestellten Ideen sind nicht zu verwerfen; allein es fehlt denselben an Klarheit, und der undeutliche und undeutsche Vortrag erschwert den Überblick. Insbesondere ist der Ausdruck „*der trockene Sürfas*" unpassend gewählt, womit die Fläche bezeichnet wird, welche ein nach dem Gesetz der hydrostatischen Abplattung gekrümmter Meridian durch seine Rotation erzeugt.

Die analytische Darstellung der Ellipsoide der Erde und anderer dahin einschlagenden Aufgaben, welche nach dieser Einleitung folgt, ist recht zweckmässig und deutlich; die dazu gehörigen Figuren aber sind mit den grössten Unrichtigkeiten angefüllt, da Linien und Buchstaben in Menge ausgelassen, und letztere öfters bis zur totalen Unleserlichkeit entstellt sind. Der folgende Abschnitt, *über das deutliche Sehen naher und ferner Gegenstände, über den Sehewinkel, den Irradiationswinkel und über das Augenmass* ist ebenfalls befriedigend ausgefallen. Dagegen ist im nächsten Abschnitte gar Manches zu viel und gar Manches zu vermissen. Er führt die allgemeine Überschrift: *Betrachtungen über verschiedene, in den Geschäftskreis des Geographen einschlagende Dinge*, und ist zunächst auf diejenigen Vorkehrungen gerichtet, welche einer Landesvermessung als vorbereitende Massregeln vorangehen müssen. Denn es ist darin vom Recognosciren, von Errichtung der Signale, von Winkelmessern überhaupt und von dem Grade ihrer Zuverlässigkeit die Rede. Unter das Überflüssige ist die breite und gedehnte Anweisung zu solchen Dingen zu zählen, die sich, in Voraussetzung der Fähigkeit des Unternehmers, von selbst verstehen; dagegen fehlt es aber an einer logischgeordneten Zusammenstellung aller derjenigen Vorbereitungen, welche einer Ländervermessung vorhergehen müssen. Vieles ist mit auffallender Undeutlichkeit vorgetragen, Manches ist unrichtig. Zum Beweis des ersten Urtheils lese man nur den Anfang dieses Abschnittes, wo der Begriff einer Landcharte eingeleitet werden soll. Da heisst es: „Die geometrische Aufnahme eines Landes fundirt sich auf die Bestimmung der respectiven Lage, welche gegebene Stellen des Conflicts seiner Horizontalprojection unter sich haben, um hieraus im verjüngten Masse ein Bild zu entwerfen, das jenem Conflict ganz ähnlich ist, und als solches die Charte des Landes genannt wird."

Ganz der astronomischen Praxis entgegen wird S. 59 gesagt, dass man die Längendifferenzen am vorzüglichsten durch die Beobachtung der Bedeckung der Jupiters Trabanten finde. Von einer ungefähren Bestimmung ist übrigens an jener Stelle nicht die Rede, weil bey der Bestimmung der Breite auf die Ablenkung des Lothes durch die Berge reflectirt wird.

Im darauf folgenden §. wird der Einfluss der Construction eines Geodoliten auf die durch ihn gemessenen Winkel betrachtet. Der Vf. bewegt sich mit Sachkenntniss in dieser praktischen Sphäre, und handelt gründlich von der Prüfung der Concentricität eines Geodoliten, von der Correction der Winkel, die mit einem excentrischen Instrument gemessen worden sind, von den Libellen und deren Prüfung, von der Eintheitheilung der Winkelmesser, von der Bewegungsebene der Fernröhre und von den übrigen, durch den Bau des Instruments nöthig werdenden Correctionen und Cautelen. Der Vf. spricht hier, wie man sogleich gewahrt, aus gemachten Erfahrungen, und ist dieses besonders beym Theilen der Winkelmesser und beym Prüfen der Libellen der Fall. Doch wird man nicht mit der Methode einverstanden seyn können, welche S. 145 empfohlen wird, um sich von der richtigen Lage der Libelle auf dem Fernrohr des Vertical Kreises zu überzeugen, oder die Abweichung der Fiduciale von der Visierlinie des Fernrohrs zu finden. Das Verfahren besteht darin, dass das auf den Nullpunct der Theilung gestellte Fernrohr auf eine gegenüberstehende Wand gerichtet, der Visierpunct dort markirt, und eine gleiche Entfernung von dieser Stelle sowohl nach oben als nach unten getragen wird, wo denn, wenn der Winkel für die obere und untere Distanz gleich groß gefunden wird, der Nullpunct des Kreises mit der Axe des Fernrohrs coincidirt. Dieses Verfahren setzt eine vollkommene Verticalität der gegenüberstehenden Wand voraus, und giebt auch unter dieser Voraussetzung im Falle einer Abweichung keinen erheblichen Anschlag. Rec. hat sich folgender Procedur bedient. Es wird im Freyen eine Verticalebene abgesteckt, aus der Mitte derselben *A* mit dem auf den Nullpunct der Theilung gestellten Instrument nach den beiden entgegengesetzten Endpuncten *B* und *C* gezielt, die Endpuncte zweyer Stäbe daselbst nach der Ziellinie eingerichtet, die Höhe des Instruments, d. i. des Fadenkreuzes in demselben in *A* ebenfalls durch einen Stab bezeichnet, und nun von *B* aus, wo das Instrument in der entsprechenden Höhe aufgestellt, wo denn *A* und *C* zusammenfällt, oder durch den zum Vorschein kommenden Winkel die gesuchte Abweichung directe gefunden wird.

Bey der in diesem Abschnitt gezeigten Prüfung des Spiegelsextanten, der mit Recht zur Aufnahme der secundären Dreyecke bestimmt wird, ist Verschiedenes zu berichtigen und nachzuholen. Die Beweglichkeit des Fernrohrträgers ist etwas sehr Wesentliches an diesem Instrument. Diese ist bey der Beschreibung desselben S. 161 ganz unerwähnt geblieben. Da diese Vorrichtung die Gleichmässigkeit in der Erleuchtung der beiden Zielpuncte darstellt: so würde durch diese Rücksicht auch ein früheres ungünstiges Urtheil über den Spiegelsextanten S. 104 modificirt worden seyn. Die Anleitung, den Collimationsfehler des Spiegelsextanten an einer horizontal aufgestellten Latte zu finden, führt zu keinem sicheren Resultat, weil wegen der Nähe des Gegenstandes die Entfernung des kleinen Spiegels von der Axe des Fernrohrs in Betrachtung kommt. Übrigens hätte der Vf. die *Benzenbergische* Methode, die Theilungsfehler des Sextanten aufzufinden, um so mehr noch anführen sollen, als dadurch zugleich die der Excentricität mit gehoben werden, deren beträchtlicher Einfluss S. 171 anerkannt wird.

Im 6 §. wird gezeigt, wie die gemessenen Winkel reducirt werden müssen. Zuerst die Reduction auf die das Erdellipsoid osculirende Sphäre. Das Dreyecknetz wird nämlich für eine Sphäre construirt, deren Halbmesser dem Halbmesser des Orts gleich ist, durch welchen der Hauptmeridian der Charte gezogen ist, *d. i.* derjenigen, auf welchen die perpendicularen Abstände der übrigen Orte bezogen werden. Diese Reduction ist immer nur unbedeutend. Bey der Reduction der schiefen Winkel auf den Horizont wäre eine Hinweisung auf die Erleichterung zu erwarten gewesen, die sich der Geograph durch den Gebrauch der zu diesem Zweck berechneten Tabellen verschaffen kann. Sodann ist es unrichtig, was S. 181 gelehrt wird, dass man bey der Messung der Höhenwinkel zu diesem Reductionsbehuf das Fernrohr nur an jene Stelle zu richten habe, an welcher auf dem entfernten Gegenstande das Instrument aufgestellt werden kann. Es gilt ja der Reduction der wirklich gemessenen schiefen Winkel; man muss daher die Elevation der Puncte kennen, welche *in den* Schenkeln des wirklich gemessenen Winkels *liegen*. Was nun weiter folgt über Ausgleichung eines Horizontalwinkels nach der Construction des Winkelmessers, über die Reduction wegen Veränderlichkeit der Signale und wegen ihrer veränderlichen Erleuchtung, dann über die Reduction auf die Mitte der Station, ist dem Zwecke entsprechend.

Brauchbar sind die §. 7 vorgetragenen polygonometrischen Aufgaben besonders bey Detailmessungen und wo ein durch Gebirge zerschnittenes Terrain einer directen Procedur Hindernisse in den Weg legt. Bey der Auflösung des Problems von drey Puncten hätte noch nächst der von *Spaun* auch die *Burkhardtische* aufgenommen werden können.

§. 8. Zuverlässigkeit der Distanzenmessung. Die gewöhnlichen Sätze vom Einflusse unvermeidlicher Fehler auf die Bestimmung der Distanzen. Die Correctionen, die durch die Veränderung der *Temperatur* nöthig werden, sind umständlich erörtert. *Aus den* Versuchen, die der verstorbene Prof. *Schieg* bey Gelegenheit der Basismessung zwischen St. Johannes und Bruck bey Nürnberg mit eisernen Stangen angestellt hat, und die sich auf einzelne Wärmegrade von 1° bis 26° erstrecken, findet der Vf., dass sich das Dilatations-Verhältniss durch eine logistische Linie darstellen lasse. Wenn bey einer Temperatur von 0° die Stange 4,0000841 Meter mass: so mass sie 4,0009249 bey 13° und 4,0017657 bey 26°.

Bey der Anleitung zur Absteckung der Diagonale

(gerader Linien überhaupt) eines Landes im 10 §. finden wir nichts zu erinnern. Von der hier gerühmten Güte des *Frauenhofer*'schen Achromaten hat sich auch Rec. überzeugt, und die hier angeführte Bemerkung bestätigt gefunden, dass sich durch einen Achromaten von 18 Zollen bey 32maliger Vergröfserung ein Signalstamm von 10 Zoll Durchmesser in einer Entfernung von 6 Stunden deutlich erkennen lasse. Es scheint daher ausgemacht, dass gegenwärtig die besten Achromaten in Deutschland gefertigt werden.

§. 10. *Die Grundlinie des Geographen.* Verschiedene Methoden, sie zu messen. Die oben erwähnte Messung der Basis bey Nürnberg durch Prof. *Schieg* dauerte vom 26 Sept. bis 19 Oct. 1807 und der sämmtliche Kostenaufwand betrug 1836 Gulden. Die unvermeidlichen Fehler setzt der Vf. in Grundlegung verschiedener Erfahrungen und deren theoretischer Betrachtung wie folgt.

Bey der Messung mit metallenen Stangen = $\frac{1}{135000}$
mit hölzernen Stangen = $\frac{1}{18774}$
mit der Kette = $\frac{1}{1545}$

Reduction der Grundlinie auf den Seehorizont. Centriwinkel der Grundlinie. Die astronomische Grundlinie. Dieses alles ist nach bekannten Ansichten abgehandelt.

§. 11. *Aufnahme eines kleinen Staates.* Darunter versteht der Vf. Flächen, wo der sphärische Excess in den Dreyecken noch nicht merklich ist. Da diese sich bis auf 36 Quadratmeilen erstrecken können, so ist es unpassend, die Aufnahme solcher Flächen mit Ämtercharten in Parallele zu stellen. Der ganze § besteht aus einer kurzen, aber nicht allenthalben befriedigenden, Darstellung der Aufnahme aus dem Centro, aus einer Diagonale, nach Parallelen und aus der Peripherie, mit Beyfügung einer zweckmäfsigen Näherungsformel zur trigonometrischen Bestimmung der Länge und Breite aus Abscissen und Ordinaten.

§. 12. *Aufnahme eines Staats durch geradlinichte Dreyecke.* In diesen § ist alles zusammengefasst, was zur Herstellung eines geradlinichten Dreyecknetzes, sammt den untergeordneten Operationen, des Detaillirens, Chartirens, Revidirens u. s. w. vorgenommen werden muss. Der § ist etwas zu weitläuftig und zu wenig methodisch ausgefallen. Was am meisten interessirt, ist die Beschreibung der unter Leitung der Königl. Baier. Steuer-Cataster-Commission zu München veranstalteten Catastral-Aufnahme der Monarchie, welche, als ein Muster in dieser Art, dem Geodäten und dem Staatswirth gleich wichtig ist. Indessen sind diese Mittheilungen noch sehr karg ausgefallen, da der Vf. der Commission in dem, was sie selbst seiner Zeit dem Publicum mittheilen wolle, vorzugreifen Bedenken trug. Dieses in allem Betracht billige Bedenken hätte sich jedoch nicht auf die Beschreibung der beym Detailliren angewandten Instrumente mit zu erstrecken gebraucht. Denn so ist sowohl bey Erwähnung des Reichenbachischen Distanzmessers das Princip desselben unvollkommen dargestellt, als auch bey der vom Hn. Steuerrath *Lämmle* erfundenen Messtisch-Vorrichtung das Wesentliche verfehlt. Der wesentliche Vortheil desselben besteht nämlich nicht darinnen, dass eine Spitze den entfernten Punct auf der Tischplatte absticht. Diess ist ein allerdings angenehmer aber nur subordinirter Vortheil. Aber von wesentlichem Nutzen ist es, dass diese Vorrichtung mit einer Centralvorrichtung versehen ist von einer Festigkeit, die die Handhabung des Distanzmessers um den Centralpunct möglich macht. Beym Einstechen einer blossen Nadel würde man des Vortheils, den 5½ Pfund schweren Distanzmesser (so viel wiegt wenigstens der in den Händen des Rec. befindliche) eben so geläufig, als ein gewöhnliches Diopterlineal gebrauchen zu können, entbehren müssen.

Die §§. 13 und 14 von der Länderaufnahme, die es mit zusammenhängenden Waldungen und Hochgebirgen zu thun haben, enthalten nichts, das ins Gebiet der *höhern* Geodäsie gehört.

§. 15. *Die sphärische Aufnahme eines Staates.* Bey der Anwendung des gradlinichten Dreyecknetzes erhält man anstatt der eigentlichen Bogendistanzen immer nur Tangenten der zugehörigen Winkel am Mittelpunct. Man ist daher, wenn alle Entstellungen vermieden werden sollen, immer auf Dreyecke beschränkt, welche keinen merklichen sphärischen Excess haben. Es ist demnach natürlich, dass der Wunsch entstehen musste, die möglichst grossen Dreyecke, die der gegenwärtige Zustand der Seh- und Mess-Werkzeuge zulässig macht, zum Netz des ersten Ranges zu gebrauchen. So entstand die sphärische Länderaufnahme, bey welcher die Dreyeckseiten als Bogen und die Winkel als sphärische Winkel, nach den Grundsätzen der sphärischen Trigonometrie behandelt werden. Jeder Dreyeckspunct liegt unmittelbar in der Kugelfläche, die den auf den Seehorizont reducirten Meridian des Hauptorts osculirt. Es ist merkwürdig, dass die Bairische Monarchie die erste war, die durch den sachkundigen Steuerrath *Soldner* sphärisch aufgenommen wurde zu einer Zeit, als die durch die Hnn. *Mechain* und *de Lambre* vorgenommen sphärischen Messungen noch nicht öffentlich bekannt waren. Die Principien dieser Methode sind in diesem §. auseinandergesetzt und im nächst folgenden 16ten die Bezeichnungen der Längen- und Breiten-Unterschiede der Orte aus ihren sphärischen Coordinaten gelehrt. Die beiden §§. sind die belehrendsten und interessantesten. Dagegen müssen wir den letzten: *Über die Aufnahme der Steppen* für den dürftigsten ansprechen.

Blicken wir nun auf das Ganze zurück: so können wir der mathematischen Bearbeitung einzelner Parthien unsern Beyfall nicht versagen. Allein eine bessere Methode in der Anlegung des Plans hätten wir gewünscht. Vieles, was als Grundlage der Lehren dieser vor uns liegenden ersten Abtheilung angesehen werden muss, soll erst in der zweyten vollständig erörtert werden. Hieher ist z. B. die Bestimmung der Breite eines Orts zu zählen, um so mehr, da die Methode der Längenbestimmung durch Chronometer und Blickfeuer bereits in der ersten Abtheilung und zwar in 16ten §. erläutert worden sind, mithin die Breite auf eine gleichmäfsige Behandlung Anspruch hatte. Dasselbe gilt von den

Methoden der Azimuthe, vom Abstecken der Mittagslinie, von barometrischen Höhenbestimmungen u. dgl. Denn auch diese letzten mussten voran gehn, da sie das Hauptelement zur Reduction der Grundlinie auf den Seehorizont liefern. Im allgemeinen hätte das vortreffliche Werk von *Puissant: Traité de Géodésie* mit vielem Vortheil benutzt werden können.

— e —

## KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Wien*, b. Doll: *Gratulations-Büchlein für die Jugend.* Enthaltend: Glückwünsche, Anreden, Condolenz-Briefe und Gesänge bey verschiedenen feyerlichen Gelegenheiten; nebst Denksprüchen für Stammbücher. Von *Jacob Stille.* Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. VI und 154 S. kl. 8.

Rec. hält ein Complimenten- und Gratulationsbuch für die Jugend für sehr überflüssig, ja unter gewissen Umständen für höchst schädlich. Wohin soll es führen, wenn Kinder die frohen oder traurigen Empfindungen bey glücklichen oder unglücklichen Ereignissen, welche Eltern, Lehrer, Geschwister, Verwandte und Schulgenossen betroffen haben, einem Buche abborgen? Mögen sie reden und schreiben, wie's ihnen ums Herz ist. Müssen sie dabey ihren Rath und Trost aus einem Gratulationsbüchlein nehmen, so wirds eitel Heucheley und Lügenwerk. Hr. CR. *Glatz* hätte desshalb seinen ehrenwerthen Namen zu einer solchen unnützen Bücherspeculation nicht hergeben sollen. Zwar versichert er in der Vorrede, seine Absicht gehe keineswegs dahin, dass die Jugend diese Aufsätze wirklich auswendig lernen oder abschreiben, und älteren Personen dann papageyenmässig vortragen solle; dass er vielmehr nur Winke geben wollte, worauf sie bey vorkommenden feyerlichen Gelegenheiten ihre Aufmerksamkeit zu richten hätte, wenn sie die Regungen ihres Herzens zweckmässig ausdrücken wollte; doch steht damit in offenbarem Widerspruch, wenn der Vf. S. IV sagt: „Übrigens bin ich dabey nicht des Glaubens, als wenn die wörtliche Benutzung dieses oder jenes Glückwunsches nachtheilig auf sie wirken, etwa zu einem heuchlerischen Wesen verleiten müsste, und bey erfahrnen und denkenden Lehrern und Erziehern bedarf es, wahrlich! hierüber keiner weitern beweisenden Erläuterung." Rec., der sich wohl mit gebührender Bescheidenheit zu den erfahrnen und denkenden Lehrern zählen darf, ist der entgegengesetzten Meinung. Er ist ein abgesagter Feind von allem Abrichten und Zustutzen der Jugend zu gewissen conventionellen Höflichkeitsformen und von Allem, was sie von dem graden Wege der Natur und Wahrheit abführen könnte. Dass übrigens diese kleine Schrift an verschiedenen Orten nachgedruckt und von der Originalauflage in kurzer Zeit ein *dritter* (auf dem Titelblatte des Rec. steht *zweyter*) Abdruck nöthig geworden ist, beweiset hinlänglich, wie willkommen der Jugend solche Eselsbrücken sind. Auf die Anfertigung der Briefe, der Anreden, der Gratulations- und Condolenzschreiben hätte der Vf. mehr Sorgfalt wenden, und bey der Auswahl der Gesänge und Denksprüche für Stammbücher mehr Geschmack beweisen können.

L. Th.

*Dresden*, b. Hilscher: *Mythologie oder Götterlehren des Alterthums.* Ein Unterhaltendes Lesebuch für die Jugend von *H. W. Lenz.* Mit 12 Kupfern 1815. 71 S. 8. (16 gr.)

Wenn Hr. *L.* diese Mythologie ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend nennt, so möchte Rec. daran zweifeln, dass sie wirklich das sey. Denn es ist hier alles zu kurz abgefertigt. Aber für die studirende Jugend ist das Werkchen, als eine Übersicht des Ganzen, sehr brauchbar. Die 12 Kupfer stellen 10 von den sogenannten 12 grossen Gottheiten vor; Venus und Vulkan fehlen dabey. Statt derselben präsentiren sich die Flora und der Hercules. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichniss steht hier am rechten Orte.

K.

SCHÖNE KÜNSTE. *Heidelberg*, b. Mohr und Winter. *Ernst Herzog von Schwaben.* Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Ludwig Uhland.* 1818. 157 S. 8. (20 gr.)

Die Schicksale Ernsts Herzogs v. Schwaben, des Stiefsohns K. Conrads, seine Widersetzlichkeit gegen den Vater, seine allzutreue Anhänglichkeit an den Grafen Werner von Kiburg, und der dadurch erfolgte Tod dieses unruhigen Fürsten, sind der Gegenstand dieses historischen Schauspiels. Ernsts feste, treue, unerschütterliche Freundschaft für Werner ist allerdings eine dramatische Situation; ob aber auch ein dramatisches Sujet? Das müssen wir bezweifeln. Da jene Situation unmöglich Stoff zu einem ganzen Stück liefern konnte, so sind episodische Begebenheiten eingewebt, welche die Einheit der Handlung, diese unerlässliche wesentliche Eigenschaft des Drama überhaupt und vorzüglich des Trauerspiels stören, das Interesse theilen, also aufheben. Ernst erscheint hier, wie in der Geschichte, zwar als ein treuer Freund, aber, diesen Grundzug ausgenommen, ohne Consequenz, also ohne eigentlichen bestimmten Charakter, mithin nicht als Heros, den wir bewundern könnten, sondern nur als ein unruhiger Mensch, ohne Selbstständigkeit, übrigens gemüthlich und der Theilnahme an seinem Schicksale nicht unwerth. Reicheren Stoff hätte wohl die hier als episodische Person erscheinende *Gisela*, Conrads zweyte Gemahlin, geboten. Aus der Geschichte ist bekannt, dass die Bischöfe Conraden, weil er mit ihr im 5ten Grade verwandt war, anmutheten, sie zu verstossen, oder die Krone niederzulegen, und dass Gisela, die edelste und vollkommenste Frau ihrer Zeit, alle Hindernisse durch ihre Tugenden besiegte und sich ihren Gemahl, so wie diesem die Krone bewahrte. Hier erscheint sie bey weitem nicht in dem glänzenden Lichte, in dem sie *Wippo* in seiner *vita Conradi* darstellt. Am kräftigsten ist noch Werners Charakter gezeichnet. Übrigens ist die Sprache in diesem Stücke, edel und ziemlich correct, auch der Versbau richtiger, als man ihn bey den neueren dramatischen Dichtern gewöhnlich findet; und hie und da trifft man auf gelungene Stellen: z. B. S. 145., wo Ernst, ganz der Natur des Schmerzes gemäss, bey Werners Tode ausruft:

Er stirbt, der Werner stirbt!
Die Lüfte wehen noch, die Sonne scheint,
Die Ströme rauschen und der Werner todt!

Lobenswerth ist es, dass der Vf. sich von dem unnatürlichen Bombast und Phöbus, der zu den Modethorheiten der jetzigen dramatischen Dichter gehört, frey erhalten hat, und der Natur treu geblieben ist.

Wenn dieses Schauspiel auch keine grossen ergreifenden Situationen und daher, nach dem Geschmack der jetzigen Parterre, welche durchaus durch das Grässliche und Schauderhafte *gepackt* werden wollen, bey der Vorstellung wenig Glück machen dürfte: so verräth Hr. *U.* doch allerdings Talent für die dramatische Dichtkunst, und wir glauben daher, wenn er insbesondere die Ökonomie des Drama gründlich studiren will, ihn zur Fortsetzung seiner, nicht unglücklich eröffneten, Laufbahn ermuntern zu dürfen.

S — n.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 1 9.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

DARMSTADT: *Exercier-Reglement für die Grofsherzoglich-Hessische Infanterie.* Erste Abtheil. 1819.

Die Nothwendigkeit eines neuen Dienstreglements fühlend, beauftragte Se. K. H. der Grofsherzog von Hessen im September 1817 eine aus 6 Officieren bestehende Commission mit der Abfassung eines solchen Reglements. Zugleich wurde dieser Commission aufgegeben, vor der Abfassung desselben eine Revision des seit 1810 im Grofsherzogl. Dienst eingeführten Französischen Exercier-Reglements vorzunehmen. Seitdem hat diese Commission sich unausgesetzt mit dieser Revision beschäftigt, und erst kürzlich sind die Soldaten- und die Pelotons-Schule des neuen Exercier-Reglements für die Grofsherzogl. Hessische Infanterie im Druck erschienen.

Die Franzosen, denen man gewifs keinen Mangel an richtigen taktischen Kenntnissen vorwerfen kann, waren und sind so ganz von der Güte ihres Exercier-Reglements überzeugt, dafs von dem Tage seiner Entstehung (1 Aug. 1791) an bis jetzt, und selbst in den Stürmen der Revolution, auch nicht eine Zeile darin verändert worden ist. Wer überhaupt nur einigermafsen die Vorzüglichkeit des Französischen Reglements mit Unbefangenheit zu würdigen weifs, der wird fühlen, dafs, was jene Revision betrifft, noch nie eine Commission mit einer leichteren Arbeit beauftragt worden, und dafs die Absicht des in taktischer wie in so mancher anderer wissenschaftlichen Hinsicht so sehr bewanderten Grofsherzogs nur dahin gehen konnte, das Französische Exercier-Reglement der Organisation der Grofsherzogl. Regimenter anzupassen, und nur solche nothwendige Abänderungen darin vorzunehmen, welche nicht in den Geist dieses Reglements eingreifen.

Ob die Commission bey ihrem Geschäfte von diesem Gesichtspunct ausgegangen, diefs wird man aus folgender Anführung der von ihr vorgenommenen Abänderungen leicht entnehmen können.

Das Französische Reglement enthält bekanntlich 2 Schwenkungsarten, nämlich die eine oder die vorzüglichere auf die Seite des Führers, und die andere auf die dem Führer entgegengesetzte Seite. Von diesen beiden Arten, die sehr gut und zweckmäfsig neben einander bestehen können, hat die Commission für gut befunden, die erste oder die von *allen* bekannten Schwenkungsarten nur allein richtige zu unterdrücken, und blofs die letzte, bey welcher der Schwenkungspunct um den dritten Theil der Länge der schwenkenden Abtheilung aufserhalb derselben liegt, und die in sehr vielen Fällen und namentlich bey den Formationen rechter oder linker Hand in Bataille, vorwärts in Bataille, beym Abbrechen der Pelotons, bey den Frontveränderungen, beym Passiren des Defilé's, bey dem Wurfmanövre, beym Einrücken einer Colonne in die Bataille-Linie, beym Abmarschiren von einem gegen den anderen Flügel u. s. w. nicht einmal gut auszuführen ist, mit einer kleinen Änderung hinsichtlich der Richtung als alleinige Schwenkungsart im Marsch im neuen Exercier-Reglement aufzunehmen. Um hienach die Formation rechter oder linker Hand in Bataille vollführen zu können, hat die Commission S. 152 festgesetzt, dafs jede Abtheilung in dem Augenblicke, da sie noch um den dritten Theil ihrer Länge von der Höhe des Anlehnungspunctes entfernt ist, die Schwenkung anfangen soll. Die Unstatthaftigkeit dieser Anordnung ist so klar, dafs es überflüssig wäre, auch nur ein Wort darüber zu sagen. — Die ausschliefsliche Annahme jener Schwenkungsart kann durch nichts gerechtfertigt werden, und man könnte den einzigen Grund ihrer Annahme allenfalls darin aufsuchen, dafs sich vielleicht diese Schwenkungsart besser für das Auge ausnimmt, als die erste, aber zweckmäfsigere, weil solche mehr einem Anlaufe gleicht. Sollte dem wirklich so seyn: so hätte der Urheber dieser Anordnung bedenken sollen, dafs hier nicht die Rede von einem Reglement für die Stadt Rieblingen, wohl aber von einem Exercier-Reglement für ein ausgezeichnetes Militär ist, in welchem das Zweckmäfsige allein als schön erscheinen kann.

In dem Französischen Reglement ist deutlich der Grundsatz ausgesprochen, dafs bey dem Formiren und Brechen der Divisionen und Pelotons einer im Marsch begriffenen Colonne die neue Bataille-Linie wohl rückwärts verlegt, dafs aber dabey die bestehende Bataille-Linie auf keine Art überschritten werden darf, weil sonst für die noch rückwärts befindlichen Abtheilungen alle Direction verloren geht. — Nach dem neuen Reglement werden die Divisionen so formirt, dafs bey einer Colonne, die z. B. rechts abmarschirt ist, die 2ten Pelotons in einer schnelleren Cadence als derje-

nigen der Colonne durch links seitwärts die Directionslinie der Colonne überschreiten, und sich dann im geraden Marsch an die ersten Pelotons anschliessen. Bey einer links abmarschirenden Colonne wird diese Formation auf eine analoge Art bewirkt, indem hier die ersten Pelotons die Directionslinie überschreiten. Dieses Überschreiten ist ohne Zweifel ein recht starker Verstoss gegen alle taktischen Grundsätze; aber es ist nicht der einzige Fehler in dieser ihrem Wesen nach unbedeutenden Formation. Denn die Commission hat sich auch dabey auf eine recht auffallende Art widersprochen, indem sie in dem Sinne des Französischen Reglements S. 14 und 56 des neuen Exercier-Reglements ausdrücklich festsetzt, dass der schräge Schritt nur im ordinären Schritt gemacht werden könne, und bey dieser Formation doch bestimmt, dass die aufmarschirenden (oder besser gesagt: anlaufenden) Pelotons im schrägen Schritt in einer schnelleren Cadence, als derjenigen der Colonne marschiren sollen. Es folgt hieraus, dass die aufmarschirenden Pelotons den schrägen Geschwindschritt annehmen müssen, wenn die Colonne im ordinären Schritt marschirt, sowie dass sie im stärksten Sturmschritt seitwärts laufen (oder chassiren) müssen, wenn die Colonne im geschwinden Schritt begriffen ist, weil sie sonst die vorderen Pelotons nie erreichen könnten. Es folgt ferner, dass, wenn dieses Chassiren auf einem angebauten Felde Statt findet, wie dieses doch bekanntlich sehr häufig im Kriege der Fall ist, immer wenigstens die Hälfte des Pelotons aus Unkenntniss der Tanzkunst umfallen muss. Es folgt weiter, dass die Franzosen sehr Recht haben, wenn sie den schrägen Schritt nie anders, als in der Cadence von 75 in der Minute machen lassen; und es folgt endlich, dass in einem Reglement nie ein Widerspruch seyn darf.

Die Franzosen haben 6 Arten Schritte: den ordinären, den schrägen, den geschwinden, den Sturm-, den Feld-Schritt, und den Schritt rückwärts. Das neue Exercier-Reglement enthält ausser diesen 6 Schritten noch einen langen Schritt von 32 Zoll und einen kurzen Schritt von 20 Zoll. Was die Anweisung zu diesen beiden Schritten anlangt: so finden wir solche sehr unnöthig, weil deren Anwendung nur äusserst selten vorkommen kann, und sich dann die Länge des Schrittes von selbst ergiebt, weil man ferner diese Dimensionen in der Länge der verschiedenen Arten von Schritten doch nie den Rekruten eintrichtern kann, und weil man die Ausbildung des Mannes nicht ohne Noth zu sehr vervielfältigen darf, indem des Nothwendigen schon genug in dem Reglement ist, und dieses sonst über solche Bagatellen vernachlässigt wird.

Der Übergang von der Chargirung in 12 Tempo zur geschwinden Chargirung wird in dem Französischen Reglement durch das Commando: *Kurze Chargirung*, in dem neuen Reglement hingegen sehr uneigentlich durch: *Chargirung in 4 Tempo* ausgedrückt. Wenn wir nämlich annehmen, dass die erstere Chargirung wirklich aus 12 Tempo besteht: so können diese 12 Tempo nicht auf einmal in 4 Tempo verwandelt werden, sondern man kann nur, wie dieses im Französischen Reglement auch ausdrücklich angeführt ist, die 12 Tempo in Haupttempo eintheilen; und man hätte daher besser gethan (wenn denn das nun seit 8 Jahren im Grossherzogl. Dienste eingeführte, sehr passende Commando: *kurze Chargirung* wirklich etwas Choquantes an sich hatte) dieses Commando durch: *Chargirung in 4 Haupttempo* auszudrücken. Um consequent zu bleiben, hätte eigentlich hienach auch die Commission der geschwinden Chargirung die Benennung: *Chargirung in 1 Tempo*, oder noch besser: *Chargirung ohne Tempo* geben müssen. — Eine ähnliche Ursache, deren Grund wohl allein in der Neuerungssucht zu finden ist, hat die Commission dazu vermocht, das seither eingeführte Commando: *rechts* (oder *links*) *in die Flanke* durch *rechts* (oder *links*) *aus der Flanke* zu übersetzen. Dieses ist wohl die unschuldigste Neuerung, die man nur immer vornehmen konnte; indess hätte man sie doch besser unterlassen, indem alle zwecklose Neuerungen nichts taugen, und der General bis zum Corporal nun einmal an das: *in die Flanke* gewöhnt war, besonders aber, weil es der Commission sehr schwer zu beweisen seyn würde, dass *par le flanc* besser durch: *aus der Flanke* als durch: *in die Flanke* gegeben sey.

Das Gewehrstrecken ist in dem neuen Reglement ganz weggelassen. Es ist dieses zwar allerdings recht schön, wenn man dadurch dem Soldaten den Glauben beybringen will, dass er nie in den Fall kommen dürfe, ernstlich das Gewehr zu strecken; es ist aber denn doch das Gewehrstrecken bey mehreren Gelegenheiten sehr zweckmässig, und man hätte die Anweisung dazu nicht allein schon darum nicht unterlassen sollen, sondern auch desswegen, um den Soldaten einen Begriff dieses Tempos beyzubringen, damit sie die erhabene Bedeutung desselben fühlen können, wenn Feinde vor ihnen das Gewehr strecken. — Besser würde man auf alle Fälle gethan haben, wenn man diesem, den modernen Ansichten der Commission aufgeopferten, nun der Vergessenheit übergebenen Handgriff auch noch ferner ein Plätzchen gegönnt, und anstatt dessen den kurzen und langen Schritt weggelassen hätte.

Wenn man einem Soldaten erlaubt, dass er sein Gewehr commod tragen darf: so heisst dieses doch wohl nichts mehr und nichts weniger, als — dass er das Gewehr auf eine bequeme Art tragen soll. Von diesem Grundprincip aller Wahrheiten ausgehend, haben die Franzosen nach 25jähriger Erfahrung eine in der That sehr bequeme, natürliche Art, das Gewehr auf dem Marsch und bey den Evolutionen zu tragen, ausgemittelt. In dem Französischen Reglement ist bey dem Commando: *Commod das Gewehr* etwas Überflüssiges enthalten: denn es steht dabey, dass die Soldaten auf dieses Commando das Gewehr tragen können, wie sie wollen, welche Auslegung aber schon hinlänglich in dem Commando selbst liegt. Nur bey Evolutionen oder im cadencirten Schritt tragen sie stillschweigend das Gewehr auf eine egale Art so com-

mod, dafs fie beide Hände zu ihrer Dispofition behalten, und dafs der Schwerpunct des Gewehrs auf die eine oder die andere Schulter zu liegen kommt. Diefe allein commode Art, das Gewehr commod zu tragen, hatten die Grofsherzogl. Truppen in den letzteren Kriegen angenommen, und fich immer mehr von ihrer Zweckmäfsigkeit überzeugt; aber aus einem wirklich unbegreiflichen Reformationsgeifte hat fich die Commiffion bewogen gefunden, in dem neuen Reglement feftzufetzen, dafs auf das Commando: *Commod's Gewehr* letzteres wieder auf eine (ehe man die obige beffere Art kannte) feit 50 Jahren im Grofsherzogl. Dienft eingeführt gewefene, höchft unbequeme Weife getragen werden foll, und dafs erft dann das Gewehr wirklich commod von den Leuten getragen werden darf, wenn das Commando: *Ruht* erfchallt. Diefe als unbequem abgefchaffte und nun wieder ans Tageslicht beförderte fogenannte commode Art befteht darin, dafs die linke Hand den Kolben umfafst, behält, und folchen fo weit vorwärts ftöfst und in die Höhe bringt, dafs die Schwere des Gewehrs zum Theil auf der Schulter, gröfstentheils aber in der Hand ruht, wobey der linke Ellenbogen am Leibe bleibt, und wodurch das Ganze das Anfehen einer Schäferfchippe bekömmt. Diefe commode Art ift aber in der That fo ganz befonders incommod, dafs man es vor Schmerz im linken Arm kaum aushalten kann, wenn man nur eine Zeitlang das Gewehr fo tragen mufs. Nicht zu vergeffen ift, dafs dabey die Leute den rechten Arm natürlich hin und her bewegen müffen, welches fich für die Augen unbefchreiblich fchön ausnimmt, und bey einem grofsen Manövre den herrlichften Effect macht. — Man follte beynah glauben, dafs man durch das Commando für das wirklich commode Tragen des Gewehrs (welches durch *Ruht* gegeben ift) nur die Soldaten auf die Probe ftellen wollte. Denn es wäre nichts natürlicher, als dafs fich auf das Commando: *Ruht* das ganze Bataillon auf die Erde würfe, um auszuruhen. — Diefe 2 Commandos drücken daher beide auf eine fehr uneigentliche Art das aus, was auf fie gemacht werden foll, und paffen alfo recht gut zufammen.

Nach der Formation des Bataillons in dem neuen Exercier-Reglement follen die Sappeurs 15 Schritte hinter der Mitte des 4ten Pelotons ftehen. Unter allen Plätzen, die man den Sappeurs hätte geben können, ift diefes gerade der unpaffendfte, indem die Sapeurs, wenn fie nicht genau die Mitte des Pelotons halten, beym Marfch in Bataille leicht zu weit links kommen, in die Directionslinie gerathen, und dadurch das Einrichten der Jalonneurs fehr erfchweren. — Man hat fich begnügt, in der Formation des Regiments zu fagen, dafs die linken Führer der Pelotons hinter dem linken Flügel der zweyten Section feyn follen. Wäre es nicht deutlicher und fachgemäfser gewefen, zu beftimmen, dafs diefe linken Führer hinter der zweyten Rotte des linken Flügels ihrer Pelotons feyn follten?

Eine der unglücklichften Ideen der Commiffion war unftreitig die Wiederbelebung der abgeftorbenen Landgräfl. Heffifchen Sectionen, oder die Einführung einer Halbfections-Colonne, bey welcher die Sectionschefs 2 Schritte aufserhalb der Colonne auf der Höhe ihrer erften Halbfection marfchiren, und von da aus die beiden Halbfectionen überfehen und befehligen follen. Diefer Zufatz zum Franz. Reglement ift aus vielen Rückfichten überflüffig und unzweckmäfsig, befonders darum, weil nach dem Grundfatz des Franz. Reglements jede Abtheilung ihren Chef haben mufs; weil ein Chef, wenn er auch felbft ein Dutzend Schritte aufserhalb der Colonne wäre, unmöglich die beiden Halbfectionen gehörig überfehen kann; weil diefes aufserhalb der Colonne Marfchiren der Officiere läppifch ausfieht, und durchaus nicht in dem Geifte des Franz. Reglements ift; weil endlich die Abtheilung eines Bataillons von 4 Compagnieen in 16 Sectionen hinlänglich, und jede weitere Abtheilung höchft überflüffig ift, indem das Abbrechen der Rotten Mittel an die Hand giebt, eine Sectionscolonne durch jedes Defilee durchzubringen.

Am Ende der Pelotons-Schule bemerkt man noch in dem neuen Reglement eine Norm, wie ein auf 3 Glieder rangirtes Peloton die Gewehre *rotten*weife anfetzen foll. Es fcheint alfo die Abficht der Commiffion dahin zu gehen, dafs im Frieden, wo die Bataillons nicht fo ftark find, dafs fie auf 3 Glieder rangirt werden können, die Gewehre nie in Pyramiden zufammengefetzt werden follen. Denn es wäre wohl hier der befte Platz gewefen, auch jene Norm auf eine 2 Mann tiefe Linie auszudehnen.

Diefs find ungefähr die Neuerungen, die jedem Unbefangenen beym Durchlefen jenes Reglements fogleich auffallen müffen, und wodurch fich diefe Abtheilung des neuen Reglements die Unzufriedenheit aller fachkundigen Officiere zugezogen hat. Diefe Unzufriedenheit rührt übrigens nicht von den angeführten Neuerungen allein her, fondern es liegt diefelbe befonders in der fehr gerechten Beforgnifs, dafs fich die Commiffion in der Bataillons-Schule, in den Linien-Evolutionen und in dem fpäter zu entwerfenden Dienft-Reglement ähnliche zweckwidrige Neuerungen zu Schulden kommen laffen könnte, die dann von wichtigeren Folgen und von gröfserer Bedeutenheit feyn dürften.

Mögen diefe Zeilen nicht umfonft von der Commiffion gelefen werden, und möge fie es doch recht fehr beherzigen, dafs ihr ganzer taktifcher Ruf bey diefem Machwerk auf dem Spiele fteht!

Unverzeihlich bleibt es immer von den 4 Infanterie-Officieren jener Commiffion, dafs fie nicht das ruhmwürdige Beyfpiel der 2 Cavallerie-Officiere der Commiffion befolgt haben, welche letztere das Exercier-Reglement für die Cavallerie nicht eher werden drucken laffen, als bis folches eine Zeit lang eingeführt und durch Erfahrung gut befunden feyn wird. — Hätten fie doch auch das ruhmwürdige Verfahren, das bey Ertheilung der Civilgefetzgebung im Grofsherzogthum Heffen beobachtet wird, nachgeahmt! Vor Kurzem wurde nämlich ein Theil der neuen Pro-

cessordnung (die Untergerichtsordnung) öffentlich im Druck bekannt gemacht, um, nach der höchsten Intention Sr. K. H., allen Sachverständigen die Gelegenheit zu ertheilen, vor der förmlichen Sanction derselben als neues Gesetz zweckgemäße Bemerkungen dazu einzureichen, und hienach einem, den Bedürfnissen und gerechten Wünschen der Unterthanen vollkommen entsprechenden Werk die Entstehung zu geben. Wie ganz anders würden jene 4 Officiere gegenwärtig beurtheilt werden, wenn sie ebenso gehandelt, oder wenn sie wenigstens nur die sachverständigen Staabsofficiere des Großherzogl. Dienstes, worunter recht wackere und erfahrene Männer sind, um ihre Meinung über die angeführten und noch unbekannten Neuerungen befragt hätten! Bis jetzt kann man dieses Product nur als einen Versuch, aber noch keinesweges als förmliches Reglement betrachten, denn es fehlt ihm ja die Genehmigung des Kriegsherrn. Man sagt jedoch, daß es dem allverehrten Großherzog nächstens zur Genehmigung vorgelegt werden wird, und man glaubt mit Gewißheit zu erwarten, daß er durch seine desfallsige Resolution aufs Neue seine hohen taktischen Kenntnisse bewähren, und namentlich auch den sachverständigen Militärs, eben so wie den Sachverständigen bey der Civilgesetzgebung, Gelegenheit geben wird, ihre Bemerkungen über das neue Reglement einzureichen. M. D.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kollmann: *Gustav Adolph.* Tragödie in fünf Acten, von *Eduard Gehl.* Mit einem (äußerst schlechten) Kupfer. 1818. 169 S. 8. (20 gr.)

Dieses Schauspiel umfaßt die ganze Zeitperiode von Gustav Adolphs Auszug aus Schweden nach Deutschland an, bis zu seinem Tode bey Lützen. Man sieht also, es ist eigentlich keine Tragödie, sondern ein historisches Drama, wie *Shakespears Leben und Tod* mehrerer Brittischen Könige. Aus diesem Gesichtspuncte muß es beurtheilt werden; und so betrachtet, ist es allerdings nicht ohne Verdienst. Das Stück folgt dem Gange der Geschichte, und hebt aus jenem Zeitraume einzelne Ereignisse aus. Es beginnt mit einem Vorspiel, Gustav Adolphs Abschied von Stockholm enthaltend. Das Hauptdrama: *Gustav Adolph in Deutschland*, spielt im ersten Act zu Erfurt, wo Gustav Adolph sich den versammelten Protestantischen Fürsten zuerst als Beschützer und Retter zeigt. Der 2 Act spielt zu Frankfurt am Main, wo Gustav Adolphs Ehrenacht erwacht; der dritte vor der letzten entscheidenden Schlacht von Lützen; und der vierte während der Schlacht, die sich mit Gustavs Tod endet. Das eigentliche Sujet des Dramas aber sind die Mordplane des Herzogs Albert, welche der Dichter, ohne den Herzog weiter zu bezeichnen, zur historischen Gewißheit erhebt, was denn doch in mancher Rücksicht tadelnswerth seyn dürfte, so weit man auch das *pictoribus atque poetis etc.* ausdehnen möchte. — Die Idee, daß Selma, Gustavs Geliebte, ihm als Edelknabe in den Krieg folgt, und zwar mit Einverständniß seiner Gemalin, ist ein glücklicher Wurf des Genies; der Charakter der Selma zart und schön gehalten, und insbesondere die zweyte Scene im Vorspiel zwischen der Königin und Selma sehr interessant. Der eingewebte wahnsinnige Greis, Graf Brahe, Selma's Vater, ist freylich aus der neuen romantisch-mystischen Schule genommen. Diese hat uns aber an weit Grauseres, Grelleres und Ungeheureres gewöhnt, so daß wir dem Vf. danken müssen, daß er diese Erscheinung doch noch so ziemlich motivirt hat. — Die Sprache ist zwar nicht ganz, aber doch größtentheils rein, und gerühmt muß werden, daß, abgesehen von manchen etwas gezwungenen, kostbaren und übertriebenen Bildern und Ausdrücken, z. B. S. 20:

> Doch unter ihm zum schwarzen Bunde reichen
> Der Höllen Geister sich die ehrnen *Fäuste*, u. s. w.

das Stück von dem Schwulst und Bombast der neuen Schule rein ist, und nicht immer auf Stelzen geht.

F. S.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Leipzig*, in Commission b. Vogel: *Der Soldat in Hinsicht seiner Pflichten und Moralität zu seiner besseren Würdigung* von *Christian Hahn.* 1818. IV und 85 S. 8. (10 gr.)

Eine recht gut gemeinte Vertheidigung des Soldatenstandes gegen mehrere Vorwürfe, die ihm sonst nicht ganz ohne Grund gemacht zu werden pflegten. Jetzt ist in den meisten Deutschen Staaten durch Verwerfung der vormaligen Organisationsprincipe die Lage des Soldaten so wesentlich und zwar zu seinen Gunsten verändert, daß der größte Theil jener Vorwürfe von selbst wegfallen muß, und nur ganz Befangene sie noch vorbringen können. Sind sie von den „Freunden des Vfs." dennoch in Anregung gebracht worden, und hielt er es für nöthig, darauf so zu antworten, wie es in diesen Blättern geschieht: so beweisen beide Parteyen nur, daß sie die jetzigen Verhältnisse des Soldaten nicht eben genau kennen.

Ldt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

BERLIN, b. Späthen: *Karlsbader Unterhaltungen* (Auch unter dem Titel: *Gedanken*) von *Christian Moritz Pauli.* 1818. LVIII u. 240 S. 8. (1 Rthlr.)

Wer so viel Selbstverleugnung hat, dass er sich durch den Schlamm des sinnig und witzig seyn sollenden Unsinnes, wovon die ganze Vorrede strotzt, durcharbeiten kann, der wird sich bey dem aufmerksamen Lesen des Buches selbst nicht nur auf das Angenehmste überrascht, sondern auch durch eine Menge tiefempfundener, tiefgedachter und gehaltvoller Gedanken, die ihm von allen Seiten entgegen kommen, und den reichsten Stoff zur Unterhaltung und zum Nachdenken geben, für seine ausharrende Geduld vollkommen entschädigt finden. Es läst sich nicht absehen, wie ein Mann, der mit so viel Würde und Anmuth, als wovon das Buch selbst gröſstentheils einen unzweydeutigen Beweis giebt, schreiben kann, sich in der Vorrede und einigen Stellen des Buches so weit von seinem guten Genius verirren konnte, dass seine Schreibart nichts als Widerwillen und Ekel erregt. Man höre nur, wie der Vf. die Vorrede beginnt. „Vorsylbe. So und nicht einmal Vorwort sollst du heissen, Vorrede! Dass du an Mässigkeit denkest, Bissen oder Magensylben, nicht volle Gerichte begehrest. — Denn bisher hast meine Sachen gleich mit einem Fehler angefangen, mit Gefräſsigkeit. Noch heute kannst du übersatt von dem Buche seyn, was du mir vor einem Jahre ganz und recht nach der Art eines sicheren Sünders verschlangst, als ob es gar nichts wäre. — Weisst du wohl, dass ich nun in manches Unauge einen Narrenkopf tragen muss? Einen so gröſseren, da ich gegen Lateinische Köpfe renne, in welche nicht die Vernunft so leicht eingeht, als etwa aus ihren Parnassusklüften ein wahnkantisches Distichon heraus, statt dessen ich ihnen das gehaunere vorschlage: *O medici, mediam stolido pertundite venam. Ite citi, rapido nunc opus helleboro.*“ So geht es in steigender Progression des fadesten Witzes und des lächerlichsten Trotzes gegen alle Gesetze des Geschmackes und die Eigenheiten der Sprache beynah vier Bogen lang fort. Möchte doch der Vf. immer beherzigen, was er S. 217 sehr wahr selbst sagt: „der hat den festesten Verstand, der auch auf dem freyen Felde des Scherzes keiner Abgeschmacktheit fähig ist. Daher sich unser Verstand durch nichts so sehr, als durch den Scherz verfeinert.“ Hätte der Vf. je mit Herzlichkeit den Musen der Alten geopfert: so würde er selbst einsehen, wie unwürdig eines Schriftstellers jene Art des Scherzes und Witzes sey, wodurch er sich auszuzeichnen sucht. Aber darin sucht er gerade seinen Ruhm, dass er den Alten die Stirn bietet, in dem Wahn, dass sich unser Geist nur dann in seiner ganzen Vortrefflichkeit entwickeln könne, wenn er sich von der leitenden Hand der Alten losreissend, seine Kräfte selbst zu versuchen wage. „O werdet doch einmal muthig, ihr Geister, ruft er uns S. 121 zu, und werfet den Druck des Alterthums von euch.“ Davon wird S. 117 folgender Grund angegeben: „Behaupten, dass wahre Bildung ohne Betreibung der Alten unmöglich sey, heisst sagen, wahre Bildung sey nicht möglich ohne Bekanntschaft mit denen, bey welchen wahre Bildung ohne eine solche Bekanntschaft wirklich war.“ Aber der Vf. hat nicht bedacht, dass die Menschheit überhaupt eben sowohl gewisse Perioden des Alters habe, wie jeder einzelne Mensch, so, dass in einer bestimmten Periode, durch besondere Umstände begünstigt, eine Erscheinung ans Licht tritt, die bey ganz veränderten Umständen nie mehr hervortreten kann.

Demungeachtet enthält das Buch viele vortreffliche Gedanken. Da dieselben ohne Zusammenhang gleichsam mit leichter Hand hingeworfen sind, so wird sie jeder Leser von selbst auffinden, und wir können uns der Mühe überheben, Beyspiele davon hier auszuheben. Aber aus dieser schönen Saat der fruchtbarsten Gedanken sticht nicht selten Unkraut mancherley Art hervor. Am meisten verunglückt sind die Gedanken des Vfs. über Offenbarung und Christenthum. Wie einseitig und oft ganz unrichtig der Vf. darüber denke, zeigen viele Stellen, unter anderen S. 10. 11. 14. 25. 52. 92. 138. 148. 154. 175. Rec. will nur einige ausheben und mit Bemerkungen begleiten. Ich soll, heisst es S. 52, der einwirkenden Gnade nicht widerstreben, die mich von der Natur und Vernunft ab, und zu Christus hinrufe. Nun aber habe ich eine Gnadenerfahrung, die mich mit unwiderstehlicher, liebreicher Gewalt zur Vernunft und Natur, und erst vermittelst dieser Erstgeborenen des Höchsten zu dem reinmenschlichen Christus hinzieht. Was soll ich thun?“ Ist denn die Natur und Vernunft des Menschen noch in ihrer ursprüngli-

chen Reinheit vorhanden? Was ist denn *die* Natur, *die* Vernunft, *wovon* uns das Christenthum abzuziehen bestrebt ist? Es ist die von dem Stande der ursprünglichen Unschuld und Glückseligkeit abgeirrte, in Sünde und Elend aller Art ausgeartete Natur, es ist der von der ewigen Vernunft abgefallene Verstand, der von dem Lichtreiche in die ewige Nacht gestürzt, sich nur das Endliche zum höchsten Zweck setzend, und sich unaufhörlich wider das Unendliche und Göttliche empörend, nur das als wahr und wirklich gelten lassen will, was in dem Kreise seiner höchst beschränkten und mit undurchdringlichen Finsternissen umgebenen Erfahrung liegt. Von *dieser* Natur, von *dieser* Vernunft, die eigentlich Unnatur und Unvernunft ist, will uns das Christenthum losmachen, wenn es uns zu einer durchgängigen Wiedergeburt verpflichtet, und befiehlt, den alten Menschen, der an Geist und Herz verdorben ist, auszuziehen, und einen neuen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, anzulegen. Es zeigt uns den einzig möglichen und sicheren Weg, aus dem Labyrinthe des Irrthums, der Sünde und des Elendes zur wahren Natur, zur wahren Vernunft, als unserer Heimat, zurückzukehren, ja uns aus dem Abgrunde des tiefsten Verderbnisses zur höchsten Gotteswürde emporzuheben. Denn eine durch unablässigen, allen Reizen und Schrecknissen der Natur trotzenden Kampf errungene Unschuld hat unendlich mehr zu bedeuten, als die Unschuld, die ohne ihr Zuthun in ein Paradies versetzt, in glücklicher Unwissenheit des Unterschiedes zwischen dem, was gut und böse ist, schwebend, und daher auch die wahre Würde verkennend, an den Brüsten der Natur schwelgt, und in der vollkommensten Harmonie des sinnlichen und geistigen Genusses sich einer Glückseligkeit erfreut, die, weil sie nicht der Preis des Selbstkampfes ist, nicht mehr Werth hat, als die Glückseligkeit eines Kindes. Wenn, wie Cicero sehr schön und erhaben sagt, ein einziger Tag, nach den Vorschriften der Weisheit verlebt, einer ganzen, in Sünde zugebrachten Ewigkeit vorzuziehen ist: so läſst sich nach dem Geiste des Christenthums sogar behaupten, daſs ein einziger Augenblick, ausgefüllt durch den herrlichsten Triumph des Herzens über sich selbst, unendlich mehr Werth hat, als die ewige Glückseligkeit der Unschuld, die nie durch das göttlich majestätische Machtgebot des Sollens zu diesem Kampfe aufgefodert, der wahren Würde und des seligsten, aus der Selbstbesiegung entstehenden Gefühls beraubt ist. Auch die erleuchtetste Vernunft des Menschen ist keiner erhabeneren Idee fähig, als die ist, welche das Christenthum ans Licht gezogen hat, und darin besteht, daſs selbst die Sünde die Grundlage der höchsten Göttlichkeit, die von einem endlichen Vernunftwesen zu erlangen ist, werden soll. Von dieser Idee hat der Vf. nicht die leiseste Ahnung. Ihm ist die ausgeartete Natur des Menschen schon für sich so vortrefflich, daſs das Christenthum, in sofern es aus dem über allen Verstand erhabenen Gebiete des absoluten Vernunftreichs der Schwäche desselben zu Hülfe kommen will, nur als eine hemmende Kraft angesehen werden muſs. „Wenn die Naturreligion, sagt er S. 40, allgemein eingeführt wäre: so würde sich Wahrheitssinn und Wahrheitstact bey der gröſseren Menschenmenge in einem Grade erhöhen, den wir uns nicht träumen lassen." Ja wohl, man hat zum Erstaunen gesehen, welche Fortschritte das sich selbst und seiner Natur überlassene Menschengeschlecht in Ansehung seiner wichtigsten Angelegenheiten, theoretisch und praktisch genommen, vor der Ankunft Jesu auch unter den gebildetesten Nationen gemacht hat. Man hat es auch in neueren Zeiten unter denen Nationen gesehen, von welchen die göttliche Kraft des Christenthums durch Naturreligion, durch Unglauben oder Aberglauben verscheucht worden ist. Und sind denn die Deutschen besser, glücklicher und lichtvoller geworden, seit der Zeit, als es einer höchst einseitigen Philosophie zum Theil gelungen ist, das Christenthum in Rücksicht auf seine wesentlichen Lehren zu verdrängen, und Alles das als Aberglauben, Schwärmerey, Adeptenwahn und Thaumaturgie zu brandmarken, was aus dem Gebiete der ewigen Vernunft und heiligen Natur auf unseren engen und dunkelen Gesichtskreis herabstrahlend, sich mit dem natürlichen Lichte unseres Geistes, das ohne jenes höhere Licht durch Finsterniſs unterdrückt werden würde, auf das Innigste vereinigt, und uns erst auf einen höheren Standpunct erhebt, wo wir das Reich der wahren Vernunft übersehen. Hier erst werden unserer kurzsichtigen Vernunft Aussichten eröffnet, die uns unsere Bestimmung und die Bestimmung der ganzen Natur auf das Deutlichste zeigen; hier *sehen* wir mit Evidenz ein, daſs alle die Lehren des Christenthums, welche uns auf dem irdischen, mit ewigen Nebeln und Dunkelheiten umgebenen Standpuncte *über* oder gar *wider* die Vernunft zu seyn schienen, an sich nichts Anderes sind, als die lichtvollsten Strahlen der ewigen Vernunft, deren Idee in unserer Vernunft schon liegt; hier erkennen wir mit Entzücken, daſs das Christenthum wirklich und an sich nur als Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft zu betrachten ist, so daſs in demselben durchaus nichts der Vernunft Fremdes enthalten seyn kann. Enthielte das Christenthum eine einzige Lehre, deren innigste Verbindung mit der Idee der absoluten Vernunft wir auf keine Weise einsehen könnten: so hätte der Vf. ganz Recht, wenn er S. 18 sagt: „Wer die Natur gegen eine sogenannte Offenbarung herabsetzt, was thut er? Eine Sachoffenbarung hinter eine Wortoffenbarung stellen." Und S. 6: „Ein gelehrter Gottesgelehrter, der ein Christusliebler ist, heuchelt oder wahnwitzet." Endlich ist nur auf dem höheren Standpunct, auf den uns das Christenthum versetzt, wahr, was S. 13 behauptet wird: „Wir haben keinen Strahl des Lichtes der Offenbarung, der nicht von der Natur hineinfiele." Die Lehren des Christenthums, wenn sie unsere Vernunft als wahr erkennen soll, können in der That nichts anderes seyn, als die einzig möglichen Mittel zur Befriedigung unserer absoluten Geistesbedürfnisse. In sofern wir nun diese nothwendig fühlen, sie mit jenen Lehren vergleichen, und dabey finden, daſs

jene nur durch diese auf das Vollkommenste befriedigt werden können: so sehen wir auch ihre Nothwendigkeit und Vernunftmäfsigkeit ein, und so fällt selbst aus der Natur ein lichtvoller Strahl in jede geoffenbarte Lehre, die, wenn wir sie auch ohne höhere Erleuchtung nicht würden erkannt haben, uns dennoch nur als der Ausdruck der absoluten Vernunft erscheinen muss. Auf solche Art muss entweder der gemeinfassliche Commentar über die wesentlichen Lehren des Christenthums und der Offenbarung überhaupt in uns liegen, oder er ist nirgends zu finden; aber dann ist auch jede vorgebliche Offenbarung, in sofern sie der Vernunft fremd ist, falsch. Der Grundirrthum des Vfs. liegt darin, dass er das natürliche Verderben des Menschen leugnet, worauf alle Lehren des Christenthums sich beziehen, wodurch sie erst Sinn und Bedeutung bekommen, und sich der Vernunft anschliessen. „Die Menschennatur, sagt er S. 94, ist vom Ursprunge her so gutartig, dass die Erziehung grosse Fehler machen muss, wenn Kinder nicht gerathen sollen." Wenn der Vf. das Gegentheil nicht der Offenbarung glauben will: so sollte er es wenigstens der ganz unverdächtigen Stimme der vor dem Christenthum lebenden, und nur ihrer natürlichen Einsicht überlassenen Weisen, und den noch nicht verhallten Klängen der älteren Poesie, oder wenigstens dem, auch von ihm angebeteten *Kant* in seiner Schrift: *Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, glauben.

Wenn diese Schrift eine neue Auflage erhalten sollte, welches Rec. wegen der vielen schätzbaren Ideen, die darin vorkommen, recht sehr wünscht: so wäre dem Vf. zu rathen, die lange, ganz geschmackwidrige Vorrede wegzulassen, die Gedanken, die in dem Buche ohne alle Ordnung hingeworfen sind, in bestimmte Classen zu bringen, von Offenbarung, Christenthum und den alten Classikern, als Gegenständen, von denen er schiefe und verworrene Begriffe hat, ganz zu schweigen, und wenn ihn die Lust zum Scherzen zuckt, erst zu lernen, wie einem gebildeten Manne, und noch mehr einem Schriftsteller zu scherzen geziemt.

P. c. C.

## ÖKONOMIE.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Über den Fortgang der Anstalt zur Veredelung der Schaafzucht in dem Grossherzogthume Würzburg, nebst Bemerkungen über Lämmerzucht und Fütterungsgrundsätze der Zuchtschäfereyen.* Von D. *Ryss*, wirklichem Königl. Baier. Medicinalrathe u. öff. ord. Professor zu Würzburg. 1816. 49 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. giebt in dieser Schrift Nachricht über den Fortgang der ehemaligen Grossherzogl. Würzburgischen, jetzt Königl. Baier. Stammschäferey zu Waldbrunnen, welche im J. 1811 durch ein Geschenk Bonapartes an seinen damaligen Oheim, den jetzigen Grossherzog von Toscana, sonstigen Grossherzog von Würzburg, bestehend in einer Anzahl von Mutterschaafen und Böcken aus der Schäferey zu Rambouillet begründet wurde. Rec., der sich damals in der dasigen Gegend aufhielt und mancherley Umstände wegen die Fortdauer dieser Anstalt bezweifelte, macht es um so mehr Vergnügen, durch obige Schrift eines Besseren belehrt zu werden. Die Vermehrung durch 46 ächt Spanische Böcke, welche durch die besondere Huld des Königs von Baiern der Stammschäferey zugetheilt worden, die Art und Weise, wie die Böcke den Veredelungslustigen mitgetheilt werden, alles dieses lässt, besonders für die dasigen Verhältnisse, recht viel Gutes und Zweckmässiges erwarten. Überhaupt ist die Entstehung von Stammschäfereyen ein sehr wohlthätiges Phänomen unseres Zeitalters, indem durch selbige nicht nur der Wohlstand des Landmannes gehoben, ein für den Ackerbau untauglicher Boden sehr hoch benutzt, sondern auch unsere Fabriken in den Stand gesetzt werden, ihre Producte gleich denen der Ausländer von vorzüglicher Güte zu liefern und mit ihnen Concurrenz halten zu können. Unser Vf. sagt: „In diesem Jahre (wahrscheinlich 1815) wurden an 25 inländische Schäferey-Besitzer 65 Merino-Widder aus der Königl. Stammschäferey zu Waldbrunnen während der Springzeit *unentgeldlich* ausgeleiht." Rec. ist vorzüglich das unentgeltlich aufgefallen, indem es in unseren Zeiten zu den Seltenheiten gehört, wenn nicht bey Anstalten dieser Art das Finanzdepartement sogleich eingreift, karg nach Procenten calculirt, und solche Anstalten nicht als Mittel zu benutzen sucht, um die Einkünfte des Staates direct zu erhöhen. Dieses unentgeltliche Ausleihen der Merino-Böcke ist vorzüglich für das Grossherzogthum Würzburg wichtig, in welchem so viele kleine Gutsbesitzer und Gemeinden bedeutende Schäfereyen besitzen, diese aber um so schwerer zu dem Ankaufe der so theueren Merino Böcke bewegt werden können, je mehrere Theilnehmer bey der Schäferey interessirt sind. Rec. scheint überhaupt dieser Zweig der Landwirthschaft gerade für das Grossherzogthum vorzüglich geeignet, indem es eine so bedeutende Menge Länderey hat, welche für den Fruchtbau nicht günstig, für die Schaafzucht aber vorzüglich zweckmässig ist, wie z. B. die Gegend um, neben und in dem Spessart, Röhngebirge u. s. w. Der Vf. hat daher sehr Recht, wenn er sagt: „Alles beruht nun darauf, dass wir nicht bey dem Anfange (der Veredelung) stehen bleiben, sondern mit Ausdauer stets die höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen suchen, und hiebey mit Sachkenntniss und Sorgfalt auf bewährte Erfahrungen und Beyspiele gestützt zu Werke gehen." Unser Vf. giebt als ein Haupthinderniss der Veredelung unter den Gemeinden, die Unkunde des Landmannes hinsichtlich der Bearbeitung der feinen Wolle an. Wie bekannt, wird in dem Grossherzogthume sehr viel Wolle von dem Landmanne zu seinem Hausbedarf verarbeitet, und da er zu diesem Zwecke die feine Wolle nicht zu bearbeiten verstand: so bekam er, wie wohl natürlich, eine Abneigung gegen dieselbe. Dieses Hinderniss, sagt unser Vf., sey doch jetzt durch die Industrie-Anstalten gehoben. Rec. bemerkt hiebey, dass nicht nur

unter den Gemeinden des Grofsherzogthums Würzburg jene Unkunde Anlafs zu der minder eifrigen Wollveredlung fey, fondern dafs felbft in anderen Ländern die Fabricanten die vortheilhaftefte Bearbeitung der feinen ächten Merinos Wolle nicht verftehen, daher auch jetzt nicht die Wolle nach ihrem wahrhaften Werthe zu bezahlen vermögen, und fo dem Landmanne das nicht zukommen laffen können, was er für feine Wartung, Pflege und Rifico wohl mit Recht zu verlangen hatte. Sachfen und das uns fo nahe liegende Holland hat hierin einen grofsen Vorzug, und Würzburg, welches in der Perfon des Hn. Factor Quante einen fo induftriöfen Woll-Fabricanten befitzt, könnte es in diefer Hinficht zu einer fehr grofsen Vollkommenheit bringen; nur ift allerdings dazu nothwendig, dafs die Infpection der Stammfchäferey mit diefem in Einverftändniffe lebe, und beide immer gleichen Zweck, die Veredlung der Wolle und der daraus erzeugten Producte, vor Augen haben. — Unfer Vf. zeigt ferner die Nichtigkeit der Einwürfe, welche Einige hinfichtlich des künftigen Überfluffes an feiner Wolle und des dadurch verurfachten niederen Preifes machen. Er hat auch hiebey, wie überhaupt bey dem Ganzen der vorliegenden Schrift, vorzüglich die Fränkifchen Fürftenthümer des Königreichs Baiern vor Augen, und von diefem Standpuncte aus betrachtet, fagt er manches Gute und Treffende. — Was das frühere oder fpätere Lammen betrifft: fo glaubt Rec. aus mehreren Gründen, die aus einander zu fetzen hier der Ort nicht ift, dafs, wo die Localverhältniffe einer Schäferey das fpäte und frühe Lammen, jenes im März und April, diefes im October und November, nicht hindern, diefes dem Lammen im Januar und Februar weit vorzuziehen fey. — Dafs die Urfache der Drehkrankheit hauptfächlich in der Unterdrückung der Lungen- und Haut-Ausdünftung liege, wie unfer Vf. S. 15 fagt, glaubt Rec. defswegen nicht, weil er gar zu häufig bemerkt hat, dafs bey Lämmern, welche in fehr dicht verfchloffenen Ställen gehalten wurden, viel weniger Dreher waren, als bey folchen, die in fehr luftigen gefunden Ställen gehalten wurden. Sonderbar ift die gemachte Erfahrung, dafs von Lämmern aus einer und derfelben Schäferey, aber an verfchiedene Orte vertheilt, an dem einen Orte ein fehr grofser Theil der Lämmer von der Drehkrankheit heimgefucht wurde, während an dem anderen Orte keine Spur von diefer Krankheit bemerkt werden konnte; ein fehr triftiger Beweis für die Meinung, dafs das Dafeyn diefer Krankheit von Localverhältniffen abhänge. — Ob die diefer Krankheit immer zugefellte Blafe im Gehirne wohl wirklich eine *Hydatis* ift? Rec., der fich viel mit Öffnung folcher Quefenköpfe befchäftigt, und alle möglichen ihm bekannten Kunftgriffe und Vorfichtsmafsregeln angewandt hat, ift es noch nie gelungen, auch nur eine Spur von willkührlichem Leben wahrzunehmen, noch die mannichfaltigen Formen zu beobachten, welche *Leske* in feiner Schrift vom Drehen der Schaafe, Leipzig 1780, fo anfchaulich dargeftellt hat. — Das in der Blafe befindliche Waffer fand Rec. bey einer oberflächlichen chymifchen Analyfe aus Lymphe, Waffer, falzfauerem und freyem Natrum beftehend, und von einem fpecififchen Gewichte von 1,168.

Unfer Vf. legt am Ende feiner Schrift einige Rechnungen über das Futter, über das Gewicht der Merinos gleich nach der Schur, über den Wollertrag (ungewafchen), und über die Koften und den Ertrag von grobwolligen Blendlingen, beffer veredeltem Viehe und Merinos vor. Das Refultat hievon ift, wie natürlich, dafs der Ertrag genau im geraden Verhältniffe mit der Stufe der Veredlung fteht.

M — d.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Forstwissenschaften. *Dresden*, in der Arnold'fchen Buchhandl.: *Anfichten der höheren Forftwiffenfchaft nach ihrem Wefen und Einflufs auf den Staat;* von *H. Cotta, Krutfch* und *Reum*, herausgegeben von *Fr. Chr. Schlenkert.* 1818. 52 S. 4. (8 gr.)

Die Errichtung einer Forftakademie in Tharand bezeichnet ohne Zweifel die Fortfchritte der Forftwiffenfchaften im Königreich Sachfen. Aber noch ausdrucksvoller fpricht diefe junge Schöpfung eines weifen und gerechten Königs von den hohen Einfichten deffelben in die Staatsverwaltung und von feiner Fürforge für künftige Gefchlechter. Um fo mehr fühlte fich daher die feit Oftern 1816 beftehende landesherrliche Lehranftalt zur feftlichen Begehung des funfzigjährigen Regierungsjubiläums aus inniger Dankbarkeit hingezogen. Die vor uns liegenden Blätter befchreiben, wie Lehrer und Akademiker im Verein mit den dortigen und benachbarten Königl. Beamten diefes Feft in Tharand gefeyert, und was die auf dem Titel genannten Lehrer bey diefer Gelegenheit gefprochen haben. Kein billiger Lefer wird erwarten, dafs das auf dem Titel genannte Thema erfchöpft fey; in diefen wenigen Sätzen waren nur unvollkommene Andeutungen möglich, wie fie auch dem Zweck einer Feftrede vor einem gemifchten Publicum entfprach. Aber den eingeftreuten Poefien wäre mehr Correctheit und ein dem Gegenftand angemeffener Schwung zu wünfchen gewefen.

— o —

Jugendschriften. *Leer*, in der Mäcken'fchen Buchhandl.: *Erftes Religionsbüchlein für kleine Kinder.* Zum Gebrauch für Schulen, und für Eltern, die ihre Kinder felbft unterrichten. Herausgegeben von *Rud. Chrift. Gittermann*, Prediger zu Dornum. 1816. 29 S. 8. (2 gr.)

Diefes Büchelchen kann mit Nutzen gebraucht werden, religiöfe Gefühle und Gefinnungen in den Herzen der Kinder zu wecken und zu beleben, wenn Eltern und Lehrer, die es brauchen, felbft von tiefer Achtung für Religion erfüllt und durchdrungen find.

Ltm†

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

1) Leipzig, b. Göschen: *Über das Zunftwesen und die Folgen seiner Aufhebung.* Eine von der Königl. Grossbritannischen Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift; von D. *Carl Heinrich Rau*, Privat-Docenten an der Fried. Alex. Universität, (und) Lehrer am Gymnasium zu Erlangen. *Zweyter, mit vielen Zusätzen vermehrter Abdruck.* 1816. VIII und 178 S. 8. (16 gr.)

2) Giessen, b. Geyer: *Beantwortung der Frage: Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmässigsten modificirt werden, um zu bewirken, dass die Vortheile derselben erhalten — die aus ihrer Verwaltung und den bey ihnen eingeschlichenen Missbräuchen entspringende Nachtheile aber möglichst vermindert werden?* Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen am 15ten July 1815 gekrönt gewordene Preisschrift; von *Johann Wilhelm Langsdorff*, Grossherz. Hessischem Geheimen Rath und Hofkammer-Director zu Giessen. 1817. 95 S. 8. (6 gr.)

Bekanntlich zog in dem ehemaligen Königreiche Westphalen die Einführung der Französischen Gesetzgebung und Verwaltungsform auch die Aufhebung des früher dort wie in ganz Deutschland in seiner vollen Lebendigkeit bestandenen Innungswesens nach sich, und unausbleiblich war es, dass dieses Umstossen von Jahrhunderten her bestandener Einrichtungen nicht anders als höchst nachtheilig auf das Gemeinwesen und die Gewerbsamkeit wirken musste. Mit Recht würdigte daher die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen dieser Lage der Dinge ihre Aufmerksamkeit, und gab schon im November 1810 — wo das Französische Wesen am meisten sein Spiel trieb, und die im Jahre 1814 erfolgte Umwandelung der Dinge, noch kaum im Traume zu ahnen war — für den November 1812 die Preisfrage auf: *wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden?* Und nachdem diese Preisfrage im Julius 1814 ihre Erledigung erhalten, und desshalls am 1sten Julius 1814 dem Vf. von der Schrift No. 1 der Preis zuerkannt worden war, erfolgte nach der unterdessen wieder eingetretenen Wiederherstellung des früheren politischen Zustandes der Dinge, im Julius 1814 die weitere Preisfrage, welche der Titel der zweyten Schrift ausspricht, die den Preis erhielt. Beide Preisschriften sind nach der bey der Gesellschaft der Wissenschaft bestehenden Einrichtung vorlängst schon im Hannöverischen Magazin abgedruckt, indess beide Vf. hielten zu mehrerer Verbreitung derselben einen nochmaligen Abdruck nicht unzweckmässig; was wir unseres Orts sehr billigen; besonders da No. 1 nicht bloss ein unveränderter Abdruck der im Hannöverischen Magazin abgedruckten Preisschrift ist, sondern derselbe, was auch der Titel sagt, wirklich nicht unbedeutende Zusätze, besonders im historischen Theile erhalten hat, und nächstdem auf die später erschienenen Schriften überall vorzügliche Rücksicht genommen ist.

Irren wir nicht, so lassen sich die Zünfte und das Innungswesen von einer dreyfachen Seite betrachten; einmal von der *ökonomischen* oder *staatswirthschaftlichen*, dann von der *sittlichen*, und zuletzt von der *politischen*. Wenn daher die Fragen, welche die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften als Preisfragen ausgesetzt hatte, durchaus genugthuend beantwortet werden sollten, so hätten die Zünfte und ihr Wesen von jeder dieser Seiten möglichst genau betrachtet werden sollen. *Zuerst* hätte untersucht werden sollen, was die Zünfte bisher geleistet haben und fernerhin leisten können, in Rücksicht auf Entwickelung und Förderung der Volksindustrie und des Volksreichthums; *dann* war zu untersuchen, in wie weit die Gesetze des Rechts diese Institutionen zulassen, und ihre Forterhaltung heischen; auch ob und in wiefern sie die intellectuelle und moralische Volksbildung fördern und erhalten, und ob sie in dieser Beziehung nützlich oder schädlich sind, und endlich *drittens* war noch auszumitteln, in wie weit es mit der dermaligen Gestaltung unseres Gemeinwesens vereinbarlich ist, Verbindungen unter einzelnen Classen von Staatsbürgern zu erhalten, die, wie die Geschichte zeigt, den Widerstand des Volks gegen die Regierung leicht bis zum Übermasse begünstigen können, und durch den Genossenschaftsgeist, den sie wecken, unterhalten und nähren, in manchen Fällen selbst den bestgemeinten Plänen der Regierung in den Weg treten und denselben entgegenarbeiten können. Aber in diesem Umfange hat weder der eine Vf. seinen Gegenstand gefasst, noch der andere. Beide sind zunächst nur bey

der wirthschaftlichen Seite stehen geblieben, und wenn sie die sittliche auch hie und da etwas berührten, so geschah diess immer bey weitem mehr nur im Vorbeygehen als absichtlich und umfassend, und die politische Seite haben beide ganz unbeachtet gelassen, nur in der Einleitung und den hier mitgetheilten geschichtlichen Notizen hat der Vf. von No. 1 etwas darüber gesagt. Auch sind beide von einer unverkennbaren Vorliebe für das Zunftwesen befangen, die ihre Ansichten nicht ganz unbefangen und vorurtheilsfrey macht, auch ihrem Urtheile die nöthige Unparteylichkeit nimmt. Übrigens charakterisirt sich No. 1 durch mehrere Bekanntschaft mit der staatswirthschaftlichen Theorie und durch eine gefälligere Form der Darstellung, No. 2 hingegen zeigt mehr praktische Sachkenntniss, wozu freylich der Vf. auch die günstigste Gelegenheit hatte, da er schon über eilf Jahre in einem angesehenen Landes-Collegium das beständige Referat in Zunftsachen, und dabey mehr als zuviel Anlass hatte, das Wesen der verschiedenen Zünfte bey Weitem inniger und gründlicher zu durchschauen, als dieses einem Manne in der Lage des Vfs. von No. 1 je möglich seyn wird.

Das Hauptargument *für* das Zunftwesen und dessen Aufrechterhaltung finden beide Vff (No. 1 S. 49 ff. und No. 2 S. 14 ff.) in der vollkommneren Sicherheit der Nahrung der Gewerbetreibenden, und in der Erhaltung der einmal in Umlauf gekommenen Gewerbeskenntnisse und Fertigkeiten. Die Richtigkeit dieses Arguments, besonders des Ersten, erkennen wir sehr gern an; nur fragt es sich sehr, ob im Geiste des bürgerlichen Wesens die Nothwendigkeit einer solchen Sicherheit liege, und ob dadurch nicht die allgemeine Volksbetriebsamkeit auf eine für das allgemeine Beste sehr lästige Weise niedergehalten werde. Wir wissen zwar wohl, dass manche unserer philosophischen Rechtslehrer der Meinung sind, schon in dem bürgerlichen Wesen und in der wechselseitigen Garantie der Rechte der Bürger liege die Abgeschlossenheit der Gewerbe: aber wir konnten uns von der Richtigkeit dieser Behauptung nie recht überzeugen. Der Staat muss zwar jedem das *Seine* schützen, allein das Erste, was jeder *Sein* nennen kann, sind *seine Kräfte*, und die Befugniss, sie in möglichster Freyheit zu üben. Aber mit dieser Verpflichtung des Staats scheint sich jene Schutzpflicht der individuellen und privativen Gewerbsaneignungen ganz und gar nicht zu vertragen. Voran und zuerst kommt die Sicherung der Freyheit und einer unbeschränkten Gewerbsthätigkeit, und dann erst kommt die Sicherung der Gewerbe, die stets nur in so weit statt finden kann, als dabey jene höhere Freyheit nicht in Gefahr kommt, und keine Beeinträchtigung zu fürchten und zu erleiden hat. Also aus diesem *rechtlichen* Gesichtspuncte die Zünfte und die dabey beabsichtigte Sicherung der Gewerbe betrachtet, wird sich wohl für das Zunftwesen nicht viel Erspriessliches zu Tage fördern lassen. Noch weniger wird diess der Fall seyn, wenn man Zünfte und Innungen und die dadurch begründete Sicherung der Gewerbe in wirthschaftlicher Beziehung erfasst. Hier ist es unverkennbar, dass die Sicherung der Gewerbe wirklich die Industrie sehr niederhält. Sie erstickt den Wetteifer, der zur Vervollkommnung führt, hält den Gewerbsmann vom weitern Denken und Forschen zurück, und wenn er auch nicht gerade schlechte Arbeit liefert, so liefert er doch gewiss nicht die, welche er hätte liefern können, wäre dem Sporn seiner Betriebsamkeit nicht die Spitze genommen, und hinderte das Zunftwesen die Betriebsamkeit dadurch nicht an ihrer möglichsten Entfaltung und Lebendigkeit. Die Kunstfertigkeiten aber, welche sich durch das Innungswesen erhalten sollen, mögen in der früheren Zeit, in der Kindheit des Gewerbswesens, allerdings diesen Weg zu ihrer Erhaltung nöthig gehabt haben, und damals mag dessen Einschlegung und Gebrauch allerdings von Nutzen gewesen seyn. Aber jetzt bedarf es dieser Traditionsweise auf keinen Fall mehr. Man kann ausserhalb der Zünfte Alles, was man in dem Gewerbswesen lernen mag, eben so leicht und eben so gut, und in den meisten Fällen oft noch leichter und besser lernen, als auf dem langwierigen und beschwerlichen Wege, den die Innungen vorgezeichnet haben, wo — genau betrachtet — sehr oft der Fall eintritt, dass Manches, was bey der Behandlung der Lehrlinge und Gesellen vorkommt, mehr aufs Nichtlernen berechnet zu seyn scheint, als aufs Lernen und auf die möglichste Bildung des Gewerbsmannes. Die dem Zunftwesen und der Aufrechthaltung desselben vortheilhafteste Seite ist die von den beiden Vff. beynahe ganz unbeachtet gebliebene *moralische*; der Einfluss, den sie auf die Ehrliebe und mittelbar auf den Rechtssinn der Handwerker in sofern haben, als mit der Meisterschaft eine körperliche ehrenvolle Auszeichnung verknüpft ist, deren Gewinn oder Verlust manchen Gewerbsgenossen von Manchem zurückhält, was derselbe sich ohne dieses Ableitungsmittel wohl erlaubt haben möchte.

Als eines der vorzüglichsten Mittel zur Beseitigung der Nachtheile, welche die Aufhebung der Zünfte begleiten mögen, empfiehlt der Vf. von No. 1 (S. 141) den Regierungen möglichste Aufmerksamkeit, bey Ertheilung von Gewerbsgerechtigkeiten, darauf, dass bey der Besetzung der einzelnen Gewerbe kein Missverhältniss entstehe; — eine Aufmerksamkeit, deren sich zwar jede Regierung befleissigen mag, deren Resultate aber in der Anwendung gewiss die grösste Vorsicht heischen. Selbst bey den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen ist keine Regierung den Bedarf des Volkes genau zu bestimmen im Stande; aber durchaus unzuverlässig müssen alle Berechnungen ausfallen, sobald sie mehr entbehrliche Bedürfnisse betreffen. Sobald aber die Regierung das Mass der Bedürfnisse nicht kennt, wie kann sie wohl die Zahl der Arbeiter bestimmen, die sich mit der Erzeugung dieser Bedürfnisse beschäftigen sollen? Allein gesetzt auch, eine Regierung kennte das Mass dieser Bedürfnisse bis aufs Haar, kennt sie den Fleiss der Arbeiter? ihre Geschicklichkeit? Und weiss sie mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, wo die Übersetzung beginnt oder aufhört? Ein einziges unbedeutendes Werkzeug macht oft eine

ganze Classe von Arbeitern unnöthig, und zerrüttet damit den ganzen, noch so mühsam bearbeiteten Calcul. Alles dieses zusammengenommen, begreifen wir denn nicht, was durch die vom Vf. empfohlene Aufmerksamkeit gewonnen werden mag. Bisher hatte die Betriebsamkeit mit den Hemmnissen zu thun, die ihr das Interesse der zünftigen Gewerbsleute und der Innungsgeist in den Weg legten; künftighin wird sie mit der Vorsorge der Regierungen zu thun haben, und, was noch lästiger als das Innungswesen ist, stets unter der Aufsicht der Polizey stehen. *Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.* Will man die Betriebsamkeit nicht ganz von den Fesseln entledigen, die ihnen das Zunftwesen und die Regierungssucht angelegt haben: so ist es bey Weitem besser, das Zunftwesen fortbestehen zu lassen, als es aufzuheben. Am wenigsten wollen uns die Prüfungen und Lehrzeitsbestimmung gefallen, die der Vf. von No. 1 (S. 15 f.) empfiehlt; diese werden die lästige Aufsicht der Polizey — oder der mit der *Volkswohlstandsforge* eigends und besonders beauftragten Behörde (S. 141) — erst recht drückend machen; und bey den finanziellen Strebungen unserer meisten Regierungen, wer steht dafür, dass das ganze Prüfungswesen nicht bald denselben Charakter annimmt, der jetzt beym Innungswesen in Bezug auf die innungsmäfsigen Meisterstücke herrscht, wo beynahe überall es bey Weitem mehr auf die Gebühren abgesehen ist, als auf eine eigentliche und wirkliche Prüfung des Meisterrechtscandidaten. — Bey der Ängstlichkeit über die Folgen, welche die Aufhebung des Innungswesens begleiten mögen, — und wenn man zu rasch verfährt, allerdings nicht ohne Nachtheil sind — bey dieser Ängstlichkeit ist es allerdings besser und klüger, die Zünfte noch eine Zeitlang fortbestehen zu lassen, und ihre Auflösung allmählich vorzubereiten, was gewiss am leichtesten und zweckmäfsigsten geschieht, wenn man die Missbräuche zu heben sucht, die sich überall in das Zunftwesen eingeschlichen haben, und insbesondere diejenigen, welche der Vf. von No. 2 (S. 58 f.) vorzüglich rügt, unter denen unserer Ansicht nach besonders die Geschlossenheit der Handwerker, die Districtsmonopolen, die unvernünftigen und zwecklosen Meisterstücke, die schon durch die Reichsgesetze verbotene, aber wegen der Einträglichkeit der diessfallsigen Dispensationsgelder noch beynahe überall aufrecht erhaltenen Muthjahre, die Aufmerksamkeit der Regierungen verdienen. Mögen sich dabey die Regierungen selbst nach dem Wunsche des Vfs. dafür bewahren, dass sie die Vervielfältigungen der Innungen nicht zu sehr begünstigen, vielmehr unvereinte Gewerbe in ihrer Natürlichkeit zu erhalten suchen, so ist wohl nicht ohne Schwierigkeit anzunehmen, dass man sehr bald dahin gelangen werde, die völlige Gewerbsfreyheit herzustellen, ohne die Nachtheile zu befürchten, die mit der zu raschen Verfahrungsweise in Westphalen begleitet waren: denn allerdings nur die zu grosse Schnelligkeit in der Vertilgung des Zunftwesens erzeugte jene Nachtheile, weniger die Aufhebung selbst. Selbst das beste Mittel ist schädlich, wenn es ohne Umsicht und ohne Vorbereitung gebraucht wird. Z.

## MATHEMATIK.

1) Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Lehrbuch über die vornehmsten Aufgaben aus der Ebenen- und Körper-Geometrie,* für Schulen und zum Selbstunterricht, von D. *Aug. Heinr. Christ. Gelpke,* Prof. der Mathematik u. Astronomie am Herzogl. Colleg. Carolinum und Lehrer am Martineum in Braunschweig. 1818. Mit einer Tabelle. XXXII u. 328 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Ebendaselbst: *Anleitung zur populären Himmels- und Erd-Kunde für Schulen.* Von *A. H. C. Gelpke* u. s. w. 1817. Mit einer Kupfertafel. XVI u. 164 S. 8. (8 gr.) Auch als 14ter Theil d. *ersten Lehrmeisters,* oder Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht von mehreren Verfassern.

Von dem rühmlichen Eifer des durch mehrere mathematische Lehrbücher bekannten Vfs., auch durch Schriften zur Beförderung des Studiums der Mathematik beyzutragen, besonders in sofern diess durch eine populäre Darstellung geschehen kann, zeugen auch diese beiden jüngst erschienenen Bücher. Rec. zweifelt nicht, dass sie mit Nutzen gebraucht werden können, ob er gleich bekennen muss, dass, was das erste Buch betrifft, eine solche nicht streng wissenschaftliche Darstellung der Geometrie für den Jugendunterricht nicht ganz seinen Beyfall hat. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die Mathematik nicht eine Wissenschaft für einen einzelnen Stand, bloss für eigentliche Gelehrte seyn solle, sondern für alle Stände, nämlich als ein Mittel zur Schärfung des Verstandes und zur Gewöhnung an eine strenge Ordnung im Denken. Diess muss unstreitig der Hauptzweck bey dem mathematischen Jugendunterricht seyn; aber dieser kann nur alsdann, dünkt uns, vollkommen erreicht werden, wenn der Vortrag streng wissenschaftlich ist. Nun hat aber der Vf. absichtlich alle diejenigen Lehrsätze weggelassen, oder ohne Beweis als Grundsätze hingestellt, wovon er, seinem gegenwärtigen Zwecke nach, der vorzüglich dahin ging, zu zeigen, wie man auf mannichfache Weise die verschiedenen mathematischen Figuren und Flächen eintheilen und verwandeln könne, keinen Gebrauch machen konnte, und er erinnert selbst, dass er darin von Vielen abweiche, die Sätze aufstellen, wobey sie bloss die Schärfung des Verstandes zur Absicht haben. — Der gröfste Theil der zahlreichen Aufgaben bezieht sich, wie schon gesagt, auf die Theilung und Verwandelung der mathematischen Figuren und Flächen, mit Anwendung auf die Feldmesskunst, Astronomie und mathematische Geographie, was allerdings vom Lehrer zu einer nützlichen Übung und Beschäftigung der Schüler gut benutzt werden kann. Auch ist Alles durch zahlreiche in Holz geschnittene und in den Text eingedruckte Fi-

guren genugsam erläutert. Sollte es nicht besser seyn, mit mehreren Verfassern vorzüglicher Lehrbücher nur 2 Haupttheile der Geometrie anzunehmen, *Planimetrie* und *Stereometrie*, auf die der Vf. selbst in der Aufschrift seines Buches hindeutet, statt *dreyer*, wie er im ersten §. thut, wo er der *Longimetrie* besonders erwähnt? Auch würde Rec. nicht §. 2 gesagt haben: die Gegenstände der Geometrie sind *demnach* folgende: 1) *Puncte* u. s. w.: denn nach der vom Vf. gegebenen Erklärung der Geometrie beschäftigt sich ja diese Wissenschaft nur mit *ausgedehnten* Grössen. Die *Erklärung* der *krummen* Linie: sie entstehe, wenn die Bewegung des sie beschreibenden Punctes in einer *veränderten Richtung* geschehe — ist nicht genau: denn diess könnte man auch von einer *gebrochenen* Linie sagen. Dass §. 14 der *eigentliche Winkel* der *Raum* zwischen den Schenkeln genannt wird, ist nicht zu billigen, und kann leicht zu einer irrigen Vorstellung Anlass geben; auch möchten wir die *Winkel* mit *krummen Seiten*, da sie nicht eigentlich ein Gegenstand der Geometrie sind, sowie die *Dreyecke* mit *krummen Seiten* (ohne doch als *sphärische* bezeichnet zu werden) nicht als eine besondere Gattung aufstellen, so wenig wir den *Cirkel* eine *einseitige* Figur nennen würden, den doch der Vf. selbst §. 295 ganz richtig mit einem regulären *Vielecke* von *unendlich vielen Seiten* vergleicht. Von der *Erklärung* der *ebenen* und *krummen* Fläche gilt dasselbe, was oben von der Erklärung der krummen Linie bemerkt worden, dass sie nämlich nicht bestimmt genug ist; auch wünschte Rec., dass der Beweis des wichtigen Satzes, S. 59, dass, wenn bey 2 geraden Linien, die von einer dritten geschnitten worden, die inneren Winkel = 180° sind, jene Linien *Parallelen* sind, schärfer geführt wäre, da er einmal nicht als blosser Grundsatz aufgestellt worden ist; und in der dazu gehörigen Figur sollten wohl die beiden geschnittenen Linien, wenigstens dem Augenschein nach, wirklich parallel seyn. In dem fast 4 Seiten betragenden Verzeichniss der Druckfehler und Verbesserungen vermisst Rec. die Angabe eines nicht unbedeutenden Fehlers, S. 260, wo es §. 307 statt die *halbe* Höhe heissen muss *die Höhe*; auch steht immer *Hypothenuse* falsch statt *Hypotenuse* (ὑποτείνουσα), ohne dass es hinten bemerkt wäre, und *konzentrisch* und *excentrisch* S. 7 dicht bey einander. Die angehängte *Tabelle* gewährt eine bequeme Übersicht der verschiedenen Gegenstände der Geometrie; es findet aber hier dieselbe Bemerkung Statt, die wir oben hinsichtlich der Eintheilung der Dreyecke und der Figuren überhaupt in Beziehung auf den Cirkel gemacht haben.

Die zweyte Schrift ist ein *Auszug*, den der Vf. aus seinem grösseren, bereits vor 3 Jahren erschienenen *Lehrbuch der populären Himmelskunde*, um es noch gemeinnütziger zu machen, für Schulen veranstaltet hat, in welchem bloss die Hauptsachen aufgenommen sind. Diess ist sehr zweckmässig, da jenes ausführlichere Lehrbuch für Mehrere zu theuer seyn möchte. Was übrigens von jenem Werke gilt, das schon früher in dieser Zeitschrift (J. A. L. Z. 1817. No 92) beurtheilt worden ist, kann auch von diesem Auszuge gerühmt werden: nämlich der löbliche Eifer des Vfs., das Grosse und Erhabene, das vorzüglich die Astronomie darbietet, recht anschaulich zu machen, und das Merkwürdigere in einer populären Sprache zusammenzustellen, und unter eine bequeme Übersicht zu bringen. Aber Manches, was in Beziehung auf das grössere Werk in jener Beurtheilung missbilligend bemerkt worden ist, kann auch von dem Auszuge gesagt werden. So findet sich z. B., um nur Einiges anzuführen, auch hier dieselbe *Ungleichheit* in der Angabe des *Durchmessers* der *Vesta*, einmal zu 70, und 2 Mal zu 68 M., und der auffallende Druckfehler *Zentripedalkraft* ist auch hier S. 51 zu lesen, ohne dass er am Schluss verbessert worden wäre. Auch ist der Stil des Vfs. wie dort nicht durchaus tadelfrey. Doch, wir machen bloss den Vf., dessen edles Streben nach Gemeinnützigkeit wir mit Achtung anerkennen, auf diese kleinen Mängel aufmerksam, und empfehlen übrigens das kleine und wohlfeile Buch Jedem, der sich eine bequeme Übersicht der Himmels- und Erd-Kunde verschaffen will.

S. P.

## KLEINE SCHRIFTEN.

JURISPRUDENZ. *Landshut*, b. Thomann: *Über Mord und Todtschlag*, nach allgemeinen und besonderen Rechtsprincipien von Dr. *M. A. Egger*. 1816. 72 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. widerlegt die Ansichten der älteren Criminalisten (§. 5), die Ansicht des Österreichischen Gesetzbuches (§. 11), die Behauptung *Henke's* (§. 5), und setzt §. 6 mit Recht den Unterschied zwischen Mord und Todtschlag darein, dass der erste im Zustande der Leidenschaft (mit *dolo malo*), der andere im Zustande des Affectes (*in impetu*) begangen wird. Daher zeigt der Vf. (freylich oberflächlich) die verschiedene Zurechnungsfähigkeit beider Arten, und weiss das Daseyn des Unterschiedes im gemeinen Rechte und in Art. 137 C. C. C. nach. Um zu erkennen, ob Mord oder Todschlag da sey, räth der Vf., zu sehen, 1) auf die Art der Seelenstimmung des Verbrechers, 2) auf die Zwecke, welche sich der Verbrecher vorsetzte, 3) auf Zeit, welche zwischen Entschluss und Ausführung verfloss, 4) auf die Art der Ausführung, 5) auf das Benehmen nach der That. Die Erkenntnissgründe sind richtig; der Plan der Schrift ist gut, und enthält viele richtige Ansichten. Die Ausführung selbst aber lehrt, dass der Vf. nicht gründlich seinen Gegenstand umfasst hat; auch sind Citate häufig ganz unrichtig.

Wz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## *FORSTWISSENSCHAFTEN.*

Altona, b. Hammerich: *Forststatistik der Dänischen Staaten*, entworfen von *August Niemann*. 1809. 667 S. 8. nebst 3 Tabellen. (2 Rthlr. 16 gr.)

Seit einiger Zeit geht das Bestreben der höheren Bildunganstalten dahin, die Forstwissenschaft mit den übrigen Zweigen der Staatswissenschaften in eine nähere Verbindung zu setzen, um dadurch die sonst sehr einseitigen Begriffe des Forstmanns zu erweitern, und demselben die wahre Richtung zur Erzielung des gemeinsamen höheren Staatszwecks zu geben. Die Forstbeamten sind nicht selten jetzt noch durch ihre Einseitigkeit in den mehresten Staaten die wahren Tyrannen des Landmannes, entziehen diesen ihre wohlerworbenen Rechte auf die Wälder, und schlichten die Streitigkeiten einseitig, in besonderen Gerichten; sie suchen die Wälder des Staats auf Unkosten der Unterthanen in besseren Stand zu setzen, und stören die Rechte des Privateigenthums überall, wo der Wald mit diesen in Verbindung steht. Aus der einseitigen Idee, für den künftigen Holzbestand des Landes zu sorgen, dehnen sie das Recht ihrer Vorschriften sogar über die Privatwaldungen aus, und ordnen hier Ansaat und Holzhieb, nur zu oft gegen den Willen und Vortheil des Eigenthümers. Forstbeamte, welche im ganzen Umfange des Worts Cameralisten und Staatsmänner sind, verbessern ihre Waldungen ohne Druck der Unterthanen, verschaffen erst den bedürftigen Unterthanen ihr nöthiges Holz um billige Preise, und nutzen nur den Überschuss für den Handel ins Ausland. Wer dazu beyträgt, die jungen Forsteleven zu solchen Forstmännern zu bilden, welche unter die seltenen Schutzgeister der Unterthanen gehören, verdient den wärmsten Dank des Vaterlandes. Dieses Verdienst hat unstreitig sich Hr. *N.* erworben. Er hat in diesem schätzbaren Werke mehr geliefert, als er in seiner ängstlichen Vorrede versprach. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, über den Gehalt des Werkes selbst zu urtheilen, folgt hier der Inhalt der Forststatistik der Herzogthümer Schleswig und Holstein, als eines vorzüglichen Theils der ganzen Ausarbeitung. I. *Geographische Ansicht des Landes.* Tabellarische Darstellung — Lage der Herzogthümer, ihre Vorzüge und Vortheile vor Jütland — Grenzen — Flächeninhalt — Volksmenge — Beschaffenheit der Oberfläche — der Landrücken, dessen Ausdehnung in drey Äste — Berge und Höhen — Gewässer — Erdreich: drey Landstriche: der östliche bewaldete — der mittlere, Heidestriche — dessen dreyfache Verschiedenheit: Sandheiden, Leimheiden, Moorheiden — Ortstein, Brüche und Möre — der westliche oder Marschstrich, Kleierde, Stört. Moorgrund, Holzleere — Klima — Wirkung der Waldausrodungen — Witterung. II. *Historische Fragmente: vormaliger und heutiger Waldbestand.* Waldreichthum der Vorzeit in Südjütland und Holstein — daher Ableitung des Namens Holstein — Waldung der Westküste, ihre Spuren und Zeugnisse — erste bedeutende Waldordnungen — die Diethmarische Heide einst ein zusammenhängender Wald — Holzreichthum der Ostseite noch gegen Ende des 16 Jahrh. — starke Schweinmast — Kriegsverheerungen um die Mitte des 17 Jahrh. — Holzhandel — Wirthschaftsfehler — drey neuere Ereignisse: Zergliederung der Domänen, Kanalbau, Güterhandel — zweybeinigte Holzwürmer — jetzt noch übriger Vorrath auf der Ostseite — mittlerer Heidestrich — Blick auf die holzarme Westseite — Schlicktorf — Kuhmist — Düddenmacher. III. *Natur der Holzarten und der Jagdthiere. A. Holzarten.* Laubholz der allgemeine Bestand — günstige Beschaffenheit der Luft und des Erdreichs für dasselbe, besonders im östlichen Holstein, in einigen Gegenden Wagriens — Beyspiele von dem vorzüglichen Gedeihen der Eiche, von der ausgezeichneten Stärke und Schönheit ihres Wuchses — die Buche, der Hauptbaum in beiden Herzogthümern, Beyspiele vorzüglicher Höhe und Stärke und ausgezeichneter Schönheit. — Birkenholzungen, vormals häufig, das Beschneiden eine der Ursachen ihrer Abnahme — Hegebuchen — Ahorn — Eichen — Ipern — wilder Kirschbaum — Pappeln, die Abele, ein Baum von ausgezeichneter Höhe und Stärke — Hülsen — Nadelholzungen — Nordamerikanische Bäume — Weimouthskiefern — Platanus. B. *Jagdthiere.* Abnahme, ihre Ursachen — vormals wildreiche Gegenden — Überreste von Hochwild, kleineres Haarwild, wildes Geflügel, Seevögel in zahlloser Menge; a) Haarwild, b) Federwild.

IV. *Organisation und Gesetze. A. Hauptzüge einer Geschichte der Forst- und Jagd-Gesetze in den Herzogthümern.* Ältere Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Jagdgesetze im 17 Jahrh.; Stapelholmer Constitution von 1623, wenige, aber zweckmässige, damals genügende Vorschriften derselben — Vorschrif-

ten der allgemeinen Polizeyordnung von 1636, weniger vollständig — königliche Holzordnung von 1671 — königliche Holzordnung von 1680 — grofsfürstliche Verordnung wegen Holzdieberey von 1699. Neuere Geschichte im 18 Jahrh.: Verordnungen für einzelne Gegenden und befondere Gegenftände — grofsfürftliche wegen Anzucht junger Bäume von 1700 — wider Baumverletzung und Bufchausroden von 1706 — wegen Baumpflanzen in Eiderftedt von 1711 — Plönifche Holzordnung von 1712 — wider eigenmächtiges Bufchausröden von 1730 — dritte königliche Holzordnung von 1737, deren Abweichung von der zweyten von 1680 — einzelne fpätere Verfügungen — Plönifche renovirte Holzordnung von 1741 — wegen der Brüchdingungen von 1748 — gefchärfter Anhang zur Plönifchen Holzordnung von 1751 — Schärfung wider fremde Schützen und Jäger von 1750 — königliche Verordnung wegen der Holzdeputate von 1743 — wegen der Bruchfälle von 1745 — wider das Maienfetzen von 1750 — wider Wilddiebe und Holzdiebe von 1750 und 1758. Neuefte beide Forft- und Jagd-Ordnungen von 1781 und 1784 — gleichförmige, umfaffende Einrichtung, ihre Abficht — Inftruction der neueften beygefügt — allgemeiner Blick ihres Inhalts. B. *Forftorganifation, Direction, Verwaltungsperfonal, deffen Vorbereitung.* Oberdirection der königl. Rent-Kammer, Forftcomtoir — Eintheilung in fünf Jägermeifterdiftricte, 2 Schleswigfche und 3 Holfteinifche — Forft- und Jagd-Bediente — Befoldungsetat, Gehalt der Unterforftbedienten, Feuerungsdeputate, freye Wohnung, Bedienungsland, Abgaben, keine Accidentien — Regulativ von 1805 wegen Ablieferung und Übernahme der Dienftgebäude und Ländereyen — Amtsverhältniffe und Dienftgefchäfte des Jägermeifters, des Oberförfters, des Hegereiters, des Holzvogts — Verhältnifs des Hegereiters in Jagdfachen — jährliche Prämien für die Holzvögte — Vorfchrift der Forftordnung, die Befetzung der Unterbedienungen betreffend — Errichtung der Forftlehranftalt, ihre Abficht und Einrichtung bey der Stiftung — Veranftaltung des forftwiffenfchaftlichen und des mathematifchen Unterrichts — Elementarkenntniffe — Sammlung von Forftfchriften — Schreib- und Rechen-Schule — Baumfchule — Zug der Mannfchaft nach Norwegen — Errichtung des Feldjägercorps — es wird beritten gemacht — Abtheilung der Lehrlinge — Anftellung eines Unterlehrers für praktifche Übungen — Verminderung der Mannfchaft des Corps — Forftexpectanten, Forftnummern, Anfängerclaffe, Unterhalt des Unterlehrers — Übergewicht der Militärbeftimmung feit 1801 — das Feldjägercorps wird nach Seeland gezogen — Aufhebung deffelben — Abfonderung der Forftlehranftalt — deren jetzige Verfaffung — neuer Plan — bisheriges Verhältnifs der Anftalt zur Befetzung der Unterbedienungen — über Forftfchulen und die Bedingungen ihrer Nützlichkeit. C. *Holzeigenthum, Rechtsverhältniffe der Holzeigenthümer zur Forfthoheit, Forftpolizey und Strafgefetze.* Vier verfchiedene Arten der Holzungen in Rückficht des Eigenthumsrechts an denfelben: 1) landesherrliche refervirte: eingefriedigte oder Gehege, weidefrey, im vormals Grofsfürftlichen mit Weichholzgerechtigkeit belaftet, uneingefriedigte, der Weide und Weichholznutzung der Unterthanen ausgefetzt — Streuholzungen, ihre Verwendung oder Beftimmung — dem Landesherrn zuftehende Heidegründe. 2) Fefteholzungen, Nutzungsrecht der Feftehufner an denfelben, ihre neue zum Theil zu Stande gebrachte Verwaltung in Bondeholzungen — 3) Kirchen-, Hofpital- und Pfarr-Holzungen, Auflicht der Forftbedienten darüber. 4) Privatholzungen der Unterthanen, urfprünglich eigenthümliche eigentliche Bondenhölzungen — Bondenpappeln, Bondengehege — neuerlich beygelegte Holztheile — Verhältnifs der Forftbedienten zu den Eigenthumsholzungen — Eigenthum der Unterthanen an den Bäumen auf ihren Stellen — uneingefchränkt freye Holzungen auf den adlichen Gütern. Forftpolizey, ihr zwiefaches Augenmerk — gebietende und verbietende Vorfchriften — Vorkehrungen und Strafen — Wachfamkeit der Forftbedienten, ihre Hinderniffe — Strafvollziehung der Gerichte, nachtheilige Folgen des Auffchubs — Grund der Verbote in den landesherrlich refervirten Holzungen, der Einfchränkungen in den nicht refervirten — verfchiedene Verhältniffe der Forftbedienten und der Gerichte in Rückficht diefer. Überficht der geltenden Forftpolizey-Gefetze in Anfehung der Hegung, der Afternutzungen, der vorfätzlichen Benachtheiligungen und Beeinträchtigungen auf den Holzgründen, der Baumbefchädigungen. Gefetzliche Beftimmung der Strafen für Holzentwendungen und Wilddiebereyen — Geldftrafen, Strafarbeiten im Forfte, Gefängnifsftrafe, Feftungsarbeit, Zuchthaus — Ahndung der Jagdfrevel an Oberofficieren, Unterofficieren und Gemeinen — Entdeckung der Holzentwendungen — Erfchwerung derfelben — Hülfsleiftung bey Ertappung der Wilddiebe — Verbote wegen der Hunde, der Schiefsgewehre, des Störens junger Vögel — Brüchfeffionen, Holzbrüchdingung, Jagdbrüchdingung halbjährlich. Nöthige Mitwirkung der Landespolizey, des Volksunterrichts und der Erziehung zum Schutz des Holzeigenthums und des wachfenden Baumes — Auffoderung der Forftordnung an Kirchen- und Schul-Lehrer.

V. *Forftokonomie.* S. 520. Rückblick auf die vorhergegangenen Abfchnitte — Darftellung des wirthfchaftlichen Zuftandes, die Hauptaufgabe der Forftbefchreibung — vier Fragepuncte — hier nur Winke, welche Materialien zu ihrer Beantwortung zu fammeln find. A. *Holzbedarf*, S. 522. Vorrath und Bedürfnifs — von der Gröfse beider fehlen die Angaben — *Mittel*, die zur Kenntnifs von dem Areal, dem Beftande und Ertrage bisher angewandt wurden — planmäfsige Forftmeffungen feit 1792 — Inftruction — Forftcharte von Holftein in der Arbeit — Forftbefchreibungen, mangelhafte im J. 1795 eingegeben — Baummeffungen feit 1800 — ungefähre Angabe von dem wirklichen Flächeninhalt der landesherrlichen Gehege und Holzgründe in den Herzogthümern — Mangel der Arealkenntniffe von Gemeinde- und Privat-, befonders von den Klofter- und Güter Holzungen — die lebendige Feldbefriedigung, ein wichtiger Theil des Holzgrundes in

den Herzogthümern — muthmafsliche Gröfse ihres Areals — Erinnerungen wegen dessen Bestimmung — Schätzung des darauf verwendeten Landes auf Gütern, Meyerhöfen und Dorfländereyen — Holzertrag der Heckenzäune — dessen Schätzung an Nutzholz und Feuerung, namentlich in der Probftey, Mängel der Heckenwirthschaft und fremde Musterübersicht des Forst- und Holz-Bedürfnisses in den Herzogthümern — klimatischer Werth und Nutzen der Verwaltung nach der Flächenbeschaffenheit des Landes — Zeugnisse — die Hecken als Stellvertreter der Waldungen — Erhaltung des Holzes auf den Höhen auch für den Charakter und die Naturschönheit Holsteinischer Gegenden — Ökonomische Wichtigkeit der Holzungen als Holzmagazine — vergebliches Bemühen, die Summen des Holzverbrauchs zu bestimmen — Nutzen fortgesetzter Beobachtungen und deren Sammlung — Feuerungsbedürfnisse — Beyspiele von Berechnungen — Bauholzbedürfnisse, das meiste Bauholz aus der Fremde — holzverschwendende und feuergefährliche Bauart — Bedürfnisse des Deichbaues — Schiffbau und Sägemühlen (in besonderen Anhängen) Nutzholzbedürfnisse: Ackergeräthe, Schätzung des Verbrauchs — Bedürfnisse der Milchwirthschaft an Stab- und Band-Holz — Bedürfnisse der Brauereyen, Brennereyen und Weinhandlungen — Zufuhr an Stab- und Band-Holz — Kandisholz — Buchenspähne — Peitschenstöcke — andere kleine Holzwaaren von Anglern, Diethmarschern und Probsteyern verfertigt — Besenbinden — Stangenholz — Magazine von kleinen Holzsortimenten nach ihrem wirthschaftlichen und moralischen Interesse. *Schiffbau*, S. 356. Zunahme des Schiffbaues seit 20 Jahren — grofser Holzverbrauch desselben — Bauplätze an der Ostseite Schleswigs und Holsteins, an der Elbe und West Seite — speciellere Nachrichten von Alsen — Arroe — Femern — Flensburg — Insel Arnis — Kappeln — Eckenförde — Kiel — Neustadt — kleine Bauplätze zu Hochwacht und Schlendorf — an der Elbe — in Altona, Schwierigkeiten der Nachrichten von dort — Bauplätze bey Altona — in und bey Glückstadt — kleine Bauplätze an der Stör und Elbe — an der Eider — in Tönning — Bau der sogenannten Holländer bey Nübbel — Maſsregeln zur Beförderung des Schiffbaues — neuere Verbote — Schiffsbauliste von 1797 — 1806. *Sägemühlen*, S. 373. Geringes Interesse der Sägemühlen für den einheimischen Holzbetrieb — erste Einführung derselben, ob durch Heinrich Ranzau? — Nachrichten von ihrem Aufkommen und Zustande im vorigen Jahrhundert zu Itzeboe — Beienfleth — Bielenberg — Krempe — Glückstadt — Kellinghusen — Elmshorn — Ueterfen — Ursachen ihres Verfalls — Vergleichung mit Handsägereyen — Sägeplätze in einigen namhaften Örtern. B. *Forstnutzung*, S. 379. Bestimmung des zweyten Fragepunctes — dreyfaches Augenmerk: I *Der wirklich innere Zustand der landesherrlichen Holzungen*; 1) Unterschied der Gehege und uneingefriedigten Holzungen — Befriedigung der Gehege, ihre Unterhaltung, ihr innerer Ruhestand, Freyheit von Dienstbarkeiten, von Weichholznutzung, Grafsnutzung, von Weidgang und Mastnutzung in denselben — 2) Gröfse und Lage der Holzungen — Namen der gröfsten in jedem District — mit dem geringen Umfange derselben verbundene Hindernisse und deren Folge; 3) Bestand: dessen Holzart, Verhältnifs der Eichen und Buchen — Altersstufen und Güte, herrschende Beschaffenheit der Stämme, Folgen derselben für die Bewirthschaftung — Geschlossenheit; 4) Waldboden, dessen vorzügliche Eigenschaften in einigen Holzungen. II. *Bisherige Wirthschaftsart.* 1) Baumholzbetrieb, Plänterhieb; 2) Schlagholzbetrieb. III. *Abgabe und Lieferungen aus den landesherrlichen Holzungen:* 1) Deputate, deren Einschränkung und Aufhebung, 2) Pflug- und Rade-Holz, 3) Bau- und Nutz-Holz, 4) zu herrschaftlichen Bauten, 5) Verkauf. Über den Betrag der Nutzung aus den landesherrlichen Waldungen — Data, welche zu dessen Berechnung erfoderlich find, Unzulänglichkeit der hier gesammelten Bruchstücke — Interesse öffentlicher Verhandlung über den Zustand und Betrieb der Forste — Nutzen specieller Districtsbeschreibungen und einer daraus erwachsenen allgemeinen Landesforstbeschreibung in Verbindung mit allgemeinen und besonderen Forstcharten. Rückblick auf die Bedingungen und bedeutenden Schwierigkeiten fester Ordnung im Betriebe und in der Abholzung — Schutz von Aufsen und im Innern, das dringendste Bedürfnifs der vaterländischen Waldreste — Vereinbarkeit periodischer Hauungen mit dem wirklichen Zustande der besseren Holzungen — örtliche Verbesserungen auch bey isolirter Lage und beym Plänterhiebe. *Borkreisen und Lohnutzung*, S. 405. Mangel der Eichenrinde — Rindenutzung, ihre Hindernisse, ihr Betrieb in den landesherrlichen, in den Bauern und Güter-Holzungen — Nachfrage — Verkauf — Verfahren und Werkzeuge beym Schälen — Vorrichtung, Handel, Preis der Borken — Lohmühlen — Wichtigkeit der Rindenutzung — verbotene Ausfuhr der Borke — Zoll — neues Ausfuhrverbot — Beförderungsmittel — Schäl- und Hoch-Waldungen — Haubergswirthschaft — Buschhölzer — Anzucht der Eichen in Feldzäunen — nachahmungswerthes Beyspiel — Gesichtspunct für die Gewerbedirection. *Köhlerey*, S. 421. Gegenden, wo die Holzverkohlung betrieben wird — Holzdörfer im Amte Bordesholm, die sich damit beschäftigen — bedeutender Betrieb im Kirchspiel Kaltenkirchen des Amtes Segeberg, Beschreibung desselben — Angabe der jährlichen Kohlenausfuhr aus diesem Kirchspiel — Holzarten, die besonders zum Verkohlen dienen — ihre regellose Behandlung — Abtrieb — Gehalt einer Last Kohlholz — Zeit der Verkohlung und Gröfse der Meiler — Verfahren beym Kohlenbrennen, Wahl und Bereitung der Kohlstelle, Kühlung des Meilers, Bewerfen, Ansteckung, Regieren des Feuers, Gare, Kühlen, Laugen der Kohlen — Beschaffenheit der Kohlen — Verkauf nach Hamburg und Elmshorn bey Tonnen und Säcken — Preis — Brennerlohn der Kohler — Gefahr bey ihrer Arbeit — Einiges zur Vergleichung von dem Verfahren im Bordeshol'schen und im Amte Gottorf. C. *Holzzucht*, S. 431 Zwiefache Aufgabe: Erhöhung des Holzertrags im Bestande und Erweiterung der Holzgründe — Einschränkende

Bedingungen bey neuen Anlagen — Plätze, welche dazu geeignet find — Heidegründe auf dem mittleren Landftrich — Amtsdiftricte, in welchen die meiften vorkommen — ihre Befchaffenheit — Vergleichung mit fremden Heiden des nördlichen Deutfchlands — mit der Lüneburger, deren Vortheile vor den einheimifchen in Anfehung der Holzzucht — mit den Brandenburgifchen Heiden — neuere Verbefferungen der Schlefswig-Holfteinifchen — Nadelholzzucht der Hauptgegenftand der neueren Heidecultur — *von Wimpfen's* Zweifel über die Zweckmäfsigkeit derfelben — Überficht der neueren Nadelholzanlagen in Schlefswig und in Holftein — die holzleeren Landftrecken in der Nähe der Weftküfte — gröfsere Schwierigkeit des Holzbaues auf denfelben — *Büfch's* Zweifel — andere baumleere zur Holzzucht geeignete Plätze — Bräutigamskoppeln — Wegepflanzungen — Gehege, und Feldbefriedigung, ihre Anlage und Behandlung — Erfoderniffe und Bedingungen, um die Holzzucht allgemeiner werden zu fehen: freye Verfügung über Boden, Beftand und Bäume — ungehinderte Luft und Liebe — Zweifel über den Nutzen des Verbots des Maienbaues — Schutz und Unverletzlichkeit der Anlagen — Beförderungsmittel: Unterricht, Hülfsanftalten, Anerkennung. *Forftwirthfchaft*, S. 459. Beträchtliche Moorftrecken, befonders im mittleren Landftrich — Ämter, die am meiften damit verfehen find — die gröfsten Möre: Tetenbufener, im Amte Gottorf, Bocklunder Hochmoor im Amte Hütten — Dofenmoor im Amte Bordesholm — Valer und grofse wilde Moor im Amte Rendsburg — Renzauifche und Pinnebergifche Möre — Torfbedarf der Oldesloer Saline — Moorgründe an der Weftfeite — Schliktorf — hohes Intereffe einer allgemeinen Torfcharte — Glashütten in der Nähe unzugänglicher Möre anzulegen — Bewirthfchaftung der Möre, Vorfchriften darüber in der Forftordnungs-Verfügung wegen der Privatmöre — Klage über unwirthfchaftliche Behandlung — Dienftverhältniffe — wünfchenswerthe Unterfuchung über Möre und Torfarten — Unterfuchungen über den Nachwuchs der Möre, von der königl. Rentkammer aufgegeben — des Profeffor *Koopmanns* — Moorverbefferungen auf Oehe — Preftorf in Angeln — Oftfriefifche Torfgräber auf einigen Gütern — Verhältnifs des Torfs zum Brennholze — Torfverkohlung, ein im Lande gewöhnliches Gewerbe — Meilarverkohlung in Schlefswig nach *Wünholdts* Bericht — Holfteinifche oder Grubenverkohlung — Wichtigkeit des Gegenftandes. VI. *Jagd*, S. 474. Wenige Bedentung der Jagd als Schutzmittel und als Gewerbe — rechtliche Verhältniffe, Regalität — Jagdfreyheit der adlichen Güter — vormalige Jagdgerechtigkeit des Adels auf den Stadtfeldern und klöfterlichen Gründen, neuere Beftimmungen wegen derfelben — Auflicht, Verwaltung der landesherrlichen Jagd, Gefetze — zwiefache Benutzung — Aufgabe und Augenmerke für die Jagdpolizey — Vereinbarkeit der Jagdübung mit dem Forftdienft — Jagdbetrieb — Wichtigkeit des Hochwildes im Plönifchen Gebiet noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — grofser Thiergarten, deffen Zergliederung — jetzt wenig Standwild — Beforgnifs wegen gänzlicher Vertilgung des edlen Holzwildes. Befferer Zuftand der niederen oder kleinen Jagd — jetzt noch ordentlich betriebene Arten derfelben: Hafen- und Hüner-Jagd mit Flinte und Hühnerhund — felten mit dem Windhunde — Hühnerjagd mit dem Treibzeuge. Schnepfenjagd im Frühjahr, auch im Herbfte — Ergiebigkeit der Bekofinenjagd, Entenjagd, deren merkliche Abnahme — Urfachen derfelben — Art des Betriebs — Anfang — Wafferhunde — Nachtheil diefer Jagd für Hühnerhunde — Befahren der Schilf- und Rohr-Stellen — Durchfuchen, Nachlefe — Winterjagd — Jagd durch Lock-Enten. Abfchweifung nach der Infel Föhr — Befchreibung des dortigen Vogelfanges mit Schlagnetzen und in Vogelkojen — Zahl derfelben — Unterhaltung zahmer Vögel — Anfang und Zeit des Fanges — Verfahren beym Fangen — Ertrag — Entenkoje auf *Sylt*, deren Ertrag. Fuchsjagd, deren verfchiedener Betrieb — Klopfjagd — Verfahren bey derfelben — Parforcejagd — Jagdpflichtige bey der Klopfjagd — Ausbeute — andere Arten der Erlegung — Fang mit Schwanenhalfen — Witterung. Jagd und Fangarten der Dachfe, Fifchottern, Marder und Iltiffe. Jagd an den Küften, der Tamler und Seehunde — Hauptplätze des Seehundsfanges an der weftlichen und öftlichen Küfte — Schaden für die Fifcherey — verfchiedene Art der Nachftellung und Erlegung — Mafchinen von Schmiedt und Nielfen von Arröe, von Johannfen von Falfter — Gebräuchliche Arten des Fanges bey der Infel Möen im Dithmarfchen — die Seehundsjäger von Norderoog, Art ihres Fanges, Ausbeute. Der Mevenberg bey Schlefswig und das Preisgeben der Meven — Befchreibung der Mevenart — Bewachung der Infel während der Brütezeit — die Mevenjagd, ein Volksfeft. Vogelfang auf der Infel Helgoland — vormals beträchtlicher Schnepfenfang — jetzt noch vorzüglich vorkommende Arten des Federwildes — Meven und Kobben — der Schütte, eine Alkenart — Fang derfelben — Erfindfamkeit und Kühnheit der Helgolander Jugend beym Vogelfange.

Der Reichthum vieler wichtiger Bemerkungen des Vfs. geht aus diefem Inhalte hervor; doch zu wenig findet der praktifche Mann (nach dem eigenen Geftändniffe des Vfs. in der Vorrede) von eigentlicher Wirthfchaft in dem Buche, von den Gründen und Regeln des Betriebes, von der Kunft der Holzproduction, von dem Holzertrage beftimmter Waldflächen und deren möglicher Erhöhung durch intenfive Cultur der noch beftandenen Holzgründe. Zwar gehört das Einzelne darüber in die Topographie der Diftricte; allein die ftaatswirthfchaftlichen Refultate fucht man mit Recht in einer ftatiftifchen Forftbefchreibung. Befonders hätte der Vf. anzugeben gewünfcht, wie das leither beftandene Forftareal bey einem durch intenfive Cultur möglichft erhöhten Ertrage fich zu den Holzbedürfniffen des Landes verhalten würden? Allein es fehlten dazu alle haltbaren Data; und darum verdient er Entfchuldigung, lieber nichts gefagt, als unrichtige Refultate angegeben zu haben.

Bh.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: ΝΙΚΑΝΔΡΟΥ ΚΟΛΟΦΩΝΙΟΥ ΘΗΡΙΑΚΑ, *Nicandri Colophonii Theriaca*, i. e. de bestiarum venenis eorumque remediis carmen, cum Scholiis Graecis auctioribus, Eutecnii metaphrasi Graeca, editoris Latina, et carminum perditorum fragmentis, ad librorum scriptorum fidem recensuit, et brevi annotatione illustravit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. 1816. XXII u. 454 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mit Erscheinung dieser Ausgabe sehen wir eine Hoffnung erfüllt, worauf die Freunde der Griech. Sprache 24 lange Jahre gewartet haben: denn bereits im J. 1792 erschienen an einem anderen Verlagsorte die *Alexipharmaca* des Nikander von diesem Herausgeber. Die Wünsche, welche Hr. *Schn.* in der Vorrede zu jenen S. XVII ff. für die bessere Ausstattung des anderen Gedichtes von Nikander ausspricht, sehen wir in dieser Ausgabe nur dem kleinsten Theile nach erfüllt: denn von Allem, was er bey der Bearbeitung der Theriaca ausser dem Vorräthigen zu benutzen wünschte, ward ihm nichts, als die in dem Cambridger Museum zuerst gedruckten Bemerkungen *Bentley's* über den Nik. zu Theil, und selbst diese erhielt er zu spät, als dass er davon noch für den eigentlichen Text hätte Gebrauch machen können; sie veranlassten ihn aber, seinen Plan zu ändern, und uns mehr zu geben, als er Anfangs wollte, vgl. Vorr. S. XII. Ausserdem benutzte er an neuen Hülfsmitteln: handschriftliche Bemerkungen von *Stephanus Bernard*, welche er durch die Güte des Hn. D. *Pelisson* in Berlin, dem auch das Werk zugeeignet ist, erhielt, und die neueren von *de la Porte du Theile* in den *Notices et Extraits des Msts. de la Biblioth. imper. et autres Bibliotheques, publies par l'Institut de France, Tom. VIII*, mitgetheilten Scholien zum Nikander, endlich sind noch aus *Heinrich Stephanus* Thesaurus der Griech. Sprache, Bemerkungen und Verbesserungen dieses Gelehrten zu beiden Gedichten des Nikander in dem zueignenden Sendschreiben p. VI — VIII erwähnt. Die fernere Anordnung des Ganzen ist folgende: Nach der Vorrede findet man aus einer Handschrift der *Rediger*'schen Bibliothek zu Breslau, der die Olympischen Hymnen des Pindaros mit alten und neuen, von einander gesonderten, und von den bisher bekannten merklich verschiedenen Scholien enthält, das diesen vorangehende Leben des Pindaros mit einigen Bemerkungen des H. S. XV — XXII. Danach das Leben des Nikander von einem Ungenannten, und ein Bruchstück aus dem Leben des Aratos nebst Bemerkungen dazu S. 1 — 6. Dann folgt der Griech. Text der Theriaca S. 7 — 39, die Scholien S. 42 — 126, kritische Anmerkungen zu den Theriac. S. 127 — 173. Bemerkungen zu den Scholien S. 176 — 210, spätere Überarbeitungen (*curae posteriores*) zu den Theriac. S. 211 — 273, die Bruchstücke des Nikander S. 276 — 288, Bemerkungen zu diesen S. 289 — 307, die Griechische Metaphrase des Euteknios S. 310 — 371, die Lateinische des Herausg. S. 374 — 396. Das Verzeichniss der vom Nikander gebrauchten Wörter, welches *Bernard* verfertigte, und Hr. *Schn.* mit Hinzufügung der in den Fragmenten vorkommenden Ausdrücke seiner Ausgabe anpasste, S. 398 — 447. Ein zweytes Verzeichniss der in den Scholien zu beiden Gedichten des Nikander erwähnten Schriftsteller S. 448 — 454, endlich noch eine Seite Fragmente aus den Scholien zu den Theriac. Von einem Gelehrten, wie Hr. *Schneider*, der mit seltener Kenntniss seiner Wissenschaft, namentlich in demjenigen Felde, welches unseren Dichter zunächst anging, den Besitz nicht gemeiner Hülfsmittel verband, der sich dabey lange mit Nikander selbst und den auf ihn Bezug habenden Schriftstellern beschäftigt hatte, liess sich ein wahrhaft gereinigter und verbesserter Abdruck eines so lange vernachlässigten Gedichtes mit Recht erwarten. Wenn nun Rec. zugiebt, dass ihn diese Erwartung nicht völlig täuschte; wenn er ferner vorzüglich in den *cur. posteriorib.* aus dem reichen Vorrathe Hn. *Schn's.* treffliche sacherläuternde Bemerkungen, deren der Leser des Nikander so sehr bedarf, auffand; wenn ihm endlich eine besonnene und mit Glück ausgeübte Kritik, die in seltenen Fällen auch andere Schriftsteller behandelt, wie in den *Animadvers. crit.* zu V. 887 eine Stelle aus Strabo, in den *cur. poster.* zu V. 439 eine Stelle vom Pausanias, zu V. 560 vom Plato besonders ansprach: so kann er es nur bedauern, dass zwey höchst unglückliche Umstände (denn andere Flecken von minder nachtheiligem Einflusse wird er nur im Vorbeygehen berühren) der Richtigkeit dieser Ausgabe so wesentlichen Eintrag gethan haben: wir meinen den fehlerhaften, oft höchst unangenehm störenden Druck, und die verspätete Benutzung der *Bent-*

ley'schen Vorschläge. Aus Letzterem entsteht die Unannehmlichkeit, dass diese Berichtigungen nunmehr in die krit. Überarbeitungen des Herausg verwiesen werden mussten, und doch ist die Zahl der Vorschläge, die von der Art Aufnahme verdient hätten, sehr beträchtlich, so dass die in der Vorrede S. X an Hn. *Schn.*, in Beziehung auf *Bentley's* Arbeit, bevor er sie noch kannte, gegebene Versicherung damit schlecht zusammenstimmt. Wir werden uns bemühen, im Verfolge dieser Anzeige die Wahrheit des Gesagten in ein klares Licht zu stellen, und heben damit an, dass wir die wirkliche Vorzüglichkeit dieser Ausgabe durch eine Vergleichung derselben mit dem Texte, wie ihn *Heinr. Stephanus* gab, bewähren. V. 5—6. — εὖτε καθ' ὕλην ἢ καὶ ἀροτρεύοντα βάλῃ ἐπὶ λευγὸν ὀδόντα. *Steph.* liest aus einem Pariser Cod. βάλοι, alle übrigen βάλῃ, man sehe über die verschiedene Verbindung von εὖτε *Thiersch. Acta Philol. Monac.* T. II. Fasc. II p. 202 und p. 214 ff. und was dagegen *Hermann* im Anfange zum *Viger.* p. 922 erinnert. V. 7. Τεία περιφραδέντος ἀλεξητήρια νούσων, ehedem παραφραδέντος. Das Erstere billigen auch die Scholien und der anderweitige Sprachgebrauch des Nikander, wie V. 544. 715. Auch sind schon ähnliche Verwechselungen von περίφρασις und παράφρασις, περιφραστικῶς und παραφραστικῶς nachgewiesen worden, vgl. *Fischer* zum *Weller Gr. Gramm. spec.* III, P. I p. 278. *Schäfer* zu den Pariser Scholien des Apollon. von Rhod. I, V. 1177. — V. 8: σύν καὶ ἀνέγερσιν ἐργαστάς, ist vielleicht wider Willen des Herausg. und im Widerstreit mit V. 701 Alex. V. 36 u. s. w. ungeändert geblieben, ἀνεγερεῖς war, wenn es auch keine Handschrift dargeboten hätte, herzustellen. — V. 24: φεύγει αἰναλέον θέρεος πυρόεσσαν ἀυτμήν. So änderte *Bentley*, da gewöhnlich αἰναλέος stand, seine Meinung bestätigt V. 113. ἢ ὅταν αἰναλέον θέρεος μεθ' ἀλόῃα ἔργα. Dass *D'Arnauld* schon so geändert habe, wie Hr. *Schn.* in beiden Anmerkungen zu dieser Stelle sagt, hat Rec. nirgends auffinden können, und glaubt, dass diese Behauptung auf einem Irrthum beruhe. Übrigens zog *Bentley* in diesem Verse noch das vom Schol. erwähnte πηγύεσσαν vor, das Euteknios ausgedrückt hat, und gewissermassen durch V. 425 χετοὺς ἀπὸ πηγύεσσαν κεδαμένη φύγετ' ὀδμή beglaubigt wird. — V. 31: τῆμος ἐτ' αὐαλέων φολίδων ἀπεδύσατο γῆρας. Den Druckfehler und das einfache σ in dem Zeitworte abgerechnet, liest *Steph.* eben so; aus der letzten Anmerkung S. 223 erfahren wir, dass Hr. *Schn.* geben wollte: αὐαλέον φολίδων — γῆρας, was auch *Bentley* muthmasste; wir gestehen, dass V. 137 μηδ' ὅτε ῥικνῆεν φολίδων ἀπὸ γῆρας ἀμέρσῃ, uns keinen hinlänglichen Grund zu jener Umwandlung darzubieten scheint. Denn einmal ist sie von keiner kritischen Quelle unterstützt, sodann aber kommen αὐαλέαι φολίδες so oft vor, dass wir diese Verbindungen auch hier nur ungern aufgeben würden, so nach *Bentley's* und *Bernards* richtigere Vermuthung V. 157 φράζεο δ' αὐαλέησιν ἐπιφρικυῖαν φολίδεσσιν. Ersterer wollte das Nämliche in V. 221 schreiben: ähnlich kommt das Wort V. 358. 361 vor; so wie aber hier αὐαλέων φολίδων γῆρας gesagt ist, steht in V. 355 gleichfalls mit einem Beyworte: ἐξ ὅτε γηραλέας μὲν ἀπὸ φλόας ἐχετὰ βάλλει. In der Stelle aber, die Hr. *Schn.* zur Bestätigung davon anführt, brachte nicht die freye Wahl des Dichters, sondern schon das Bedürfniss des Masses jene Wendung mit sich; übrigens ist diese Verbesserung auch nicht in dem Griech. Index anerkannt. — V. 35 ist θυμβρῃ und ὄφιν aus Handschriften verbessert, wo es sonst hiess θύμβρης und ὄφιν. — V. 37: ἄλλοτε δ' ἀζαλέης δαίων Γαγγίτιδα πέτρην liess Hr. *Schn.* für καίων und γγίτιδα, an Letztem nahm schon *Steph.* Anstoss, und die Scholien so wie Euteknios sagen der Änderung zu. — V. 45: ἠὲ σύ γε Θρήισσαν u. s. w., den älteren Ausgaben zufolge, wo sonst mangelhaft ἢ σύ γε Θρ. zu finden war. *Steph.* hat hier gleichfalls ἢ, und nicht ἠέ, wie Hr. *Schn.* berichtet. — V. 59: τῆμος δὴ ποταμοῖο πολυρραγέος κατὰ δίνας ὀξηλὴν καλάμινθον ἐπάγεο — bey *Steph.* πολυρραγέας und μετὰ. den Accus. des Adjectivs zieht mit *Steph.* auch *Bentley* vor, dem ein wunderlicher Druckfehler p. 214 πολυρραφέας unterschiebt, und ihn erklärt der Schol. πολλὰς ῥύσεις ἔχοντας. — V. 73: ἠὲ καὶ ἀσφοδέλοιο νέον πολυαυξέα μόσχον, so auch bey *Steph.* in den *cur. poster.* wird der anderen Lesart der Schol. πολυανθέα der Vorzug eingeräumt, das dritte πολυαυχέα aus dem Nämlichen, welches Hr. *Schn.* sich nicht zu erklären weiss, halten wir für nichts mehr als einen Fehler der Abschreiber, da es ursprünglich hiess: γράφεται δὲ καὶ πολυαυξέα καὶ πολυανθέα. Die Scholien geben die verschiedenen Schreibarten oft mit dieser Formel an, aber nie ohne entweder vorher oder gleich mit der Abweichung das Gewöhnliche erwähnt zu haben, z. B. V. 18: τὸ δὲ λοχόωσα γράφεται καὶ δοκέουσα καὶ τυχοῦσα, und Ähnliches steht zu Vers 131. 338. 394. 425. 448 458. 470. 604. 614. 672. 698 u. s. f., überall wird sich unsere Bemerkung bewähren. Da nun aber hier die gewöhnliche Schreibart πολυαυξέα in dem Vorigen mit keinem Worte gedacht ist: so halten wir es für ausgemacht, dass πολυαυχέα eine blosse Irrung sey; denn im entgegengesetzten Falle würde der Schol. gewiss auch etwas zur Erklärung beygefügt haben. — V. 79: ἄλλα δὲ φωλειοῖσι, τὰ δ' ἱμφράξαιο χελείαις, vordem war χελείαις. In dieser Verbesserung treffen *D'Arnauld lection. Graec.* p. 206 und *Bentley*, s. *Valcken.* ad Theocr. Adoniaz. p. 255, überein, und die Erklärung der Scholien sowohl als Euteknios sprechen für ihre Wahrheit, so die Ersteren: χελείαις δὲ ταῖς καταδύσεσι, παρὰ τὸ χεῖσθαι ἐν αὐταῖς τοὺς ὄφεις. *Valcken.* in der angeführten Stelle hat mehr über das Wort gesagt, man füge noch hinzu Hesych. sub voc. χειά, ἡ κατάδυσις τῶν ὄφεων καὶ δρακόντων. — V. 75. ἦμος ὅταν σκιόεσσι βάτοις χαύλεια φαγοῦσα. Zu dieser Stelle sagt der Herausg.: *vulgatum* σκιόεντι *correctum e. M. G.*, aber die als verdächtig bezeichnete Form steht noch wie bey *Steph.* da, und es ist nicht das einzige Mal, wo die Anmerkungen von Änderungen sprechen, die nicht zu finden sind. Der Index hat beide Formen, und verweist auf die Note, welche nichts sagt. Im Wörterbuche Hn. *Schn's.* unter σκιόεις fand Rec. erst den gewünschten Aufschluss: denn daraus geht, wenn wir nicht irren, hervor, dass jene Handschriften σκιόεντι lesen, dem der Herausg. den Vorzug zuerkennt.

V. 87: τὶ δὲ σύγε τεῖψας ἐλίγῳ ἐπὶ βάμματι κάμπτι, der Präposition ist hier aus zwey Handschriften, und, wie wir glauben, nicht mit Unrecht die Ionische Form zurückgegeben, so Alexiph. 49: βλάστας πηγάνοιο τε πίσις ἐπὶ βάμματι συμβλῆς, wo es auch V. 369 und einige andere Mal herzustellen seyn wird, wie es Hr. Schn. in den Theriac. V. 667 und 673 χαιδῶ τι ζωτρῆς aus Handschriften eingeführt hat. An dieser Stelle waren Gerhard. lection. Apollon. p. 134 und Spitzner de vers. Graec. Heroic. p. 109 schon ohne äussere Hülfsmittel darauf gefallen; nur dass bey Ersterem ζωτρῆς steht, was doch wohl eher für ein Versehn, als eine stillschweigende Verbesserung anzunehmen ist; wenigstens wüssten wir in der, auch von den Scholiasten erläuterten, von Niemanden geächteten Form, durchaus nichts Anstössiges aufzuspüren. — V. 90 hat der Setzer dem Herausg. abermals einen argen Fehler untergeschoben: γυῖα πίριξ, λιπάσειας, ἀναιμακτ ἰ ε κο ἰκόσι. Bentley wollte ἀνήμυκτος, die hier entstellte Vulgate vertheidigt Hn. Schn. in den cur. poster., allein unseres Erachtens hat Bentley das Wahre getroffen, und auch die Umschreibung des Sophisten, welche Hr. Schn. beygesetzt hat, scheint diess zu bekräftigen. — V. 92 — 4: ἰοδνοῦ ἀθροτάοιο δὴν κομίοιτας ὀράμνους καρδάμῳ ἀμμίγδην ἰδνοῦ δὲ οἱ αἶψος ἐληξ. ἢ δὲ χειροπλῆθη καρποὶ ποθηλία δαύκου. Hier stossen wir auf einige hinlänglich begründete Änderungen; in dem zweyten Verse setzte Hr. Schn. mit drey Handschriften und den Schol. αἶγιοι ἐληξ; statt des sonstigen Accus. in dem dritten war, schon in anderen Ausgaben, wie selbst bey Steph. χειροπλήθη für χειροπλήθει geschrieben, selbst die falsche Setzung des Tones, die nach Hn. Schn. Bentley zuerst bemerkte, und die unser Herausg. erst in den cur. post. zu ändern gebietet, hat Steph. nicht. Über diesen Accent in einem gleichgebildeten Worte οἰνοπληθὴς vgl. Schol. Venet. ad Hom. Il. XIII. 63. p. 309 und Eustath. zu derselben Stelle p. 920 l. 46 ed. Rom. Den Einfall Bernards, welcher vorschlug, σὺν δὲ χειροπληθεῖ (wie es nach dem Gesagten heissen müsste) und diess mit dem Nachfolgenden: λειαίοιο τριπτῆρι verband, will schon der den Epikern fremdartige Gebrauch des Vorwortes σύν, in dem es dann gesagt seyn müsste, nicht recht gut heissen. Wir können diess hier nicht weitläuftiger erörtern; nur so viel, dass die Bestimmung Günthers de usu praepositionum apud Homerum p. 26 über σύν: „usurpatur ab Homero (ut a nobis mit) sensu instrumenti cujusdam," nothwendiger Beschränkung bedarf. Ein anderer Grund liegt in V. 92, wo die handschriftliche Schreibart: ἐν μεθ' ἀβροτόνοιο, die auch Hr. Schn. für besser anerkennt, in Zukunft den ihr gebührenden Platz einnehmen wird, zumal da sie den Hiatus auf eine so leichte als natürliche Weise entfernt, der freylich ohne Nachweisung der Codic. nicht so leicht wegzuschaffen war. Überdiess ist auch unserem Dichter die Sprachweise mit ἐν μεν — ἐν δὲ geläufig, vgl. V. 101. 103. 937. Auch dieselbe Bestimmung des Masses, die in χειροπληθῆ liegt, findet sich anderwärts, wie in Ther. V. 667: δράγμα χειρὸς πλήσας, ähnlich Alex. V. 45. 55. Nicht aber bloss hier, sondern auch V. 574 dieser Ausgabe steht verdruckt ἀβροτάνου. — V. 103: ἐν δὲ τρίτῃ μοίρῃ ῥοδίου χοός, wo sonst χοὸς stand, wird jeder der Umgestaltung Beyfall schenken. Zu den äusseren genannten Zeugnissen für dieselbe gesellt sich auch Euteknios, wenn er umschreibt: ῥοδίνου δὲ ἔλαιον τὸ ἐμβαλλόμενον εἰς ταῦτα τρίτη μοῖρα ἔστω χοός, s. Alexiph. V. 239 — 40. — V. 125 bat Hr. Schn. mit den gewöhnlichen Ausgaben ἰανεί, Steph. ἰαίῃ. Thiersch in den Act. Philol. Monac. T. I Fasc. II p. 208 nimmt den Indicativ an dieser Stelle gleichfalls in Anspruch, und wegen der Nähe eines anderen Conjunctiv treten wir dieser Meinung bey. — V. 126: ἢ ὅτε δὴ λίπτῃσι μεθ' ὃς νομόν nach dem Ansehen mehrerer Handschriften gab Hr. Schn. ὅτε λίπτησι μεθ' ἐὸν νόμον, warum er aber nicht wenigstens λίπτῃσιν schrieb, vermögen wir nicht zu deuten. Doch ist diess ein Umstand, dessen schon bey Beurtheilung der neuen Ausgabe des Oppianos, von einem anderen Mitarbeiter in unserer A. L. Z. 1815. No. 119. p. 471 gedacht worden ist. V 128: ὅτε δάγμα πιφύξας, wo sonst δῆγμα war, ist nicht bloss hier, sondern überall nach der Bemerkung des Scholiasten zu V. 119 geschrieben, und gewinnt durch dessen Erläuterung zu V. 3 mehr Wahrscheinlichkeit. Aus eben der Ursache vertheidigte vermuthlich auch Valcken. Comment. ad Theocr. Adoniaz. p. 256 gegen Bentley's Veränderung in V. 138 ἄψ διαφοιτάει πυκνῇ κεχαρημένος ἥβῃ die Vulgate: πυκνῇ γε κεχάρμενος ἥβῃ, wenigstens dem ersten Theile nach. Hr. Schn. ist Bentley's Weisung, denen Cod. zustimmen, gefolgt, und hat auch V. 619 μοίρῃ für μοίρᾳ aufgenommen, womit aber V. 173 γλήνεσσι, Fragm. IV, 5. χύτρᾳ und manches Andere, besonders in den Fragmenten Vorkommende, nicht eben in sonderlichem Einklange steht. — V. 131. θοινῇσιν ὀδὰξ ἐμφῦσα κάρῃ ἀπέκοψεν ὁμευνον. Die von Steph. aus den Scholien erwähnte, und auch bey Tzetzes Schol. ad Lycophr. V. 1114 sich findende Lesart: θορῇσιν ἀνὴξ ἐμφῦσα zog nach Valck. ad Theocr. Adoniaz. p. 368 Bentley vor, was wir von dem Herausg. nirgends bemerkt sehen. Gilt aber die häufig geltend gemachte Regel der Kritik, dass die schwerere Schreibart der leichteren vorzuziehen sey: so dürfte man nicht abgeneigt seyn, dem Engländer auch hier beyzutreten. — V. 151. Hr. Schn. τρηχεῖς, Steph. τραχεῖς, eine blosse dialektische Verschiedenheit, die man vielleicht eben so gut, wie δάγμα allein beym Nikander einführen könnte. Freylich zieht das Ansehn der Handschriften mehr auf die entgegengesetzte Seite; aber man vergesse nicht, dass im Grunde bey dem vorerwähnten Worte derselbe Fall Statt fand. — V. 162 — 3 will der Herausg. ganz gestrichen wissen. Der Zusammenhang wird durch den Wegfall dieser Verse mehr erleichtert, als gestört, wenn sich nur erklären liesse, wie sie, und namentlich der Erstere, wenn man auch den Anderen mit Bentley aus V. 264 hier versetzt denken will, in alle Handschriften gekommen seyen. — V. 164. 5. ἀλλ' ἤτοι ἢ δοῦνοι νέοι ἤν ... ἠὲ ... αὐχένι ..., αὐγήν, was sowohl der Metaphrast erläutert, als Bentley bessernd schrieb, wird in den cur. post. mit Recht der Vorzug eingeräumt. — So finden sich auch V. 170. 171. 173 begründete Veränderungen; nur dass in V. 171 durch

eine abermalige Irrung *ταύχει* für *κάνχει*, wie Hr. *Schn.* nach seinen Anmerkungen setzen wollte, stehen blieb. — V. 175: *πολύστομος εἰς ἅλα Νεῖλος*, so liest schon *Steph.* aus den Schol., und somit ist es nicht erst Verbesserung *D'Arnaulds*, wie dieser *Lect. Graec.* p. 192 zu glauben scheint. — V. 178: *τὸ δ' ἐνερθεν ὑπαιφοινίσσεται ὄθμα.* Diese Dorischen Wortformen hat Hr. *Schn.* nicht nur hier, sondern auch Alexiph. V. 55, wo aber im *Index Graecit.* wieder das Gewöhnliche *ὄμμασι* gefunden wird, hergestellt. Vermuthlich traute hier der Herausg seiner ersten Ansicht nicht mehr recht, und es ist darauf anwendbar, was er von diesem Verzeichnisse Vorrede S. XII sagt: „*In hoc multa editionis prioris h. e. Alexipharmacorum et hujus Theriacorum vitia scripturae, vel meae, vel operarum correcta obiter lector reperiet.*" Aber, um diess beyläufig zu erwähnen, häufig genug wäre diesem Wortregister eine grössere Genauigkeit zu wünschen. So z. B. steht V. 235 *φύεται λίπει εἴκελος ἰχώρ*, wo *Steph.* richtig *εἴκελος* drucken liess, als Irrung finden wir diess im Index nicht bemerkt, und V. 755, wo *εἴκελος* aus Cod. hergestellt ist (auch *Steph.* hat es) und V. 800, wo überdiess eine Homerische Zusammenstellung *φλογὶ εἴκελα*, z. B. Il. XIII, 53. Apoll. Rhod. Arg. I, 544 ist, finden wir gleichfalls im Index nur unter *ἴκελος* wieder, und um die Verwirrung zu steigern, ist noch die letzte Stelle falsch angegeben. Der Vers, welcher uns zu dieser Bemerkung veranlasste, verglichen mit der Anmerkung des Herausg., macht uns noch auf eine unstatthafte Ansicht anderer Art aufmerksam. In jener sagt nämlich Hr. *Schn.* „*deinceps ὑποφοινίσσεται malim.*" Billig fragt man, warum diess? Die Verlängerung solcher Sylben durch die Hebung des Verses ist in den neuesten Untersuchungen über die epische Sprache so oft beobachtet worden, dass wir uns über ein solches Urtheil nur verwundern können. Wir verweisen um der Kürze willen auf *Herm. Comment. ad Orphei Arg.* p. 769 ff., *Spitzner de Vers. Graec. Her.* Cap. II Sect. I. *Gerhard lect. Apoll.* p. 114 ff.; obwohl diesem nicht immer unbedingt zu trauen ist, weil er zuweilen die richtige Messung verkannte: so wird von ihm *μέλος* auf langer Schlusssylbe angeführt, wovor ihn die gemeinsten Regeln der Prosodie hätten bewahren können, wie z. B. *Draco de metr. poet.* p. 11 l. 24.; so sehen wir auch nicht ein, woher dieser Gelehrte in dem schon einmal erwähnten Verse unseres Dichters 673 *καυθῷ ἐπὶ φωτὶ τινὶ διεδίξατ' ἰχῶρας* die Lesart *τίνει*, welche eine kurze durch Arsis verlängerte Sylbe hineinbringt, genommen hat; bey *Schneider* finden wir nicht die geringste Erwähnung dieser Lesart, eben so wenig haben wir in allen uns nur zugänglichen Hülfsmitteln irgend eine Spur davon gefunden. Sollte sie Hr. *G.* dennoch in einer von ihm gebrauchten Ausgabe gelesen haben: so kann sie nichts als eine blosse Irrung seyn, wovon Jeden bey nur flüchtiger Beachtung der Zusammenhang überzeugen muss. Ferner wird bey *Gerhard* V. 876 *κίκηει κόψας*, was keiner der beiden anderen erwähnte, wahrscheinlich, weil die von Hn. *Schn.* aus Handschriften genommene Verbesserung *κίκηει* so nahe lag, dass man nicht leicht darüber wegsehen konnte, als eine *certa productio* angeführt. V. 758. 9: *ἄλλο γε μὴν δίνδακι, τὸ δὲ σφήκεσσιν ἐοικὸς, πυγεὶν ἅλις, σφηκὶ ἐναλίγκιον ἀμφοτέροις.* Hätte Jemand, was nunmehr die Handschriften als unbezweifelte Berichtigung gegeben haben, *προσαλίγκιον* geschrieben: so würde er leicht der Kühnheit bezüchtigt worden seyn. Daher gelang noch Niemanden diese Heilung *Gerhard* a. a. O. versuchte unglücklich *σφηκεσσι ἀλίγκιον*, woran ihm doch selbst ein kleiner Zweifel aufstiess; mit Recht aber schrieb er: *τὸ δὲ σφήκεσσιν ἐκ.* vgl. V. 579. 734. 737. Alexiph. 47. 525. Arat. Phaen. 27: *τὸ δὲ καλέονται ἅμαξαι.* Solche Stellen aber hätten Hn. *Schn.* bewahren können, V. 859 zu schreiben: *ἰχθύσι τε χροιὴ ἀμέρξατο λείμη.* Besser that *Bentley*, der die Copula *τε* nach dem ersten Worte einschob. Eher als in den genannten Stellen liesse sich die Verlängerung durch Hebung entschuldigen. V. 468: *ἄλγεσιν ἱμβαείθοντα κατὰ μέσον ὀμφαλὸν ἴζει*, woran *Hermann* gleichfalls Anstoss nahm. Hr. *Schn.* schreibt aus dem *Cod. Riccard. μέσον κατὰ ὀμφαλὸν ἴζει*, uneingedenk der *Hermann*'schen Erinnerung von dieser Schreibart: „*dum uni vitio medetur, alterum ei infert.*" Wir wüssten gegen die Vulgate um so weniger etwas einzuwenden, da dieser Halbvers ohne alle Abweichung wenigstens nach *Hn. Schn's.* Versicherung Alex. V. 26 vorkommt, und Ther. V. 595: Hr. *Schn.* selbst *ἀπὸ μέσον* für die Vulgate *ἀπαὶ* herstellte.

Wie heilsam es für den Text gewesen seyn würde, wenn der Herausg. noch vor seinem Abdruck *Bentley's* Bemerkungen hätte benutzen können, davon wird dem Leser jede Seite der kritischen Überarbeitungen Belege liefern. In dem nächsten Stücke des Gedichtes werden von *Bentley* Verbesserungen, die noch nicht aufgenommen sind (denn oft trafen die Handschriften Hn. *Schn's.* mit diesen Änderungen überein) und von dem Herausg. für richtig erkannt werden, aufgefunden zu V. 229. 243. 276. 287. 298. 322. 329. 342. 361. 381 u. s. w. Andere Vorschläge *Bentley's* sind zurückgewiesen, und zwar meistentheils aus annehmbaren Gründen, wie V. 207 *τάρταρον ἰλυόεντα*, wo *Bentley ἠερόεις* vorschlug, man sehe über den Gebrauch von *ὁ τάρταρος Boeckh* ad Pindar. Od. Pyth. I. 15. *Passow* über Zweck, Anlage u. Ergänz. Griech Wörterbücher p. 74. Dagegen möchte man aber auch im Verfolg der krit. Behandlung mehrere Stellen ausfindig machen, wo das Urtheil des Herausg. ungenügend erscheint, und entweder die Vorschläge Anderer, oder das von schriftlichen Quellen Dargebotene oder auch eigene Versuche der Hand des Dichters näher gekommen seyn würden. Wir wollen auch davon einige Beyspiele nachweisen, obwohl nur solche, die mit Wenigem ausser Zweifel gesetzt werden können.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *GRIECHISCHE LITERATUR.*

Leipzig, b. Fleischer d. J.: ΝΙΚΑΝΔΡΟΥ ΚΟΛΟΦΩΝΙΟΥ ΘΗΡΙΑΚΑ. *Nicandri Colophonii Theriaca*, i. e. de bestiarum venenis eorumque remediis carmen, cum Scholiis Graecis auctioribus, Eutecnii metaphrasi Graeca, editoris Latina, et carminum perditorum fragmentis, ad librorum scriptorum fidem recensuit, et brevi annotatione illustravit *Jo. Gottlob Schneider* etc.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension).*

V. 235: ἄλλοτε δ' αἱματόεις, κοτὲ δ' ἀχρόος, der Gött. Cod. hatte dafür ποτέ, was nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der epischen Dichter und des Nikander empfehlenswerth scheint. Zwar findet sich κοτὲ bisweilen, aber meist bey dem Schwanken der Handschriften in den Alexiph. wie V. 289. 488: so hat auch diese Schreibart in dem bey Xenophon Memor. S. 1. 2. 20 angeführten Verse αὐτὰρ ἀνὴρ ἀγαθὸς τοτὲ μὲν κακὸς, ἄλλοτε δ' ἐσθλός, Stobäus, allein in dieser Ausgabe steht es nur noch an dem angeführten Orte. Hinwiederum ist in einer anderen Stelle, wo diese Wörtchen vorkommen, durch Auslassung der Unterscheidung der Sinn verdunkelt, nämlich V. 912: ἂν σύ ποτ' ἀμμίγδην, τοτὲ δ' ἄνδιχα πίνεο θρύψας. Scharfsinnig verbessert auch *Bentley* vermittelst dieser Verbindung V. 653—54: ἄλλοτε μὲν τ' ἔχιος ὀλοὸν σίνος, ἄλλοτε τύμμα σκορπίου, τοτὲ δάγματ' ἐπαλθήσαιο φάλαγγας, wo der Text noch τότε giebt, und eben so ist Alexiph. V. 234. 5: ἄλλοτε δὲ στρούθεια, τοτὲ βλοσυροῖο Κύδωνος κεῖνο φυτὸν st. τό τε zu verbessern. Im Apoll. Rh. Buch III, 1196—7: Νύμφαι δ' ἄμμιγα πᾶσαι, ὅτε μνήσαιτο γάμοιο, ἱμερόενθ' ὑμέναιον ἀνήπυον, ἄλλοτε δ' αὖτε οἰόθεν οἶαι ἄειδον sind wir geneigt, auf gleiche Weise dem Verderbnisse abzuhelfen. Alle Codd. lesen μνήσαιτο wofür *Bruncks* Muthmassung μνήσαιτο gegenwärtig eingesetzt ist, nach welcher die Worte ὅτε μνήσαιτο γάμ. auf den Orpheus zu beziehen wären; doch diess will uns nicht gefallen: denn urtheilen wir recht, so geht der Dichter nunmehr von dem Spiel des Orpheus auf den Gesang der Nymphen über, daher lesen wir: Νύμφαι δ' ἄμμιγα πᾶσαι ὁτὲ μνήσαιτο γάμοιο· ἱμερόεν θ' ὑμέναιον ἀνήπυον u. s. w., wo dann die Übersetzung so lauten würde: „*Nymphae autem nunc omnes simul nuptiarum mentionem faciebant, et dulce hymenaeum sonabant, nunc singulae sigillatim canebant.*“ Gegen diese Berichtigung, die theils das Verständniss befördert, theils sich näher an die Handschriften anschmiegt, wüssten wir nichts Erhebliches einzuwenden, und brauchen sie somit nicht weiter zu begründen; ἱμερόεν in adverbialer Beziehung steht bey demselben Dichter III, 1024; häufig genug wird bey dieser Verbindung das erste ἄλλοτε und ὁτέ weggelassen, wie auch *Schäfer* und *Hermann* zum Viger p. 793 gezeigt haben, und von ὁτέ wird es schon in dem *Zeunischen* Viger nachgewiesen: „*Interdum praetermittitur illud* ὁτὲ μὲν *in priori membro ut* Il. ε. 178. 9,“ wo durch einen sonderbaren Druckfehler in beiden *Hermannischen* Ausgaben *praemittitur* steht. Die späteren Epiker bieten vielfache Beyspiele dieser Auslassung dar, wie Apoll. Rh. III, 297. 8. Ther. 367. 879. 80. Alex. 44. 400, wo in der ersten Stelle ὅτε steht, was auch in den Griech. Index falsch übergegangen ist. Derselbe Fehler des Tons, der in diesem Gedichte bey *Schneider* häufig vorkommt, ist auch bey *Quint. Smyrn.* III, 472 noch wegzuschaffen. Bisweilen lassen auch die genannten Dichter, statt eine der erwähnten Partikeln zu wiederholen, πολλάκις oder ἠ abwechseln, wie Apoll. Rh. III, 683—5. Nik. Ther. 172. 250. 1. 835. 6. ἠ — ἄλλοτε bey Nik. Ther. 82. 3. und ἄλλοτε — ἠ ebend. 558. 9 *Quint. Smyrn.* III, 619. 20; beide Fügungen kommen auch abwechselnd und besonders oft in den Alexipharm. des Nik. vor, wie 53. 54. 67 — 69 u. s. w. vor, wesswegen auch V. 344 ἠ καί που θρομάλεις ἐρυγάστορας, ἄλλοτε μόσχους geschrieben werden muss, wo jetzt ἠ steht, und die Interpunction unrichtig ist. Im entgegengesetzten Falle muss es V. 264 — 5: heissen: ἠ μὲν πουλυγόνοιο τοτὲ βλαστήματ' ἀρήξει, ἄλλοτε δὲ — V. 242 hat wahrscheinlich von dem Herausg. ἄτερθεν und nicht ἔνερθεν aufgenommen werden sollen, wenigstens weisen Anmerkung und Wortregister darauf hin. — V. 260 ist Rec. geneigt, die Lesart des Medic. und Götting. Cod. aufzunehmen: ἤτοι ὁ μὲν κόλος εἶσι, wo die Vulgate ἔστι bietet, da jenes ihm dichterischer und der Gewohnheit des Nik., der es liebt, mit solchen Zeitwörtern der Bewegung die einzelnen Arten aufzuführen, angemessener dünkt, wie V. 147 ἐμβατέει στίψ 191. 264. 321. 482. 3. 492. — V. 323. 4: — — ἡ δέ τι χροιὴ οἵη περ δάπιδος λασίῳ ἐπιδέδρομε τέρφει, bey *Steph.* und in anderen Ausgaben λασίης περιδέδρομε τέρψει. Die Veränderung, die zwey Codd. geben, bestätigen hier weder die Scholien, noch Euteknios, und Hr. *Schn.* hat im Index nur die gewöhnliche Schreibart erwähnt, ja schon die Lat. Übersetzung drückt dieselbe aus: „*color est, qualis*

*villosi tapetis,*" ein Fall, der nicht bloss hier, sondern auch anderwärts eintritt, man sehe z. B. Note und Übersetzung vergleichend zu V. 306—476. — V. 364—5: θεῶν δ' ἐπὶ γυῖα χέονται πεμφῖγες, ἄλλοθι ἄλλαι ἐπημοιβοὶ κλονέονται. Hr. *Schn.* erklärt in den *cur. poster.* das Wort κλονέονται am Ende für unpassend in Verbindung mit den Blasen, welche den ganzen Körper überziehen. Die beygefügte Stelle des Aëtius erläutert durchaus nichts, da sie von einer ganz verschiedenen Erscheinung handelt; des Eutekn. φύονται aber bezieht sich auf χέονται, was in gleicher Beziehung V. 756. 7 steht: καὶ δάγμα χέονται φλύκταιναι. Für κλονέονται könnte man ohne gewaltsame Neuerung auf φλογέονται rathen; allein Rec. glaubt, dass κλονέονται, richtig erklärt, zu schützen sey: da nämlich das Wort auch sonst von Feuer und Hitze vorkömmt, wie bey Apoll. Rhod. II, 132 ff. das Passivum von den durch Rauch gescheuchten Bienen und anderwärts. Solche Stellen aber gaben den Dichtern Veranlassung, es auch da zu setzen, wo an kein eigentliches Scheuchen, sondern nur an eine Beängstigung zu denken ist. — V. 367: ἄσπιστοι βατράχοισι φέρει κότον. Rec. hatte, bevor ihm *Bentley's* Verbesserung bekannt war, so zu ändern versucht: βατράχοισιν ἔχει κότον, wie schon Hom. Il. I, 82: ἀλλά τε καὶ μετόπισθεν ἔχει κότον, und an anderen Orten, und er glaubt, dass sich diese Verderbniss eben so leicht denken liesse, wie die von *Bentley* im Hauptworte angenommene, der bekanntlich schreibt: βατράχοισι φέρει μῖσος. — V. 472—4: αἵματος ἰσχανόων καὶ ἐπὶ κτίλα μῆλα δοκεύων, ἢ Σάον ἢ Μοσύχλον, ὅτ' ἀμφ' ἐλάτῃσι μινυθαῖς ἄγραυλοι ψύχωσι λελοιπότες ἔργα νομῆες. Ehedem stand νομῆες, was Hr. *Schn.* auf den *Cod. Riccard.* gestützt, verdrängte. Die Scholien billigen diese Änderung auf keine Weise, wenn sie erklären: ὅτε οἱ ποιμένες καταλείψαντες, τὰ ἔργα τῶν νομέων, τοῦτ' ἔστι τὸ βόσκειν. Eutekn., den der Herausg. für sich anführt, kann durch seine Umschreibung eben so gut die gewöhnliche Lesart haben ausdrücken wollen; aber was die Hauptsache ist, ἔργα νομέων, *opera pascuorum* scheint zu sonderbar für νομάς gesagt zu seyn, als dass man Hn. *Schn.* beypflichten könnte. Wir kennen wohl aus Homer und Hesiodos ἔργα αἰζηῶν, ἔργα βοῶν und Ähnliches, allein ἔργα ἀρούρης für ἄρουρα selbst keineswegs. Apoll. Lex. Hom. unter ἔργα erklärt das Wort im Homerischen Sprachgebrauch für *Feld*, und meint, dass es diess allemal bezeichne, wenn nicht der Zusammenhang etwas Anderes lehre. So glauben wir es denn auch hier nehmen zu müssen, und halten desswegen *Bentley's* Vorschlag: ἄγραυλοι ψύχωσι λελοιπότες ἔργα νομῆες für annehmlich. So steht es gleichfalls ohne weiteren Beysatz V. 58: κοίτον δὲ λιλαίεται ἔργα νέοντας. — V. 486: Δημήτηρ ἔβλαψεν, ὅθ' ἄψεα σύνατο παιδὸς καλλίχορον περὶ Φρεῖαρ. Der leichten Verwechselung παρὰ, welche die Mehrheit der Handschriften vertritt, giebt Rec. unbedenklich den Vorrang, weil sie auch der epischen Redeart und Nik Sprachweise besser zusagt. Wir erwähnen nur aus unserem Gesange V. 310. 686. 835: λιμναίοις ὑπεδέξατο παρ' ὕδωρ. Gleich verdorben ist die nämliche Präpos. V. 217: οἷα περὶ τρηχὺν Βοκκάρτεροι wo der Herausg. mit Recht vorschlägt οἷα παρὰ τρηχὺν B. — V. 487: ἀρχαίη Μετάνειρα θεὴν δείδιχτο περίφρων, *Herm.* zu Homer. Hymn. in Cer. 179 verbesserte θεάν. Ungeachtet derselbe Wechsel bey anderen epischen Dichtern, wie Apollonios und Quintus, noch Statt findet: so würde doch Rec. die Form θεὰ als die einzig Homerische lieber gesehen haben; dagegen findet sich aber gleichfalls gegen die Homerische Sprache V. 16: θεῆς ἐδέξατο πέπλων. Wenn sich aber die Schreibung θεῆς und θεῇ noch einigermassen vertheidigen lässt: so ist diese Vertheidigung V. 40 bey ῥίζῃ ganz unzulässig, was vielen anderen Stellen, wo ῥίζαι gelesen wird und selbst zwey Handschriften zum Trotz unangetastet blieb. Aus gleichem Grunde ist des Herausg. Muthmassung V. 823: μυχάσσῃ δ' ἐκπαγλον zu lesen, völlig ungriechisch, wenigstens μύχαιναι musste er vorschlagen, wie Opp. Hal. I, 565 μύχαινα steht, und ähnliche Formen bey diesem I, 129. 132. 172. 401. vgl. Regel der Prosodie bey *Herm.* a. a. O. 72. *Draco de metr. poet.* 19. 5. Nicht unähnlich diesen sind andere Dinge, wie wenn V. 932 ὄξος erscheint, was freylich auch noch einmal Alexiph. V. 321 steht, neben dem so häufigen ὄζος, und Formen wie V. 2 κνώδαλος, V. 17 ἴχνος, V. 592 λόχεος. Bey solchen und ähnlichen Widersprüchen aber wird der Herausg. einerseits kaum den Vorwurf der Eilfertigkeit oder wenigstens des Mangels an festen Grundsätzen von sich abwehren können, und auf der anderen Seite kann es zum Belege dienen, dass diese Ausgabe selbst jene eben erwähnten Mängel, die mehr in ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände, als in des Herausg. Willkühr Grund hatten, abgerechnet, noch keinesweges einen vollständig gereinigten Abdruck uns darbiete. — V. 510—11: φύλλα δὲ κισσήεντα περικλυμένοιο φέρονται ἄνθεα δ' ὑσγίνῳ ἐπερεύθηται, *Bentley's* Änderung ὑσγινόεντ' ἐπερεύθεται scheint dem Herausg. bloss des Masses wegen gemacht zu seyn. Wir glauben, dass *Bentley* eben so sehr und noch mehr durch das vorige φύλλα δὲ κισσήεντα dazu vermocht worden sey, dem allerdings ἄνθεα ὑσγινόεντα besser entsprechen, und können sie demnach nur für gelungen erklären. — V. 573: ὕδατι δ' ἐμπίσαιο, κύτει ἐν ὀλλάδι κόψας, so will *B.*, und auch Hr. *Schn.* scheint die Schreibart in in den Anmerkungen vorzuziehen, obwohl in der Ausgabe ἐν κολλάδι steht; mehr als ein Grund macht diess verwerflich. — V. 626. 7: κόρσεον ἢ μύοντα, πανάκτειόν τε κονίλην, ἥν τε καὶ Ἡράκλειον καὶ ὀρείγανον ἀμφιέπουσιν. Die gewöhnliche Lesart ἠμύοντα erkennt mit den Scholiasten auch *Steph. Linguae Graec. Thes.* T. IV p. 1620 an. Wir gestehen, dass die nachgeschobene Partikel die Änderung nicht eben empfiehlt, doch liesse sich für die Änderung aus den Fragm. II, v. 56 σὺν καὶ πρόνος εἰαρι μύων anführen. Im nächsten Verse hat Hr. *Schn.* auf Veranlassung der Scholien, des Eutekn. und mehrerer Codd. noch ein καὶ vor Ἡράκλειον eingeschoben. Sollen wir diess dulden: so würden wir wenigstens, um unseren Ohren nicht allzugewaltigen Zwang anzuthun, so lesen: ἥν θ' Ἡράκλειον καὶ ὀρείγανον ἀμφιέπουσιν. — V. 659 60: ῥίζα δὲ οἱ βριαρή τε καὶ αἴθαλος ἡ δ' ὑπὸ κνημοῖς σκαιοῖς εὐτραφέεσσι φυρήλιος ἐν περισσοῖσι. Das Urtheil Hn. *Schn's.* über diese Stelle in den *cur. poster.* dünkt uns etwas sonderbar: „*Non dubito*, sagt er, *fuisse a poeta scriptum*: ᾗδ' ὑπὸ κνημ. *Nimis enim absurde de sola radice praedicari, quae ad totum plantam perti-*

nent." Gleichsam als wenn die Pflanze da, die Wurzel dort seyn könnte! Im Gegentheil lieben es ja die Dichter, den einzelnen Theil für das Ganze zu setzen, und somit wird Niemand diese unnütze Änderung annehmlich finden; zumal da die Nebenbegriffe ἀτελέθει und φαξίλιος recht wohl zur Wurzel eines queckenartigen Gewächses passen, vgl. 659. Wenn diess aber Jemand anstössig erscheinen sollte, dem steht es eben so gut frey, ἠδέ auf die Pflanze selbst zu beziehen. — V. 745. 6: μινύθεσκε δὲ τοῖσδε δὲ μάζει ἐσχάτιον κακόεργον ἀγὼν παντήριον ὕπνον. Die Erklärungsweise des Herausg. ist an beiden Stellen der Anmerkungen verschieden, und eine so hart, wie die andere; er schlägt vor, entweder ἐσχατιῇ κακόεργον ἀγὼν παντήριον ὕπνον, oder er will von oben herab zu dem Verbum δαμάζει, φαλάγγιον hinzudenken: allein dieser Versuch ist in der That gezwungen, die beiden anderen Stellen wollen nicht viel entscheiden, aus Eutekn. Worten: ὅ τε ὕπνος αὐτῶν κατὰ βραχὺ πρὸς ἑαυτὸν ἕλκων τῷ θανάτῳ παραδίδωσι λεληθότως ἄγει lässt sich die Meinung des Herausg., der, um sie zu unterstützen, noch überdiess ἀγὼν schreiben muss, nicht bestätigen. Wir schlagen vor, ohne alle weitere Umwandlung am Ende nur zu schreiben ὕπνος, was denn doch wohl die Erklärung des Eutekn. begünstigt, und κακόεργον ἀγὼν παντήριον als Substantiv anzunehmen: *somnus infelicem ferens finem eum domat.* Denn so glauben wir die ganze Härte der Verbindung mit einem einzigen Buchstaben getilgt zu haben. Der Gebrauch solcher Formen ist bey Tragikern und späteren Epikern eine gewöhnliche Sache, wie Nik. Ther. 493: ἀλθηστήρια νούσων. V. 528: εἴσω ἀλκτήρια. 714. 934: ἀλεξητήριον, um nicht mehrere Beyspiele aus anderen Dichtern zu erwähnen. — V. 778 — 9: καὶ δ' ἐπὶ τοῖσι χάλαζα εἴδεται ἐμπλάζουσα. Wir würden ἐμπελάζουσα geschrieben haben, eine Form, die Alexiph. 498 steht, und von V. 186: ἰχθρῶν πενίεσι κῦμα κυλίνδει ἐμπελάεσκε und dem ähnlichen Ausdrucke 251 — 2: — ἀμφὶ δὲ γυίοις χειμερίη ζαλόεσσα πέριξ βέβριθε χάλαζα unterstützt wird. — Im Index ist das gedachte Wort aus dieser Stelle gar nicht aufzufinden. — V. 805: ἠδὲ γε μὴν φράσσαθαι ἀλέξια τοῖσι βολαῖον verletzt die richtige Messung; schon in V. 254 hat der Herausg. mit dem *Cod. Riccard.* und der Aldin. Ausgabe geschrieben ἐπιφράσσαιο mit einem doppelten σ, obgleich im Index der alte Fehler wieder durchschimmert. Auch in unserer Stelle verdoppelt die Medic. Handschrift den Mitlauter. — V. 834: ῥίζαι σὺν δέ τε φύλλα ἀποφθινει' ἄνδρι δὲ σάρκες. So wie in jenem Verse die Hinzusetzung eines Buchstaben nothwendig war, so halten wir hier die Tilgung des ι für erfoderlich, da ἀποφθίει mit kurzem ι sich eher wird vertheidigen lassen, als die Endung auf ίνω, vgl. Reg. der Prosodie 49 bey *Herm.* a. a. O.

Es wäre nun noch an der Zeit, über die Bearbeitung der Scholien, der Fragmente und des Eutekníos Metaphrase zu sprechen; allein wir glauben, dass dann unsere Anzeige über einen mässigen Band der Vorwurf allzugrosser Weitläuftigkeit treffen möchte. Daher wir nur im Allgemeinen versichern können, dass die Bearbeitung der beiden Ersteren dieselbe sey, wie die des Gedichtes. Neben vielem Guten wird der Leser Mehreres finden, wo sein Urtheil von dem des Hn. *Schn.* abgehen muss, namentlich in der Bearbeitung der Fragmente. Auf Vollständigkeit der Bruchstücke macht Herausg. wohl nicht Anspruch, sie sind meist aus Athenäos, einige aus den Scholien zu Apollonios von Rhodos und Nikander selbst entlehnt. Wir, die wir nie mit einer Sammlung dieser Fragmente umgegangen sind, könnten dennoch aus unserem geringen Vorrathe einiges aus Eustathios und Anderen Übersehenes nachweisen. Die Metaphrase des Eutekníos erscheint an vielen Stellen berichtigter, und bisweilen hat der Herausg. unter dem Texte die alte von ihm verlassene Lesart aufgeführt. Über den Index haben wir schon unsere Ansicht ausgesprochen; noch hätten wir gewünscht, dass der Herausg., was ihm gerade am leichtesten gewesen wäre, die nicht unbedeutende Anzahl von Wörtern des Nikander, welche in seinem Wörterbuche fehlen, besonders bezeichnet hätte. Mehrere davon sind von Anderen, namentlich von *Spitzner de vers. Graec. Her.* p. 40 erwähnt, wovon gegenwärtig nur das aus V. 374 erwähnte ἀμφικρεινέω bis auf weitere Beglaubigung gestrichen werden muss, da der Herausg. ἐπικρεινεῦνται mit Handschriften geändert hat, eine Zusammensetzung, die zwar auch seinem Lexik. abgeht, aber schon von *Passow* (über Zweck, Anlage und Ergänz. Griech. Wörterb. S. 74) aus Oppianos aufgeführt ist. Ausser den dort Erwähnten sind noch folgende hinzuzuthun: Ther. V. 124: ἀβοσκής. V. 627: ἀμφιέσκε; V. 753: ἀναχλιεις; V. 213: ἀσγίλιψ (das einzige, was auch Hr. *Schn.* in den *cur. poster.* anmerkt); V. 840: ἄρκτιον, was *Heinr. Steph. Append. ad Thes. Graec. Ling.* p. 532 aus Dioskorides erwähnt; V. 858: βρυόεις; 411: δρυΐνας, bey *Steph. Thes.* T. IV p. 464 unter χέλυδρος; V. 580 ἐγκατέεις; V. 154 ἐγχλοάω, das Medium hat *Steph. Thes.* T. IV p. 538; V. 500 ἐπαλθής; V. 157 ἐπιφρικτός; V. 899 ἐρευθής, solche Formen liebt Nikand., wie ausser V. 88 χλοερής, auch Alex. 624 ἐλατής, was dem Wörterbuche gleichfalls mangelt, bezeugt; 200 θερίεις *Steph. in App. ad Thes.* p. 1059; aus Hom. Il. XI, 717; V. 152. 360 κακήθης; V. 707 καμινόθεν; V. 519 κιξάρης; V. 615 κενοζέεις; V. 708 λαγρύς; V. 216 ὀργυόεις; V. 939 παναλθής; V. 61 παρείζω; V. 345 πιγμωθής, hat *Spitzner Mantiss. Observ. in Quint. Smyrn.* p. 207 aus Quint. schon genannt; V. 794 προμηλαίω; V. 516 προσαλίγκιος; V. 292 προτευκής; V. 102 τρίφατος; V. 337 ὑποζοφόω. Nicht geringer ist die Zahl der Wörter, die aus dem anderen Gedichte, den Fragmenten und Scholien sich zur Berichtigung des *Schneider*'schen Wörterbuchs geben liessen; als Beyspiele wollen wir nur diejenigen aus den Schol. zu den Ther. erwähnen, die mit einem α anfangen. Sie sind zu V. 343 ἀγρεσία; V. 71 ἀγριάμπελος; V. 288 ἀιδινής aus einem Verse des Euphorion; V. 374 ἀμφιλοπηκτικός; V. 114 ἀπαχυείζω; V. 310 ἀπειρολαθής; V. 681 ἀπίκημα; V. 456 ἀτιλιώτος Ferner fehlt zu V. 840 ἀπακυρίς, bey *Schn.* als Name einer Pflanze und zu V. 520 ἀναφορά für Geruch. Die mit ειδης und ωδης zusammengesetzten Adjectiva hat bekanntlich *Passow* in der dritten Beylage, die auch unserer Scholien mehrmals gedenkt, zu seiner erwähnten Schrift mit vieler

Sorgfamkeit zufammengetragen; ergänzen laffen fich dazu noch aus diefen Scholien γογγυλωδης zu V. 853 und das Adverb. κωλωδων zu V. 544, deren keines im *Schneider*'fchen Wörterb. aufzufinden ift.

Rec. fchliefst mit dem Wunfche, dafs es dem Herausgeber und Verleger gefallen möge, von beiden Gedichten des Nik. fo wie von den Fragm. uns noch einen genau durchgegangenen und berichtigten Textes-Abdruck zu liefern. Als ein fehr nützlicher Commentar werden beide Bearbeitungen Hn. *Schn's.* und namentlich gegenwärtige der Theriac. neben jenem immer beftehen können.

K. g.

## BOTANIK.

Eisenberg, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutifch-medicinifchen Botanik, zum Selbftunterricht für angehende Ärzte, Veterinär-Ärzte, Apotheker, Droguiften u. f. w.* Von *Joh. Chr. Fr. Graumüller*, der WW. Doctor und Privatlehrer zu Jena u. f. w. Dritter Band. 1815. VI u. 542 S. Vierter Band. 1817. IV u. 469 S. Fünfter Band. 1818. VI u. 464 S. (7 Rthlr. 16 gr.)

Die erften zwey Bände diefes fchätzbaren Handbuchs haben wir fchon in der J. A. L. Z. 1815. No. 39 S. 306 angezeigt, und über den Werth und die Brauchbarkeit derfelben unfer Urtheil ausgefprochen. Der Inhalt der drey vorliegenden Bände verbreitet fich über die Kenntnifs und Benutzung der officinellen, d. h. in den Apotheken brauchbaren Gewächfe, welche in den fieben letzten Claffen des *Linneifchen* Syftems vorkommen, und die der Vf. mit eben dem Fleifse, wie in den vorhergehenden Bänden zufammengetragen und geordnet hat.

Der 3te Band befchäftigt fich mit den Arzneypflanzen der XII. XIII und XIV Claffe. S. 256 wird richtig bemerkt, dafs die Thee liefernden Sträucher *Thea Bohia* und *Th. viridis Linn.* mit 6 bis 9 Kronenblättern variiren, alfo hierin keine ficheren fpecififchen Unterfcheidungsmerkmale aufzufinden feyn. Auch an Culturpflanzen hat Rec. gefehen, dafs die Blumen bald mit 6 bald mit 9 Kronenblättern erfcheinen; bey *Thea Bohea* prädominirt die Zahl 6, und bey *Th. viridis* die Zahl 9, defswegen haben einige Botaniker, z. B. *Lettfon, Thunberg, Kämpfer* u. A. mit Recht nur Eine Art angenommen, und *Th. viridis* als Varietät zu *Th. Bohea* gezogen. Der 4te Band enthält die XV. XVI. XVII. XVIII. XIX und XX Claffe. S. 83 nennt Hr. *G.* den dreyfachen Fadenkranz bey *Paffiflora* noch nach *Linné* u. A. Honiggefäfs; gleichwohl hat fchon *Sowerby* gezeigt, dafs das eigentliche Honiggefäfs (*Nectarium*) unter dem inneren Fadenkranze am Grunde des Fruchtftiels fich finde, um denfelben eine napfförmige Vertiefung bilde, und bey verfchiedenen Arten mehr oder weniger mit einer befonderen Hülle bedeckt fey. Demnach ift der Fadenkranz nur als Saftmal zu betrachten. Im 5ten Band find die 4 letzten Claffen aufgeftellt. S. 110, wo von der geniefsbaren Fichte (*Pinus pinea*) die Rede ift, find zwar die Saamen oder Nüffe, hinfichtlich ihrer Geftalt und Befchaffenheit, richtig befchrieben, aber das Wort „ungeflügelt" hat nur auf alte, aus den Zapfen gefallene Saamen Bezug: denn diefe Saamen find in der erften Periode ihrer Entwickelung und bis zur völligen Ausbildung allerdings mit einer kurzen, ftumpfen Flügelhaut verfehen, die aber abfällt, fobald fich die Schuppen des Zapfens ausbreiten. Indefs entziehen diefe kleinen Verfehen, die mehr den älteren Botanikern als Hn. *G.* zuzufchreiben find, keinesweges dem Werke feinen Werth, fondern wir glauben vielmehr, dafs es angehenden Ärzten, Apothekern und Droguiften, für die es ausfchliefslich beftimmt ift, gründliche und mannichfaltige Belehrungen darbieten werde. Nicht minder wichtig und belehrend ift es den Kräuterfammlern und Wurzelgräbern, d. h. denjenigen, welche die Waldpflanzen in ihrer Wildnifs auffuchen, oder in Gärten und auf Feldern mit Fleifs bauen; fie finden in diefem Handbuche nicht allein von jeder Pflanze, die zu ihrem Zwecke dient, eine gründliche und ausführliche Befchreibung, fondern es ift auch der Standort, die rechte Zeit des Einfammelns, das Trocknen und Aufbewahren derfelben genau angegeben. Sodann hat Hr. *G.* bey jeder abgehandelten Pflanze die verfchiedenen Deutfchen Benennungen forgfältig angezeigt, und dadurch einem Bedürfnifs abgeholfen, das in den Apotheken, beym Verkaufe der Kräuter und Wurzeln, höchft fühlbar war. Denn es gefchieht oft, dafs Landleute in eine Apotheke kommen und heilfame Kräuter unter den Provincialnamen ihrer Gegend fodern. Wenn nun der Apotheker dergleichen Namen noch nicht kennt: fo geräth er in Verlegenheit, die aber gehoben wird, fobald er diefes Werk benutzt und die Namen auffucht. Aus diefem Grunde ift ein vollftändiges Sach- und Namen-Regifter über alle fünf Bände, welches Hr. *G.* nachzuliefern verfpricht, höchft nothwendig, und wir erfuchen ihn freundlich, fein Verfprechen recht bald zu erfüllen.

Auf gleiche Weife verfichert Hr. *G.* in der Vorrede, dafs die früher von ihm angekündigten pharmaceutifch-medicinifchen Herbarien für Apotheker u. f. w. auch noch erfcheinen follen, wozu er fchon eine grofse Anzahl getrockneter Pflanzen, auch Pflanzenabdrücke vorräthig habe, und auf Verlangen die erfte Centurie von Arzneygewächfen fogleich abzuliefern im Stande fey. Ein Unternehmen, das allerdings zu günftigen Erwartungen berechtigt, und einen unverkennbaren Nutzen gewährt.

Dch.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *CHEMIE.*

Leipzig, b. Barth: Dr. *J. F. Berzelius Elemente der Chemie der unorganischen Natur.* Aufs Neue durchgesehen vom Verfasser. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *Joh. Georg Ludolph Blumhof.* Erster Theil mit 4 Kupfertafeln. 1816. VIII und 751 S. 8. (3 Rthlr.)

Aus der diesem Werke einzig vorangehendem Vorrede des Übersetzers, welchem der Dank des chemischen Publicums gebührt, ersieht man, dass das Original: „*Lärbock i Kemien. Af Dr. J. J. Berzelius etc. Förra Delen, Stockholm* 1808. 8." nur 483 Seiten, und „*Andra Delen*, 1812" 640 Seiten stark ist, und dass diese ungleich stärkere Übersetzung von *Berzelius*, auf Ansuchen des Übersetzers, mit vielen Zusätzen, Umarbeitungen und Berichtigungen, dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft gemäss, versehen ist; dergestalt, dass diese Übersetzung gewissermassen die Stelle eines neuen Originals in Deutscher Sprache vertritt, und dieses bestätigt sich auch durch den Inhalt selbst. Da es des Vfs. Zweck nicht war, dieses Werk auch auf Künste und Gewerbe, überhaupt auf Technologie, auszudehnen: so sind der Übersetzung noch verschiedene Noten (auch manche Berichtigungen) hinzugefügt, welche einige dem Techniker und Praktiker nöthige Schriften zum ferneren Nachlesen enthalten; und da Zurückweisungen auf Schriften dem Originale leider ganz fehlen: so hat auch dadurch die Übersetzung gewonnen.

So wie der erste Theil, welcher die nicht wägbaren Stoffe, die einfachen wägbaren, nicht metallischen Substanzen und deren Verbindungen enthält, vom Vf. neu bearbeitet ist, eben so soll dieses auch mit dem zweyten Theile, welcher die Metalle, nebst einer Abhandlung über die Analyse unorganischer Körper, sowie eine kurze Übersicht der Gesetze für die Zusammensetzung der unorganischen Natur und Aussicht zu einer künftigen elektrischen Theorie begreift, geschehen. Auch will der Vf. am Schlusse des Werkes eine alphabetische Tafel über die Zusammensetzungen der bekannten unorganischen Verbindungen mit logarithmischer Scale hinzufügen. Aus letzterer Rücksicht hat Hr. *Blumhof* im Abschnitte von den Salzen des ersten Theils die im Original angegebenen Mischungsverhältnisse hinwegzulassen sich berechtigt geglaubt.

Um nun ein Urtheil über den vor uns liegenden ersten Theil zu fällen: so bürgen schon des Vfs. allgemein anerkannte Kenntnisse dafür, dass dieses nur zu seinem Vortheil ausfallen könne. Mit wahrem Vergnügen bemerken wir jedoch, dass derselbe dem Werke nicht das von ihm zuerst entworfene und von Anderen so nachtheilig auf Lehrbücher der Chemie übergetragene elektro-chemische System zum Grunde gelegt, sondern, selbst die Mängel desselben fühlend, im Wesentlichen dem bisher mit so grossem Vortheil angewandten antiphlogistischen Systeme treu geblieben ist. So kann sich daher diese Chemie vielleicht den vorzüglichsten Lehrbüchern der Chemie anreihen, selbst wenn man finden sollte, dass manche Zusätze, welche die Entdeckungen und Erweiterungen in der Chemie durch andere Chemiker betreffen, zuweilen zu wünschen übrig bleiben, und kleine Unrichtigkeiten sich hie und da eingeschlichen haben. Einen vorzüglichen Werth erhält aber auch dieser Theil durch viele sehr schöne eigene Erfahrungen, welche bisher nicht bekannt geworden sind, und durch ungezwungene Erklärung verwickelter Phänomene.

Das Nachfolgende möge von der Anordnung der Gegenstände und dem oben Bemerkten einen Beweis geben.

S. 1 — 9 sind der Begriff von Chemie, die Verwandtschaftskräfte, die Eintheilung der Chemie ganz oberflächlich betrachtet. S. 9 werden die Körper in 1) einfache, 2) unzerlegte, und 3) zusammengesetzte, wohl nicht mit hinlänglichen Gründen, abgetheilt, da wir weder wissen, ob die von uns für einfach anerkannten Körper solche wirklich sind, noch eine Vermuthung uns berechtigt, unzerlegte Materien von den als einfach angenommenen zu trennen. — S. 10 — 144. *Einfache nicht wägbare Stoffe.* In dieser Abtheilung werden *Lichtstoff*, *Wärmestoff*, *Elektricität*, *Galvanismus*, *Magnetismus* so ausführlich und mit so viel scharfsinnigen Bemerkungen und schätzbaren Experimenten von *Berzelius* abgehandelt, dass dieselbe als ein vorzüglicher Theil dieses Werkes zu betrachten ist. Da indess des Vf. Ansichten über diese Gegenstände den Chemikern in Rücksicht der Hauptsache bekannt sind: so empfehlen wir dieselbe hier bloss zum Nachlesen. — Ausser dem Eisen, Nickel und Kobalt hält *B.*, S. 132, auch Chrom und Mangan für magnetisch, welches ein Irrthum ist. — S. 144 — 2 4. *Einfache wägbare Stoffe.* S. 145 sind *Sauerstoff* und S. 160 *Wasserstoff* sehr gut abgehandelt. *B.* bemerkt,

dafs das Wafferftoffgas fehr fchwer rein zu bereiten fey, und er dasjenige, welches durch die Wirkung der elektrifchen Säule und durch Ablöfchen weifsglühenden Eifens unter Waffer oder durch Zerfetzung des Waffers in einem glühenden, mit Eifenftückchen angefüllten Flintenlauf bereitet wird, für das zu feinen Verfuchen nur Taugliche betrachtet. Er fügt hinzu, dafs das auf naffem Wege, durch Zerfetzung des Waffers vermittelft Säure und Eifens gewonnene Gas ftets durch ein aus der Kohle des Eifens und dem entwickelten Wafferftoff fich bildendes flüchtiges, in Weingeift auflösliches Öl verunreinigt werde. Diefe Entdeckung verdient alle Aufmerkfamkeit. Übrigens möchte wohl die Gewinnung des Wafferftoffgas auf trockenem Wege mit gröfseren Schwierigkeiten verknüpft feyn, und am Ende vor dem auf naffem Wege bereiteten und durch Kohle von dem riechenden Stoffe befreyten Gas keinen Vorzug haben; denn von dem einen und dem anderen werden wahrfcheinlich Spuren metallifcher Theile aufgelöft, die fchwer davon gefchieden werden können. — S. 173. *Stickftoff.* B. betrachtet denfelben auch als einen Mifchungstheil einiger Mineralien, z. B. des Manganerzes; allein diefe Meinung ift bisher nicht hinlänglich bewiefen: denn manche foffile Körper enthalten daffelbe nur in fofern, als fie atmofphärifche Körper abforbirt haben, oder auch mit ftickftoffhaltigen Salzen organifchen Urfprungs zufällig angefchwängert find. — S. 179. *Schwefel.* Von dem bräunlichrothem Oxyde, welches entfteht, wenn Schwefel gefchmolzen wird, glaubt B., dafs es keinen Sauerftoff enthalte. Dagegen betrachtet er die Verbindungen des Schwefels mit oxydirter Salzfäure als zwey befondere, von diefer Säure aufgelöfte Oxyde, welche weniger Sauerftoff, als die beiden Schwefelfäuren enthalten. 100 Theile Schwefels jener Verbindung mit dem Minimum der Salzfäure enthalten nach feiner Behauptung 25 Th. und 100 Theile mit dem Maximum der Säure 50 Th. Sauerftoffs. — S. 185. *Schwefelwafferftoff.* Diefer Artikel fängt damit an, dafs der Schwefel aufser Waffer $\frac{1}{10}$ Wafferftoff enthalte, und zwar fo, als wenn diefe, durchaus hypothetifche, auf keine Thatfache fich gründende Meinung eine ausgemachte Sache fey. Das Schwefelwafferftoffgas, welches durch Säuren aus den Schwefelalkalien entwickelt wird, hält B. für kein Product, fondern er behauptet, ohne jedoch beweifende Gründe hinzuzufügen, dafs der Schwefelwafferftoff fchon mit dem Kali in der Schwefelleber verbunden fey. — S. 188 wird eine Art diefer Gasart mit dem Minimum von Schwefel angeführt, welche man erhält, wenn dem gewöhnlichen Schwefelwafferftoffgas durch fchmelzendes Zinn der gröfste Theil Schwefels entzogen wird. Einige Cubikzoll der rückftändigen Luft follen der Zimmerluft für einen ganzen Tag einen ftinkenden Geruch ertheilen. — S. 190 wird auch ein flüffiger Schwefelwafferftoff angeführt. Die Verfuche *Daltons* übergeht B., und bemerkt, was auffallend ift, dafs fich Schwefel und Wafferftoffgas in manchen Verhältniffen vermifchen. — S. 190. *Phosphor.* Aufser phosphoriger Säure und Phosphorfäure werden noch zwey andere Oxyde kennen gelehrt, namentlich ein weifses Oxydal, womit fich der in Waffer aufbewahrte Phosphor überzieht, und ein rothes Oxyd, welches beym Verbrennen des Phosphors in der Luft zurückbleibt. — S. 200. *Phosphorwafferftoff.* S. 202 erwähnt B. auch einen flüffigen Phosphorwafferftoff, welcher bey der Digeftion des Phosphors mit Ätzkali und Alkohol gewonnen werden foll. — S. 203. *Phosphorfchwefel.* Eine noch wenig bekannte Gasart ift die Verbindung des Schwefels, Phosphors und Wafferftoffgas, deren S. 204 Erwähnung gefchieht. — S. 205. *Phosphor und Stickftoff.* B. hält die Meinung derer, welche das Leuchten des Phosphors im Stickgas als eine Folge des Verbrennens durch Hülfe des rückftändigen Sauerftoffgas betrachten, für falfch, und fetzt die nichtsbeweifenden Worte hinzu, dafs der Phosphor darin gar nicht aufgelöft, fondern nur als abgedampfter Phosphor, mit oder ohne Sauerftoff, darin enthalten, und das Licht nur als eine Folge diefer Abdampfung zu betrachten fey, gerade wie beym Schwefel (S. 185), den man auf einen erhitzten Ziegelftein ftreicht. S. 207. *Kohlftoff.* Einem S. 215 befchriebenen Apparat zur Reinigung des Waffers mittelft Filtration durch Kohle ift Tab. II Fig. 15 eine Zeichnung angehängt, welche wegen Unvollkommenheit zur Erläuterung des Textes nicht dienen kann. — S. 221. *Kohlenwafferftoff.* Diefes Gas im Minimum mit Kohle enthält nach B. 73,7 Kohlenftoff und 26,3 Wafferftoff, während das Kohlenwafferftoffgas im Maximum, oder das ölmachende Gas aus 84,85 Kohlenftoff und 15,15 Wafferftoff (nicht, wie man S. 223 liefst, 15,85) befteht. Den Schwefelkohlenftoff (oder *Lampadius* Schwefelalkohol) betrachtet B. feinen vielen fehr fchönen Verfuchen zufolge als eine Verbindung von 84,37 Schwefel und 15,63 Kohlenftoff. Eine ganz neue Gasart fcheint die S. 231 unter dem Namen *Schwefelkohlenftoffgas* befchriebene zu feyn. Sie foll den Geruch des Schwefelwafferftoffgas haben, im Waffer unauflöslich feyn, fich entzünden laffen und kein Wafferftoffgas enthalten. Durch Glühen des Schwefelkali mit Holzkohle wurde fie bereitet. — S. 231. *Kohlenphosphor* und *Phosphorkohlenftoffgas.* — S. 233. *Boron.* — S. 234 — 268 folgt ein fehr wichtiger Abfchnitt über die *Atmofphäre*, *Meteorologie* und *Eudiometrie*, welcher mit dem, dem Vf. eigenthümlichen Geifte abgehandelt ift. Diefes ift auch mit dem folgenden Abfchnitt S. 269 — 243 der Fall, worin das *Waffer*, die Ausdünftung, das Waffer der Luft, die Wolken, die Regenbildung, Auflöfung und Kryftallifation abgehandelt werden. Befremdend ift es, dafs B. alles hygrofkopifche Waffer der Luft einzig als eine Folge der Verdünftung oder Auflöfung durch Wärmeftoff anfieht, und die chemifche Verbindung des Waffers mit der Luft ganz beftreitet. Dafs fich viel Waffer als Wafferdunft (das Wort Waffergas, deffen fich der Vf. bedient, ift nicht gut gewählt) in der Atmofphäre befinde, ift wohl keinem Zweifel unterworfen; allein wenn man bedenkt, dafs die Gasarten faft ohne Ausnahme fich fo innig mit Wafferdunft verbinden können, dafs diefer Umftand den Forfchungen nach der Natur jener Gasarten oft unüberwindliche Grenzen gefteckt hat, und dafs die wirkfamften hygrofkopifchen Mittel nicht hinreichen, einem gegebenen Volumen atmofphäri-

scher Luft alle Feuchtigkeit zu entziehen: so folgt offenbar, dass B. in jener Meinung zu weit geht. — S. 343. *Alkalien*, welche B., überzeugt, dass man die Natur derselben noch nicht mit völliger Gewissheit kennt, hier folgen lässt. Ihre reducirten metallischen Stoffe sollen dagegen erst im zweyten Theil abgehandelt werden. Als reine Alkalien werden, nach alter Art, Kali, Natrum und Ammonium genannt. Baryt, Strontian und Kalk sind den Erden mit dem Unterscheidungsnamen *alkalische* hinzugefügt. S. 345. *Kali*. Der Übersetzung sind in einer Note die Namen der Fossilien, in welchen das Kali vorzüglich entdeckt wurde, hinzugefügt. S. 375. *Natrum*. — S. 359, *Ammonium*. — S. 369. *Schwefelkali*. — S. 375. *Alkalische Erdarten. Baryterde*. Um ätzendes Baryt zu bereiten, lässt sich das salpetersaure Salz nicht gut im Silbertiegel schmelzen (S. 378), weil derselbe leicht angegriffen wird, oder auch schmilzt. S. 382. *Strontian*. S. 383 liest man: „Strontianerde ist eben so wenig giftig, als Baryt," und doch ist es eine Thatsache, dass alle auflöslichen Barytsalze giftig sind, ganz besonders aber wird dieses von dem Witherit behauptet, welcher im Magen aus dem reinen Baryt nothwendig gebildet werden muss. S. 384. *Kalkerde*. Die S. 385 hinzugefügte Anmerkung der Übersetzung ist so fehlerhaft, dass man glauben sollte, sie habe sich zufällig hieher verirrt: denn es werden Apatit, Allochroit, Cererit, späthiger Galmei, Laumonit, Natrochalzit, rother Zeolith, Tripel, Tremelith, Hauyn, brauner Granat, selbst Gyps u. A. als kohlensaurer Kalk aufgeführt. Das Kupfergrün, Kieselkupfer, Hepalit, Hauyn u. s. w. sollen aus Schwefelsäure und Kalk bestehen. Unter dem Namen Hydrophilit soll salzsaurer Kalk vorkommen, und in der Folge sind eine Menge Fossilien aufgeführt, die zum Theil nur zufällig oder auch gar keinen Kalk enthalten. Neu scheint auch B's. Bemerkung zu seyn, dass Kalk aus der wässerigen Auflösung nadelförmig krystallisire. S. 394. *Talkerde*. Auch hier enthält eine hinzugefügte Note wieder so wunderbare Sachen, dass man sie gern hinweg wünschte, z. B. Chryolith, Olivin, Talk, Asbest, Chlorit, Strahlstein, Turmalin, Serpentin, Pyrop, Kreide u. a. Fossilien sind als kohlensaure Bittererde; Eisenglanz als phosphorsaure Bittererde und viele andere Fossilien, die nicht zur Talkordnung gehören, aufgeführt. — S. 397. *Eigentliche Erden*. S. 397. *Thonerde*. Nicht viel besser, als die vorhergehenden, ist auch die Anmerkung des Übers. in Hinsicht der Alaunerde haltigen Fossilien. — S. 403. Ein Irrthum von B. ist es, wenn er S. 405 behauptet, dass der Beryll nur zuweilen und zwar zufällig Chrom- oder Eisen-Oxyd enthalte. S. 405. *Yttererde*. B. will sich überzeugt haben, dass nicht jeder Ytterit von Ytterby Beryllerde enthalte; und in den in der Gegend von Fahlun brechenden Varietäten sey sie gar nicht enthalten. Die Menge der Yttererde im Ytterit setzt er = 0,44. S. 407. *Zirkonerde*. Im Ceylonschen Zirkon bestimmte B. folgendes Mischungsverhältniss: Zirkonerde 68, Kieselerde 3,15, Eisen- und Nickel-Oxyde 0,5; allein diese Angabe ist unmöglich richtig, weshalb auch der Übersetzung eine berichtigende Note hinzugefügt ist. — S. 410. *Kieselerde*. S. 413 weicht B. von seiner bisher befolgten Ansicht ab, indem er bemerkt, dass man die Verbindungen der Kieselerde mit Säuren nicht als Salze, sondern als blosse Auflösungen, hingegen die der Kieselerde mit Alkalien und Oxyden als Salze ansehen müsse. Wir haben übrigens schon früher gezeigt, dass solche Abweichungen höchst unstatthaft seyen, da die Sättigungscapacität der Säuren allein weder für, noch gegen die Natur einer Säure zeugen kann, und diese, wenn man die Kieselerde als Säure betrachtet, vielleicht gar nicht zu bestimmen ist. Ausserdem hat die Kieselerde gar keine Eigenschaften der Säuren, und wenn man das elektrochemische Verhalten als Bestimmungsgrund festsetzen wollte: so würde man in den meisten Fällen gar nicht wissen können, ob die Kieselerde oder das mit derselben verbundene Oxyd der negativste oder positivste Körper sey; man würde mithin oft die Kieselerde als Säure betrachten, während es das damit verbundene Oxyd seyn würde. — S. 427. *Säuren*. Wenn man wieder die Ansichten B's. von der Natur der Säuren vor Augen nimmt: so kann man kaum glauben, dass die eben gerügten Fehler ebenfalls von demselben begangen seyen: denn hier werden die Säuren als Körper, welche einen sauern Geschmack erregen, beschrieben. Höchst tadelnswerth und unbegreiflich ist es aber, dass S. 429 das Schwefel- und Tellurwasserstoffgas auch von dem Vf. für Säuren gehalten werden, und um so mehr, als im Anfange des Werkes das Schwefelwasserstoffgas als eine blosse Verbindung von Schwefel und Wasserstoffgas beschrieben wurde. Der in dieser Abtheilung häufig vorkommende Name *Säuerliches* zur Bezeichnung der unvollkommenen Säuren ist wegen seiner Zweydeutigkeit wenigstens im Deutschen zu verwerfen. S. 430. *Schwefelsäure*. S. 440. *Schwefelige Säure*. S. 447. *Salpetersäure, salpetrige Säure*, Salpetergas, gasförmiges Stickstoffoxydal. In dieser gewichtigen Abtheilung entwickelt B. seine schon durch chemische Annalen hinlänglich bekannt gewordenen Ansichten. — S. 475. *Phosphorsäure, phosphorige Säure*. S. 480. *Kohlensäure, Kohlenoxydgas*. S. 492. *Boraxsäure*, deren Bestandtheile nach B. sind: Boron 26,82 (nicht wie S. 495 steht, 26,92), Sauerstoff 73,18. — S. 495. *Salzsäure*. Hier wird unter anderen bewiesen, dass die oxydirte Salzsäure kein einfacher Körper seyn könne, sondern eine Verbindung von Sauerstoff und einem unbekannten Radicale sey. Aus ihrer Sättigungscapacität, welche 29,454 ist, verglichen mit ihren höheren Oxydationsgraden folgert B., dass 100 Theile Salzsäure aus 41,092 Th. Radicals und 58,908 Theilen Sauerstoffs bestehen. — S. 502. *Höhere Oxydationsgrade der Salzsäure*. S. 502. *Oxydirte Salzsäure*, welche den Namen Superoxydal der Salzsäure erhält und aus 31,75 Radical und 68,25 Sauerstoff besteht. *Davy's Euchlorin* erhält S. 510 den Namen *Superoxyd*, und ihre Mischung ist 25,86 Radical, 74,14 Sauerstoff. — Ausser ihnen werden nun noch zwey höhere Oxydationsgrade der Salzsäure, welche den Charakter von Säuren haben, S. 515 ff. beschrieben. Die niedrigste führt den Namen *überoxydirte salzige Säure*, und wird erhalten, wenn man oxydirte Salzsäure mit einer verdünnten Kalilauge verbindet, und das sich bildende salzsau-

re Kali durch Kryftallifation ausfcheidet. Die rückftändige Flüffigkeit, welche fich durch fehr ftark bleichende Eigenfchaft auszeichnet, foll diefe Säure enthalten. *John*, welcher diefe Verbindung entdeckte, hielt fie für ein aus Kali und oxydirter Salzfäure zufammengefetztes Salz. *B.* nimmt aber an, dafs die Salzfäure in diefem Salze noch ftärker oxydirt fey und 81,15 Procent Sauerftoff enthalte. Diefes ift jedoch fehr zu bezweifeln. — Als höchfter Oxydationsgrad wird S. 518 die *überoxydirte Salzfäure* aufgeführt, welche nach *Gay-Luffac* dadurch zubereitet ift, dafs man überoxydirt falzfauern Baryt in kleinen Portionen mit verdünnter Schwefelfäure zerfetzt, und die faure, weder Baryt noch freye Schwefelfäure enthaltende Flüffigkeit bis zur ölichten Confiftenz verdünftet. Ihre Mifchungstheile find den Berechnungen zufolge 14,85 Radical der Salzfäure und 85,15 Sauerftoff. — S. 522 werden die oben bereits genannten Verbindungen der *oxydirten Salzfäure mit Schwefel* noch genauer erörtert. S. 524. *Salzfäure und Phosphor* u. f. w. Sehr fchätzbare Verfuche hat *B.* auch mit *John Davy's* Phosgengas angeftellt, welches erhalten wird, wenn man gleiche Volumina Kohlenoxydgas und wafferfreyen oxydirt falzfauern Gas dem unmittelbaren Einflufs des Sonnenlichts ausfetzt, wobey fie fich zu einem einzigen Volumen zufammenziehen. *B.*, welcher den Namen Phosgene, der auf die Bildung deffelben durch Mitwirkung des Sonnenlichts hindeutet, verwirft, betrachtet das Gas als eine Doppelfäure, in welcher die beiden Säuren in folchem Verhältnifs verhanden find, dafs fie gleiche Quantitäten Sauerftoffs enthalten. Das oxydirte Kohlenftoffgas findet nämlich in einem mit dem feinigen gleichen Volumen gasförmigen Superoxyduls von Salzfäure den Sauerftoff, welcher nöthig ift, erfteres in Kohlenfäure zu verwandeln, und diefer Sauerftoff ift dem, welchen das Kohlenftoffoxyd vorher enthielt, und der Hälfte des in der Salzfäure enthaltenen Sauerftoffs gleich. Dem Gewichte nach befteht diefe Doppelfäure aus 55,215 Salzfäure und 44,785 Kohlenfäure. Durch Waffer wird fie augenblicklich zerfetzt, allein nicht von Weingeift. — S. 530. *Salzfäure mit fchwefeliger Säure und Kohlenfäure.* S. 533. *Salzfäure mit falpetriger Säure.* — S. 548. *Jodsfäure.* Auch diefer Abfchnitt entfpricht *B's.* Scharffinn, wenn er gleich manche Lücke läfst. Er zeigt hier, dafs die unter dem Namen Jod bekannt gewordene concrete Subftanz von dem Anfehn des Graphits eine der Salzfäure verwandte Materie, keinesweges aber ein einfacher Körper fey. Dadurch, dafs man diefelbe mit Schwefelwafferftoffgas in Berührung bringt, wird fie desoxydirt und eine Säure erzeugt, welche nicht aus Wafferftoff und Jod, fondern aus Sauerftoff und einer eigenthümlichen Bafis zufammengefetzt ift. Diefe Jodfäure oder *Varechfäure (Acidum varecum)* geht nun durch Aufnahme einer gröfseren Menge Sauerftoffs in jene Subftanz über, welche *Davy* und nach ihm die meiften übrigen Chemiker als einen einfachen Stoff befchrieben, die aber hier als ein Jod-Superoxyd betrachtet wird. Wird diefes Superoxyd mit oxydirter Salzfäure in Berührung gebracht: fo entzieht das erftere der letzteren den Sauerftoff, und die Flüffigkeit enthält Salzfäure und neue gebildete oxydirte Jodfäure, welche fich mit Bafen zu Salzen verbindet. *B.* bemerkt, dafs das überoxydirte jodfaure Baryt leicht durch verdünnte Schwefelfäure zerfetzt und die abgefchiedene überoxydirte Jodfäure durch Verdünftung der Flüffigkeit in farbelofe Kryftalle darzuftellen fey. Ähnliche Kryftalle erhielt auch *Davy* bey Behandlung der Jodie mit Euchlorin. — S. 558. *Flufsfäure.* Aus analogen Gründen betrachtet *B.* diefe Säure als eine Verbindung von 76 bis 78 Sauerftoff und 24 bis 22 Bafis der Flufsfäure. In diefem nicht minder fchönen und ganz nach den neueften Entdeckungen bearbeiteten Auffatz wird *Davy's* Hypothefe ebenfalls widerlegt. — S. 569 geht der Vf. zu den *Säuren mit zufammengefetztem Radical* über. S. 573. *Effigfäure.* Dafs, wie es S. 575 heifst, die Effigfäure blofs ein Product organifcher Körper fey, ift durch die fchon öfter angeführten Verfuche *Naffe's* in Zweifel gezogen. — S. 582. *Sauerkleefäure.* Nicht erwiefen fcheint die S. 582 hinzugefügte Bemerkung zu feyn, dafs diefe Säure an der Luft zu Mehl zerfalle, und dann nur 0,28 wiege. Diefs fteht mit unferen Erfahrungen in Widerfpruch. — S. 585. *Weinfteinfäure.* S. 589. *Citronenfäure.* S. 593. *Äpfelfäure.* S. 595. *Benzoefäure.* S. 599. *Gallusfäure.* Mit Unrecht behauptet *B.*, dafs keine nach den bekannten Verfahrungsarten bereitete Gallusfäure rein fey, und dafs man letztere nur allein durch den Weg der Sublimation erlange. Von diefer fublimirten Säure behauptet er S. 601, dafs fie keinen fauren, fondern einen bitteren Gefchmack befitze, und das Lackmuspapier nicht im mindeften röthe. Wäre, was zu bezweifeln ift, diefes gegründet: fo würde die fublimirte, weit entfernt eine reine Säure zu feyn, vielmehr aus der Claffe der Säuren entfernt werden müffen. S. 602. *Schleimfäure.* S. 604. *Korkfäure.* Mit Befremden lieft man hier, dafs die übrigen Säuren, welche im Folgenden nicht genannt werden, nicht als eigene Säuren betrachtet werden können, da doch die Eigenthümlichkeit verfchiedener anderer Säuren durch entfcheidende Verfuche anderer Chemiker dargethan ift. S. 605 fügt er fogar hinzu: „Hieher gehört auch die Milchfäure, deren Selbftftändigkeit durch Franz. Chemiker zweifelhaft gemacht worden ift," und dennoch ift es gerade der Vf., welcher gegen die Franz. Chemiker in feiner Abhandlung über thierifche Chemie die Eigenthümlichkeit der Säure durch das Experiment zu beweifen fuchte. — Die *Harnfäure* S. 606 ift höchft unvollftändig und felbft fehlerhaft abgehandelt. Daffelbe ift der Fall mit der Mutterfäure (S. 607). — S. 608. *Ameifenfäure,* wo *Gehlens* Verfuche unrichtig citirt find. — S. 611. Die *Bernfteinfäure* hält *B.* mit Unrecht einzig für ein Product der Deftillation. — S. 614. *Honigfteinfäure.* — S. 615. *Blaufäure.* — S. 625 folgen noch einige Zeilen, in welchen bemerkt wird, dafs das Schwefelwafferftoffgas eine Schwefelwafferftofffäure fey. — Diefes Werk fchliefst endlich S. 623 — 751 mit der *Lehre von den Salzen,* welche aus den genannten Bafen und Säuren entftehen. Da des Vfs. Theorie von der Sättigungscapacität der Säuren und den daraus hergenommenen Folgerungen bekannt ift: fo glauben wir diefen Abfchnitt übergehen zu können. Übrigens überzeugt fich *B.* felbft, dafs die Sättigungscapacität der Flufsfäuren und Kohlenfäuren feiner Theorie nicht entfpricht.

J. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *MEDICIN.*

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Archiv für den thierischen Magnetismus.* In Verbindung mit mehreren Naturforschern herausgegeben von D. *C. A. von Eschenmayer*, Profess. zu Tübingen, D. *D. G. Kieser*, Profess. zu Jena, D. *Fr. Nasse*, Prof. zu Halle. — Zweyten Bandes 3tes Stück. Dritten Bandes 1tes, 2tes, 3tes Stück. Vierten Bandes 1tes Stück, 2tes Stück. 1818. 3tes Stück. 288 S. Fünften Bandes 1tes St. 1819. 8. (6 Rthlr. 6 gr.)

Die Herausgeber fahren fort, auf dieselbe Weise, welche wir in dieser Allg. Lit. Zeitung (1818. No. 62 und 63) dargelegt, die für die Heilkunde von Neuem eroberte Provinz des höheren Magnetismus (den wir ungern den *thierischen* nennen hören, weil ihm dieses Prädicat weder objectiv noch subjectiv zukommt) factisch, erklärend und beurtheilend anzubauen und zu erweitern. Wir finden in diesen Heften, wie in den früheren, eine Mannichfaltigkeit der Thatsachen, die wir so lange für treu beobachtet und erzählt anzunehmen haben, als nicht das Gegentheil davon erwiesen ist, welches in Beziehung auf frühere Facta, den Bemühungen *Pfaffs*, die hier von *Eschenmayer* (B. III St. 1) zum Theil gewürdigt werden, am wenigsten gelungen seyn möchte. Wir finden hier ferner forschende, die wissenschaftliche Anschauung (Theorie) anstrebende Blicke in die Tiefe der zoo-magnetischen Erscheinungen, versucht von Denkern, denen wir hohe Achtung schuldig sind. Endlich finden wir hier die neueste Literatur des Zoo-Magnetismus, reichhaltig wie sie fast ausschliesslich in Frankreich und Deutschland zu werden beginnt, in Relation und Kritik musterhaft, von Schritt zu Schritt verfolgt; und wir können nicht umhin, diess dankbar anzuerkennen, da im Fache der Literatur versäumte und liegen gebliebene Arbeit späterhin nicht oder nur lückenhaft und oberflächlich wieder aufgenommen wird.

Den besonderen, eben genannten dreyfachen Inhalt dieser Hefte anlangend, begnügen wir uns rücksichtlich der hier neu gesammelten, von verschiedenen Beobachtern (*Heineken*, *Lechler*, *Kieser*, *van Ghert*, *Lehmann*, *Clefs*, *Nick*) aufgenommenen Thatsachen zu bemerken, dass sie, wie auch die früheren der ersten Hefte, subjectiv und objectiv das Gepräge einer gewissen Familienähnlichkeit an sich tragen, was nicht ohne Bedeutung ist. Die zoo-magnetischen Phänomene gehen ihren Gang Tag für Tag, überraschen und erregen, auch in gleicher Weise wiederkehrend, noch mehr aber in ihren Modificationen und Progressen, den Beobachter stets aufs Neue, und so ist es natürlich, dass alle Berichte diarisch sind, und nicht zu verwundern, wenn die Theilnehmenden, gezogen von dem Interesse ihrer Gegenstände, auch die scheinbar unbedeutendsten Ereignisse festhalten und genau bezeichnet wiedergeben. Gerade diese Sorgfalt in anscheinenden Kleinigkeiten scheint ein Beweis historischer Treue zu seyn. Und, zum Ruhme der hier genannten Erzähler sey es gesagt, wir bemerken diese Sorgfalt an Allen. Nun vergleiche man ferner diese Geschichten, die aus so verschiedenen Federn flossen, in Hinsicht auf das Gegenständliche, die Erscheinungen selbst, so wie auf das Verfahren der ärztlich wirkenden Individuen im Allgemeinen; und man wird eine grosse Gleichheit in Wirkungen und Ursachen entdecken, wo doch nimmermehr an eine Verabredung zu denken war. Ein neuer Beweis für die Glaubwürdigkeit der Erzählenden. Überall dieselben oder sehr ähnlichen Phänomene von Tumulten und Beruhigungen des zoomagnetisch ergriffenen Lebens, des Hellsehens in verschiedenen Arten und Graden, der erwachten Divinationsgabe u. s. w. Überall eine wunderbar erschlossene Natur, auch rücksichtlich der Kraft des Wirkenden. Und wir gestehen, dass uns die letztere nicht weniger beachtungswerth scheint, als das Hervorbrechen zoomagnetischer Phänomene in den Kranken. Wir bemerken daher, dass jemehr sich die Beyspiele der Wirkung durch Blick und Willen häufen, im Gegensatze gegen die Wirkung magnetisirter oder ursprünglich magnetischer Substanzen, desto mehr, obschon in den Wirkungen übereinstimmend, ein rein psychischer und ein rein physischer Zoo-Magnetismus unterschieden werden müsse. Wovon späterhin mehr. Die in diesen Heften erzählten Thatsachen selbst aber betreffend, enthalten wir uns alles Auszugs und aller Angabe, weil wir kein Repertorium zu liefern befugt oder verpflichtet sind, und auch schon beyspielweise den Lesern, denen wir in diesen Blättern das Lesen der Hefte selbst keinesweges ersparen wollen, in unserer Anzeige der früheren einen Vorschmack von dem, was sie in dieser Beziehung finden werden, gegeben haben. Eben so übergehen wir gänzlich die durchaus wohlgerathenen Anzeigen und Kritiken neuer zoo-magne-

fcher Schriften des In- und Auslandes, und führen nur an, da's die Französischen Beyträge hauptsächlich in historischer Hinsicht von Wichtigkeit sind, aber in Bezug auf Sorgfalt und Ausführlichkeit der Beobachtungen, wie auf Tiefe und Klarheit der Erklärungen, zu den besseren Deutschen Bemühungen in einem tief untergeordneten Verhältnisse stehen. Unsere ganze Aufmerksamkeit haben wir, so viel es der uns hier vergönnte Raum gestattet, den Aufsätzen der nach wissenschaftlicher Begründung strebenden Denker im Gebiet des Zoo-Magnetismus zu schenken.

Wir stossen hier zunächst im ersten Stück des dritten Bandes auf die oben schon erwähnte „Berichtigung der *Pfaffischen* Einwürfe gegen einige im Archiv erzählte Facta und Reflexionen über den thierischen Magnetismus." Von Prof. *Eschenmayer*. — Schwerlich dürfte ein Freuud der Wahrheit und Klarheit viel gegen diese Berichtigung, die man selbst lesen muss, einzuwenden haben. Ob sie Hr. *Pfaff* genehmigen wird, steht dahin; oder vielmehr, wir können nicht das Gegentheil als entschieden gewiss annehmen, ohne dem geachteten Naturforscher zu nahe zu treten: denn der Kreis, in dem er sich bewegt, schliesst die Wunder der zoo-magnetischen Welt aus, und so muss er denn das Anathema über sie aussprechen. Also hier nichts über das *Pro* und *Contra*. Aber wir begegnen mehreren Silberblicken des genialen *Eschenmayer*. Bey Gelegenheit der Versuche des Prof. *Reuss* in Moskau, welche, eben so sorgfältig als scharfsinnig angestellt (S. 11 — 13), beweisen, dass das magnetische Agens „durch keine mechanische, physische und chemische Kräfte zu vernichten ist, das Alles wie ein Geist durchdringt" u. s. w., bemerkt Hr. *v. Eschenmayer*, dass dieses Agens seine Macht vom Willen des Menschen erhalte, und um so intensiver sey, je kräftiger dieser ist; aber, wohlverstanden, nur im magnetischen Rapport. „Denn im gemeinen Wachen steht der Mensch mit allen Übrigen nur in einem generellen Rapport, und beschützt durch die Kraft seines Willens die Individualität seiner Person vor allen Einflüssen, die ihr zu nahe treten und seine geistige Seite antasten wollen." Wir machen auf diese Aeusserung aufmerksam, weil sie, wie ein Blitz, die sehr dunkele Region der menschlichen Willenswelt erleuchtet. Gleichwie in der Natur das Element der Elektricität ruhig und unbemerkt in seinem Gleichgewichte waltet, und nur erst, zum Gegensatz sollicitirt, als Kraft hervortritt: so der menschliche Wille. Das Reich der Menschheit wird durch den Willen getragen. Man nehme den Menschen das Wollen: und ihr ganzes Getriebe in Handel und Wandel, in Kirche und Staat, in Schule und Werkstatt steht still. Aber diese Willensmasse, uns so auszudrücken, ist im Ganzen im Gleichgewicht, und compensirt sich, wie in der Natur die Elektricität. Nur einzeln, nur örtlich entstehen, hier wie dort, Plus- und Minus-Vertheilungen, und die mannichfaltigen Phänomene, wie der elektrischen Vertheilung und Mittheilung in der Natur, so im Menschenkreise die der übermächtigen Willenskraft und der willenlosen Bedürftigkeit. Wir sind noch nicht gewohnt, mit solchen Begriffen umzugehen, werden uns aber wohl nach und nach darein finden, wenn wir anfangen, den freylich nicht tast- und sichtbaren Willen als ein Agens zu begreifen, wie es der überspringende elektrische Funke ist. Auf welche Weise der allgemeine Rapport zu einem specifischen werde, zeigt Hr. *v. E.* in der Entwickelung seiner Idee sehr scharfsinnig. (Schon das Phänomen des Anziehens in der Geschlechtsliebe ist ein beginnender Act eines solchen Rapports.) Der Vf. schliesst: „Die ganze physische und organische Ordnung der Dinge mit allen ihren Principien kann eine Aufgabe nicht lösen, welche ursprünglich der (höheren) Psychologie angehört; und da hilft kein (physikalisches) Experimentiren."

Der folgende Aufsatz (von Hn. Prof. *Nasse*): „Über das Schauen der Zukunft im magnetischen Schlafwachen", bestimmt historisch und physiologisch, doch mehr negativ als positiv, die Grenzen und Bedingungen dieses Zustandes. Das Resultat ist: „die magnetisch Schlafwachenden müssen, wenn sie das Zukünftige schauen sollen, im Augenblick des Schauens wenigstens in einem gewissen Masse, von den Banden des zeitlichen Lebens freyer werden."

In einem dritten Aufsatze erklärt Hr. Prof. *Kieser* das noch nicht geprüfte, von ihm aber sorgfältig untersuchte Phänomen des vermeintlichen magnetischen Abstossens der Metallnadeln durch den streichenden Finger für nichts weiter, als ein elektrisches Anziehen durch Erwärmung der die Nadel bedeckenden Glasfläche. — Aber was ist Wärme? Was ist Elektricität? Geht nicht schon alles Anziehen gleichsam aus magnetischer Wurzel hervor?

Höchst bedeutend, neu und folgereich scheint uns der Gesammt-Inhalt des zweyten Stücks dieses dritten Bandes, welches unter der Rubrik eigenthümlicher Abhandlungen und Originalbeobachtungen einen einzigen Aufsatz von Hn. Prof. *Kieser* liefert mit der Überschrift: „Das magnetische Behältniss (Baquet) und der durch dasselbe erzeugte Somnambulismus." Nachdem der Vf. einleitungsweise einige prüfende Fragen über die Wirkungsart des gewöhnlichen *Mesmerschen* Baquets, welches er vorher beschreibt, aufgeworfen, sodann einige allgemeine Bemerkungen über Rhabdomantie und Pendelschwingungen, sowie über die vermeintlichen Wirkungen des magnetischen Eisens zur Heilung der Krankheiten, aufgestellt hat, welche wir, als bloss den Gang der Untersuchung vorbereitend, übergehen, überrascht er uns mit dem Versuche, ein Baquet aufzustellen, welches ohne alle vorhergegangene Behandlung und Einwirkung von Seiten eines Magnetiseurs, bloss durch die dem Baquet eigenthümliche innere Kraft und Wirksamkeit dieselben Erfolge erzeuge, wie das auf *Mesmersche* Weise magnetisirte Baquet. Folgendes ist die Construction des neuen, von dem Vf. construirten Baquets (S. 44 ff.), die wir, höchst bestimmt angegeben, an Ort und Stelle nachzulesen bitten, und hier bloss den wesentlichsten Momenten nach bezeichnen. Ein viereckiger Kasten in Form eines kleinen Altars, aus starkem Eichen- oder Buchen-Holz, mit einem ähnlichen Deckel, der nach der Füllung des

:aftens, durch Nägel oder Schrauben an demselben befe-
igt wird. Die inneren Wände des Kaftens sind mit ver-
inntem Eisenblech ausgeschlagen. Dieser wird, bis etwa
bis 5 Zoll vom oberen Rande, mit *Eisenschlacken*, *Ham-
merschlag* und *Wasser* gefüllt. In der Mitte des Deckels
ft ein Loch von ¾ Zoll Durchmesser, und um dasselbe
nehrere ähnliche. Durch das mittlere geht eine gerade,
robpolirte Eisenstange bis auf den Boden des Behältnis-
es; durch die übrigen eiserne oder hölzerne Conducto-
en. In einem Öhr, oben an der Hauptstange sind mehrere
vollene oder hanfene Schnüre befestigt. *Beym Füllen
les Baquets* (was der Vf. durch einen Dienstboten ver-
ichten liess) *ist an das Magnetisiren desselben nicht
edacht worden.* (Die Einwürfe gegen ein doch wohl
vider Wissen und Willen mögliches Magnetisiren des
Baquets widerlegt der Vf. bündig.) Und so bringt denn
Hr. *K.* dieses unmagnetisirte Baquet übrigens ganz nach
*Mesmer*'scher Weise in Anwendung, und, wie eine
eygefügte Behandlungsgeschichte zeigt, mit erstau-
nenswerthem Erfolg. Nämlich ein eilfjähriger epile-
tischer Knabe (dessen Krankheits-Entwickelung und
or-magnetische fruchtlose Behandlung nebst der Form
er letzten Anfälle S. 52 genau geschildert wird), wird
uf gewöhnliche Weise mit dem Baquet in Verbindung
esetzt, und vom 18 Sept. 1817 bis zu seiner völligen
Viederherstellung am 29 Januar 1818, oft zwey Mal
iglich, mit seltener Unterbrechung, magnetisirt. Wie
ie Krankheit sich schon früher durch eigene, der Epi-
epsie ausserwesentliche Phänomene ausgezeichnet hat-
e, so entwickelten sich auch während der magneti-
chen Behandlung die sonderbarsten Krankheitssympto-
ne (magnetische Krisen), und der Somnambulismus
elbst hatte merkwürdige Eigenheiten (*Resumé*, S.
54 ff.). Er bildete sich allmählich vom einfachen
chlaf, unter mancherley Erscheinungen, welche fast
lle Formen der örtlichen und allgemeinen tonischen
nd klonischen Krämpfe, Katalepsis, Starrkrampf,
*isus sardonicus*, Veitstanz u. s. w. darstellten, zum
Iellsehen, zum somnambulen Erwachen aus. In dem-
elben stand der Kranke jedoch mit allen Umgebungen,
vie im wachenden Zustande, im natürlichen Rapport.
's fand keine Isolation gegen die Aussenwelt Statt,
eine Antipathie gegen Metalle oder gewisse Personen,
nd eben so keine Sympathie mit anderen. Die Ver-
indung mit der Aussenwelt geschah vermittelst völli-
en Zurücksinkens des Auges als Gesichtsorgans und
entstehung eines neuen Gesichtsorgans fast an allen
'heilen des Leibes, vorzüglich jedoch an mechanisch
ervorstechenden Theilen. Er sah bestimmt mit den
ingerspitzen, mit den Fusszehen, mit den Knöcheln
er Hand und der Finger, mit den Ellenbogen, mit
er Schulter, mit der Magengegend, mit der Nasen-
pitze, mit dem Kinne, mit der Fläche des Gesichts.
- Er sah nur vermittelst der Lichtstrahlen, daher im
unkeln nicht; aber die Empfänglichkeit dieses Haut-
uges für das Licht war geringer als die des natürli-
hen. — Zuletzt ist auch noch als merkwürdig anzu-
ihren, dass das Baquet auf den Kranken einwirkte, er
nochte nun durch Stangen und Schnuren, oder auch
ohne allen Leiter, in der Nähe, ja sogar bis auf eine
Entfernung von 20 Fuss, von demselben sitzen. Auch
isolirte hier Seide, Glas u. s. w. durchaus nicht.

Wir haben keinen Grund, an dieser Erfahrung des
Referenten zu zweifeln; im Gegentheil scheint es uns,
nach dem mächtigen Einflusse, den dieses unmagne-
tisirte magnetische Baquet auf den Kranken hatte, als
würde derselbe in weit kürzerer Zeit genesen seyn,
wenn nicht Hr. *K.* ihn, laut des Behandlungsberichts,
(z. B. vom 21 und 22 Sept.), als Gegenstand der Hei-
lung weniger als des Experiments gebraucht hätte. So
wurde er z. B., um zu versuchen, wie oft am Tage es
möglich sey, ihn am Baquet in Schlaf zu bringen, an
Einem Tage fünf Mal, jedes Mal eine Stunde lang, an
dasselbe gebracht. Wenn demnach Anfangs die Krank-
heitsanfälle ganz wegblieben, und späterhin heftiger
und in neuen Formen wiederkehrten, möchte diess
wohl nicht ganz ohne Einwirkung des übermächtigen
Heilmittels geschehen seyn, so dass die vielen magne-
tischen Krisen etwas der Natur zum Theil Abgezwun-
genes gewesen seyn mögen. Inzwischen ist es schwer,
bey der Realisirung einer so glücklichen Idee, wie die
von Hn. *K.*, der Versuchung zum Versuche zu wider-
stehen; und da der Knabe hergestellt wurde: so können
wir es uns schon gefallen lassen, dass er das *experi-
mentum crucis* erfahren musste, dessen Resultat ist und
bleibt: ein nicht magnetisirtes Baquet wirkt, nicht we-
niger als ein *Mesmer*'sches, mit wunderbarer Heilkraft.
Andere Fälle, wo sich dieselbe Erfahrung bestätigt hat,
wird Hr. Prof. *Kieser* künftig mittheilen.

Möge nun dieses Baquet seine Kraft haben, woher
es wolle, vom Willen des Menschen selbst wenigstens
hat es dieselbe nicht, sondern wir sehen hier die Na-
tur rein aus sich selbst das höhere organische Leben des
Menschen bestimmend hervortreten. Und so giebt es
denn entschieden einen physischen Zoo-Magnetismus.
Auf der anderen Seite können wir aber auch die Kraft
des Willens, als rein physisch zoo-magnetisches Agens,
ohne alle Beyhülfe von Manipulation, folglich ohne
alle physische oder organische Kraft-Zumischung,
nicht wegleugnen: denn eine Menge von Beyspielen
in diesem Archiv selbst documentiren diess auf das Ent-
schiedenste. Folglich wären wir dennoch genöthigt,
einen doppelten Zoo-Magnetismus nicht sowohl anzu-
nehmen, als vielmehr zuzugeben: den einen, als von
der Natur, den anderen als von der Einheit des Gei-
stes ausgehend. Was wird die Zeit hierüber entschei-
den?

Das dritte Stück des dritten Bandes enthält kei-
nen theoretisirenden Aufsatz, und das erste Stück des
vierten Bandes, als das letzte der vor uns liegenden
Stücke, nur einen kurzgefassten (S. 105 — 108) „Ver-
such einer physiologischen Ansicht der Erscheinungen
des animalischen Magnetismus," die sich auf dem Ge-
gensatz des Cerebralsystems mit dem Genitalsystem
gründet, welcher im Gangliensysteme oder Sonnenge-
flecht seinen Indifferenzpunct habe. Dieser Gegensatz
gehe durch den magnetischen Rapport zweyer Indivi-
duen auf dieselben über, so, dass in der Somnambule

das Genitalsystem, im Magnetiseur das Cerebralsystem vorherrschend werde; der Magnetiseur, ganz Macht, Wille; und zwar diefs nicht als Sexual-, sondern als kosmisches Verhältnifs, indem der Indifferenzpunct desselben sich im Sonnengeflecht der Somnambule fixire, welches zugleich die Function der in der Obermacht des Genitalsystems völlig gesunkenen Gehirnthätigkeit vertrete. — Wenn schon diese Idee nicht neu ist, indem schon längst *Burdach* (*Neurogamie*) u. A. ähnliche aufgestellt haben: so verdient sie doch auch nicht zu veralten, indem sie wenigstens eine theilweise wahre Beziehung zur Hand giebt, und einem allgemeinen Naturgesetz entspricht, so dafs es sich wohl der Mühe verlohnt, sie mannichfaltig gewendet und bearbeitet, in immer klarerer Ansicht darzustellen.

Um die Grenzen einer Recension nicht zu überschreiten, begnügen wir uns, die Leser noch mit dem Inhalte des 2 und 3 St. vom IV Bande und dem 1 St. vom V Bande bekannt zu machen.

IV B. 2tes St. enthält 1) *Elemente der animalischen Elektrometrie.* Von *Carlo Amoretti.* A. d. Ital. übersetzt von D. *D. G. Kieser.* 2) *Auch einige verwirrte Gedanken über die thierisch-magnetischen Erscheinungen.* Vom Präsident D. *Nees von Esenbeck*; und dann noch: 1) das Programm einer Preisbewerbung über den thierischen Magnetismus, durch eine allerhöchste Cabinetsordre der K. Akad. der Wissensch. zu Berlin zur Publication übergeben. 2) Vorläufige Nachricht, die Agentien des Baquets betreffend. — Das 3te St. enthält: 1) *Maria Rübel, die Hellseherin in Langenberg.* Von *A. Köttgen.* Mit Anmerkungen von D. *D. G. Kieser.* 2) *Neue Schriften über den thierischen Magnetismus.* — V Bd. 1tes St.: *Geschichte einer durch Magnetismus in 27 Tagen bewirkten Heilung eines 15 monatlichen Nervenleidens.* Vom Medicinalrath Dr. *Klein* in Stuttgardt. Mit Bemerkungen von *Eschenmayer.*

A. W. F.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Berlin*, b. Dümmler: *Pathologiae oculi generalis pars prior. Nosologia.* Auctore D. *Christ. Frid. Henr. Busse.* 1817. 86 S. 8. (10 gr.)

Diese Schrift gehört unter die Classe derjenigen, welche das Motto führen sollten: *ut desint vires etc.*, und welche die Verfasser gar bald, wenn sie in der Wissenschaft nur irgend einige Fortschritte gemacht haben, nicht geschrieben zu haben wünschen. Die kurze Darstellung der Augenkrankheiten, welche der Vf. liefert, ist gröfstentheils nach *Beer*, nach den drey Systemen der Reproduction, der Irritabilität und Sensibilität gemacht, und leidet an allen den Unvollkommenheiten, welche diese Eintheilung nothwendig mit sich führt. Nach diesen drey *Functionen* des gesunden Auges — wie sie der Vf. nennt — werden alle Abnormitäten des Auges in drey Hauptclassen getheilt. Sie können entweder erhöhet, oder herabgestimmt, oder umgeändert seyn, diese Zustände bestimmen die Ordnungen der Krankheiten. Die *Genera* werden durch die Organe, welche hauptsächlich leiden, unterschieden, und die *Species* endlich durch die ursachlichen Momente der krankhaften Erscheinungen. S. 7. So handelt der Vf. von S. 14 bis 60 die Formen der Augenkrankheiten ab, und giebt von S. 61 — 86 einen speciellen *Catalogus morborum nosologicus.* Da die Bestimmung der Krankheiten gröfstentheils nach *Beer* ist: so kann man erwarten, dafs sie in der gröfseren Anzahl richtig seyn werde; allein es findet sich doch eine Menge theils nicht genau genug, theils ganz unrichtig bestimmter Krankheitsformen, welches zum Theil mit von der Unrichtigkeit des Lateins, dessen der Vf. ganz und gar nicht mächtig ist, herrührt. Hier einige Belege. Die sogenannte *Hernia corneae* oder *Keratokele* entsteht, nach dem Vf., wenn der *Humor interstitialis* der Lamellen sich dergestalt vermehrt, dafs der Zusammenhang derselben auf einer Stelle aufgehoben wird und ein durchsichtiges Bläschen sich zeigt. S. 35. Aus dem Entgegengesetzten, dem Mangel jenes *humoris interstitialis* entsteht die unebene Oberfläche der Hornhaut, welche sich facettenförmig zeigt. Ibid. Eine Hauptquelle der Krankheiten der Hornhaut ist zu grofse Wärme und Helle. S. 36. *Synizesis* — der Vf. schreibt *Synicesis* — *Subsidentia* und *Atresia pupillae* sind dem Vf. identisch. S. 73. *Pannus* ist eine Varicosität der Conjunctiva des ganzen Bulbus. S. 75. *Onyx* ist ein Fleck am unteren Rande der Hornhaut von vertrocknetem Eiter zwischen den Lamellen derselben. S. 77. *Staphyloma. Corneae propiosis dilatatio obscuratio, atque Iridis cum posteriore ejus facie coalitus; — racemosum nil nisi reunionem plurium staphylomatum partialium refert.* S. 77. *Abscessus corneae* zeichnet sich, wenn er zwischen den Lamellen ist, dadurch aus, dafs der Eiter den unteren Theil der Hornhaut in einer halbmondförmigen Gestalt erfüllt. S. 81. *Ulcus corneae Helcoma est fossa in ipsa corneae substantia post abscessum vel pustulam remanens.* S. 81 ff. Zu den Augenkrankheiten, welche nicht erwähnt werden, gehören: *Inflammatio erysipelatosa Conjunctivae, Ophthalmia scarlatinosa, inflammatio lentis, tumores cystici, gangraena, et palpebrarum sugillatio et defectus iridis* u. f. w.

Was endlich das Latein betrifft, in welchem diese Schrift geschrieben ist: so kann man sich nicht genug wundern, wie es dem Vf. hat einfallen können, diese Sprache zu wählen, da der Inhalt doch eben so bequem in Deutscher Sprache hätte vorgetragen werden können. Man sieht es der Schrift nicht allein an, dafs sie Deutsch geschrieben und ins Lateinische übersetzt ist, — diefs wäre zu verzeihen —, sondern die Sprache ist durchaus so barbarisch, daher oft dunkel und zweydeutig, dafs es unbegreiflich ist, wie der Vf. das Manuscript nicht erst einem Freunde zur Durchsicht geben konnte. Auf allen Seiten bieten sich eine Menge Belege dazu dar, z. B.: *Haec sunt formae; vix non alia dantur symptoma; vix nulla* u. f. w.; *vix* braucht er allemal falsch; *infra sermo erit cum de — ageremus; non sine destructionis timore; eadem est quam quae; se invicem imposiiae; ad quam finem; id nullo alio casu observare mihi visum est; facultas interremta est* u. f. w. u. f. w. Ganz unrichtig und lächerlich ist auch die Benennung der Krankheiten mit halb Lateinischen, halb Griechischen Wörtern, z. B. *Corneitis*, *Conjunctivitis*, *Retinitis*, *Capsulitis*.

oo — oe.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# JENAISCHEN
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Rottmann: *Mineralogische Tabellen*, mit Rückficht auf die neueften Entdeckungen ausgearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen verfehen von *Dietrich Ludwig Guftav Karften*, d. WW. Dr., Königl. Preuff. Geh. Oberbergrathe u. f. w. Zweyte verbefferte und vermehrte Auflage. 1818. XIV und 103 S. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.)

Durch die Herausgabe diefer neuen Auflage der mit Recht allgemein gefchätzten Tabellen ift ein von vielen Freunden der Mineralogie oft geäufserter Wunfch befriedigt worden. Man durfte fich von diefer neuen Ausgabe grofsen Gewinn für die Wiffenfchaft verfprechen. Dafs fich das mineralogifche Publicum in diefer Erwartung nicht getäufcht habe, möge die kurze Anzeige von demjenigen darlegen, wodurch fich die neue Auflage vor der älteren auszeichnet.

Auf die noch einmal abgedruckte Vorrede zur erften Ausgabe folgt S. XI bis XIV eine Vorrede zur neuen. Darin wird kürzlich Rechenfchaft über die Veränderungen abgelegt, welche dem Werke durch die neue Bearbeitung zu Theil geworden find, und es werden einige kurze, allgemeine Bemerkungen über das oryktognoftifche Claffificationsprincip mit Berückfichtigung der neueften, nach der erften Ausgabe der Tabellen erfchienenen Mineralfyfteme beygebracht. Der Vf. ift bey diefer neuen Auflage feinem Princip treu geblieben, nach welchem derfelbe fowohl bey Beurtheilung der Selbftftändigkeit neuer Gattungen, als auch der Ordnung, zu welcher fie gehören, die Refultate der chemifchen Analyfe zu Rathe zieht; nach welchem er aber auch die übrigen Eigenfchaften, welche in dem Aggregatzuftande der Foffilien liegen, bey der Claffificirung derfelben befragt, und daher nicht, wie manche andere Mineralogen, bey diefer Operation *einfeitig* verfährt. So fehr wir ihm hierin beypflichten, fo müffen wir doch auf der anderen Seite geftehen, dafs in feinem Claffificationsprincipe noch etwas an Beftimmtheit fehlt, daher die Anwendung deffelben hin und wieder fchwankend ift, und noch zu viel der Willkür und individuellen Anfichten überläfst. Demungeachtet ift die von ihm gewählte Anordnung der Mineralkörper zu den beften und confequenteften unter den bisher bekannt gewordenen zu zählen, und hätte mit viel gröfserem Rechte den Namen eines *Syftems* verdient, als manche in neueren Zeiten zu Tage geförderte, fogenannte Mineralfyfteme.

I. *Die äufseren Kennzeichen der Foffilien in XII Tafeln gebracht.* Anordnung und Inhalt diefer Tabellen find im Ganzen fo geblieben, wie in der älteren Ausgabe. Eine Tafel — die fünfte in der Reihe — ift aber hinzugekommen. Sie liefert eine Überficht der regelmäfsigen äufseren Geftalten nach *Hauy's* Methode, wobey man jedoch die von *Hauy* bezeichneten Unterfchiede der *molécules intégrantes* und *soustractives*, der *formes secondaires*, *simples* und *composées*, fowie die *Hauy*'fchen Benennungen der verfchiedenen einzelnen fecundären Formen vermifst. Die übrigen Tabellen haben hin und wieder kleine Zufätze und Abänderungen erhalten: zu erfteren gehören unter anderen zwey neue Beftimmungen bey dem blättrichen Bruch, der *Winkel* und die *Auszeichnung des Durchganges*; zu letzteren die Trennung des fplittrigem Bruches vom dichten.

II. *Tabellarifche Überficht der mineralogifch-einfachen Foffilien.* Diefe Tabellen haben eine fehr verbefferte Einrichtung erhalten, indem zwey ganz neue Columnen hinzugekommen find; die eine für die *Haupt-Synonyme*, nämlich die aus den neueften Syftemen von *Werner* und *Hauy*; die andere für das *eigenthümliche Gewicht*. In der letzten Rubrik findet fich eine grofse Menge von dem Vf. felbft herrührender Beftimmungen, die vor anderen noch den Vorzug haben, dafs fie nach der von *Tralles* angegebenen Methode corrigirt find. In die den Beftandtheilen gewidmeten Columnen find die Refultate der neueren vorzüglichften Analyfen mit grofser Sorgfalt eingetragen. Die Citate der äufseren Befchreibungen beziehen fich gröfstentheils auf das nach Verdienft bekannte mineralogifche Lehrbuch von *Reufs*. Im Übrigen hat fich der Inhalt diefer Tabellen fo fehr verändert, dafs die Anzeige fämmtlicher Veränderungen die Grenzen diefer Recenfion weit überfteigen würde. Wir brauchen um fo mehr hier nur die wefentlichften Abänderungen zu berühren, da die Tabellen ohne Zweifel fchon in den Händen der mehreften Mineralogen feyn werden, denen wir daher das Nachlefen und Vergleichen mit der älteren Ausgabe überlaffen können. Die bekannten 4 Claffen find diefelben geblieben. Die Claffe der Erd- und Stein-Arten hat einen Zuwachs durch die

Yttererde-Ordnung erhalten. Die Ordnungen der kieselerdigen, alaunerdigen und bittererdigen Fossilien haben sehr grosse Veränderungen erlitten, indem bey den Foderungen, welche die Fortschritte der chemischen Kenntnisse der Mineralkörper an ein, auf die vorwaltenden Bestandtheile hauptsächlich gegründetes System machten, mehrere Fossiliengattungen, die bisher den beiden letzten Ordnungen zugetheilt waren, der ersten untergeordnet werden mussten. Daher ist die Ordnung der alaunerdigen Fossilien von 33 Gattungen auf 20 und die der talkerdigen von 14 auf 2 Gattungen reducirt; dagegen aber die Kieselerde-Ordnung sehr ansehnlich erweitert worden. Um die unverhältnissmässige Grösse dieser Ordnung weniger fühlbar zu machen, war es allerdings zweckmässig, dieselbe in mehrere Unterordnungen zu zerfällen. Bey der Bildung dieser Unterabtheilungen ist der Vf. sehr glücklich wiederum ausgezeichneten Unterschieden in Hinsicht der Verbindung der Bestandtheile gefolgt. Auf diese Weise hat die Kieselerde-Ordnung nach folgenden Hauptverbindungen der Bestandtheile acht Unterabtheilungen erhalten: a) Kiesel und Glycin-Erde; b) Kieselerde mit unbedeutenden Nebenbestandtheilen; c) Kieselerde mit Wasser; d) Kieselerde mit Wasser und Alaunerde; e) Kiesel-, Alaun- und Kalk-Erde oder ein Alkali; f) Kiesel- und Bitter-Erde; g) Kiesel- und Kalk-Erde; h) Kiesel-Kalk-Alaunerde und Gyps. Von neuen Gattungen sind Euklas, Schwimmstein, Klebschiefer, Sphragid, Petalit, Analcim, Stilbit, Chabasin, Dipyr, Lomonit, Pyrop, Antophyllit, Zoisit, Skapolith, Wernerit, Saussurit, Spodumen, Mejonit, Kaolin, Natrolith, Hypersten, Bronzit, Sahlit, Diopsid, Ichthyophthalm, Hauyn hinzugekommen. Dagegen sind einige andere Gattungen eingezogen; so ist z. B. Kokkolith mit Augit, Arendalith und Skorza mit Thallit, Katzenauge mit Quarz; Melanit mit Granat, Holzstein mit dem Hornstein verbunden. Bey manchen Gattungen sind die Arten vermehrt, bey anderen vermindert worden; bey noch anderen haben sie neue Benennungen erhalten. Zu den neu hinzugekommenen Arten gehören unter anderen Feueropal, Perlmutteropal, Japsopal, der schuppige Thon (sonst erdige Talk), die Eintheilung des Leuzits in muschlichen, unebenen, erdigen; des Prehnits in blättrigen und faserigen; der muschliche und körnige Strahlstein. Rec. findet gegen die angenommenen neuen Arten Nichts zu erinnern; dagegen aber kann er nicht billigen, dass der Gelenk-Quarz als Art des Quarzes beybehalten ist, indem diess Fossil offenbar eine zum Theil sichtbare, durch mechanische Mittel aufzuhebende Verbindung von Quarz und Glimmer und mithin kein mineralogisch-einfaches Fossil ist.

Die *Alaunerde-Ordnung* ist durch einige neue Gattungen, den Jolith, Andalusit, Wawellit und durch einige, in der ersten Ausgabe in anderen Ordnungen aufgeführte Gattungen, den Lazulith, Pyenit, Topas und Schmirgel für den Verlust entschädigt worden, welchen sie durch Versetzung vieler ihrer alten Gattungen in die *Kieselerde-Ordnung* erlitten hat. Der Lazulith ist in gemeinen und splittrigen sehr schicklich zerfällt; dem Schörl sind Indicolith und Rubellit mit Recht als Arten untergeordnet, und vom Wawellit sind zwey Arten, erdiger (sonst erdiger Talk) und strahliger aufgeführt.

Die *Bittererde-Ordnung* hat alle Gattungen verloren, welche ihr sonst angehörten, und nur zwey wieder erhalten, von denen die eine, der Borazit, vorhin in der *Kalkordnung* stand, und die andere, der Magnesit, von einigen Mineralogen unter dem unpassenden Namen der *reinen Talkerde* aufgeführt wurde.

Die *Ordnung der Kalkerde* (richtiger des *Kalkes*, indem wohl Niemand dem Kalke, sowie dem Strontian und Baryt, jetzt noch eine Stelle unter den Kalien versagen wird) hat bis auf die Einziehung der Unterabtheilung der *Arseniksauern Kalkgattung* ihre vorige Form behalten. Nur sind auch hier unter den Gattungen und Arten einige Veränderungen vorgenommen. Gurofian (dessen, von dem Fundorte Gurhof abgeleitete Benennung Rec. gegen eine passendere vertauscht zu sehen wünschte), Nuemit, Madreporstein (welcher die ungleich zweckmässigere, vom Baron *von Moll* neuerlich vorgeschlagene Benennung Anthraconit verdient hätte), Arragon (sonst excentrischer Kalkstein) sind als neue Gattungen zur ersten Unterabtheilung hinzugekommen; Schieferspath und Schaumerde sind unter dem Namen Aphrit zweckmässig in einer Gattung vereinigt, und der Moroxit ist mit Recht ganz zum Apatit in die zweyte Unterabtheilung verwiesen. Diese ist durch den Phosphorit, die vierte durch den in fünf Arten abgetheilten Muriazit (dessen von anderen Mineralogen angenommener Name Anhydrit Rec. ungleich passender zu seyn scheint), und die fünfte durch Datolith und Botryolith erweitert worden. Die beiden letzten Ordnungen der ersten Classe haben nur Zuwachs an einigen neuen Arten bekommen.

Der *IIten Classe der salzigen Fossilien* sind in der 5ten Ordnung die Gattungen Glaubersalz und Federsalz hinzugekommen; dagegen ist die Gattung Bittersalz mit der Gattung Haarsalz zweckmässig vereinigt.

Bey der *IIIten Classe der Inflammabilien* ist die vorige Eintheilung in vier Ordnungen ganz weggeblieben, und mit Gattungen und Arten sind zweckmässige Veränderungen vorgenommen. Die Braunkohle ist als Gattung von der Steinkohle getrennt und in fünf Arten zerfällt. Bey dem Anthracit (der sonstigen Kohlenblende) sind sechs, sowie bey Graphit und Schwefel zwey Arten unterschieden. Auch ist die *Alaunerde* als Gattung dieser Ordnung zugesellt.

In der *IVten Classe der Metalle* ist ebenfalls Manches verändert, obgleich bey Weitem nicht in dem Grade, wie in der ersten Classe. Die Ordnungen derselben sind durch drey neue, die Tantal-, Cerium- und Columbium-Ordnung vermehrt. Der Kupferordnung sind als neue Gattungen Kupfersammterz, Dioptas, Linsenerz, Kupferglimmer, Strahlenerz, Phosphorkupfer und Salzkupfer (wozu der Kupfersand der ersten Ausgabe gehört) zugegangen; das Fahlerz ist aus der Bleyordnung zur Kupferordnung hinübergezogen;

die Eisenordnung hat die neuen Gattungen Eisenpecherz und Würfelerz erhalten, dagegen aber den Chlorit verloren. Behalten hat sie aber den Schwarzeisenstein, obgleich dieser, nach Rec. Erfahrung, ungleich mehr Mangan- als Eisen-Oxyd enthält, und daher in die *Mangan-Ordnung* verwiesen werden müsste. In der Bleyordnung sind Bleyschweiff und Flockenerz als Gattungen aufgeführt; dagegen aber Grün- und Braunbleyerz in der Gattung Phosphorbley; Weiss- und Schwarz-Bleyerz in der Gattung Bleyspath und gelbe und grüne Bleyerde in der Gattung Bleyerde vereinigt. Die Zinkordnung hat die neuen Gattungen Zinkblüthe, Zinkglaserz und Zinkocher, welche ehedem sämmtlich in der Gattung des Galmei's begriffen waren, erhalten; die Wismuthordnung die neuen Gattungen Nadelerz — welches in einigen neueren Systemen noch fälschlich in der Chromordnung steht — und Kupferwismuth; die Spiesglanzordnung, die Gattung Zundererz erhalten. Die Mangan- (sonst Braunstein-) Ordnung ist durch die Gattungen Manganglanz, Wad, Manganblende (welche Benennung leicht eine irrige Vorstellung von diesem Fossile, welches aus gewässertem, kieselhaltigem Manganoxyd besteht, veranlassen könnte, und Rec. darum nicht passend zu seyn scheint), Phosphormangan und Manganschaum; sowie die Nickelordnung durch die merkwürdige *Klaproth*'sche Entdeckung, das Gediegen-Nickel, bereichert worden. In der Arsenikordnung findet sich der Pharmakolith, welcher in der ersten Ausgabe eine besondere Abtheilung der Kalkordnung bildete; die Titanordnung endlich hat die Gattungen Anatas, Iserin und Mänakan erhalten, welche letztere zuvor in der Eisenordnung stand.

III. *Tabellarische Übersicht der Gebirgsarten.* Obgleich auch diese Abtheilung der mineralogischen Tabellen manche wesentliche Zusätze und Verbesserungen erhalten hat: so sind doch im Ganzen damit, im Verhältnisse zu der zweyten Abtheilung, wenige Veränderungen vorgenommen, welches man aber hauptsächlich der Vollkommenheit zuschreiben muss, wodurch sich die in der ersten Ausgabe enthaltene Übersicht der Gebirgsarten schon so vortheilhaft auszeichnete. In der Classe der *uranfänglichen* Gebirgsarten ist die Formation des Granulits mit zwey Arten, dem schieferigen (*Werners* Weissstein) und dem körnigen (sogenannten Namiesterstein) hinzugekommen. Rec. hätte gewünscht, dass hier auch der *jüngere Granit*, dessen Vorkommen in mehreren Gegenden, unter anderen auch in Sachsen, keinem Zweifel mehr unterworfen ist, berücksichtigt worden wäre. Dem Syenit, welcher vorhin zwischen dem Urkalkstein und Serpentin stand, ist nunmehr richtiger seine Stelle zwischen dem Thonschiefer und Porphyr angewiesen, zu dessen Arten noch der grüne Porphyr hinzugekommen ist. Die Formationen der *Übergangs-Gebirgsarten* haben durch den *Übergangsgyps* einen Zuwachs erhalten. Rec. wundert sich, dass hier eben so wenig, wie in anderen neueren geognostischen Systemen, der *Übergangsporphyr* eine Aufnahme gefunden hat, der schon von *Lasius* und nachher auch von Anderen am *Harz* und von dem Hn. *von Hövel* in der *Graffschaft Mark* beobachtet wurde. Unter den *Flötzgebirgsarten* steht noch, wie in der ersten Ausgabe, der *Thonschiefer* mit seinen zwey Arten, dem gemeinen Thonschiefer und dem Alaunschiefer. Rec. scheint das Vorkommen eines *Flötz*thonschiefers sehr problematisch zu seyn, um so mehr, da es jetzt ausgemacht ist, dass der *Schwedische* Alaunschiefer zu den *Übergangs*gebirgsarten gehört. Die Anzahl der Flötzgebirgsformationen ist am Schlusse durch den *dritten* (jüngsten) *Sandstein* mit zwey Arten, dem gemeinen (Quader-) Sandstein und dem Puddingstein vermehrt worden. Bey den *Trappgebirgsarten* ist die Formation der *Steinkohlen* eingezogen und der Formation des *Basaltes* untergeordnet, worin Rec. dem Vf. ganz beypflichtet; dagegen aber die Formation des *Trappporphyrs* hinzugekommen. In der Classe der aufgeschwemmten Gebirgsarten hat die Formation der Seifenbänke durch die *Diamantseifen* und die Formation des niedrigen Landes durch die Erdkohle einen Zuwachs an Arten erhalten. In der Classe der *Vulcanischen* Gebirgsarten ist die Formation des *Domits*, wovon Hr. *von Buch* in dem interessanten zweyten Theile seiner geognostischen Beobachtungen ausführlich handelt, hinzugekommen.

Die den Tabellen angehängten 140 *Anmerkungen* enthalten einen grossen Schatz neuer, interessanter Notizen, Bemerkungen und Beschreibungen, die aber keines Auszugs fähig sind. In einem 1½ Seite betragenden Anhange wird von einigen, noch zu unbestimmten, aber vorzügliche Aufmerksamkeit verdienenden Fossilien gehandelt.

E. α.

WIEN, b. Gerold: *Naturwissenschaftliche Vorbegriffe für Naturgeschichte, nebst dem präparativen Theile der oryktognostischen Mineralogie.* Als Einleitung für Studirende der Heilkunde, Pharmacie, Ökonomie, und für Liebhaber dieser Wissenschaft. Von *A. G. Braunhofer*, D. d. Medicin, wirkl. Mitgliede der medicin. Facultät und Assistenten der speciellen Naturgeschichte an der Universität in Wien. Mit einer Kupfertafel. 1816. X u. 370 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Buch ist eine vom Vf. zum Antritt der Stelle als Assistent bey dem naturgeschichtlichen Lehrfache gelieferte Probeschrift. Man suche darin keine Terminologie oder eine Aufzählung der zum Beschreiben der Naturalien nothwendigen Begriffe; sondern es enthält in einem deutlichen und richtigen Zusammenhange die Darstellung der dem jetzigen Zustande der Wissenschaft angemessenen Grundsätze und allgemeinen Begriffe, und der Vf. hatte dabey, wenigstens bey der zweyten Abtheilung des Buches, die Absicht, den Studirenden der Arzney(kunde), Pharmacie und Ökonomie eine Einleitung, insbesondere in das Studium der Mineralogie zu geben, und glaubt so denselben das Nachschreiben bey dem akademischen Vortrage, welches ohnediess oft fehlerhaft ausfällt, dadurch zu ersparen.

Der Plan ist vom Vf. recht gut ausgeführt; er hat Alles bis auf die neuesten Zeiten gesammelt, zu einem Ganzen vereinigt, und in einem angenehmen und fliessenden Vortrage wiedergegeben. Das naturphilosophische System ist zwar dem Ganzen zu Grunde gelegt, und um deswillen auch in einzelnen Stellen der Stil nicht sogleich einleuchtend; doch sind die Grundsätze in den meisten Fällen geläutert, und so dem Zwecke, Anfänger zu belehren, mehr angemessen. Bisweilen scheint es doch, als ob der Vf. mehr seiner vorgefassten Meinung als der Natur treu bliebe, so z. B. bey der Erklärung der bekannten Erscheinung, welche die auf Wasser geworfenen Blättchen von *Schinus Areira* und *Molle* (nicht *molle*) darbieten. Das ätherische Öl tritt hier offenbar aus dem Blatte heraus, aber nicht aus der Spitze, wie der Vf. sagt, sondern aus der Basis, da wo das *Foliolum* vom allgemeinen *petiolus* losgebrochen wurde, also aus der durch das Abbrechen erzeugten Wunde. Dass wirklich das Öl herausspritzt, sieht man deutlich auf solchem Wasser, dessen Oberfläche mit einer staubartigen Masse bedeckt ist, und die Bewegungen, welche das Blättchen auf dem Wasser macht, sind also nicht der Elektricität zuzuschreiben, diese hat hier keinen Antheil. — Die Aufsätze über dynamische Thätigkeiten, die Abhandlungen über Elektricität, Magnetismus u. s. w. enthalten übrigens recht viele gute Bemerkungen.

Die zweyte Abtheilung enthält nun eigentlich die Einleitung in die specielle Naturgeschichte. Mit besonderer Vorliebe ist die Mineralogie abgehandelt, und der Anfänger findet hier Alles vereinigt, was ihm zum gründlichen Studium dieses Theils der Naturkunde wünschenswerth seyn kann. Für diese ist auch die ganze Terminologie beygefügt, die nach den grösseren Werken eines *Estner*, *Wiedemann* und *Hoffmann* bearbeitet, auf Vollständigkeit Anspruch machen kann. Die Lehre von den inneren Kennzeichen der Fossilien, von den chemischen und physicalischen Prüfungsmitteln ist ebenfalls für den Anfänger ausführlich genug vorgetragen.

Ein Anhang giebt noch die für Studirende so nöthige Erklärung der Decimalbrüche, und eine naturwissenschaftliche Literatur. Letztere ist für die Lehre von den organisirten Körpern gar zu mager ausgefallen; wenn sie übrigens bloss allgemein seyn sollte, so konnten noch mehrere zu specielle Werke daraus wegfallen, und an deren Stelle andere treten, die das Ganze umfassen.

Eine Kupfertafel giebt die Ansicht des *Gonyometers* nach *Hauy* und *Brogniart*, des *Nicholsonschen Aräometers* und der Grundgestalten der Crystalle, wo bey letzten anstatt der bekannten Linsenform das weniger bekannte Octaeder sehr zweckmässig beygefügt wurde. Der Vf. konnte wohl keine bessere Zierde für sein Buch wählen, als die bildliche Darstellung jener nothwendigen und noch nicht genugsam bekannten Instrumente, und die Crystallformen, sowie er überhaupt wegen des Ganzen den Dank angehender Naturforscher verdient. Papier und Druck sind schön.

L. R.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. 1) *Berlin*, b. Reimer: *De Paediometro Commentarius*, quo ad audiendam orationem in dedicando instituto regio obstetricio clinico universitatis litterariae Berolinensis habendam invitat *Elias de Siebold*, Med., Chir. et art. obstetr. Doct. in Univ. litt. Berol. Medic. et art. obst. Prof. P. O. Institut. reg. obstet. clin. Dir., Pot. Boruss. reg. a consil. med. intim. etc. etc. C. tab. aen. 1818. VIII u. 12 S. 4.

2) *Berlin*, b. Starck: *Eliae de Siebold*, Med. et art. obstet. Doct. et Prof. *Oratio* ad inaugurandum institutum obstetricium Universitatis Regiae Litterarum Berolinensis die 1 M. Maii A. 1818. habita. 10 S. 4.

3) *Berlin*, b. Dümmler: D. *A. E. v. Siebold* u. s. w. *über ein bequemes und einfaches Kissen zur Erleichterung der Geburt und Geburtshülfe.* Mit einer Kupfertafel. Zum Besten der Frauenvereine Berlins und Würzburgs. 1818. 24 S. 8. (10 gr.)

Obgleich klein an Bogenzahl, enthalten doch diese drey neuen Schriftchen des verdienstvollen *v. S.* manches Brauchbare, und wir freuen uns darüber, als über die ersten Beweise, welcher derselbe, nach überstandenen mannichfaltigen Leiden, wieder von seinem Leben und seiner fortdauernden Thätigkeit giebt.

Das erste enthält die Beschreibung einer Wage, zur Bestimmung des Gewichts neugeborener Kinder, mit welcher zugleich ein Cephalometer verbunden ist. Die nähere Construction dieses Instruments muss in der Schrift selbst nachgesehen werden. No. 2 giebt Nachricht von der, unter des Vfs. Leitung errichteten neuen Entbindungsanstalt zu Berlin, und enthält ausserdem noch manche beherzigungswerthe Winke, besonders für junge Ärzte. No. 3 beschreibt ein Geburtskissen, das sich schon auf den ersten Anblick als einfach, bequem und brauchbar empfiehlt, und das hoffentlich bald die hie und da noch gebräuchlichen Geburtsstühle ganz ausser Gebrauch setzen wird. Rec., der Gelegenheit gehabt hat, sich von den Vorzügen desselben schon aus eigener Anwendung in der geburtshülflichen Praxis zu überzeugen, hat daran nur Eines zu tadeln. Es sind die riemenartigen Handgriffe, welche der Gebärenden zum Anfassen während des Vorarbeitens der Wehen dienen sollen. Sie leisten durchaus nicht, was sie leisten sollen, und was die unbeweglichen Handgriffe eines Geburtsstuhles leisten. Vielleicht lässt sich aber dem abhelfen durch eine kleine Vorrichtung, welche man an dem Bette der Gebärenden, auf welches das Kissen gelegt wird, anbrächte.

Hbm.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
# JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *THEOLOGIE.*

GIESSEN, b. Tasche: *Das heilige Abendmahl*: eine dogmengeschichtliche Untersuchung nebst Vorschlägen und Ideen zur neuen Beselung (*sic*) dieses Instituts nach den Bedürfnissen unserer Zeit. 1815. 158 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. hat die Worte des Apostels Paulus zum Motto gewählt: Als zu klugen rede ich; richtet ihr, was ich sage; wir müssen ihn also wohl hören und beurtheilen. Diess verdient er aber auch auf jeden Fall, indem seine Schrift von Gelehrsamkeit, Liebe zur Religion und friedfertigen Gesinnungen zeugt. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung soll in der ersten, grösseren Hälfte derselben enthalten seyn, aber des Geschichtlichen, was darin vorkommt, ist zu wenig, es ist zu einseitig, und entweder zu bekannt oder zu wenig erwiesen, als dass man davon diesem Theile der Abhandlung seinen Namen geben könnte. Der Inhalt desselben ist vielmehr nicht nur der, dass das Abendmahl von den ersten Zeiten seiner Stiftung an als Mysterium und als Mittel einer Vereinigung der Seele mit Gott sey angesehen worden, sondern der Vf. sucht auch zu zeigen, dass es das Beste sey, wenn es immer so betrachtet würde, und man nichts weiter dogmatisch darüber, eben darum weil es ein Mysterium sey und seyn solle, bestimme. Darauf führt er an, wie es zu diesem Zwecke, theils in allgemeinen Rücksichten, theils in Beziehung auf gewisse äussere Umstände, mit welchen man die Religion und die feyerlichste Religionshandlung in Verbindung zu setzen wünschte, gefeyert werden müsse, und giebt selbst zwey dabey zu brauchende liturgische Formulare und mehrere von den Anreden, mit welchen Brod und Wein den Communicanten übergeben werden soll.

Um seine Ansicht vom heiligen Abendmahl als die allerreifste und ursprüngliche darzustellen, beruft er sich nicht nur auf die Einsetzungsworte und das sechste Capitel im Johannes, wo Jesus seiner Meinung nach schon von dieser Feyerlichkeit, die er einst anzuordnen Willens ist, reden soll; sondern auch darauf, dass das ganze Christenthum die Tendenz habe, menschliche Seelen mit Gott zu vereinigen, und die Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen (der Vf. sagt oft Einheit) darzustellen. Sodann führt er die bekannten Stellen aus dem Ignatius, Irenäus und Tertullianus an, die diese Vorstellung begünstigen und aussprechen, und das ist alles Historische, das beygebracht wird. Rec. glaubt zwar nicht, wenn er auch die Tendenz des Christenthums vom Vf. nicht als unrichtig angegeben ansehen kann, dass Jesus mysteriös zu seinen Jüngern bey Einsetzung des Abendmahls gesprochen habe; er meint vielmehr, Jesus habe deutlich genug gesagt: Wenn ihr ehemals bey dem ungesäuerten Brode an dasjenige gedacht habt, welches Eure Väter auf der Flucht aus Ägypten gegessen haben: so denkt jetzt und künftig bey diesem gebrochenen Brod an meinen getödteten Leib. Er kann auch Joh. 6 nicht vom heil. Abendmahl mit dem Vf. erklären. Christi Fleisch und Blut geniessen, heisst ihm vielmehr, sich seinen Sinn ganz zu eigen machen. Er weiss ferner, was auch dem Vf. nicht unbekannt seyn kann, dass neben den angeführten Ansichten der genannten Kirchenväter bey ihnen und Anderen auch solche vorkommen, die viel weniger mysteriös sind. Er mag aber den Vf. um so weniger widerlegen, weil er es wohl leiden kann, dass das Abendmahl als Mysterium und Unterpfand der Vereinigung mit Gott und Christo behandelt wird. Darin sind aber auch wohl alle christlichen Parteyen von jeher Eins gewesen; Socinianer und die, welche ihnen gleich denken, etwa ausgenommen, und diejenigen Theologen der vorletzten Decennien, die nichts Mysteriöses in der Religion und bey den Religionsgebräuchen dulden wollten, bleiben mit Recht unbeachtet. Aber sonderbar ists doch, wenn der Vf. die Abendmahlsfeyer gar nicht als eine Gedächtnissfeyer Jesu angesehen wissen will, besonders da er sich darin selbst widerspricht, indem er ja auch in den angehängten Formularen an Jesum erinnert. Des Todes Jesu gedenkt er freylich nicht besonders; der Apostel Paulus macht es ihm nicht recht, wenn er sagt: Ihr sollt bey dieser Gelegenheit den Tod Christi verkündigen, und alle die Stellen des N. T.s, wo bey dem Abendmahl auf den Tod Jesu angespielt wird, sind ihm entweder unächt, oder blos aus individuellen Ansichten einzelner Verfasser im N. T., die eben keine Beachtung verdienen, entstanden; aber das ist doch offenbar willkührlich. Der Vf. macht auch bey der Consecration seine Kreuze, und was sind denn die, wenn sie nicht Erinnerungen an das Kreuz Christi sind? Und endlich kann denn das Abendmahl nicht Erinnerung an den Tod Christi und doch ein Mysterium seyn?

Unter einem Mysterium wird der Vf. nicht etwa

verstehen, bey dem gar nichts gedacht werden soll. Er denkt selbst dabey an die Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen. Er versteht also darunter entweder etwas, wobey von Einzelnen nie Alles das gedacht werden kann, was überhaupt dabey zu denken ist, wobey also Jedem frey steht, sich etwas davon, was er kann und will, zu denken, oder etwas, wobey nur der Zweck gedacht zu werden braucht, die Art aber, wie der Zweck erreicht wird, ganz im Dunkeln bleibt. Wie dem sey, an den Zweck der Abendmahlshandlung erinnert er selbst oft genug, und freylich ist dieser Zweck so allumfassend, dass er nie ganz deutlich gedacht werden kann. — Indess etwas Wahres und Würdiges muss doch Jeder dabey denken, wenn er auch nicht alles dabey Denkbare denken kann. Stellt sich Jemand z. B. bey der Vereinigung mit Gott bloss die vor, nach welcher er in Gott lebt, sich bewegt und ist, nicht aber die, nach welcher er mit Gott eines Sinnes werden, gleiche Seligkeit erhalten soll: so ist damit wenig gewonnen, vielleicht geschadet, wenn er z. B. nur die nothwendige, nicht die durch Freyheit immer mehr zu erlangende Vereinigung mit Gott kennt. Prediger könnten ja auch über die Mysterien gar nichts, als Worte machen und Worte wiederholen, wenn sie nicht einige Gedanken dabey haben und dabey befördern wollen. Der Vf. eifert dagegen, oder sieht daraus viel Unheil entstehen, wenn etwas Weiteres über das Abendmahl festgesetzt wird, und wir wollen diess mit der Einschränkung verstehen, dass es den einzelnen Predigern überlassen bleiben soll, wie sie diese Ansicht des Abendmahls ihren Zuhörern durch diese oder jene damit zu verknüpfende Vorstellungen zu diesem Zwecke beförderlich machen können und wollen. Dann wird aber gar kein Formular bey der Handlung vorgeschrieben werden können, sondern Jeder wird sie vornehmen müssen, wie er es für das Beste hält. Wie wenige werden doch z. B. das Formular des Vfs. gut finden, worin es heisst S. 133: Nur der konnte von dem Brode, das die Natur aus ihrem Schoosse wachsen lässt, und von dem Weine, der durch die Kraft Gottes in der Traube erzeugt wird, sagen: *das ist mein Leib, das ist mein Blut*, welcher die Göttlichkeit seiner Natur erkannt hatte, und seiner ewigen Verbindung mit Gott, mit dem ewigen und unendlichen Ganzen unmittelbar inne geworden war. Zu geschweigen, dass Mancher sich daran stossen wird, wenn Gott das unendliche Ganze genannt wird: so wird Mancher, der auch seiner Verbindung mit dem Ganzen gewiss geworden, sagen können: das Blut der Traube ist also auch mein Blut; und wir alle werden meinen, dass wir einer Erinnerung an unser Bestehen im Ganzen wenig bedürfen, sofern dieses etwas Nothwendiges ist, sofern auch der Saft der Traube eben so wie ich in dem Ganzen besteht, sondern dass wir der freyen, moralischen Vereinigung mit Gott uns bewusst werden wollen, wobey es wenig in Betrachtung kommt, dass wir auch mit dem Weinstock alles Seyn aus Gott und in Gott haben.

Will die Kirche den Gedanken über das Mysterium ganz frey lassen: so muss sie entweder gar keine Formulare, oder so kurze als möglich haben. Lässt sie bloss das Gebet des Herrn und die Einsetzungsworte hersagen, und dann mit einem kurzen Gebet schliessen: so ist das wohl möglich, aber schon dadurch giebt sie zu erkennen, dass sie mehr durch die Ceremonien, als durch das Wort dabey wirken will. Ist Jemand nun anderer Meinung, dass mehr durch die Rede, als durch die Handlung gewirkt werden soll (obgleich durch beides gemeinschaftlich): so ist er mit so kurzen Formularen nicht zufrieden, sondern macht längere. Doch wenn das den Predigern überlassen bleiben kann: so sind dogmatische Vorstellungen über das Abendmahl noch in einer anderen Rücksicht nothwendig. Man muss nämlich offenbar zweyerley Abwegen auszubeugen suchen, dem einen, dass nicht die Feyer des Abendmahls gering geschätzt, dem anderen, dass sie nicht als *opus operatum* betrachtet, und an die Stelle der moralischen Vereinigung mit Gott selbst gesetzt werde. Vor dem ersten verwahrt man sich, wenn man es als Mysterium darstellt; aber will man den letzten auch vermeiden, muss man nothwendig sagen, dass und was dabey gedacht werden muss, um den Zweck zu befördern, d. h. man muss etwas darüber dogmatisch bestimmen. Wirklich kamen die vielen und heftigen Streitigkeiten in der Lehre vom Abendmahl daher oder hatten darin ihren Grund, dass jeder Theil meinte, die Vorstellung des anderen werde entweder auf den einen oder den anderen Abweg führen, und es ist wohl nicht zu leugnen, dass die des Vfs. das Abendmahl Vielen werth machen kann; auch wird bey dem, der da bedenkt, was in den Formularen des Vfs. gesagt wird, dafür gesorgt seyn, dass die Feyer nicht als *opus operatum* wirken soll und wirkt. Aber es erhellt ja schon aus dem Vorigen, dass der Vf. auch über das Abendmahl dogmatisirt. Es erhellt, dass nach ihm diese Handlung nur eine Erinnerung und ein Unterpfand unserer nothwendigen Verbindung mit dem Unendlichen seyn soll, aber auch, dass damit allein oder vornämlich zu dem Zwecke, Ähnlichkeit mit Gott in den Gesinnungen und Theilnahme an göttlicher Seligkeit zu befördern, wenig gewonnen seyn kann.

Wer wird es doch leugnen können, dass dazu viel mehr ausgerichtet werden kann, wenn damit eine lebhafte Erinnerung an die Aufopferung Jesu verbunden wird? Ja man sollte zugeben, was die Erfahrung gelehrt hat, dass alle die Vorstellungen, nach welchen diese Feyerlichkeit zwar etwas Mysteriöses behält, wobey man sich aber die Erinnerung an den Tod Christi so heilsam als möglich zu machen, und bey den äusseren Symbolen etwas Wahres und Würdiges zu denken sucht, sehr nützlich geworden sind und werden können.

Offenbar ists übertrieben und schwärmerisch, wenn der Vf. davon alles Heil erwartet, wenn bey dem Abendmahl auf die Geschichte Jesu gar nicht zurückgewiesen wird (was ganz unmöglich ist, von ihm auch selbst nicht geschieht), und nur die ewige Wahrheit von der ewigen Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen dabey vor die Seele kommen soll.

Denn theils haben wir schon bemerkt, dass, wenn dabey bloss der nothwendigen, nicht auch der mit Freyheit zu vergrössernden Vereinigung gedacht wird, dadurch wenig bewirkt ist, theils muss diese Vereinigung doch immer durch andere Gedanken vermittelt werden, als durch den, dass das Abendmahl ein Mittel oder Unterpfand dieser Vereinigung sey. Darüber, wie es das sey, und darüber, was noch hinzukommen müsse, damit es das werde, muss nothwendig noch viel hinzugefügt werden, welches ja auch der Vf., da er lange Formulare machte, für nöthig zu halten scheint.

Das Christenthum wird nie ohne Andenken an die Geschichte Jesu bestehen können; und soll dieses Andenken wegfallen: so müsste auch das Abendmahl aufhören. Merkwürdig ist es aber, dass gerade das Andenken an das Kreuz Christi, welches den Juden ein Ärgerniss und den Heiden eine Thorheit war, in der christlichen Religion Anlass zu der allerfeyerlichsten und allerheiligsten Handlung geben soll. Dadurch kann besser, als durch Alles befördert werden, dass der Christ, um mystisch zu reden, aus der Welt und aus sich selbst ausgeht, um in Gott zu leben, wie Christus gestorben ist, um in Gott zu leben.

Was der Vf. über die Art sagt, wie seiner Meinung nach das h. Abendmahl soll gehalten werden, kann bloss lehren, dass er der in der Lutherischen Kirche gewöhnlichen den Vorzug giebt, aber mit ihr gern noch etwas aus der katholischen Messe in Verbindung bringen möchte. Er beruft sich dabey theils auf ein gewisses Gefühl des Wohlanständigen, theils darauf, dass man in symbolischen Handlungen, dergleichen die Abendmahlsfeyer ist, die Ähnlichkeit des Symbols mit seiner Bedeutung nicht zu genau und vielseitig machen, wie bey dem letzten auch darauf, dass man die Religionshandlung in nähere Beziehung mit einzelnen Vorfällen und Geschäften des Lebens bringen müsse; aber er vergisst dabey, dass das Gefühl des Schicklichen und die Freude oder der Widerwille an aufgefundenen oder gezeigten Ähnlichkeiten bey verschiedenen Menschen verschieden ist. Ihm ist der Gebrauch des Weissbrodes beym Abendmahl anstössig, Rec. würde auch der des gewöhnlichen Brodes es nicht seyn: denn es ist eine der edelsten Gottesgaben und wird hier geheiligt durch Gebet und Absicht. Gewiss ist nicht nur den reformirten Gemeindegliedern ihre Art, das Abendmahl zu halten, sehr feyerlich und ehrwürdig, sondern so wird sie auch von vielen Katholiken und Lutheranern, die dieser Feyer beywohnen, gefunden. Die Vergleichung des Brechens des Brodes mit dem Tödten des Leibes Christi findet der Vf. unnöthig und zu weit hergeholt; wer weiss es nicht, dass darin Andere ganz anderer Meinung gewesen sind? An ein eigentliches Zerbrechen der Gebeine Christi, welches bekanntlich nicht geschehen ist (woran der Vf. nicht erst nöthig gehabt hätte zu erinnern) wird freylich nicht leicht Jemand dabey denken; dieser Gedanke möchte auch wohl, das muss man dem Vf. zugeben, widrig seyn, aber warum nicht daran, dass man spricht: Ihm brach das Herz? Warum kann nicht das Brechen des Brodes ein Bild der Auflösung des Leibes Christi seyn? Für durchaus nöthig wird heutiges Tages diese Handlung von Niemand mehr gehalten werden. Aber wenn sie auch nur zeigt, dass Viele Eines Brodes hier theilhaftig sind, 1 Cor. 10, so wird sie Manchem schon darum lieb seyn. Der Geschmack ist hier verschieden. Gewiss sind Manchem die Hostien widrig, wenn sie sonst Brod beym Abendmahl gebraucht haben. Man vergisst hier, dass das Neue, Ungewöhnliche auf der einen Seite einen Eindruck macht, der nie dauerhaft seyn kann, und dass auf der anderen Seite wieder das, woran man gewöhnt ist, uns lieb, in der Religion auch heilig und durch gewisse Nebenideen, die sich damit verbinden, sehr wirksam wird, daher alle neuen Einrichtungen, die man für die Religion vorschlagen mag, wenn sie auch noch so trefflich zu seyn scheinen, doch leicht ihren Zweck verfehlen. Allerdings kann man durch schöne Musik und überhaupt durch Anwendung der schönen Künste den Cultus glänzender, auch erwecklicher machen; aber diess hat doch seine Grenzen. Es ist auch nicht überall durchzuführen, weil wirkliche Künstler selten sind, der Cultus aber Allen und Jeden erwecklich seyn soll. Man wird also hier seine Erwartungen und seine Wünsche einschränken müssen. Gott bewahre uns doch vor allen Änderungen in unserem Cultus, die gleichsam wie aus der Luft fallen, oder aus dem Kopfe einzelner Männer, mögen sie noch so gut es meinen, hervorgegangen sind, und dann doch allgemein eingeführt werden sollen! Wird hier etwas geändert, so muss es nach und nach geschehen, oder durch Begebenheiten der Zeit veranlasst und in dem allgemeinen Wunsche der Gemeindeglieder gegründet seyn. In der protestantischen Kirche scheint einige Veranlassung zu solchen Änderungen zu seyn, da die öffentliche Gottesverehrung wenig geachtet wird, und noch weniger Eindruck macht; aber man glaube doch nicht, dass das anders würde, wenn wir den Gottesdienst glänzender machten. Es kann zwar seyn, dass er Anfangs etwas mehr besucht würde; aber es ist auch eben so möglich, und Rec. viel wahrscheinlicher, dass die, die ihn jetzt lieben, wie er ist, mit diesen Änderungen unzufrieden seyn, dass die Anderen das, was geändert worden, mit der Zeit eben so gering achten werden, als das, was ihnen jetzt nicht gefällt, und dass auf diese Weise durch solche Änderungen mehr verloren, als gewonnen werden würde. Dass noch Manches hier verbessert werden könne, leidet keinen Zweifel. Aber ob dadurch etwas verbessert werde, wenn mehr in die Sinne fallendes in unseren Cultus kommt, bleibt eine grosse Frage. Immer soll die Sinnlichkeit durch die Religion eher geschwächt als verstärkt werden, und zuletzt bedarf man des Sinnlichen um so mehr, je mehr man schon davon hat, und um so weniger, je weniger schon davon da ist, wie z. B. an einem einfachen Putz die kleinste Veränderung vielleicht wohlthätig auffällt, da bey zusammengesetztem Pomp grosse Verschiedenheiten ganz unbemerkt bleiben.

Der Vf. wünscht, wie gesagt, die Religionshandlungen, sonderlich die feyerlichsten, daher das Abendmahl, mit den einzelnen Vorfällen des Lebens in ge-

nauere Beziehung zu stellen, empfiehlt daher etwas der Messe Ähnliches auch für Protestanten; Rec. kann ihm darin nicht beypflichten. Geburt, eheliche Verbindung, Tod, diese drey Hauptveränderungen sind schon in Beziehung mit der Religion gebracht, andere sind es durch den Eid, alle können es seyn durch Gebet und Danksagung. Rec. weiss nicht, was man mehr will und wollen kann. Wünsche sind hier freylich verschieden, und wenn nicht von der Messe selbst, sondern nur von etwas der Messe Ähnlichem die Rede ist: so läst sich darüber nichts Bestimmtes sagen, weil man nicht weiss, wie weit oder wenig weit die Ähnlichkeit gehen soll; aber davor bewahre uns der Geist des Protestantismus, dass nicht Musik oder sonst ästhetischer Pomp das Vornehmste werde, was uns in die Kirche lockt, wie davor, dass in der Kirche Feyerlichkeiten geschehen, die bloss äusserlich sind, bey denen man nichts zu denken braucht, oder denken kann, was man will, ohne dass dabey eine gemeinschaftliche Erhebung der Geister und Herzen zu Einem und ebendemselben Gedanken Statt findet, und davor, dass man die Handlungen des Cultus nicht als etwas ansehe, was um Gottes willen geschieht, oder wo wohl gar Gott etwas geopfert werde oder wobey unser stilles Gebet Gott angenehmer sey, als wenn es eben so herzlich an einem anderen Orte verrichtet wird.

So gern Rec. zugiebt, dass bey der Abendmahlsfeyer und bey unserem ganzen Cultus manche Änderungen mit Nutzen angebracht werden können: so wenig kann er davon Heil erwarten, dass man sich dem der Katholiken nähern will. Mit Paulus ruft er gern den Protestanten zu: Im Geist habt ihr angefangen, im Fleisch wollt ihr endigen? Ihr wollt wieder zurückkehren zu der Kinderreligion! Gal. 3, 3. 4, 9. Mag diese Kinderreligion denen noch nöthig, nützlich und wohlgefällig seyn, die noch nicht männliche Reife erlangt haben; mögt ihr sie Einigen der Eurigen noch für nöthig halten, weil auch sie noch nicht zu Männern gebildet sind; aber thut doch lieber das Eure, die Eurigen zu Männern in Christo zu bilden; dadurch helft ihr ihnen doch nicht, dass ihr sie immer als Kinder behandelt; behandelt sie als Männer, so werden sie es mit der Zeit werden.

Diese Herzensergiessung scheint Rec. hier nicht am unrechten Orte zu seyn, sie mag übrigens Jedem gelten, was sie kann. Wenn der Vf. seine Leser und alle Protestanten in die dunkelen Gegenden des Mystischen und der Mysterien hineinzuziehen sucht: so möchte das immerhin seyn: denn etwas Mystisches will die Religion haben; aber da doch einmal Vernunft und Verstand zu den grössten Vorzügen des Menschen gehören, und der ganze Mensch, wie der Vf. sagt, in der Religion und in allen Religionshandlungen angesprochen werden soll: so darf wahrlich der verständige Theil nicht leer ausgehen, der Verstand muss vielmehr immer etwas dabey haben, ja das Verständliche muss das Vorherrschende seyn. Ist das richtig: *so wird* man auch bald alle Ideen, die der Vf. in dieser Schrift niedergelegt, und alle Vorschläge, die er gemacht hat, richtig würdigen können.

Dfr.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Berlin*, b. Nauk: *Anleitung zur Religion nach der Lehre Jesu* von E. G. Fr. Ahlemann, Pred. zu Frankf. a. d. Oder. 1803. 98 S. 8. (4 gr.)

Unter der grossen Menge von Büchern, die bey dem katechetischen Unterricht zum Grunde gelegt werden können, wird sich diese Anleitung, für eine gewisse Classe von Katechumenen, gewiss sehr vortheilhaft auszeichnen. Der Vf. läst die Tugendlehre vorangehen und die Glaubenslehre folgen, überzeugt, dass jene auf ihrem eigenen Boden stehen muss, und dass aus ihr allein wahre Religion abgeleitet werden kann; und wer kann dieses heutiges Tages noch missbilligen? Voran geht eine Einleitung, welche über die Religionslehre überhaupt, ihre Absicht, ihre Quellen, über die Israelitische und christliche Offenbarung die nöthigsten historischen Kenntnisse mittheilt, und von dem Gebrauche der Vernunft in der Religion und der Ausübung derselben redet. Die Tugendlehre selbst ist sehr vollständig in gedrängter Kürze abgehandelt, und in der Glaubenslehre folgt der Vf. denen, die das Historische des Christenthums zwar annehmen und benutzen, aber die Lehren selbst der Vernunft und dem, was wir nach derselben anzunehmen geneigt sind, so nahe als möglich zu bringen suchen. Mit grosser Vorsicht drückt er sich über die kirchlichen Lehren aus, bey welchen er ganz die Systemssprache vermeidet, aber doch auch nicht wider sie anstösst, z. B. §. 117: *Jesus masste* sich keine Würde an, als die ihm wirklich zukam; §. 113: es wird ihm aber eine Würde beygelegt, die ihn über allen äusseren Glanz erhebt, und ihn des Namens eines Gesandten und Sohnes Gottes würdig macht.

Was dieser kleinen Schrift besonderen Werth und vorzügliche Brauchbarkeit giebt, ist eine gute Auswahl von Schriftstellen und Liederversen, welche letztere zum Auswendiglernen und dazu bestimmt sind, um den Eindruck dessen, was nach diesem Lehrbuch vorgetragen werden möchte, desto länger und kräftiger zu erhalten. Wenn Rec. aber vorher sagte, dass die Schrift nur für eine gewisse Classe von Katechumenen bestimmt sey: so scheint der Vf. auch diess wohl gefühlt zu haben, indem er in der Vorrede sagt, dass er sich bey *seinem* gewöhnlichen katechetischen Unterricht nur an die Hauptsätze und Hauptsprüche halten, aber in der Anstalt für junge Frauenzimmer aus den gebildeten Ständen, der er vorstehe, das ganze Buch vollständig durchnehmen werde. *Diess* dünkt aber Rec. noch nicht genug. Für gewöhnliche Katechumenen wird der Unterricht noch immer zu zusammengesetzt, zu weitläuftig und zu systematisch seyn, wenn er auch nur nach den Hauptsätzen dieser Schrift in ihrer Folge auf einander ertheilt wird. Für diese muss man den Unterricht vielmehr vereinfachen, als es hier geschieht. Doch da diese Erinnerung *nach* Rec. Urtheil die meisten neueren Katechismen trifft: *so will* er dieses nicht weiter rügen, sondern sich begnügen, *die Katecheten* und Verfasser katechetischer Schriften daran erinnert, und sie auf die Erfahrung aufmerksam gemacht zu haben, dass jeder Prediger eine Menge Katechumenen hat, denen unmöglich Alles das beygebracht und deutlich gemacht werden kann, was auch in den populärsten unserer neueren Katechismen steht, und dass für diese also wohl die Katechismen anders eingerichtet werden müssten, als sie heut zu Tage gewöhnlich sind.

Den frühen Verlust des Vfs dieser Schrift (er starb den 2 Sept. 1803 im 40 Jahr seines Alters) werden die Leser gewiss bedauern.

Dfr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## GESCHICHTE.

Freyburg u. Konstanz, in der Herderschen Buchhandl.: *Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten*, für denkende Geschichtsfreunde von *Karl von Roteck*, Dr. d. Rechte u. ord. öffentl. Prof. der Geschichte an der hohen Schule zu Freyburg. 1ter Theil. Alte Welt. 1ter Band. Einleitung und die Geschichte bis Cyrus. 1813. XII u. 504 S. 8. — 2ter Band. — Von Cyrus bis Augustus. 1813. IV u. 548 S. 8. — 3ter Band. Von Augustus bis Theodosius M. 1813. VI u. 250 S. 8. — Mittlere Zeiten. 4ter Band. Von Theodosius M. bis Karl M. 1816. IV u. 476 S. 8. (5 Rthlr. 20 gr.)

Die Weltgeschichte kennt kein Zeitalter, in welchem ein so deutliches Bewusstseyn der Mängel und Unvollkommenheiten des Vorhandenen und ein so lebhaftes Sinnen und Streben, abzustellen und zu bessern, was den allgemein gefühlten Bedürfnissen nicht zusagt, vorhanden war, als sich jetzt täglich mehr unter den gebildeten und mächtig sich fortbildenden Völkern verbreitet. Eine solche Lage der Dinge geht mit grossen Veränderungen schwanger. Was Verblendung, Thorheit, Selbstsucht und Leidenschaftlichkeit ersinnen, um die nothwendige Entwickelung der Verhältnisse zu verhindern, kann nur dazu dienen, diese desto kräftiger durchzuführen. Die Künsteley, wodurch dem Unbefriedigenden und Unzureichenden ein glänzender Anstrich gegeben, der Zwang, wodurch das Veraltete aufrecht erhalten werden soll, stellt die innere Werthlosigkeit solcher Dinge in ein doppelt helles Licht — Die Bestrebung, offene und freymüthige Äusserungen über die vorhandenen Schäden und die Mittel, ihnen abzuhelfen, zu verhindern, sind Beweise, entweder der Einfalt oder eines bösen Gewissens und des Misstrauens gegen die eigene Sache, und zwingen den vorhandenen Gährungsstoff, sich nach innen zu kehren, woselbst er desto kräftigere Bewegungen vorbereitet. Das Alles hat noch vor Kurzem die Geschichte der Napoleonischen Geistestyranney und ihres selbstverursachten Sturzes gelehrt. Recht lächerlich erscheinen die schwachen Bestrebungen derer, welche, um Unverdientes in ungestörter Sorglosigkeit zu geniessen, Trägheit, Stillstand, ja Rückschritte wollen, während die göttliche Ordnung das Menschengeschlecht zur Thätigkeit, zur Kraftanstrengung und zur rastlosen Entwickelung bestimmt hat.

Wir kennen kein Studium, das in einer solchen Lage der Dinge nützlicher wäre, als das der Geschichte der Staaten und Völker, oder noch besser, als das der Geschichte des menschlichen Geschlechts — und es ist ein sehr erfreuliches, die schönsten Hoffnungen erweckendes Zeichen der Zeit, dass die Liebe zu einem zugleich gründlichen und geistreichen Studio dieser Wissenschaften sich täglich weiter verbreitet. Dass man sich nicht bloss mit neuen Abdrücken älterer historischer Werke und mit Fortsetzung derselben bis zu den jüngsten Zeiten herab begnügt, dass vielmehr die Versuche, den historischen Stoff auf eine, den Bedürfnissen und Ansprüchen unserer Zeit zusagende Weise zu bearbeiten, sich so oft wiederholen, ist zugleich Beweis und Begünstigung jener Geistesrichtung unseres Zeitalters. Wir freuen uns, hier ein Werk anzeigen zu können, das wir unter die gelungenen Arbeiten dieser Art zählen dürfen. Nach der Vorrede zum ersten Bande war es zunächst für die Zuhörer des Vfs. als Leitfaden seiner Vorlesungen bestimmt, doch sollte es überdiess auch für jeden denkenden Geschichtsfreund seyn. Und da der Vf. die Absicht hatte, „die grossen Lehren, die erhabenen Bilder der Geschichte, Jünglingen in das offene Gemüth zu legen, Liebe und Bewunderung für die erhabenen Charaktere der Vorzeit ihnen zu geben, ihre unerschöpfte Wärme für Recht, Freyheit und Vaterland zu entzünden, ihre Kraft zu nähren, ihre Nachahmung durch die Vorhaltung geschehener Grossthat zu spornen" (S. VII): so konnte sein Werk unmöglich ein trockener, compendiarischer Abriss der Geschichte werden; es musste eine Ausdehnung erhalten, wie die ist, in der es jetzt erscheint, und der letzte Zweck bekam während der Bearbeitung das Übergewicht über den ersten. Dieses erklärt der Vf. selbst in der Vorrede zum vierten Bande, und verspricht einen Auszug zum Gebrauche der Schule. Mit Rücksicht auf den letzten Zweck haben wir also dieses Werk zu beurtheilen.

Die *Einleitung* scheint uns im Ganzen der schwächste und unvollkommenste Theil des Werkes. Den Grundbegriffen, Definitionen u. s. w., auf welche hier so sehr vieles ankommt, fehlt gar oft die erfoderliche Bestimmtheit und Schärfe. Manches ist mit überflüssiger Weitläuftigkeit abgehandelt, Einiges unrichtig dargestellt. Wir finden hier erstlich eine *allgemeine*

*Einleitung in das Studium der Geschichte überhaupt* — *dann* eine *besondere Einleitung in die Weltgeschichte.* Die erste handelt in 8 Capp. von dem Begriffe der G. und ihrer Eintheilung — der Historiomathie — der Historiographie — der histor. Kritik — der Philosophie der G. und der Geschichte der G. — den Hülfswissenschaften der G. (in zwey Capiteln) — und dem Nutzen der G. — Die andere in 4 Capp. mit fortlaufenden Nummern: von dem Begriffe — dem Stoffe — dem Zwecke und Nutzen — und der Methode der Weltgeschichte. Zu Anfang des ersten Capitels spricht der Vf. vom Unterschiede zwischen den historischen und den philosophischen Wissenschaften, dann von den verschiedenen Abtheilungen der ersten und von dem Begriffe der Geschichte im engeren Sinne. Was darüber gesagt wird, ist bey Weitem nicht präcis genug, Manches sogar offenbar unrichtig. „Geschichte — so sagt der Vf. — deutet entweder schlechthin etwas Geschehenes, eine Begebenheit, gewöhnlich aber die Erzählung oder die Kenntniss einer Begebenheit an. Man pflegt auch wohl die Geschichte in einer weiteren Bedeutung für den Inbegriff aller zufälligen und particulären Erkenntnisse, zu denen wir nur durch Erfahrung oder Unterricht gelangen können, zu nehmen; im Gegensatz der Philosophie, welche die Summe aller nothwendigen und allgemeinen, und daher durch die blosse Vernunft erkennbaren Wahrheiten ist." Wir fragen: Was soll es heissen, dass die Geschichte nur aus *zufälligen* Erkenntnissen bestehe? Wird also ein mathematischer Satz, eine Vernunftwahrheit, welche ohne absichtliches Nachdenken mir zukömmt, durch diesen Umstand zur *geschichtlichen* Erkenntniss? Und umgekehrt: ist das Resultat *absichtlicher* Forschung nie ein geschichtliches? Endlich was heisst: zufällig im Gegensatz von nothwendig? Ausdrücke, die einer so vielfachen Auslegung fähig sind, stehen in einer Definition nie am rechten Orte. Ferner: „In jenem ausgedehnten Sinne gehören der Historie auch die *Naturgeschichte*, und der empirische Theil der Anthropologie, Physik, Klugheitslehre und anderer philosophischer Fächer an. *Wir* gebrauchen das Wort Geschichte im strengeren und *eigentlichen Verstande*, wonach sie nur *individuelle*, *wahre* und *merkwürdige* Facten erzählt." (Erzählt die G. im weiteren Sinne, z. B. die Naturgeschichte, *un*wahre und *un*merkwürdige Facten?) „*Individuelle* Facten sind durch Zeit, Ort und Umstände *bestimmt* und herausgehoben aus der gesammten Masse der übrigen Facten: sie bestehen jedes für sich allein, und können mit keinen anderen verwechselt werden. Dergleichen sind vorzugsweise, jedoch nicht ausschliessend, diejenigen, zu denen die *menschlichen Handlungen* den Stoff geben; während die *Facta der Natur*, in sofern sie uns interessiren, grösstentheils *allgemein*, d. h. *nicht bestimmt* durch Zeit, Ort und Umstände, sich *vielfach* und *regelmässig wiederholend*, und daher für uns nur *genetisch*, nicht *individuell unterscheiden* sind" u. s. w. Jeder aufmerksame Leser wird das Dunkele, Schwankende und Unbefriedigende dieser Erklärungen gefühlt haben, und wie wenig, was der Vf. sagt, dazu geeignet ist, die gegenseitigen Grenzen der hier genannten Wissenschaften genau zu bestimmen. Wir fodern den Vf. auf, uns aus der Naturgeschichte, empirischen Anthropologie, Physik u. s. w. ein einziges *Factum* (Thatsache, Begebenheit u. s. w.) nachzuweisen, das durch Zeit, Ort und Umstände *nicht* bestimmt sey. Er verwechselt hier offenbar das *wirkliche Factum* (oder wenn man will: die Erscheinung) mit den *allgemeinen Begriffen*, welche der menschliche Geist durch die bekannte Operation, welche wir Abstraction nennen, sich bildet, indem er aus einer grösseren oder geringeren Menge von einzelnen Facten (die *jedesmal* individuell sind) dasjenige heraushebt, was ihnen allen gemeinschaftlich ist, und dabey von denjenigen abstrahirt, was jedes dieser Facten Besonderes hat, was es charakterisirt, und von allen übrigen (ähnlichen) unterscheidet. — Wir bemerken nur noch, dass der Vf. von der Mitte des ersten §. an von der Geschichte spricht, als sey sie der *Inbegriff* derjenigen Erscheinungen und Begebenheiten, welche unmittelbar auf den Menschen wirkten, an ihm beobachtet wurden und von ihm ausgingen, jedoch mit Ausschluss dessen, was man zur Anthropologie, Naturgeschichte des Menschen, Psychologie zu rechnen pflegt. Aber die Grenzen *dieser* Wissenschaften gegen die Geschichte im engeren Sinne finden wir nirgends mit Bestimmtheit angegeben. Was S. 4 über die *Gegenstände* der *Erzählung* (Geschichte) gesagt wird, beschränkt sich auf solche, welche mit den Menschen in unmittelbarer Beziehung stehen, und beweist also, dass fortan nur von der Geschichte im engsten Sinne des Wortes die Rede seyn soll. 2tes Cap.: „Die *Historiomathie* giebt die Vorschriften, wonach man G. lernen und *lehren* soll." Wenn auch dieses Letztere, so umfasste sie ja auch die *Historiographie*, oder *historische Kunst*, welche (nach S. 10) „die Lehre ist, wie histor. Bücher aller Art geschrieben werden müssen." (Denn Bücher sind schriftliche Belehrungen.) In dem 3ten Cap. sagt der Vf. nichts Weiteres von dieser Subsumtion der Historiographie unter die Historiomathie. Was in diesen beiden Capiteln gesagt wird, ist hin und wieder etwas weitschweifig, und es fehlt ihm die feste Haltung, weil die Lehre von der Art, *wie* man G. erlernen, darstellen und erzählen solle, eigentlich erst durch die Lehre von dem Nutzen und den Zwecken historischer Kenntnisse und Studien auf feste Grundsätze zurückgeführt werden kann. Und von *diesen* Gegenständen wird erst *nachher* im 8ten und 11ten Cap. gehandelt, sowie ein grosser Theil dessen, was im 12ten Cap vorkommt, bey der vom Vf. einmal gewählten Ordnung, eben so gut schon im 2ten und 3ten vorkommen konnte. Was wir über des Vfs. Ansichten von der Auswahl und Anordnung des historischen Stoffs zu sagen haben, werden wir bey jenen späteren Capiteln bemerken. — *Historische Kritik.* „Man muss äusserst vorsichtig seyn, sagt der Vf. S. 30, bevor man einem Geschichtsschreiber etwas glaubt, was seiner eigenen Religionspartey zum Lob oder einer fremden zum Tadel gereicht. Am intolerantesten aber, weil es gewissermassen von Amtswegen geschieht, folglich am meisten parteyisch und leidenschaftlich, sind nun gewöhnlich

die *Geistlichen.*" Ein Urtheil, das von weniger histor. Kritik zeugt, indem es viel zu einseitig und allgemein ausgesprochen ist. Wir glauben, dass es dem Vf. schwer fallen würde, unter den Geistlichen unserer Zeit so viele zu finden, welche die Geschichte von Amtswegen so parteyisch und leidenschaftlich verstellten, als dieses unter Hof- und Staats-Männern, Diplomatikern, officiellen Zeitungs- und Berichts-Schreibern unserer Zeit, die in Fürsten oder Staatsdiensten stehen, eine so ganz gemeine Sünde ist; die höchsten Häupter (Napoleon) sind den übrigen mit den schönsten Beyspielen vorgegangen. Gewiss denkt der Vf. vorzüglich an die Schriftsteller des Mittelalters, hat aber nicht bedacht, dass damals fast nur Geistliche schrieben, und dass, wenn auch Andere damals geschrieben hätten, sie sich gewiss gleicher Sünden gegen die Geschichte schuldig gemacht haben würden. Richtiger ist das, was er auf der folgenden Seite über den Einfluss des persönlichen Interesses der Schreibenden sagt. — wo dieses vorherrscht, da wird es allemal auf die Darstellung höchst nachtheilig einwirken, der Stand und die bürgerlichen Verhältnisse des Schriftstellers mögen seyn, welche sie wollen. — *Philosophie der Geschichte.* „Gewöhnlich rechnet man dahin a) die Beurtheilung der *Wichtigkeit* und *Glaubwürdigkeit* der Facten, b) die Bekanntschaft mit *Ursachen* und *Folgen* derselben, c) den vernünftigen und nützlichen *Gebrauch* dieser Kenntniss im Privat- und öffentlichen Leben." Es macht einen unangenehmen Eindruck, dass der Vf. gerade da, wo er von Philosophie spricht, so wenig Philosophie beweist. No. c gehört auf keinen Fall hieher — und wodurch ist No. a von der Kritik im weiteren Verstande des Wortes unterschieden? Es bleibt also nur No. b übrig. Aber ist Philosophie *über* Geschichte, oder Ph. *aus* G. — so möchten wir lieber sagen als Ph. *der* G. — dann schon vorhanden, wenn man Ursachen und Folgen jeder einzelnen Begebenheiten so genau kennt, als diess menschlicher Beschränktheit überhaupt nur möglich ist? *Diess* ist zur Erkenntniss der *Facten selbst* nothwendig, indem diese nicht wohl richtig und von allen Seiten aufgefasst werden können, wenn man sie nicht allemal in ihren Verhältnissen zu dem Vorhergehenden, Gleichzeitigen und Nachfolgenden betrachtet. Die *Resultate*, welche das Nachdenken über die Natur und Beschaffenheiten der Facten, über ihre Beziehungen unter einander, über das Verhältniss ihrer äusseren Erscheinung zu ihrem inneren Wesen u. s. w. gewährt, pflegen wir Philosophie der Geschichte zu nennen, und man würde sie eben desshalb vielleicht passlicher mit den obengewählten Namen bezeichnen. — *Hülfswissenschaften der Geschichte.* Was der Vf. über das Verhältniss derselben zur Geschichte im strengeren Sinne sagt, ist eben so unbestimmt, als fast alle übrigen logischen Entwickelungen der Einleitung. S. 40 — 53 werden weitläufig, mitunter weitschweifig, die verschiedenen Zeitmasse, Aeren, Cyklen und chronologischen Systeme beschrieben, und die Unmöglichkeit, in der älteren Chronologie aufs Reine zu kommen, dargestellt. Da der Vf. hier selbst gesteht, dass man den Anfangspunct, die Entstehung des Menschengeschlechts (denn mit Erschaffung der Erde oder gar der Welt wird doch wohl kein Historiker unserer Zeit seine Aere beginnen wollen?) unmöglich historisch-chronologisch bestimmen könne: so ist nicht abzusehen, warum er dennoch von diesem Puncte zu zählen anfängt, und die jetzt immer allgemeiner werdende Zählung nach Jahren vor Christi Geburt, deren Vorzüge er selbst anerkennt (I, 52. §. 57), nicht gebraucht hat. Was über die anderen Hülfswissenschaften der G., so wie über ihren Nutzen gesagt wird, ist besser; doch scheint der Vf. (S. 54) Geogonie und physikalische Erdbeschreibung für einerley Wissenschaft zu halten, welches offenbar unrichtig ist. — Was nun die *besondere* Einleitung in die Weltgeschichte betrifft: so kömmt hier Manches vor, was in die vorstehende allgemeine Einleitung gehört, Manches wird wiederholt, wovon schon dort die Rede war. Die Ursache dieser Unordnung liegt darin, dass der Vf. den Unterschied dessen, was er Geschichte im strengeren und eigentlichen Verstande (S. 2) nennt, von dem, was er mit dem Namen der Weltgeschichte bezeichnet (S. 75 §. 90) nicht scharf genug aufgefasst hat. Um dieses Urtheil zu begründen, müssen wir Folgendes bemerklich machen.

Im Allgemeinen bedeutet Geschichte unbestimmt jedes Geschehene — *die* Geschichte im allgemeinsten Begriffe des Wortes, den Inbegriff alles Geschehenen. Wir wagen es nicht, die grossen Hauptfächer anzugeben, als in welche getheilt die ungeheuere Masse des Geschehenen gedacht werden muss, wenn es dem menschlichen Geiste möglich werden soll, sie in einer lichtvollen Ordnung zu übersehen. So viel ist gewiss, es kann eine besondere Geschichte der Geister- und der Körper-Welt, des Sonnensystems und des Erdkörpers u. s. w., des Pflanzenreichs und des Menschengeschlechts u. s. w., ja einzelner Individuen gedacht werden. Die Nennung des Gegenstandes, auf den die Geschichte sich beziehen soll, bezeichnet zugleich ihren *Umfang*. Diejenigen Facten, Ereignisse, Thatsachen, Begebenheiten u. s. w., welche mit dem bezeichneten Gegenstande in unmittelbarer Verbindung stehen, gehören, in so weit als sie mit ihm in dieser Verbindung stehen, zu dieser *seiner* Geschichte. Es ist gleichgültig, ob der bezeichnete Gegenstand eine Erscheinung in der Körper- oder Geister-Welt (etwas Wirkliches), oder ob er ein Gebilde des menschlichen Geistes, ein Concretum oder ein Abstractum, ein Begriff oder eine Idee sey u. s. w. — jedes Einzelne, das der menschliche Geist als ein für sich bestehendes Wesen zu betrachten vermag, kann er auch als einen Mittelpunct ansehen, mit welchem eine grössere oder geringere Menge von Facten in unmittelbarer Verbindung stehen; — in Beziehung auf diese Verbindung aufgefasst und betrachtet, bilden sie *seine* Geschichte. Z. B. Geschichte der Römer. Sie wird sich auf dasjenige *beschränken*, was unmittelbar auf dieses Volk wirkte (sowohl da es entstand, als auch nachher) an und in demselben vorfiel, von demselben gethan wurde und ausging — und genau genommen, *durchaus Alles* umfassen, was nur unter diese Kategorie gebracht werden kann. Dagegen gehören frühere oder gleichzeitige Begebenhei-

ten, die, so weit der menschliche Geist diess zu beurtheilen vermag, nicht auf dieses Volk einwirkten, so wie weitere Folgen seiner Handlungen, die nicht ferner auf dasselbe zurückwirkten (z. B. der Einfluss der Römischen Gesetzgebung auf unseren jetzigen Zustand) *nicht* in eine Geschichte der Römer. Nach dieser Erklärung lässt sich leicht bestimmen, was z. B. in die Geschichte des Handels, der Mathematik, des Priesterstandes, der Idee von Unsterblichkeit u. s. w. gehört, und was nicht, oder in die Geschichte einer Species des Thierreichs, oder eines Individui aus demselben. In mancher Geschichte dieser letzten Art würde es vielleicht nothwendig seyn, Manches von menschlichen Handlungen anzuführen; doch wird ihrer immer nur in sofern erwähnt werden dürfen, als sie auf den Gegenstand, dessen Geschichte abgehandelt wird, unmittelbar einwirkten. (Bey einer mittelbaren Einwirkung würde es nur der Erwähnung des Vermittelnden, oder des zunächst Einwirkenden bedürfen, weil, wenn man die Regel aufstellen wollte, dass man auf die entfernten Ursachen zurückgehen müsse, jede Geschichte bis zu der Schöpfung der Welt, oder vielmehr bis zu dem Urheber derselben zurückgeführt werden müsste.) Durch die Bestimmung eines solchen Gegenstandes, welcher, in dem angegebenen Sinne, einer Menge von Facten zum Mittelpuncte dienen kann, erhalten wir also ein sehr bequemes Mittel, die ungeheuere Masse derselben in gewisse, scharf begrenzte Abtheilungen zu sondern, die Übersicht derselben zu erleichtern, und, wenn es sich um eine lichtvolle Anordnung des historischen Stoffes handelt, diese möglich zu machen — *Einheit* in die geschichtlichen Darstellungen zu bringen.

Sehen wir nun auf den Sprachgebrauch: so ist es bekannt genug, dass das Wort „Geschichte" schlechthin auf solche Facten beschränkt zu werden pflegt, die sich auf das Menschengeschlecht beziehen — entweder auf das Ganze desselben, oder auf einzelne Theile, oder auf einzelne Erscheinungen am Menschen — immer aber doch auf den *Menschen*. In diesem beschränkten Sinne des Wortes spricht man von geschichtlichen Untersuchungen, Kennern, Lehrern der G. u. s. w. Der Vf. nimmt das Wort in *diesem* engeren Sinne, wie aus dem Frühergesagten erhellt — nimmt es *so* in der ganzen allgemeinen Einleitung von S. 2 an bis zum Ende — nur ein einziges Mal spricht er S. 53 §. 59 von der Geschichte in einem anderen Sinne, und zwar ganz beyläufig. Dass nun auf diese allgemeine Einleitung noch eine besondere in die Weltgeschichte folge, streitet gegen jede gesunde Logik, indem Weltgeschichte im eigentlichen Sinne viel mehr umfasst, als was man (und auch der Vf.) schlechtweg Gesch. nennt, und höchstens nur gerade eben dieselbe Masse von Facten. Warum sollen wir die Welt, das Universum, das All *nennen*, während wir das Menschengeschlecht *meinen*, um so mehr, da wir den eben so passlichen als bestimmten Ausdruck „Geschichte des Menschengeschlechts" (oder „der Menschheit") haben? Gar weislich hat *Joh. v. Müller* sein berühmtes Buch: „Allg. Geschichten, besonders der Europäischen Menschheit" überschrieben. Es verrückt den Gesichtspunct, es stört die Einheit, wenn man, wie der Vf., die Weltgeschichte als „eine zusammenhängende Darstellung aller Hauptveränderungen der *Erde* und des Menschengeschlechts" bezeichnet (S. 75), oder den Stoff derselben in den „Veränderungen der *Erde* und des Menschengeschlechts sammt ihren Ursachen" sucht (S. 82). Hier ist eine *Zweyheit* statt der schönen Einheit, und es werden statt *einer* bestimmten Abtheilung der Weltgeschichte im eigentlichsten Sinne (der Gesch. des Weltalls) *zwey* Abtheilungen derselben angekündigt, die sich, wie es doch seyn sollte, schwerlich unter einen und denselben Gesichtspunct bringen lassen. Gewiss haben den Erfindern dieser Definitionen die mannichfaltigen gegenseitigen Verhältnisse und Einwirkungen des Erdkörpers und des Menschengeschlechts im Sinne gelegen — warum haben sie aber die ganz ähnlichen Beziehungen, in denen auch das Pflanzen- und das Thier-Reich zu dem Menschen stehen, unbeachtet oder unerwähnt gelassen? Es fehlte ihnen an einer scharfbestimmten Idee einer *Geschichte des Menschengeschlechts*. Wer, was wir vorhin gesagt haben, überlegt, wird mit uns die Überzeugung theilen, dass in eine Gesch. des Menschengeschlechts schon ohnehin Alles dasjenige von den Veränderungen des Erdkörpers, des Pflanzen- und des Thier-Reichs u. s. w. gehöre, was entweder auf das Menschengeschlecht wirkte oder von demselben ausging. Und Mehreres pflegt man auch nicht in sogenannten Welt- oder Universal-Geschichten zu finden; ja es möchte in manchen derselben Vieles dieser Art ausgelassen seyn, was aus den angegebenen Gründen allerdings in sie gehört.

*(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)*

---

## NEUE AUFLAGEN.

*Leipzig*, b. Barth: *Erdbeschreibung des Königreiches Sachsen.* Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, von *Karl August Engelhardt*, Archiv-Secretär der Königl. Sächs. Kriegs-Verwaltungs-Kammer u. s. w. 1818. VI u. 457 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) S. die Recension 1811. No. 195.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *GESCHICHTE.*

FREYBURG u. KONSTANZ, in der Herder'schen Buchhandl.: *Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten*, für denkende Geschichtsfreunde von *Karl von Roteck* u. s. w. 1 Theil. I — IV Band.

*(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Was der Vf. S. 77 §. 93 über den Begriff der Geschichte der Menschheit und ihre Verhältnisse zu dem, was er Weltgeschichte nennt, vorbringt, ist grösstentheils unrichtig. Er verwechselt Gesch. der Menschheit mit Betrachtungen über die Gesch. der Menschheit oder auch mit der Philosophie der Gesch. der Menschheit, wie man schon aus dem Umstande sieht, dass er *Herdern* unter denjenigen aufführt, welche eine Gesch. der Menschheit geschrieben haben sollen, da sein bekanntes Buch doch eine Philosophie der Gesch. der Menschheit ankündigt. Eben so legt er dem Worte „Universalhistorie" einen Sinn unter, der keinesweges in demselben liegt, und behauptet, „dass sie sich von der Weltgeschichte unterscheide, wie sich ein vestes Magazin von Baumaterialien vom Gebäude selbst unterscheidet" (S. 78); ferner „dass gedrängte Auszüge oder Compendien der Universalhistorie, wiewohl sie nach ihrer äusseren Form der Weltgeschichte näher rücken mögen, dennoch in ihrem Wesen gar weit von ihr abweichen." Selbst wenn wir den willkührlichen Gebrauch dieser Ausdrücke, den der Vf. sich erlaubt, billigen: so bleibt doch diese letztere Behauptung unrichtig. Dem *Wesen nach* sind alle diese *Methoden*, die Thatsachen der Gesch. d. Menschh. darzustellen, einerley; sie alle sind Erzählungen dieser Thatsachen; gerade die *Form* (Art und Methode der Darstellung) macht den einzigen Unterschied derselben aus. Und was heisst (S. 79 §. 95): „Die Weltgeschichte hebt aus den Specialgeschichten nur jene Thatsachen aus, welche, und in sofern sie Erklärungsgründe des Gesammt-Zustandes der Welt sind?" Abgesehen von dem Gebrauche des Wortes „Welt" statt „Menschengeschlecht," welcher hier gerade als recht sonderbar und unpassend auffällt, was heisst denn „Gesammtzustand der Welt"? Der Gesammtzustand der Welt ist die Summe alles des Einzelnen, was in ihr vorhanden ist; wäre ein Einziges aus diesem anders: so würde auch die Summe nicht mehr dieselbe seyn. Soll sich daher die Weltgeschichte mit den Erklärungsgründen des Gesammtzustandes der Welt beschäftigen: so muss sie auch jedes Einzelne aufnehmen, was den Zustand eines jeden einzelnen Gegenstandes, der zu der Welt gehört, erklärt. Und überhaupt: soll sich Geschichte nur mit solchen Thatsachen beschäftigen, welche Erklärungsgründe der Zustände sind: so müssten alle jene Ereignisse als nicht zur Geschichte gehörig ausgeschlossen werden, von denen sich nicht nachweisen lässt, dass sie die Ursache anderer Ereignisse oder Zustände waren. Das wird der Vf. doch nicht behaupten wollen?

Auch in dem, was ferner unter den Überschriften: *Stoff, Zweck und Nutzen der Weltgeschichte* folgt, ist viel Schwankendes, Unbestimmtes und Unrichtiges. Wir wollen es nicht ferner rügen, wie auch hier unter Weltgeschichte immer das verstanden wird, was richtiger Geschichte des Menschengeschlechts heisst — wir wollen das Wort Weltgeschichte in dem Sinne des Vfs. nehmen. Aber auch so ist es nicht zu billigen, dass, wenn er von Weltgesch. spricht, er oft *in demselben Satze* diess Wort bald für die Facten, bald für die Kenntniss, bald für die Darstellung (und zwar eine besondere Art der Darstellung) der Weltgesch. nimmt. Eine solche Verwirrung rächt sich allemal. Wir müssen hier Einiges über diese Gegenstände anführen.

*Stoff der Weltgeschichte.* Es ist nicht abzusehen, wie sich über diesen Gegenstand noch etwas Besonderes sagen lässt, wenn schon einmal ausgemacht ist, der Inbegriff welcher Facten die Weltgesch. bilde. — Stoff der Weltgesch. und Inbegriff der sie bildenden Facten ist ganz einerley. Was also S. 79 und 97 aufgezählt wird, gehörte schon ins 9te Capitel — wenn es überhaupt so nöthig war, auf solche Art diese Gegenstände aus einander zu setzen.

*Zweck der Weltgeschichte.* Des Studiums, oder der Kenntniss, oder einer Darstellung der Weltgesch.? Wir nehmen das Letztere an, und antworten: der nächste Zweck der Darstellung der Weltgesch. ist, in dem aufmerksamen Leser ein Bild der zur Weltgesch. gehörigen Begebenheiten zu erwecken, welches eben so treu und so vollständig ist, als dasjenige, welches ein aufmerksamer Beobachter einer unter seinen Augen vorgehenden Begebenheit sich von dieser zu machen pflegt. — Aber der Besitz eines solchen Bildes hat an

und für sich selbst höchstens als Befriedigung der Neugierde einigen Werth. Wir müssen nach einem *höheren Zwecke*, nach einem wichtigeren *Nutzen* fragen, der sich aus der Kenntniss der Weltgesch. ziehen lässt.

Wer jene Kenntniss besässe, würde eben damit den allerreichsten Stoff zum Nachdenken über die Natur u. s. w. des Menschen — also zum Gewinn einer recht gründlichen und vielseitigen Menschenkenntniss — besitzen. Die Kenntniss der Geschichte *einzelner* Menschen giebt uns den Stoff, durch dessen Bearbeitung Kenntniss *dieser* Menschen gewonnen wird. Jede dieser Geschichten zeigt, wie sich *diese* Individualität unter *diesen* Bedingungen und der Reihe *dieser* Ereignisse, welche auf sie wirkten, entwickelt und offenbart. Heben wir die Begebenheiten, welche sich auf eine besondere Art der Erscheinungen am Menschen, auf gewisse Seiten der Menschennatur beziehen, aus der Masse aller zur Gesch. des Menschengeschlechts gehörigen Begebenheiten heraus: so haben wir den Stoff, dessen Bearbeitung uns zur Kenntniss dieser Seiten der Menschennatur führt. Das aber, was den Namen einer Gesch. des Menschengeschlechts (Weltgesch.) verdient, begreift alle einzelnen Facten, Erscheinungen, Begebenheiten jeder Art, die mit dem Menschen je auf irgend eine Weise in Beziehung standen, und bietet also den allerreichhaltigsten Stoff dar, durch dessen Verarbeitung die allervielseitigste Menschenkenntniss gewonnen werden kann. Was sich etwa sonst noch von dem Nutzen der Weltgesch. oder einzelner Theile derselben sagen lässt, wird sich immer unter den Hauptbegriff: „Kenntniss des Menschen, seiner Natur, seiner Verhältnisse zu der übrigen Schöpfung u. s. w." mit Leichtigkeit bringen lassen.

*Darstellung der Weltgeschichte.* Was ihr Zweck sey, haben wir schon vorhin bemerkt. Treue und vollständige Abbildung *der* Facten, deren Totalität die Weltgesch. genannt wird, ist und bleibt hier beständig die Hauptsache; ohne dieselbe ist eine treue und vollständige Kenntniss unmöglich, und der Stoff zum Denken über den Menschen wird durch jede Beschränkung der Facten beschränkt. Zu wünschen ist es freylich, dass in einer solchen Darstellung der Facten diese also geordnet und auf eine solche Weise vorgetragen werden, dass das Auffassen und Behalten derselben, die Übersicht ihres Ganzen und die richtige Beurtheilung ihrer Eigenschaften, Verhältnisse und wechselseitigen Beziehungen möglichst erleichtert werde. Immer aber ist das Erste das Wichtigste, und sollte, um das Letzte zu erreichen, von der Treue oder Vollständigkeit der Darstellung Einiges aufgeopfert werden müssen: so wäre diess immer als ein grosser und durch das Letzte keinesweges ersetzter Mangel zu betrachten. Eine treue und vollständige Darstellung der Facten giebt jedem den ungemischten, unverdorbenen und möglichst vollständigen Stoff, welchen jeder denkende Geist zu jeder Zeit nach eigenem Ermessen sich ordnen, und aus dem er die wichtigsten und interessantesten Resultate ziehen kann — dahingegen eine Darstellung, welche einen grossen (gewöhnlich den grössten) Theil der zur Weltgeschichte gehörigen Facten ausschliesst, einen anderen Theil in allgemeinen Ausdrücken zusammenfasst, und also mehr andeutet als abbildet, nicht eigentlich die Weltgesch. selbst, sondern nur die Ansichten und Urtheile darstellt, welche ihr Vf. sich von der Weltgesch. gebildet hat — Ansichten und Urtheile, welche sehr richtig seyn mögen (vielleicht *grösstentheils* richtig sind), aber doch auch eben so gut unrichtig seyn können, ja gewiss in vieler Rücksicht unrichtig sind. Nun wissen wir sehr wohl, dass schon der leichteste Theil der Arbeit, welche die Darstellung der Weltgesch. erfodert (das Aufsuchen, Auffassen und die Darstellung der rohen Facten), ein Geschäft ist, für welches auch das thätigste Menschenleben nicht hinreichen dürfte — wie viel weniger also für eine solche Anordnung und Verarbeitung dieses Stoffes! Eine *solche* Darstellung der Weltgesch. (und eine andere verdient diesen Namen nicht) wird also schon aus dem angegebenen Grunde (abgesehen von allen anderen) immer und ewig ein ganz unerreichbares Ideal bleiben. Indess war es doch nöthig, den Begriff desselben hier klar und deutlich auszusprechen, theils damit man, was *ihm* zukömmt u. s. w., den bekannten Surrogaten einer Darstellung der Weltgesch. nicht zuschreibe (und umgekehrt), theils damit beurtheilt werden möge, durch welche Mittel das unerreichbare Ideal wenigstens möglichst ersetzt werden könne. — *Beyläufig* haben wir noch zu bemerken, dass so oft unser Vf. von einer Darstellung der Weltgesch. spricht, er jedesmal nur die Darstellung der (scheinbar) wichtigsten Facten aus der Weltgesch. im Sinne hat. Wie er aber aus derselben den Gewinn „einer gründlichen Erkenntniss des jetzigen und jedesmaligen Zustandes der Erde und der Menschen" hoffen könne (S. 97), ist in der That nicht abzusehen. Das, was wir einen Zustand nennen, ist allerdings das Ergebniss einer gewissen Masse vorhergegangener Facten, und eine gründliche Kenntniss dieses Zustandes ist ohne die Kenntniss jener Facten kaum denkbar; eben daraus folgt aber, dass die Kenntniss *einiger* dieser Facten allemal nur zur Kenntniss *einiger* Seiten jenes Zustandes führen wird, wobey die übrigen natürlich ganz unerklärt bleiben.

So viel ist gewiss, dass von compendiarischen Darstellungen der Weltgesch. auch nicht auf die entfernteste Weise dasjenige erwartet werden darf, was der Zweck historischer Darstellungen im Allgemeinen oder hier der besondere der Weltgesch. ist. (Sie haben einen gewissen untergeordneten Nutzen, von dem nachher die Rede seyn wird.) Folgende Bemerkung wird diese Behauptung rechtfertigen.

Aus der Erfahrung schöpfen wir eine Menge von Kenntnissen von der Natur, Beschaffenheit, Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, den Eigenschaften und Beziehungen der Dinge — sie lehrt uns, dass unter denselben Umständen und Bedingungen dieselben Erscheinungen allemal wiederkehren, und dass mit *einer* Erscheinung in der Regel eine Menge anderer aufs genaueste verbunden sind, die sich nur in Nebendingen unterscheiden, in den Hauptzügen hingegen vollkommen gleichen.

Die, von diesen immer wiederkehrenden Erscheinungen abgezogenen Erfahrungen geben, unter allgemeine Gesichtspuncte gefasst und in allgemeine Begriffe gesammelt, den Stoff zu mehreren Wissenschaften, unter denen sich die Anthropologie, Psychologie, Naturgeschichte des Menschen u. s. w. auf die, an allen *menschlichen* Individuen in der Regel immer wiederkehrenden Erscheinungen beziehen. Aber auch ohne diese Wissenschaften studirt zu haben, ist der sogenannte gemeine Menschenverstand im Besitze einer Menge solcher Erfahrungen, welche ihn mit der Regelmässigkeit, den Verhältnissen, den Beziehungen u. s. w. in jenen Erscheinungen bekannt machen. Sobald von einer dieser Erscheinungen die Rede ist: so denkt Jedermann sich Alles dasjenige hinzu, was in der Regel mit ihr verbunden ist — es wäre überflüssig, wenn man desselben besonders erwähnen wollte. Wenn Jemand erzählt: „ich habe nun 20 Jahr gelebt": so umfasst dieses Wort alle die unendlich mannichfaltigen Facten, welche in *jedem* menschlichen Leben vorkommen, das 20 Jahr hindurch fortdauert, und Jeder, der diess Wort vernimmt, denkt sie sich nach einem gewissen mittleren Verhältnisse, welches er sich von seinen bisherigen Erfahrungen abstrahirt hat, ohne dass ihrer noch besonders erwähnt wird, hinzu. Es versteht sich von selbst, dass durch solche allgemeine Ausdrücke immer nur die beständig und allemal wiederkehrenden wichtigeren Erscheinungen gemeint sind, in Nebendingen hingegen Manches unbestimmt bleibt. Nun sind wir aber nur gar zu geneigt, die Anwendung unserer Erfahrung viel zu weit auszudehnen. Das Bild des menschlichen Lebens, so wie es sich zu unserer Zeit unter unseren Landsleuten entfaltet, steht tagtäglich vor unseren Augen. Wer durch Völker- und Geschichts-Kunde u. s. w. nicht eines besseren belehrt ist, denkt sich *alle* Verhältnisse u. s. w. der durch Raum und Zeit noch so weit von ihm entfernten Völker, gerade so, wie das, was er täglich vor Augen hat. Und doch sind diese tausendmaltausend Erscheinungen des täglichen Lebens ja nach Ort und Zeit erstaunlich verschieden — wie verschieden z. B. noch heut zu Tage auf dem engen Raume des so vielseitig verbundenen Europa's! Und doch sind es gerade diese täglich wiederkehrenden Erscheinungen, in welchen sich die Anlagen, die Sinnesart, der Culturgrad, die Bestrebungen, der Geist u. s. w. jedes Volkes und jedes Zeitalters *vorzüglich* offenbaren, d. h. dasjenige, was den Gang der äusseren Erscheinungen mehr als alles Andere bestimmt, den Charakter jedes Zeitalters und jedes Volkes auf seinen verschiedenen Entwickelungsstufen bezeichnet, was erklärt, wie gewisse am Menschengeschlecht allgemein vorkommende Erscheinungen zu dieser Zeit unter diesem Volke ganz anderen Ton und Farben annahmen, als bey jenen u. s. w. Soll Geschichtsdarstellung nur einigermassen seyn und leisten, was wir vorhin bezeichneten, und man mit Recht von ihr erwartet: so muss sie vor Allem darstellen, was die Sinnesart u. s. w. der Völker und Zeiten charakterisirt, und das lässt sich nie mit wenigen Worten thun, ein sehr genaues Detail ist dazu erfoderlich. Am allernachtheiligsten wirken allgemeine Ausdrücke. Diese lassen Vieles unbestimmt; so malt denn die Einbildungskraft das Unbestimmte sich allemal nach den nächsten Erfahrungen aus. Wir sind nur gar zu geneigt, die Lebensart, die Sitten, die Gewerbe, die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse und Einrichtungen, die Künste, die Wissenschaften, den Culturgrad u. s. w. u. s. w. der Völker in entfernten Gegenden und Zeiten uns gerade so zu denken, wie wir diess aus unserer nächsten Umgebung kennen. Und so irren wir uns nicht nur in vielem Einzelnen, was bey dem Entfernten vorkommt, auch die Ansicht des Ganzen wird unrichtig, verworren und verschroben. Die Darstellung naheliegender Begebenheiten wird durch jenen Umstand sehr erleichtert, eben daher aber auch die entfernten Begebenheiten erstaunlich erschwert. Willst du z. B. den Freyheitskrieg von 1813 für Deutsche beschreiben: so ist es unnöthig, die Bewaffnung, Organisation u. s. w. der Heere ausführlich darzustellen, da Jeder unter uns wenigstens das Wichtigste dieser Dinge aus eigener Erfahrung kennt — ganz anders ist es, wenn von den Kriegen der Römer, Griechen, Makedonier die Rede ist, wo nur die Geschichte uns über die Beschaffenheit jener Dinge belehren kann. Die Darstellung entfernter Begebenheiten wird — um *treu* und *lehrreich* zu seyn — immer ausführlicher seyn müssen, als die naheliegender d. h. solcher, in denen Vieles vorkömmt (und also nur *angedeutet* zu werden braucht), was dem Leser schon aus eigener Erfahrung bekannt ist. Diese Bemerkungen hellen Manches auf, und führen zu wichtigen Folgen.

Es folgt daraus: warum das Studium und die Darstellung von sogenannten Specialgeschichten so anziehend und so lehrreich ist. Bey ihrem beschränkten Umfange ist es möglich, in ein sehr genaues Detail einzugehen, treue und vollständige Bilder des Geschehenen darzustellen, das Leben der Handelnden von allen Seiten aufzufassen. *Welche* unter den Specialgeschichten am meisten anzieht, mögen individuelle Umstände bestimmen; in der Regel wird es die Geschichte des Vaterlandes seyn (oder ein Theil derselben), welche am meisten anzieht und zugleich am leichtesten richtig und vollständig aufgefasst werden kann. *Ein* Grund davon ist der, dass ein Jeder den gegenwärtigen Zustand seines Volkes, d. h. dasjenige, dessen frühere Veränderungen und allmähliche Entstehung zwar nicht der endliche Zweck, doch aber die nächste *Aufgabe der Geschichte* ist viel leichter richtig und vollständig auffasst, als die fremder Völker. Merkwürdig ist auch der Umstand, dass alle wahrhaft grossen Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber gerade an der Bearbeitung einer Specialgeschichte sich als solche bewiesen haben. Sie mussten es fühlen, dass, wenn es möglich war, der Bearbeitung einer Specialgeschichte einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit zu geben, dieselbe Kraft und Zeit auf die Weltgesch. gewendet, immer nur ein von dem Ideale einer solchen verhältnissmässig ungleich entfernteres Werk hervorbringen könne. Man muss uns hier nicht missverstehen, muss uns

nicht die bekannten Werke über Weltgeschichte (oder allgemeine Geschichte) entgegensetzen, welche sehr berühmte Namen an der Stirne tragen. Wir sprechen hier von Darstellungen der *Geschichte*, d. h. von Büchern, welche vor allen *die Facten selbst* erzählen, aus denen man also *das Geschehene selbst* kennen lernen kann — nicht von solchen, welche eigentlich mehr *über* das Geschehene urtheilen, Ansichten geben, Hauptzüge herausheben, auf das Eigenthümliche, Charakteristische in den Ereignissen hinweisen, ganze Massen der Begebenheiten und Verhältnisse mit wenigen Worten zusammenfassen. Solche Werke sind höchst interessant und belehrend für den, der das Detail der Begebenheiten und Verhältnisse schon kennt — eine Zeile, ein Wort ist hinreichend, um das Bild von tausend Dingen in ihm hervorzurufen, es gewährt ihm einen hohen Genuss, eine so grosse Mannichfaltigkeit in wenigen kräftigen Zügen zusammengefasst zu sehen, es lehrt ihn denken, ins Innere der Begebenheiten dringen, und die geheimen Fäden auffassen, welche durch die Massen der Ereignisse laufen und das Verschiedenartigste zur Einheit verbinden — aber für den, der das Detail noch nicht kennt, ist diese Philosophie über die Geschichte von keinem Nutzen — Manchem langweilen diese Ansichten und Urtheile über Begebenheiten, deren Detail sie noch gar nicht kennen; Andere malen die wenigen allgemeinen Züge, welche jene Schriften mittheilen konnten, nach eigenem Ermessen sich aus, bilden sich falsche Vorstellungen von den Begebenheiten, und glauben doch diese selbst zu kennen, weil das Werk eines verehrten Meisters sie zu gewissen Vorstellungen von den Begebenheiten führte — oder vielmehr verleitete. Der Missbrauch, welcher mit solchen, durch solche Mittel aufgefassten Vorstellungen, welche man fälschlich Geschichtskenntniss nennt, getrieben worden ist, hat die Philosophie über Geschichte, ja die Kenntniss der Geschichte selbst hin und wieder in üblen Ruf gebracht — mit wie vielem Unrecht, ist einleuchtend. Man sollte daher Jeden, der nicht schon Vieles aus der Geschichte weiss, von dem Gebrauche solcher, dem Geschichtskundigen höchst interessanter Werke abrathen. Philosophie ist überdem ohne ernstes Selbstdenken und Selbstverarbeiten des Stoffes unmöglich — wie kann nun Jemand über Geschichte philosophiren, der von den Facten, d. h. der Geschichte selbst, wenig weiss? Er muss auf des Meisters Worte schwören — oder er bildet sich aus des Meisters Worten und Ansichten andere, neue, eigene Ansichten ins Blaue hinein, ohne Haltung und Grund — und beides ist weder Geschichte noch Philosophie über Geschichte, sondern leerer Wortkram und eitles Spiel der Einbildungskraft.

Da es indess nothwendig ist, das Ganze der Geschichte und das Verhältniss jeder Specialgeschichte zu dem Ganzen der Geschichte zu übersehen — theils für die Jugend als Einleitung in die Gesch. und Anreiz, sie ernstlich zu studiren, theils beym Erforschen einer Specialgeschichte aus dem angegebenen Grunde — durch welche Mittel wird *dieser Zweck* am besten erreicht? Wir glauben durch folgende. Auf einen mässigen Band müsste man sich beschränken, damit die Übersicht des Ganzen möglich bleibe. Für dieses Werk müssten die *auffallendsten* Facten ausgehoben, mit wenigen, aber den am meisten charakterisirenden, speciellen Zügen genau dargestellt werden ohne alle Beymischung von Urtheilen, Ansichten u. s. w., und so wenig als möglich in allgemeinen Ausdrücken. Ein solches Werk würde weder eine Darstellung der Weltgesch. seyn — denn eine solche ist für die menschliche Kraft überhaupt unmöglich — noch auch allemal die Darstellung der *wichtigsten* Facten aus der Weltgesch. — denn diese sind sehr oft solche, von denen sich mit wenigen Worten kein treues Bild geben lässt (Veränderungen in den Ansichten, Bestrebungen, Sitten u. s. w. ganzer Völker und Zeitalter) — aber indem es *einige* Facten darstellt, so giebt es die Mittel der wahrhaft *historischen* Kenntniss *dieser* Facten — und indem es *auffallende*, d. h. von dem alltäglichen Laufe der Dinge abweichende Facten darstellt: so wird bewirkt, theils dass die Neugierde gereizt und selbst die interessirt werden, deren Sinn für das Tiefere in der Geschichte noch wenig erregt ist, theils führt es überaus natürlich zu den Fragen, *wie* dieses Auffallende kam? *Wodurch* es verursacht wurde? *Welche Folgen* es hatte? — Fragen, die mit fast zwingender Kraft zu einem ernsteren und tieferen Studium der Geschichte treiben. Ein solches Werk ist für das Studium der Gesch. etwa dasselbe, was für das Studium der Erdkunde eine Generalcharte des Erdbodens ist. Es wird unseren Lesern leicht seyn, diesen Vergleich weiter durchzuführen. Wollte man die Oberfläche der Erde nach einem Massstabe zeichnen, wie er z. B. bey Grundrissen von Städten u. s. w. gebräuchlich ist: so würde eine solche Charte ein gar schlechtes Mittel abgeben, die Gestalten und Lagen ganzer Länder u. s. w. aufzufassen. Dazu sind Abbildungen des Ganzen nach einem sehr verjüngten Massstabe nothwendig, auf welchen sich nur die Hauptzüge einer Art anbringen lassen, nämlich die Umrisse der Länder, der Lauf der Flüsse u. s. w., Einiges aber gar nicht, z. B. mineralogische Beschaffenheit des Bodens, was doch zur Erdkunde wesentlich gehört, und auf speciellen Rissen sich sehr bequem und deutlich darstellen lässt. Wer sich durch öfteres Beschauen von Rissen und Specialcharten das auf ihnen Verzeichnete tief einprägte, dem sind Generalcharten doppelt angenehm und lehrreich; indem er auf ihnen die Übersicht des Ganzen vor den leiblichen Augen hat, steht zugleich das wohlbekannte Einzelne lebendig vor seinen geistigen Augen. Die Anwendung versteht sich von selbst.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## GESCHICHTE.

Freyburg u. Konstanz, in der Herderschen Buchhandl.: *Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntnifs bis auf unsere Zeiten*, für denkende Geschichtsfreunde von *Karl von Roteck*, u. f. w. 1 Theil. I — IV Band.

*(Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension).*

Sobald nun das Ganze der Weltgeschichte in einer gröfseren Ausführlichkeit darzustellen unternommen wird: so entstehen neue grofse Schwierigkeiten. Man kann sich nicht mehr blofs auf die auffallenden Facten beschränken; der Zusammenhang der Begebenheiten, besonders in ihrem Verhältnifs als Ursach und Wirkung, soll deutlich werden; das Ganze soll als Ganzes erscheinen, d. h. dasjenige, was eigentlich nur Operation des über die Begebenheiten philosophirenden Geistes ist, soll durch Worte dargestellt und dem Leser vor die Augen gerückt werden; eine Menge von Facten, die im Einzelnen unbedeutend seyn mögen, durch ihre Masse und durch ihren Zusammenflufs aber von grofser und oft der entscheidensten Wichtigkeit sind (z. B. Veränderungen in den herrschenden Ansichten, Bestrebungen, Sitten u. f. w.) sollen nicht allein an und für sich dargestellt, sondern es soll auch herausgehoben werden, wodurch sie sich entweder von anderen ähnlichen unterschieden, oder durch Mitwirkung wieder anderer eine besondere Farbe bekamen, und gerade diese Resultate hervorbrachten oder hervorzubringen beytrugen u. f. w. Hier kömmt es besonders an theils auf Beurtheilung der *Wichtigkeit* der Facten, theils auf *Anordnung der Darstellung* derselben. Um die Grenzen dieser, ohnediefs schon ausführlichen Recension nicht zu sehr auszudehnen, beschränken wir uns auf die Beurtheilung dessen, was der Vf. über beide Gegenstände sagt.

*Wichtigkeit der Facten.* Vollkommen richtig, und nie genug zu beherzigen für den Historiker, scheint uns, was der Vf. S. 81 sagt: „Der Historiker sey durchaus bedacht, eindringlich und lichtvoll darzustellen, dafs nicht nur geräuschvolle Begebenheiten, als Schlachten, Thronensturz, Dynastieenwechsel u. f. w. merkwürdige Data für die Weltgeschichte sind, sondern vielmehr jene *leise eintretenden Veränderungen*, welche umfassender und dauernder als die mächtigsten Stürme wirken, und jene stillen Verkettungen moralischer Ursachen, deren natürliche, ja oft geringste Wirkung die vom Pöbel angestaunten Explosionen sind.“ Wir möchten nur dabey erinnern, dafs die Wichtigkeit dieser Bemerkung in ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren Folgen kaum stark genug hervorgehoben und bey Weitem nicht genug entwickelt ist: freylich ists kaum möglich, eine genaue und befriedigende Definition von dem, was man eine wichtige Begebenheit nennt, zu geben — indefs, wenn man auch nur betrachtet, was im gemeinen Leben mit diesem Namen bezeichnet wird: so drängt sich hier die Bemerkung zweyer Hauptfälle auf. Entweder ist es eine Menge einzelner Facten, Erscheinungen, Handlungen mehrerer Individuen u. f. w., die, weil sie denselben Hauptcharakter haben, dieselbe Richtung nehmen, in einem Puncte des Handelns oder des Leidens zusammentreffen, von dem denkenden Geiste als ein Ganzes zusammengefafst und benannt werden, z. B. eine Schlacht; hier würde die Zahl der Kämpfenden oder die Summe ihres Thuns und Leidens u. f. w., oder das Product dieser verschiedenen Potenzen den Mafsstab der Wichtigkeit abgeben. Oder es sind die Verhältnisse und Beziehungen, worin ein Factum (oder ein solcher Complexus von Facten, als dessen wir eben erwähnten) zu andern Facten, Erscheinungen u. f. w. stehen, welches seine Wichtigkeit bestimmt; hier würde die Summe dieser Verhältnisse und Beziehungen den Mafsstab seiner Wichtigkeit abgeben. Z. B. die Schlacht bey Cannä ist wichtig in der ersten Hinsicht durch die Masse und Anstrengungen der Kämpfenden, die Gröfse der Niederlage, welche die Römer hier erduldeten u. f. w. — wichtig in zweyter Hinsicht, in sofern sie dem Römersinn, der auch durch solche Niederlagen nicht gebrochen werden konnte, sich in seiner Glorie zu offenbaren Veranlassung gab, und *dadurch* zu einer den Krieg keineswegs entscheidenden Schlacht ward. Die Summa der Erscheinungen, Ereignisse und Verhältnisse, unter denen und durch welche jener Römersinn sich bildete, entwickelte und offenbarte, sind daher vollkommen eben so wichtige historische Gegenstände, als jene Schlacht selbst: denn gerade in ihnen liegt eine der Hauptpotenzen, welche die Summe der Erscheinungen und Wirkungen jener Schlacht bestimmte. Die Wahrheit dieser Bemerkung tritt noch deutlicher hervor, wenn von solchen Facten die Rede ist, welche an und für sich selbst zu den alltäglichen und unbedeutenden gehören, aber durch die Verhältnisse, in denen sie zu anderen stehen, eine grofse Wichtigkeit mehr

zu bekommen scheinen, als wirklich besitzen. Der Tod des geistreichsten, kräftigsten und thätigsten Menschen ist an und für sich nichts Anderes, als der Tod jedes Anderen, der an derselben Krankheit stirbt — stirbt ein solcher, wie ein Rob. Cruso, auf einer unbevölkerten Insel abgeschieden von aller Welt: so ist das ein höchst unbedeutendes Factum — lebte ein solcher aber mitten zwischen Menschen in mannichfaltigen Beziehungen zu ihnen: so kann ein solcher Tod höchst wichtig werden je nach den Verhältnissen und Zuständen der Menschen, die nun durch die zerrissenen Beziehungen zu dem Verstorbenen bedeutende Veränderungen erfahren mögen. Der Tod Alexanders d. Gr. ist an und für sich selbst nichts Anderes, als der Tod jedes Anderen, der sich im Trunk und physischer Liebe übernommen oder der Gift erhalten hat; aber die Verhältnisse seiner Feldherren, seines Heeres, Makedoniens, Griechenlands, der überwundenen Völker u. s. w. und die Beziehungen, in denen Alexanders Persönlichkeit zu allen diesen stand, gaben ihm die gröfste Wichtigkeit; aus der Summe dieser Zustände, Verhältnisse, Beziehungen gingen die allerwichtigsten weitverbreitetsten Folgen hervor. Aber wir glauben behaupten zu können, dafs unter den Ursachen dieser Folgen der Tod des Königs (d. h. das Aufhören seiner Wirksamkeit) gerade eine der weniger bedeutenden ist. Denn wer will behaupten, dafs die Folgen seines Lebens (d. h. seiner Wirksamkeit) dieselben gewesen wären, wenn er als Privatmann, oder als König eines anderen Volkes, oder als König von Makedonien unter anderen Verhältnissen, als nach dem Tode Philipps vorhanden waren, gelebt hätte? Wenn also die Begebenheiten seiner Regierung zum gröfsten Theil ganz anderen Dingen, als seiner Persönlichkeit zuzurechnen sind, wie können wir dann dem Aufhören seiner unmittelbaren Einwirkung eine so grofse Wichtigkeit zuschreiben? Man könnte die Sache mit Folgendem vergleichen. Die grofsen Wirkungen einer springenden Mine sind Folgen der Kraft des Pulvers, der Umstände, unter denen es sich entzündet, und des Funkens, der diese Entzündung veranlafst. Um solche Wirkungen hervorzubringen, mufs eine grofse Menge Pulver verfertigt, dann ein Minengang gegraben, gefüllt, gesichert werden, welches beides eine grofse Menge von mannichfaltigen Anstalten, Vornehmungen u. s. w. erfodert, und nicht in wenigen Augenblicken vollendet werden kann. Ist dieses Alles geschehen: so bedarf es freylich nur der Berührung mit einem kleinen Funken, und die schlummernden Kräfte brechen mit Blitzesschnelle hervor. Einen solchen Funken mag die geringste Kraft, mag ein sogenannter Zufall hervorrufen und an den entscheidenden Punct bringen. Aber tausendmaltausend Funken entstehen und gehen unter, ohne je etwas der Wirkung einer Mine entfernt Ähnliches zu veranlassen — weil sie auf keinen entzündbaren Stoff oder nicht unter den rechten Umständen auf diesen treffen. Was die Hauptursache der Wirkungen einer springenden Mine sey — diese Frage bedarf keiner Beantwortung — aber verkennen läfst es sich nicht, dafs, wenn man nur zu geneigt ist, dabey immer zuerst und vorzüglich an den entzündenden Funken zu denken, dieses daher kommt, weil der menschliche Geist es liebt, das Mannichfaltige in einem Puncte vereinigt sich zu denken, und zum *Repräsentanten dieser Erscheinung* dasjenige wählt, welches den Zeitpunct des Ausbruchs der schlummernden Kräfte bestimmt; nicht zu gedenken, dafs der Contrast zwischen der ungeheuren Wirkung und der Geringfügigkeit ihrer scheinbaren Ursache der Zusammenstellung beider einen besonderen Reiz verleiht. — Wir glauben darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie unendlich viel wichtiger, als die letzten oft so zufällig scheinenden *Veranlassungen* des Ausbruchs der als grofs und entscheidend auffallenden Begebenheiten die Summe dessen ist, was die sogenannten stillen Veränderungen theils hervorbringt, theils ihren allmählichen Eintritt anzeigt und in hunderttausend geringfügigen Erscheinungen zu erkennen giebt, dafs sich grofse Kräfte sammeln und entwickeln, welche nur des entzündenden Funkens bedürfen, um die mächtigsten, weit verbreitetsten Veränderungen hervorzubringen. Dafs für einen Jeden, der die Ursachen der Erscheinungen zu erforschen sucht, und mit Geist Geschichte studirt, die Kenntnifs dieser grofsen stillen Veränderungen weit anziehender ist, als die der ihren Ausbruch veranlassenden Ereignisse, ist natürlich; jene lehren den Menschen kennen, wie er ist und handelt, und geben helle Blicke über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, diese für sich und *allein betrachtet* sind nicht vielmehr als Historchen, mit denen die Neugier und die Klatscherey sich unterhält. — Bey dem vorhin angeführten Urtheil unseres Vfs., dessen Sinn noch einige Mal in anderen Stellen vorkömmt, sind uns zwey anderslautende Äufserungen desselben aufgefallen. S. 8 heifst es: „Es *rühren* oftmals ganze Reihen der wichtigsten Ereignisse von den scheinbar geringfügigsten Umständen *her*, so dafs man billig über den schwachen Ring erstaunt, an dem eine so grofse und schwere Kette hängt" u. s. w. Dann werden einige Beyspiele von einer sogenannten Entstehung grofser Begebenheiten aus kleinen Ursachen angeführt. Nach dem vorhin Gesagten wird einleuchtend seyn, worin hier die Täuschung liegt. — S. 98 heifst es: „Oftmals haben gewaltsame Revolutionen, wie die grofse Völkerwanderung, *den natürlichen Gang der Ereignisse unterbrochen*, und sind gewissermafsen das erste Glied einer *neuen* Kette von Ursachen und Wirkungen geworden, die für sich ein ziemlich vollständiges Ganzes bilden." Wir fragen: wäre es denn ein natürlicher Gang der Dinge (d. h. den uns bekannten Eigenschaften *und* Verhältnissen u. s. w. des Römischen Reichs *und der* wilden Nordischen Völker u. s. w. gemäfs) gewesen, wenn die Nordischen Barbaren in ihren Wildnissen umhergezogen wären, oder wenn die verdorbene Kraftlosigkeit des alternden Reichs die frühe rohe Jugendstärke der Nordischen Völker besiegt hätte? Der denkende Historiker wird es nicht übersehen, wie die Kräfte *und* die Verhältnisse, aus denen die Erscheinungen der Völkerwanderung hervorgingen, allmählich ins Leben eintreten; wie sich nach und nach eine Lage der Dinge bildete, bey der es unnatürlich gewesen wäre, wenn eine solche oder eine ähnliche Reihe von Begebenheiten

ausgeblieben wäre; nur das wird er gestehen, dass sogenannte zufällige Umstände den Ausbruch dieser Revolution um 50 oder 100 Jahr leicht hätten beschleunigen oder zurückhalten, und dem Ganzen einen anderen Ton und Farben geben können.

*Anordnung der Darstellung.* Der Vf. spricht über dieselbe in dem letzten Cap. der Einleitung. Die grossen Schwierigkeiten derselben und die Unmöglichkeit, einen Plan ausfindig zu machen, wodurch sie alle gehoben werden, setzt er sehr gut aus einander, und entwirft dann den seinigen, der in der That mit vielem Verstande angelegt ist. Wer über solche Gegenstände nachdenken will, dem empfehlen wir dieses Cap. nachzulesen; es ist bey Weitem das beste der Einleitung, und die Grundsätze, welche der Vf. hier entwickelt, erklären, warum die nachfolgende Ausführung im Ganzen so gut gelungen ist, wie wir gleich Anfangs rühmten. Zuerst kömmt es hier auf die Bestimmung der Hauptperioden an. Als Grenzscheiden der alten, mittleren und neueren Geschichte setzt er, wie alle guten Historiker seit etwa 30 Jahren, die Völkerwanderung und die grossen Veränderungen zu Anfang des 16 Jahrhunderts (welche man nach der wichtigsten derselben, der Reformation, zu benennen pflegt) fest. Sehr richtig; betrachtet man die so gänzlich veränderte Gestalt, in welcher der wichtigste, thätigste, wirksamste und gebildetste Theil der Völker vor und nach diesen beiden grossen Weltbegebenheiten erscheint. Man hat freylich zur Zeit Napoleons des Allergrössten Karln den Gr. und den Westphälischen Frieden zu diesen Grenzscheiden zu stempeln gesucht — weil Nap. Karln d. Gr. nachäffte? Und der Westph. Frieden Deutschland zum Spielball Französischer Politik machte? Das Weltreich stiftete, welches Napoleon in seiner Glorie darstellen wollte? — wer aber solches versuchte, in dessen Geist ist nie eine Spur von historischem Sinne gewesen. Denn: war der Unterschied des Zustandes der Völker vor und nach Karl d. Gr. oder vor und nach dem Westph. Frieden und waren die neuen Erscheinungen, die durch Karl d. Gr. und den Westph. Frieden ins Leben traten, *so gross und so wichtig*, als bey und in der Völkerwanderung und der Reformation? — Die Unterabtheilungen, welche der Vf. dann ferner noch macht, sind: 1) Alte Gesch. a) bis Cyrus. b) bis August, c) Völkerwanderung; 2) Mittlere Gesch. a) bis Karl d. Gr., b) Ende der Kreuzzüge, c) Columbus (warum nicht: und Luther?); 3) Neuere Gesch. a) bis Westph. Frieden, b) Französ. Revolution, c) — x. — Schwieriger noch ist die Anordnung der Darstellung im Inneren dieser Perioden. Sehr richtig sagt der Vf.: „dass weder die *ethnographische*, noch die *chronographische*, noch die von *Schlözer* uneigentlich sogenannte *technographische*, noch endlich die *geographische* Methode vereinzelt dem Zweck der Weltgeschichte entsprechen, sondern dass blos durch die *Verbindung* und schickliche *Abwechselung* aller derselben ihre Mängel gegenseitig verbessert und der wahre allgemeine Zusammenhang aller Begebenheiten fasslich werden könne." Überhaupt ist es ja unmöglich, die Stellung also anzuordnen, dass jedes Einzelne zugleich in allen seinen Beziehungen zu dem Ganzen erscheint; es in diesen zu betrachten, ist allein eine Operation des selbstdenkenden Verstandes, die durch die Art der Darstellung keineswegs ersetzt, sondern nur erleichtert werden kann. Das, was der Vf. Weltgesch. nennt, wird immer zum grössten Theil als Specialgesch. erscheinen müssen, welche nur in demselben Buche durch vorausgeschickte oder hinzugefügte *Übersichten* zusammengefasst und der Idee einer Weltgesch. näher gebracht werden kann — gleich wie man einer aus vielen Blättern bestehenden Specialcharte ein *tableau d'assemblage* hinzuzufügen pflegt. „Der in Rücksicht der Vollständigkeit und fast tabellarischen Überschaulichkeit (?) allerdings vortrefflichen *Remer*'schen Methode" — sagt der Vf. — sey er grösstentheils gefolgt. Es fiel Rec., als er vor etwa 25 Jahren *Remers* Zuhörer zu Helmstädt war, sogleich auf, dass dieser vor der von ihm sogenannten eigentlichen Geschichte allemal erst eine Darstellung gewisser Theile derselben vorausschickte, z. B. die Darstellung der Staatsverfassung, wobey er denn, da sehr oft von der, innerhalb eines Zeitraums von mehreren Jahrhunderten obwaltenden Staatsverfassung die Rede war, sich in historische Erörterungen einlassen musste, welche der sogenannten eigentlichen Gesch. sehr vorgriffen. — Durch diese Methode wurde die Erörterung der so höchst wichtigen Wechselwirkung zwischen äusserer und innerer Gesch. der Völker fast unmöglich. Der Vf. hat diese und andere ähnliche Unvollkommenheiten des *Remer*'schen Werkes, das er übrigens auch laut der Vorrede sehr schätzt, gut zu vermeiden gewusst. Folgendes wird über die Anordnung Auskunft geben. *I Zeitraum* (Adam bis Cyrus). 1 *Abschn. Allgemeiner Blick auf den ersten Zeitraum.* 1 Cap. Quellen; 2 Cap. Chronologie; 3 Cap. Schauplatz der Begebenheiten; 4 Cap. Allgemeinste Gestalt der Welt; §. 1 Charakter des Zeitraums. §. 2 Summe der politischen Begebenheiten. 2 *Abschn. Detaillirte Geschichte.* 1 Cap. Vorsündfluthige Welt; §. 1 Entstehung der Erde, §. 2 des Menschen, §. 3 und 4. Erste Menschengeschichte. §. 5 Lebensdauer der Patriarchen. 2 Cap. Sündfluth und Völkerzerstreuung; §. 1 Beleuchtung der Sage von der Noachischen Fluth. §. 2 von dem Babylonischen Thurmbau, §. 3 Mosaisches Bevölkerungssystem, §. 4 Würdigung desselben, §. 5 Wahrscheinlicher Gang der Erdbevölkerung. 3 Cap. Gesch. der Hebräer. §. 1 Quellen. 2 Ursprung der Hebr. 3 Moses. 4 Israel in der Wüste. 5 Das verheissene Land. 6 Beschreibung Palästinas. 7. 8 Josua und die Richter. 9 Saul. 10 David. 11 Salomo. Theilung des Reichs. 12 Untergang Israels und Judas. 13 Nachbaren der Israeliten. Samaritaner. — 4 Cap. Ägypter, in 7 — 5 Cap. Mittelasien, in 7 — 6 Cap. Syrien und Phönicien, in 4 — 7 Cap. Kleinasien, in 5 — 8 Cap. Griechen, in 20 — 9 Cap. Italien, in 5 — 10 Cap. Karthago, in 4 — 11 Cap. Völker an und ausser der Grenze der alten Erdkunde, in 6 §§. 3 *Abschn. Allgemeine Betrachtungen über die erste Periode.* 1 Cap. Bürgerlicher Zustand; a) Cultur überhaupt; b) Staatsverfassung und Regierungsform; c) Gesetze

und Sitten; d) Völkerverkehr und Handel. 2 Cap. Religion. 3 Cap. Kunst und Wissenschaft; a) Ursprung, Ausbreitung und vorzügliche Sitze der Wissenschaft; b) Schöne Künste und Wissenschaft; c) Mathematische und physikalische Wissensch. d) Philosophie. — Diess der Inhalt des ersten Bandes. In den drey folgenden ist die Abtheilung in die 3 Hauptabschnitte dieselbe, und nur in den Unterabtheilungen Einiges anders. Schon im zweyten Abschnitte kömmt von demjenigen, was der dritte ausführlicher darstellt, Alles vor, was zum Verstehen der im zweyten erzählten Begebenheiten nothwendig war. Diese Einrichtung ist zweckmässig; obgleich mehr durch einen gewissen histor. Tact als nach Gründen ausgemittelt werden muss, was nach dieser Anordnung in den zweyten und was in den dritten Abschn. gehört — wir mögen daher auch nicht darüber rechten, wenn wir über diese Auswahl hin und wieder andere Ansicht haben als der Vf. Obgleich nun der Vf. die allgemeine Geschichte von der Zeit an, da einzelne Völker sich historisch unterscheiden lassen, nach diesen Völkern abhandelt — also eigentlich ein, durch den vorhergeschickten „Allgem. Blick" so gut es gehen will zu einem Ganzen vereinigtes Aggregat von Specialgeschichten giebt: so hat er doch im vierten Bande die Geschichte der Völkerwanderung als ein für sich bestehendes Ganzes abgehandelt.

Was wir über die Einleitung und über die Ökonomie des Werkes zu sagen hatten, ist uns unter den Händen so sehr angewachsen, dass wir uns in Hinsicht des Übrigen auf einige wenige Bemerkungen beschränken müssen. Dass es dem Einzelnen unmöglich ist, mehr als einige wenige Theile der Weltgeschichte aus den Quellen zu studiren, weiss Jedermann; es ist also kein Tadel, wenn wir versichern, nicht allein die Ansichten und Ideen, sondern auch den Ideengang dieses oder jenes Meisters häufig erkannt zu haben. Das Rechte und Beste auszuwählen, erfodert schon viel Kenntniss und Beurtheilung, und viel Selbstdenken, das Ausgesonderte zu verarbeiten und sich anzueignen. Dabey ist es zu loben, dass der Vf. jede Partie seines Werkes selbst ausgearbeitet hat (nicht wie *Remer* z. B. die Geschichte einzelner Wissenschaften Anderen übertrug), so erscheint das Ganze mehr wie aus einem Gusse, und derselbe Geist waltet in jedem einzelnen Theile. Ungern haben wir die namentliche Angabe der *wirklich benutzten* Quellen und *Hülfsmittel* vermisst, im letzteren Theile sind von den letzteren einige, in den ersteren gar keine namhaft gemacht; der Quellen hingegen so sehr viele angeführt, dass die durchgängige Benutzung aller uns ganz unmöglich scheint. Dieses Mangels wegen sind wir oft, wenn uns etwas auffiel, zweifelhaft geblieben, ob dieses Resultat tieferer Forschungen oder Unkenntniss der vorhandenen Quellen und Hülfsmittel war. So z. B. scheint der Vf. in der Darstellung des Zustandes der alten Germanen (III S. 173 ff.) nicht sowohl den *Quellen* zu folgen, als den Ansichten des geistreichen, idealisirenden, aber auch *von vorgefassten Meinungen ausgehenden Mösers* (S. dessen merkwürdiges Selbstgeständniss: „Ein anderer Fehler ist, dass ich mir *erst* jede Sache nach ihrer *Möglichkeit vorgestellt* und solche *hernach* vielleicht *nicht* mit genugsamer *Unparteylichkeit* gegen die *Beweise* geprüft." Dessel. Gesch. Vorr. zur 2ten Aufl.) — So scheint uns bey der Darstellung der inneren Verhältnisse der älteren christlichen Kirche ein Meisterwerk: „*Plancks* Geschichte der chr. kirchl. Gesellschafts-Verhältnisse" entweder gar nicht, oder doch nicht nach Würden benutzt zu seyn. Vorzüglich lobenswerth aber und Achtung gegen den Charakter des Vfs. erweckend ist die edle Wärme und der ungekünstelte aber desto wirksamere Ausdruck, womit er, so oft eine ungesuchte Gelegenheit sich darbietet, von den höchsten Gütern der Menschheit, Tugend, Rechtschaffenheit und ihren Segnungen im bürgerlichen Leben, Achtung gegen gesetzliche Ordnung und Freyheit u. s. w. redet. Der Stellen dieser Art giebt *es gar viele* und manche sehr schöne, die wir nur desshalb nicht ausziehen, weil wir dem ganzen Buche viel Leser wünschen. Solche Äusserungen sind um so achtungswürdiger, da sie sich nicht bloss in dem letzten, sondern eben so häufig in den drey ersten Bänden finden, welche schon zur Zeit der Französischen Herrschaft erschienen — d. h. zu einer Zeit, da die Meisten der Besseren solcher Dinge kaum zu erwähnen wagten, und das grosse Wort nur von solchen geführt wurde, denen es einerley ist, was sie sagen, wenn sie ihre Waare nur auf den Markt bringen können. Auch war diese Freymüthigkeit für den Vf. nicht ganz ohne Gefahr, wie man aus der Vorrede zum zweyten Bande sieht, in welcher er seine Darstellungen mit Feinheit, aber ohne der Würde seines Charakters auch nur das Allergeringste zu vergeben, entschuldigt. Legen wir uns eine Äusserung in der Vorrede zum vierten Bande richtig aus: so hat der Vf. der guten Sache nicht bloss mit Worten, sondern auch mit den Waffen gedient — ein Umstand, der unsere Achtung gegen ihn noch um ein Bedeutendes erhöhen würde.

Θ. Φ.

---

## NEUE AUFLAGEN.

*Hannover*, b. Hahn: *Der Kinderfreund.* Ein Lesebuch zum Gebrauch in Stadt- und Land-Schulen von *Friedrich Eberhard von Rochow*, Erbherrn auf Reckan u. s. w. Aufs Neue durchgesehen und vermehrt von *D. A. L. Hoppenstedt.* Erster Theil. VIII u. 85 S. Zweyter Theil. VIII u. 188 S. 1819. 8. (4 gr.) Der Werth des Buches ist durch die Erfahrung hinlänglich erprobt.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
## JENAISCHEN
## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## BOTANIK.

BERLIN, auf Kosten des Vfs. u. in Commiss. der Flittnerschen Buchhandl.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können*, von D. *Friedr. Gottlob Hayne*, Prof. b. d. Königl. Universität zu Berlin u. s. w. Band I — V, jeder mit 48 illum. Kupfern. 1805 — 17. gr. 4. (Jeder Band 8 Rthlr.)

Das rasche Fortschreiten dieses gehaltvollen und allen denjenigen, die sich in irgend einer Rücksicht mit Arzneygewächsen beschäftigen, und deren Studium gründlich betreiben wollen, durchaus unentbehrlichen Werkes, beurkundet schon genugsam seinen Werth; und wenn auch die Verdienste, die sich der mit Recht hochgeachtete Vf. um die Wissenschaft schon früher erwarb, nicht so allgemein bekannt wären, wie sie es sind: so würde schon dieser Umstand allein deutlich darauf schliessen lassen.

So wie sich der Vf. in seinen früher erschienenen Werken als einen unermüdeten und scharfsichtigen Beobachter zeigte, und so wie er früher in dem, was er schuf, die gröſste Genauigkeit in Absicht auf bildliche Darstellung, und die gröſste Strenge in Rücksicht auf wörtlichen Ausdruck herrschen liess: so auch hier; nur daſs derselbe bey diesem Werke mit einer fast noch gröſseren Vorliebe zu arbeiten, und mit noch rühmlicherem Eifer die schweren Hindernisse, die sich der Herausgabe eines solchen Werkes in den Weg stellen, zu beseitigen scheint.

Der ausführliche Titel überhebt uns einer Auseinandersetzung des Plans, den sich der Vf. bey der Bearbeitung dachte, und den er ausführlicher in einer besonderen Ankündigung bekannt machte, weswegen auch das Werk selbst ohne Vorrede begonnen. — Die Methode der Ausführung ist folgende. Auf einem groſsen Quartblatte ist das Gewächs in natürlicher Gröſse, so lange es möglich ist, ganz, wo aber die Gröſse den Raum überschreitet, so getheilt dargestellt, daſs alle ausgezeichnet wichtigen Theile gesehen werden können; eine vollständige Zergliederung, die nicht wenig zu dem wissenschaftlichen Werthe des Werkes beyträgt, giebt die deutliche Ansicht aller inneren Theile, und Alles, was dem Auge wegen seiner geringen Gröſse undeutlich erscheinen würde, ist natürlich mikroskopisch behandelt. Die Illumination ist mit der gröſsten Genauigkeit, und, mit Ausnahme weniger Arten, immer nach lebenden Exemplaren verfertigt, daher sie fast niemals etwas zu wünschen übrig läſst. Jeder Abbildung ist nun ein Blatt Text beygefügt, welches dieselbe Nummer führt wie die Abbildung. Der Name der Art, mit groſsen Lettern, bildet die Überschrift, dann folgt die Angabe der Classe und Ordnung des *Linneischen* Systems, nach *Willdenow's* Ausgabe; hierauf der Charakter der Gattung mit Deutschen Worten, dann die Diagnose der Art in Deutscher und Lateinischer Sprache. Unter dieser befinden sich nun die Citate der wichtigsten Autoren mit Angabe der Synonymen und Aufzählung der Varietäten, worauf die Deutschen Namen folgen, das Vaterland, die Blüthezeit und das Zeichen der Dauer des Gewächses. Nach diesem Allen beginnt die Beschreibung, welche nicht leicht ausführlicher und deutlicher gewünscht werden kann, und bey welcher jeder Theil, des leichteren Auffindens wegen, abgesetzt ist.

Nach dieser vollständigen Behandlung des Gewächses selbst geht der Vf. zu der Anwendung desselben über, giebt zuerst an, welcher Theil von demselben für die Officin gebraucht wird, wann man ihn sammelt, wie er sich bey seiner Zubereitung verhält, was seine vorwaltenden Bestandtheile sind, wie er im Allgemeinen als Arzneykörper angewendet wird, und welchen Namen er bey den Pharmaceuten führt. Bey mehreren befinden sich noch einzelne interessante Bemerkungen.

Der *erste Band* enthält folgende Arten: 1. *Semecarpus Anacardium L.* nach *Roxburgh* gearbeitet. 2. *Helleborus orientalis L.*, nach einem sehr wohlerhaltenen Exemplare dieses interessanten Gewächses, welches *Tournefort* selbst im Oriente sammelte. — Hier sind die kamillenartigen Gewächse eingeschaltet, nämlich *Matricaria Chamomilla*, 4. *Chrysanthemum inodorum*, 5. *Anthemis arvensis*, 6. *Anthemis Cotula*, deren genaue Darstellung jedem Apotheker höchst willkommen seyn muss. Von hier an folgen wieder niesswurzähnliche Gewächse, nämlich 7. *Helleborus niger humilifolius*, 8. *Helleb. niger altifolius*, 9. *Helleb. viridis*, 10. *Helleb. foetidus*, 11. *Adonis vernalis*, 12. *Trollius europaeus*, 13. *Astrantia major*, 14. *Actaea spicata*, und hiedurch wird dem Apotheker und Droguisten das letzte Mittel an die Hand gegeben, die ähnlichen Wurzeln dieser Gewächse gehörig zu unterscheiden.

— 15. *Sedum acre*, 16. *Sedum ſexangulare*, mit ſehr verbeſſerten Diagnoſen. — 17. *Strychnos nux vomica* nach *Roxburgh*. 18. *Bonplandia trifoliata* nach einem natürlichen, von *Willdenow* mitgetheilten Exemplare, mit genauer Zergliederung der Blumentheile, und chemiſcher Analyſe der Anguſturarinde. Die Mittheilung der näheren Kenntniſs dieſes Gewächſes verdient dankbar anerkannt zu werden. — 19. *Swietenia Mahagoni*, 20. *Swietenia febrifuga*, nach *Roxburgh*. — 21. *Anemone Hepatica*. Sollte offenbar als eigene Gattung dargeſtellt ſeyn, was auch alle neueren Botaniker anerkennen. — 22. *Anemone Pulſatilla*, 23. *Anemone pratenſis*, beide werden nur als Familie von der folgenden Art getrennt; allein ihre geſchwänzten Saamen geben doch einen guten Gattungscharakter, und wir begreifen nicht, wie *Decandolle* dieſe Gattung *Pulſatilla*, wegen der im äuſseren *habitus* gefundenen Ähnlichkeit der *Pulſatilla alpina* mit den wahren Anemonen, konnte eingehen laſſen. — 24. *Anemone nemoroſa*. 25. *Anchuſa officinalis*, 26. *Cynogloſſum officinale*. Mit genauer Angabe der Unterſcheidungsmerkmale ſeiner Wurzel, Blätter und Blumen von *Anchuſa officinalis*. Wir wünſchten, der Vf. hätte auch das ähnliche *Cynogloſſum ſylvaticum Wulf. in Jacq.* (*montanum Lam.*) beygefügt, wodurch auch mehr Beſtimmtheit bey Entſcheidung über ſeine Kräfte erlangt worden wäre. Das wahre *Cynogloſſum officinale* hat im friſchen Zuſtande einen unangenehmen und zwar dem Mäuſeurin ähnlichen Geruch (was der Vf. nicht bemerkt), und bleibt immer eine verdächtige Pflanze. Die Meinung von der Unſchädlichkeit derſelben kann wohl aus ſeiner Verwechſelung mit dem geruchloſen *Cynogloſſum ſylvaticum* entſtanden ſeyn, weſswegen fernere Unterſuchungen hierüber gar nicht überflüſſig ſeyn werden, und eine Abbildung und Beſchreibung letztgenannter Pflanze in dieſem Werke einen Platz verdient. — 27. *Echium vulgare*, 28. *Hyoscyamus niger*. Der in Ungarn officinelle und in unſeren bot. Gärten gemeine *Hyosc. pallidus Waldſt. Kit.* gehört auch hieher, und die Diagnoſe des *Hyosc. niger* muſs den Zuſatz: *corollis violaceo reticulatis* erhalten: denn die übrigen Merkmale kommen dem *H. pallidus* auch zu. — 29. *Chironia Centaurium*, 30. *Chironia inaperta*. Beide wären beſſer als *Erythraea* aufgeſtellt worden, da ſie der Gattung *Chironia* nicht zugehören. *Erythraea ramoſiſſima* iſt nicht erwähnt, und doch wird ſie wohl noch öfter für *Erythraea Centaurium* geſammelt, als *E. inaperta*. — Hierauf folgen einige vortrefflich dargeſtellte Doldengewächſe. 31. *Conium maculatum*, 32. *Chaerophyllum bulboſum*, 33. *Chaerophyllum ſylveſtre*, 34. *Chaerophyllum temulum*, 35. *Aethuſa Cynapium*, 36. *Caucalis Anthriscus*, 37. *Cicuta viroſa*, 38. *Sium latifolium*, 39. *Sium anguſtifolium*. Daſs die guten Abbildungen und genauen Beſchreibungen dieſer Schierlingsähnlichen Gewächſe für den Apotheker ein groſser Schatz ſind, darf kaum erwähnt werden, und der Vf. hat noch überdieſs durch genaue Angabe der Unterſcheidungsmerkmale der einzelnen Arten allen möglichen Verwechſelungen vorzubeugen geſucht. — 40. *Phellandrium aquaticum*. Bey der Section der Saamen dieſes Gewächſes fand der Vf. auch ſchon die ſechs kleinen braunen Halbkreiſe, die ſpäterhin *Hoffmann* bey Aufſtellung ſeines ſinnreichen Syſtems der Doldengewächſe wieder beſchreibt, und als den Sitz des aromatiſchen Princips anſieht. — 41. *Berberis vulgaris*. Daſs die Wurzel viel Farbeſtoff beſitzt, und auch zum dauerhaft und ſchön Gelbfärben gebraucht wird, wird nicht erwähnt. — 42. *Aesculus Hippocaſtanum*. — 43. *Atropa Belladonna*, 44. *Aſarum europaeum*, 45. *Digitalis purpurea*. Abbildungen der übrigen, neuerlich aus dieſer Gattung als Heilmittel verſuchten Arten würden hier ebenfalls gern geſehen werden; es gehören dahin *Digitalis ambigua*, *lutea* und *lanata*, von denen die *lutea* nach der *purpurea* die geiſtigſte iſt; indeſs läſst ſich wohl vermuthen, daſs auch alle übrigen Arten der Gattung als ziemlich verdächtig mit Recht angeſehen werden müſſen. — 46. *Lactuca Scariola*. Der Vf. gedenkt hier nicht der gröſseren Abart mit gefleckten Blättern, die noch heut zu Tage Einige für *Lact. viroſa* halten. 47. *Lactuca viroſa*. Ihre Unterſchiede von *L. Scariola* wird wohl Niemand mehr beſtreiten, und die angeführten Beobachtungen könnten dann noch als Beweis für die Selbſtſtändigkeit dieſer Art dienen; allein die Merkmale anzugeben, wodurch ſie ſich von der faſt noch ähnlicheren *L. auguſtana Allion.* unterſcheidet, wäre nöthig geweſen, da dieſs eine ebenfalls Europäiſche Pflanze iſt, und oft der Vf. Unterſchiede von exotiſchen angiebt, wie z. B. bey *Potentilla Anſerina*, deren Verwechſelung nicht leicht vorkommen kann. 48. *Sonchus oleraceus*. In Rückſicht auf die Selbſtſtändigkeit des *Sonchus asper* ſtimmen wir vollkommen mit dem Vf. überein.

Im *zweyten Bande* (1809) befinden ſich folgende Arten: *Eryngium campeſtre*. 2. *Saponaria officinalis*. 3. *Lychnis divica*. 4. *Leontodon Taraxacum*, der ähnliche *Leontodon lividus Waldſt. Kit.* iſt nicht erwähnt. — 5. *Balſamita vulgaris*. 6. *Tanacetum vulgare*. 7. *Vaccinium Myrtillus*. 8. *Glechoma hederacea*, von der Ähnlichkeit der *Glechoma hirſuta*, die auch in Öſterreich wächſt, wird nichts geſagt. — 9. *Artemiſia campeſtris*. 10. *Artemiſia pontica*. 11. *Artemiſia Abſinthium*, daſs dieſe Art bey den Alten als Typus der Gattung *Abſynthium* galt, und auch ſpäter wieder dazu erhoben wurde, verdient angemerkt zu werden. 12. *Artemiſia vulgaris*. Zum Arzneygebrauch ſchickte ſich gewiſs unter allen Arten dieſer zahlreichen Gattung keine beſſer, als die *Artemiſia maritima* und *ſalina*, wegen der Menge und Vortrefflichkeit des in ihnen enthaltenen ätheriſchen Öls; auch lieſsen ſich beide, wenigſtens die *A. ſalina* ſelbſt in Deutſchland in gehöriger Menge ſammeln. Die Pflanze, welche man im mittleren Deutſchland für *maritima* ausgiebt, kömmt nicht mit den ſüdeuropäiſchen Exemplaren überein, und gehört der *ſalina* zu. Gute Abbildungen beider Arten wären auch hier an ihrem Platze. — 13. *Eryſimum officinale*. 14. *Sinapis arvenſis*. 15. *Raphanus Raphaniſtrum*. Letzteres Gewächs iſt bloſs deſswegen abgebildet, weil es mit *Eryſimum officinale*, mit welchem es auch denſelben Deutſchen Namen *Hederich*

führt, verwechselt werden könnte; ob es der Vf. übrigens für schädlich hält oder nicht, ist nicht angegeben. 16. *Tussilago Farfara.* 17. *Tussilago Petasites, hermaphrodita.* 18. *Tussilago Petasites, femina.* 19. *Agrimonia Eupatoria.* 20. *Euphorbia helioscopia.* 21. *Euphorbia Esula.* 22. *Euphorbia Cyparissias.* 23. *Euphorbia palustris,* alle vortrefflich. 24. *Cichorium intybus.* 25. *Althaea officinalis.* Wie sich dieses Gewächs von der ähnlichen *Lavatera thuringiaca* unterscheidet, welche auch bisweilen dafür eingesammelt wird, hätte angeführt werden können. 26. *Althaea rosea.* 27. *Malva rotundifolia.* 28. *Malva sylvestris.* 29. *Malva Mauritiana.* Bey den letzten 3 Arten finden wir die Farbe der Blumenkrone in der Illumination etwas verfehlt; es ist der *color lilacinus* nach der Tabelle, welche die *Termini botanici* des Vfs. aufstellen, in der Natur hat aber die Blumenkrone mehr Blau beygemischt und ist der eigentliche *color violaceus.* Dieser Fall kömmt öfter vor, und ähnliche Beyspiele bieten *Echium vulgare* und *Lythrum Salicaria* dar, bey denen zwar eine andere Modification Statt findet, aber doch die Hauptsache dieselbe ist. Wir sehen es überhaupt als einen bedeutenden Mangel der Beschreibung an, dass der Vf. die Färbung der Blumenkrone und ihre Abweichungen nicht angiebt. — 31. *Trifolium officinale.* 32. *Trifolium vulgare.* 33. *Trifolium Petitpierreanum, leguminibus racemosis nudis monospermis obovatis acutis, stipulis setaceis, caule adscendente, foliolis subtruncatis serratis, inferioribus obovatis, superioribus oblongis.* 34. *Trifolium Kochianum, leguminib. racem. nudis dispermis sublaevibus ovatis compressis acutis, stipulis dentatis, caule adscendente, foliolis serrulatis, inferiorib. ovatis, superiorib. lanceolatis.* Sämmtliche Arten der Gattung *Melilotus,* welche Gattung sich der Vf. damals nicht aufzustellen getrauete, ob er gleich ihre grossen Abweichungen von *Trifolium* fühlte. Schon zwey Jahre früher hatte es aber *Persoon* gethan, was unserem Vf. damals noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint. Seine Verdienste um die Auseinandersetzung und Berichtigung dieser Arten sind übrigens dankbar anzuerkennen, was auch *Willdenow* schon in seiner *Enumerat. horti Reg. Berol.* bemerkt. 35. *Aritium Lappa.* 36. *Aritium Bardana.* 37. *Lonicera Caprifolium.* 38. *Lonicera Periclymenum.* 39. *Solanum Dulcamara.* 40. *Solanum nigrum.* 41. *Solanum villosum.* Wir freuen uns sehr, dass der Vf. diese Art als verschieden von *S. nigrum* ansieht, und auch, wie wir glauben, ihre Verschiedenheit genugsam dargethan hat. Wer solche Arten nicht trennen will, hat viel zu vereinigen, besonders wenn er es deswegen thun will, weil er einmal die eine da fand, wo im vorigen Jahre die andere wuchs! — 42. *Parnassia palustris.* 43. *Pulmonaria angustifolia.* 44. *Pulmonaria officinalis.* 45. *Anagallis arvensis.* 46. *Anagallis coerulea.* Diese beiden sind ganz vortrefflich dargestellt, und es wird wohl nicht leicht einem Vereiniger einfallen, dieselben wieder zusammenzuziehen. 47. *Alsine media.* 48. *Formentilla erecta.*

*Dritter Band* (1813). 1. *Viola hirta.* 2. *Viola odorata.* 3. *Viola canina.* Diese Art wird späterhin unter den Verbesserungen zu diesem Bande für die noch unbeschriebene *Viola ericetorum Schrad.* erklärt. Sie zeigt allerdings Unterschiede genug von *Viola canina;* allein es wird keine unbillige Anfoderung seyn, wenn man nun den Vf. bittet, ein neues Textblatt zu dieser Tafel zu liefern, da die Synonymie und mehrere Anmerkungen wegfallen müssen, und eine Abbildung der wahren *Viola canina* nun gewünscht werden muss. — 4. *Viola tricolor; α) parviflora.* Dass diese, die *Viola arvensis Hoffmann* mit *tricolor* vereinigt werden muss, wird Niemand bestreiten, die Übergänge sind zu deutlich. 5. *Viola tricolor, β) grandiflora.* Der Vf. bemerkt hiebey, dass alle Arten, die unter dieser Abtheilung stehen, zu einer eigenen Gattung, die man mit dem Namen *Jacea* belegen könnte, erhoben zu werden verdienten, er wagt es aber nicht, diess sogleich auszuführen. Auffallend ist allerdings die urnenförmige Narbe, die nie in eine hakenförmige übergehen kann, und der Vf. hätte wohl ohne den ihm gebührenden Beyfall zu vermissen, die Gattung aufstellen können, sowie wir überhaupt nicht einsehen, warum derselbe sich bey diesem Werke nicht dazu berechtigt glaubt, neue Gattungen aufzustellen, wie er bey *Melilotus* bemerkt: denn die *Spec. plant.* von *Willdenow* gar zu streng im Auge zu behalten, ist gar nicht rathsam; man muss mit der Zeit fortgehen, und das können die *Spec. plant.* nicht, die überhaupt eine Menge Abweichungen zulassen, ohne dass man dadurch die Asche des Herausgebers beleidigt. Die Gattung *Jacea* ist gewiss eben so gut, als die Gattung *Chimaphila Sursh,* und unterscheidet sich auch durch natürliche Merkmale von *Viola* eben so gut als diese von *Pyrola;* nur wünschten wir einen anderen Namen, da der Name *Jacea* schon von *Rai, Boerhaave, Tournefort* und *Vaillant* für verschiedene Abtheilungen der Gattung *Centaurea,* und von *Pontedera* für *Serratula* gebraucht worden ist. Glaubt der Vf. durch dergleichen für die Wissenschaft nothwendige Neuerungen dem weniger wissenschaftlich gebildeten Botaniker zu schaden, oder dem Apotheker unverständlich zu werden: so lässt sich ihm zum Troste sagen, dass dieser sich nach dem *Linneischen* Synonym richten kann, auch könnte nach Vollendung des ganzen Werkes ein Synonymenregister dazu dienen, jenem Umstande abzuhelfen. 6. *Aquilegia vulgaris.* Bey Aufstellung der Gattung wundern wir uns, dass der scharfsehende Vf. nicht auf die Idee kam, dass die Theile, die man hier Kronenblätter nennt, eigentlich den Kelch ausmachen. Hierin sah wohl Niemand schärfer und blickte tiefer in die Werkstätte der Natur, als der vortreffliche *Decandolle,* welchem die Lehre von Kelch, Krone und Honiggefäss so viele Aufklärungen verdankt. 7. *Paris quadrifolia.* 8. *Rubus Idaeus.* 9. *Rubus caesius.* 10. *Rubus nemorosus Hayne.* Diese neue Art definirt der Vf. folgendermassen: *R. caule tereti aculeato villoso, aculeis subrectis, foliis villosis, caulium sterilium quinatis, fructificantium ternatis, calyce glanduloso, pubescente, petalis ovatis integris emarginatisque.* Die Art war nothwendig, ob wir damit auskommen, wird die Zukunft lehren. — 11. *Rubus corylifolius Sm.*

12. *Rubus fruticosus L.* 13. *Gratiola officinalis.* 14. *Menyanthes trifoliata.* 15. *Ulmus campestris.* 16. *Ulmus suberosa.* 17. *Ulmus effusa.* 18. *Convallaria maialis.* 19. *Convallaria Polygonatum.* 20. *Convallaria multiflora.* Über den Werth der Gattung *Polygonatum*, *Tournef.*, welche auch Neuere wieder annehmen, sagt der Vf. nichts. 21. *Ledum palustre.* 22. *Andromeda polifolia.* 23. *Saxifraga granulata.* 24. *Bellis perennis.* Eigentlich hätte für den Apotheker die rothe gefüllte Varietät, welche allein heut zu Tage noch officinell ist, und zu Bereitung der *Tinctura bellidis* bisweilen verwendet wird, abgebildet werden sollen. Der Vf. giebt eine bessere Diagnose von *Bellis silvestris.* 25. *Ribes rubrum.* 26. *Rib. nigrum.* 27. *Drosera rotundifolia.* 28. *Dros. longifolia.* 29. *Dros. anglica.* 30. *Erigeron acre.* 31. *Valeriana dioica.* 32. *Valeriana officinalis.* Hier finden wir noch nach der alten Art und Weise, wie in *Willd. spec. plant.* die *Val. officinalis* in eine Var. α) *latifolia* und β) *angustifolia* getheilt, und bedauern, dass noch überdiess die erstere, welche in Sümpfen wächst und nicht zum Arzneygebrauch tauglich ist, abgebildet wurde. Die wahre *Val. officinalis* ist gerade die früher als Var. *angustifolia* bekannte: denn nur sie enthält das ätherische Öl in so grosser Menge, um für ein so wichtiges Heilmittel zu gelten. Sie ist offenbar eigene Art, und es fehlt nicht an Charakteren zu einer guten Diagnose derselben, wobey man auch besonders auf die fast immer nur einen Staubfaden tragenden Blumen und auf die *cymas pilosas*, *pilis patentissimis* Rücksicht nehmen muss, da bey jener, der sogenannten Var. *latifolia*, nur eine *hirsuties* an den Gelenken des Stengels und der Zweige des Blüthenstandes Statt findet; feinerer Unterschiede nicht zu gedenken. — 33. *Valeriana Phu.* 34. *Primula veris.* 35. *Prim. elatior.* 36. *Scutellaria galericulata.* 37. *Symphytum officinale.* Die Tafel stellt die Var. *florib. purpureis* dar. 38. *Borago officinalis.* 42. *Lythrum Salicaria.* 43. *Stachys palustris.* 41. *Leonurus Cardiaca.* 42. *Hieracium Pilosella.* 43. *Daphne Mezereum.* 44. *Daphne Laureola.* 45. *Daphne Gnidium.* 46. *Tilia parvifolia, Hoffm.* (*T. microphylla Willd.*) 47. *Tilia vulgaris, foliis subdimidiato-cordatis glabris, venarum alis subtus barbatis, petiolis dimidia folii longitudine brevioribus, floribus nectario destitutis, pedunculis multifloris, fructibus sublaevibus regularibus. Hayne.* (*T. Teckfiana Joh. Bauh.*) 48. *Tilia pauciflora, Hayne.* (*T. grandifolia Hoffm. platyphyllos Scop.*)

Im *vierten Bande* (1816) sind folgende Gewächse dargestellt: 1. *Veronica Anagallis.* 2. *Veronica Beccabunga.* 3. *Veron. officinalis.* 4. *Veron. Chamaedrys.* Hier werden 3 Varietäten aufgeführt, nämlich α) *vulgaris, foliis infimis petiolatis ovatis, reliquis sessilibus cordato-ovatis;* β) *procerior, foliis cordato-ovatis, infimis sessilibus, reliquis petiolatis;* γ) *lamiifolia, foliis cordatis basi cuneatis, infimis sessilibus, reliquis petiolatis.* Hiemit widerrufte also der Vf. die in dem Berliner Magazin naturforschender Freunde VII (1815) S. 132 und 135 aufgestellten Arten, nämlich die *Veronica lamiifolia* und *Rudolphiana*, was die Herausgeber des neuen *Systema vegetabilium* wahrscheinlich nicht wussten, weil sie dennoch dieselben als Arten aufführen, und ihre Zweifel dabey zu erkennen geben. *Hayne* sagt ausdrücklich in der Anmerkung zu dieser No. 4: „Diese Abarten sind so ausgezeichnet verschieden, dass ich sie, ehe ich die Übergänge sah, für wahre Arten hielt." — 5. *Calla palustris.* 6. *Chelidonium maius.* 7. *Datura Stramonium.* 8. *Nepeta Cataria.* 9. *Sideritis hirsuta.* 10. *Betonica officinalis.* Ob die im botanischen Garten zu Berlin gezogene *Betonica stricta Ait.* eine Varietät von *B. officinalis* ist, können wir nicht entscheiden, indem wir kein Exemplar derselben aus jenem Garten besitzen; allein dass der Vf. die ganze *B. stricta* mit *B. officinalis* vereinigen will, halten wir für zu weit gegangen, und verweisen auf *Sprengels* vortreffliche Auseinandersetzung beider Pflanzen in seinem *Pugill.* I, n. 74. 75. — 11. *Stachys sylvatica.* 12. *Stachys recta.* 13. *Linnaea borealis.* 14. *Hedera Helix.* 15. *Sambucus Ebulus.* 16. *Sambucus nigra.* 17. *Calluna vulgaris.* 18. *Schollera Oxycoccos.* Der Name ist falsch, das Gewächs muss den Namen *Oxycoccos*, den ihm schon *Tournefort* beylegte, behalten, da überdiess der Name *Schollera* von *Mühlenberg* einem Gewächs aus der Familie der Najaden, welches in Philadelphia wächst (*Schollera graminifolia Mühlb.*) beygelegt worden ist. 19. *Vaccinium Vitis idaea.* 20. *Arbutus uva ursi.* 21. *Pyrola rotundifolia.* 22. *Pyrola media*, durch eine Berichtigung auf der Rückseite des Tittelblattes: *Pyrola chlorantha Sw.* — *Wahlenberg* verleitete den Vf. durch seine Meinung, dass beide Namen zu einer Art gehörten, zu jenem Missgriffe, und aus derselben Ursache nahm auch *Kunth* diese Pflanze unter dem Namen *Pyrola media* in seine *Flora Berolinensis* auf. 23. *Pyrola minor.* 24. *Viscum album.* 25. *Fragaria semperflorens, laciniis calycis fructiferi pilisque petiolorum divergentibus, pedunculorum patentibus pedicellorum adpressis.* 26. *Frag. vesca.* 27. *Frag. elatior.* 28. *Frag. virginiana.* 29. *Frag. grandiflora.* 30. *Frag. collina.* 31. *Potentilla Anserina.* 32. *Potentilla reptans.* 33. *Geum urbanum.* 34. *Geum rivale.* 35. *Nymphaea alba.* Hier wird eine richtigere Ansicht des Gattungscharakters gegeben, als *Smith* und *Salisbury* aufstellten, und der Vf. macht zuerst darauf aufmerksam, dass der Theil, welcher die Kronenblätter und Staubgefässe trägt, derselbe ist, welcher auch dem Kelche zum Anhaltungspuncte dient, nämlich der den Fruchtknoten umschliessende Befruchtungsboden.

(Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
## JENAISCHEN
## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


### BOTANIK.

Berlin, auf Kosten des Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können,* von Dr. *Friedr. Gottlob Hayne* u. s. w. I—V Band.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

36. *Nenuphar lutea.* Der Vf. stellte den von *Smith* in *Nuphar* verwandelten Namen wieder her. Eine interessante Bemerkung des Vfs. ist noch die, dass sich bey den Arten der Gattung *Nymphaea* unter den Luftgängen in den Blatt- und Blumen-Stielen in der Mitte vier, viel weitere finden, dass aber bey den Arten der Gattung *Nenuphar* alle Luftgänge von gleicher Weite sind. Die sternförmigen Haare, die *Rudolphi* zuerst in den Luftgängen der *Nymphaea alba* und *Nenuphar lutea* entdeckte, fand der Vf. auch in *Nymph. odorata, coerulea*, und in *Nenuphar minima* und *advena.* — 37. *Herniaria glabra.* 38. *Amygdalus Persica.* 39. *Amygd. communis.* Der Vf. unterscheidet hier gewiss mit allem Recht: *Amygd. amara foliis lanceolatis serratis, serraturis acutiusculis insimis glandulosis, petiolis eglandulosis floribus breviter pedunculatis geminis, petalis calyce longioribus, nucis putamine durissimo.* 40. *Prunus Padus.* Hier werden auch Beyspiele der schnelltödtenden Kraft des concentrirten destillirten Wassers aus Autopsie angeführt. 41. *Prunus Lauro-Cerasus.* 42. *Prunus Cerasus.* 43. *Prunus domestica.* Der Vf. schlägt hier vor, die gallertartige Masse, welche dem *Gummi cerasorum* beygemischt ist, nicht nach *John*: *Cerasin* oder *Prunin* zu nennen, da sie nicht allein den Bäumen der Gattung *Prunus* eigen ist, sondern *Drupin*, da sie auch anderen mit Steinfrüchten versehenen Bäumen zukömmt, und sich sogar in den Früchten selbst findet. 44. *Prunus spinosa.* 45. *Sorbus aucuparia* (*Aucuparia Riv.!*). 46. *Pyrus Malus.* 47. *Cydonia vulgaris.* 48. *Geranium Robertianum.* *Fünfter Band.* (1817.) 1. *Corydalis bulbosa.* Der Vf. ist in Zweifel über das Daseyn oder die Abwesenheit des Kelchs bey den hier beschriebenen Arten dieser Gattung, und glaubt vielleicht nur darum keinen Kelch gesehen zu haben, weil er seine Exemplare zur Zeit des Abblühens einsammelte; allein wir fanden jetzt bey genauer Untersuchung vieler Exemplare auch an den jüngsten und noch nicht einmal entfalteten Blumen dieser 3 Arten keinen Kelch, da sich derselbe im Gegentheil bey *Corydalis Cucullaria, formosa Don. fungosa Ait., sempervirens, lutea, nobilis, aurea Mühlb., hamosa Schrad.* und *Capnoides* deutlich und nicht eben hinfällig zeigte; daher man wohl die drey einheimischen Arten mit dem Namen *Capnorchis Boerh.* wieder als Gattung aufstellen könnte. 2. *Coryd. fabacea.* 3. *Coryd. Halleri.* 4. *Fumaria officinalis.* Die Frucht wird eine *drupa* genannt. 5. *Gnaphalium arenarium.* 6. *Gnaph. dioicum.* 7. *Carex arenaria.* 8. *Carex intermedia.* 9. *Carex hirta.* 10. *Mercurialis perennis.* 11. *Mercurial. annua.* 12. *Parietaria officinalis.* 13. *Plantago major.* Der *Plant. rosea Bauh.* wird unter den Varietäten nicht gedacht. 14. *Plant. media.* 15. *Plant. lanceolata.* 16. *Plant. arenaria.* 17. *Plant. Psyllium.* 18. *Plant. Cynops.* Treffliche Darstellungen, durch welche Jedem die Verschiedenheit dieser ähnlichen Pflanzen einleuchten muss. 19. *Polygonum Bistorta.* 20. *Polyg. Hydropiper.* 21. *Polyg. minus.* 22. *Polyg. Persicaria.* Der Vf. hält das *Polyg. incanum* wohl mit Unrecht für Varietät. Der Vf. ist hier auch in Zweifel über das *Polyg. lapathifolium Linn.*, und nicht allein die von ihm selbst angegebenen *Linneischen* Kennzeichen, die *ochreae pubescentes, ciliatae* und die *pedunculi oppositifolii* werden an *Aitons* Pflanzen vermisst, sondern es sind noch mehrere Unterschiede da, z. B. die *Stamina sex, corolla breviora*, die nach *Linne quinque, corollam aquantia* seyn sollen, ferner die *semina utrinque concava*, und sonach gehört auch *Sprengels* vortreffliche Abbildung (Anleitung II, 1. Tab. 9 B.) zu der *Aiton'schen* Pflanze. 23. *Polyg. aviculare.* Die vorhergehenden Arten sind alle mit geschlossener Blumenkrone dargestellt, was bey denselben im freyen Zustande am Tage und bey heiterem Wetter nicht Statt findet. 24. *Polyg. Fagopyrum.* 25. *Ligustrum vulgare.* 26. *Paeonia officinalis.* 27. *Ranunculus Ficaria.* Der Vf. betrachtet diess Gewächs als einen wahren *Ranunculus*, allein die Gattung *Ficaria* ist nicht zu verwerfen, und auch der strenge *De Candolle* nahm sie an. 28. *Cochlearia officinalis.* 29. *Cochl. Armoracia.* 30. *Cardamine pratensis.* 31. *Card. amara.* Eine durchaus rauhhaarige, in der Graffschaft Glaz besonders vorkommende merkwürdige Varietät scheint der Vf. nicht gekannt zu haben. 32. *Sisymbrium Nasturtium.* 33. *Sisymbr. Sophia.* 34. *Erysimum Alliaria.* 35. *Scrophularia nodosa.* 36. *Scrophularia aquatica.* Auf den armförmigen, ausgezeichneten Stand der Äste ist weder in der Beschreibung, noch in der Abbildung Rücksicht genommen. 37. *Scabiosa succisa.* Der Vf. will die Gattung *Asterocephalus* von

*Lagasca* nicht annehmen, weil wir auch von *Schrader* eine Bearbeitung der Scabiosen zu erwarten hätten, allein wir hielten es doch für besser, *Lagasca* zu folgen, da wir überdiess *Schraders* Monographie wohl noch eine Zeit lang zu erwarten haben werden. 38. *Scab. arvensis.* 39. *Oxalis Acetosella.* 40. *Oxalis stricta.* Wahrscheinlich wird der Vf. bey der *Oxalis corniculata* die Unterschiede angeben, wodurch sich dieselbe von der *O. stricta* unterscheiden läfst. 41. *Lamium album.* 42. *Verbena officinalis.* 43. *Rhamnus catharticus.* 44. *Rhamnus Frangula.* 45. *Colchicum autumnale.* Hierauf folgen nun zum Beschluss dieses Bandes drey vertreffliche Abbildungen von Flechten, nämlich 46. *Parmelia saxatilis.* 47. *Parmelia parietina.* 48. *Parmelia pulmonacea.* Der Vf. läfst diese letzte Art bey der Gattung *Parmelia*, weil er glaubt, dafs *Acharius* selbst die Gattung *Stricta* nach der Gegenwart der *Cyphellae* oder *Soredia* wahrscheinlich wieder in zwey Gattungen theilen wird, und weil demungeachtet diese sowohl, als *Evernia*, *Urceolaria*, *Lecanora* und *Borrea* einmal wieder zu *Parmelia* kommen möchten.

Hiemit beschliessen wir unsere Bemerkungen über dieses sehr interessante und jedem Apotheker und Droguisten, welcher auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen, und gewissenhaft seine wichtigen Pflichten erfüllen will, durchaus unentbehrlichen Werkes, mit dem Wunsche, dafs es dem Vf. gefallen möge, dasselbe zu fördern, und sich des Dankes derjenigen, die seine mühevolle Arbeit zu beurtheilen im Stande sind, zu versichern.

L. R.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Leipzig**, b. Reclam: *Altes und Neues aus dem Gebiet der inneren Seelenkunde*, herausgegeben von Dr. *Gotthilf Heinrich Schubert.* 1817. VI und 437 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Theil dieses Buches hat den Titel: *Ich schreibe euch Kindern, denn ihr kennet den Vater*, und hat Abschnitte mit den Überschriften: 1) *Ihr kennet ihn aus den Werken, aus der Natur;* 2) *Ihr kennet ihn aus den väterlichen, wunderbaren, oft dunkelen, aber immer liebenden Führungen eures Lebens;* 3) *Ihr kennet ihn aus der Kraft seines Wortes;* 4) *Ihr kennet ihn aus der Erfahrung selber, aus dem unmittelbaren Umgange mit ihm im Gebet.*

Unter den Naturforschern wird, nach dem Vf., häufiger als unter anderen gelehrten Ständen, jenen ausgenommen, dessen schöner Beruf es ist, sich mit dem geoffenbarten Worte täglich zu beschäftigen, ein reiner kindlicher Sinn und ein tieferes Gefühl für Religion, innigere Liebe zu Gott in Christo gefunden. Das Studium der Natur, recht geleitet und aufgefasst, könnte vorbereitendes Studium zur Gottesweisheit seyn. Es hat indess, wie unter den Schriftgelehrten des geoffenbarten Wortes, auch unter denen der Natur zu allen Zeiten schlechte Erklärer gegeben, welche Gott aus der Natur gern ganz hinaus erklärt hätten. Als Beyspiele solcher, die die rechte und eigentliche Bedeutung der Natur verstanden haben, führt der Vf. unter anderen den Bruder Lorenz an, von dem *Tersteegen* berichtet. Dieser schaute einmal im Winter einen Baum an, wie er ohne Blätter, ganz kahl und wie verdorrt da stand, und nach einigen Monaten wieder Blätter, Blüten und Früchte hervorbringen würde, und die Betrachtung machte ihm die Vorsehung und Allmacht Gottes so anschaulich, dass er sich von seinen bisherigen, von Gott abführenden Neigungen ganz losgerissen und eine Liebe zu Gott in sich entzündet fühlte, die sich an Kraft und Lebhaftigkeit immer gleich blieb. An dieses Beyspiel schliesst sich das von jenem Mädchen bey *Kanne*, das in einem harten, tiefen Gemüthskampfe seinem Untergange nahe war, dessen krankem Herzen aber ein im Winde wogendes Saatfeld, darauf eine Heerde Lämmer u. s. w., durch die innere Stimme der Gnade und Liebe zum lebendigen, Herzdurchdringenden, tröstenden Worte wurden. (Scheint hier auch das Geschäft des Naturforschers mit der gemüthlichen Betrachtung und der Ahnung zusammengeworfen zu seyn: so läfst doch der Gedanke, die Natur werde in sofern recht verstanden, als man darin eine Hinweisung auf das Höhere findet, sich philosophisch vollkommen rechtfertigen, wenn man nur unter dem Höheren, unter Religion und Christenthum, nicht ausschliessend das versteht, was den Mystikern so heisst.) Aber, fährt der Vf. fort, zur eigentlichen, lebendigen Erkenntniss Gottes kann die Natur nie führen, noch weniger zur Liebe Gottes. „Denn so wahr es ist, dafs die Natur nur gleichsam der erste, statt mit Worten, mit lauter Wesen und Kräften geschriebene Band der Offenbarung Gottes sey: so hat doch in seinem jetzigen Zustand, den wir den natürlichen nennen, der Mensch den Schlüssel zu jener hohen Hieroglyphensprache verloren. Wenn ihm erst ein höheres Licht von Oben gegeben worden, dann versteht er freylich auch die Natur und liest auf jeder Seite ihres grossen Buches: es ist ein Christus, eine ewige erbarmende Liebe, die ihre Menschen erlöst aus den Banden eines ewigen Bösen, in denen seufzen alle Creaturen dieser armen Natur, die nur ein Schattenbild ist jener Natur, die einst war, und jener neuen Erde, auf die wir warten." — Bedeutende und merkwürdige Lebensführungen wirken auf das Gemüth des Menschen, wie gewaltige Naturerscheinungen; sie schrecken es auf vom Schlafe. „Wer die äussere Geschichte der Völker und Reiche, noch mehr, wer die innere Geschichte unseres Geschlechts, die Geschichte der Triebfedern zu allen Völkerbewegungen, die der Meinungen und des Glaubens durchforscht hat, und hat nicht von ganzer Seele den Vater kennen lernen, ist nicht mit ganzer Überzeugung Christ geworden: von dem darf man wohl sagen, sein Name sey auch so berühmt er wolle: er hat die Geschichte nicht recht verstanden. Wiewohl es auf der anderen Seite nicht vergessen werden muss, dafs wir überall, in allen Gebieten des Wissens, erst recht sehen lernen, wenn wir jenes Licht, das in die Welt kommen ist, und das die Seele freylich ursprünglich nie in der Wissenschaft, sondern bloss in der einigen Quelle selbst finden kann, schon mit uns bringen." (Allerdings kann man ursprünglich *in* der Wissenschaft das Licht oder die Quelle nicht finden: denn die Wissenschaft setzt Etwas voraus, um das sie weiss.) Wenn nun unter dem Lichte, ohne das Niemand recht sehen kann, der Vf. Christum versteht, meint er den in der Person Jesu erschienenen

Christum, oder ist ihm Christus allenthalben, wo von jeher dem Menschen eine Ahnung der Wahrheit erregt, ein Licht angezündet und eine Richtung auf das Höhere gegeben wurde?)

Ehe wir noch mancher einzelnen Puncte des ersten Theils erwähnen, wollen wir bemerken, dafs der zweyte Theil dieses Buches mit dem Titel: *Ich schreibe euch Jünglingen; denn ihr habt das Böse überwunden* — den Weg bezeichnen soll, den der Mensch zu gehen habe. Hier mufsten wir Aufschlufs erwarten über Manches, was uns von des Vfs. Ansichten aus dem ersten Theile nicht klar ward; aber unsere Erwartung ist nicht ganz befriedigt. Man kann Nichts dagegen haben, wenn vor allen Dingen Bekämpfung des falschen Selbstvertrauens und des Stolzes der Natur gefodert wird. Wenn es aber heifst: Ins Innere des Tempels kommt Keiner, der nicht Selbsterkenntnifs und Demuth gelernt hat; erst nachdem der Gräuel des Glaubens an eigene Weisheit und Vortrefflichkeit vom Altar herunter ist, kann das reine Feuer darauf brennen, der Glaube — dann aber die Demuth wieder als Frucht des Glaubens vorgestellt wird: so scheint nicht Alles zusammenzustimmen. Fragen wir nun ferner: Was ist der Glaube, als die Hauptsache des Christenthums? — so finden wir S. 379 den Bescheid: „Was der Glaube sey, weifs nur eine liebende Seele;" es läfst sich, nach des Vfs. Meinung nicht aussprechen, und nur in Beyspielen kann das Wehen des lebendigen Glaubens fühlen (S. 341), wer noch nicht zu jenem Wissen gekommen ist. Allerdings kann eine lebendige Erkenntnifs solcher Dinge, in denen das Gemüth thätig ist, nur aus dieser Thätigkeit entstehen. Dennoch liefse sich wohl das Wesen des Glaubens so bestimmt und klar angeben, dafs man wissen könnte, ob man das habe, was gemeint wird. Das finden wir nun hier nicht. Die Beyspiele, die uns den Glauben zeigen sollen, sagen uns, er bestehe darin, dafs man das, was Jesus zum Troste der Sünder sage, annehme, viel zu ihm bete, und, beym Gefühl eigener Schwäche und Sündhaftigkeit, auf seine Macht und Güte baue. Das Bestreben, seine Gebote zu halten, wird zwar nicht ganz vergessen, steht aber meistens fast unmerklich im Hintergrunde. Nicht so in dem Gemüthe und den Ergiefsungen des Vfs.: denn ihm ist Liebe unausbleibliche Frucht und das Kennzeichen des wahren Glaubens, ja beide scheinen oft bey ihm Eins zu seyn. Wenn er mit Luther sagt: Fromme Werke machen noch keinen gerechten frommen Mann, sondern der fromme gerechte Mann macht fromme gerechte Werke (S. 324): so stimmen die Besseren unter denen, die mit dem Titel Moralprediger nicht geehrt werden sollen, damit vollkommen überein. Nur welches der „Lebenssaft" sey und der „Sonnenstrahl," so die Früchte hervortreibe, darüber erklären sie sich anders. Aber wenn der Vf. nur recht klar und bestimmt auszusprechen suchte, was er meint: so würde sich vielleicht offenbaren, dafs auch hier im Wesentlichen die nicht so sehr verschieden denken, die sich durchaus zu widersprechen scheinen. Darüber hätte er wenigstens nicht so leicht weggehen sollen, *wie* Jesus erlöse, und wie das Blut Jesu von Sünden reinige und reinigen könne.

Mit Wohlgefallen und zum Theil mit Rührung haben wir die Erweckungen zum Vertrauen auf die Vorsehung gelesen, in denen sich ein frommes und begeistertes Gemüth ausspricht; aber es ist doch Manches mit untergelaufen, was wir nicht billigen können. Die Vorsehung waltet auch in dem sogenannten Zufall, auch im Loose; aber wir sind doch bey unserem Wählen und Thun und Lassen an die Vernunft und das Gewissen als Führerinnen gewiesen, und nur, wo diese nicht entscheiden, mag man sich den Umständen in die Arme werfen, oder irgend ein Zeichen bestimmen, woran man den höheren Willen merken will. Den Eigenwillen soll man dem Willen Gottes aufopfern. Aber woran erkennt man nun den von dem Vf. so verwerflich dargestellten Eigenwillen? Doch wohl nur an seiner Richtung auf das Verwerfliche, das also schon als solches mufs erkannt seyn oder erkannt werden können? Und der Hand Gottes die eigene Wahl aufopfern, kann doch wohl nichts seyn, als nachgeben in Fällen, wo wir entweder nicht ohne Verletzung einer erkannten Pflicht unserer Wahl folgen könnten, oder wo die zusammentreffenden Umstände in etwas Anderem das Bessere ahnen lassen? — Unter den Beyspielen von auffallenden Führungen ist auch eine Geschichte von einem Menschen, der einem vom Hunger abgezehrten Juden sein Stück Brod, wohl ein Pfund, giebt, dem von dem dankbaren Juden so viel Geld gewünscht wird, als das Brod wiege, und der „später, auf eine wahrhaft nicht vorherzusehende Weise, erbte, unter anderen auch an Gold so viel, dafs es gerade ungefähr ein Pfund betrug." Mit dieser Geschichte und einigen anderen will aber der Vf. nicht blofs auf die Führung Gottes hinweisen, sondern darthun, dafs „in den segnenden *Worten* der Armen," überhaupt in ausgesprochenen „Worten," als solchen, „eine ganz besondere magische Kraft liege" — eine Übereilung, die dem Aberglauben Thor und Thür zu öffnen scheint. — Anderwärts spricht der Vf. von einer „magischen Kraft des Wortes (der Bibel), hinter welche die am Buchstaben klebenden Exegeten freylich wohl nicht gekommen seyn mögen." Aber wenn diese Kraft nicht in dem Sinne und Geiste der Worte liegt, zu dem der Exeget durchdringen soll: so liegt sie unfehlbar in gewissen Nebenvorstellungen und Gefühlen, die sich aus mancherley Ursachen an die Worte anschliefsen. Diefs nicht zugeben, hiefse recht eigentlich am Buchstaben kleben. — Was die von dem Vf. in nicht geringer Zahl mitgetheilten Erzählungen von Gebetserhörungen betrifft: so ist Rec. weit entfernt, dergleichen Begebenheiten, als hier vorkommen, schlechthin zu leugnen, oder, wenn sie beglaubigt sind, für Zufall zu erklären; er erkennt mit dem Vf. die überall waltende und oft unerwartet und wunderbar helfende Vorsehung; ist auch überzeugt, dafs frommes Vertrauen, wenn es zugleich ein vernünftiges Vertrauen ist und nicht zu sehr einzelne bestimmte Erfolge erwartet, mehr ergebend als verlangend ist, nicht zu Schanden werden läfst. Aber dafs das Gebet, als bestimmt geäufserter Wunsch, aufser seiner das Gemüth beruhigenden und stärkenden, den Willen und die Thätigkeit erregenden und belebenden Kraft, auch *die* habe, den göttlichen Willen zu bestimmen und Erfolge hervorzubringen, die ohne das nicht wirklich geworden wären, davon können uns alle sogenannten Erfahrungen von Gebetserhörungen nicht überzeugen. —

Ziemlich anmaſsend iſt die Aufſchrift: *Rettung durch Glauben* (S. 138): denn wenn auch der Muth, den der Glaube oder die Zuverſicht oder die Überzeugung, das Rechte zu thun, dem oder dem gab, ihn gegen Anſteckung u. ſ. w. ſchützte: ſo iſt das doch etwas Anderes, als jene Aufſchrift erwarten läſst.

In Abſicht der Träume und ähnlicher Erſcheinungen ſucht der Vf. ſehr vorſichtig zu ſeyn. Er iſt, wie er ſelbſt ſagt, „aus einer träumenden Familie, wo mehrere Male durch einen Traum ziemlich Bedeutendes voraus erkannt, ja zum Theil ſogar entſchieden wurde," und hält es für unleugbar, „daſs ſich im Traume recht oft das Zukünftige enthülle, das Entfernte vergegenwärtige, wie in dem Zuſtande des magnetiſchen Hellſehens." Aber er bemerkt, daſs bey dergleichen Erſcheinungen dem Beobachter beſondere Vorſicht gezieme. „Daſs jemals, fährt Hr. *Sch.* fort, eine Hellſeherin durch die ihr geſchehenden Naturoffenbarungen moraliſch beſſer geworden ſey, iſt mir unbekannt, auch enthalten jene ſibyllinischen Enthüllungen niemals Etwas, das dem weiter Geförderten neu oder zu ſeiner Beſſerung dienlich ſeyn könnte. Und im letzten Falle hätte er das Heilmittel näher, unverfälſchter, beſſer haben können!" Doch führt der Vf. das Beyſpiel eines Arztes an, der, „gebildet in der Schule Voltaire's und ſeiner Genoſſen, in jüngeren Jahren ein täglicher Spielball aller böſen Lüſte und Laſter," nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe durch die Erſcheinungen des Hellſehens überraſcht und gewaltig ergriffen, zur Gewiſsheit von Gottes Daſeyn kam und beſſer wurde. — Beyläufig bemerken wir, daſs es nicht ſonderlich zuſammenſtimmt, wenn der Vf. das moraliſch beſſer machen als Prüfſtein der Erkenntniſs aus Gott angiebt, und S. 380 Moralität, als „Menſchenwerk," dem „groſsen, wiedergebärenden Gotteswerk am Herzen" entgegenſtellt. — Seine Anſicht der Bibel iſt übrigens eine ſehr würdige: „Kein Bedürfniſs, keine Kraft iſt in unſerer vielbedürfenden und vielſeitigen geiſtigen Natur, die nicht durch das ernſtere Studium jenes Buches geweckt ſowohl, als ausgebildet und befriedigt würde. Und eben eine ſolche vielſeitige Anregung der Menſchenkräfte ſcheint eine weſentliche Beſtimmung des geoffenbarten Wortes zu ſeyn: nicht die Regionen der dunkelen Gefühle allein, auch die des klaren, tiefen Erkennens ſollte es beleuchten" (S. 168). Auch glaubt der Vf., ſeitdem die Bibel durch die Engl. Bibelgeſellſchaft auch in Gegenden bekannt geworden, wo die Lectüre derſelben früherhin erſchwert war, habe ſich „von allen Seiten ein ſelbſtthätiges Denken und jene freye Kraft des Geiſtes geregt, welche ſich an dem durch Menſchenvorurtheil und geiſtige Herrſchſucht eng zuſammengezogenen Kreiſe dunkler, einſeitiger Gefühle nicht genügen läſst" (S. 180). Vielleicht dachte Hr. *Sch.* hier an ſolche Katholiken, als der Verfaſſer des S. 382 ff. mitgetheilten Briefes. — Schöne Winke giebt Hr. *Sch.* einige Male über „Verſchiedenheit der Form, welche der das Menſchenherz erziehende Geiſt in einem Jeden nach Verſchiedenheit ſeiner Natur ausprägt" (S. 386), und über das Verurtheilen fremder Formen. Würde aber der Vf. die darauf ſich beziehenden Äuſserungen nicht lehrreicher und eindringender gemacht haben, wenn er ſelbſt ſich zuweilen über die gewohnte Form erhoben, nicht bloſs Beyſpiele von einerley Farbe gewählt, ſich vielmehr bemüht hätte, das Einſtimmige verſchiedener Anſichten bemerklich zu machen? Statt deſſen wird aber öfter ſo geredet, als wäre nur das, was einer gewiſſen Partey ins Auge fällt, Licht — nur *ihre* Art zu fühlen Chriſtenthum.

Manche hier geprieſene Handlungen haben ihren Werth, in ſofern gutes rechtliches Wollen daraus hervorleuchtet, aber ſie verdienten nicht als ſchlechthin muſterhaft aufgeſtellt zu werden, weil Beſchränktheit der Einſicht mitwirkte. S. 371 wird eine, freylich gutgemeinte Lüge, faſt von der Art, wie *Kotzebue's edle* Lüge, vorgeſtellt, als wenn Nichts dabey zu tadeln wäre. Und erfodert denn wirklich wahre Demuth, daſs man wider ſeine Überzeugung ſpreche, und wie Pamon (S. 348) ſage: Seitdem ich in dieſer Einſamkeit Gott diene, weiſs ich mich keiner Handlung, keines Wortes zu erinnern, deſſen mich gereuen dürfte, und dennoch gehe ich nun hin zu dem Herrn, als einer, der auch *noch nicht angefangen*, auf Seinem Wege zu wandeln"? Und ſollte eine *ſo*, wie Hr. *Sch.* es hin und wieder ſchildert und ſodert, Alles duldende Liebe ſich als Pflicht rechtfertigen laſſen? Es ſcheint, als hätte die Beſchäftigung mit dem Leben der Heiligen den Vf. zur Mönchsmoral hingezogen, ob er gleich einzelne Äuſserungen fallen läſst, die auf eine heitere und höhere Anſicht ſchlieſsen laſſen. — Wo er von der Vergeltung ſpricht, von dem Segen frommer Väter, der den Kindern Häuſer bauet, ſetzt er hinzu: „Darum laſst uns nie ſparſam ſeyn zur Unzeit." Dieſes *Darum* iſt wohl nicht ganz gemeint, wie es ausgelegt werden kann; der Zuſammenhang könnte *wenigſtens* Veranlaſſung zu dem Wahne geben, man dürfe bey der Hülfsleiſtung, da doch die linke Hand nicht wiſſen ſoll, was die rechte thut, ſchon die reiche Vergeltung im Auge haben und ſey des rechten Sinnes, wenn man ſich durch die Hoffnung auf ſie beſtimmen laſſe.

S. 115 wird aus *Lavaters* Lebensbeſchreibung angeführt, daſs *Sulzer* in jüngeren Jahren auf Ein Mal von einer ihm unerklärlichen, tiefen Schwermuth überfallen, wenn er ſich in ſeinem Inneren über ſeinen räthſelhaften Zuſtand befragte, die Empfindung gehabt, als würde ihm geſagt, ſeiner künftigen Geliebten und treuen Lebensgefährtin ſey ein groſses, viele Gefahr drohendes Unglück begegnet, — geraume Zeit nachher aber erfahren habe, daſs gerade um jene Zeit ſeine nachmalige Gattin den ſchweren Fall gethan, an deſſen Folgen ihr Körper faſt das ganze Leben hindurch zu leiden hatte. Da man von dem Allen in *Sulzers* eigener Lebensbeſchreibung Nichts angedeutet findet: ſo iſt ein Zweifel an der Wahrheit dieſer Anekdote ſehr verzeihlich.

„Der Menſch iſt Nichts und kann Nichts," heiſst es S. 325, „auſser es ſey ihm von Oben gegeben." Da der Vf. dieſes aber in einem Sinne nimmt, mit welchem die Ermahnung zum Kämpfen und Rathſchläge und Verhaltungsregeln beſtehen können (S. 264): ſo hätte er auch einige gegen Miſsverſtand ſichernde Worte hinzuſetzen mögen.

Das einfach und oft eindringlich geſchriebene Buch, das den mit dem Vf. gleichgeſtimmten Seelen ſehr wichtig und erbaulich ſeyn muſs, wird auch von Anderen, die zu unterſcheiden wiſſen, nicht ohne Nutzen geleſen werden. Aber um als bedeutender Beytrag zur *Seelenkunde* zu gelten, hätte es den Gründen mancher Erſcheinungen tiefer nachforſchen, und ſie auf erkennbare Geſetze zurückzuführen ſuchen müſſen. Nach verſchiedenen Äuſserungen iſt eine Fortſetzung zu erwarten.

HKL.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## DÄNISCHE LITERATUR.

Altona, b. Hammerich: *Nordiske Harpetoner*, eller gnomisk Blomsterfamling af danske Digtere. Valgt, harmonisk ordnet og med Literalnotizer ledsaget af *Gottlieb Ernst Klausen*, Professor og Rector ved det Kongelige Christianeum i Altona.

Auch mit nebengedrucktem Deutschen Titel: *Nordische Harfentöne*, oder gnomische Blumenlese aus dänischen Dichtern. Gewählt, harmonisch geordnet und mit Literarnotizen begleitet von *Gottlieb Ernst Klausen*. XVIII u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Dänisch-Deutsche Titel scheint den Leser zu der Hoffnung zu berechtigen, auch ein Dänisch-Deutsches Lesebuch zu finden, welches aber keinesweges der Fall ist. Ganz Deutsch sind die an den König gerichtete Zueignungsschrift, die Vorrede und die von S. 345 bis ans Ende angeschlossene *Literarnotizen*, in denen eine sehr kurze, nichts minder als befriedigende Notiz von allen den Dichtern gegeben wird, aus deren Werken Sittensprüche in gegenwärtige Sammlung aufgenommen sind. Ihrer sind, außer einigen zuletzt angeführten anonymischen Sammlungen, acht und funfzig; und in der Vorrede beklagt sich der Sammler, nicht mehr als diese haben benutzen zu können. Diefs ist allerdings für eine Dänische Stadt sehr sonderbar, und es wird noch unglaublicher, da das Christianeum, nach Hn. *Klausens* eigener Versicherung (S. XII), so ansehnliche literarische Geschenke aus dem Gebiete der Dänischen Literatur, vorzüglich im ästhetischen Fache erhalten. Standen aber dem Sammler auch nicht mehr Schriftsteller als nur diejenigen zu Gebote, aus denen er wirklich Gnomen gesammelt: so hätte er doch, wenn es ihm darauf angekommen wäre, sein Schriftstellerverzeichniss zu vermehren, es allein aus dem von ihm sehr fleissig benutzten *Rahbeck*'schen Lesebuche (Kopenhagen, 1799. 1804) mit vier neuen Namen bereichern können: *Eduard Colbiorsen* († 1793 als Regierungsrath in Westindien), Verfasser des *Frühlings*, eingedruckt im ersten Stück der poetischen Sammlungen der Nordischen Gesellschaft; *Friedrich Stoud*, der wenigstens 1799 noch lebte, Verfasser des *Donnerwetters*, das im siebenten Bande des vom Herausgeber selbst angeführten *Forsøg i de skionne og nyttige Videnskaber* abgedruckt ist; *Meyer* († 1791 als Bürgermeister in Tonsberg); und endlich der Geheimerath *Lüxdorph* allgemein zwar als trefflicher Lateinischer Dichter bekannt, von dem aber doch auch eine Dänische Satire, über die *Glückseligkeit der Thoren*, in der eben angeführten Sammlung abgedruckt ist. Übrigens sind wir weit entfernt, dem Herausgeber dieses als Unterlassungssünde anrechnen zu wollen, wir sind vielmehr überzeugt, dass die Zahl 58 eher hätte verringert als vergrössert werden sollen; nur weil der Herausg. so bitterlich über Mangel an Stoff klagt, den er in Altona nicht auftreiben konnte, wollten wir ihm nachweisen, dass diese Klagen ungerecht waren.

Ältere Dänische Dichter hat der Sammler, wenigstens unserer Meinung nach, mit Recht von dieser Sammlung ausgeschlossen; ausser dass die von *Rahbeck* und *Nyerup* herausgegebene *Danske Viser fra Middelalderen* hie und da angeführt werden, die aber, da in ihnen die Sprache modernisirt ward, unter ihren modernen Mitbrüdern hier sehr gut eine Stelle behaupten. Der älteste von den wirklich excerpirten Dichtern ist der Bischof von Fyen *Thomas Kingo* (geb. 1635 † 1703. Vom Könige geadelt, mit einem Pegasus und drey Sternen im Wappen, und *per Bullam regiam* zum Doctor creirt), den die Dänen fast allgemein als den Vater ihrer Poesie ansehen, und ungefähr eben so wie wir *Opitzen* betrachten. Da seiner seit *Schlegels* Zeiten wohl kaum irgend ein Deutscher erwähnt; auch hier zu Lande sein *Aandelige Singechor* (kam zuerst 1681 in zwey Bänden heraus, ist aber seitdem häufig in Dänemark wieder gedruckt worden) nirgend zu haben: so will Rec. die wenigen Gnomen, so Hr. *Kl.* aufgenommen, doch mit Übergehung des Dänischen Textes, an dem wohl den wenigsten Lesern viel gelegen seyn möchte, hier anführen. — I, 325. *Aller Welt Herrlichkeit verschwindet zuletzt.* 353. *Der Himmel alleine macht selig und froh.* III, 10. *Unzählig wie der Sand, Und unermesslich, Wie des Meeres tiefe Wasser Ist des Herren Gnade.* 96. *Das, was auf jeden Fall für mich das Beste ist, Sieht unser Herr Gott voraus. Meine Seele was willt du mehr? Lass Gott nur rathen.* 137. *Unseres Nächsten Fehler müssen wir Mit dem Mantel der Liebe bedecken, Und den ohne Trost nicht von uns lassen, Der zu uns um Hülfe ruft.* 216. *Aus der Liebe klaren Quelle Fliesset aller Tugend Heil: Denn die Liebe ist demüthig, sanftmüthig, Und gegen Jeden geduldig.* — Nächst auf Kingo folgt ein ziemlich unbekannter Dichter, *Jörgen Jörgensen Sorterup*, † 1723 als Probst zu Stevenherred in Seeland, aus dem aber

auch keine einzige bedeutende Gnome hat aufgeführt werden können, und dann der grofse *Holberg*, von dem *Suhm* in feiner Charakteriftik diefes Schriftftellers mit fo vieler Wahrheit fagt: „Manche Länder haben gröfsere und fchönere Schriftfteller aufzuweifen, aber es giebt keinen, dem fein Vaterland fo viel, als das unferige feinem *Holberg* zu verdanken hätte." Auch hat das Vaterland fein Andenken dankbar geehrt. Er erhielt fein Grabmal neben dem des Erzbifchofs *Abfalon* (1754), und anfehnliche Buchhändler, vorzüglich der durch feinen Patriotismus fo ehrenvoll bekannte *Seidelin*, haben in neueren Zeiten Prachtausgaben feiner Werke geliefert. — Dann kommt *Tullin*, † 1765, mit deffen *Maytag* eigentlich die goldene Zeit der Dänifchen Dichtkunft beginnt. Der Pfalmenüberfetzer *Cramer*, der damals in Kopenhagen lebte, machte die Deutfchen zuerft auf die Schönheiten diefes Gedichtes in feinem damals fehr ftark gelefenen *Nordifchen Auffeher* bekannt. *Rahbeck* und *Nyerup* machen in ihrem *Bidrag til den danske Digtekunfts Hiftorie* (Kopenhagen, 1800 — 1808. IV Bände) mit ihm den Anfang der neueren Dänifchen Poefie: denn die zwey letzten Bände diefes vortrefflichen Werkes werden auch unter dem befonderen Titel verkauft: *Den Danske Digtkunft Middelalder fra Arrebo til Tullin* (von *Kingo* bis *Tullin* dürfte zu mager ausgefallen feyn, ungefähr wie bey uns eine Gefchichte der Deutfchen Dichtkunft von *Opitz* bis *Haller*). — Unter vielen anderen machen wir nur noch auf einen durch viele gute und böfe Gerüchte gegangenen Deutfchen aufmerkfam, den 1806 als Hofmedicus und Profeffor zu Koppenhagen verftorbenen *Tode*: denn diefer war in den Vierlanden 1736 geboren, kam im zwanzigften Jahr feines Lebens als Compagnie-Feldfcher nach Kopenhagen, wo er fich fo gut zu benehmen wufste, dafs er zum Reifechirurgus des Hofes 1763 ernannt ward, und nach zurückgelegter Reife des Königs 1765, durch Hofftipendien unterftützt, in Leyden, Edinburgh, London und Paris Medicin ftudiren konnte. 1769 ward er Doctor, und ob er gleich auch fehr Vieles in Deutfcher Sprache gefchrieben (vorzüglich machte die von ihm herausgegebene *Medicinifch-chirurgifche Bibliothek* im 7 Decennio des verfloffenen Jahrhunderts ein überaus grofses Auffehen): fo hat er fich doch feit feiner erften Ankunft in Kopenhagen mehr für einen Dänen als Deutfchen gehalten wiffen wollen. Nicht zufrieden, Vieles in gebundener und ungebundener Rede Dänifch gefchrieben zu haben, ward er Gefetzgeber der Sprache felbft, und gab 1797 eine *Dänifche Grammatik für Deutfche* heraus. Da der Vf. in der Vorrede zu diefem Buche von fich felbft erzählt, bereits 45 Jahr im Lande zu leben: fo mufs Hn. *Kl's.* Angabe, der ihn 1757 nach Kopenhagen kommen läfst, auf jeden Fall unrecht, und feine erfte Ankunft in Dänemark bereits 1751 erfolgt feyn. — Von den neueren Dichtern, aus denen Hr. *Kl.* gefammelt, werden den Lefern viele theils als Deutfche Dichter, theils auch anderswoher bekannt feyn, z. B. der zu Corfoer 1764 geborene *Baggefen*, und *Ohlenfchläger* (fonderbar, dafs *Tode*, der einen fo beträchtlichen Rang unter den Dänifchen Dichtern behauptet, fich doch nie als folcher in der Mutterfprache gezeigt hat, da doch fein älterer Bruder, Prediger zu Prizier im Mecklenburgifchen, fich als Dichter, obfchon nicht eben auf die vortheilhaftefte Seite bekannt gemacht hat). Den bekannten, feit 1800 in einen Franzofen umgewandelten und zu *Paris* lebenden geographifchen Journaliften *Malte-Brun* lernt Rec. zuerft aus diefer Sammlung als Dänifchen Dichter kennen. Seine *Poetiske Forfog* kamen 1797 in Kopenhagen heraus. Da es übrigens zu weitläuftig feyn würde, länger bey diefer intereffanten Gallerie Dänifcher Dichter zu verweilen: fo begnügt fich Rec. auf den einzigen *Nicolaus Friedrich Severin Grundtvig* aufmerkfam zu machen, deffen neuefte Zeitfchrift *Danne-Virke* in den Ergänzungsblättern diefer A. L. Z. 1818. No. 55 angezeigt worden. Er ift ein noch junger Mann, 1783 geboren, und erft feit 1800 Prediger. Seine mannichfaltigen Gedichte hat Hr. *Kl.* fehr ftark benutzt, und wirklich wagt es keiner feiner Feinde, deren er in Dänemark fehr viele hat, feinen Dichterwerth zu fchmälern, fo wenig man auch, und wohl mit Recht, mit feinem übrigen literarifchen Betragen zufrieden ift.

Was die Einrichtung des Buches felbft betrifft: fo zerfällt es in vier Theile. Der erfte, bis S. 42, liefert 372 eigentliche *Gnomen*, die wie die des Publius Syrus, aus eben fo viel einzelnen Zeilen beftehen. Bis S. 122 finden fich 464 *Sittenfprüche*, von denen die mehreften zweyzeilig find, einige aber doch, vorzüglich gegen das Ende zu, aus drey Zeilen beftehen. Der dritte, bis S. 212 befteht aus 350 *Tetraftichen*: und mit diefen drey Theilen war die *gnomifche Blumenlefe*, die der Titel verfprach, vollftändig geliefert: denn der nun folgende vierte Theil kann auf den Titel einer *gnomifchen* Blumenlefe wohl keinen Anfpruch machen, weil er, bis S. 344, 192 mit unter ziemlich lange Stellen aus Dänifchen Dichtern, am Schluffe fogar drey ganze Gedichte vollftändig und unabgekürzt enthält. Jeder Gnome ift der Name des Dichters, aus dem fie entlehnt ift, untergefetzt; und Hr. *Kl.* fcheint S. XVI diefe Bemühung für eben fo fchwer als verdienftlich gehalten zu haben. Sicherlich wird jeder Lefer dem Sammler für diefen Nachweis danken: aber gewifs werden manche derfelben ihre Neugierde noch weiter treiben, und wünfchen, es möchte dem Sammler gefallen haben, aufser dem Namen des Dichters auch noch die Meldung des Werkes hinzugefügt zu haben, aus dem die Gnome entlehnt ift. *Homo fum, humani nihil a me alienum puto*, hat doch gar einen anderen Sinn, abgebrochen in einer Gnomologie, und beym Terenz im Zufammenhang.

Über den Werth der aufgenommenen Gnomen wollen wir mit dem Sammler nicht hadern: denn es war wohl unmöglich, in einer folchen Sammlung es Allen recht zu machen. Ohne uns alfo in die mindefte Kritik einzulaffen, wollen wir nur bemerken, dafs uns 1) einige Gnomen nichts minder als gnomifch zu feyn fcheinen. II, 373:

*See! Ewalds Skioldmoe baer Modhornel oin blandt Kiemper*
*Og efter Valhalls Skik fin hele Adfärd lemper.*

So wie die Stelle hier fteht, hat fie gar nichts in

sich, was spruchmäßig seyn sollte; und wenn sie ja so etwas durch den Zusammenhang erhält: so beweist dieser Umstand augenscheinlich, wie nützlich es dem Institute des Sammlers selbst gewesen wäre, wenn es ihm gefallen hätte, nicht den Namen des Dichters allein zu nennen, sondern auch das Werk, in dem man die Gnome finden konnte, bestimmt zu anzugeben. — 2) Einige sind keine Gnomen, sondern tändelnder epigrammatischer, und auch in dieser Art von Gedichten kaum zu duldender Witz, z. B. das gleich folgende von *Öhlenschläger*: „Hätte chinesischer Thee nicht unser strahlendes Methhorn verdrängt: so dürften jetzt die Dänen statt Meth nicht zur Strafe China trinken." Was für einen Zusammenhang hat Peru mit China? Oder der Ton *Kinkina* mit *Tschina?* — 3) Einige durften gar nicht aufgenommen werden, weil sie a) zu trivial wären. So sagt der Nämliche in der gleich folgenden Gnome: „Ein Mann muss seine Arme frey haben, wenn er handeln soll," oder wenn *Storm* 368 sagt: „Die größte Ehre für einen — Dänen? — Nein, für einen Undänen ist, Ausländer zu scheinen." Der Satz ist falsch; aber in sofern er eine wahre Bedeutung annehmen kann, höchst trivial und auf eine seltsam pretiose Weise vorgetragen. — b) Weil sie falsch sind. Genannter *Storm* sagt 330: „Apellons Krone hängt nicht von Strophen-Anzahl ab. Wie wenig schrieb Persius, und ward unsterblich." Als wäre Persius darum unsterblich geworden, weil er wenig schrieb! 383 sagt gar ein gewisser Hr. *Trojil*: „Unter allen Geschöpfen der Erde wären die Menschen die allergeduldigsten." Nun ja! Aus lieber Geduld lief der Däne *Maltebrun* nach Paris, und wollte lieber Lohnschriftsteller werden, als Gutsbesitzer in Jütland unter Dänischen Gesetzen seyn! — Doch, wie gesagt, wir wollen diese Kritik um so weniger fortsetzen, da die größte Anzahl der hier mitgetheilten Sittensprüche vortrefflich ist. Es sey uns erlaubt, als Gegengift gegen obiges ein einziges in der Ursprache anzuführen, dessen Inhalt wir gewissen Deutschen Wochenblättern sehr dringend empfehlen:

*Tit var den Mand, som skrev med Fräkhed for sit Folk,*
*Sin egen Stoltheds kun, sin Egennyttes Tolk;*
*Selvbuden Talemand af Flokken tit fremtraadde,*
*Som ivrig Borgerven, men kun til Opstand raadde.*

Es ist vom ehemaligen *Bischof* zu Bergen: *Johann Nordohl Brun* (✝ 1816), und im Deutschen wäre der Sinn ungefähr dieser: „Der Mann, der mit Frechheit für sein Volk schreibt, ist nur der Dollmetscher seines Hochmuths und seines Eigennutzes. Wer als selbst berufener Volksredner, als eifriger Bürgerfreund auftritt, kann nur allein zum Aufstand anheizen."

Diess mag genug seyn; aber eines einzigen Wunsches können wir uns zum Schluss nicht enthalten. Wir hätten zwar nicht gewünscht, dass die ganze Sammlung, so wie der Titel, mit gegenüberstehender Deutscher Übersetzung abgedruckt worden wäre: allein sehnlich hätten wir gewünscht, dass es dem Sammler gefallen haben möchte, dem Dänischen Grundtext Deutsche Noten unterzulegen, und so seine Sammlung zu einem *Dänischen Lesebuch für die Deutschen* umzubilden. Die Sprache dieser Nation ist der unserigen so nahe verschwistert, sie ist so leicht, so angenehm, so wohltönend, sie schlägt so zu sagen eine goldene Brücke, um zur leichteren Kenntniss der Englischen zu gelangen; sie hat so viele beträchtliche Schriften, in der schönen Literatur sowohl als auch vorzüglich in den Nordischen Alterthümern aufzuweisen, dass sie gewiss von jedem gebildeten Deutschen gelernt zu werden verdient; und überdiess ist der Zutritt zu ihr so leicht, weil Dänische Buchhändler regelmäßig die Leipziger Messe besuchen, und ihre Verlagsartikel in unseren Katalogen eindrucken lassen, welches nicht einmal bey Holländischen Buchhandlungen der Fall ist. Sein eigenes Vaterland kannte doch Hr. *Ich* genug, um überzeugt zu seyn, dass in vorliegender Gestalt, sein Buch auf keine Deutsche Leser Anspruch würde machen können (selbst die wenigen Kenner der Dänischen Sprache lassen es liegen, weil ihnen mehr mit der Lectüre eines vollständigen Dichters, als mit abgerissenen Sittensprüchen gedient seyn dürfte). — Und in Dänemark? Wir hoffen und wünschen, dass unsere Furcht uns täuschen möge; aber schwerlich darf es dort einer höheren Bestimmung, als der entgegensehen, von müssigen Menschen dann durchblättert zu werden, wenn sie nicht wissen, welchen Denkspruch sie ihrem Namen in dem ihnen so eben dargereichten Stammbuche beysetzen sollen.

Pia.

## MEDICIN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Über medicinische Volksirrthümer*, von *M. Richerand*, Professor der Facultät der Medicin zu Paris. Aus dem Französ. übersetzt von W — 1811. 152 S. 8. (12 gr.)

Bündig und unbefangen zählt Hr. *R.* in diesem Buche die ihm bekannten, unter dem Volke sowohl als den Ärzten seines Vaterlandes herrschenden Vorurtheile und Irrthümer in Bezug auf das Heilwesen auf, die seiner Eintheilung zufolge in drey Ordnungen zerfallen, nämlich Vorurtheile, die bey der physischen Erziehung der Kinder obwalten, ferner in solche, die sich auf die Gesundheit und ihre Erhaltung, und endlich in Irrthümer, die sich auf den Kranken beziehen, wo allenthalben bey Aufzählung des Bekannten für jeden Stand sehr viel Wahres und Beherzigungswerthes gesagt ist. Bey der ausgebreiteten Erfahrung, Belesenheit und Weltkenntniss, die Hr. *R.* durch das Ganze verräth, muss es befremden, dass des Unwesens, welches der Aberglaube in Frankreich sowohl als in anderen Ländern Europas im Gebiete des Heilwesens treibt, nirgend Erwähnung geschieht, und ausser einigen flüchtigen Hindeutungen auf den ehedem durch *Mesmer* über Frankreich verbreiteten magnetischen Schwindel, an keiner Stelle der sogenannten sympathetischen Curen gedacht wird, die doch in Frankreich nach Rec. Erfahrung so ziemlich herrschend sind. Was übrigens

der Übersetzer in Beziehung auf den Parteygeist des Vfs. in Hinsicht seines lieben Vaterlandes, sowie auf den zu geringen Weihrauch, der seiner Meinung nach den Deutschen gestreut wird, zu tadeln finden mag: so kann Rec. nicht umhin, Hn. R. das verdiente Lob zu ertheilen, dass er das wahre Verdienst, es sey fremd oder einheimisch, nicht ohne alle Gerechtigkeit ausgehen lässt. Dass ausserdem Hr. *R.* bey diesem Lichte, das er über fremde Irrthümer verbreitet, nicht so ganz frey von allen Flecken dieser Art sey, die hin und wieder etwas zu merkbar hervorschimmern, beweist die S. 28 der Französisch-chemischen Schule ganz treuherzig nachgesprochene Behauptung, dass der Zucker nur durch das Mehr seines Sauerstoffes von dem Gummi und der Stärke sich unterscheide, ferner das über die medicinischen Volksschriften ohne alle Ausnahme gesprochene Urtheil, dass sie nur Früchte der Mittelmässigkeit, für die Unwissenheit geschrieben, seyen. Zugegeben, dass die elendesten Scribler sich häufig auf diesem Wege geltend zu machen beeifern: so kann doch dieser Vorwurf keinen *Tissot* oder *Unzer* treffen, so hart auch immer Hr. *R.* mit Ersterem verfährt, indem er ihn auf eine nicht ganz irrthumsfreye Weise *H. E. Buchan* an die Seite setzt, und behauptet, dass ihre Volksschriften mehr Menschen das Leben gekostet haben, als der blutigste Krieg. Eben so wagt Hr. *R.* über die Regeneration organischer Theile, die er durch einige unzulängliche Versuche Französischer Ärzte für unumstösslich erwiesen hält, mit zu grosser Zuversichtlichkeit abzusprechen. Auf gleiche Weise könnte Rec. Hn. *R.* sagen, dass er irre, wenn er das *Zimmermann*'sche Werk von der Erfahrung für wenig verbreitet hält. Mag diess in Frankreich der Fall seyn, in Deutschland ist er es nicht. Wenn Rec. ausserdem nicht in Abrede stellt, dass das erwähnte Werk etwas kürzer gefasst seyn könnte: so irrt Hr. *R.*, wenn er jene über der Vollkommenheit der Arbeit so leicht übersehbare Unvollkommenheit zum allgemeinen Fehler der Deutschen macht, indem es doch parteyloses Urtheil des gesammten Europas ist, dass an schriftlicher sowohl als mündlicher Redseligkeit schwerlich eine Nation dem Franzosen beykomme. Und wenn der Organism der Nationalsprache hierin schon einen Ausspruch zu ertheilen vermag: so möchte es Hn. *R.* schwer fallen, uns eine Mundart anzugeben, welche die Leerheit in so grossem Wortbombast zu verstecken vermag, als die Französische, von welchem Vortheile wir die Französischen Schriftsteller so ziemlichen Gebrauch machen sehen. Auf ähnliche Weise riecht Hn. *Richerands* unbedingte Behauptung, dass die Französische Chirurgie jene anderer Nationen ohne Ausnahme übertreffe, etwas zu sehr nach Parteygeist. Rec. übergeht manche andere zu dreiste Behauptung dieser Art, welche Hr. *R.* seinen hin und wieder zu sehr in Schutz genommenen Landsleuten nachspricht, wodurch jedoch dem Gehalte des Buches kein Eintrag geschieht. Übrigens muss die Mannichfaltigkeit des Stoffes, sowie dessen Wechsel, vereint mit dem Interesse, das die Natur des Gegenstandes in sich begreift, dem *Werke des Hn. R.* zu einer nicht geringen Empfehlung gereichen, und wird den Lesern, die es unter allen Ständen hoffen darf, nicht nur Belehrung, sondern auch Unterhaltung gewähren.

Δ. Φ.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Berlin*, in der Maurer'schen Buchhandl.: *Die medicinische Wissenschafts- und Studien-Lehre.* Für angehende Mediciner, bearbeitet von *F. Bondi*, der Medicin und Chirurgie Doctor. 1818. XIV u. 151 S. 8. (12 gr.)

Unter diesem Titel versteht der Vf. das, was man sonst unter den Worten: Encyklopädie und Methodologie verstand, sowie derselbe überhaupt an den bisherigen Begriffsbestimmungen, Benennungen und Ordnungen Manches auszustellen findet. Wir aber meinen, dass es bey allen diesen Dingen weniger auf Worte und ihre Deutung, als auf die Sache ankomme. Manche Behauptungen, z. B. dass es nicht durchaus für den angehenden Arzt erfoderlich sey, sich in den chirurgischen Operationen zu üben, dass es nicht nöthig sey, die chemischen Mischungs- und Verwandtschafts-Verhältnisse sich einzuprägen u. s. w., können wir nicht unterschreiben. Weiss denn der angehende Arzt, in welche Verhältnisse er einst kommen, und ob es ihm dann nicht gerade sehr wünschenswerth seyn wird, dergleichen Dinge zu wissen? Und muss er denn nicht die chemischen Mischungs- und Verwandtschafts-Verhältnisse schon desswegen kennen, um ein gutes Recept schreiben zu können?

— m.

*Berlin*, in der Schlesinger'schen Buch- und Musik-Handl.: *Anweisung zur gerichtlichen Zergliederung menschlicher Leichname für angehende gerichtliche Ärzte und Chirurgen*, nebst der Beschreibung eines vollständigen Obductions-Apparats von Dr. *Chr. Fr. Ludw. Wildberg*, Grossherzogl. Mecklenb. Strelitz. Ober-Medicinalrathe, auch Stadt- und Districts-Physicus zu Neu-Strelitz, und mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitgl. 1817. VIII u. 111 S. 8. (16 gr.)

Obgleich das, was diese kleine Schrift lehren soll, nämlich wie man bey der gerichtlichen Section verfahren müsse, um dahin zu gelangen, dass man an allen Theilen des Körpers die erfoderlichen Beobachtungen anstellen könne, eigentlich nur und am besten durch Autopsie und mündliche Anleitung gelernt wird: so bleibt sie doch für diejenigen, welche zu dieser mündlichen Anleitung keine Gelegenheit gehabt haben, oder das Gesehene wieder recapituliren wollen, *ein* sehr schätzbares Hülfsmittel. Sie enthält alles *das*, was zur Untersuchung der drey verschiedenen Cavitäten und den Extremitäten des Körpers gehört, vollständig und deutlich.

Hlph.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## *ALTE LITERATUR.*

Wien, b. Schalbacher: *Ideen über unsere Erasmische Aussprache des Altgriechischen.* 1818. 78 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, welcher sich unter der Vorrede Dr. *Neidlinger* nennt, kündigt dieselbe mit der Versicherung an, dass er über die Aussprache des Griechischen Bemerkungen gesammelt habe, die neu seyen, und deren Mittheilung manchem Sprachforscher interessant scheinen dürfe, weshalb er sie der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth gehalten habe. Hat Rec. nun gleich des Neuen eben nicht viel in dem Büchlein gefunden: so verdient es doch Beyfall, dass Hr. *N.* das Beste, was seit *Reuchlin* und *Erasmus* über diesen Gegenstand bekannt geworden ist, in zweckmässiger Kürze zusammenstellt, und so Lehrern, denen nicht alle Hülfsbücher zur Hand sind, die Übersicht erleichtert. Denn die meisten älteren und neueren grammatischen Schriften sind benutzt, nur *Thiersch's Griech. Grammatik des Hom. Dialekts, 2te Ausgabe*, konnte Hr. *N.* noch nicht zu Rathe ziehen. Im Ganzen ist der Vf. der *Reuchlinischen* Aussprache zugethan, und hält die Neugriechische Aussprache sowohl der Consonanten, Diphthongen und Vocale, als auch die Leseweise der Prosa nach Accenten, wenige Feinheiten abgerechnet, für *Attisch* oder *Hellenisch*. Indess lässt er sich auf die Bestimmung der Aussprache nach den Accenten, worin doch die Seele des Wohlklangs der Hellenischen Sprache bestand, nicht ein. Er behauptet vielmehr S. 14, dass, da die Modulation der Wörter sich in keiner Sprache nach Regeln bestimmen lasse, die Untersuchung über die richtige Aussprache der Wörter nach dem Accent in unseren Tagen ganz umsonst sey, wenn man gleich als wahrscheinlich annehmen könne, dass die Neugriechen den Accent der Sprache ihrer Väter weit richtiger aufbewahrt haben, als irgend eine Europäische Nation. Nur S. 64 wird noch etwas über das Lesen nach Accenten beygebracht, worüber wir unten unsere Bemerkungen hinzufügen werden. Eben so übergeht der Vf. die Aussprache der Consonanten, besonders des ζ und θ, da hierüber die bewährtesten Sprachforscher bereits entschieden, und in der Aussprache derselben mit den Neugriechen einig seyen. Er geht daher sofort zu den streitigen Vocalen und Diphthongen über.

Statt, wie gewöhnlich geschieht, einen Zeitpunct im Alterthume anzunehmen, von wo ausgehend man bis in die neueren Zeiten fortschreitet, wählt der Vf. mit Recht, da man aus den blühenden Perioden des Hellenischen Alterthums, z. B. aus der Demosthenischen Zeit, keine oder doch nur sehr wenige Data habe, welche die Aussprache bestimmen, den entgegengesetzten Weg, und geht aus den neueren Zeiten soweit in das Alterthum zurück, als sich Beweise auffinden lassen. Nach *Leake* (*Researches in Greece*, S. 169) und *Hobhouse* war der neue Dialekt im 10ten Jahrhundert noch nicht üblich, der Vf. setzt aber, um recht sicher zu gehen, das sechste Jahrhundert fest. Schon hier finden sich deutliche Spuren der neugriechischen Aussprache: denn die Handschriften aus dieser und selbst aus früherer Zeit lassen sich ohne Kenntniss der neugriechischen Aussprache nicht wohl lesen. So alt also die Handschriften sind: so alt wenigstens ist diese Aussprache. Ja es lässt sich daraus schliessen, dass sie auch wohl in das frühere Zeitalter hinabreichen möchte, wobey der Vf., wie billig, ohne auf gewisse dialektische Eigenthümlichkeiten zu achten, nur die κοινὴ γλῶσσα im Auge behält. Den Beweis liefern 1) *Sext. Empir. adv. Grammatt. I, 5 (cf. not. ad h. l.) Lipsius de recta pronunt. linguae lat.* p. 400. 2) *Plutarch Symposiac.* IX, 2. 3) *Dionys. Halic.* περὶ συνθέσεως ὀνομάτων XIV, 95. 4) *Strabo.* XIV, p. 648 Casaub. Und zur philosophischen Begründung wird noch *Bernhardi's Philos. Sprachlehre*, Th. 2 S. 273 und 282 angeführt. Jene Stellen der Alten beweisen allerdings, dass der Übergang zweyer Vocale in einen einfachen Laut schon ziemlich früh erfolgte, wenn gleich, wie *Thiersch* sehr treffend bemerkt, bey Verschiedenen zu verschiedenen Zeiten der Übergang nur allmählich vollendet ward. Die Verwandtschaft des αι mit dem *e*-Laute, fährt der Vf. S. 27 fort, sey klar: denn aus γαῖα entstehe γεωμέτρης, und selbst in den Dialekten stehe oft αι statt η und umgekehrt, z. B. θναίσκω Äol. statt θνήσκω, und λεγόμενη Böot. statt λεγόμεναι. Noch beweisender sey eine Stelle bey *Theon Progymnasm.* c. 4 αὐλητρὶς πεσοῦσα δημοσία ἔστω, und αὐλητρὶς παῖς οὖσα ἔστω δημοσία, wo die Amphibolie durch die Ähnlichkeit der Laute πεσοῦσα und παῖς οὖσα erklärt werde; endlich die bekannte Stelle bey Kallimachus Epigr. 30, wo Echo das Wort ναίχι durch ἔχει wiederholt. Und vergleichen wir ναὶ und νὴ, ναίχι und νήχι: so geht die Ähnlichkeit beider Laute noch weiter, selbst bis in die Aristophanische Zeit zurück. Darum

bestimmt auch Eustathius die Rechtschreibung des bekannten βῆ βῆ in einem Verse des Kratinus ausdrücklich: βῆ, οὐ μὴ βαί. Jedoch will der Vf. nicht, dass αι wie *e* laute, sondern nach Plutarch l. l. wie *è* in *prêtre*. Rec. stimmt im Ganzen, was die *Ähnlichkeit* des αι mit dem *e*-Laut betrifft, mit dem Vf. überein, sieht aber nicht, wie aus der Stelle des Plutarch nothwendig der Laut *è*, wie in *prêtre*, gefolgert werden könne. Ihm scheint es vielmehr, als habe α, wenigstens in der Zeit der gebildeten Hellenensprache, einen weichen, in das *e* leise hinüberspielenden Laut gehabt, der durch das ι besonders modificirt, auf eine Art tönte, die sich zwar mündlich ausdrücken, aber nicht mit Buchstaben bezeichnen läfst. Dass α jenen weichen Laut nicht verschmähte, beweist schon der Umstand, dass es in der Ionischen Sprache gar oft in η überging. Übrigens sind wir mit *Thiersch* und Anderen der Meinung, dass αι ursprünglich *ai* lautete, welche alte Aussprache sich auch namentlich in den Eigennamen fortdauernd erhalten hat, z. B. Αἴας, *Ajax*, Ἀχαΐα, *Achaja* u. a. m.

S. 30 ff. wird von der Aussprache des ι, η, υ, ει, οι gehandelt. Über das schwierige η, für dessen *i* ähnlichen Laut sich Beweise im fernsten Alterthume finden, erklärt sich der Vf. für die Meinung *Villoisons* (*Anecdot.* II, p. 126) nach welcher es einen gedehnten Mittelton zwischen *e* und *i* hat. Dieser Meinung sind auch andere Gelehrte zugethan, cf. *Norberg Rudim. Ling. Gr.* p. 5. Gründlicher doch und mit mehr Umsicht, als unser Vf., hat diesen Punct *Thiersch* behandelt, der sich auch bestimmt für den gedehnten *e*-Laut entscheidet. Das υ hält der Vf. für einen Mittellaut zwischen *u* und *i*, unserem *ü* entsprechend. Und οι will er weder wie *i*, noch wie *oe*, sondern wie *ui*, ähnlich dem *ü* ausgesprochen wissen, sich auf *Lipsius* und *Muretus* berufend. In Absicht des ει entscheidet der Vf. bestimmt für den *i*-Laut, jedoch verschieden von ι, da jenes aus zwey Elementen, dieses nur aus einem bestehe. Seine Gründe sind diese: „Die Römer schreiben statt ει in den meisten Fällen *i*, wie εἰρωνεία, *ironia* u. a. m., wenn gleich in einigen Wörtern *e* vorherrschend ist, wie in Μηδεία, *Medea*. 2) Auf alten Inschriften und Münzen wird ει und ι sehr oft verwechselt, z. B. Μειλησιοι und Μιλησιοι. 3) Das Zeugnifs des Sext. Emp. adv. Gr. I, 9. Rec. setzt hinzu, dass auch die Griechen, z. B. Plutarch, Römische Namen, wie Papirius, bald Παπείριος bald Παπίριος schreiben. Auch gehört hieher ναίχι, entsprechend dem ἔχει bey Kallimachus a. a. O. Man sieht hieraus, dass der *I*-Laut des ει schon sehr alt ist. Die Unbeständigkeit der Römer, welche diesen Diphthong bald mit *i*, bald mit *e* schreiben, hält der Vf. für eine vom Sprachgebrauch abhängende Anomalie. Rec. erklärt sich diese Erscheinung auf folgende Weise: in der Urzeit wurde ει sicher mit getrennten Lauten gesprochen, wobey oft *e*, oft *i* vortönte. Später wurde der *I*-Laut in den meisten Wörtern vorherrschend, und das alte vortönende ε erhielt sich nur noch in einigen, besonders in Eigennamen, welche daher die Römer mit einem gedehnten *e* schrieben, wie *Medea*, *Polycletus* für Μηδεία, Πολύκλειτος.

Die Diphthongen αυ und ευ will der Vf. nach Art der Neugriechen wie *aw* und *ew* ausgesprochen wissen, jedoch mit dem Zusatz, dass in einzelnen Wörtern, wo das Zusammentreffen mehrerer Consonanten eine Härte verursacht haben könnte, wie in φευκτός oder ψεύστης, diese Diphthongen einen anderen Laut gehabt haben dürften. Unsere Meinung ist, dass, wenn auf αυ oder ευ ein Vocal folgt, *aw* und *ew*, oder *av* und *ev*, wie in ναύαρχος, *navarchus*, εὐοῖ, *evoe*; wenn aber ein Consonant folgt, *au* und *eu*, wie in ναύτης, *nauta*, εὖρος, *eurus* ausgesprochen worden sey: jenes zur Vermeidung des Hiatus, dieses zur Milderung der Härte. Diese Aussprache scheint im Lateinischen ihre Bestätigung zu finden. Die Aussprache des ου sowie der sogenannten uneigentlichen Diphthongen übergeht der Vf., da dieselbe unbestritten und wahrscheinlich die richtige sey. S. 43 ff. werden die Gründe für die Erasmische Aussprache nach *Hobhouse* kurz zusammengestellt, und mit Gegenbemerkungen begleitet. Als Zugabe theilt der Vf. S. 64 noch seine Ansicht über das Lesen nach Accenten mit. Das Wesen des Accents hat der Vf. nach *Bernhardi* gut entwickelt. Und die Quantität vom Accente, wie billig, unterscheidend, verwirft er das Lesen der Griechischen Prosa nach der Quantität, wie einige neuere Grammatiker wollen, mit Recht. Eben so richtig tadelt er die Art, wie die Neugriechen lesen, welche jede betonte Sylbe, unbekümmert ob sie lang oder kurz sey, lang oder gedehnt auszusprechen pflegen, z. B. ἔτελλε wie ἔτελλε oder ἔτελε, ἄνθρωπος wie ἄνθρωπος. Da es jedoch in unseren Tagen unmöglich sey, die Aussprache der Alten nach dem Accent darzustellen: so hält der Vf. es doch für besser, von zweyen Fehlern den geringeren zu begehen, und die Prosa mehr nach dem Accente, die Verse mehr nach der Quantität zu lesen. Soll einmal das Lesen des Griechischen fehlerhaft geübt werden: so ist Rec. freylich derselben Meinung, wiewohl ihm dann das Lesen der Verse nach der Quantität eben so wenig zusagen will, wie den Neugriechen das Lesen der Prosa nach der Quantität, oder uns das Lesen der Verse nach Accenten. Denn dieses und jenes hebt alle Modulation auf. Wer einen Vers nur nach der Sylben-Quantität liest, giebt nichts weiter als den Tact, wie wir ihn bey der Trommel vernehmen. Dass das Lesen des Griechischen seine Schwierigkeiten habe, giebt Rec. allerdings zu: aber er hält es nicht unmöglich, der richtigen Aussprache nach Accent und Quantität nahe zu kommen. Besonders leistet hier die Ungarische Sprache und das Anhören des Griechisch-Lesens von gebildeten Ungarn treffliche Dienste. Es ist unglaublich, welchen Wohlklang das Griechische im Munde des Ungars erhält, und Rec. hat in früheren Verhältnissen, die ihm vielfältigen Umgang mit jungen, wissenschaftlich gebildeten Ungarn verstatteten, diesen Genufs oft gehabt. Die Hauptregel ist immer, jede mit dem Acut bezeichnete Sylbe zu heben, sie aber nicht, es sey denn, dass sie lang wäre, zu dehnen. Frühe Gewöhnung unter der Leitung eines geübten Lehrers, und besonders das Auswendiglernen ganzer Stücke, befördert die Fertigkeit ganz ungemein.

P. H. S.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Lucii Annaei Senecae naturalium quaestionum libri septem*, diligentissime recogniti, scholarum in usum accommodati a *G. D. Koehlero*, Dr. phil. et art. Mag. et Rectore gymnasii Detmoldensis. 1817. 214 S. 8. (12 gr.)

Der bereits verstorbene Herausgeber erklärt sich weder in einer Vorrede, noch in einer dem Buche beygefügten Notiz, worin die kritischen Verdienste um dasselbe bestehen, welche der Titel ankündigt. Rec. hat daher die Ruhkopfische Ausgabe mit dem hier gelieferten Text verglichen, und findet, soweit er zu diesem Zweck gelesen hat, nur einen correcten Abdruck derselben, sogar, wie jene, ohne Register, und mit denselben, jedem Buche vorausgeschickten, kurzen Inhaltsanzeigen. Ob der Tod den sonst fleissigen Herausgeber überraschte, ehe er seine eigenen Zugaben vollendet hatte, können wir jetzt nicht mehr entscheiden. Eine andere, leichter zu entscheidende Frage ist es, ob sich überhaupt die Untersuchungen des Seneca über die Natur zu einer Lectüre auf Schulen eignen. Nach unserer Überzeugung ist dieses nicht der Fall. Denn einmal ist weder die Sprache des Seneca so rein und so frey von einer gewissen Geziertheit, dass sie bildend für junge Leute werden könnte, noch haben diese auch schon das Interesse an diesen Untersuchungen, so wichtig sie auch für die Geschichte der Philosophie und der Naturwissenschaften sind, und dann berührt Seneca bisweilen Gegenstände, deren nähere Kenntniss man dem jugendlichen unschuldigen Gemüthe nicht genug entziehen kann: denn schon das Wissen derselben ist eine Befleckung des reinen Sinnes. Man denke nur an das verrufene 16te Cap. des ersten Buches, das hier in seiner vollen Ausdehnung *scholarum in usum* abgedruckt ist! Der Druck ist, wie schon oben angedeutet worden, rein, doch sind wir auf einzelne Fehler gestossen, z. B. L. 1 Cap. 4 *Pithiae* statt *Pithitae*.

F. S.

## *FRANZÖSISCHE SPRACHKUNDE.*

1) Breslau, b. Grass, Barth u. Comp.: *Französische Lehrstunden für Anfänger* von *E. G. Woltersdorf*. Erster Lehrgang. 1817. XIV u. 243 S. 8. (16 gr.)

2) Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Erstes Französisches Lesebuch*. Nach *Tillichs* Muster und eigenen Ansichten bearbeitet von *Moritz L. A. Pietzsch*. Nebst einer Französischen Lesetabelle. 1817. XVI u. 240 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. von No. 1, welcher schon zwey Franz. Lesebücher herausgegeben hat, liefert in diesem Werke ein für den ersten Unterricht in der Franz. Sprache sehr zweckmässig eingerichtetes Lehrbuch; er hat es „Lehrstunden" benennt, weil die einzelnen Gegenstände darin so abgetheilt sind, dass in jeder Stunde ein bestimmter Abschnitt durchgenommen werden kann. Die Methode, welche Hr. *W.* befolgt, ist diese: er giebt eine Regel über die Aussprache, und dazu mehrere Wörter, zu deren Aussprache es nur der aufgestellten Regel bedarf; wir setzen als Beyspiel die „Ite Lehrstunde" hieher: „§. 1: das offene *è* (mit dem *grave*), *ê* (mit dem Dächlein, *circonflexe*), *et* am Ende des Wortes, und *er*, wenn das *r* ausgesprochen wird; ferner *ai* und *ei* liest man wie *ä*. §. 2. Das stille *e*, ohne Tonzeichen am Ende der Sylbe, und *es* am Ende der mehrsylbigen Wörter, wird wenig, oft gar nicht gehört." Dann folgen als Beyspiele Wörter, wie: *père, fête, amer, aigle, seigle*. So laufen die Regeln über die Aussprache bis an das Ende des Buches fort, doch so, dass an passenden Stellen die für den Anfang erfoderlichen grammatischen Regeln eingeschaltet werden. Dass sich der Vf. auf diesem Wege nicht an die hergebrachte Ordnung, die einzelnen Gegenstände der Grammatik abzuhandeln, binden konnte, versteht sich von selbst; es bedarf dessen aber auch bey dem ersten Unterrichte nicht, und doch ist dieser in dem Buche grammatisch. Rec. hat die Methode immer sehr bewährt gefunden, nach welcher die Anfänger mit den einzelnen Gegenständen der Grammatik nach und nach bekannt werden, ohne sie eigentlich nach einer vollständigen Übersicht zu lernen. Diese Methode hat der Vf. sehr geschickt befolgt; es „ist in jedem Lehrstücke, bey jeder Aufgabe alles sorgfältigst vermieden worden, was nicht schon aus dem früher Vorgetragenen dem Schüler bekannt ist, oder was nicht in der neuen Aufgabe gelehrt wird." Hr. *W.* stellt z. B. keine Paradigme der Conjugationen auf, sondern lässt die einzelnen Formen der Verba, wie es sein Stufengang mit sich bringt, vorkommen, und nachdem so Alles eingeübt ist, giebt er eine vollständige Übersicht. — Dieser „erste Lehrgang" ist auf 48 Stunden berechnet, das „zweyte Bändchen enthält die ausführliche Lehre von der Aussprache, besonders von der Schleifung der Endlauter, von den *régimes* u. s. w." Angehängt ist ein, nach dem in dem Buche Vorgetragenen eingerichtetes Lesebuch, nebst einem Wortregister darüber. Rec. kann dieses Lehrbuch, welches „mit besonderer Rücksicht auf die gewöhnlich allzuzahlreichen Classen der Anfänger in den öffentlichen Schulen ausgearbeitet ist," recht sehr empfehlen, besonders da es zugleich Anleitung zum Übersetzen in das Französische giebt.

Folgende Bemerkungen mag der bescheidene Vf. als einen Beweis von der Aufmerksamkeit ansehen, die Rec. mit Vergnügen auf die Prüfung der verdienstvollen Arbeit verwendet hat. Bey der schon angeführten Regel, dass *e* vor *r* wie *ä* zu lesen sey, wenn das *r* ausgesprochen werde, durfte nicht unberührt bleiben, wann diess der Fall ist. In der Regel vom Superlatif hat der Vf. es dem Lernenden überlassen, aus den Beyspielen zu ersehen, dass dieser Grad der Vergleichung durch den vor *plus* gesetzten Artikel gebildet wird. Zu der Ausführlichkeit, womit der Gebrauch des Artikels behandelt wird, scheint uns nach der Einrichtung des gewählten Lehrganges noch nicht die passende Zeit zu seyn; auch durften bey den ohnehin nicht ganz zweckmässig gefassten Regeln S. 17 die Beyspiele nicht fehlen. Ein *n*, welches aspirirt werden muss, nennt Hr. *W.* ein „stummes *n*." „Gebundene und ungebundene Fürwör-

ter" ist keine passende Benennung, zumal da der Vf. keine Erklärung davon giebt, und zugleich auch von *pronoms absolus* spricht, die der Anfänger für eine dritte Art halten könnte. Hr. *W.* giebt zwar, wie schon bemerkt, eine Übersicht der Verbalformen, nachdem sie einzeln vorgekommen sind, indess nicht in eigentlich tabellarischer Form, die doch allein das bezweckte leichtere Übersehen möglich macht. In der Behandlung der *Temps* hätte sich der Vf., namentlich bey dem *Imparfait*, kürzer fassen können, und wenn er vom *parf. défini* sagt, dass man es gebrauche „von einer ganz verflossenen Zeit:" so macht er den Anfänger glauben, dass das *Imparfait* nicht von einer solchen Zeit gebraucht wird (überhaupt hätte er müssen zu jedem *Temps*, sogleich bey der Regel darüber, passende Beyspiele geben; aber dieses gilt von den Regeln über den Conjunctiv, wovon zugleich manche für den ersten Lehrgang wohl nicht gehören, z. B. die, dass statt *si* das zweyte Mal *que* mit folgendem Conjonctiv stehe). Was soll die Regel b), über das *parf. def.*: es wird gebraucht: „bey lebhafter Erzählung, in der historischen Schreibart, und bey genauer Bestimmung der Zeit" (in der Regel a) wird schon gesagt: „von einer bestimmten Zeit"), „Zusammensetzung der Wörter" (S. 51) heisst theils etwas anderes, als was der Vf. damit sagen will, und theils kann es dem Lernenden nichts helfen, dass ihm eine Menge Wörter, wie: *avantmidi*, *aprèsdiner*, *arrièregarde* u. s. w. ohne Angabe ihrer Bedeutung vorgelegt werden. Dasselbe gilt von der Regel (S. 59): „die Endungen der abgeleiteten Wörter zeigen auch die Veränderung der Bedeutung an." S. 63 kommt schon der Gebrauch der Grundzahl statt der Ordinalzahl vor den Monatsnamen vor, da doch die Zahlwörter erst S. 104 abgehandelt werden. Was über die Darstellung der Französ. Sprachtöne gelehrt wird (S. 67), ist ganz unnöthig: denn wer z. B. gelernt hat, dass *oi* wie *oa* zu lesen ist, der weiss auch, dass *oa* im Französischen *oi* geschrieben werden muss. Die Regel über *que* S. 84 ist ganz unbrauchbar: „*Que* steht beym Indicatif, Conjunctif und Infinitif in mancherley Bedeutungen," indem keine Beyspiele hinzugesetzt sind.

Der Vf. von No. 2 geht in der Vorrede, in welcher sich ein lobenswerther Eifer für die Zweckmässigkeit des Jugendunterrichts ausspricht, von den Grundsätzen des Vfs. von No. 1 aus, wie folgende Stelle beweist (Vorr. VIII): „Es (das Lesebuch) sollte nach dem Grundsatze der Methodik, dem Kinde früher die Sache zu geben, als die Regel dafür, dasselbe auf einem Wege, der unmittelbar Verstandesübung ist, zu der Fähigkeit der Sprache und zu einer gewissen Fertigkeit in derselben bringen, ehe es noch im Stande ist, alle Regeln zu begreifen: denn es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, dass man allezeit eher im Besitz eines Gegenstandes seyn müsse, ehe man über ihn reflectiren und seine Beschaffenheit bemerken kann." Indess entspricht dieses Lesebuch seinem Zwecke bey Weitem so nicht, als das *Woltersdorfische*, wie aus dem, was Rec. über seine Einrichtung hier angiebt, hinlänglich erhellen wird. S. 1 wird der Anfang so gemacht: „1) *a A ap pa ba ab*" u. s. w.; es hätte wohl dieser einfachen Zusammensetzungen von Buchstaben nicht bedurft, um das Französische Lesen (diejenigen, bey denen vorausgesetzt wird, „dass von ihnen die Muttersprache wirklich erlernt worden ist,") zu lehren; dann folgen zusammengesetzte Vocale, z. B. *ai*, *ei*, *au* u. s. w., wozu aber kann diess dienen, da nicht die geringste Regel zur Aussprache gegeben ist? Setzte der Vf. bey denen, welche das Buch gebrauchen sollen, schon die Kenntniss des Lesens voraus: so bedurfte es aller der Beyspiele über die einfachen und zusammengesetzten Vocale nicht; er setzt aber diese Kenntniss nicht voraus, sondern empfiehlt dem Lehrer den Gebrauch folgender

„*Table élémentaire*
*de la langue françoise, à l'usage des Allemands et des François*
*par M. Pietzsch.*"

| | | | |
|---|---|---|---|
| *f ff ph* | *ſ ſs* | *c s* | *g ch* |
| *b p* | *d t* | *g c* | *ch* ⋮ *z* |
| *ai*<br>*a ea*<br>*ei* | *é ai eu*<br>*e è eai oi*<br>*ê ay oie* | *ie eo*<br>*i y o au*<br>*eau* | *ue*<br>*u eu ou*<br>*ui* |
| *v* ⋮ *m* | *n* ⋮ *l* | *r* ⋮ *gn* ⋮ *qu* | *ail ill*<br>*eil oeil euil* |
| *ia iau*<br>*ua oi eoi*<br>*ouan oui* | *ie ieu*<br>*ien* | *am eam*<br>*aim ain*<br>*ein* | *im in*<br>*om on eon*<br>*um un*<br>*eun* |

von welcher sich Rec. wenig Nutzen verspricht, um weiter nichts darüber zu sagen. Sowie der Lehrer, welcher dieses Buch gebrauchen will, seine Schüler erst im Lesen nach eigenen Hülfsmitteln unterrichten muss, eben so hat er nöthig, bey den Lesestücken, die einzelne grammatische Regeln betreffen, die Regeln erst selbst zu erklären, weil Hr. *P.* gar nichts giebt. Auch bedarf es eines besonderen Dictionnaires, weil kein Vocabularium, ohne welches solche Elementarbücher die Hälfte ihres Werthes verlieren, beygefügt ist. Da das Buch eine „Vorbereitung für den eigentlichen grammatischen Unterricht" seyn soll: so hat der Vf. in den Lesestücken nur Einiges, und zwar ohne Ausführlichkeit berührt; aber eben desswegen kann er nicht erwarten, dass Schüler, die weiter von der Grammatik nichts wissen, als was sie bey Gelegenheit der Lesestücke gelernt haben, mit Nutzen die Geschichten und kleinen Schauspiele lesen sollen, die angehängt sind.

Ekl.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
## JENAISCHEN
## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


### *FREYMAURERSCHRIFTEN.*

1) DARMSTADT, b. Stahl: *Ein paar Worte in Bezug auf Uneingeweihte.* Gesprochen in der Loge St. Johannes der Evangelist zur Eintracht in Darmstadt. 16 S. 8. Ohne Jahrzahl.

2) DARMSTADT, b. Stahl: *Installationsfeyer der gerechten und vollkommenen Loge Johannes Evangelist zur Eintracht*, im Morgen von Darmstadt. 1816. 49 S. 8.

3) DARMSTADT, b. Stahl: *Die Aufnahme eines Blinden in den Freymaurer-Orden.* Nur Manuscript für Freymaurer.

4) DARMSTADT, b. Stahl: *Die Bauloge am 14. VI.* 5817. 57 S. 8.

5) DARMSTADT, b. Stahl: *Bruchstücke über Religion.* Aus der Aufnahme dreyer Geistlichen verschiedener Confessionen in der gerecht. u. vollk. Loge Johannes der Evangelist zur Eintracht im Aufgange zu Darmstadt. Nur Manuscript für Freymaurer. 58 S. 8.

6) DARMSTADT, b. Stahl: *Die erste Feyer des Stiftungsfestes der ger. und vollk. □ Johannes der Evangelist zur Eintracht* im Aufgange zu Darmstadt am 5 des VIII. 5817. 24 S. 8.

7) MAINZ, b. von Zabern: *Feyer der Einverleibung in den eklektischen Bund, und der desfalsigen förmlichen Installation der gerechten und vollkommenen Loge St. Johannis* zum wieder erbauten Tempel der Bruderliebe am M∴ von Worms, geschehen am 25ten Tag des 5ten Monats im Jahre des W∴ L∴ 5817. 29 S. 8.

8) FRANKFURT a. M.: *Das Suchen des Freymaurers.* Ein Baustück für die Trauerversammlung des f. e. □ Johannis zur Einigkeit im Aufgange zu Frankfurt a. M. am 22. XII. 5818. Von dem Bruder Frhrn. *v. Wedekind* dem Älteren. Herausgegeben und als Manuscript für Brüder verlegt von Bruder *Wilmans.* 1819. 30 S. 8. (4 gr.)

No. 1 ist ein Gespräch über Freymaurerey, in sofern solche nach ihrem Zweck als ein umfassender Menschheitsbund zu betrachten ist, in dem jedes einzelne Glied für innere Veredlung seiner selbst und für Vervollkommnung Anderer thätig seyn soll. „Unser Bund, sagt Ernst, ist so wenig geheim, wie sein Zweck.“ „Aber warum, entgegnet ihm Falk, erklärt ihr Euch darüber nicht öffentlich?“ (Uns dünkt, diess wäre doch schon hinlänglich und öfter geschehen.) Ernst: „Ist denn die Menschheit eine Corporation, an die man sich mit einer Erklärung wenden könnte? Der Aufgeklärte erräth unser Ziel, und der grosse Haufen soll uns nach unserem Thun und Lassen richten. Können wir auch besser für unsere Reinheit sorgen, als indem wir sie solcher Censur unterwerfen?“ Gewiss nicht! Aber um so mehr ist es zu beklagen, dass die grössere Zahl der freyen Maurer so wenig Scheu für diese Censur haben. Dadurch versündigen sie sich am meisten an ihrem Bunde. Und eben desswegen möchte es dem eigenen Vortheile des Vereins sehr zuträglich seyn, immer freyer ins öffentliche Leben hervorzutreten, damit diese Censur eine recht erspriessliche Controlle für ihn werden könne. Der Bund würde zwar dadurch an der Zahl seiner Glieder verlieren, desto mehr aber an innerer Gediegenheit gewinnen. — Die zweyte Hälfte dieses Bogens füllt ein kurzer Aufsatz, der drey Vorwürfen zu begegnen sucht, die der Gesellschaft schon öfter gemacht worden. Nämlich Alles, was geheim getrieben werde, scheine schon desswegen den Charakter der Verworfenheit an sich zu tragen. Das Gute müsse ganz offen dargelegt werden; und da die Brüderschaft einen engen, in sich selbst abgeschlossenen Verein bilde: so bilde sie eben dadurch einen Staat im Staat. Was auf so wenig Seiten dagegen gesagt werden konnte, ist gut und bündig vorgetragen.

No. 2. Nebst der kurzen Geschichte der Stiftung der Darmstädtischen Loge und den Ceremonieen bey ihrer Einweihung sind hier drey dabey gehaltene Reden abgedruckt. Aus der, welche der deputirte Provincial-Grossmeister zu Frankfurt am Main gehalten, setzen wir eine Stelle her, weil sie unseren Lesern einen deutlichen Begriff von dem eklektischen System und dessen Zwecken geben kann. Nachdem der Redner von den verschiedenen Parteyen der Deutschen freyen Maurer gesprochen, so fährt er fort: „Aus den Reibungen ihrer Meinungsverschiedenheit entstand im Jahr 1783 der eklektische Bund, welcher, um Dunkelheit und Missverstand möglichst zu entfernen, gleich den eklektischen Philosophen des dritten Jahrhunderts, aus mehrseitigen maurerischen Theorieen sich nur dasjenige aneignete, was unbestritten als praktisch gut und zweckmässig anerkannt war. Aus fester Überzeugung, dass die Bearbeitung der sogenannten 3 symbolischen Grade hinlänglichen Stoff zum Nachdenken und der geprüften Wahrheiten genug zu vollkommenster Be-

friedigung des Geistes und Herzens darbieten, beschränkte er darauf den formellen gesetzlichen Umfang der eklektischen Thätigkeit, jedoch ohne dass es irgend einem wissbegierigen Mitgliede verwehrt seyn könne, sich nach Gutbefinden in andere Systeme einführen zu lassen, nur mit der Beschränkung, dass diese Neben-Erfahrungen auf keine Weise und unter keinem Vorwand in den eklektischen Logen geltend gemacht werden durften." Die zweyte, von dem Vorstande der Loge gesprochene Rede handelt den Beweis des Satzes ab, dass, wenn die Freymaurerey ihren erhabenen Zweck erfüllen wolle, sie *die Veredlung der gesammten Menschheit zu ihrem ausgedehntesten Gesichtspunct machen müsse.* Es thut uns Leid, dass uns der beschränkte Raum dieser Anzeige verbietet, einige Stellen aus diesem sehr gelungenen Vortrag auszuheben. Um so angelegener empfehlen wir ihn, so wie eine dritte kürzere Rede des Br. Redners, welche die Maurerey anpreist als den Weg, zur Selbstständigkeit und innerer Gediegenheit zu gelangen, welche zum Theil durch falsche und fremde Cultur verloren worden, jedem jungen Freymaurer zur ernstlichen Erwägung. —

Möge uns diese Loge mehrere so schöne Arbeiten liefern, die sich vor anderen der gewöhnlichen Freymaurerreden so vortheilhaft auszeichnen, und uns besonders wegen des darin vorherrschenden religiösen Sinnes freundlich angesprochen haben.

No. 3. Warum nur Manuscript für Freymaurer? Was einmal gedruckt und leicht im Buchladen zu erhalten ist, hört auf ein Eigenthum Weniger zu seyn. Auch findet man auf diesen 20 Seiten nichts, was der Brüderschaft durch Öffentlichkeit Nachtheil bringen könnte; das Ganze beginnt mit einem rührenden und gemüthlichen Schreiben des jungen blinden Tonkünstlers *Conradi*, in welchem er die Loge um seine Aufnahme in die Freymaurergesellschaft bittet. Diese Bitte wurde gern gewährt, und nun folgt das Ritual seiner Aufnahme, nicht das gewöhnliche, sondern anpassend und anspielend auf seine traurige Lage. — Man kann es nicht anders als billigen, dass das Ritual bisweilen nach den Verhältnissen des Candidaten abgeändert wird. Es wäre auffallend, wenn der gereifte Mann, der in die Gesellschaft eintritt, wie der Jüngling, der Officier wie der Prediger, der junge Gelehrte wie der schlichte Handwerksmann behandelt würde; mit einem Worte, wenn der Vorstand der Loge, der vor allen übrigen Brüdern den Geist des Bundes begriffen haben soll, ein Sclave des vorgeschriebenen Buchstabens seyn müsste. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig! Nur müssen diese Abänderungen immer dem Ernst und der Würde des Gegenstandes angemessen seyn, nicht Ceremonieen und Symbole gehäuft werden, und jedes Ceremoniel entfernt bleiben, das dem Aufgenommenen, wenn ihm die Binde vom Auge fällt, ein Lächeln ablocken könnte. Der Secretär der Loge, der diesen Aufnahms-Act drucken liess, meint, „dass, wenn die Loge mehr Zeit zur Vorbereitung gehabt hätte: so würde sie ihn noch erleuchteter gemacht haben." Versteht er darunter, dass alsdann noch mehr Ungewöhnliches und Ausserwesentliches beygefügt worden wäre: so scheint es uns sehr gut gewesen zu seyn, dass diese Zeit gemangelt hat. Der Ernst der Aufnahme würde auch denn nichts verloren haben, wenn der Schuss und der elektrische Schlag weggeblieben wäre.

No. 4. Die Maurerhalle zu Darmstadt erhielt vom Grossherzog einen Platz zum Geschenk, um auf solchem ein Logenhaus zu erbauen. Die Legung des Grundsteins sollte nach dem Beyspiele der Engländer und Schotten mit einigen maurerischen Feyerlichkeiten *öffentlich* vollzogen werden. Zu diesem Ende entwarf Hr. *von Wedekind*, als Meister vom Stuhl, das Ceremoniel, sowohl das, welches in versammelter Loge, als das, welches auf dem Bauplatz Statt finden sollte. Beides wird hier mitgetheilt, und beides scheint uns dem Gegenstand angemessen gewesen zu seyn. — Nach gelegtem Grundstein ging die Versammlung in das bisherige Logenhaus zurück, wo der Meister vom Stuhl, nach eröffneter Loge, einen Vortrag hielt, in dem er den Vorwurf zu widerlegen suchte, den man den Freymaurern schon oft gemacht, dass sie sich zu viel mit Ceremonieen beschäftigen. Die Vertheidigung ist gut und scharfsinnig. Unsere Leser werden sie selbst nachlesen und prüfen, da sie keinen Auszug gestattet. Noch sind zwey wohlgelungene Gedichte, der Grundstein des Freymaurertempels, und ein Gesang bey der Legung des Grundsteins beygefügt, die beide von dichterischen Talenten zeigen.

No. 5. Den 17 Febr. 1817 wurden in der Loge zu Darmstadt zu gleicher Zeit drey Geistliche von drey verschiedenen christlichen Confessionen aufgenommen. Wegen der Seltenheit einer solchen Aufnahme entwarf der Meister vom Stuhl ein eigenes Ritual, aus dem hier Bruchstücke geliefert werden, die ein gutes Vorurtheil für das Ganze erwecken. Die Rede des Freyherrn von *Wedekind* war dieser Feyerlichkeit sehr angemessen, da sie den Unterschied zu entwickeln suchte, der zwischen Religion und Kirche Statt findet; und mit dieser Untersuchung fromme Wünsche aus warmen Herzen für die Förderung des Heiligen durch den Maurerverein verband. Das Ganze, in eine sehr schöne Sprache gekleidet, sollte billig jeden ächten Maurer zum weiteren Nachdenken über diese wichtigen Gegenstände und über das Verhältniss maurerischer Tendenz zur Religion anreizen. Eine kurze Stelle aus diesem Vortrag mag als eine Probe des Stils und des Geistes, der darin weht, hier Platz finden. „Das Menschliche in seiner grössten Reinheit ist das Göttliche, ist das Allerchristlichste. Jesus ist auch uns Freymaurern das Ideal der reinsten Menschlichkeit, und das Ebenbild, der *Abglanz* der ewigen Herrlichkeit; seine Religion *eben* darum die Religion der Menschheit, und in *dieser* Religion müssen sich vorzüglich die Erleuchteten vereinigen zur unsichtbaren Kirche, zur Kirche, die der Heiland meinte, als er auf die Frage, welchen von beiden Tempeln er den Vorzug gäbe, auf Gottes weite Schöpfung hinwies." — Der Rede ist noch ein treffliches Lied: die Gottesverehrung des Freymaurers, angehängt, das auch Ungeweihte erbauen wird. — Mit dieser letzten Bemerkung könnten wir diese Anzeige um so mehr schliessen, als wohl jeder gebildete Mann, dem dieses Schriftchen in die Hände fällt, es nicht ungelesen las-

sen und nicht unbefriedigt weglegen wird. Aber wir müssen hier noch eine Bedenklichkeit alten und erfahrenen Maurern zur Prüfung vorlegen.

Alle Aufnahm-Rituale, ältere und neuere, Deutsche und ausländische, die uns noch zu Gesicht gekommen, stimmen genau darin überein, dass der Meister vom Stuhl den neu Aufzunehmenden eidlich oder auf Ehrenwort verpflichtet: *der Regierung oder dem Souverän, unter dem er lebt, sowie allen Gesetzen des Staats, in dem er sich befindet, getreu und gewärtig zu seyn*, ihnen unbedingte willige Folge zu leisten, in sofern sie nicht gegen höhere Pflichten streiten, was doch wohl in keinem christlichen Lande der Fall seyn wird. — Da nun der Römisch-katholische Geistliche den Papst als sein Oberhaupt, die Kirche aber als das Institut, dessen Gesetze ihm heilig seyn müssen, anerkennt, der Papst und die Kirche aber den Bann über die Freymaurer (mit Recht oder Unrecht, diess kann hier nicht in Betrachtung kommen) ausgesprochen: so entsteht die Frage, ob eine Loge von zarter Gewissenhaftigkeit, ohne selbst gegen die oben erwähnte Verpflichtung anzustossen, einen katholischen Priester aufnehmen könne, und ob es nicht der Würde der Gesellschaft der F. M. angemessener sey, einen solchen Candidaten, der ja doch, ohne ein Bundesglied zu seyn, ein sehr edler und guter Mensch werden kann, auf den Gehorsam, den er dem Papst und der Kirche bey seiner Einkleidung angelobt, hinzuweisen.

No. 6 enthält eine gedrängte Erzählung der Stiftung dieser Loge, an deren Spitze *der Grossherzog* selbst als Protector, der *Landgraf Christian von Hessen* und *Landgraf Ludwig* als ihre ersten Mitglieder und Stifter stehen. Durch diese Protection und thätige Theilnahme konnte es freylich leicht geschehen, dass die Zahl der Brüder, deren bey Eröffnung dieser Maurerhalle 78 waren, sich in Jahresfrist bis auf 155 vermehrten. Dieser Jahrsgeschichte folgt ein Vortrag des Hn. *v. W.*, in dem er die Rücksichten und Grundsätze aufzählt, welche die Loge bey der Wahl des Systems, nach dem sie zu arbeiten sich bestreben wollte, geleitet hat; Grundsätze und Vorsichtsregeln, die sich jeder neu zu stiftende Logenbund zum Muster nehmen darf, und wonach jeder Maurer das System seiner Loge prüfen sollte. Diesen Grundsätzen gemäss erwählte die Darmstädter Loge das System des eklektischen Bundes, „welcher keine unbekannten Obern hat (wie denn überhaupt in Deutschland schwerlich irgend eine Loge existirt, die dergleichen anerkennt), worin Gleichheit und Freyheit der Logen als freymaurerisches Princip dergestalt geachtet wird, dass jede Loge dem Rechte nach der anderen gleich ist, und in der Directorialloge repräsentirt wird u. s. w.

No. 7. Im J. 1779 bildeten mehrere Freymaurer aus Worms, Mannheim und den Umgebungen beider Städte eine Loge, unter der Benennung *Johannis zur brüderlichen Liebe*, und erbaten sich für ihren neugestifteten Verein den Schutz und die Leitung der Directorialloge Joseph zum Reichsadler in Wetzlar. So günstig auch diesem jungen Bunde, unter dem Vorsitz *Herberts von Dalberg*, die ersten 3 oder 4 Jahre vorüberflossen, so ungünstig waren die folgenden, als ihr edler Vorstand, den sein Beruf entfernte, sie nicht mehr persönlich berathen konnte. „Uneinigkeit und Zwist traten an die Stelle der Eintracht und Bruderliebe. Weinend wande der Genius des Bundes seine Augen von ihr ab; der schöne Verein löste sich auf, der Tempel der Menschenveredlung wurde geschlossen." — Im J. 1808 wurden die zerstreuten Trümmer wieder aufgesucht, und von einigen würdigen Brüdern gesammelt, um ein neues Ganzes daraus zusammenzufügen. Vermöge der damaligen politischen Verhältnisse vereinigte sich der neue Verein mit dem grossen Orient von Frankreich. Bald aber traten neue Umwandlungen in der äusseren Lage der Rheinischen Provinzen ein, wodurch sich die junge Loge wieder in eine sonderbare Lage verletzt fühlte, nämlich isolirt, ohne alle Verbindung mit anderen, ohne einen Regenten, der ihr Protector seyn wollte. Endlich schlug die schöne Stunde, die diesem isolirten Tempel in der Person des Grossherzogs von Hessen einen väterlichen Regenten und Protector, den Bundesbrüdern aber die schönsten Hoffnungen, und ihren Arbeiten neues Leben gab! Nun schlossen sie sich auch dem eklektischen Bunde an, der sie gern in seine Mitte aufnahm, und sie durch Hn. *v. Wedekind* am 25 May 1817 feyerlich installiren liess. Die vorliegenden Bogen beschreiben diese Feyerlichkeit. Sowohl die Einweihungsrede des Hn. *v. W.*, als die des erwählten Meisters vom Stuhl, die das interessante Thema: *Was der Maurer unseres Jahrhunderts berechtigt sey, von der freyen Maurerey seines Zeitalters zu erwarten?* — unabhängig von allen Systemen — abhandelt, sind lesenswerth. Aus einem Gedichte, welches der Redner bey dieser Gelegenheit declamirte, mögen einige Zeilen hier stehen, um zur Lectüre des Ganzen einzuladen:

Vorüber — Heil! — sind jene Zeiten,
Wo einer Herr war, alle Knecht.
Uns darf kein andrer Obrer leiten,
Als, streng gewogen, Pflicht und Recht.
Das nur ist ächtes Maurerzeichen,
Das thun die alten Marken kund,
Und diesen hohen Zweck erreichen,
Lehrt, Brüder, der eklekt'sche Bund!

No. 8. Diese bey einer Trauerversammlung in einer Loge zu Frankfurt a. M. gehaltene Rede enthält die Meinung des Vfs. von dem Zustand der menschlichen Seele *vor* diesem Leben. Das Thema dieses Vortrags ist: *Das Suchen des Freymaurers, das Wiederfinden des Verlohrenen.* Was wir verloren, meint der Vf., sey die Kunst, auf eine den ausgedehnten Anlagen und Neigungen unseres unsterblichen Geistes angemessenere Weise, als in diesem unvollkommenen und vergänglichen Körper geschehen kann, den Wirkungskreis im Universum zu behaupten, wozu unser ins Unendliche forschende Geist uns Ansprüche giebt (S. 10). Ansprüche, die wir einst *in der Vorwelt* als gottähnliche Geschöpfe geltend machten, haben wir durch Missbrauch von der Freyheit des Willens verloren, ehe wir noch nicht *als Erdenbürger geboren*, *und auf diesen Planeten verwiesen waren.* — Dieses Verlorene wiederzufinden, dazu seyen alle Menschen von Adam her berufen. Sie sollen wieder werden Gottes Ebenbild im verjüngten Massstab, Gottes Bauleute im Tempel

der Wahrheit, der Wissenschaft, der Liebe und der Tugend. — Ein Sündenfall sey zwar vorhanden gewesen, aber unter dem Adam sey kein Erdenbürger zu verstehen, sondern der aus dem Paradiese verjagte Adam sey wahrscheinlich ein Bewohner eines anderen Planeten gewesen; und die Identität von beiden sey nur in der Geisterbeschaffenheit der Adamiten im Sündenfall und nach dem Sündenfall zu suchen, wobey auch eine, nur der Form, aber nicht der materiellen Beschaffenheit nach Statt findende Gleichheit der Körper zwischen den Erdbürgern und ihren ausserirdischen Vorfahren angenommen werden dürfe. — Unser Erdenleben müsse als ein nothwendiges Mittelglied zwischen einer Vergangenheit und einer Zukunft angesehen werden. — Wir wären daher nur auf diese Erde gesetzt, um in dieser irdischen Hülle, in der mühsamen Sorge für die Bedürfnisse ihrer Erhaltung, unsere Hoffahrt abzulegen, unseren Egoismus zu bekämpfen, das Gute mit dem Bösen zu vergleichen, und zur Wiedervereinigung des Göttlichen durch Liebe geführt zu werden. Die menschliche, hier gebesserte Seele werde sich dann — dieses sey unsere heiligste Hoffnung — nach dem Tode aus einem edleren materiellen Stoffe einen, zwar der Organisation nach ähnlichen, aber ihrem inneren Vermögen mehr entsprechenden Körper, als sie vormals besessen, erbauen können. Dieser Körper sey das verlorene Kleinod, das wir suchen sollen!

Wir überlassen es den Lesern, ob sie dieser neuen Hypothese, die in dieser Rede und in einer angefügten Anmerkung scharfsinnig genug entwickelt ist, beytreten wollen. S. E.

Frankfurt a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Das Johannisfest in der Freymaurerey.* Mit Anmerkungen für nachdenkende Brüder. Von dem *Freyherrn von Wedekind* d. Ä. — Gedrucktes Manuscript für Brüder. 1818. 123 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift, obgleich nicht stark an Bogenzahl, ist eine der vorzüglicheren und lehrreicheren unter den vielen, die seit einiger Zeit über die ausgebreitete Gesellschaft der Freymaurer geschrieben worden; gleich anziehend für Ungeweihte und Geweihte: wir glauben beide Parteyen darauf aufmerksam machen zu müssen. Mögen dann die Erfahreneren unter den Letzten, die den Quellen näher stehen, aus denen der Vf. geschöpft hat, seine Behauptungen und Angaben schärfer prüfen, während wir nur das ausheben, was uns vorzüglich gefallen oder des Bezeichnens würdig geschienen.

Indem sich die voranstehende Rede bestrebt, die Fragen zu beantworten: *Warum wird Johannes der Täufer der Schutzpatron der Freymaurer genannt? Leitet die Freymaurerey etwa ihren Ursprung von ihm ab (nämlich abgesehen von ihrer äusseren Form)? Verehren die Maurer diesen Busspredíger, im Gegensatz Jesu, dessen Vorläufer er war?* — sucht zugleich die Ursache auf, warum die Brüderschaft von jeher den Johannestag als ihr höchstes Fest gefeyert habe. Diese Untersuchung giebt dem Vf. Gelegenheit, eine Menge interessanter, für viele Leser gewiss neuer Notizen, über den Zweck des Vereins und über seine ältere und neuere Geschichte einzuweben, denen er in den weitläuftigen Anmerkungen noch mehrere theils anfügt, theils die vorgetragenen mit historischen Beweisen zu unterstützen sucht.

Die *Maurerey* ist ihm ein theosophisch-ethisches — kosmopolitisches Institut. *Der Zweck derselben,* die Stiftung eines Vereins *gebildeter* freyer Männer, für Bruderliebe, Rath und Hülfe, welche unter maurerischen Formen und unter gewissen geheimen Symbolen, die Lehre von der irdischen Bestimmung des Menschen (theosophisch, ethisch und kosmopolitisch) bearbeitet, indem sie dieselbe durch ihre Sinnbilder, Gebräuche und einen besonderen, der Menschheit geweihten liturgischen Cultus anschaulich und eingreifend, wie durch ein kosmopolitisches Wirken nach Aussen wohlthätig zu machen, und durch Behauptung ihres Wirkungskreises im Gebiete des rein Menschlichen, alles das für Humanität zu erreichen sucht, was kein anderer politischer, religiöser oder sonst öffentlicher Verein zu leisten vermag; und dieser Zweck soll sich bey dem wahren und ächten Freymaurer durch Gottes-, Tugend- und Menschen-Liebe aussprechen.

Dieser Ansicht von diesem so weit verbreiteten Verein, welche zum Theil schon *Lessing* gehabt, wird jeder Unparteyischer um so lieber huldigen, als der Vf. S. 101 hinzusetzt: „*Perfectibilität der Menschheit ist sein Ziel!* Darum ist er (der Maurer) vor allem gesetzlich, und weil er es einsieht, dass Gesetzlichkeit das erste Bedürfniss der Menschheit ist, so gehorcht er den Gesetzen des Staats, und befolgt alle positiven eingegangenen Verbindlichkeiten, die ihm Stand, Amt und Beruf auflegen, und zwar auch da, wo er nach seinen individuellen Einsichten dieselben nicht billigen kann.“ Denn nach dieser Darlegung der freymaurerischen Grundsätze hat weder die Kirche, noch der Staat etwas von dieser harmlosen Verbindung zu besorgen — was man in so vielen Ländern zu fürchten scheint; vielmehr müssen die Glieder dieses Bundes, ihrer Verpflichtung getreu, die ruhigsten Staatsbürger seyn, und je mehr und weiter sich diese Grundsätze und Überzeugungen verbreiten, um so mehr kann sich der Staat auf die Treue und Anhänglichkeit seiner Unterthanen verlassen, weil sie nie nach Neuerungen und Abänderung hergebrachter Ordnung und Verfassung streben werden. Der Staat sollte daher diesen Verein eher zu befördern, als zu beschränken suchen, da sich in der That diese Grundsätze, so lange als Freymaurerey in Deutschland bekannt ist, bewährt haben, und da nie Maurerey, als solche, irgend eine Unruhe im Staat verursacht oder nur begünstigt hat. Es ist daher gar kein Grund abzusehen, aus dem manche Regierungen ihren Staatsdienern den Besuch der Logen — das heisst eines rein moralischen Instituts, aufs strengste verbieten mochten, während sie ihnen doch erlauben, Cassinos, Resourçen und Harmonieen zu besuchen, wo der Moralität bey Spiel und politischer Kannengiesserey gewiss weniger gehuldigt wird, als in den stillen Kreisen maurerischer Versammlungen! Wer sollte da nicht in Versuchung kommen, zu vermuthen, dass in solchen Ländern sich eine Partey befinde, welcher Beförderung der Sittlichkeit und des Gehorsams gegen die bestehenden Gesetze ein Dorn im Auge sey?

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## FREYMAURERSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. den Gebr. Wilmans: *Das Johannesfest in der Freymaurerey.* Mit Anmerkungen für nachdenkende Brüder. Von dem *Freyherrn von Wedekind* u. f. w.

*(Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Anstatt des Wortes *theosophisch*, welches der Vf. in seine Erklärung aufgenommen, wünschten wir, er hätte ein anderes (z. B. *religiös*) gewählt, da es fehr vielseitige Deutung erleidet, und fehr oft zu gefährlichen Schwärmereyen gemifsbraucht worden. Auch möchten wir fragen, ob es nicht der täglichen Erfahrung widerspreche, dafs dieser Verein nur aus freyen *gebildeten* Männern bestehe, wenn nämlich unter diesen Wort *wissenschaftlich gebildete Männer* sollen verstanden werden; und ob es nicht den bekannten Grundsätzen des Bundes von Freyheit und Gleichheit angemessener gewesen, dieses Wort mit *tugendhaft* oder *rechtlich* zu verwechseln. Wird ja in jeder Loge ein jeder braver rechtlicher Mann (sogar häufig aus dem Handwerksstande) zugelassen, und das ganz im Sinn des Instituts, das als ein sittliches, mehr für das Herz als für den Verstand berechnet ist. Dieses ist eben das Rühmliche einer solchen Verbindung, dafs der minder Gebildete in der Gesellschaft mehr Gebildeter fehr gewinnen kann, wodurch der Verein eine Schule für junge Leute geworden, und er ein neues Beförderungsmittel für die Perfectibilität des Einzelnen und somit auch für die des Ganzen darreicht.

Beachtung und Aufmerksamkeit verdienen vorzüglich die Anmerkungen (um derentwillen eigentlich die Rede, wie es uns scheint, abgedruckt wurde) rücksichtlich ihres historischen Inhalts. Wir theilen ganz die Überzeugung des Vfs., dafs alles Geschichtliche eine öffentliche Sache sey, woran das ganze Publicum Antheil zu nehmen alles Recht habe. Geschichte kann und darf nie ein Geheimnifs seyn. Überhaupt hat die Öffentlichkeit der Freymaurerey bis jetzt durchaus keinen Schaden gebracht; nur das übertriebene Geheimthun hat von jeher einen Schatten auf diese Verbindung geworfen, und fehr nachtheilige Vermuthungen für sie erzeugt.

Manches, was bis jetzt in der Geschichte der Brüderschaft dunkel war, hat der Vf. wo nicht ganz, doch um Vieles aufgehellt. Freylich werden ihm nicht alle Forscher dieser Geschichte in seinen Behauptungen beypflichten. Dieses kann aber nur zu neuen Untersuchungen, und diese können wieder nur zu neuen Entdeckungen führen.

Wenn er in der 44sten Anmerkung das bekannte, von König *Heinrich VI* in England im Jahr 1436 angestellte, der Sage nach von ihm eigenhändig unterschriebene F. M.-Examen für unächt erklärt, und dafür hält, dafs es neueren Ursprunges sey: so werden ihm viele gelehrte Brüder widersprechen. Indefs sind die Gründe, die er für seine Meinung aufstellt, wichtig, scharfsinnig und genauer Erwägung werth. Aber es läfst sich auch nicht leugnen, dafs die, welche *Krause* und Andere ihm entgegensetzen, ebenfalls von Erheblichkeit sind. Zu wünschen wäre, dafs beide gegen einander über gestellt, und von einem unparteyischen, in historische Kritik eingeweihten Manne abgewogen würden, um endlich mit dieser für die Freymaurerey so wichtigen Urkunde ganz ins Klare zu kommen.

Eben so möchte auch die Meinung des Vfs., dafs den Juden gar wohl der Eintritt in die Logen vergönnt werden könne, manchen Widerspruch leiden. Die Gegner werden sich immer auf das Sonderbare der Erscheinung berufen, wenn ein Jude auf das Evangelium Johannis seine Pflichtleistung angeloben würde. Zwar erwiedert der Vf., er lege nur seine Hand auf das erste Capitel, und da der Inhalt desselben auf Johannes den Jünger ginge: so könne diefs der Israelit ohne Anstofs thun, da jener (Johannes) auch ein Jude gewesen. Allein diese Ausweichung möchte mehr witzig, als wahr seyn, und würde überhaupt mehr beweisen, als es soll, da Jesus auch ein Jude war, und der Israelit dennoch seine hohe Abkunft und Bestimmung leugnet. Überdiefs gelobt der Aufzunehmende nicht nur mit Auflegung der Hand auf das Evangelium, seine Pflichten als Maurer zu halten und zu erfüllen, sondern es wird auch bey anderen Gelegenheiten auf die Bibel hingewiesen. Endlich wird dem Vf. auch entgegnet werden, dafs die Bibel ein Hauptsymbol der Maurerey sey, unter der das Ganze der heiligen Urkunden, das alte und neue Testament, zu verstehen. — So lange der Jude ein Jude, d. h. ein treuer Anhänger seiner Dogmen bleibt, wird er kaum nach dem Eintritt in einen so engen christlichen Verein Verlangen tragen. Hört er aber auf, von diesen seinen Dogmen überzeugt zu seyn, ohne zu einer anderen Religionspartey überzutreten:

ſo müſste er bey ſeiner Aufnahme, wenn ihn der Meiſter fragt, zu welcher Religion er ſich bekenne, entweder antworten: zu gar keiner! oder: ich bin ein Israelit! Im erſten Falle erſchiene er zwar als ein ehrlicher, Wahrheit liebender Mann; aber es iſt dann ſehr zu zweifeln, ob ihm die Mitglieder der Loge den Eintritt zugeſtünden, und nur ihr einſtimmiges Urtheil könnte hier entſcheiden; im zweyten Falle wäre er ein Lügner oder Heuchler, dem eben deſswegen der Tempel, der bis jetzt nur Chriſten geöffnet worden, verſchloſſen bleiben müſste. — Wird indeſs die Maurerey lediglich für eine Schule der Humanität angeſehen: ſo könnten ja die Juden rein jüdiſche Logen errichten! Denn warum wollten ſie ſich gerade hinſichtlich der Freymaurerey unter die *Chriſten* miſchen, da ſie ſich auſserdem ganz von ihnen abſondern, und nicht einmal mit ihnen aus einer Schüſſel eſſen dürfen oder mögen? Beym Schluſs dieſer Anzeige halten wir es noch für Pflicht, das Verdienſt der Buchhandlung, die es mit ſehr ſchönem Druck und Papier ausgeſtattet, nicht unerwähnt zu laſſen, und das um mehr, als beides ſo oft bey den beſten Werken vermiſst wird! S. E.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauſſer: *Die Ahnfrau.* Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *Grillparzer.* 1817. 151 S. 8. (22 gr.)

Wien, b. Wallishauſſer: *Sappho.* Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *Franz Grillparzer.* 1819. 127 S. 8.

[Vgl. J. A. L. Z. 1817. No. 186.]

Zwey Trauerſpiele deſſelben Vfs., für deſſen Bildungsgang das letzte, bey flüchtiger Wahrnehmung, ein Zeugniſs abzulegen ſcheint, das zu dem vortheilhafteſten Schluſs auf ſein Talent berechtigen würde, wenn dieſe Meinung bey genauerer Prüfung Stand hielte. Allein da verſchwindet ſie groſsentheils; es zeigt ſich, daſs die anſcheinende weſentliche Ungleichartigkeit beider Stücke nur daher rühre, weil bey dem erſten *Calderons* Andacht zum Kreuz (nicht *Müllners* Schuld, wie oft behauptet iſt), bey dem zweyten *Goethe's* Iphigenia und Torquato Taſſo zu Muſterbildern dienten, und es bleibt nur das Verdienſt, die letzten Vorbilder gewählt zu haben, der Cultur des Vfs. Hiemit iſt auch der vorzüglichſte Mangel im Talent *Grillparzers* entdeckt, daſs nämlich es nicht durch ſeinen eigenthümlichen Geiſt beſtimmt wird. Ein anderer Mangel deſſelben, der damit zuſammenhängt, beſteht in der Unfähigkeit, Charaktere aus dem Leben zu copiren, oder zu componiren. Jaroslaw, der Held in der Ahnfrau, iſt eine Copie von Karl Moor, Bertha ein anmuthiges Mädchenbild, doch ohne alle individualiſirenden Züge, ſelbſt ohne vollſtändige Haltung; eben ſo der beſonders wichtig gedachte alte Graf Borotin. In Sappho wird wohl Jedermann, der Corinna geleſen hat, Corinna erblicken; und das Griechiſche Coſtüm der Melitta und des Phaon hindert nicht, in ihnen Ottilie und Baron Eduard aus den Wahlverwandtſchaften wieder zu erkennen. Daſs im letzteren Trauerſpiel ſelbſt Stellen aus *Goethe* und *Schiller* faſt wörtlich wiederholt vorkommen, (als: S. 16 „Und Leben iſt ja doch des Lebens höchſtes Ziel!" vgl. *Schiller* in Maria Stuart: „Das Leben iſt des Lebens einz'ges Pfand." Ferner S. 116: „Hoch an den Sternen hat ſie ihren Namen mit diamantnen Lettern eingeſchrieben!" Vgl. *Goethe* in Egmont: „Hier unter dieſen Sternen hab' ich ihn mit allen ſeinen Lettern oft geleſen!") ſcheint, wegen des Griechiſchen Sujets, mehr eine Anmuth, als ein Übelſtand, da die Griechiſchen Dichter dergleichen Wiederholungen aus den groſsen Nationaldichtern, und Anſpielungen auf einzelne Verſe derſelben, billigten und liebten. Sowie die Fehler, ſind auch die Vorzüge von *Grillparzers* Talent dieſen beiden Trauerſpielen gemeinſam. Eine ſchöne, trefflich ausgearbeitete Sprache, ein hohes Talent für den Ausdruck elegiſcher Empfindung, und ein herrlicher Sinn für claſſiſche Einheit der Handlung und *des* Ortes zeichnen die Ahnfrau, im höheren Grade noch Sappho aus.

Die Stammmutter des Geſchlechts von Borotin,

„Jung und blühend noch an Jahren,
Von der Eltern Hand gezwungen
Zu verhaſster Ehe Bund,
Sie vergaſs ob neuen Pflichten
Langgehegter Liebe nicht.
In den Armen ihres Buhlen
Überfiel ſie der Gemal,
Stieſs ins Herz ihr ſeinen Stahl.
Wandeln muſs ſie ohne Raſt,
Bis das Haus iſt ausgeſtorben,
Deſſen Mutter ſie geweſen.

Dann:

Das Verbrechen, das des Gatten
Blut'ger Racheſtahl beſtraft,
War das letzte ihres Lebens,
Aber ach, ihr erſtes nicht.
Ihres Schooſes einz'ger Sohn,
Der des mächt'gen Borotin
Lehen, Gut und Namen erbte,
War das Kind verborgner Sünde.
Und in jedem Enkelkinde
Haſst ſie die vergangne Sünde,
Liebt ſie die vergangne Gluth.
Alſo harret ſie ſeit Jahren
Auf des Hauſes Untergang,
Und ob der ſie gleich befreyet,
Hütet ſie doch jeden Streich,
Der dem Haupt der Lieben dräuet;
Denn ſie wünſcht und hofft zugleich.
Und wenn Unheil droht dem Hauſe,
Steigt ſie auf aus dunkler Klauſe,
Darum wimmert es ſo kläglich u. ſ. w.

Durch dieſen Bericht, einige Abkürzungen ausgenommen, die wir uns des Raumes wegen erlaubt, den wahrhaft ungeſchickt und unanſtändig ein *alter Diener* des Hauſes Borotins, in Gegenwart von deſſen letzten Spröſsling, ſeinem Herrn, an die Tochter deſſelben, Bertha, abſtattet, muſs der Zuſchauer und mögen unſere Leſer das Fatum und den Spuk kennen lernen, die in dieſer Tragödie als Hebel walten. Auſser Bertha hat der letzte Borotin keine Kinder. Ihr Bruder ertrank als ein kleiner Knabe in einem Weiher neben dem Schloſſe, welches der Schauplatz der Handlung iſt. Auch Bertha war in deſſen Nähe unlängſt von einem gewaltſamen Tode bedroht. Aus Räuberhänden errettete ſie wun-

derbar Jaromir von Eschen, ein Jüngling aus den Rheinlanden. Sie liebten sich seitdem ins Geheim, und der Vater, welchem Bertha ihre Neigung bekennt, gestattet ihre Vermählung. Wenige Stunden darauf stürzt in der Nacht Jaromir verstört, mit zerbrochener Wehr, Rettung, wie er sagt, vor Räubern suchend, in das Schloss. Aus einem Erkerzimmer, wohin der alte Hausvogt ihn gebettet, schreckt die gespenstische Ahnfrau, seiner Geliebten täuschend ähnlich, ihn mit gräulichen Phantomen auf die Scene. Hier verschwindet sie beym Eintritt Bertha's, für die er sie einen Augenblick gehalten, und indem er in Gegenwart von dieser und ihrem Vater Beruhigung athmet, wird an das Thor des Schlosses geklopft. Ein königlicher Hauptmann ist es, der die Räuber in der Gegend verfolgt und versprengt hat. An Wesen und Reden des Verlobten Bertha's merkt Jeder, dass dieser selbst zu ihnen gehört, ausser den handelnden Personen, die es wegen der Fortdauer des Stückes freylich nicht merken dürfen. Sie halten ihn für krank, und entziehen ihn der Entdeckung durch einen der königlichen Krieger, der vordem einer der Räuber war, indem sie ihn in ein Nebenzimmer zur Ruhe führen.

Das Verlangen des Hauptmanns, in Gemäsheit seines Auftrags das Schloss zu durchsuchen, ob keine Räuber in demselben verborgen seyen, hat das Ehrgefühl des alten Borotin heftig gereizt. Er lässt sich nun um so weniger von dem Entschluss abbringen, sie mit dem Hauptmann weiter zu verfolgen, und trägt diesem auf, dem Könige zu melden:

> „Dass ich, Graf von Borotin,
> Kein Genoss der Räuber bin.
> Sagt, dass in des Löwen Höhle
> Statt des kräftigen, gesunden,
> Einen *welken* (?) ihr gefunden,
> Der gebeugt und hülflos zwar,
> (aufgerichtet)
> Aber doch noch Löwe war.

Von solcher Löwenhaftigkeit war bisher nichts an dem alten Grafen zu spüren.

Während die Verfolgung der Räuber vor sich geht, hat Jaromir sich aus den Fenstern seines Gemachs an einer Linde herabgelassen, um ihnen beyzuspringen. Verwundet am Arm und niedergeworfen im Kampf von einigen königlichen Kriegern, ringt er sich auf, und findet auf dieselbe Weise, wie er hinabgekommen, den Rückweg ins Schloss und zu Bertha. Einer der Soldaten, mit denen er kämpfte, unterbricht sein Gespräch mit dieser. Er hat ein Stück der Schärpe, womit sie den Geliebten beschenkt, abgerissen beym Ringen, das er Bertha, beym Bericht von seinem Kampfe zeigt, und der schon Argwöhnenden dadurch enthüllt, wer der Retter ihres Lebens, ihr Geliebter sey. Ungeachtet dieser Entdeckung entschliesst sie sich, ihn in der Nacht bey den Särgen ihrer Vorfahren zu treffen, und mit ihm nach den Rheinlanden zu fliehen, um dort an seiner Seite häuslich und schuldlos fortan zu leben. Kein Gedanke an den Vater, dessen letzter Trost sie ist, widerstrebt diesem Entschluss, und wiewohl auf ihn der Ausgang der Handlung beruht: so hätte der Kampf zwischen Leidenschaft der Liebe und kindlicher Liebe ein erschütterndes Interesse in dieselbe gebracht, und Berthas Charakter Haltung zugleich und das tragische Interesse bewahrt, das eine reine Seale erweckt, die in den Ruin fremder Schuld durch die Verhältnisse der Natur oder des Schicksals gerissen wird. Jaromir fodert Waffen von Bertha, ergreift den Dolch, womit die Ahnfrau ermordet wurde, der zum Gedächtniss dieser That in einer Blende im Saal aufgehängt war. Die Geliebte wehrt es, aus Furcht, er möchte ihn wider sein eigenes Leben richten. Er zeigt ihr ein Fläschchen mit Gift, das zu eben solchem Zwecke dienen könne, und lässt es auf den Tisch, um in ihr jede Bangigkeit der Art zu beruhigen. Rasch eilt er nun sich zu verstecken, und nicht lange ist er entfernt: so wird der alte Borotin tödtlich verwundet hereingetragen. Dann bringt man einen alten Räuber, welcher aussagt, dass Jaromir, der Räuberhauptmann, der Sohn des Grafen sey, den dieser ertrunken wähnt. Er hatte ihn, da er als Kind an dem Weiher spielte, in den Wald gelockt, um ihm ein köstliches Halsgeschmeide zu rauben, aus Mitleid seines Lebens geschont, und ihn als sein eigenes Kind zum Räuber erzogen. Dieser Bericht bewirkt den Tod des Verwundeten, der Jaromir in dem Räuber erkannt hat, welcher seine Brust durchbohrte, und nun in der Waffe, womit diess geschah, auch noch den Dolch erkennt, durch den die Ahnfrau seines Hauses ermordet ist.

Aus der Gefangenschaft entsprungen, aber an weiterer Flucht verzweifelnd, trifft der alte Räuber Jaromir zwischen Trümmern unfern der Schlosscapelle, und entdeckt auch ihm das Geheimniss seiner Herkunft, und damit seinen Vatermord, in Hoffnung, durch die Genossenschaft eines Mächtigen das eigene Leben zu schirmen. Von grosser theatralischer Wirkung muss die folgende Scene seyn, wo in die Flüche des Jünglings über Schicksal und Vatermord, Musik und Gesang der Grabesfeyer des alten Borotin aus der Capelle tönen. Wahnsinnig sucht Jaromir Bertha noch in der Capelle, und statt ihrer tritt das Gespenst der Ahnfrau ihm entgegen, und warnt ihn zu fliehn: denn seine Verfolger sind nah. Er begehrt in ihre Arme; trotz ihres Zurufs, dass sie nicht Bertha sey, trotz des Anblicks der Leiche Berthas, die sie ihm zeigt, stürzt er im Wahnwitz an ihre Brust und hat den Tod empfangen, indem die Ahnfrau zurück in ihr Grabmal geht und der königliche Hauptmann eindringt.

Diess ist die Fabel des Stücks, dem man durch deren baare Erzählung zu nahe tritt: denn viele ergreifende theatralische Situationen, und einige einfache, wahrhaft schöne, sind ihr Schlag auf Schlag abgewonnen, und trotz der unwürdigen Gestalt eines heillosen Zufalls und eines Spuks, in welcher das Fatum erscheint, bleibt die Theilnahme lebendig.

Gegen Verketzerung wegen jener Gestalt vertheidigt der Vf. sich in der Vorrede mit der Bemerkung, dass das Schicksal in der Andacht zum Kreuz und im Fegfeuer des heiligen Patrik von *Calderon*, dem christlichsten Dichter, eine mehr *heidnische* Rolle noch spiele.

Die Kunst macht jener crassen Gestalt des Fatums

in der Ahnfrau keinen Vorwurf über Unchriſtlichkeit: denn ſie hat es mit den Dogmen keiner poſitiven Religion, nur mit Natur und Vernunft zu thun. Aber dieſe fodern auch vom *heidniſchen* Fatum, daſs das Fatum vernünftiger Weſen ein vernünftiges ſey. Die *Heiden*, die Griechen, haben dieſe Foderung auch ſehr berückſichtigt; immer haftet ein leiſer Hauch urſprünglich eigenthümlicher Schuld an ſolchen Geſtalten, die das Fatum unmittelbar ergreift. Die reinen, in ihr Verhängniſs geriſſenen Naturen erſcheinen durch Reinheit über das Fatum und ſeine Gewalt verklärt: denn darin liegt ja das Fatum, daſs der Menſch nichts Sicheres hat, als die Triebfeder ſeiner Handlung, deren Folgen einer höheren Macht anheim gegeben ſind, welche die leiſe Schuld edler Seelen dadurch oft am fürchterlichſten rächt. Den Zufall, der den ſchuldloſen Knaben Jaromir von Räubern ſtehlen, erziehen läſst, ohne einen anderen als feindſeligen verworrenen Anblick der ferneren Welt, verſöhnt die Entſchuldigung des Dichters, daſs Willensfreyheit und moraliſche Zurechnung in keinem Fall aufgehoben werden, nimmermehr dem menſchlichen Gefühl. Es kann ſeyn, daſs ähnliche craſſe, grauſame Ereigniſſe in der Wirklichkeit vorkommen, welche der Menſch nicht als ein Ganzes, und ſomit auch nicht die Motive ihrer Rechtfertigung zu faſſen vermag: aber die Kunſt, die es nur mit einem beſchränkten Gegenſtande zu thun hat, die menſchlich heilig, als eine geweihte Fackel jene Verworrenheiten der Wirklichkeit aufhellen ſoll: ſie darf dergleichen nicht zum Vorwurf wählen. Sie ſoll durch den Schluſs vom Einzelnen auf das unerkennbare Ganze den Glauben der Vernunft ſtärken; das iſt ihre Religioſität. Wie zart hat *Schiller* das Fatum in der Braut von Meſſina behandelt! Haben Dichter in dunkelen Zeiten den Aberglauben dunkeler Zeiten zu dichteriſchen Zwecken benutzt: ſo bleibt dieſs allemal ein Makel ihrer Dichtung, eine Störung des reinſten und ſtärkſten Vergnügens, welches der Menſch durch den Geiſt fähig iſt: alſo eine Verfehlung der Wirkung, wenn auch nicht des Zweckes der Kunſt. Mögen ihre Werke beſtehen, gelten, erfreuen; auch in ihnen liegt eine eigenthümliche Bereicherung des geiſtigen Genuſſes, weſshalb die Freyheit der Vernunft ſie nicht verſchmähen kann, auſser wenn ſie als Vorbilder dienen wollen. Sappho hat den groſsen Vorzug vor der Ahnfrau, daſs die Handlung aus dem Inneren der handelnden Perſonen ſich einfach entwickelt.

Phaon, von den Geſängen und dem Ruhme Sapphos als Knabe begeiſtert, hat in Jugendphantaſieen ein Ideal mit ſich umhergetragen, dem er den Namen Sappho's lieh, bis er dieſe ſelbſt in Delphi, bey den olympiſchen Spielen gekrönt, in der höchſten Verherrlichung des Dichterruhms erblickt, und plötzlich durch ſeine Schönheit rührt. Mehr beſtürzt als entzückt über dieſe Fügung, erſcheint er mit ihr in ihrer Heimath, und der Jubel des Empfanges begünſtigt nicht die Stille, die er wünſcht, um zur Klarheit über ſeine Gefühle zu gelangen. Indem er ſie ſucht, vernimmt er die Klagen Melitta's, einer jungen Sclavin von Sappho, die auf den erſten Blick entbrennt von Liebe zu ihm, den Schmerz dieſer Liebe, die ſie nicht verſteht, in ihrem Looſe der Sclaverey beklagt. Sehr zart und ſchön, ein Griechiſches Idyll, iſt die folgende Scene mit der Roſe. Der Ausdruck von Sappho's Eiferſucht, von Phaons Leidenſchaft für Melitta, verletzt dagegen alles zarte Gefühl. Sappho beſchlieſst, die Nebenbuhlerin zu entfernen; ein treuer Sclave ſoll ſie nach Chios zu einem Gaſtfreund führen. Phaon belauſcht von Ungefähr das Geſpräch, worin ſie jenen Auftrag dieſem giebt, entreiſst ihm die geliebte Sclavin und benutzt den Nachen zur eigenen Flucht mit ihr. Die Lesbiten, von Sappho entboten, verfolgen, ereilen und führen die Flüchtlinge zurück, und der tödliche Schmerz, womit der Anblick von Phaons *unverhüllter* Leidenſchaft für Melitta ſie durchdringt, das Gefühl des Dichterglückes und der Dichterwürde bewegen Sappho, begnügt mit den Gaben, die die Götter ihr verliehen, ſich dem Tode zu weihen. Feyerlich geſchmückt ſtürzt ſie ſich ins Meer, nachdem ſie Phaon und Melitten verziehen und ſie verbunden hat.

Den leidenſchaftlichen Kampf, der dieſen Entſchluſs reift, entzieht der Dichter gröſstentheils der Gegenwart, und ſofern er ihn zeigt, iſt die Darſtellung miſslungen. Er hat überhaupt kein Talent zur Darſtellung des Leidenſchaftlichen, und zeigt ſtatt deſſen Affecten, in der Ahnfrau phantaſtiſche Convulſionen, in Sappho eine phantaſtiſche Starrſucht. Nicht einmal der leidenſchaftliche Dichterſchwung Sappho's iſt ihm gelungen. Die Griechiſche Einfalt in der Hymne an die Venus ermangelt der Griechiſchen halcyoniſchen Klarheit, aus der alle Formen ſo ſtark und deutlich und belebt als mild hervortreten.

v. Klg.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Erbauungsschriften.** *Lübeck*, b. Niemann: *Friedensfest und heiliger Bund.* Predigt über Luc. 2, 14. Ehre ſey Gott in der Höhe u. ſ. w. 1817. 26 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. ſpricht ſeine Freude und ſeine Hoffnungen mit Klarheit und Begeiſterung aus, und dieſe Freude und dieſe Hoffnungen offenbaren ein chriſtliches Gemüth, aber auch einen, die Verhältniſſe der Welt und des Lebens richtig beurtheilenden Verſtand. Seine Sprache iſt der Würde der Kanzel durchaus angemeſſen.

J. C. F. D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *Überficht der Literatur der Dänen seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.*

Zwar ift die *Literatur der Dänen* in Deutfchland bey Weitem nicht fo unbekannt, wie man folches z. B. nach des Dänen *N. Fürft* Klagen und felbft nach den Behauptungen mancher Dänifcher Zeitfchriftfteller — von denen es dahin geftellt feyn möge, ob fie in dem Mangel an hinlänglicher Kenntnifs der Literatur der Deutfchen, oder in übertriebenen Anfprüchen auf die Theilnahme des Auslandes an dem, was das Vaterland Wiffenfchaftliches hervorbringt, ihren Grund haben — zu glauben geneigt feyn könnte. Man möchte im Gegentheil behaupten, aufser den Engländern, den Franzofen und etwa den Italiänern, giebt es kein einziges Volk aufserhalb Deutfchland, deffen literarifche Erzeugniffe bey den Deutfchen fo viele Aufmerkfamkeit und Theilnahme finden, als das Dänifche. Nicht nur, dafs von mehreren in Dänifcher Sprache verfafsten Schriften Deutfche Überfetzungen erfcheinen, und dafs faft alle von Dänen ausgearbeiteten Lateinifchen Werke von einiger Bedeutung in Deutfchen kritifchen Blättern fchnell angezeigt und beurtheilt werden; fondern das Letzte ift felbft der Fall von einer gar nicht geringen Zahl urfprünglich Dänifcher Schriften aus mehreren Fächern der Wiffenfchaften. Inzwifchen foll damit keinesweges geleugnet werden, dafs fich diefer Aufmerkfamkeit nicht *alle* Fächer in demfelben Grade zu erfreuen haben, aus den einleuchtenden Gründen, einmal: weil fich die Dänifche Sprache noch nicht den Eingang in Deutfchland zu verfchaffen gewufst hat, welchen z. B. die Englifche, Franzöfifche, Italiänifche Sprache fand; ferner: weil man den kritifchen Inftituten in Deutfchland, ohne unbillig zu feyn, unmöglich zumuthen kann, dafs fie in ihren Blättern den Anzeigen ausländifcher Schriften eben fo vielen Raum gönnen, als den Beurtheilungen inländifcher Werke; endlich: weil auch dem lefenden Deutfchen Publicum in der Regel, die nur felten Ausnahme geftattet, mehr daran gelegen feyn mufs, zu wiffen, was im Vaterlande, als was im Auslande Lefenswerthes erfchienen ift. Pflegen es doch die Dänifchen kritifchen Inftitute in diefem Stücke nicht anders zu halten, als die meiften Deutfchen, indem z. B. die ältefte und wichtigfte kritifche Zeitfchrift: *den danske Literatur-Tidende* allein auf die Anzeige Dänifcher Schriften fich einfchränkt, und von ausländifchen Werken allenfalls nur dann Nachrichten giebt, wenn ihr Inhalt ganz oder zum Theil Dänemark oder Dänifche Angelegenheiten betrifft. Eine *folche* Ausfchliefsung aller nicht vaterländifchen Literatur kann man nicht wohl einem einzigen kritifchen Blatte in Deutfchland Schuld geben; und fie wird nur dadurch weniger auffallend, dafs es in Dänemark auch nicht an anderen Zeitfchriften fehlt, welche die ausfchliefsliche Beftimmung haben, den Dänifchen Literaturfreund mit ausländifchen, befonders Deutfchen, Werken von Bedeutung bekannt zu machen.

Ein Überblick der neueften Dänifchen Literatur, oder eine möglichft zufammengedrängte Darftellung des Wiffenswürdigften, was von Dänifchen Verfaffern in ihrer Landesfprache für die verfchiedenen Fächer der Wiffenfchaften feit den beiden letzten Jahrzehenden geleiftet worden ift, glauben wir unferen Lefern um fo viel mehr fchuldig zu feyn, je mehr es uns auf der einen Seite der befchränkte Raum unferer Blätter, und der täglich fich erweiternde Umfang der Literatur im Ganzen, verbietet, auch nur von jedem der bedeutendften Werken der Dänen eine ausführlich beurtheilende Anzeige zu liefern, und je mehr es gleichwohl der Fleifs und das Genie der Dänifchen Gelehrten und Schriftfteller verdient, dafs die Früchte ihrer literarifchen Wirkfamkeit einem gröfseren Publicum, als ihrem vaterländifchen, zur Kenntnifs kommen. Diefe Kenntnifs in Deutfchland zu verbreiten, dazu find freylich des vorhin erwähnten *Fürft Briefe über die Dänifche Literatur* (1 und 2 Bändchen, Wien 1816) nicht fo geeignet, wie man, durch den Titel dazu berechtigt, erwarten follte. Denn fo fchätzbar auch die Nachrichten find, die man darin über die Dänifchen Dichter *Ewald, Holberg, Tullin, Trojel, Samföe* und *Weffel*, was ihre Lebensumftände und ihre Dichterarbeiten betrifft, findet: fo find doch diefe Nachrichten grofsentheils auch in Deutfchland nicht mehr neu; und überdiefs kann ein Gemälde der *äfthetifchen* Literatur der Dänen, das an fich fchon unvollftändig ift, unmöglich für eine Darftellung der ganzen *Dänifchen Literatur* gelten. Weit mehr Empfehlung verdient in diefem Betrachte *Jens Krayh Höfts Literärgefchichte Dänemarks in den letzten Jahren Chriftians VII, nach einer Handfchrift des Vfs. ins Deutfche überfetzt* (Kopenhagen, 1816. 8.), in welcher kein Zweig der Literatur überfehen, und nicht leicht ein bedeutendes Werk vom J. 1790 an bis

in die ersten Jahre des 19 Jahrhunderts unberührt geblieben ist. Doch erstrecken sich die Nachrichten, welche diese Schrift enthält, selten über das Jahr 1806 hinaus; dabey fehlt ihr sichtbar die letzte Feile und eine, die Übersicht erleichternde, passende Anordnung des mannichfaltigen Stoffes; auch wird man beym Lesen durch eine Menge von Sprachfehlern, die zum Theil keine blossen Druckfehler seyn können, unangenehm gestört; und ohnehin macht das Buch nur die zweyte Hälfte des dritten Theils eines ganzen Werkes über die Dänische Monarchie unter dem letztverstorbenen Könige aus, ob es gleich, aus dem doppelten Titel zu schliessen, auch einzeln ausgegeben zu werden scheint.

Wir werden uns in unserer kurzen Darstellung hauptsächlich an die anzuzeigenden Schriften selbst, dann aber auch an des Hn. Prof. *Jens Möller* in dem von ihm und *L. Engelstoft* herausgegebenen *Historisk Kalender* (Kopenh. 1814 — 1817) sich befindenden, eben so gründlichen, als ausführlichen *Entwurf einer Geschichte der Dänischen Literatur vom Anfange des 19 Jahrhunderts bis zur Anlegung einer Norwegischen Universität*, 1813, ferner an mehrere lehrreiche Aufsätze in *det skandinaviske Literatur-Selskabs Skrifter* (Kopenh. 1805 — 1817) und an die meist mit grosser Unparteylichkeit abgefassten Urtheile über Dänische Schriften in *Kiöbenhavnske laerde Efter vetninger*, seit 1810 *den danske Literatur-Tidende*, halten, und dabey die Dienste nicht verschmähen, welche uns das *dansk-norsk Forfatterlexikon* (Kopenh. 1816) und manches andere zuverlässige Hülfsmittel zu unserem Zwecke leistet. Am kürzesten werden die Nachrichten von den Schriften aus dem ersten Jahrzehend des 19 Jahrhunderts seyn. Dass gerade mit dessen Eintritt begonnen wird, das hat seinen Grund in dem Umstande, weil der Anfang dieses Jahrhunderts durch die, etwas über 1 Jahr früher, nämlich am 27 Sept. 1799 erschienene neueste Dänische Pressverordnung gewissermassen eine neue Epoche in der Geschichte der Dänischen Literatur ausmacht. Kann man gleich nicht einstimmen in alle die, meist übertriebenen Klagen, welche offen in ausländischen und verblümt in inländischen Schriften darüber geführt wurden, dass jene Verordnung wo nicht Rückschritte, so doch einen Stillstand für alle Wissenschaftlichkeit in Dänemark zur Folge gehabt hätte: so ist so viel doch unleugbar, dass der Presszwang dadurch grösser wurde, als er es vorher je gewesen war, dass insonderheit das Verbot *aller* Anonymität und das Gebot, nach welchem ein Schriftsteller, der Ein Mal wegen Übertretung der Druckgesetze in Untersuchung gekommen oder gestraft worden war, für Alles, was er späterhin drucken liess, die Bürgschaft eines namhaften Bürgers haben musste, der Freyheit des Geistes, diesem Elemente alles Gedeihens gesunder Geistesfrüchte, in der literarischen Wirksamkeit ausserordentlichen Eintrag that; dass die Schärfe dieser Verordnung Dänemark manchen guten Kopf, z. B. *Collet*, *Heiberg* und den im Auslande nachher so berühmt gewordenen *Malthe-Brun*, nebst anderen talentvollen Männern, die wegen beschuldigten Missbrauches der Presse entweder nach Westindien versetzt, oder ganz des Landes verwiesen wurden, gekostet hat, und dass, als Folge der Verordnung, selbst ganze Gelehrten-Vereine, z. B. *die neue literärische Gesellschaft*, die, ausser manchem Unbekannten, eine Menge guter Schriftsteller zu ihren Gliedern zählte, und die von *Heiberg*, *Höegs-Guldberg* und *Rahbek* gestiftete *Gesellschaft für Wahrheit*, zu welcher unter Anderen Männer, wie der treue Wahrheitsfreund *H. G. Clausen*, *Frankenau*, *Nissen*, *Olussen*, *K. H. Seidelin* u. A. gehörten, aufgelöst, und in ihrer gemeinschaftlichen Wirksamkeit für die gute Sache der Wahrheit und der Menschheit gestört wurden. Was zumal die Felder der *wissenschaftlichen Kritik* und der *Staatspolitik* betrifft — Felder, auf denen es so schwer, beynah unmöglich ist, ohne unter dem Schutze der Anonymität gegen Missdeutung und Misshandlung gesichert zu seyn, mit Muth, Kraft und gesegnetem Erfolge zu arbeiten —: so hat man in mehreren Dänischen u. a. Zeitschriften laut und mit Recht darüber geklagt, dass es seit jener Verordnung, besonders in den Jahren des ersten Schreckens über dieselbe, an tüchtigen Arbeitern auf diesen Feldern fast gänzlich gefehlt habe. Von dem einzigen *Nik. Christian Oest*, einem Schriftsteller, der es, wie seine Abhandlung: *über Dänemarks Interesse an den Friedensunterhandlungen in Rastadt* (Kopenh. 1798) zeigt, so ehrlich und so gut mit seinem Vaterland meint, wurden nicht weniger als *vier* Zeitschriften, die er *erst als Blätter* u. s. w., dann als *Archiv*, nun als *Journal für Literatur, Kunst und Theater*, zuletzt als *Miscellen* (Kopenh. 1800 — 1810) herausgab, zufolge jener Verordnung unterdrückt, und bey einer dieser Schriften sahe sich ihr Vf. für seine Freymüthigkeit selbst mit dem Gefängniss eine Zeit lang belohnt. Die politischen Begebenheiten in und mit Dänemark in den Jahren 1801. 1807. 1813 u. s. w. sind nicht dazu geeignet, die Meinung zu begünstigen, als habe sich der Staat unter dem Verbote aller Anonymität und dem dadurch verursachten Verstummen der politischen Schriftsteller besser befunden, als während der früheren Liberalität der Pressgesetze. Auch verdankt der Staat Sr. Maj., dem jetzt regierenden Könige *Friedrich VI*, bereits das Aufheben des Anonymitätsverbotes für die in dem wichtigsten kritischen Blatte in Kopenhagen, nämlich: *den danske Literatur-Tidende*, abzudruckenden Beyträge; vielleicht, dass dieses Aufheben demnächst auch auf Schriften über die Politik, wenigstens die inländische, ausgedehnt wird.

## Theologie.

Die gegen den Anfang des 19 Jahrhunderts von dem Prof. *Nyrup* aufgestellte sarkastische Behauptung, zufolge welcher es nach gerade Zeit wäre, die *Theologie*, als solche betrachtet, aus der Reihe der Wissenschaften auszustreichen, und sie allenfalls nur als einen Zweig der *historischen* Wissenschaften, nämlich als *„Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes“* betrachtet, einen Platz einnehmen zu lassen — hat, wenn er es anders ernstlich mit ihr meinte, seiner Kenntniss der Zeit und ihrer Bedürfnisse schlechte Ehre

gemacht. Nur wenige Wiſſenſchaften ſind in Dänemark während der beiden erſten Decennien mit dem Fleiſs und Eifer cultivirt worden, als die theologiſche. — Es geſchahen hie und da Angriffe auf die poſitiven Religionslehren des Chriſtenthums, ſowohl durch Überſetzungen von *Voltaires*, *Riems*, *Cannabichs* u. A. Schriften, als durch die Originalwerke eines *Malte Möller*, *Malte-Brun*, *Otto Horrebow* u. ſ. w. wurden Meinungen in Umlauf gebracht, die, wo ſie Eingang fanden, von dem bisherigen Glauben, an die Hauptlehren des Chriſtenthums wenig übrig lieſsen, und daſſelbe als eine bloſs von Menſchen herrührende Naturreligion darſtellten. Dem jüngſt verſtorbenen Biſchof von Seeland, *Nik. Ed. Balle*, gebührt aber nicht nur das Verdienſt, ſich ſolchen und ähnlichen Angriffen in ſeinem Wochenblatte „*die Bibel vertheidigt ſich ſelbſt*" am kräftigſten und eifrigſten unter allen Däniſchen Theologen entgegengeſetzt zu haben, ſondern er erwarb ſich auch die Ehre, keiner Anwendung der äuſseren Gewalt zur Aufrechthaltung der befehdeten Wahrheit das Wort geredet, vielmehr zu der richtigen Maxime ſich bekannt zu haben, daſs man „die Feder nur mit der Feder bekämpfen, die Einwürfe nur mit Gründen widerlegen, aber keinesweges durch gewaltſame Mittel, Schriftenverbot u. dgl. ein Miſstrauen gegen die der Wahrheit eigenthümliche und zuletzt immer ſiegende Kraft verrathen müſſe, welches dieſe nicht verdiene." Das wenigſtens war der Sinn ſeiner öffentlich gegebenen Erklärung, als die Däniſche Juſtiz Canzley zu Kopenhagen die Abſicht zu erkennen gab, *Horrebows* Wochenſchrift: *Jeſus und die Vernunft*, worin das Anſehen der ſymboliſchen Schriften, des kirchlichen Lehrbegriffs, der älteren Schrifterklärung, der Bibel ſelbſt, und in allem dieſem *Balle's* eigene Bibelvertheidigung am härteſten angegriffen wurde, in Übereinſtimmung mit der neueſten Preſsverordnung zu unterdrücken. — Eine der *Balle*'ſchen Theologie der Bibel ähnliche Tendenz hatte das von dem Probſt *Boejen* herausgegebene *Evangeliſche Magazin für Däniſche Wahrheitsfreunde*, worin der kirchliche Lehrbegriff vertheidigt, die neuere Miſſionsgeſchichte erzählt und das Heil der Gläubigen nach dem Sinne des herkömmlichen Syſtems geprieſen wurde. Es fand zu wenig Beyfall, als daſs es ſich länger, als bis in das J. 1804 hätte halten können. — Liberaler war der Ton, heller die Anſichten, praktiſcher die Richtung, wodurch ſich die meiſten Abhandlungen in *Falleſens* theologiſchen Zeitſchriften auszeichneten; doch ſchränkten ſie ſich, abgerechnet einige exegetiſche Beyträge, faſt allein auf die populäre Theologie ein; ſie enthielten allzu viele Predigten und Caſualreden, nebſt einer Menge von Überſetzungen aus dem Deutſchen, und erreichten, nach mehreren Veränderungen der Titel und Form, mit dem J. 1809 ihr Ende. — Hoch erhebt ſich in vielem Betrachte über *Falleſens* Zeitſchriften die noch beſtehende *theologiſche Bibliothek* des Prof. *Jens Möller*, deren erſte 10 Bände in dieſer A. L. Z. (Erg. Bl. 1817. No. 23—25) angezeigt wurden, und wovon im J. 1818 ſchon der 14te Band erſchienen iſt. Sie hat einen mehr wiſſenſchaftlichen Werth, liefert, auſser vielen Originalaufſätzen und manchen Überſetzungen aus dem Deutſchen, auch leſenswerthe Beyträge aus der Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen theologiſchen Literatur, ſchlieſst Predigten und Recenſionen ganz aus, und macht ihres Herausgebers Geſchmack, Kenntniſſen und weiſer Berückſichtigung des Zeitgeiſtes alle Ehre. — Auch die von *Hiort*, *Münſter* und *Gutfeld* ſeit 1812 herausgegebenen „*Wiſſenſchaftlichen Verhandlungen der Predigerverſammlungen im Stifte Seeland*" (wovon bis 1817 3 Bände erſchienen), und nicht weniger die von dem Biſchoffe *Plum* redigirten „*wiſſenſchaftlichen Verhandlungen der Predigerverſammlungen im Stifte Fyen* (1—3 Heft, Odenſe, 1816. 1817) enthalten zum Theil ſehr ſchätzbare Aufſätze, ſcheinen ſich aber hauptſächlich auf den engeren Predigerkreis, von welchem ſie ausgehen, in ihrer Wirkſamkeit zu beſchränken, und halten mit *Möllers* theol. Bibliothek die Vergleichung nicht aus.

— Was die *Auslegung der Bibel* und die Beförderung ihrer Brauchbarkeit für Gelehrte und Ungelehrte betrifft: ſo kann man den Däniſchen Theologen, im Allgemeinen genommen, nicht den Fleiſs und Eifer in dieſem Betrachte zuſchreiben, den ſie rückſichtlich anderer theologiſchen Wiſſenſchaften an den Tag legen. Zwar fehlt es nicht an exegetiſchen Verſuchen, welche z. B. von *J. H. Larſen*, *P. N. Froſt*, *Im. Friis*, *N. Olivarius*, *J. Möller*, *Hornemann*, *Plum*, *Björn* u. A. im Drucke erſchienen; doch ſind ſie faſt alle in periodiſche Blätter eingerückt, und beſtehen meiſt nur in Bruchſtücken, wodurch mehr oder weniger ſchwierige Stellen aus dem A. oder N. T. erläutert werden. Des Biſchof *Balle's* ſogenannte *Bibellaesning* (Vorleſungen über die Bibel) zweckte nur auf die Erbauung ab, und verbreitete wenig Licht über die h. Schrift. *Münters* metriſche Überſetzung *der Offenbarung Johannis*, und des Probſt *Hertz's* geiſtliche Dichtung: *det befriede Israël*, und *Johannis Aabenbaring metrik overſat* (1817), ſind im Auslande längſt bekannt. Auch des Biſchofs *Bugge*, Dr. *Joh. Clauſen* und Pred. *Joh. Lund* exegetiſche Arbeiten über Bücher des N. T's. verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. Des Geheimen Raths *Ove Höegſ Guldberg* zwey Schriften: *Tidsbeſtemmelſe af det N. T's Böger* (Zeitbeſtimmung der Bücher des N. T's.) und: *Det N. T. overſat med tilföiede Anmaerkninger* (das N. T. überſetzt, mit Anmerkungen) fallen noch in den Schluſs des 18 Jahrhunderts und erregten weniger um ihres inneren Werthes, als um der Celebrität ihres (1808 verſtorbenen) nicht theologiſchen Verfaſſers willen zu ihrer Zeit viel Aufmerkſamkeit. *Birchs*, *Adlers*, *Engelbrechts* und *Münters* Verdienſte um die Kritik der h. Schrift bedürfen, da ſie meiſt in Lateiniſcher, zum Theil in Deutſcher Sprache erſchienen ſind, hier keiner Erwähnung. Auch *J. Mollers*, *J. P. Mynſters* und *N. S. Fuglſangs* hieher gehörige Arbeiten, die ſich in verſchiedenen Däniſchen Journalen befinden, ſind dankenswerth.

In den Fächern der *Paſtoralwiſſenſchaft*, *Homiletik*, *geiſtlichen Beredſamkeit*, *Katechetik*, *Liturgik* u. ſ. w. verſuchten ſich mehrere Dänen mit gutem Erfolge, ſo, daſs in dieſem Betrachte das 18 Jahrhundert

weit hinter dem 19 zurücksteht. Aber auch von diesen Arbeiten findet man die meisten zerstreut in periodischen Blättern. *Malthe Möller, P. Andr. Meden* und Dr. *Neumann* beschäftigten sich nur mit Übersetzungen von *Niemeyer's, Kindervaters* und *Winklers* Schriften für junge Theologen; doch liessen sie dabey das Locale von Dänemark nicht unberücksichtigt. *G. C. Krogs Landsbyepraesten, eller Haandbog for Candidater og unge Praester etc.* (Kopenh. 1816) (Der Landprediger, oder Handbuch für Candidaten und junge Prediger u. s. w.) verdient unter den Originalarbeiten in diesem Fache den ersten Platz, und verräth einen vielerfahrenen Landgeistlichen. Unter mehreren anderen die Predigerwirksamkeit betreffenden Abhandluugen vom D. *Larsen* zieht besonders dessen 1808 erschienene Beantwortung der Frage: „*Sollten die Landprediger sich mit der medicinischen Praxis befassen?*" die Aufmerksamkeit auf sich. Aus bekannten Scheingründen, von denen auch nicht Einer die Probe hält, bejaht er die Frage, und beweist damit, dass er, bey seinen sonst sehr gesunden Urtheilen über den Predigerberuf, doch die Hauptbestimmung des evangelischen Religionslehrers aus einem einseitigen Gesichtspuncte betrachtet. Ein Glück für ihn und die ganze Dänische Geistlichkeit, dass seine Ansichten noch nicht, wie in Schweden, die der Regierung geworden sind, sonst würde es ohne Zweifel auch in Dänemark nicht an Verfügungen fehlen, welche auf die medicinische Praxis, wie auf die Verkündigung des Evangeliums, einen gleich nachtheiligen Einfluss haben würden! — In der *Kanzelberedsamkeit* erwarben sich, ausser manchen sehr geachteten Deutschen und Französischen Predigern in der Residenz z. B. *Marezoll, Christiani, Hudtwalker, Monod* u. A., mehrere Dänen einen gerechten Ruhm. Die gedruckten Predigten des Prof. *J. G. Clausen*, der Pred. *Gutfeld, Plum, Liebenberg, Holm, Pavels, J. P. Mynster, A. Wöldike, O. Brasen, Nordal Bruun, Fallesen* u. A. zeugen mehr oder weniger von der Geschicklichkeit ihrer Vff., im Geiste des Evangeliums zu belehren und zu erbauen. Besonders zeichnen sich *Clausens* in den Jahren 1815 und 1817 herausgekommene Predigten durch eine Klarheit der Begriffe, Herzlichkeit der Sprache und Fruchtbarkeit der Materien so vortheilhaft aus, dass sie den Arbeiten der besten Deutschen und Englischen Kanzelrednern an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Auch die Casualreden von den Bischöfen *Balle, Hivot* und *Fr. Münter* haben einen entschiedenen homiletischen Werth. Die Predigten von *Maalön* und des altnordischen Dichters *Grundtvig* strotzen von Polemik; aber es ist bemerkenswerth, dass, während die polemischen Predigten des bekannten *Harms* in Kiel gewöhnlich in überfüllter Kirche gehalten werden, der Pastor *Grundtvig* in der Vorrede zu s. *bibelske Praekener* (Kopenh. 1816) über die gänzliche Leere seiner Kirche, und darüber, „dass Niemand das Wort Gottes aus *seinem* Munde hören wolle" bittere Klage erhebt. Der Geschmack an Predigten scheint sonach reiner und edler in Seeland, als in Holstein zu seyn. — Für die *Liturgie* hat besonders der Bischof *Boysen* in s. *Plan til Forbeding ved den offentlige Gudstjeneste* (1806) die Stimme erhoben, welche dann, eben wie früher des Confes. *Bastholms* Bemühungen, eine Menge Gegenstimmen veranlasst, und zuletzt, ohne grossen Gewinn für die gute Sache, die er empfahl, verhallte. Gewiss ists, dass mit einer unbedingten Annehmung seines Planes der Dänischen Kirche eben so wenig würde gedient gewesen seyn, als mit der gänzlichen Verwerfung desselben. Erkannte doch selbst der Bischof *Balle* durch Herausgabe seines (unvollendet gebliebenen) *Versuches zu einer verbesserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes* (Kopenh. 1811 — 1813) das Bedürfniss einer liturgischen Reform an; aber freylich waren seine Vorschläge noch weniger ausführbar, als die des *B. Boysen*. Auch von *Münter, Gutfeldt, Gad* und *Steenberg* erschienen in den Jahren 1811 — 1814 Beyträge zur Verbesserung der Liturgie; sie enthielten aber meist nur Ideen über einzelne Theile derselben ohne hinzugefügte Proben, wie solche auszuführen seyen. — Auf die *Katechetik* lenkte der thätige Prediger *A. K. Holm* 1802 durch seine Übersetzung von *Daubs Lehrbuch der Katechetik*, mit einer Zugabe des Vfs., die Aufmerksamkeit. Aber die Schwerfälligkeit in Sprache und Einkleidung hinderte fast allen Nutzen der Schrift. Verständlicher und eben dadurch nützlicher ist die bald nach dieser erschienene *Katechetik* vom Bischof *Boysen*. Nicht gehörig gewürdigt wurden die vernünftigen Gedanken des Past. *Holst* über die *Verbindung der Predigt mit der Katechisation* (1806), die man überall nicht für so wichtig zu halten scheint, als sie es, wenn sie mit Weisheit geschieht, in der That ist. Ausser mehreren (selten gelungenen) *Katechisationen* von *Holst* und Übersetzungen von *Niemeyers, Herrmanns* und *Callisens* Religionslehrbüchern, lieferten auch Dänische Vff. manche recht brauchbare Katechismen, z. B. *Luplau Veiledning ved den Förste Religionsundervisning; Holst Ledetraad for Born* (Kopenh. 1806); *Luthers mindre Katechismus med Bibelsprog* (1818) von demselben; *A. K. Holms Undervisning i Religionen for Ungdommen* (2te Aufl. 1813), und desselben Vfs. Erklärung: *Exempelsamling til Brug ved Religionsunderwisning*. 1813. Die Vortrefflichkeit dieser *Holm*'schen Jugendschriften würde noch erhöht worden seyn, wenn der Vf. nicht genöthigt gewesen wäre, darin auf den als Landeskatechismus anbefohlenen *Balle*'schen Katechismus Rücksicht zu nehmen. *Boijens Faedrenelandskatechismus, eller Indbegreb af Pligterne mod Konge og Faedreneland* (Kopenh. 1811) ist der erste geglückte Versuch in dieser Art, und verdient, ob er gleich auf die Religion keine unmittelbare Beziehung hat, um desswillen eine dankbare Erwähnung. Bey *Fr. Raschs Anweisung, das eingeführte Dänische Gesangbuch und die biblische Geschichte mit dem Landeskatechismus zu vereinigen* (Randers 1815) ist *Birchs Bibelske Historie i et kort Udtog* (Kopenh. 1818) benutzt, und der *Balle*'sche Katechismus zum Grunde gelegt. *Chr. Brorsons Moral for Krieger* (1807) ist zum Gebrauch in den Dänischen Militärschulen bestimmt, und hat eine zweckmässige Einrichtung.

*(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

*Überficht*
*der Literatur der Dänen*
*feit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.*

*(Fortfetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)*

Dafs man in Dänemark *Bibelauszügen* auch jetzt noch, und mit Recht, zumal zum Gebrauch für die Jugend, den Vorzug einräumt vor den vollftändigen Bibeln: davon dienen viele in diefem Zeitabfchnitte gedruckte kleine Schriften in diefer Art zum Beweife. Hieher gehört: *Blochs Udtog af bibelske Fortaellinger for Ungdommen* (1803); *Thonboes bibelske Hiftorie* (1804); *Boyfens bibelske Fortaellinger med Anvendelfe paa Religion og Saedelaere* (1811), *Ström bibelske Fortaellinger etc.* (1817), *Naskov Hvad er Menigmand bedft tjent med etc.* (1818). Befonders zeugen die drey letztgenannten Schriften von fehr vernünftigen und gehörig modificirten Begriffen ihrer Vff. von dem unbedingten Werthe der h. Schrift an fich betrachtet, und dem mit Sorgfalt zu beftimmenden Werthe derfelben als Buch zur Erbauung für das Volk oder zur Belehrung für die Jugend betrachtet. Mehr für die Bedürfniffe der ftudirenden Jugend berechnet ift *Herslebs Lehrbuch der biblifchen Gefchichte, mit Rückficht auf die höheren Religionsclaffen in den gelehrten Schulen* (Kopenh. 1812), von welchem ein Jahr fpäter ein kurzer Auszug für die erften Anfänger erfchien. Von des Prof. *Hornemanns Grundzügen zu einer Vergleichung zwifchen Chriftus und Sokrates*, und *Schacks Entftehung der päpftlichen Hierarchie in Norwegen und deren fchädliche Folgen vor der Vereinigung Norwegens mit Dänemark*, befindet fich die erfte Schrift in den *Skrifter af det Skandinaviske Literaturfelfkab*, die letzte in den *Univerfitaets- og Skoleannaler*. Auch *C. Villers* bekannte Preisfchrift *über den Geift und Einflufs der luther. Reformation* ift 1813 von *Blicherolfen* in das Dänifche überfetzt worden. Dafs das dritte Säcularfeft der Reformation in Dänemark, wie anderwärts Gelegenheit zu vielen Schriften gegeben hat, ift aus den öffentlichen Blättern bekannt. Aufser den in unferer A. L. Z. fchon angezeigten Schriften von *Münter* und *Plum* (*Marcellus Palingenius Stellatus etc.* f. Erg. Bl. 1818. No. 82 und 170), fey es genug, folgende anzuführen: *Den chriftne Kirkes almindelige Symboler med Indledninger og Anmaerkninger* (nebft einer Überficht der Entwickelung der Dreyeinigkeitslehre) von dem einfichtsvollen und thätigen Prof. der Theologie D. *P. Er. Müller*; *Jubelgave for evangeliske Chriftne* (enthält eine von *Balle* hinterlaffene Dänifche Überfetzung des Augsburgifchen Glaubensbekenntniffes) mit Betrachtungen über das 300jährige Reformationsfeft aus der fruchtbaren Feder des Prof. der Theol. D. *Jens Möller*; *Jens Kr. Höfts Dr. Morten Luthers Levnet og Reformationens Begyndelfe* (meift nach *Bredow* bearbeitet und mit einer Überficht der Dänifchen Reformationsgefchichte); *Underviisning til den danske Almue om de fortrinligfte Velgjerninger, Kirkeforbedring har fkjenket os* (officiell und wahrfcheinlich vom Bifchof D. *Münter* verfafst); *Holms Udfigt over Luthers Levnet etc.*; *Repholz om Reformationsaaret etc.* Alle diefe Schriften erfchienen im J. 1817. Noch würde des verftorbenen Secretär *Tryde's* Schrift: *Hom J. Chr. ihu, fom er opreift fra de Döde etc.* hieher gehören, wenn fie nicht aus einem verunglückten Machwerke beftünde, womit deffen Verfertiger, bey gänzlicher Unkunde der älteren und neueren Kirchen- und Dogmen-Gefchichte, zu zeigen fucht, dafs das Papftthum dem wahren Chriftenthum weit weniger gefchadet habe, als die Aufklärung des 18ten Jahrhunderts. Der Vf. kann allenfalls für einen *Harms II* gelten, verräth aber wo möglich noch mehr Einfeitigkeit der Anficht und des Urtheils, als fein Geiftesverwandter. Dagegen enthält *Michelfons Verfuch einer Anleitung für folche Katholiken, welche zur Lutherifchen Kirche übergehen wollen*, welcher auch im Jubeljahr erfchien, manchen gefunden und guten Gedanken, ob er gleich den Gegenftand nicht erfchöpft.

Um die *ältefte chriftliche Dogmen-* und um die *Dänifche Reformationsgefchichte* hat fich kein Dänifcher Theolog mehr Verdienfte erworben, als der gelehrte Bifchof D. *Münter*. Sein *Haandbog i den ældfte chriftelige Kirkes Dogmehiftorie* (Kopenh. 1801—1804) fteht, was die Ausführlichkeit betrifft, zwifchen *Röfslers* Lehrbegriff der ält. chriftl. Kirche (Frankf. 1778) und *Münfchers* Handb. der chriftl. Dogmengefchichte (Marburg, 1797. 98) ungefähr in der Mitte, und die letzte wurde von dem Vf., zufolge der Vorrede S. III, forgfältig benutzt. Die Überficht der Entwickelung und Bildung des chriftlichen Lehrbegriffes in den drey erften Jahrhunderten, die man hier erhält, wird in Anfehung der Leichtigkeit und natürlichen Ordnung der abgehandelten Gegenftände felbft dem *Münfcher'*-

schen Werke vorgezogen. Nicht weniger classisch ist desselben Vfs.: *den danske Reformationshistorie, förste og ander Deel*, welche mit jener Schrift fast um dieselbige Zeit erschien. Ein Sachkenner warf mit Recht die Frage auf: ob es viele protestantische Länder gebe, die ein ähnliches, mit so vieler Genauigkeit in der Erzählung, Unparteylichkeit in den Urtheilen und Interesse in dem ganzen Vortrage verfasstes Werk aufzuweisen hätten? Nach einer kurzen Übersicht der Bildung und Verfassung der Dänischen und Norwegischen Kirche bis zum Anfange der Reformation, beschreibt der Vf. den Gang der Kirchenverbesserung unter den Königen *Christian II*, *Friedrich I* und *Christian III*, zeigt alsdann, wie dieselbe unter den beiden letzten Königen auch in den Herzogthümern *Holstein* und *Schleswig* eingeführt worden, und schliesst mit einer Darstellung des Schicksals der katholischen Kirche in den Dänischen Staaten von der Reformation an bis zu Ende des 18 Jahrhunderts — wo ihr denn bekanntlich nur wenig einzelne Gemeinden, die sich in Gesandtschaftscapellen u. s. w. versammeln, übrig geblieben sind. In desselben Vfs. *Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens*, B. 2 St. 2 befindet sich auch ein *Abriss der Geschichte der Reformirten in Dänemark seit der Reformation bis in die neuesten Zeiten*, von P. *von Gehren*, die jetzt überhaupt 6 Gemeinden in den Dänischen Staaten haben, und seit der dritten Reformationsjubelfeyer von den Bekennern der Landesreligion nur noch wenig unterschieden werden. Noch verdienen von *Münter* angeführt zu werden: *den sicilianske Inquisitionshistorie; epistola ad Archiepiscopum Lindblom de duobus veteris ecclesiae monumentis; de schola Antiochena* (ein Programm 1811); *den äldste Kirkens Forfölgelses Historie* u. a. kleine Schriften, welche unter dem Titel: *Antiquarische Abhandlungen* von Dr. *Fr. Münter* (Kopenh. 1816) zusammen abgedruckt worden sind. Einzelne Zweige der älteren Kirchengeschichte behandelt der Prof. *B. Thorlacius* in akadem. Einladungsschriften, z. B. *de Romanorum, qui religioni Christianae nomen dederant, Imperatorum Pontificatu maximo* (1811); und *de duabus gemmis Christian. ex Museo Monradino* (Hafn. 1813). Dahin gehört auch des Prof. der Theol. *J. Möllers* vortreffliche gelehrte Streitschrift: *de fide Eusebii Caesaraensis in rebus Christianorum enarrandis* (1813), und als Seitenstück die in unserer A. L. Z. 1818. No. 201 beurtheilte Abhandlung des Dr. *H. N. Clausen: Apologetae eccl. Christ. ante-theodosiani, Platonis ejusque Philosophiae arbitri* (Hafn. 1817). Von *J. Möller* hat man auch eine Dänische Ausgabe von *W. Münschers Lehrbüchern der Kirchengeschichte* (1811) und *der christlichen Dogmengeschichte*, mit Zugaben (1813). In des Prof. der Theol. Dr. *P. E. Müllers* akademischer Streitschrift: *de hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus*, nebst einem Anhange: *de disciplina arcana Eleusiniorum* (1803), verdient besonders die Ausführung des Gedankens: „Dass das Mönchsleben und die aus ihm fliessenden Übel, auch ohne Mitwirkung des Christenthums, die Welt überschwemmt haben würden," alle Aufmerksamkeit. Warum aber Hierarchie und Mönchsleben in dem Christenthume kein Gegengift gefunden? Und: ob sie dieses nicht in ihm gefunden haben würden, wenn man sich nicht so frühe schon von dem wahren Geiste des Christenthums entfernt, und, statt an dessen einzig ächte Urkunden, die h. Schrift, sich zu halten, vielmehr mit Feststellung unfruchtbarer Dogmen in den symbolischen Schriften sich beschäftigt hätte? — Hierüber möchte man wohl in jener gelehrten Abhandlung des Vfs. Gedanken ausgeführt gefunden haben. — Fast gleichlautend mit einer ganz neuerlich von einem Rec. des *Gerlach*'schen *Grundrisses der Religionsphilosophie* geführten Klage, dass seit etwa 30 Jahren zum Anbau und zur Fortbildung der philosophischen Religionslehre in Deutschland befremdend wenig geschehen sey, kann man, ohne den Dänischen Gelehrten Unrecht zu thun, auch von ihnen behaupten, dass sie für eben diese Wissenschaft so gut wie nichts gethan haben. Denn so schätzbar auch in manchem Betrachte des Dr. *Münters Betragtninger over den naturlige Theologie* (1805) sind: so erregt doch schon der Umstand, dass sie einem *Frauenzimmer* (der Dichterin *Fr. Brun* geb. *Münter*) zugeeignet, für *anfangende* Theologen bestimmt, und ganz nach dem von *Heydenreich* in dessen *Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion* eingeschlagenen Gang geformt sind, die Erwartung, die man auch beym Lesen der Schrift bestätigt findet, dass ihr Zweck nicht auf Fortbildung der Wissenschaft selbst, sondern auf Popularisirung der bereits vorhandenen und anerkannten Ideen, berechnet war. Als die bisher einzige Schrift in ihrer Art für Dänemark verdient sie gleichwohl allen Dank. — Wesentlicher sind die Dienste, welche Dr. *P. Er. Müller* der systematischen Theologie in Dänemark durch zwey Werke leistete, die er unter dem Titel: *Kristeligt Moralsystem* (1808), und *Kristelig Apologetik* (1810) herausgab. Sie sind die ersten Dänischen Versuche von vollständigen Lehrgebäuden in den betreffenden Wissenschaftszweigen, und mit Recht wird ihrem Vf. vielseitige Gelehrsamkeit, philosophischer Scharfsinn und ächt christliche Lehrweisheit, verbunden mit einem vorurtheilsfreyen Blicke in die ältere und neuere Kirchengeschichte, zugeschrieben. *Reinhards System der christl. Moral* u. s. w. erhielt an dem wirksamen Pastor *A. K. Holm* einen Übersetzer (Kopenh. 1803 — 1812). Originell aber, sowohl was Sprache, als was einen grossen Theil des Inhalts betrifft, sind zwey von dem Vf. der *Nysa*, dem Prof. *A. Gamborg*, verfasste Schriften: *Jesu Moral, samlet, ordnet, oversat og oplyst*, und *Jesu Moral, som almindelig Laerebog* (neue Aufl. Kopenh. 1804), welche beide Schriften von dem Pastor *v. Gehren* in Eine verwandelt und mit eigenen und des Vfs. Anmerkungen unter dem Titel: *Katechismus der Tugendlehre Jesu* (Kopenh. 1805) Deutsch herausgegeben wurden. Der Hofpred. *Liebenberg* übersetzte: *Schwarz's Vernunftkatechismus, oder Lehrbuch der Moral, Religion und Rechtslehre nach Gründen der Vernunft* (Kopenh. 1808), und von dem Pastor *Junge* erschien: *Kristendommens Laere med bestemt*

*Henfyn til den Kantifke Philofophie* (1808). Zwey fehr fchätzbare Schriften verdankt die Dänifche Literatur dem vormaligen Deutfchen Hofprediger zu Kopenhagen, jetzigen Superintendenten zu Lüneburg, Dr. *Chriftiani*, nämlich: *Anthropologie, eller Anviisning til en med vor Beftemmelfe overeenftemmende Leveplan* (1809), und: *Visheden om vor evige Tilvaerelfe etc.* (1811), beide in populärer Einkleidung, jene von dem Prof. *Krumm*, diefe von dem Paft. *Michelfen* aus des Vfs. Handfchrift in das Dänifche überfetzt. Auch von *Cannabichs Kritik der chriftl. Dogmen* und *Sintenis* vielgelefenem *Elpizon* erhielt man Dänifche Überfetzungen; und in *Möllers theologisk Bibliothek* befinden fich mehrere in die Moral, Apologetik u. f. w. einfchlagende Auszüge, Umarbeitungen und Überfetzungen aus Deutfchen u. a. Schriften. — Durch myftifche Schriften (denen der Dänifche Boden felten recht gedeihlich ift) machten fich *Hannibal Maaloe, G. Seeberg* und der Norwegifche Schwärmer *Hans Hauge* und deffen Anhänger bekannt.

### Philosophie.

Einige hieher gehörige Schriften find, da fie in die Fächer der theologifchen und Religions-Wiffenfchaften eingriffen, fchon in der vorigen Rubrik angeführt worden, und werden alfo hier übergangen. Daffelbe wird der Fall nicht nur bey vielen Überfetzungen philofophifcher Werke aus dem Deutfchen, fondern auch bey folchen Schriften feyn, die in andere wiffenfchaftliche Fächer, z. B. Pädagogik, Naturlehre, Gefchichte u. f. w. einfchlagen, und die dann unter diefen Rubriken vorkommen werden — Nachdem die *Wolfifche* Philofophie auf der Univerfität zu Kopenhagen zuerft von *H. Stampe* (der diefelbe zu Marburg auch unter *Wolf* felbft gehört hatte) und von *J. E. Gunnerus* (der unter *Baumgarten* zu Halle ftudirt hatte), von jenem mit Anwendung auf die Rechtskunde, von diefem in Beziehung auf die Gottesgelahrtheit, war vorgetragen worden: fo trat der 1809 verftorbene *Börge Riisbrigh*, von feinem Dänifchen Biographen mit dem ehrenvollen Namen eines *Dänifchen Sokrates* benannt, auf, und ftudirte fich, nachdem er eine lange Reihe von Jahren die *Leibnitz-Wolfifche* Philofophie gelehrt hatte, noch in dem hohen Alter von faft 70 Jahren in das *Kantifche* Syftem ein. Seine Vorlefungen über diefelbe wurden, bis er 1803 fein Profefforat wegen Altersfchwäche niederlegte, von Jüngeren und Bejahrten, von Studenten und Staatsdienern befucht. Doch nützte er hauptfächlich nur durch mündlichen, weniger durch fchriftlichen Vortrag. Die wenigen Schriften von ihm, welche dem 19 Jahrhundert angehören, find: *Underfögelfe om deres Mening, der holte for, at fand Philofophie förft i vore Tider er bleven til* („Prüfung der Meinung, nach welcher wahre Philofophie erft in unferen Tagen entdeckt fey"); diefe mit vieler Mäfsigung und Umficht verfafste Schrift hat *Markuffen* 1803 ins Deutfche überfetzt. *Diogen Laërthes philofophiske Hiftorie etc.* nach des Überfetzers Tode von *B. Thorlacius* im J. 1812 herausgegeben. *Riisbrigh* ftand zwar, zufolge der Vorrede S. XIII, kein handfchriftlicher Codex des Laërtius zu Gebote, aber er benutzte, aufser *Stephani, Meibom, P. Gaffendi, Nürnberger* u. a. neueren Werken befonders die *Editio princeps* von dem wichtigen Werke: *Διογενους Λαερτιου περι βιων δογματων και αποφθεγματων κ. τ. λ. Bafileae* 1533. u. und feine Schrift kann als ein treffliches Seitenftück zu des Bifchofs *J. Bloch* fchon 1792 erfchienenen *Xenophons Sokratiske Maerkvaerdigheder, efter det Graeske Original etc.*, welche ihr jedoch an gründlicher Gelehrfamkeit nachfteht, betrachtet werden. Dem berühmten *Tyge Rothe* wird das Verdienft zuerkannt, der erfte Däne gewefen zu feyn, welcher fowohl die kirchliche, als die bürgerliche Gefchichte philofophifch behandelte; aber feine Schriften, z. B. *Philofophiees Ideer til Kundfkab om vor Art* u. a. gehören noch in das 18te Jahrhundert. Der im J. 1818 verftorbene Confeffionarius Dr. *Chr. Baftholm* machte fich befonders durch feine *Hiftorisk-philofophiske Underfögelfer over de aeldfte Folkeflags religiöfe og philofophiske Meninger* (1802), fowie durch feine *Hiftoriske Efterretninger til Kundfkab om Mennefker i dets vilde og raae Tilftand*, 1 — 4 Band, (Kopenh. 1803. 1804) als einen philofophifch denkenden und die Natur des Menfchen in deffen rohem und wildem Zuftande genau beobachtenden Kopf bekannt. „Ich halte es für fehr intereffant, fagt er in der Vorrede zu jenen *Unterfuchungen*, wir mögen uns nun als Menfchen oder als Chriften betrachten, zu wiffen, wie die Weifen des Alterthums die Fragen fich beantwortet haben: Giebts einen Gott? In welchem Verhältniffe fteht er zu der Welt? Und: Ift der Menfch blofse Mafchine, oder von einem Wefen befeelt, welches mit Vernunft und Freyheit handelt?" Von ähnlichem Inhalte war *Baftholms* frühere Schrift: *Die natürliche Religion nach heidnifchen Philofophen.* „Die cultivirten Länder, heifst es in der Einleitung zu feinen *Nachrichten*, lehren uns nur, was der Menfch *werden* kann, die uncultivirten, was er *ift*. Will man den Menfchen fo kennen lernen, wie er an und für fich felbft ift, ohne Einwirkung der Cultur und weifer Gefetze: fo mufs man ihn in feinem rohen Zuftande beobachten" u. f. w. *Haben die neueren Stoiker ihre gefünderen Lehren von den Chriften entlehnt?* (1804). *Baftholm* verneint diefe Frage; die Abhandlung fteht in den Schriften d. königl. Soc. d. Wiffenfch. *Moralske Tanker af Stoikerne* (1808). Ein gelungener Verfuch, Senecas und Epiktets kräftigfte Ausfprüche fyftematifch zu ordnen, und fie fo zu einer, allen denkenden Chriften nützlichen Lectüre umzubilden. — Noch hatte Dänemark kurz vor dem Eintritt und im erften Anfange des 19 Jahrhunderts an *Birkner*, dem muthvollften Vertheidiger der Prefsfreyheit, an deffen Gegner *J. F. W. Schlegel*, an *Chr. Hornemann*, einem von *Reinhold* gebildeten Schüler der *Kantifchen* Philofophie, an *Olshauffen* und *Schmidt-Phifeldek*, zwey in Kopenhagen lebenden und wirkenden Deutfchen Verehrern der kritifchen Philofophie, an *Gamborg*, deffen der *Olivier*'fchen Methode fich nähernde *Legologie eller Theorie om Laefekonften* vom P. *von Gehren* ins Deutfche überfetzt wurde, an *A. S. Oerfted*, den einzigen Herausgeber einer philofophifchen Zeitfchrift in Dänemark, die aber bald aufhören

mußte, an *J. Böge*, dem Herausgeber des *Statens Ven*, einem weisen Vermittler zwischen der unbedingten Verehrung und der unverdienten Herabwürdigung *Kants* — mehrere recht tüchtige Philosophen, die sich jedoch größtentheils nur darauf einschränkten, die praktische Philosophie zu cultiviren. Auch der in Deutschland so berühmt gewordene Däne *H. Steffens* hielt sich 1802 eine Zeitlang in Kopenhagen auf, erregte durch seine *Indledning til philosophiske Forelaesninger* (Kopenh. 1803) und durch seinen mündlichen Vortrag grosse Aufmerksamkeit und hie und da Beyfall, verließs aber Dänemark zu bald wieder, als daſs er seiner *Naturphilosophie*, im *Schelling*'schen Sinne des Wortes, viele Freunde und Anhänger für die Dauer hätte verschaffen können. — Ein neues Leben für das Studium der Philosophie auf der Hochschule zu Kopenhagen fing gewissermaßen mit dem aus Norwegen dahin versetzten Prof. *Nik. Treschow* im J. 1802 an, welcher durch seinen eben so gründlichen, als angenehmen Vortrag, ausser den jungen Akademikern, Männer von allen Classen und Ständen, und selbst wißsbegierige Frauenzimmer, um seinen Lehrstuhl her versammelte. „Auch verdient er, sagt *J. Möller* in seinem Entwurf einer Dänischen Literaturgeschichte von ihm, diese seltene Auszeichnung: denn von seinen Lippen floſs, wie vormals von Nestors, die Rede süſser, als Honig. Mit Neuheit und Hoheit der Gedanken verbindet er Klarheit und Schönheit im Ausdrucke. Selbst die trockensten Wege der Speculation weiſs er, gleich seinem grossen Vorbilde Plato, mit den Blumen der Baredsamkeit, oft selbst der Dichtkunst zu bestreuen. Als selbstständiger und unparteyischer Forscher, der stets und allenthalben nur Wahrheit sucht, läſst er dem Tiefsinne der *Deutschen* Gerechtigkeit widerfahren, ohne sich mit ihnen sogleich auf den Gipfel des Absoluten aufzuschwingen, und da entweder in die Regionen der leeren Speculation oder der dunkelen Mystik sich zu verlieren" u. s. w. *Treschow* hatte bereits sein 50stes Lebensjahr erreicht, ehe er sich als Schriftsteller einen ausgezeichneten Namen verschafft hatte; zu desto grösserer Ehre gereicht es ihm, daſs er, sobald er sich in der Dänischen Residenz in einen grösseren Wirkungskreis versetzt sah, so viele und so gereifte Früchte von seinem Fleiße und seinen Kenntnissen zu Tage förderte. Von seiner *Anthropologie* ist (1802) nur der erste Theil erschienen, weil der Vf. den darin befolgten, auf die Bedürfnisse der gelehrten Schulen berechneten Plan späterhin aufgab. Seine *philosophischen Versuche* (1805), welche das Resultat von des Vfs. Untersuchungen über das ganze menschliche Wissen enthalten, werden noch im J. 1810 „das wichtigste Product der philosophischen Literatur in Dänemark" genannt, und man vermiſst nur darin eine Darstellung „des grösten und edelsten unter allen Menschen als Repräsentant Gottes, als Abglanz seiner unsichtbaren Macht, und als das rechte Bild seines Wesens; dieser, der christlichen Religion zum Grunde liegenden Hauptidee, welche treuer in dem protestantischen System, als in dem Katholicism aufbewahrt worden ist." *Über die Natur und Theile der Philosophie* (1811); enthält nur eine dogmatische und historische Einleitung in die historischen Wissenschaften. *Elemente der Philosophie der Geschichte*, in 2 Theilen (1812); stellt in 16 Vorlesungen die Lebensbahn des Menschengeschlechts von dessen Ursprunge bis zu dessen Vollendung auf eine überaus anziehende und lehrreiche Art dar, und wird den Werken eines *Iselin*, *Herder*, *Condorcet*, *Pölitz*, *Jenisch*, *Fichte* u. s. w., deren verschiedene Vorzüge *Treschows* Schrift in sich vereinigen soll, an die Seite gesetzt. Die Vorlesungen wurden genau so abgedruckt, wie sie ihr Vf. mündlich gehalten hatte. *Moral für das Volk und den Staat* (1812), enthält gleichfalls 18 Vorlesungen, welche der Vf. vor mehreren hunderten von Studenten, Kaufleuten, See- und Land-Kriegern und anderen ansehnlichen Staatsdienern hielt, und worin man zwar hie und da bestimmte Definitionen und strenge Deductionen (ohne Zweifel mit Rücksicht auf die Mischung der Zuhörer) vermiſst, dafür aber durch die praktische Richtung, welche der Vf. dem Ganzen zu geben wuſste, reichlich entschädigt wird. *Über die menschliche Natur im Allgemeinen und die geistige Seite derselben insbesondere* (1812), und: *Allgemeine Vernunftlehre* (1813); auch diese beiden Schriften, die letzten, welche *Treschow* vor seinem Abgange auf die neuerrichtete Universität zu *Christiania* herausgab, zeugen von dem tiefen Blicke des Vfs. in die Natur der menschlichen Seele, und dem eigenen, selbstständigen Gange desselben in dem Gebiete der philosophischen Wissenschaften. Auch andere, zerstreut von ihm erschienene kleine Schriften, z. B. *über die Ursache der Elasticität der Körper*; *über die Ausartung des Menschengeschlechts*; *Beytrag zu einer Theorie von dem Nachtwandeln*; *ist ein allgemeiner und ewiger Friede wünschenswerth und möglich?* *Über den Ursprung und Fortgang der Sprachen*; und: *Cultur verbindet die Menschen, schmelzet sie aber nicht zusammen* u. s. w. beweisen zur Genüge, wie schwer der Verlust für Kopenhagen, wie bedeutend der Gewinn für Christiania war, daſs es der Vf. vorzog, lieber sein eigentliches Vaterland, Norwegen, als Dänemark zum Schauplatze seiner unmittelbaren Wirksamkeit zu machen. Die zuletzt angeführte Schrift, die zunächst in die Staatswissenschaft einschlägt, worin aber doch der abzuhandelnde Gegenstand aus einem reinphilosophischen Gesichtspuncte betrachtet wird, spricht eher *für*, als *gegen* die isolirte Existenz der Juden im christlichen Bürgervereine; und so war es freylich dem Zwecke der Schrift, da sie nur eine in der Jüdischen Freyschule zu Kopenhagen gehaltene Gelegenheitsrede ist, am angemessensten.

*(Der Beschluſs folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## *Übersicht der Literatur der Dänen seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.*

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Von kleineren, einzelne Zweige der Philosophie behandelnden Schriften anderer Vff., die sich meist in periodischen Werken, z. B. in den Schriften der königl. Societ. der Wissenschaften, besonders in den Schriften der Skandinavischen Literaturgesellschaft u. s. w. befinden, auch zum Theil noch besonders abgedruckt sind, verdienen folgende angeführt zu werden: Von dem Prof. der Theol. D. *P. E. Müller*: *Über alte Gebräuche und den Hang des Menschen, das Zufällige sich zu erklären, als eine Ursache des Glaubens an Vorbedeutungen*; und: *Historischphilosophische Untersuchung über die Entstehung und Entwickelung des Begriffs von der Unsterblichkeit.* Von dem Etatsrathe *A. Sandöe Oersted*: *Briefe an Horrebow, die kritische Philosophie betreffend*; und: *Über die Grenzen zwischen der Theorie und Praxis in der Sittenlehre* (1812). Von dem Profess. der Naturwissenschaft *H. Christian Oersted*: *Über den Grund des Vergnügens, welches die Töne verursachen*; und: *Versuch über die Klangfiguren* (1808). Von *Matth. H. Bornemann*: *Über Philosophie, Moralität und Religiosität*; und: *Betrachtungen über Galls Lehre von den Organen des Gehirns.* Von *Schmidt-Phiseldek*: *Vorschlag zu einem Wörterbuche der Philosophie; über den Werth der ästhetischen Bildung; über den Ursprung der Ideen und ihren richtigen Gebrauch in der Philosophie; Versuch, die Geschichte aus einem philosophischen Gesichtspuncte zu betrachten mit Rücksicht auf die Bestimmung des Menschengeschlechts* (1810). Von dem Etatsrath *E. Falsen*: *Was ist Freyheit und wo haben wir sie zu suchen?* Von dem Etatsrath *H. G. Olsen*: *Versuch, den Begriff der Humanität zu bestimmen, mit Rücksicht auf das Schicksal derselben in älteren und neueren Zeiten.* Von dem Prof. *C. F. Hornemann*: *Über die Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniss in der Sinnenwelt*; auch: *Über die Entstehung und Bildung der Vorstellungen und Begriffe in dem menschlichen Verstande.* Von dem Justizrathe *N. Schow*: *Wie kann die Barbarey oder die Rohheit und Unordnung in dem Menschenvereine mit der Cultur bestehen?* Aus der Geschichte und Philosophie beantwortet. Von dem Pastor *J. Junge*: *Über Sinnlichkeit und Einbildungskraft*, und: *Die Christenthumslehre, mit steter Hinsicht auf die Kantische Philosophie.* Vom Pastor *T. C. Müller* *über den Begriff von Tugend und Glückseligkeit und ihr gegenseitiges Verhältniss.* Die beiden Schriften: *Ausführlicher Beweis, dass die Tafel der Kategorieen eine vollständige mathematische Demonstration des Raumes enthält*; und: *Cosmogoniae Antiquitatis primae lineae* (1811), haben in die philosophischen Wissenschaften nicht das Licht oder die grössere Gewissheit gebracht, welche sich ihr Vf. davon versprechen mochte: sie wurden bald nach ihrer Entstehung wieder vergessen. — Bedauern muss Rec. am Schlusse dieses Überblicks der neuesten philosophischen Literatur in Dänemark, dass drey der hellsten philosophischen Köpfe, nämlich *Treschow*, *Gamborg* und *Schmidt-Phiseldek*, der Erste durch seinen freywilligen Abgang auf die Universität in Norwegen, der Zweyte durch seine etwas gewaltsame Versetzung in den Ruhestand, und der dritte durch seine Beförderung in das königl. Ökonomie- und Commerz-Collegium zu Kopenhagen, ausser Stand gesetzt sind, durch mündlichen Vortrag um die Verbreitung gesunder Philosophie in der Dänischen Residenz sich so verdient zu machen, als es von ihren Talenten und Kenntnissen zu erwarten gewesen wäre. Mögen sie denn ferner, wie bisher, durch lehrreiche Schriften diesen Verlust zu ersetzen suchen!

U. n. p.

*(Die Fortsetzung folgt künftig.)*

## *FRANZÖSISCHE SPRACHKUNDE.*

Berlin u. Stettin, in der Nicolaischen Buchhandl.: *Sammlung französischer Schriftstellen aus dem neunzehnten bis in das dreyzehnte Jahrhundert zurück, nebst einem Wörterbuche für die verschollenen alten Wörter; besonders in Beziehung auf* den Zusammenhang der neueren Sprachen unter sich und mit der Lateinischen ihrer Muttersprache, von *Dr. Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt*. Für den gelehrten Unterricht. 1818. XIV u. 282 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. dieses nützlichen Schulbuchs fühlte während seines neunjährigen Unterrichts in der französischen Sprache auf dem Berlinisch-Köllnischen Gym-

nafium, das Bedürfnifs eines Lesebuchs, das ein wiffenschaftliches Studium dieser Sprache befördern könnte, und geeignet wäre, bey der Erklärung der Lefeftücke, dieselbe sowohl auf ihre römische Mutter zurückzuführen, als auch ihre Verbindung mit den verwandten Schwefterfprachen zu zeigen. Aus diesem Grunde nimmt die vorliegende Sammlung unter der grofsen Menge ähnlicher Chreftomathien eine vorzügliche Stelle ein, ohne jedoch das bekannte *Handbuch der franz. Sprache von Ideler und Nolte*, so wie die *Neue Auswahl von Siefert*, zu verdrängen. Diese Männer hatten bey ihrem Sammlungen den literarisch-klassischen Gesichtspunct vor Augen; bey unserem Vf. ist mehr der philologische vorherrschend. Bey der Wahl der aufgenommenen Stücke, deren jedes ein kleines Ganzes bildet, sah Hr. *S.* theils auf solche Schriftsteller, welche durch ihre Eigenthümlichkeit einen grofsen Einflufs auf die Sprachbildung gehabt haben; theils auf solche, die das beftimmte Gepräge ihrer Zeit und der Volkssprache an fich tragen. Zugleich aber ftrebte er auch durch die Wahl der vorgelegten Schriftfteller eine grofsartige, edele und Gott ergebene Gesinnung zu wecken und zu beleben. Hierzu schienen ihm Dichtungen und Mährchen ganz besonders wirksam zu seyn. Rec. ftimmt hierin mit dem Vf. überein; wünscht aber, es möchte demselben gefallen haben, aus mehrern, besonders aus alten französischen Dichtern und Erzählern Mufterftücke mitzutheilen, um die grofse Lücke zwischen dem dreyzehnten und neunten Jahrhundert auszufüllen. Denn das 22te Stück, *le Chastoiement d'un père à son fils*, ist in Absicht der Sprache gar sehr verschieden von dem Eide Ludwigs des Deutschen aus dem neunten Jahrhundert. Die neuefte Ausgabe der *Fabliaux et Contes des poëtes François de XIme, XIIme, XIIIme, XIVme et XVme siècles etc. par Barbazan avec un glossaire. Augmentée et revue sur les manuscrits etc. par Mr. Méon à Paris.* 1809. 4 Vol. 8., würde zur Ausfüllung dieser Lücke viel Beyträge geliefert haben. Auch würden einige Lieder der Provençalen nicht unwillkommen gewesen seyn, da diese Dichter auf die Sprachen des füd-weftlichen Europa einen so bedeutenden Einflufs gehabt haben. Die Sammlung schliefst mit dem Eide Ludwigs des Deutschen, in der Sprache des 9ten, des zwölften Jahrhunderts und der jetzigen Zeit. Diese Zusammenftellung giebt zu interessanten Sprachbemerkungen Veranlassung. Hr. *S.* versichert, er habe diese Eidesformel genau nach der, in *Roqueforts Glossaire de la langue Romane* (nicht *Romaine*, wie durch einen Fehler des Setzers gedruckt ist) in Kupfer geftochenen Handschrift abdrucken lassen. Es haben fich indefs einige Fehler eingeschlichen, die Rec., dem das genannte *Glossaire* zur Hand ift, berichtigen will. S. 240 Z. 3: *si cum om per dreit son fradra salvar dist* hat die Handschrift offenbar *dift*, nicht *dist*, wie freylich auch *Roquefort* gelesen hat, was aber keinen Sinn giebt. Da *b*, *v* und *f*, sowie *e* und *i* sehr oft vertauscht worden: so ift *debet*, *devet*, *deft*, *dift* sehr leicht zu erklären. *Du Cange* will *dust* lesen, wahrscheinlich weil auch er *dist*, nicht *dift* gesehen hatte. Auch *Bonamy's* barbarisch Lateinische Übersetzung hat *debet*. Ebendaf. Z. 4 mufs in den Worten *in o quid il mi altre si fazet*, das getrennte *altre si* zusammengezogen werden in *altresi* = *aussi*, wie es *Roquefort* im *Glossaire* richtig erklärt hat. Die Trennung des *altre* von *si* entftand wahrscheinlich, weil in der Handschrift *altre* die Zeile schliefst, und mit *si* eine neue anfängt. Den Schlufs der Formel giebt Hr. *S.* nach *Roqueforts* Leseweise: *qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.* Aber die Handschrift hat deutlich *fit*. Auch würde es Vielen gewifs angenehm seyn, diese Eidesformel ganz diplomatisch genau, mit allen Eigenthümlichkeiten der Schriftzüge jener Zeit, abgedruckt zu sehen, so wie auch den Eid des Französischen Volkes. Wir wissen nicht, warum Hr. *S.* diesen übergangen hat.

Am Schlusse ift noch ein Wörterbuch hinzugefügt, das fich zwar nur zunächft auf No. 22, *le Chastoiement etc.*, und auf einige in anderen Stücken vorkommende veraltete Formen bezieht, jedoch findet fich in demselben noch ein bedeutender Überschufs von Wörtern, die in der Sammlung selbst nicht vorkommen. Der Lehrer wird diese Zugabe mit Dank erkennen, aber der Schüler doch auch ungern viele veraltete Wörter in den Lefeftücken finden, nach deren Erklärung er in dem Wörterbuche vergeblich sucht. Rec. hat hin und wieder, wie ihm beym Lesen ein Wort auffiel, nachgeschlagen, und z. B. von S. 212 — 215 folgende Wörter nicht gefunden: *aignel*, *amer*, *avant*, *en avant*, *chastoiement*, *cors* v. fr. *corps* v. l. *corpus*, *cuer*, *danner*, *dedens* (*dedenz*), *diex*, *ducor*, *ementer*, *faudroier*, *ge* (doch hat der Vf. *gie*), *genoillon*, *grant*, *henorer* (*henor* findet fich), *illuegues* (der Vf. hat nur *illec*, *iluec* und *illuceques*, was Rec. für einen Schreib- oder Druck-Fehler hält ftatt *illuecques*), *lou*, *mielx*, *murdrir* (*murtrir* findet fich), *nuiz*, *nuz* (aber *nului*, *nuns*, *nus* find angegeben), *pechié por*, *pourchacer* (jedoch hat der Vf. *porchacer* und *porchaaier*), *pueuple* (was in dieser Form fich weder bey *Roquefort*, noch bey *Lacombe*, noch im *Glossaire* der *Poësies du roi de Navarre* findet), *saige*, *us*, *viegnir*. H. *S.* benutzte bey diesem Wörterbuche *Du Cange Gloss. med. et inf. lat. Salmasius* Anmerkungen zu den *Scriptt. hist. Aug.* und *Octav. Ferrarii Origin. ling. Lat.* Aufserdem waren noch zur Hand *Lacombe's Dictionnaire du vieux lang. fr.*, nebft den Supplementen dazu, und *Kelhams Dictionary of the Norman or old french lang.*, ohne dieselben jedoch viel zu gebrauchen. Wichtiger war dem Vf. *Roqueforts Glossaire de la langue Romane.* Indefs mufs Rec. doch bekennen, dafs auch dieses Werk, in Absicht der Beftimmung der Wurzelwörter der Franz. Sprache, Deutschen Sprachforschern nur sehr wenig Ausbeute gewährt, da *Roquefort* fich aller Untersuchungen über die Sprache der alten Gallier überhoben, und selbst den Gebrauch vorhandener Werke, woraus geschöpft werden konnte, hochmüthig verschmäht hat. In der Vorrede S. 5 — 13 giebt Hr. *S.* eine Übersicht der aufgenommenen Schriftftellen, mit vielen, zwar nur kürzen, aber doch sehr willkommenen Bemerkungen und literarischen Notizen. Der Druck ift im Gan-

zen correct; doch ist S. 6 Z. 18 *inhumainement* für *unhumainement*, und S. 10 Z. 6 *hâté* für *haté* zu lesen. Aber die Lettern sind stumpf, und das Papier ungewöhnlich schlecht und gelb. P. H. S.

Heidelberg, b. Engelmann: *Nachbildungen und Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische.* Zur belehrenden Unterhaltung für Gebildete, welche den wechselseitigen Geist und Charakter beider Sprachen, mittelst Vergleichung in gegebenen Beyspielen, erforschen und kennen lernen wollen. Von D. *Michaelis*, ord. Professor der Deutschen und Französischen Literatur in Tübingen. In zwey Bänden.

Auch unter dem Titel: *Choix de différens morceaux de littérature allemande avec la traduction française.* Publié par *Michaelis* u. s. w. 1817. XVI und 228 S. (Deutscher Theil), 232 S. (Französischer). (2 Rthlr. 4 gr.)

„Diese Sammlung, heisst es in der Vorrede, ist zunächst bestimmt für Gebildete, welche sich im Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische üben wollen. Die vorhandenen Schriften, welche Materialien zu diesem Zwecke enthalten, sind grösstentheils für Kinder berechnet, und ich kenne deren nur wenige, die, pädagogisch betrachtet, auch nur für diesen Zweck ganz brauchbar wären. Die mehrsten Übungsschriften dieser Art sind mehr auf ein mechanisches Treiben, aber nicht auf ein bildendes Thun berechnet; für den Erwachsenen ist ihr Inhalt fast gar ekelhaft. Der Stoff dieser vorliegenden Sammlung wird aber, wie ich hoffe, für keinen, der sich dessen zur Übung bedienen will, abschreckend seyn." Hierbey hat der verdiente Vf. die Hauptsache nicht erwähnt. Bey Vergleichung seiner Anleitung zum Übersetzen ins Französische mit den übrigen kommt es nämlich nicht auf den Stoff an, sondern auf die Art und Weise, wie die Übung geleitet wird: die gewöhnlichen Übungsbücher sind entweder speciell auf Einübung der grammatischen Regeln berechnet, oder sie enhalten Stücke zur Übung im Allgemeinen: diese letzten verdienen genau genommen den Namen einer Anleitung nicht, weil sie, ausser entweder untergelegten, oder in Form eines Wörterbuchs gelieferten Vocabeln, nichts geben, was eigentlich leitet; Hr. *M.* giebt freylich auch keine besondere Anleitung, weil er bloss die französische Übersetzung liefert. Dagegen ist sein Buch aber auch nur für solche bestimmt, die mit dem Grammatischen der Französischen Sprache bekannt, sich in derselben die nöthige Gewandheit verschaffen wollen, und diese haben bey dem Gebrauche dieses Buches beständig einen trefflichen Lehrer, der ihnen sagt, wo es fehlt. Rec. hat in frühern Jahren sich eines ähnlichen Werkes, von einem ungenannten Verfasser, mit sehr vielem Vortheile bedient, und kann daher um so mehr die Arbeit des Hrn. *M.* recht sehr empfehlen (auch rücksichtlich des gewählten Stoffes: Erzählungen von *Meissner*, eine Phantasie von *Ant. Wall*, Fabeln von *Lessing* und *Pestalozzi*, und Parabeln von *Krummacher*).

Weil wir ein Buch, wie es der Vf. geliefert hat, für sehr zweckdienlich halten, so können wir den Wunsch nicht verhehlen, es möchte den möglichst erreichbaren Grad der Vollkommenheit haben, wozu wir für eine etwanige neue Auflage, oder Fortsetzung (die der Vf. nicht vergebens versprochen haben mag!), einen Vorschlag uns erlauben, dessen Ausführung wir den Einsichten des gelehrten Vfs. anheimstellen: Man kann freylich „den wechselseitigen Geist und Charakter beider Sprachen, mittelst Vergleichung in gegebenen Beyspielen, kennen lernen;" indess dürfte doch die Einsicht in die Sache sehr erleichtert und befördert werden, durch Bemerkungen über die einzelnen Fälle der Verschiedenheit des Sprachgenius. Diese Anmerkungen würden darin bestehen, dass gezeigt würde, warum man in der Übersetzung von dem Originale in der Wendung habe abweichen müssen; auf diese Weise würde wirklich eine Anleitung zum Französischen Stile gegeben, und es dem Übersetzenden nicht überlassen, sich aus der Arbeit des Vfs. das Einzelne zu abstrahiren. Es ist keine leichte Arbeit, dergleichen Anmerkungen zweckmässig durchzuführen; aber sie ist nützlich, und ihr keiner mehr gewachsen, als Hr. *M.* Was die Übersetzung anbetrifft: so ist der Vf. zu sehr als tiefer Kenner der Französischen Sprache bekannt, als dass man sich nicht auf die Ächtheit des gewählten Ausdrucks verlassen sollte. Dass er mitunter frey übersetzt, was er selbst sagt, kommt bey seiner Arbeit gar nicht in Betracht: denn er will nicht das Übersetzen, als eine Kunst, lehren, sondern zeigen, wie man den Sinn des Deutschen gut im Französischen wiedergiebt.

Schliesslich wünschen wir von Herzen, es möge dem würdigen Vf. die Freude werden, dass ihn der rasche Absatz seines so nützlichen Buches überzeuge, man vernachlässige in Deutschland die Französische Sprache nicht so, wie es manche einseitige Schreyer verlangen. K. P.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, in der Steiner'schen Buchhandlung: *Wahre Züge aus dem Bilde einer Stillen im Lande.* Zusammengetragen und herausgegeben von *Georg Gessner.* 1817. X. u. 147 S. 8. (14 gr.)

Die Frau des berühmten, geistvollen *Lavaters* ist der Gegenstand dieser Schrift, die nicht eine Biographie, sondern eine Schilderung dieser Frau nach ihren charakteristischen Zügen geben soll. Gemüthern, die durch Prüfung in Leiden verwandt sind, hat der Vf. diese Schrift als einen Spiegel, zum Trost, zur Stärkung geschrieben. Er hatte eine bestimmte Classe von Lesern vor Augen; daher man einen ascetischen Zweck durch die ganze Schrift immer festgehalten finden wird. Schriften dieser Art wünschte Rec. ein grosses Publicum, indem er überzeugt ist, dass durch Aufstellung

solcher Beyspiele und Thatsachen ungemeiner Nutzen gestiftet wird. Das sind eigentlich *christliche* Volksbücher. Manches Gemüth mag sich durch die ungetrübte Gottseligkeit, Einfachheit, Berufstreue und fromme Ergebenheit in jede Fügung der Vorsehung und in alle die mannichfachen Leiden ihres Lebens stärken und heben. Und dann interessirt diese Frau noch manche durch ihre Verbindung mit dem einst vielwirkenden, vielbesprochenen, viel*ver*kannten, nun aber allmählich von Manchen wieder *er*kannten *Lavater*. Wenn Tausende mit Theilnahme nach seinen Schicksalen fragen: so möchten doch auch hie und da Einem diese Züge aus der zartesten Verbindung seines, und überhaupt jedes Menschen, Lebens nicht unwillkommen seyn. Frau Anna Maria Lavater, eine geborene Schinz, war eines der 23 Geschwister Eines Vaters und Einer Mutter. Sie verband sich den 3 Juni 1766 mit *Lavatern*. In ihrer Erziehung hatte die Mutter nach damaliger Weise mehr das Herz und Gemüth rein zu bewahren, als den Kopf zu bereichern gesucht, und so war christliche Frömmigkeit und Demuth die Grundlage und das schöne Element ihres gesammten Handelns, Wirkens, Strebens. Daher sie auch als Frau eines Seelsorgers durch Rath, wie durch That unendlich viel Gutes wirkte, hiebey keine Aufopferung, keine Beschwerniss scheute, aber auch viel Zutrauen fand. „Als *Lavater* sein erstes Amt an der Waisenhauskirche bekleidete, war der Privatbesuch und die Seelsorge der im Zuchthause befindlichen Gefangenen, oder für bleibend Festgesetzten mit seinem Berufe verbunden." Die theilnehmende, mitleidige Menschenfreundin scheute sich, ihrer Zartheit ungeachtet, nicht, auch in diess Haus ihn oft zu begleiten, und auf die da befindlichen Weibspersonen mit ihrem würdigen Ernst und ihrer sanften Menschenliebe, so gut sie es vermochte, einzuwirken." Ihr Benehmen in den letzten leidensvollen Zeiten ihres Lebens und während einer langwierigen Krankheit ist wahrhaft erbaulich.

F. H.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Hadamar* und *Koblenz*, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Monatliche Verrichtung bey der Feld- und Wiesen-Wirthschaft* für die fleissigen und biederen Landleute in den Deutschen Provinzen des linken Rheinufers, neu entworfen von *Victor Joseph Dewora*, Pfarrer an der Kirche des heiligen Apostels Matthias zu Trier. 1816. XVI u. 60 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. stellt in der Zueignung und in der Vorrede die drückende Lage für den Landmann unter Napoleons Zwingherrschaft mit einer Gemüthlichkeit dar, die der redendste Beweis für die Tendenz ist, welche der Vf. bey der Herausgabe dieser zwar kleinen, aber von seinem Standpuncte betrachtet, dennoch nützlichen Schrift hatte: nämlich den Landleuten seiner Gegend durch Rath ihre Geschäfte zu erleichtern, und dieselben für sie gewinnreicher zu machen. Dass man diesen lobenswerthen Zweck durch Schriften dieser Art erreichen könne, hat unserem Vf. die Erfahrung gelehrt, indem er, um nur ein Beyspiel anzuführen, in jenen drückenden Zeiten den landwirthschaftlichen Kalender für die Saarwalder und benachbarten Deutschen Departements herausgab, worin er zeigte, dass man durch 2 Pflüge, welche in derselben Furche hinter einander folgten, das Land eben so tief und locker zurichten könne, als durch das mühsame Umgraben und Rajolen, welches Letzte bis dahin in den genannten Departements bey dem starken Bau der Möhren (*Daucus Carotta*) einzig und allein üblich, des Mangels an kräftigen Männern wegen aber sehr drückend und oft kaum ausführbar war. Ich erntete, sagt der Vf., durch diesen Rath das süsse Vergnügen, dass einige Landleute mehrere Stunden weit zu mir eilten, für die Bekanntmachung dieses Mittels trauherzig dankten, und die Früchte ihres gelungenen Versuches mir jubelnd vorzeigten. Diese Erfahrung scheint den Vf. vorzüglich zu der Herausgabe der vorliegenden Schrift vermocht zu haben. Dass die Wissenschaft durch dieselbe nichts gewonnen hat, liegt schon in der Natur der Sache: denn die Wissenschaft zu bereichern, und den Landmann zu belehren, sind Ziele, welche, wo nie, doch selten und sehr schwer zugleich zu erringen sind. — Der Vf. führt die mannichfaltigen landwirthschaftlichen Arbeiten nach den verschiedenen Monaten des Jahres, und für das physisch-climatische Verhältniss seiner Gegend berechnet, ausführlich auf. Rec. ist dabey Folgendes aufgefallen. S. 5 heisst es: „Streuet aber nie Gyps auf kalkige oder gypsige Felder." Hat der Vf. wohl eigene Erfahrung über die Unwirksamkeit des Gypses auf gypshaltige Felder? Auf kalkige Felder kann der Gyps sehr gute Wirkung hervorbringen, wie Rec. die Erfahrung gelehrt hat. Dass es Boden giebt, auf welche der Gyps fast ganz unwirksam ist, hat *Schwerz* in seinen Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer S. 266 ff. ausser allem Zweifel gesetzt. S. 19 sagt der Vf. von der Sonnenblume (*Helianthus annuus*): „ihr erhaltet davon Körner, die sehr gutes Brennöl geben;" Rec. wundert sich, dass der Vf. nur Brennöl und nicht auch Speiseöl sagt, da doch bekanntlich das von dem Saamen der Sonnenblume gewonnene Öl, besonders wenn es einige Zeit ruhig gelegen hat, bey Weitem das Mohnöl, welches man fast überall als Speiseöl benutzt, übertrifft. — S. 35 wird gesagt: Lasst den Frühflachs nicht zu lange auf dem Acker stehen, weil er dadurch zu sehr ins Werg gehet. Rauft ihn daher, sobald die Knoten gelb und bräunlich werden und wenn das Laub am Stengel gelb wird und von unten auf herabzufallen anfängt. Rec. macht auf diesen Rath wohl aufmerksam: denn darin, dass viele Wirthinnen ihren Flachs zu reif werden lassen, liegt ohne allen Zweifel der Grund, warum so oft viele derselben klagen, dass der Flachs zu sehr in das Werg gehe. Abgesehen davon, dass sich dieses von unserem Vf. Gesagte sehr wohl aus der Natur der Sache erklären lässt: so ist es ein allgemeiner Grundsatz in den Gegenden, in welchen vorzüglich viel und guter Flachs gebaut wird, wie z. B. Schlesien, Niederlausitz u. s. w. Statt *rösten* schreibt der Vf. *rötzen*, wahrscheinlich ein Provincialismus. — S. 45 wird ein zwar alter, aber immer noch nicht genug berücksichtigter Rath gegeben, dass es eben so schädlich sey, leichtes Land zu mürbe zu machen, als starkes nicht genug durchzuarbeiten. — Wunderweizen (*Triticum compositum*), Polnischen Weizen (*Triticum polonicum*) und Englischen Hafer, eine Abart von unserem gewöhnlichen Hafer (*Avena sativa*) räth der Vf. als Winterfrucht im October zu säen. In dem Rheinischen Clima möchte dieser Rath allenfalls zu befolgen seyn, keineswegs aber in den nördlicher gelegenen Provinzen Deutschlands.

P — r.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, ohne Angabe des Verlegers: *Projet d'une organisation politique pour l'Europe ayant pour objet de procurer aux Souverains et aux peuples une paix générale et perpétuelle et un bonheur inaltérable.* Par M. le Comte de *Paoli Chagny.* 1818. 358 S. 8. (2 Rthlr.)

Als im J. 1813 Frankreichs Übermacht gebrochen war, erwachte der Eifer des Vf., zur Gründung eines allgemeinen und ewigen Friedens auch das Seinige beygetragen. Er entwarf einen Plan zu einer Europäischen Völker-Republik, welchen wir unten näher angeben wollen, übersandte ihn auch dem Kaiser von Russland durch den Grafen Romanzow, fügte sogar seiner *Raison en prose* einige Stanzen zum Ruhme des Kaisers bey, hörte aber nichts weiter, weder von seinem Project, noch von seinen Versen, noch von seinen Briefen. Daraus schloss er denn, dass der Minister seinen Plan dem Monarchen entweder gar nicht übergeben habe, oder dass der Kaiser sich schon in andere Verbindungen eingelassen hätte, und nicht mehr zurück könnte. Denn daran lässt sich gar nicht zweifeln, dass, wenn ein solcher Plan den Monarchen nur bekannt geworden wäre, sie ihn nicht mit beiden Händen ergreifen würden, aber die Minister, mit deren ehrgeizigen und egoistischen Absichten er freylich nicht übereinstimmte, haben ihn leider unterschlagen (S. 356). Die Mächte haben denn allerley gethan, was sich nicht wieder gut machen lässt, sie haben unter andern die Besitzungen, welche der Vf. zurückbehalten wollte, um den Stolz der Französischen Armeen durch Dotationen zu beschwichtigen, und ihnen die sanftesten, ehrenvollesten und einträglichsten Fesseln anzulegen, vertheilt; sie haben überhaupt den ganzen Entwurf des Vfs. zerstört. Indessen auch das Wenige, was sich daran noch ausführen liesse, würde schon die wohlthätigsten Wirkungen hervorbringen; es würde die Kriege verhüten, den Handel und Gewerbsfleiss begünstigen, die Finanzen wiederherstellen, und die Politik als angebliche Wissenschaft vernichten. Es wäre also immer noch Vortheil genug mit der Ausführung verknüpft, und da die Minister nicht hören wollen, so legt ihn der Vf. der Welt vor, damit sie erfährt, wer ihr das Glück eines ewigen Friedens verschaffen könnte, und wer ihr dasselbe vorenthält. Vielleicht gehen die Gegner in sich, und bringen den herrlichen Plan, gezwungen durch die öffentliche Meinung, doch noch zur Ausführung. Diess wäre um so leichter, je sorgfältiger der Vf. denselben schon bis in die kleinsten Züge ausgearbeitet hat. Sogar die Uniformen sind nicht vergessen; sie soll für die Monarchenversammlung in einem scharlach rothen Rocke mit drey Finger breiter Stickerey und blauen Kragen und Aufschlägen, und in einer dunkelblauen Superweste bestehen, worauf vorn und hinten eine goldene Sonne gestickt ist, die Taschen sollen in den Falten seyn. Da die Unterkleider weiss sind, so kommen mit oder ohne Willen des Vfs. wieder die berüchtigten drey Farben zum Verschein. Wir führen diess aus dem 25 Artikel des Verfassungsentwurfs nur an, um zu zeigen, wie glücklich der Vf. die Sorgfalt für das Kleinste mit dem Grössten zu verbinden gewusst hat.

Der Vf. rechtfertigt sein Bemühen durch Betrachtungen über die Unzulänglichkeit der Mittel, welche man bisher zu dem grossen Ziele des ewigen Friedens eingeschlagen hat. Wir wissen freylich schon, dass weder das System des Gleichgewichts, noch die Universalmonarchie der Welt diese Wohlthat verschaffen konnte, und dass beide mehr Kriege angestiftet als verhütet haben. Auch die christliche Republik, welche Heinrich IV von Frankreich im Sinne gehabt haben soll, würde viel Ähnliches mit dem Plane des Vfs. gehabt haben, allein schwer auszuführen gewesen seyn, weil erst das Haus Österreich hätte besiegt und ihm mehrere Länder entrissen werden müssen, ehe die Eintheilung Europas in 21 monarchische Staaten und 4 Republiken vorgenommen werden konnte. Ausserdem hatte sie den grossen Fehler, dass die Türken nicht in die Republik aufgenommen werden konnten. Dagegen brauchte man im J. 1814 Niemand etwas zu nehmen, um andere damit zu vergrössern, und das Band des Friedens schlingt der Vf. nicht bloss um die ganze Christenheit, sondern auch um die Unterdrücker der griechischen Nation, und bringt sogar die Juden und die Möglichkeit, dass sie sich einmal zusammen rotten, und einen Krieg anfangen könnten, herbey, um zu beweisen, dass auch die heilige Allianz, welche auf diese verborgene Macht keine Rücksicht nimmt, den Zweck einer allgemeinen Friedensstiftung schon in ihrer Grundlage verfehlt habe. Er ereifert sich sehr über andere Projectmacher, welche immer über ihrem

Ey brüten und nie etwas ausbrüten, und theilt, um nicht mit ihnen verwechselt zu werden, seinen in 28 Artikeln bestehenden Plan vollständig mit. Seinen bekanntesten Vorgänger, den Abbé de St. Pierre, scheint er gar nicht zu kennen, und noch weniger waren ihm solche partielle Entwürfe bekannt, wie die in unseren Tagen wieder ans Licht gezogene Reformation Kaiser Friedrichs III, welcher nur durch ein gänzliches Verkennen aller Verhältnisse jener Zeiten ein gröſserer Werth, als dem gegenwärtigen Project eines ewigen Friedens, beygelegt werden konnte. Ganz Europa soll nach dem Plane des Vf. in drey Föderationen eingetheilt werden; a) die groſse Monarchenföderation, bestehend aus dem Papst, Österreich, Ruſsland, den Türken, England, Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark, Preussen, Neapel mit Sicilien, Sardinien, Baiern, Sachsen, Würtemberg, dem Malteser und Deutschen Orden, und den vier groſsen Republiken Venedig, Genua, Schweiz und Holland. (Also mit Ausschluſs von Frankreich, wofür weiter kein Grund angeführt wird), b) die Deutsche Föderation nach dem Recess von 1803 mit Ausschluſs Österreichs, Preussens, Baierns, Sachsens und Würtembergs; und c) die Italiänische Conföderation nach dem Fuſse des Friedens von Campo Formio, gleichfalls mit Ausschluſs des Papstes, Österreichs, der Könige von Neapel und Sardinien, und der Republiken von Venedig u. Genua. Erblicher Protector, oder Chef der Deutschen Föderation soll der Kaiser von Ruſsland, und der König von Preussen Mit-Protector werden, bey der italiänischen Föderation sollen der Kaiser von Österreich und der König von Sardinien das Protectorat übernehmen. Haupt der Monarchenföderation wird wie billig der Papst; jede bekommt aber noch einen Präsidenten der Versammlungen, welches bey der groſsen, der König von Preussen mit dem Titel eines Erzkanzlers von Europa, und mit einer angemessenen Besoldung, bey der Deutschen der Fürst von Thurn und Taxis mit dem Titel eines Groſsherzogs von Franken und dem Besitz des Bisthums Würzburg, in Italien der Herzog von Modena gleichfalls als Groſsherzog werden soll. Jeder dieser Fürsten Erzkanzler soll einen Vicekanzler ernennen, um den Vorsitz in den Gesandten-Versammlungen zu führen, die Gesandten sollen nicht unter 35 und nicht über 65 Jahr alt seyn, und Leute von guter Geburt denen, welche nichts haben als Verdienst, vorgehen, doch auch ein eminentes Verdienst ohne Geburt nicht ganz ausgeschlossen seyn. Die Bundesversammlungen haben nicht nur die Streitigkeiten der Staaten unter einander, sondern auch die Streitigkeiten zwischen den Regenten und ihren Unterthanen zu schlichten, wobey die Gesandten nicht nach Instructionen, sondern nach ihrer eignen Überzeugung sprechen sollen; von den Aussprüchen der Deutschen und Italiänischen Föderation findet Appellation an die Monarchenföderation Statt; die Vollstreckung mit bewaffneter Hand, geschieht in Auftrag des Protectors durch benachbarte Fürsten, wenn aber der Protector selbst keine Anstalten macht, — so ist natürlich die Sache zu Ende, der Vf. sagt wenigstens von diesem leicht denkbaren Falle nichts. Die Niederlande, das linke Rheinufer, Jülich und Berg, Fulda, einige Districte in Italien und die Länder, wozu kein Erbe vorhanden ist, sollten (1815) gemeinschaftlich bleiben, gemeinschaftlich verwaltet, und die Einkünfte zu Besoldungen, Kriegs- und Executionskosten, einem jährlichen Feste, allerley gemeinnützigen Anlagen, z. B. Windmühlen, auch zu Ausstattung armer Mädchen u. dergl. verwendet werden.

Wir überlassen unseren Lesern das Urtheil über Projecte, welche sich ein jeder weiter ausmahlen kann, und welche alle recht gut wären, und ihrem Zwecke entsprechen könnten, sobald sich in Dingen, welche von dem veränderlichen Sinn der Menschen abhangen, nur ein unveränderlicher Punct aufstellen lieſse. So wird der ewige Friede nicht gewonnen, wenn er überhaupt gewonnen werden kann, und dadurch unterscheidet sich das müſsige Spiel der Einbildungskraft von dem Resultate gründlichen Denkens, daſs jenes sich mit zufälligen Einrichtungen beschäftigt, denen nur immer die feste Grundlage mangelt, dieses aber zuerst in der repräsentativen Verfassung der einzelnen Staaten und dem dadurch gewecktem Geiste der Völker einen Grund zu legen sucht, welcher nicht so veränderlich ist, als die Gesinnungen einzelner Menschen.

L. T. D.

RUDOLSTADT, in der Hof-Buch- und Kunst-Handl.: *Betrachtung der Schrift: Die Bundesacte über Ob, Wann und Wie Deutscher Landstände?* Mit den unwandelbaren Grundsätzen des allgemeinen Staats- und Völker-Rechts, sowie mit dem eigentlichen Sinne des Art. 13 der Deutschen Bundesacte; vom Dr. *Julius Schmelzing*. 1819. 50 S. 8. (8 gr.)

Die Schrift, welche hier betrachtet wird, ist auch in unseren Blättern geprüft, und das Unhaltbare und Seichte ihrer Behauptungen auseinandergesetzt worden (Jahrg. 1818. No. 140). Es ist gezeigt worden, daſs der 13 Artikel der Bundesacte allerdings ein Vertrag sey, welcher nicht nur den Staaten gegenseitig das Recht giebt, auf seiner Erfüllung zu bestehen, sondern auch den Völkern als eine verbindliche Zusage ihrer Fürsten gilt, wenigstens als eine ausdrückliche Anerkennung eines an sich schon erweislichen Satzes des allgemeinen Staatsrechts, die Nothwendigkeit repräsentativer Verfassungen deutlich ausspricht. Wenn man sich in jene Zeiten zurückdenkt, wo die Verfassungsurkunde des Deutschen Bundes den Deutschen Völkern als das Unterpfand einer besseren und gerechteren Ordnung der Dinge gegeben werden sollte: so kann man in der That darüber nicht zweifelhaft seyn. Sie hatte den Sinn eines Versprechens, und wurde, obgleich nicht alle Erwartungen, nicht einmal ihrer Urheber (s. die königl. Hannöver'sche Erklärung bey der definitiven Annahme) befriedigend, dennoch in diesem Sinne angenommen. Ist aber in ihren Artikeln ein wirklich verbindendes Versprechen vorhanden: so sind auch nothwendig weder das *Ob*, noch das *Wann* mehr von

der Willkühr der Fürsten abhängig, und es kann keinem Einzigen im Staate als eine unrechtmäfsige Handlung ausgelegt werden, wenn er an die Erfüllung des Versprechens erinnert. Je unruhiger unser gemeinschaftliches Vaterland in verschiedenen Richtungen bewegt ist, desto dringender ist diese Erfüllung. Denn nur sie, nur die gerechte und feste Ordnung der staatsrechtlichen Verhältnisse in den einzelnen Landen kann jene Bewegungen stillen, indem sie gerechte Ansoderungen befriedigt, ungerechte ein für allemal abschneidet. Die Zeit ist gekommen, wo willkührliche Gewalt den Meisten so unerträglich geworden ist, dafs die Ordnung nur durch feste gesetzliche Gewalt zu erhalten seyn wird. Diefs Gefühl wird durch festeres Anziehen der Bande der bürgerlichen Ordnung nur geschärft, nicht unterdrückt, und nur eine vernünftige Befriedigung derselben kann die sittliche Entwickelung der Nationen im ruhigen, der Natur und Vernunft gemäfsen Gange erhalten. Dafs auch die Verfassung selbst nicht auf einseitige Beschlüsse der Regierung gegründet seyn kann, versteht sich wohl von selbst, ist auch von dem Vf. der angefochtenen Schrift eigentlich nicht geleugnet worden. Er würde aber vielleicht nicht Unrecht haben, wenn er sagte, dafs es in der Regel der beste Weg zum Ziele sey, wenn die Regierung den Völkern einen vollendeten Entwurf zur ausdrücklichen oder stillschweigenden Annahme vorlegte, wie es auch fast überall, in Frankreich zu wiederholten Malen, in Nassau und Baiern, und nun auch in Baden geschehen ist. Es ist dann nichts weiter geschehen, als wenn ein Contrahent dem anderen einen vollständigen Entwurf des Vertrags mittheilt, und dieser damit zufrieden ist. In Würtemberg machte die vorige Regierung freylich den Fehler, Landstände wählen zu lassen, und die Verfassung geheim zu halten, auf welche dann keiner gewählt war. Dafs auch die Bundesversammlung befugt wäre, einer Verfassung, welche nur den Schein, nicht aber das Wahre der repräsentativen an sich trüge, wie man in der That kürzlich von einer solchen gehört hat, ihre Garantie zu versagen, ist eben so klar, als dafs sie von dieser Befugnifs schwerlich Gebrauch machen wird. Gegen die Ansichten des Vfs. über das Wesen der Landstände, und besonders gegen die für dieselben gefoderte Coordination zum Regenten, haben wir uns bey der Anzeige einer anderen Schrift von ihm erklärt. Was aber die Aufrechthaltung älterer landschaftlicher Einrichtung betrifft, wodurch Hr. *Reinhard* den Fürsten nicht gebunden glaubte, wobey der Vf. der vorliegenden Schrift aber äufsert, dafs der Regent nicht befugt seyn könne, ehrwürdige und wohlthätige Bande zu zerreifsen: so liegt wohl die Wahrheit in der Mitte. Und wenn z. B. eine Einrichtung, nach welcher ein Theil des Volkes dem anderen Steuern auflegt, von welchen er sich selbst frey macht, noch so alt wäre: so würde sie doch niemals weder ehrwürdig noch wohlthätig, ja nicht einmal rechtmäfsig werden. Es würden immer zur Steuerbewilligung die berufen werden müssen, welche dieselben zahlen sollen.

L. T. D.

PARIS und LONDON, ohne Bemerkung des Verlegers: *Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes, jusqu' au commencement de l'année* 1817. Première partie, 263 S. Deuxième partie, 224 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Lesung dieses Werkes hat bey uns eine Empfindung hervorgebracht, ähnlich der, in welcher sich die Seele befindet, wenn man an einem heiteren Tage von dem Gipfel eines hohen Gebirges eine unermefsliche Gegend überschaut. Im hohen Grade verstand der Vf. die Kunst, lediglich durch das Erzählen von *Thatsachen*, wie vor dem Auge des Lesers vorbey die verschiedenen Staaten zu führen, welche jetzt auf unserem Planeten bestehen. Da erblickt man, ohne dafs er ein Wort des Tadels oder des Lobes hinzufügte, mit eigenen Augen das hinfällige Greisenalter China's oder der Türkey, den widernatürlichen Zustand Indiens, die Mannskraft Amerika's, die mannichfachen Krankheiten der Europäischen Staaten, und wie einige derselben jetzt die zweifelhafte Hoffnung eines künftigen Gesundheitszustandes zeigen. Dann fühlt man das Gewicht der Worte des grofsen Geschichtschreibers, welcher zweifelnd sagte: *nisi forte rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut, quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur:* alte Thorheiten, alte Tugenden erneuern sich: und der neueren Zeit Thorheiten oder Tugenden verschwinden: vor Allem aber, keine Erfahrung belehrt. Zum ersten Male, diefs gesteht Rec., stellte sich ihm ein Werk über Staatsökonomie als *Kunstwerk* dar, werth, den vorzüglichsten historischen Werken der Neueren entgegengestellt zu werden. Man räth neugierig, wer wohl der Vf. eines solchen Werkes seyn könne? — Schwerlich ist es ein Franzose: die Deutsche Literatur ist dem Vf. zu sehr bekannt, und mit dieser Ruhe konnte ein *de Pradt* nicht schreiben. Ist es ein Deutscher oder Engländer: so mufs man gestehen, dafs auf eine täuschende Art die Darstellungsweise der Franzosen nachgebildet sey. — Keine trockenen Zahlenreihen findet man in diesem Werke: *„L'économie générale n'a nulle-part, et ne peut avoir d'autre base que les vertus domestiques: la prospérité de l'état supposant la prospérité des familles. Ni l'une, ni l'autre n'est succeptible d'être exprimée en chiffres; elle ne se regle pas d'après le nombre des lingots importés, ni d'après le produit net immaginaire du sol; personne n'ayant jamais évalué au juste le produit net d'un seul arpent de terre.. La prospérité est, en grande partie, du domaine intellectuel;* sagt der geistreiche Vf. in der Vorrede, und in diesem Sinne ist das ganze Werk geschrieben. Es zerfällt dieses in *zwey* Hauptabschnitte. In dem ersten, welchen der erste Theil begreift, liefert der Vf. eine kurze Geschichte der Staatsökonomie der verschiedenen jetzt bestehenden Staaten der Erde, von dem Zeitpuncte, da sich diese auszubilden begann, bis auf die neuesten Zeiten. Er beginnt mit Asien, und zwar mit China. Eine reiche Literatur zeigt die Gründlichkeit seiner Studien. Der zweyte Abschnitt, welcher den zweyten Band füllt, stellt

die Staaten in ihrer gegenwärtigen Verfassung, in staatsökonomischer Hinsicht dar. Nirgend Tadel, nirgend Lob: aber Thatsachen sprechen! So heisst es z. B. von Kur-Hessen: „*D'après les notices publiées par un auteur d'une reputation fondée, Mr. de Berlepsch, le taux général des contributions actuelles excède de beaucoup celui de la Westphalie, et une réclamation des cultivateurs, remise à l'assemblée des état en dit autant.*" — Von Lippe: „*Le genie de la princesse régnante de Lippe-Detmold lui a fourni les resources pour subvenir aux depenses, les unes plus extraordinaires que les autres, sans augmenter les charges du pays.*" Von Weimar: „*La constitution, dont le Grand-Duc de Saxe-Weimar est convenu avec les députés du pays, se distingue par le manque absolu de jalousie sur les droits des états en rapport avec la souveraineté, et par la garantie de la fédération germanique, sur la quelle elle se repose expressément.*" Konnte der edle Fürst schöner gelobt werden? — So herrscht allenthalben eine edle Unparteylichkeit, allenthalben reden nur Thatsachen: selbst der besiegte Theil findet Gerechtigkeit; und auf derselben Seite, wo es von dem verschwundenen Königreiche Westphalen, zur Warnung für Deutsche, heisst: „*Allors la constitution fut entrèrement mise de côté, et les Westphaliens sentirent ce que c'est que d'être abandonné au conquérant, et d'être soumis au droit de conquête,*" findet sich aufgezeichnet, was (durch den schlechtvergoltenen Edelmuth des Ministers *von Wolffradt* und die Ruhmliebe des Staatsraths *von Leist*) Groses und Herrliches für den öffentlichen Unterricht, freylich nur in den höheren Stiftungen, geschehen ist, gleich als hätte man im tiefsten Frieden gelebt. Sollte wohl jetzt das Lyceum zu Cassel annoch in dem blühenden Zustande seyn, in dem es sich im Jahre 1812 befand? Rec. ist es unbekannt. — Bey einem so reichhaltigen Werke ist es nicht thunlich, in ein genaueres Detail einzugehen.

—m—

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Leipzig*, b. Achenwall u. Comp.: *Idee einer Pressfreyheit und Censurordnung.* Den hohen Mitgliedern des Bundestages vorgelegt von *D. S. Ascher.* 1818. 51 S. (6 gr.)

Dem Vf. kann man nicht nachrühmen, dass er seinen Gegenstand durch scharfe und treffende Bemerkungen erschöpft habe. Er meint, jener Französische Deputirte habe nicht Unrecht gehabt, welcher an dem einen Tage *für* und am folgenden *gegen* die Pressheit geredet habe. Unbegrenzte Freyheit der Presse könne es nicht geben, und die Grenze des Erlaubten nicht durch die Wahrheit allein bezeichnet werden. Denn der Streit über Wahrheit und Unwahrheit werde kein Ende nehmen. Über Religion, Gesetzgebung und Sitten könne nur eine solche Nation frey sprechen lassen, welche keine Anhänglichkeit an diese Gegenstände habe (das möchte dem Vf. wohl Niemand zugeben: denn gerade die stärkste Anhänglichkeit wird die eifrigsten Sprecher hervorrufen). Gegen die Regierung lasse sich nicht wohl etwas sagen, ohne zugleich die Verfassung anzugreifen (auch diese Behauptung zeigt nicht von einer genauen Unterscheidung der Begriffe), und gleichwohl sey es nothwendig, dass der Geist der Nation sich durch seine Organe, die Schriftsteller, frey aussprechen und die Gebrechen des Staats der Welt aufdecken könne. Daher müsse allerdings die Presse zwar frey, aber nicht unbeschränkt frey seyn. Die *Censur* solle sie in ihren rechten Schranken erhalten, aber bey dieser herrsche nur eine scheinbare, keine wirkliche Pressfreyheit. Eine absolute Pressfreyheit könne kein Staat gestatten, sie sey auch in der That in keinem Europäischen Staate vorhanden. Eine beschränkte aber, von Regierungsbeamten abhängende, sey im Grunde gar keine. Aus diesem Zirkel weiss dann der Vf. sich und die hohe Bundesversammlung, welche eine allgemeine Ordnung für Schriftsteller abzufassen beauftragt ist, nicht anders zu retten, als dass er behauptet, eigentlich komme es gar nicht darauf an, *was* gesagt, sondern nur darauf, *wie* es gesagt werde. Ungeschmückt, bescheiden, ernst dürfe Alles gesagt werden, was Jemand in irgend einem Zweige der Verwaltung Tadelnswerthes bemerke. Nur über diese *Form* solle die Censur wachen (also von der Censur werden wir nicht losgesprochen), in Absicht auf die *Materie* aber die Schriftsteller nicht beschränkt werden. (Wie aber, wenn nun der Streit eben über diese Form fortgesetzt wird, wenn der Censor für irgend etwas *jede* Form noch anstösig findet, bis von der Materie nichts übrig bleibt?) Diese Einschränkung trifft aber nur solche Gegenstände, wobey das öffentliche Leben, Kirche und Staat interessirt sind. Für Gegenstände der Kunst und der Natur, für die Thorheiten des Zeitalters, für die Gebrechen der Menschen soll die ungebundene Laune, der glänzende Witz, selbst das hämische Urtheil einen vollkommen freyen Spielraum behalten. Also die Ruhe der Familien, das Glück und Recht der Einzelnen hält der Vf. nicht des Schutzes werth! Denn Verantwortlichkeit der Schriftsteller und Verbreiter einer Schrift verwirft er ganz und gar. Dass auf diese Weise die Aufgabe, Ordnung und Freyheit mit einander zu vereinigen, nicht gelöst werden könne, und dass der Vf. also mit seinen Vorschlägen recht füglich hätte zu Haus bleiben können, wird wohl keines besonderen Beweises mehr bedürfen.

L. T. D.

KINDERSCHRIFTEN. *Bamberg*, auf Kosten der Herausgeber: *Die kleine Leseschule.* Eine Sammlung ein- und mehrsylbiger, dem Kreise der Kinder entnommener Sätze, Erzählungen und Fabeln. Herausgegeben von den Elementarlehrern *F. Härderer*, *K. Offinger* und *A. Walter* zu Bamberg. 1816. 127 S. 8. (4 gr.)

Die Herausgeber sind der Meinung, dass das Lesen am besten durch das Schreiben mit Lateinischer, als der der Druckschrift am ähnlichsten Schrift erlernt werde. Sie sagen: „Dieses Buch, welches ganz die Abstufung enthält, die beym Schreiben beobachtet wird, steht mit demselben so in Verbindung, dass, wenn durch das Schreiben eine Lesestufe erlernt und eingeübt ist, sie im Buche wiederholt, und dadurch das Lesen der Deutschen und Lateinischen Druckschrift geübt wird. Und die kurzen Sätze sind allerdings so gewählt und gestellt, dass die Rücksicht auf die Schreibmethode nicht zu verkennen ist. Ob aber bey der Methode, das *Lesen* durch die Hülfe des Schreibens zu erlernen, nicht mehr Zeit erfodert werde, als wenn man das Lesen ohne diese Hülfe lehrt, darüber will Rec. nicht entscheiden, da man noch wenig Versuche in dieser Art gemacht zu haben scheint. Das Büchlein hat zwey Abtheilungen. Die eine enthält Übungen im Lesen der Deutschen Druckschrift, die andere Übungen im Lesen der Lateinischen Druckschrift, und ist auch für diejenigen brauchbar, die nicht die Methode der Herausgeber, das Lesen durch das Schreiben zu lehren, befolgen wollen.

K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## *MEDICIN.*

Giessen, b. Tasché und Müller: *Über Apotheker und Apothekerwesen, nebst Vorschlägen zu höchstnöthigen Reformen und Verbesserungen der pharmaceutischen und der damit zusammenhängenden Veranstaltungen im Staate.* Den höheren Behörden zum Gebrauche übergeben von D. *Georg Wilh. Franz Wenderoth*, Privatlehrer der Medicin zu Marburg. 1805. 15 Bogen 8. (20 gr.)

Fast noch nie hat Rec. mit einer so unangenehm gemischten Empfindung von Theilnahme, Freude und Wehmuth ein Buch aus der Hand gelegt, als das gegenwärtige, von dem er jetzt den Lesern einen zufällig verspäteten Bericht erstatten soll. So stark auch bey ihm die ersteren Gefühle, Theilnahme für die Sache selbst und Freude über den ächtdeutschen Patriotismus des Vfs. überhaupt sowohl, als besonders über den Enthusiasmus, mit dem er aus Liebe zum Guten seine Plane verfolgt und empfiehlt, in der That sind: so werden sie dennoch von dem letzteren Gefühle weit, weit überwogen, weil den Geist der Herrscher in unseren Zeiten noch immer ganz andere Sorgen und Rücksichten beschäftigen, als dass sich eine baldige Ausführung jener Vorschläge mit Wahrscheinlichkeit hoffen liesse. Möge denn die Nachwelt einst sich in vollem Masse des jetzt ausgestreuten Samenkorns freuen!!

Das Werk zerfällt in zwey *Abschnitte*. Der *erste* liefert eine *Darstellung des Apothekerwesens nach seinen verschiedenen Verhältnissen und eine Kritik der getroffenen Veranstaltungen und einiger geschehener Vorschläge zur Entfernung der Mängel desselben.* Traurig, aber durchaus wahr, wie Rec. aus vielfältigen und vieljährigen Erfahrungen im Medicinalwesen bezeugen kann, ist (S. 24) die Schilderung der pharmaceutischen Bildungs- und Erziehungs-Weise, wie sie gewöhnlich vorgenommen wird. Man erkennt die Folgen derselben, der so erzogene Jüngling werde hinterher, so Gott will, Arzt, oder er bleibe Pharmaceut. Über die Untersuchung der angekommenen neuen Messwaaren (S. 50 ff.) durch die Physiker: ein treffliches Gegenstück zu den *gewöhnlichen* jährlichen Apothekenvisitationen. Die Ungleichheit der pharmaceutisch-chemischen Präparate und überhaupt aller wirksamen Arzneymittel (S. 62 ff.), selbst in einer und derselben Officin, und selbst da, wo ein zweckmässiges Dispensatorium existirt, rührt, abgesehen von allen übrigen Umständen, hauptsächlich davon her, dass die rohen Droguen an sich oder indem sie von verschiedenen Handelsplätzen und Häusern bezogen werden, nicht gleich sind, und dass es im gewöhnlichen Apothekerleben so mancherley Vorfälle, Umstände und Verhältnisse giebt, unter deren Einflüssen die Arbeiten und die Arbeiter stehen: daher denn wohl vorzüglich die widersprechendsten Urtheile über die Wirksamkeit mancher Arzneymittel. Die meisten Apotheker machen sich selbst zu Krämern, indem sie fast alle pharmaceutisch-chemischen Präparate von den Materialisten kaufen. Über *Scherers* Vorschlag (S. 85) im Berliner Jahrb. für die Pharmacie 1797. Von Apothekenvisitationen (S. 90). Vor allen Dingen sollte man erst Visitatoren bilden, ehe man Männern ein Geschäft auftrüge, dem sie nicht gewachsen sind. Man sollte Einrichtungen treffen, den jungen angehenden Ärzten Anleitung zu geben, sich in *allen* künftigen Physicatsgeschäften zugleich praktisch zu üben, namentlich auch in kunstmässiger Untersuchung der Ächtheit der Arzneymittel. Schilderung der gewöhnlichen Studirmethode künftiger Physiker. (Die nächste Ursache davon trifft hier den Staat selbst. So lange dieser die Physicate nur als ein Anhängsel zur Praxis und Podurgie betrachtet, in der Meinung steht, ein beliebter Praktiker müsse auch ein geschickter Physiker seyn, und für die Letzteren den Etat der Besoldungen und Accidenzien, wie meistentheils der Fall ist, so setzt, dass das ganze Physicat fast nur ein Accidens zur Praxis werden muss — so lange kann man ein gleiches Glaubensbekenntniss den Studirenden so sehr nicht verübeln. — Sowie der Vf. S. 100 die Apothekenvisitationen verlangt, und wie sie nicht nur Etwas, sondern wirklich Vieles bewirken können, werden sie doch hin und wieder schon seit längerer Zeit gehalten; wenigstens hat Rec. verschiedenen auf diese Art beygewohnt. Ob die Zuziehung einer Magistratsperson durchaus erfoderlich sey, ist zu bezweifeln; wenigstens müsste solche ausdrücklich im Commissarium vorgeschrieben seyn. Sonst macht gewöhnlich dieser Umstand und das dabey nöthige Hin- und Her-Schreiben zur Anberaumung des Tages die Sache vor der Zeit ruchtbar, und die Unbekanntschaft des Protocollisten mit den Gegenständen und Kunstausdrücken hält in der That auf. Sehr gut können die Commissarien allein dabey protocolliren, wenn sie das Ganze am Schlusse auf ihren Dienst-

eid oder an Eidesſtatt bekräftigen; allenfalls könnten ja auch im Nothfalle von ſehr ſchlechten oder verdächtigen Sachen Proben, in Beyſeyn des Apothekers mit deſſen Petſchafte verſiegelt und von ihm ſignirt, an das committirende Collegium eingeſandt werden. Aber unumgänglich nothwendig iſt es, daſs jedes unterſuchte Stück, und warum es tädelhaft, jeder chemiſche Verſuch, und womit, nebſt deſſen jedesmaligem Erfolge, pünctlich, allenfalls in Tabellenform, aufgezeichnet, und dieſs Protocoll dem Berichte beygefügt werde. Daſs übrigens nicht bloſs die Officin, ſondern Materialkammer, Boden, Keller, Laboratorium u. ſ. w. den Viſitatoren offen ſeyn müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Allein dieſe wirkſame Procedur, die freylich nicht jährlich wiederholt werden kann, iſt nicht in Einem Tage beendigt, und wenn die Commiſſarien, bey aller inneren Redlichkeit, auch den äuſseren Schein vermeiden wollen: ſo dürfen ſie nicht bey dem Apotheker logiren oder zu Gaſte geben. Folglich wird das Geſchäft koſtbar, und kann, der Regel nach, wohl nicht vom Beſitzer der Apotheke allein vergütet werden. Auch hält es, aus begreiflichen Gründen, gewöhnlich ſchwer, geſchickte und übrigens qualificirte Apotheker zu Commiſſarien anzuwerben. — Eben ſo können S. 101 Examina der Apotheker und deren Gehülfen oder Proviſoren doch Vieles leiſten: aber auch ſie müſſen u. a. ausdrücklich *ad protocollum* abgehalten werden, und ein gehöriger Theil der Zeit praktiſchen Arbeiten beſtimmt ſeyn. Leider ſind die Reſultate ſolcher Prüfungen oft ſehr herzbrechend!) Was S. 105 von der Medicinalpolizey geſagt wird, iſt ſehr richtig. Leider wird Rec. nicht der Einzige ſeyn, der Beyſpiele davon anführen könnte, wie ſie manchmal die Pfuſcherey zu dem einen Thore hinausſchickt, um ſie deſto öfter zu dem anderen wieder herein zu laſſen.

„Nur eine Verbeſſerung, fährt der Vf. S. 106 fort, die, ohne zu revolutioniren, das *Ganze* umfaſst, und vom *Grunde* beginnt, dabey aber die beſtehenden Formen und Verhältniſſe ſchont ſo viel als möglich und in ſofern ſie, höheren Bedingniſſen unbeſchadet, verſchonbar ſind, iſt wahre Verbeſſerung. Eine ſolche aber muſs und kann allein nur von der Erziehung ausgehen.“ Damit geſchieht der Übergang zum *zweyten Abſchnitte*, welcher *Vorſchläge zur gründlichen Verbeſſerung des Apothekerweſens* enthält. Die dazu erfoderlichen Anſtalten ſind: I. eine *allgemeine Landes-Arzneywaaren-Niederlage*, in Verbindung a) mit einem *pharmaceutiſch-chemiſchen Laboratorium*, und b) mit einem *mediciniſch-botaniſchen Garten*; II. eine *allgemeine Erziehungs- und Bildungs-Anſtalt* für künftige Pharmaceuten. Dieſe vier verſchiedenen Anſtalten machen zuſammen Ein Ganzes aus, obgleich jede einzelne ſchon als ein für ſich beſtehendes Ganzes einzurichten wäre.

I. Der Staat läſst, indem er die erſte Auslage dazu übernimmt, an einem bequemen Orte im Lande das *Waarenmagazin* und das Hauptlaboratorium errichten. In dieſem werden alle und jede pharmaceutiſch chemiſchen Präparate nach Einer Vorſchrift mit möglichſter Geſchicklichkeit und Sorgfalt bereitet, und ſodann, nebſt den übrigen rohen Arzneykörpern, in jenem aufbewahrt (S. 112 f.). Die Apotheker ſind, ſowie die Arzneykaſten der Regimenter und die Lazarethe und Hoſpitäler (wenn ſie eigene Apotheken haben) verpflichtet, ihre Bedürfniſſe aus dieſem Staatsarzneydepot zu beziehen; wenigſtens ohne Ausnahme die rohen Arzneykörper: denn da ſie die pharmaceutiſchen Präparate weit wohlfeiler, als ſie ſelbige ſelbſt bereiten würden, aus dem Hauptlaboratorium, wo ſie mit weit mehrerem Vortheile bereitet werden, beziehen können: ſo werden ſie, deren Viele ohnehin ja ſchon die gewöhnlichſten Kräuter u. ſ. w. und die meiſten chemiſchen Präparate u. ſ. w. von den Droguiſten nehmen, auch ohne ausdrückliche Zwangsmittel von ſelbſt ſie aus dem Laboratorium ſich ſchicken laſſen. (S. 114. 116. 127. — Rec. möchte dieſen Erfolg nicht verbürgen. Oder ſollten die, bey dem bisherigen Groſshandel mit ſolchen Präparaten ſich wohlbefindenden Materialiſten dann nicht demungeachtet Mittel zu finden wiſſen, ſelbige zu noch geringeren Preiſen zu liefern, als das Landeslaboratorium? Daſs übrigens nicht allen Apothekern ohne Ausnahme die eigene Bereitung ihrer pharmaceutiſch-chemiſchen Präparate unterſagt werden könne, geſteht der Vf. S. 129 ſelbſt zu. Aber *welche* ſollen nun beſtimmt dieſe Ausnahme machen? Die in den groſsen Städten? *Der* Maſsſtab könnte doch ſchon an ſich ſehr trüglich ſeyn, und Manchem in kleinen Örtern ſehr zu nahe treten. Oder ſoll man die Apotheker einzeln ſichten? Dann gerathen wir wieder, wo wir jetzt mit dem Medicinalweſen ſind, in das leidige Capitel von Conceſſionen, die *vielleicht* das erſte Decennium hindurch ſtrenge genommen werden, und im zweyten ausarten.) Den Apothekern wird bey Verluſt der Waare und im Wiederholungsfalle noch vermehrter Strafe unterſagt, ihre rohen Arzneykörper anders woher, als aus der öffentlichen Niederlage zu beziehen. Alles, was von auswärts her eingebracht wird, alſo auch etwanige Apothekerwaaren, wird in der Acciſe unterſucht, wo denn ſogleich die Contrebande entdeckt und confiſcirt wird. (O weh! Gerade in Ländern, wo ſolche Anſtalten am mehreſten in Flore ſind, wird ja natürlich am mehreſten defraudirt. Überdieſs giebt es Länder und Provinzen ohne dergleichen Abgaben, folglich auch ohne Bedienten dazu.) Vorzüglich müſſen den Apothekern die Producte zu gleich billigen Preiſen, als ſie dieſelben auſserdem im Einzelnen oder Ganzen einkaufen können, verſchafft, und die Beziehung derſelben ihnen auf keine Weiſe erſchwert werden (S. 114. 119 f. 129 f. 132). Freylich wird „durch alle zu treffenden Veranſtaltungen nicht jeder Betrug vermieden, nicht jeder Unordnung vorgebeugt werden können, wozu, wenn man auch den Apotheker mit den beſten und ächteſten Arzneymitteln verſieht, noch immer Wege und Gelegenheiten genug übrig bleiben. Hier — am böſen Willen — ſcheitert alle Kunſt, und unſer Witz erſchöpft ſich fruchtlos in Anſchlägen gegen ihn. Alles, was man noch hierüber vorſchlagen könnte, wäre das: ein aufmerkſames Auge auf einen ſolchen verdächtigen Apotheker zu haben. Die Direction des Inſtituts wird ſich die Bekanntſchaft aller Apothekenbeſitzer des Landes zu verſchaffen ſuchen, und die Gei-

fser bald zu unterfcheiden im Stande feyn. Man wird den Verbrauch ihrer Arzneymittel (?) mit der Summe der bezogenen vergleichen" u. f. w. (S. 133 ff.) In die Niederlage werden nur die beften, ächteften und mithin wirkfamften Sorten von Arzneywaaren aufgenommen. Sie bekömmt fie aus der erften Hand und von den vortheilhafteften Handelsplätzen. Schlecht befundene Arzneykörper werden wieder zurückgefchickt, oder gar nicht angenommen. Sie können vielleicht felbft durch eigene Leute an Ort und Stelle eingefammelt werden, und man hat alfo nicht nöthig, eine Menge fchlechter Sorten zugleich mit anzunehmen, die erft durch Sortiren davon gefchieden werden müffen. Die Anftalt wird mit dem, was etwa unter dem Erhaltenen fich von minderer Güte findet, noch immer einen befferen Gebrauch machen können, als es unter den beftehenden Umftänden gefchieht. Ohne die geringere Sorte China z. B., bey der nicht einmal immer das die geringere ift, welches die Materialiften dafür ausgeben, ungenutzt liegen zu laffen, oder fie den Apothekern zu anderen Zwecken verkaufen zu müffen, wird die Anftalt diefe zu anderweitigen pharmaceutifchen Präparaten, z. B. zum Extracte, verwenden können; wenn fie anders das leidige Sortiren, felbft zu diefem Behufe, worunter übrigens kein Ausfondern untergefchobener, falfcher oder verdorbener Stücke zu verftehen ift, das nicht wenig zu den Irrungen in den medicinifchen Beobachtungen und Erfahrungen beygetragen hat, nicht lieber ganz unterlaffen will. In Betreff folcher Arzneywaaren aber, die zugleich zu anderweitigen, nicht medicinifchen Zwecken gebraucht werden, bey denen ein Sortiren nothwendig ift, und wo nur von der geringeren Sorte kein zweckmäfsiger arzneylicher Gebrauch weiter gemacht werden kann, da würde man diefe Sorten leicht an inländifche Materialiften (aber wie ift es zu verhüten, dafs nicht gerade diefe fie an etwa fchlechtdenkende Apotheker wieder verfchachern?) zum Verkauf an diejenigen, welche ihrer zu technifchen Zwecken bedürfen, abfetzen können, keinesweges aber an die Apotheker: denn diefe werden immer nur Eine Sorte von jedem Medicamente erhalten, weil es zum Arzneygebrauche keine andere als eine gute geben foll. Übrigens mufs nun aber auch Alles, was der Apotheker bedarf, in diefer Niederlage enthalten feyn: er mufs fogar daraus feinen Effig, Honig, Branntwein (Wein), fein Baumöl u. dgl. m. empfangen. Die Niederlage enthält aufser den eigentlichen Arzneybedürfniffen (gewifs doch in dem *allerweiteften* Umfange des Wortes, alfo z. B. auch ächtem Blatt-Silber und Gold, Cochenille, juftirten Gewichten u. f. w.) keine anderen, und den Apothekern ift ihrerfeits andere zu verkaufen nicht geftattet. (S. 116 f. 123. 129 f. 228 f. — Es würde doch hart feyn, dem unbefcholtenen Apotheker die Freyheit, wenn er einmal im Befitz ift, zu nehmen, Kaffee, Zucker, Thee, Reis, Gewürze, Rofinen, Dinten, Lack u. dgl. feil haben zu dürfen.) In gröfseren Staaten könnte man fich vielleicht fo einrichten, dafs man, auf Begehren, auch die Apotheker in benachbarten kleineren Ländern an der Wohlthat diefer Veranftaltungen Theil nehmen liefse. (S. 145. 205. Billig müfsten dergleichen Länder einen verhältnifsmäfsigen Beytrag zum erften Fonds oder ihre Apotheker verhältnifsmäfsig höhere Preife bezahlen, als die inländifchen. Einer befonderen Erwägung würde der Umftand werth feyn, ob auch nicht durch eine folche Ausbreitung der Anftalt irgend ein temporeller Mangel eines oder des anderen Arzneymittels eintreten könne.) Einrichtung des *Laboratoriums* im Allgemeinen. Beide Anftalten müffen einander fo nahe als möglich gebracht werden (jedoch nicht in Einem Gebäude zufammen feyn. Rec. möchte fchon widerrathen, das zweyte Stockwerk des Laboratoriums zur Niederlage der rohen zu verarbeitenden Droguen zu nehmen. Diefs bringt ihn überhaupt auf den Punct etwaniger Feuersgefahr. Brand-Affecurations- und Phoenix-Gefellfchaften — wenn fie, was vielleicht noch die Frage wäre, ein Inftitut diefer Art aufnähmen, in welchem Falle dann die Brandaffecuranzbeyträge, fo wie die Zinfen für den hergeliehenen Fonds, doch wohl auf die Waaren gefchlagen werden müfsten — könnten allenfalls wohl den Verluft des Werthes erfetzen, aber doch nicht dem aus einem folchen Unglücke zu befürchtenden Mangel an Waaren abhelfen.) Für die Waarenniederlage felbft liefse fich vielleicht, ohne weiteren Koftenaufwand, Platz finden: „es giebt ja (S. 140) überall (?) unbewohnte Schlöffer, verlaffene Klöfter, und dergleichen öffentliche Gebäude mehr, in denen man die nöthigen Zimmer dazu einrichten könnte." In Anfehung des *Arzneykräuter-Gartens* find ja (S. 141) überall herrfchaftliche Grundftücke u. f. w. vorhanden, die man dazu benutzen, oder auch wohl gegen andere, bequemer gelegene, vertaufchen und einrichten könnte. In diefem Garten follen alle, nicht wild wachfende, officinelle Gewächfe in hinreichender Menge gebaut, und die Landesapotheker mit den nöthigen Kräutern, Saamen, Wurzeln u. f. w. daraus verfehen werden. Doch verfteht fich diefs nur von den nicht ganz gewöhnlichen, und nur für die, welche fie ohnehin nicht felbft ziehen. (Diefe Ausnahme dünkt Rec. inconfequent gegen die obigen Grundfätze.) Alle ausländifchen aber, die ohne grofse Koften und ohne Treibhäufer erhalten werden können, follen hier cultivirt, und u. a. auch Opium zu gewinnen verfucht werden. Im Freyen hingegen (alfo befonders und aufserhalb des Gartens?) follen die einheimifchen Arzneygewächfe, wenigftens (?) die wichtigeren, die leicht zu verwechfelnden, und die Giftpflanzen (?) angebaut und gehörig eingefammelt, auch ihre Vermehrung befördert werden u. f. w. — Die Direction diefer gefammten Anftalt verforgt die Apotheker mit den erfoderlichen Gehülfen, prüft die Letzteren vorher gefetzmäfsig, ertheilt ihnen ihre Inftruction (welchen Vertrag würde *diefs* mit den Principalen geben?) und verpflichtet fie darauf, S. 135. 145. — Die *Oberdirection* von Allem macht ein Collegium von Sachverftändigen aus, deffen Einrichtung nicht näher angegeben wird, in welchem aber der *Director* als Affeffor mitfitzt. (S. 145 f. Rec. möchte ihn doch lieber unterordnen.) Letzterer ordnet Alles an. Er beftimmt, was und wie gearbeitet werden foll, und nach welchen Vorfchriften, fchlägt das übrige Perfo-

male zur Anstellung vor, prüft in Verbindung mit einem Staats-Medicinal-Collegium (als oberster Behörde der Oberdirection?) die Anzustellenden; untersucht die rohen eingeführten und selbstbereiteten Arzneymittel, sorgt für den Einkauf der ausländischen, und giebt die nöthigen Befehle zur Versendung der Medicamente an die Apotheker. Er muss natürlich mit seinem Geschäfte vollkommen vertraut, im Besitze aller dazu erfoderlichen Kenntnisse, und zugleich von anerkannter Rechtschaffenheit und Humanität seyn. (Sey auch Gott dem Lande gnädig, wenn eine *solche* Stelle je einem Manne zu Theil würde, der, bey den vielen Gelegenheiten und gewiss nicht mangelnden Lockungen und Anreizungen selbst von Aussen her, nicht bey aller Geschicklichkeit *durchaus* ehrlich und hartnäckig fest in guten Grundsätzen wäre! Rec. möchte ihm doch, z. B. auch nur auf den Fall einer Krankheit, einen Vicedirector oder Inspector zuordnen, und von Beiden auf jeden Fall eine ansehnliche Caution verlangen.) Das übrige Personale besteht aus Einem (?) *Apothekerherrn*, welcher das Detail der Geschäfte und die Aufsicht darüber versieht, die Arbeiten im Laboratorium und Magazine dirigirt, unter seiner unmittelbaren Aufsicht die schwierigeren und wichtigeren machen *läst* (?), die zu versendenden Arzneymittel dispensirt, u. s. w. (möge man nur ja keine eigentliche Apotheke mit der Anstalt verbinden wollen!) — ferner drey bis vier *Gehülfen* (zu wenig) nebst den nöthigen *Handlangern*, einem (?) *Secretär* oder (besser: *und*) Cassirer, einem *Gärtner* nebst den nöthigen *Gesellen* und *Handlangern*, (und vielleicht, nach Anleitung von S. 143, noch etliche *Kräutersammler* für die im Freyen wachsenden Pflanzen).

Der zweyte, wesentlichste, und wahrlich der höchsten Aufmerksamkeit und zweckmäsigsten Realisirung würdigste Theil der Vorschläge des Vf's. betrifft die Errichtung einer *Erziehungs- und Bildungs-Anstalt* für Pharmaceuten. „Auf ihn, sagt er S. 152 ff. mit hinreissender Wärme, sind alle meine Hoffnungen gegründet. Möchten sie nicht zu Schanden werden! Mögen immerhin die bisher gethanen Vorschläge unrealisirt bleiben, wenn nur dieser nicht! — Möchte nur irgend Ein edler, weiser, grosherziger Mann, ein redlicher und treuer Diener seines Fürsten und der Menschheit die Idee auffassen, und in freundliche Realität verwandeln! — Ewig werden diess nicht leere Wünsche bleiben: der heilige Glaube an die Tugend, das Recht und die Wahrheit verbürgen es, und treiben mich, zu geben, was ich habe. Was man damit beginnen, was daraus werden wird, sey der Alles lenkenden ewigen Weisheit überlassen, ihr, die das Menschengeschlecht unaufhaltsam zum Ziele der Vollendung führt." — Zugleich mit der Errichtung eines solchen Instituts wird allen Landesapothekern streng untersagt, hinfort (neue) Lehrlinge anzunehmen, und dadurch, dass keiner ihrer (künftigen) Zöglinge, so wenig als die, welche im Auslande disciplinirt haben, eine inländische Apotheke übernehmen könne und solle, die Übertretung dieses Gesetzes verhindert. (Die vorseyende Errichtung der Anstalt müsste wenigstens ein Jahr vorher zur Warnung bekannt gemacht werden; aber die nun einmal dann in der Lehre schon befindlichen und bis zur Eröffnung des Lehrinstituts noch nicht ausgelernten Subjecte können doch nicht so geradezu verstossen werden; man mache den Inländern darunter zur Bedingung, nach geendigten Lehrjahren dasselbe ein Jahr u. s. w. lang zu frequentiren.) Der Director der Anstalt entscheidet über die Aufnahme oder verweigert sie, je nachdem der Candidat in den Prüfungen bestanden ist. Nur solche werden aufgenommen, die sittlich gute Bildung und gehörige Erziehung mitbringen, und entweder eine Apotheke zu erwarten, oder Vermögen haben, um in Zukunft eine kaufen zu können, es wäre denn, dass der Staat talentvolle Jünglinge auf seine Kosten wollte erziehen lassen. (Diess dünkt Rec. zu hart. Auch würde Mangel an guten Gehülfen wahrscheinlich die Folge davon seyn, und es wäre doch wohl rathsam, dass in der Folge keiner in einer Landesapotheke dienen dürfte, der nicht den vollen Cursus im Institute absolvirt hätte. Mancher erheirathet mit der Wittwe oder Tochter eine Apotheke, ein Anderer wird Administrator auf Lebenszeit oder Pächter u. s. w.) Der Studiencursus ist *ungefähr* auf drey Jahre (darunter wohl nie) festzusetzen. Im Unterrichte der gelehrten und wenigstens der frequentesten neuesten Sprachen wird da fortgefahren, wo die Schüler beym Eintritte sich befanden. Auch werden alle damit in Verbindung stehenden, zu Ansprüchen auf höhere Cultur unentbehrlichen Wissenschaften gelehrt, und Übungen in körperlichen Kunstfertigkeiten vorgenommen. Religion und Sittlichkeit sind Hauptgegenstände der Erziehung: die ganze Tendenz des Unterrichts muss dahin gehen, Kopf und Herz, *Geist* und Körper in gleichem Masse auszubilden, und mit einander in die innigste, freundlichste Harmonie zu setzen. Der ausführliche, auf die unmittelbare Bestimmung abzweckende Unterricht besteht in allgemeiner Naturgeschichte, Mineralogie, Zoologie, Botanik, Naturlehre, allgemeiner und pharmaceutischer Chemie, reiner und angewandter Mathematik, besonders Mechanik, Technologie, Logik und einer bündigen Darstellung der berühmtesten und vorzüglicheren Philosopheme, Geschichte, Geographie, Anthropologie u. s. w. Im letzten Jahre lernen die Schüler ihr theoretisches Wissen praktisch anwenden. (Nicht übel wäre es wohl, das Praktische stufenweise, als Vorbereitung auf das letzte Jahr, gleich mit dem Theoretischen zu verbinden.) Das Laboratorium und die Arzneywaaren-Niederlage (wo dann aber auch schlechte, verdorbene, verfälschte Waaren zu diesem Zwecke vorhanden seyn müssen) dient zum Unterrichte in der pharmaceutischen Waarenkunde und in der analytischen Chemie: es werden Arzneymittel, Fossilien, Mineralwasser, Luftarten u. s. w. untersucht und zerlegt. Halbjährig werden Hauptprüfungen angestellt. Examinatoria sind mit jeder einzelnen Disciplin verbunden. Die älteren Schüler werden zugleich geübt, wissenschaftliche Ausarbeitungen zu machen (auch die jüngeren schon nach dem Grade ihrer Kenntnisse) u. s. w.

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## MEDICIN.

Giessen, b. Tasché und Müller: *Über Apotheker und Apothekerwesen, nebst Vorschlägen zu höchstnöthigen Reformen und Verbesserungen der pharmaceutischen und der damit zusammenhängenden Veranstaltungen im Staate.* Den höheren Behörden zum Gebrauche übergeben von D. *Georg Wilh. Franz Wenderoth* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Nach geendigtem dreyjährigem Cursus werden die Abgehenden strenge über den ganzen Umfang ihres Wissens, ihrer Kenntnisse und ihrer Fertigkeiten geprüft (am besten im Beyseyn oder mit Assistenz zweyer, nicht beständiger Commissarien aus dem Medicinalcollegium), und die bewährt Gefundenen entlassen oder befördert; die das nicht sind, müssen noch länger bleiben; diejenigen, welche dem Zwecke ihrer Bestimmung nicht entsprechen, werden ihren Angehörigen baldigst zurückgegeben. Die mit Beyfall Entlassenen bekommen nach Verhältniss Zeugnisse (die müssten doch selbst den Abgewiesenen mitgegeben werden), Preismedaillen u. dgl. Der Doctortitel der Pharmacie wird (mit jedesmaliger specieller Genehmigung des höchsten Landescollegiums) nur den Talentvollsten und Kenntnissreichsten (und am besten vielleicht erst nach Verlauf der Gehülfen-Jahre) vorbehalten, folglich seine Erlangung sehr erschwert, und nur nach strenger (auf das Strengste) angestellter Prüfung und abgelegten Beweisen einer hohen scientifisch-sittlichen Cultur bewilligt. So mit Ehren Abgehende müssen nun (eine bestimmte Zahl von Jahren, ehe sie eine inländische Apotheke annehmen können) bey Apothekern, am besten, wenn sie Inländer sind (wenigstens zuerst) bey inländischen conditioniren, damit sie mit der Führung einer Apotheke und der inneren Ordnung des ganzen Geschäfts bekannt werden, Fehlerhaftes und Gutes aus eigener Ansicht kennen lernen, sich Menschenkunde praktisch einsammeln und receptiren lernen (Rec. dächte, diess und die Fertigkeit, zu taxiren, müssten sie schon mitbringen.)

Zur Einrichtung dieser Erziehungsanstalt bedürfte es (S. 175) vor der Hand und zum Anfange weiter Nichts, als einer mässigen (?) Unterstützung von Seiten des Staats, die in der Folge mit Interesse sich möchte zurückzahlen lassen. Es ist aber unumgänglich nöthig, dass der Staat sie bestätige, damit ihr nichts entgegenwirke, was nachtheilig ist, und besonders nicht die Meinung, das Unternehmen sey eine Finanzspeculation. Der Staat besoldet die Lehrer, wozu die Einkünfte aus dem Arzneymagazin (? vgl. S. 209) die nöthigen Fonds hergeben. Die Eleven bezahlen für Kost und Unterricht (Wohnung, Feuerung, Bette, Licht, Wäsche u. s. w.) an den Staat, und nur nach genau angestellten Berechnungen, nie also übermässig: für Kost und Unterhalt wenigstens würden, bey frugaler und einfacher Lebensweise, die Ausgaben sich nicht hoch (?) belaufen. Das Institut könnte für ein Land von mittlerer Grösse in einem gemietheten Privathause, am besten in einer Apotheke, angelegt werden. (Schwerlich möchten beide geräumig genug dazu seyn.) Der Vorsteher desselben muss ein Mann seyn von festem, humanem, edlem Charakter, der mit Feinheit der Sitten äusserste Rechtschaffenheit und religiösen Sinn, mit möglichster wissenschaftlicher Ausbildung Eifer und Talent für Erziehung, gehörig verbindet, der mit Liebe das Geschäft und die Jugend umfasst, der die Mühe und die Aufopferungen, welche jenes fodert, kennt und nicht scheut (!!). Übrigens räth der Vf., wegen der nöthigen Lehrer und anderer Ursachen (gerade aus vielen anderen Gründen glaubt Rec. diess widerrathen zu müssen) die Anstalt in eine Universitätsstadt zu verlegen. Endlich sollte Jeder, der (S. 190) ein Physicat zu übernehmen denkt, in diesem Institute wenigstens einen halbjährigen Cursus machen, und darauf über Physicatsgeschäfte theoretisch und praktisch strenge geprüft werden. Jedem im Institute gebildeten und geprüften Pharmaceuten (S. 186 f.) ist das Recht, Lehrlinge anzunehmen und zu erziehen, wieder zugestanden, sobald er der Vorsteher oder Eigenthümer einer Apotheke wird. (Also eine gewiss nicht wohlfeile Vorrichtung zur Erziehung Einer Generation. Rec. würde doch zu dieser und den folgenden Modificationen nicht rathen, schon aus Rücksicht auf das bekannte: *heroum filii noxae*, und weil, wie es immer geht, die Zeit nach und nach schon von selbst am Institute nagen wird.) Sind dann ferner die Apotheken des Landes grösstentheils (lieber doch wenigstens: erst alle) in den Händen der Zöglinge des Instituts: so dürfte das letztere selbst in eine oder mehrere akademisch-pharmaceutische Schulen umzuwandeln seyn, in denen die angehenden Pharmaceuten

nach geendigter Lehrzeit noch einen theoretisch-praktischen Cursus zu ihrer völligen Ausbildung zu vollenden, und die nöthigen Prüfungen zu bestehen hätten. Nunmehr könnte auch das Laboratorium in eine Fabrikanstalt umgeschaffen werden, in der nur noch die auch sonst im Grofsen bereiteten Arzneymittel verfertigt würden, und in der Niederlage würden dann auch nur noch diese und die ausländischen Materialien aufbewahrt und daraus geliefert; jedoch behielte das Gesetz, die rohen Droguen von daher zu beziehen, seine volle Integrität; der Arzneykräutergarten aber würde nach wie vor bestehen, sowohl um ausländische Arzneypflanzen zum medicinischen Gebrauche darin zu ziehen, als auch zum fortgesetzten phytologischen Unterrichte überhaupt und besonders zu dem in der Cultur und Kenntnifs der officinellen Gewächse.

I. z. e.

Herborn, in der Hohen-Schulbuchhandl.: *Kritisches Repertorium der auf in- und ausländischen höheren Lehranstalten vom Jahre 1781 bis 1800 herausgekommenen Probe- und Einladungs-Schriften aus dem Gebiete der Arzneygelahrtheit und Naturkunde.* Erste Abtheilung, enthaltend die Verzeichnisse der Schriften von 1781 bis 1790. Entworfen von *Sebast. Joh. Ludwig Döring*, Dr. und ordentl. Prof. der Arzneyk. zu Herborn u. s. w. 1803. 412 S. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein Repertorium der kleineren medicinisch-chirurgischen Schriften war bisher wahres Bedürfnifs. Der Literator fühlte den Mangel am stärksten, und wünschte wenigstens eine kurze Notiz der vorhandenen Abhandlungen, der Praktiker hoffte über einzelne Materien einige Aufschlüsse zu bekommen, und diesen Wünschen entspricht der Vf. auf die befriedigendste Art. Wer sich erinnert, wie viel solche Schriften jährlich auf Akademieen herauskommen, deren Lehrer Literatur haben, schätzen und zu befördern suchen; wer bedenkt, wie wenig Exemplare abgedruckt werden, und wie bald sich dieselben verlieren; wer erwägt, dafs öfters in einer einzigen Disputation eine neue Entdeckung, Erfahrung, Beobachtung u. dgl. mitgetheilt, dafs öfters ein Arzneymittel oder eine gangbare Theorie und hochgerühmte Heilmethode geprüft, das Ganze einer Krankheit in eine Monographie gebracht wird, der wird es dem Vf. Dank wissen, dafs er sich diesem mühsamen, zum Theil kostspieligen, von vielen Professoren und Praktikern verkannten Geschäfte unterzog, und mufs dem Verleger gröfseren Absatz wünschen, als er gehabt zu haben scheint: denn das Werk ist unseres Wissens nicht fortgesetzt worden.

Bey der Beurtheilung kommt es nicht auf Vollständigkeit an, die so schwer zu erreichen ist, sondern auf die Stellung der Materien, auf den zweckmäfsigen Auszug, und auf unparteyische kurze Würdigung der kleinen Schriften, und hier hat der Vf. die glückliche Mittelstrafse zu treffen gewufst. Die kleinen Schriften von 1781 — 1790 sind systematisch nach dem Muster der Jen. A. L. Z. geordnet, d. i. in ihre Fächer gebracht, aber mit mehreren Unterabtheilungen versehen; bey jeder ist der Inhalt kürzlich angegeben, und, in Ermangelung eigener Ansicht, aus den Auszügen seiner Vorgänger, eines *Baldinger*, *Gruner*, *Reyher* u. A. das Nöthige mitgetheilt, und auf diese Art der Zweck der Vollständigkeit bestmöglichst erreicht. Am Ende ist noch ein Namenregister, ein Register der Akademieen und Universitäten, in alphabetischer Ordnung und nach der Jahrszahl, ein Deutsches und Lateinisches Sachregister beygefügt, und daher Alles geschehen, was von einem Literator zu erwarten war. So viel Rec. die angezeigten Schriften aus eigener Ansicht kennt, ist der Auszug kurz und treffend gemacht, und die Sammlung ziemlich vollständig gerathen. Im Fachwerke findet sich die *medicinische Anthropologie* ganz zuletzt; sollte sie nicht schicklicher um und bey der Physiologie stehen? Sie enthält bekanntlich anatomisch-physiologisch-diätetische Vorschriften. *Die Naturkunde* d. i. Physik, Chemie, Naturgeschichte, Physicotheologie, beschliefst das Werk; sollten diese Vorbereitungswissenschaften nicht als solche der Medicin vorangehen?

Der zweyte Band sollte die akademischen Schriften von 1791 bis 1800 begreifen, und dadurch eine merkliche Lücke der medicinischen Literatur ausfüllen. Möchte es dem Vf. nicht an reichlichen Beyträgen fehlen! Möchte er eine getreue *Übersicht des Gewinns* durch 5 — 6000 Disputationen in dieser Periode geben und documentiren! Möchte er die Professoren und Facultisten, welche dem, in mancherley Betracht so nützlichen Disputationswesen abhold sind, und sich blofs zum Lesen berufen glauben, von ihrem falschen Wahn zurückbringen! Sobald diese Herren hierüber consequent denken, wird sich auch Form und *Gehalt* der Disputationen ändern, und Gründlichkeit, Eleganz und Frequenz derselben auf Universitäten Platz ergreifen.

S. A.

## *CHEMIE.*

Wien, b. Gerold: *Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung.* Für Cameralisten, Ökonomen, Techniker und Fabricanten. Von *Joh. Jos. Prechtl.* Neue vermehrte Ausgabe. B. 1. 1817. XXVIII u. 568 S. B. 2. XXIV u. 608 S. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Zweck dieses Werkes ist, nicht nur als Leitfaden bey technischen Vorlesungen, sondern auch zum ferneren Studium nach Beendigung der akademischen Laufbahn zu dienen, und überhaupt Jedem Kenntnifs und anschaulichen Begriff von irgend einem technischen Gegenstande zu verschaffen, damit er bey Ausübung desselben sicher geleitet werde. Aus diesen Gründen hat dasselbe zweckmäfsig einen solchen Umfang erhalten, dafs es gleichsam zwischen einem blofsen Compendium und einem ganz ausführlichen Werke das Mittel hält. Der Umstand, dafs die erste Ausgabe dieses Werkes sehr bald vergriffen und eine zweyte nothwendig wurde, dürfte schon einen Beweis geben, dafs jener Zweck nicht verfehlt sey; und

wenn dadurch die Nützlichkeit der ersten Ausgabe anerkannt ist: so dürfen wir versichern, dass dieses noch mehr der Fall mit der gegenwärtigen seyn werde, welche in der That die technischen Gegenstände mit eben so grosser Ausführlichkeit und Gründlichkeit in Hinsicht des praktischen Theils, als mit Gelehrsamkeit rücksichtlich der Theorie umfasst, dergestalt, dass dieses Werk als ein Mittel zwischen einem eigentlichen Handbuche der Technologie und einem wissenschaftlichen Lehrbuche der allgemeinen Chemie zu betrachten ist.

Was die Anordnung der Stoffe anlangt, so hat Hr. *Prechtl* im Wesentlichen den früheren Plan beybehalten. B. 1. In der *Einleitung* und *Abschnitt* 1 und 2 handelt derselbe von der Mischung, Scheidung, den mechanischen und chemischen Verrichtungen, und überhaupt von dem *präparativen Theile der Chemie.* — *Abschn.* 3: *Von Licht und Wärme.* — *Abschn.* 4: *Vom Sauerstoff.* — *Abschn.* 5: *Von den einfachen oxydirbaren Stoffen und deren Verbindungen.* — *Abschn.* 6 und 7: *Von den Alkalien und Erden und deren technischer Anwendung:* vom Kalkbrennen, der Glasfabrication, der Ziegelbrennerey, der Fabrication irdner Geschirre, des Porcellans u. s. w. — *Abschn.* 8: *Von den Säuren und deren Gewinnung,* und zwar: a) Säuren mit einfacher Grundlage; b) mit zusammengesetzter Grundlage. In diesem Abschnitte ist auch zum Theil von den einfachen Grundlagen selbst und von ihrem minder oxydirten Zustande die Rede. — *Abschn.* 9: *Von den Salzen,* deren Gewinnung im Grossen und einigen dahin gehörigen Gegenständen, z. B. von der Fabrication des Berlinerblaus. — S. 561 folgen Tafeln über das Gewicht und das Flüssigkeitsmass, welche in einigen Ländern gebräuchlich sind.

B. 2. *Abschn.* 10: *Von den Metallen.* — *Abschn.* 11: *Von den vegetabilischen Stoffen; Von den thierischen Stoffen:* — *Abschn* 12: *Von der Veränderung der organischen Stoffe durch die Gährung.* Hier werden ausser der Weingährung, der sauren Gährung und der Fäulniss, auch die Ätherbildung, der Humus und die Vegetation abgehandelt. Das Werk schliesst endlich S. 589 — 608 mit vergleichenden Tabellen über die Thermometer; die Ausdehnung flüssiger und fester Körper durch die Wärme; über die Verwandtschaft; über das specifische Gewicht verschiedener Gasarten, der wässerigen Salzsäure, des Ammoniums und der Schwefelsäure.

Ganz besonders verdient gerühmt zu werden, dass Hr. *Prechtl* stets die neuesten Ansichten berücksichtigt, ohne dabey zu vergessen, dass die Chemie eine Erfahrungswissenschaft ist, welcher reine Speculationen ohne Erfahrungen nichts nützen, wenn sie auf Technologie angewandt werden soll. Nur B. 1 in dem Abschnitte von den Salzen, in welchem der Vf. die Lehre von den Äquivalenten ganz nach der neueren Ansicht vorträgt, und in dem Abschnitte von den sogenannten Wasserstoffsäuren findet eine Ausnahme Statt. Wollte der Techniker sich streng nach den chemischen Tabellen, welche die Äquivalente enthalten, richten: so würde er gewiss oft seinen Zweck verfehlen, da man, wie wir schon öfter bemerkt haben, die wahren Zahlen, welche jene ausdrücken, noch nicht kennt, und der Begriff von Neutralität dabey ein Spielwerk wird. Es hätte folglich neben dem, was in der Proportionslehre mit der Erfahrung übereinstimmt, auch das Schwankende und Ungewisse dieser Lehre in Erwägung gezogen werden sollen. Übrigens verliert das Werk dadurch nicht an Brauchbarkeit, weil Hr. *P.* im Verfolge desselben nur der Erfahrung folgt. — Was endlich die sogenannten Wasserstoffsauren anlangt, so haben wir schon öfter darauf aufmerksam gemacht, dass theils die als einfach angenommene Basis höchst wahrscheinlich Sauerstoff enthalte, theils dass die als Säure betrachtete Wasserstoffverbindung erst während ihrer Reaction zur Sauerstoffsäure werde.

Schliesslich wollen wir noch einige nöthige Verbesserungen anzeigen, welche im zweyten Bande bemerkbar werden. S. 282. Es giebt kein bis jetzt bekanntes rothes Oxyd des Mangans, sondern es ist das durch oxydirte Salzsäure leicht zu erhaltene schwarze Oxyd, welches sich in concentrirter Schwefelsäure auflöst, und nach dem Grade der Verdünnung mit Wasser violette und rothe Farbenerscheinungen verursacht, wobey freylich nach und nach wohl Oxygengas entweicht. Auch erhalten die krystallisirten Mangansalze ihre rothe Farbe wohl nur von dem Wasser: denn einige derselben werden mit dem Verluste desselben weiss. — S. 290 ist die Menge der Schwefelsäure, welche zur Zersetzung des sauerkleesauren Bleyes, um reine Sauerkleesäure zu gewinnen, angewandt werden soll, viel zu gross angegeben. — S. 346 werden noch Gummiharze, welche aus Gummi und Harz, oder ähnlichen Bestandtheilen bestehen, den näheren Pflanzenbestandtheilen hinzugezählt. — S. 350 ist der Unterschied zwischen Cerasin und Gummi nicht richtig ausgedrückt: denn Cerasin (Bassoragummi) ist nicht jedes, aus Pflaumen- und Kirsch-Bäumen quellende Gummi, sondern nur der in Wasser schlüpfrig werdende, nicht auflösliche Theil, und jene Bäume liefern oft ganz reines Gummi. Dagegen ist der Schleim der Hyacinthen schwerlich dem wahren Schleim zu substituiren. — Als ein charakteristisches Kennzeichen des Extractivstoffs kann (S. 386) die Bildung des Ammoniums durch trockene Destillation nicht angesehen werden: denn giebt derselbe in diesem Falle eine sehr bemerkbare Menge desselben, so ist auf Beymischung eines stickstoffhaltigen Stoffes zu schliessen. Reiner Extractivstoff enthält aber höchstens Spuren von Azot. — Die S 433 angezeigte Analyse des Stocklacks ist jetzt zu unvollständig. — In dem S. 404 gegebenen sehr guten Aufsatz über die Fabrication der Seife ist zu bemerken, dass sich das Margarinkali eigentlich nicht in Weingeist auflöst, und dass es zur Abscheidung des Margarin keines Weingeistes bedarf. Man braucht im Gegentheil nur die aus der Lauge sich fällende unauflösliche Verbindung mit verdünnter Säure zu zerlegen, worauf dann die abgesonderte Margarin in Weingeist auflöst werden kann. — S. 435 sind dem Vf. die neueren Versuche über Copal und Succinum unbekannt, aus welchen unter anderen hervorgeht, dass diese Substanzen keiner gro-

fern Vorbereitung bedürfen, um in Ölen aufgelöst zu werden, dass sie beide aber einen Stoff enthalten, welcher für sich in ätherischen Ölen unauflöslich ist. — S. 496 und 499 sind über die Gallerte und die Hausenblase, wo der Vf., wie überhaupt in diesem Bande, einzig *Berzelius* Ansichten folgt, verschiedene Berichtigungen beyzubringen. — S. 502 wird bemerkt, dass der Speichel hauptsächlich aus Schleim bestehe, wovon er, wenn man nicht etwa die geronnene Materie, welche mit Luft den weissen Schaum verursacht, mit diesem Namen bezeichnen will, keine Spur enthält. — S. 510 erwähnt Hr. *P.* die Anwendung des Leichenfetts zur Bereitung der Lichte nach *S. Gibbes;* allein der unangenehme Geruch, den diese Lichte verbreiten, zieht sehr grosse Unannehmlichkeiten nach sich, und hat veranlasst, dass man an verschiedenen Orten Verzicht darauf geleistet hat. — S. 112 passirt der Türkis noch für einen fossilen Knochen und Zahn, da doch der ächte, zu Ringsteinen dienende Türkis ein wahres Mineral ist. — S. 513 vermissen wir über die Hörner, Nägel, Klauen u. s. w. neuere Erfahrungen. Ebenso S. 515 über die Epidermis. — Die Fabrication der Käse S. 530 hätte etwas genauer erörtert werden müssen, und die Gewinnung des Harnstoffs S. 533 aus dem Harnextract mittelst Weingeists und Krystallisation dürfte mit grossen Schwierigkeiten verknüpft seyn, während die Füllung mit Salpetersäure und nachherige Reinigung des Niederschlags leichter zum Ziele führt.

J. A.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Hamburg*, b. Kratzsch: *Merkwürdige Krankengeschichte eines Mannes, der verschiedene fremde Körper, nämlich: ein Scheerblatt, ein Messer und einen Hammer verschlungen, und während einer Reihe von Jahren bey sich behalten hat, und unter den schwersten Zufällen erhalten worden ist.* Zur näheren Beherzigung der Ärzte und Freunde der Arzneykunde. Beobachtet und herausgegeben von *Johann Friedrich Wilhelm Ritter*, d. A. u. W. D., ausüb. Arzte und Geburtshelfer zu Altona. 1803. 75 S. 8. (6 gr.)

Diese kleine Schrift gehört unter die *Incredibilia seculi!* Ein Schiffbootsmann, Namens *Peters*, consulirte 1771 den Vf. wegen einer schmerzhaften Gicht, mit Krämpfen im Unterleibe, mit blutigem Abgange und Entzündung, nachher wegen einer verschluckten Gräte, die er (angeblich) mit einem Scheerblatte von 6 Zoll herausziehen wollte, und wobey er das Unglück hatte, dass das Instrument im Schlunde stecken blieb. Der knöcherne Griff eines dickknotigen Tischmessers mit abgebrochener Klinge von 2½ Zoll sollte dem Übel abhelfen, und fuhr ebenfalls hinunter. Diesem folgte ein kleiner eiserner Hammer ohne Stiel, in gleicher Absicht, aber ohne Erfolg; darauf entstand heftiger Schmerz im Magen und Unterleib, Spannung und Entzündung. Nach 6 Wochen wurde die (angebliche) Ursache entdeckt, das dreyfache *Corpus delicti* äusserlich gefühlt, eins in *Regione hypochondriaca dextra*, das andere in der *Regione sinistra*, das dritte in der Lendengegend, und nach 9 Monaten tiefer befunden, aber — nichts im Stuhlgange entdeckt, sondern bloss durch Sagen und Briefe des Kranken bestätigt. Er starb 1802, also 30½ Jahre nach diesem Vorgange; er wurde von Hn. D. *Krüger* in Malchin geöffnet, und — nirgends der fremde Stoff oder ein Geschwür bemerkt, also das ganze Factum von diesem geleugnet, von D. *Ritter* als wahr behauptet, durch ähnliche Geschichten bestätigt, mit einem — „sie können abgegangen seyn" entschuldigt.

Fragt man den Vf., wie das zugehen soll: so setzt er nichts entgegen, als Glauben; aber die Zeit des blinden Glaubens ist vorbey: fragt man, wo sind diese Dinge hingekommen? so fertigt er die Leser mit Muthmassungen ohne Wahrscheinlichkeit, und mit Berufung auf ähnliche Fälle ab, die eigentlich nichts beweisen. Es scheint, Peters, der Schlaukopf und Grosssprecher, hatte seinen Spass mit dem Vf. Die anderen Messerschluckergeschichten passen nicht ganz auf diesen Fall. Dort ist das Factum erwiesen, die Kur und Operation hinlänglich bestätigt, und das Messer wirklich gefunden; hier ist nichts, als die Angabe des Schluckens mit dem grossen Munde und der Wunderglaube des Vfs. Der Magensaft, dem *Spallanzani* die ausschliessliche Dauungskraft beylegt, konnte die im Darmkanale befindlichen fremden Körper nicht auflösen; andere Ärzte, welche ebenfalls dergleichen Gaukler oder Betrüger zu besorgen hatten, wie z. B. *Wesener* u. a., brauchten auflösende Säuren oder brachten das Messer durch die Operation heraus, und liessen den Nachkommen die staunende Beschauung, allein hier ist nirgends etwas zu finden, wodurch die *Species facti* aufgeklärt werden könnte.

S. A.

*Leipzig*, b. Hinrichs: *Eugen. Oder über Impotenz und Schwäche der Zeugungskraft und die sicherste Methode, sie zu heilen.* Von *K. F. Burdach*, der Philos., Med. und Chirurgie Dr. zu Leipzig. Aus dem Französischen übersetzt. 1804. 125 S. 8. (14 gr.)

Diese Abhandlung ist offenbar bloss zur Lobpreisung und Empfehlung der sogenannten Eugenpillen des Vfs. geschrieben. Er will sie aus den Papieren eines der berühmtesten Ärzte seines Vaterlandes (aus welcher Epoche? Überhaupt ist diese *Captatio benevolentiae* doch ein schon zu sehr abgenutzter Handgriff!) erlernt haben. Sie sind „das souveräne Mittel gegen Impotenz." Allein der Vf. dispensirt sie selbst, theils weil die Kranken sich scheuen, sich ihrem Arzte zu entdecken (ein Vorurtheil, welches ein *ächter* medicinischer Volkslehrer zu entkräften gesucht haben würde, statt dass es hier (S. 16), wohl nicht unabsichtlich, aber seicht genug, vertheidigt wird), theils weil sie eine sehr sorgfältige Bereitung erfodern, folglich der Vf. für ihre Wirkungen nicht haften könne (und womit leistet er denn *jetzt* dafür Caution?) wenn sie nicht unter seinen Augen bereitet worden seyen. (Mehr, als keck, bey dem jetzigen Zustande der Pharmacie und Chemie, wo, wie *Baldinger* irgendwo mit Recht sagt, „die Apotheker gelehrter worden sind, als der grosse Tross der Ärzte!") Die Portion dieser Pillen kostet *zwey Louisd'or.* (Man sieht, dass die sehr relative Benennung: *Eugen*pillen, in unseren entnervten Zeiten nicht mit Unrecht gewählt worden seyn mag. Welchem glücklichen Zeitalter kann nun nicht die Menschheit durch unseres Vfs. und *Lenhardts* vereinte Bemühungen entgegen sehen!)

L. z. o.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

# LITERATUR-ZEITUNG

---

SIEBENTER JAHRGANG.

---

ZWEYTER BAND.

---

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
Leipzig,
im der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition
1819.

Num. 49.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

PARIS, b. Janet: *Essais sur la Littérature des Hébreux.* Rachel, le Meurtrier, le Nôces funèbres, Néhémie, narrations imitées de l'Hebreu; précédées d'une Introduction et du Voyage de Benjamin de Tudèle à l'Osais lointaine; suivies de notes et de dissertations qui peuvent servir à l'intelligence de la Bible. Par *J. Ch. de Montbron.* 1819. 4 Vol. 8.

Rec. schreibt den vollständigen Titel dieses Werkes ab, um zu zeigen, dass es dem Vf. mehr darum zu thun gewesen zu seyn scheint, eine Compilation theils eigener, theils fremder Ansichten und Bemerkungen über den wissenschaftlichen, staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Charakter der Hebräer zu liefern, als ein wirkliches zusammenhängendes, in sich abgeschlossenes und nach einem rein philosophischen Plane abgefasstes Werk zu schreiben. Es sind Materialien, mit Fleiss und nicht ohne eigene Urtheilskraft zusammengetragen, doch meistens dem Literator bekannt, aber verdienstlich wegen der Bequemlichkeit, welche sie gewähren, in dieser Gestalt mit einem einzigen Blicke übersehen zu werden.

Der erste Theil enthält neben der allgemeinen Überschrift: *Einleitung*, einen zweyten Titel: *Von der Religion der Hebräer, ihrer Theorie der Weltschöpfung und ihren poetischen Dichtungen.* In einer Anmerkung zeigt der Vf. an, dass, „da diese Gegenstände ohne grosse Weitläuftigkeit nicht ausführlich hätten abgehandelt werden können, er das Fehlende in die, den Erzählungen hinzugefügten Noten verwiesen habe." Rec. darf hier wohl nicht erst anmerken, dass dieses Verfahren, einen wissenschaftlichen Gegenstand in einzelnen unzusammenhängenden Bruchstücken vorzutragen, statt ihn aus einem Gusse, ja selbst weitläuftig, wenn es das Interesse des Gegenstandes erfodert, aus sich selbst zu entwickeln, den literarischen Leichtsinn der Franzosen beurkundet. Oder sollte eine solche Zerstückelung nicht sowohl Folge eines, zu Nutz und Frommen der Leser entworfenen Plans, als vielmehr Erzeugniss eigener Unfähigkeit seyn, einen wissenschaftlichen Gegenstand auch wissenschaftlich, das heisst, in einem rein systematischen Zusammenhange abzuhandeln?

In der Einleitung wird zuvörderst die Theorie der Weltschöpfung abgehandelt. Der Vf. hebt unmittelbar mit folgender Erklärung an: „Der rechtliche Schriftsteller thut, bey Abhandlung ähnlicher Gegenstände, gewöhnlich nichts Anderes, als dass er methodisch ein Bekenntniss seiner Unwissenheit ablegt; sein Blick in jene dunkelen Regionen, wo vielleicht meistens nur die der Zukunft vorbehaltenen Entdeckungen glänzen werden, sowie in den Abgrund, welcher die Vergangenheit verschlungen hat, ist ohnmächtig. Unsere Erdkugel, sowie unsere Vorfahren, bieten uns eine Menge Räthsel dar: sie zu lösen, besitzen wir nichts, als eben die jetzige Welt und die Sagen der Vorzeit, welche wir beide nicht verstehen" u. s. w. Wie ist es möglich, dass der Vf., bey Ausarbeitung seines Werkes, von der Wahrheit dieser Bemerkung nicht inniger durchdrungen gewesen ist, als uns alle die Meinungen berühmter und unberühmter älterer Schriftsteller über die Entstehung unserer Erde, sowie des ganzen Weltsystems, ihrer ganzen Länge und Breite nach zum Besten zu geben? Verlohnte es sich der Mühe, den heiligen Chrysostomus, Lactantius und andere ältere Schriftsteller darüber zu tadeln, dass sie diejenigen Schriftsteller Ketzer gescholten haben, die da behaupteten, der Himmel erstrecke sich auch unter der Erde weg, und der entgegengesetzte Theil der Erde sey eben so bewohnt, wie unsere Erde selbst?

Im Verfolge der Beleuchtung, welche der Vf. über die verschiedenen Sagen von der Entstehung der Erde anstellt, behauptet er, die untrüglichsten physicalischen Kenntnisse, sowie die authentischsten Überlieferungen, weit entfernt, Moses Erzählung zu widerlegen, vereinigten sich im Gegentheile sämmtlich, um die Wahrheit dieser letzten zu bestätigen. Er giebt zu, dass die verschiedenen Erdschichten, welche sich unter der Oberfläche der Erde befinden, Anfangs durch eine Überschwemmung gebildet, dann, beym Zurücktreten des Meeres, mit unbekannten Pflanzen bewachsen worden, jedoch noch keine lebendigen Geschöpfe besessen haben, welche letztere erst nach einer zweyten Überschwemmung entstanden sind; dass beym abermaligen Verschwinden des Wassers eine neue Oberfläche, von welcher noch Spuren in sehr beträchtlichen Vertiefungen unbewohnter Erdstriche vorgefunden werden, entstanden, aber nur von Amphibien bewohnt worden sind; dass ferner die Vernichtung von mehreren anderen Thiergattungen, von denen man in den tieferen Erdschichten noch Überbleibsel

findet, die, wo sie am tiefsten liegen, gar keine, die anderen jedoch, je nachdem sie sich der Oberfläche der Erde nähern, eine mindere oder grössere Ähnlichkeit mit den uns bekannten Thieren besitzen, auf noch viele andere Überschwemmungen, sowie endlich die Durcheinanderwerfung aller dieser verschiedenen Erdschichten, besonders auf den höchsten Urgebirgen, auf ein grosses Alterthum des Erdballs schliessen lassen. Er gesteht sogar, dass dieses Alterthum sich noch über Moses Erzählung hinaus erstrecken könne, schliesst dann aber mit der sonderbaren Äusserung, dass „vielleicht, nach der Meinung des Hn. *de la Prise*, alle diese Ereignisse zwischen der Schöpfung und dem ersten Tage Statt gefunden haben können.“ „Wer, setzt der Vf. hinzu, es sonderbar finden sollte, dass in zwey Phrasen (den Mosaischen nämlich), die sich unmittelbar unter einander folgen, die Geschichtserzählung eines Zeitraumes von mehreren Tausenden von Jahrhunderten enthalten seyn könne, der bedenkt nicht, dass man in den Schriften Mosis mehrere Beyspiele vorfindet, die zu einer solchen Erklärung berechtigen.“ Er führt dann die Stelle an, wo in einer und ebenderselben Phrase der Knecht Abrahams mit seinen Kamelen von Arbe in Palästina abreist und zugleich in Mesopotamien anlangt. Das Lächeln, welches sich beym Lesen dieser Stelle des Rec. bemächtigt hat, werden die Leser wahrscheinlich mit ihm theilen.

Nachdem der Vf. die Erzählung von allen diesen präadamitischen Erdumwälzungen vorausgeschickt hat, geht er endlich zu der Schöpfung des Menschen selbst über. Er beginnt mit der allerdings sehr wichtigen Bemerkung, dass unter allen den in den verschiedenen Vertiefungen der Erde vorgefundenen Thierskeletten auch nicht die geringste Spur von menschlichen Überresten angetroffen worden seyen. Hier erwartet man, dass der Vf. sich in eine Erläuterung einlassen werde, die, wäre sie auch, wie wohl nicht anders möglich, nicht erschöpfend, dennoch mehr oder minderen Werth gehabt haben würde, je nachdem es ihm gelungen seyn dürfte, eine mehr oder minder wahrscheinliche Hypothese aufzustellen; aber hier zeigt sich sein Mangel an philosophisch-naturhistorischem Scharfsinne in seiner ganzen Blösse.

Der Vf. verweilt bey dem Ausdrucke der Bibel *schaffen* (Hebr. *Bara*), und stellt es dem Leser anheim, ob er das Hebräische Wort in der Bedeutung von *schaffen aus Nichts*, oder von *dem Vorhandenen eine andere Gestalt geben*, nehmen will. Er selbst scheint für letztere Bedeutung zu stimmen, weil, wie er hinzusetzt, die Bibel ausdrücklich sage, Gott habe den ersten Menschen aus der rothen Erde (*Adamah*, hieraus Adam) geschaffen. (Es ist bemerkungswerth, dass selbst Deutsche Orientalisten über die Bildung des Wortes *Bara* nicht einig sind. Nach *Eichhorn* hat dasselbe einen dreyfachen Sinn: *zeugen*, *hervorbringen* und *eine Nation gründen*. Im 104 Psalme bedeutet dasselbe *von Neuem schaffen*. Seine Grundbedeutung hat das Wort *Bara* mit dem Arabischen gemein, welches hier *er hat mit der Axt abg[illegible]uen* anzeigt. *Michaelis* leitet es [illegible] von zwey Zeitwörtern, einem Syrischen und einem Arabischen ab, welche beide *er hat geschaffen* bedeuten. (Rec. hält dafür, dass das Hebräische *Bara* in die Teutonischen Sprachen übergegangen, und hier Anfangs das Plattdeutsche *Bören* (*heben*, *tragen*, welches Letzte dann die Bedeutung des *trächtig seyn* erhalten), dann das Hochdeutsche *Gebären* und endlich alle Composita mit *baren* und *bar*, die sämmtlich abgeleitete Begriffe von Gebären zu seyn scheinen, gebildet habe. Das Englische Zeitwort *to bear* zeigt offenbar von dieser Abstammung, sowie auch dessen Imperfectum *I bare* auf die Vermuthung führt, dass das alte Plattdeutsche *bar* (bloss), welches noch in *barfüssig*, sowie überhaupt in der Englischen Sprache vorhanden ist, aus demselben Hebräischen Stammworte entstanden ist.)

Der Vf. geht zu den verschiedenen Systemen oder vielmehr Hypothesen über, welche bisher über die Entstehung der Erde aufgestellt worden sind, nachdem er noch im Vorbeygehen die Bemerkung gemacht hat, „es sey hier nicht der Ort, sich in eine Erörterung der verwegenen Muthmassungen einiger geistvoller Köpfe einzulassen.“ Wir können dem Vf. in der Aufzählung jener Hypothesen nicht folgen, über die derselbe mehr oder weniger seinen Spott ergehen lässt, wobey er sich aber klüglich hütet, eine neue aufzustellen. Er kommt endlich zu der bekannten sinnreichen Hypothese von der einstigen Zerstörung und Wiederherstellung unseres Erdballs, welcher zufolge die tägliche Entstehung von einer grossen Menge lebendiger Geschöpfe natürlich eine grosse Menge von Wasser- und Sauer-Stoff, welche die nothwendigen Principe des Wassers sind, verschlucken, wodurch die Wassermasse in einem so beunruhigenden Verhältnisse vermindert wird, dass der Erdball einstens an einer durch Vertrocknung entstehenden Selbstentzündung untergehen muss, worauf aber, nachdem der Wasser- und Sauer-Stoff wieder in ihr gehöriges gegenseitiges Verhältniss gesetzt, und, in Vereinigung mit einander, eine neue Wassermasse gebildet haben, die Entstehung einer neuen Welt folgen wird. (Der Vf. sucht diese Hypothese zu widerlegen, indem er, ganz gegen alle Erfahrung, behauptet, es liessen sich für die vermeinte Verminderung des Wassers durchaus keine Beweise anführen; überdem würden ja, bey der jedesmaligen Vernichtung lebendiger Wesen, die angegebenen Gasarten, aus denen sie bestanden hätten, wieder in Freyheit gesetzt, geriethen in Circulation und verwandelten sich bey der ersten Gelegenheit abermals in Regen. Der Vf. glaubt, wie man sieht, an keine absolute Verzehrung der beiden Gasarten.)

Nachdem er nun noch förmlich behauptet hat, dass die Revolutionen, welche der Erdball bis jetzt erfahren, keine nothwendigen, in seiner eigenen Natur begründeten Erscheinungen gewesen seyen, sondern als bloss zufällig betrachtet werden müssten, geht er wieder zu den fünf Büchern Mosis über, und ladet seine Leser ein, diese bey ihrem Streben nach Wahrheit zum Führer zu nehmen. Die Erörterungen, welche bey dieser Gelegenheit im Werke zum Besten gegeben werden, kann Rec. ohne Nachtheil für seine Leser mit

Stillschweigen übergehen. Mit desto grösserem Vergnügen setzt er aber dasjenige im Auszuge her, was der Vf. über das Mammuth sagt.

Den Namen desselben leitet der Vf. aus dem Sibirischen Worte *Mamma* ab, welches Erde bedeutet. Das Mammuth dürfte eine Höhe von 25 Fuss erreicht haben; diejenigen dieser Thiere, welche in Sibirien gefunden worden sind, hatten sich noch so wohl erhalten, dass man Anfangs der Meinung war, sie gehörten zu einer noch jetzt vorhandenen, und, nach Art der Maulwürfe, in der Erde lebenden Gattung. Ihr Fleisch war noch so weiss und so blutig, als wenn das Thier erst vor Kurzem geschlachtet worden wäre. Die Hunde verzehrten es mit dem grössten Appetite. Die Körper dieser ungeheueren Thiere sind nicht vermittelst des Wassers unter dem Äquator weg bis an den Nordpol getrieben worden: sie würden diese Versetzung nicht ohne eine völlige, oder doch theilweise Auflösung ihrer selbst überstanden haben: denn selbst Steine vermindern sich oder bilden sich im Wasser zu aufgerollten Kieseln um. Aber dennoch muss die Gegend, wo sie gelebt haben, einstens vom Wasser überschwemmt gewesen seyn, weil man sie in den steilen Felsenufern der Flüsse gefunden hat, und weil die auf ihnen befindlichen Erdlagen von der Art sind, dass sie weder langsam, noch nach und nach, sondern plötzlich hervorgebracht seyn müssen. Denn obgleich das Meerwasser diese Körper auf eine kürzere oder längere Zeit vor Fäulniss beschützen könnte: so hätten sie dennoch demnächst unfehlbar in Auflösung gerathen müssen, wären sie nicht bey bald erfolgtem Rückzuge des Meeres von der Kälte ergriffen und erstarrt worden. Aber welche Ursache hat in einer Gegend, wo vorher der äusserste Grad von Hitze herrschte, einen eben solchen Grad von Kälte hervorbringen können? Der Vf. stimmt für eine Verrückung der Erdaxe. (Er stellt noch eine andere Hypothese auf, der es aber, nach Rec. Meinung, an aller Haltbarkeit fehlt, nämlich eine plötzliche, durch irgend eine Erdrevolution hervorgebrachte allgemeine Verminderung der auf der Erde damals herrschenden Hitze, wodurch die Gegend unter dem Äquator minder heiss, also bewohnbar, die Pole hingegen von einer vorhin temperirten und bewohnbaren Gegend zu einer völlig erstarrten und unbewohnbaren umgeschaffen worden seyen.) Die einstige grosse Wasserüberschwemmung hält der Vf. für eine Folge der Verrückung der Pole. Von dem Umstande, dass, wie schon oben gesagt ist, die Körper der Mammuthe vornehmlich in den von den Wellen angespühlten Flussufern gefunden werden, nimmt der Vf. Gelegenheit, eine Hypothese aufzustellen, die unstreitig eine der sinnreichsten unter allen denen ist, welche wir in seinem Werke vorfinden. Er nimmt nämlich an, dass zu der Zeit, wo die Verrückung der Erdaxe Statt gefunden, wo also die Pole kalt und der Äquator heiss geworden seyen, die Schneemassen auf den Gebirgen Thibets und der Chinesischen Tartarey, als den höchsten auf der Erde, plötzlich, zu schmelzen begonnen hätten. Diese Hypothese leistet dem Vf. zweyerley Dienste: einmal erklärt sie das von Niemanden geleugnete Ereigniss einer grossen Überschwemmung, und dann zeigt sie, wie die Mammuthe mit sammt dem Erdreiche, auf welchem sie sich befanden, und in dasselbe eingehüllt, haben von den Fluthen fortgerissen, aber auch kurz nachher, nachdem sich das Wasser verlaufen, von der Kälte erstarrt werden können. Der Vf. geht noch weiter: er ist selbst geneigt, aus einer solchen plötzlichen Schneeschmelzung die ungeheueren Ströme unseres Erdballs nebst ihren Erdanspülungen erklären zu wollen: dergleichen Ströme würden, meint er, bey einer neuen Verrückung der Axe unfehlbar in den Polargegenden entstehen müssen. (Rec. wirft hier die Frage auf, ob die Eismassen, die sich seit einigen Jahren vom Polarmeere ablösen, vielleicht eine Erscheinung sind, die mit der Hypothese des Vfs. in Verbindung stehen könnte?) Der Vf. macht sich selbst den Einwurf, dass, da wir das Mammuth mit einer Art von Wolle und mit Haaren bewachsen finden, man glauben könnte, es sey von der Natur bestimmt gewesen, Siberien zu bewohnen: er widerlegt diesen Einwurf durch die Bemerkung, dass das dort wachsende Moos jetzt kaum einige Rennthiere zu nähren im Stande sey, geschweige denn ehemals so ungeheuer grossen Thieren, deren Zähne 15 Fuss lang gewesen, hinlängliches Futter habe geben können.

Hierauf geht der Vf. zu den verschiedenen Erdrevolutionen selbst über, und sucht zu beweisen, dass sie sämmtlich durch Überschwemmungen veranlasst worden seyen. Die jedesmalige Wiederentstehung der Erde nebst ihren lebendigen Geschöpfen, giebt ihm Veranlassung, aus der Ähnlichkeit, welche wir, wo nicht in der Species, doch wenigstens im Genus derselben vorfinden, einen Beweis gegen die freywillige Schöpfung und gegen den Materialismus zu ziehen. Dann kommt er wieder auf die fünf Bücher Mosis zurück. Bey Gelegenheit der Entstehung des Lichts macht er einige interessante Bemerkungen über die Flammen im Äquatormeere, die er für phosphorische Ausdünstungen der todten Molusken und anderer Fische hält, sowie über den *Lampuris* (Johanniswürmchen). Das Männchen hat Flügel, das Weibchen keine; letzteres leuchtet aber dafür mit gediegenerem Glanze, wie jenes. So lange sich die Phosphorpuncte im Leibe des Thieres befinden, kann diess willkührlich und seinen Kräften und seiner Gesundheit angemessen leuchten. Dem Thiere entrissen, hören die Puncte auf, zu leuchten, indem sie nach und nach vertrocknen, erhalten aber im Wasser, besonders wenn diess lauwarm ist, ihren Glanz wieder. Sie leuchten auch im luftleeren Raume und in einigen Gasarten, aber durchaus nicht vorzüglicher im Sauerstoffe, wie man wohl behauptet hat. Ob das Leuchten der Lampyren das Thermometer zum Steigen bringen könne, hat bey den mangelhaften Versuchen, zu welchen immer nur eine zu kleine Anzahl derselben angewandt worden ist, noch nicht ausgemittelt werden können. Über den Laternenträger fügt der Vf. ebenfalls einige interessante Beobachtungen hinzu. Sein Licht soll nicht, wie Mad. *Graff*, geb. *von Merian* aus Basel, behauptet hat, so stark seyn, dass man die feinste Schrift bey demselben lesen könne.

Die sehr grosse Schnauze dieser Thiere, welche an denen, die todt zu uns nach Europa gebracht werden, stets leer ist, dient wahrscheinlich zum Behälter der leuchtenden Materie. In der Höhlung dieser Schnauze, oder vielmehr dieses Rüssels, befinden sich zwey Öffnungen, wodurch sie mit der äusseren Luft in Verbindung steht. Das Thier ist viertehalb Zoll lang. Von dem Nordlichte, welches über zweyhundert Französ. Meilen hoch in der Luft seyn soll, meint der Vf., es rühre vom Verbrennen des Sauerstoffs her.

Nachdem der Vf. in einer Note eine ziemlich ausführliche interessante Abhandlung über das Licht, deren Inhalt keinen Auszug verträgt, geliefert hat, geht er zu den Menschen selbst über. Den Ägyptern streitet er das ihnen allgemein zugestandene hohe Alter aus dem Grunde ab, weil Homer der Pyramiden, die doch für die Denkmäler desselben gehalten werden, mit keinem Worte gedenkt. Er führt den Paläphatus und Diodorus als Gewährsmänner an, von denen letzterer die Ägyptischen Jahre für Mondjahre hält, ersterer sogar behauptet, die Ägyptier hätten Tage für Jahre gezählt. Demnach möchten die sechs und dreyssig Tausend Jahre, während welcher, nach Eratosthenes, dieses Land bereits vor Alexanders Expedition geblüht, bedeutend zusammenschmelzen. Der Vf. citirt den Censorinus, der da versichert, dass das Jahr der Ägypter Anfangs nur zwey, nachher vier, und späterhin erst zwölf Monate enthalten habe. Auch das Alterthum des Thierkreises zu Dendera (Tentyris) scheint dem Vf. verdächtig, besonders lehnt er sich gegen die Meinung derjenigen Gelehrten auf, welche, da ihnen einmal der Zodiacus eine Erfindung der Ägypter zu seyn schien, behauptet haben, dass der Widder zu keiner anderen Zeit, als 388 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung die Frühlingsnachtgleiche habe anzeigen können, dass aber bereits vor dieser Epoche, nach vielen in China, Persien und Indien angestellten Beobachtungen, vermöge welcher das besagte Äquinoctium in die ersten Grade des Stiers war versetzt worden, nothwendig ein Zeitraum von 1676 Jahren habe verfliessen müssen, und dass endlich, da zur Zeit der ersten Erfindung des Thierkreises keines seiner zwölf Zeichen muthmasslich schicklicher gewesen sey, die Frühlingsgleiche anzudeuten, als eben die Wage, also seit dieser Erfindung des Thierkreises die Frühlingsgleiche jetzt bereits um etwa sieben Zeichen vorgeschritten sey, seitdem nothwendig ein Zeitraum von 15000 Jahren verflossen seyn müsse. Dagegen führt der Vf. die Meinung des gelehrten *Gosselin* an, der behauptet, dass der Stier nur desshalb zum Zeichen des Frühlings-Anfangs gewählt worden sey, weil man ihn leichter unterschieden habe, als den Widder, welcher letzte entweder durch sein eigenes Licht unsichtbar gemacht, oder von der Sonne verborgen worden sey. Auf diese Weise erklärt der genannte Gelehrte die bekannten Verse Virgils in den *Georgicis*:

*Candidus auratis aperit cum cornibus annum*
*Taurus, et adverso cedens canis occidit astro.*

Dem zu Folge wäre der Thierkreis in Oberassyrien entstanden, und zwar 2000 Jahre früher, ehe der Wendekreis des Frühlings über das Haupt des Widders geschritten sey.

Der Vf. scheint den Äthiopiern in Betreff des Alterthums vor den Ägyptern den Vorrang zu ertheilen. Er führt die Meinung einiger neuerer Schriftsteller an, die da behaupten, dass Delta, ja sogar ganz Unterägypten, durch die Erdanspülungen des Nils entstanden sey. Bey dieser Gelegenheit gedenkt er der bekannten Frage, welche die Äthiopier an die Ägypter gethan, als sich letztere ihres hohen Alterthums rühmten: „Wo wart ihr, als Ägypten nicht war? Dann merkt er an, dass zu Phylus (Elephantine), der Residenz der Äthiopischen Könige, der Gott Kneph (auch der Äthiopische Habicht genannt) angebetet worden sey; dass das Wort Kneph aber offenbar aus dem Hebräischen *baal kanaph* (der Herr der Flügel oder der geflügelte Gott) abstamme, woraus sich schliessen lasse, dass die Flügel, welche man über allen Ägyptischen Tempeln finde, und die unstreitig als Symbol der Unsterblichkeit zu betrachten wären, Äthiopischen Ursprunges seyen, sowie dass der Gott Kneph der Gott der Juden sey, endlich, dass sich die Äthiopier zur patriarchalischen oder Mosaischen Religion bekannt hätten. Diodorus behauptet, die Äthiopischen Philosophen hätten einen ewigen Gott (oder vielmehr ewige Götter, wie auch die Hebräer keinen Gott, sondern *Götter* (*Elohim*) hatten) gelehrt. Auch Homer führt nur drey berühmte Nationen an, die Griechen, die Phrygier und die Äthiopier.

Der Vf. geht nun zu den Phöniciern über. Sie sind unstreitig eine sehr alte Arabische Colonie; es fehlen uns jedoch alle historischen Beweise über die Zeit ihrer Gründung. Homer spricht an mehreren Orten von Sidon: seine Griechischen, von Troja zurückkehrenden Helden finden allenthalben Phönizische Niederlassungen vor. Ihr Name *Poeni (Poun)*, den sie mit den Carthaginensern gemein haben, bedeutet, sowie der Name Chananaiter, *Kaufleute*.

*(Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)*

---

## NEUE AUFLAGEN.

***Neustadt u. Ziegenrück***, b. Wagner: *Materialien zu Unterredungen über Glaubens- und Sitten-Lehre, zum Leitfaden beym Unterricht künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen bestimmt.* Vierte Auflage. 1819. XVI u. 142 S. 8. (9 gr.)

Num. 50.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Janet: *Essais sur la Littérature des Hébreux.* — Par *J. Ch. de Montbron* etc.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Was der Vf. über das Alterthum der Araber sagt, muss Rec., wegen Mangel an Raum, mit Stillschweigen übergehen. Den Namen der Stadt Mekka erklärt er folgendermassen: Mahâbâd (*der grosse Abad*), ein uralter Fürst der Araber, baute zwey Tempel; der erste war der Tempel zu Zistakkar (Persepolis) (oder der Tempel der sieben Mauern), den zweyten nannte er *Abad* (heut zu Tage Kaabah). Das vorzüglichste Götzenbild dieses Tempels war eine Statue des Mondes, weshalb sie *Mah Gâh* (Wohnung des Mondes) benannt wurde. Daher heisst bey den Arabern die Stadt, welche heut zu Tage den Tempel mit diesem Götzenbilde einschliesst, *Makkah* oder *Mekkah.* Eine andere Statue dieses Tempels hiess *Mah Dyne* (Verehrung des Mondes), und daher führt die Stadt Medina den Namen. In Folge der Untersuchung über das Alterthum der Araber (in wiefern diese mit den Persern verschmolzen oder ihnen vielmehr vorausgegangen seyn dürfte, kann hier ebenfalls aus dem Werke nicht weiter angemerkt werden) führt der Vf. den Umstand an, dass Feridoun, ein Nachkomme des Kayoumarahz (welchen einige Persische Schriftsteller für Adam, andere für einen Enkel Noa's ausgeben, seinen Sohn Salin unter dem Titel *Kaissar* zum Regenten eines Theils seines grossen Reichs eingesetzt habe. Über die Anbetung des Feuers der alten Perser wird viel Lehrreiches gesagt; von ihnen haben die Römer, seiner Meinung nach, den Dienst der Vesta (welcher nichts anderes, als der Feuerdienst des erwähnten Volkes sey) entlehnt. Die Identität der Vesta und Cybele ist von den Mythologen ohne allen Grund angenommen, der Ursprung ihrer Verehrung rein morgenländisch. Der Name Vesta kommt vom Griechischen ἑστία (Heerd) (im Originale steht *esta*, welches wohl nur ein Druckfehler ist), und diess aus dem Chaldäischen *aschtha* her: das altpersische Wort *astd* soll ursprünglich Feuer bedeutet haben. Auch im Hebräischen scheint *Wesen* und *Mensch* aus dem Worte *Feuer* abgeleitet zu seyn. (Rec. kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine etymologische Bemerkung zu machen, die ihn schon seit längeren Jahren beschäftigt hat. Wenn es wahr ist, dass, wie einige Orientalisten versichern, im Altpersischen *asta* Feuer bedeutet hat, wenn wir damit das Griechische ἑστία nebst seinen verwandten Hebräischen und Chaldäischen Ausdrücken zusammenstellen, scheint es da nicht wahrscheinlich, dass das Griechische Verbum εἰμὶ und das Lateinische *esse* (in welchen beiden Zeiten vorkommen, die mit jenem Altpersischen *astd* die grösste Verwandtschaft haben) ursprünglich aus diesem *astd* entstenden sey? Dann hätten schon uralte Völker in ihrer ursprünglichsten Rohheit ein Princip angenommen, dessen Auffindung Deutschen und dessen Widerlegung Engländern und Franzosen in der neueren Zeit so sehr geschmeichelt hat, nämlich das Princip, dass alle *Existenz*, alles *Seyn* ein Process des Brennens oder Verbrennens sey.)

Von den Persern geht der Vf. zu den Hetruriern über. Sie waren eine Lydische Colonie, welche sich nach ihrem Anführer Tyrrhenus, dem Sohne des Lydischen Königs Tyrrhener nannten. Da ihre Beschäftigung darin bestand, die Völker Italiens in gottesdienstlichen Gebräuchen zu unterrichten und die Opfer bey ihnen einzuführen: so wurden sie *Thusci* (von *Thus*) genannt. Die Hetrurier sind ein sehr altes Volk.

Über das Alterthum der Indier, sowie über ihre wissenschaftliche und sittliche Cultur könne, meint der Vf., nichts Authentisches nachgewiesen werden; die bekannte *Surya Syddhanta* (der astronomische Tractat, seit zwey Millionen Jahren verfertigt) sey, wie auch schon *Bentley* behauptet habe, nicht älter als 750 Jahre, und die astronomischen Tafeln ein zurückgerechnetes Werk. Der Vf. meint, das Dunkel, welches über die frühere Indische Geschichte verbreitet ist, hätte allein durch das verloren gegangene Werk des Ktesias (23 Bücher Indischer Geschichten) aufgehellt werden können. Ktesias war ein Griechischer Arzt, und lebte unter Darius Hystaspis. Der Verlust seines Werkes ist nicht allein in Betreff Indiens zu beklagen, sondern auch desswegen, weil dasselbe in der ganzen alten Geschichte eine unausfüllbare Lücke lässt. Nach *Jones* hätte noch vor dem fabelhaften grossen Kayoumarahz eine Indische Monarchie in Persien existirt; auch sollen mehrere Hunderte von Persischen Worten aus dem Sanskrit entlehnt, wie auch die Persischen Imperfecta die Wurzelworte der Sanskrit-Verba seyn.

Die Chinesen beschliessen die Reihe der alten Völker, über deren Ursprung und Alterthum der Vf. Untersuchungen anstellt. Haben die Alten China ge-

kannt oder nicht? Diese Frage wird im Werke fast eben so weitläuftig abgehandelt, wie das Alterthum der Indier, und, wie man leicht vermuthen kann, mit eben so geringem Erfolge. Doch kann es sich Rec. nicht untersagen, von den mancherley Anführungen des Vfs. wenigstens die vornehmsten auszuheben. Die Griechische Caravane, von welcher Marinus von Tyrus und Ptolemäus sprechen, ging von Baktrien nach dem steinernen Schlosse. Wo lag das steinerne Schloss? *Holmes* meint, an den Ufern des Jaxartes: dieser Fluss wird für die äusserste Grenze der Griechischen Streifereyen und Niederlassung nach Osten in diesem Theile des nördlichen Asien gehalten; er glaubt ferner (Alles dieses äusserst gewagt, wie man sieht), das steinerne Schloss habe mit Baktrien in gleicher geographischer Länge und mit Byzanz in gleicher Breite gelegen. Hier befindet sich jetzt die alte Stadt *Tasch-Kend*, deren Name im Türkischen buchstäblich *steinernes Schloss* bedeutet. Vom steinernen Schlosse hatte die erwähnte Caravane noch sieben Monate nöthig, um nach Sera zu gelangen, von wo sie Seide holten. Sera soll China seyn. Da ferner Eratosthenes ausdrücklich sagt, dass das Morgenmeer Asien begrenze: so schliesst der Vf. daraus, dass die Alten Kenntniss von China gehabt haben müssen. (Dass Asien nach Morgen zu nicht mit dem festen Lande zusammenhing, das konnte oder musste dieser Geograph allerdings wissen. Aber folgt daraus, dass ihm oder seinen Vorfahren das äusserste östliche Grenzland dieses Welttheils bekannt war? Keineswegs! Denn warum hätte keiner ihrer Schriftsteller von diesem Lande gesprochen? Wir Neueren z. B. wissen, dass das Innere von Afrika vorhanden ist, kennen wir es aber deshalb? *Michaelis* glaubt bekanntlich, dass die Kittim der Bibel die Einwohner von Cathai seyn möchten: dem Vf. scheint diese Vermuthung mehr als gewagt zu seyn. Serica war das Land der Seide bey den Alten; die Seide soll aber vorzugsweise im nördlichen China zuerst erfunden worden seyn, folglich müssen, so schliesst der Vf. weiter, die Alten diesen Theil von China gekannt haben; dem südlichen wird die Ehre einer so frühen Civilisation abgesprochen. (Rec. fragt, mit welchem Rechte? Das mittägliche China muss, nach geognostischen Grundsätzen, früher angebaut und cultivirt worden seyn, als der Norden, sowie überhaupt nach allen vorhergegangenen physischen Umwälzungen jedesmal der Süden der Erde den Wiederanfang der Schöpfung gemacht haben muss). Der Name der Stadt Thinö, der Hauptstadt der Sines, soll grosse Ähnlichkeit mit *Tsin*, dem wirklichen Namen der Chinesen haben, weil Letztere das *th*, nach Art der Engländer, wie *ts* aussprechen. Auch wollen einige Gelehrte in dem Namen jenes kostbaren baumwoll- oder seiden-artigen, von den Commentatoren noch nicht erklärten Stoffes, dessen der Prophet Ezechiel Erwähnung thut, einen Anklang von der Benennung *cho-cho* finden, welchen die Chinesen der *pinna marina* geben. Nicht weniger wird die bekannte weitläuftige Chinesische Inschrift, welche man zu Si gnanfou, der ehemaligen Hauptstadt des nördlichen China gefunden hat, für einen Beweis gehalten, dass die Chinesen mit den Juden in Verbindung gestanden haben müssen. In dieser Inschrift, religiösen Inhalts, wird das höchste Wesen *Oloha* genannt, welches offenbar das Hebräische *Eloha* ist. Auch das auf dieses Wort folgende *Mixiho*, wo *ho* (sein) das Affixum seyn soll, wird für „sein Messias" erklärt. Ferner will man in dieser Inschrift mehrere Hebräismen gefunden haben, wie z. B. „sie arbeiteten arbeitend" u. s. w. (Ohne weiter bey dieser Inschrift zu verweilen, will Rec. nur so viel anführen, dass sie von vielen Gelehrten, unter anderen vom Pater *Kircher*, für untergeschoben erklärt worden ist. Wie, wenn ein eifriger Missionar sich zu diesem frommen Betruge herabgelassen hätte, um die Chinesen desto willfähriger zur Annahme einer Religion zu machen, zu deren Stammreligion sich bereits ihre Urvorfahren bekannt hätten?) Übrigens sind einige Gelehrte der Meinung, dass es 200 Jahre vor Christus Jüdische Familien in China gegeben, sowie dass die Römer, unter Marcus Aurelius, sogar eine Gesandschaft dahin geschickt haben. (Rec. glaubt, dass Juden, bey dem diesem Volke von jeher innewohnenden Handelsgeiste, allerdings, wenn auch nur zufällig, auf ihren Umherschweifungen, oder um der Fortschleppung in die verschiedenen Gefangenschaften durch die Flucht zu entgehen, nach China verschlagen worden seyn können. Aber folgt daraus, dass die Chinesen mit Judäa oder einem anderen Asiatischen Lande in Verbindung gestanden? Wie, wenn es eben jene Juden gewesen wären, die die oben erwähnte Inschrift hätten verfertigen lassen?). Endlich hält man die berühmten Murrhinischen Gefässe, welche bisher fälschlich für Speckstein gegolten haben, entweder gar für Chinesisches Porcellan, oder doch wenigstens für den Yu, eine Art von Agatstein, der allein in China gefunden wird.

Hier schliesst der erste Theil des Werkes, der allerdings den grössten und wichtigsten Theil desselben ausmacht. Im zweyten geht der Vf. zur Kritik und dann zur Nachbildung einiger poetischen Schriften der Hebräer über, auf welche dann geschichtliche, wissenschaftliche und philologische Anmerkungen folgen, die das Werk schliessen. Von hier an kann sich Rec. in der Analyse desselben kürzer fassen.

Im Eingange zur Kritik der Jüdischen poetischen Schriften bestreitet der Vf. die Meinung *Michaelis*, der bekanntlich dafür hält, dass bey den Hebräern die Dichtkunst aus der Tanzkunst entstanden und ihr untergeordnet gewesen ist. (Ohne sich in Untersuchung dieser Streitfrage einzulassen, will Rec. hier nur so viel anmerken, dass bey jeden, von rohen und ungebildeten Anführern gestifteten Völkern die plastische Cultur der poetischen hat vorausgehen müssen. Die Anschauung des Geistes kann allein das Werk einer bereits begonnenen Bildung seyn, da hingegen der Blick in den ersten besten Bach auf Verschönerung des Körpers führen muss. Thätigkeit ist überhaupt äussere nothwendige Bedingung des Lebens: wo sie sich noch nicht geistig äussern kann, da ist die körperliche Bewegung ihr Eins und Alles. Daher finden wir den Tanz selbst bey den rohesten Völkern, die übrigens keinen Anklang von Poesie verspüren lassen.) Die fünf Bücher Moses, be-

fonders die Schöpfung, fcheinen dem Vf. Meifterftücke heiliger, infpirirter Poefie zu feyn; fehr glücklich gewählt ift, nach feiner Meinung, der Hebräifche Ausdruck *Tohou Bohou*, der die chaotifche Verwirrung vor der Schöpfung anzeigt, und welchen der Vf. blofs für eine Klang- oder Idee-Nachahmung halten möchte. So auch das Wort *Tehôm*, womit Mofes den Abgrund bezeichnet. Von der Erzählung der Gefchichte Jofephs behauptet er, dafs, wenn fie Ariftoteles bekannt gewefen wäre, diefer Gefetzgeber der Dichtkunft fie als Mufter in der Paftoralgattung aufgeftellt haben würde. Übrigens wird nirgends ein Zweifel darüber geäufsert, dafs der Pentateuch ein zufammenhängendes ganzes Werk ift und Mofes zum Verfaffer hat.

Der Vf. geht dann zu den Pfalmen über. Hatten die Hebräer Sylbenmafs und Reim? Über diefe Frage verbreitet fich der Vf. ziemlich ausführlich, ohne jedoch, wie gewöhnlich, ein beftimmtes Refultat feiner Unterfuchungen zu erkennen zu geben. Folgendes find die Hauptmomente feiner Äufserungen: Über die regelmäfsige und häufige Wiederkehr eines und ebendeffelben Satzes, einer und ebenderfelben Redefiguren, welche letztere der Vf. fchon früherhin einen, der kindlichen Bildung jedes Volkes nothwendig eigenen Pleonasmus genannt hat, läfst fich durchaus keine allgemeine, beftimmte Regel aufftellen; gewiffe Klangähnlichkeiten, oder eigentlicher gefagt Alliterationen, finden fich gleichfalls fehr häufig vor, haben auch offenbar keinem blofsen Zufalle ihre Entftehung zu verdanken, laffen aber dennoch auf kein Dafeyn einer künftlerifchen Abficht fchliefsen, fondern fcheinen vielmehr Eingebungen eines natürlichen Gefühls für Wohllaut und Harmonie zu feyn. Denn es fey bekannt, meint der Vf., wie fehr die Hebräer der Mufik ergeben gewefen wären. (Dafs der Vf. fich hier fowohl, wie an vielen anderen Stellen feines Werkes, als einen grofsen Anhänger und Verfechter der Mufik der Hebräer und Griechen, im modernen Sinne des Wortes genommen, zeigt, mufs ihm verziehen werden, da fcharffinnige Deutfche Kunftphilofophen ebenfalls in diefen Irrthum verfallen find.) Rohe Völker find vielleicht empfänglicher für gleichförmige Laute, als geiftreiche Menfchen. (Diefer Meinung pflichtet Rec. bey; er glaubt fogar, dafs die Reime der Deutfchen Sprichwörter, oder die fogenannten Knittelverfe, die allererften Anklänge des Deutfchen Reims feyn dürften.) Aus dem Umftande, dafs das Ende der Wörter oft durch mehrere Buchftaben verkürzt oder verlängert ift, fowie aus dem Worte *Selah*, welches offenbar nur ein Lückenbüfser oder nichtsbedeutendes Einfchiebfel ift, möchte man fchliefsen, dafs die Zeilen oder Verfe in dem Hebräifchen auf eine gewiffe Anzahl von Sylben befchränkt gewefen feyen. (Ohne hier in eine eigentliche grammaticalifche Difcuffion fich einzulaffen, will Rec. nur folgende Frage aufwerfen: Wie ift es möglich, dafs die Hebräifchen Dichter, wenn fie wirklich die Abficht gehabt hätten, ihre Verfe in metrifch abgezählte Verfe zu übertragen, nicht Genie genug befeffen haben follten zur Ausfüllung derfelben ftatt nichtsfagender Flickwörter wirkliche finngebende, bedeutungsvolle Beiwörter zu wählen? Wenn *Selah* wirklich ein Einfchiebfel feyn follte: fo ift diefes Einfchiebfel, wie wir dergleichen auch in modernen Poefieen finden, mehr ein poetifches, als ein metrifches Einfchiebfel. Rec. will nur auf das *Hurrah* in *Bürgers* Lenore u. f. w. aufmerkfam machen. Diefs Flickwort ift unftreitig des äfthetifchen Ausdrucks wegen da, und füllt metrifch den Platz nur zufällig aus. Damit will Rec. aber noch keinesweges für die Metrik der Hebräifchen Poefie Zeugnifs abgelegt haben.) Was den Reim anbetrifft: fo wird diefer durch die Affixa, die Pluralendungen und die regelmäfsigen Endfylben jedes Verfes fcheinbar abfichtlich, aber in der That ganz zufällig, herbeygeführt. Die Akrofticha, welche man hin und wieder in der Hebräifchen Poefie findet, find weder für das Ohr, noch für den Geift erfunden. (Rec. meint, doch wenigftens für den Witz.)

Auf diefe wenigen Bemerkungen befchränken fich die kritifchen Unterfuchungen, welche der Vf. über die Pfalmen anftellt. Er erlaubt fich dabey auch nicht die allermindefte Nachforfchung weder über ihren oder ihre verfchiedenen Verfaffer, noch über das Zeitalter, in welches fie einzeln oder alle verfetzt werden müffen. Ganz derfelben Discretion haben fich die Mefchalim (Sprichwörter) und Hiob zu erfreuen: die beiden letzteren gehen dabey noch ohnediefs auch kritifch genommen fehr leer aus. Das Wort Topafe leitet er folgendermafsen aus dem Hebräifchen ab: *Pitda, pitsda, potda, potsda, dopaz, topaze*. Sie foll diefen Namen erhalten haben, weil fie, nach Plinius, der gröfste unter den Edelgefteinen ift. Die bekannte Stelle im Hiob: „Die Furcht des Herrn" u. f. w. giebt dem Vf. Gelegenheit, zu behaupten, *Dante* habe von ihr feine Befchreibung des Glücks entlehnt. Auch eine andere Stelle des nämlichen Gedichts (wo die Weisheit fagt, fie werde von dem Herrn wie ein geliebter Säugling behandelt, und habe auf feinem Schoofse gefpielt) foll von *Dante* nachgeahmt feyn.

Das erfte Buch der Könige (im Hebräifchen das Buch Samuels) giebt dem Vf. Gelegenheit, einen unfchuldigen Ausfall auf *Lowth* (*de facra Poefi Hebraeorum*) zu thun: er nennt ihn den Oxford'fchen Doctor mit den langen akademifchen Perioden, und behauptet von ihm, feinem Scharffinne fey der heroifche Anftrich und Rittergeift entgangen, welche in den Büchern der Könige vorherrfchen. Der Vf. ift der Meinung, diefer Zeitpunct in der Gefchichte der Juden gleiche mehr den neueren Ritterzeiten, als die Griechifche Heldenepoche: in letzterer fey mehr der Sieg, als der Ruhm erzielt worden, dahingegen der kriegerifche und religiöfe Enthufiasmus der Hebräer aus den Zeiten Davids einzig dem Ruhme des Volkes oder dem Ruhme Jehova's geweihet gewefen fey.

Von den Propheten feyen, behauptet der Vf., mehrere neuere religiöfe Schriftfteller begeiftert worden. Befonders foll der natürliche, aber nichts defto weniger kräftige, ja oft erhabene Stil Jefaias *Boffuet* zum Vorbilde gedient haben. Das Wort *Pharah* im eilften Capitel diefes Propheten, welches bisher allgemein durch *Stier* überfetzt worden ift, als wenn *phar* ftände, bedeutet nach dem Vf. *junge Kuh* (*génisse*).

Der dritte Theil enthält die den biblifchen Ge-

schichten nachgebildeten poetisch-prosaischen Erzählungen. Mit diesen kann Rec. schon kürzer verfahren, ohne dem Werthe des Werkes zu nahe zu treten, oder denselben wohl gar verkennen zu wollen. Ihnen voraus geht *Benjamins von Tudela*, eines Juden aus Navarra, *Reise in die entfernte Oasis*, angeblich von ihm selbst verfasst, aber wahrscheinlich (da über diess seynsollende, bisher noch ungedruckte Bruchstück durchaus keine weitere Auskunft gegeben wird) ein Erzeugniss des Vfs. Benjamin von Tudela durchstrich bekanntlich zu Anfange des zwölften Jahrhunderts die drey bekannten Welttheile, um alle daselbst vorhandenen Jüdischen Niederlassungen kennen zu lernen. Wie es sich auch mit diesem sogenannten Bruchstücke verhalten möge, so scheint doch so viel ausgemacht zu seyn, dass wirklich im Inneren Afrika's, im Süden des Flusses von Tombouctou, eine Jüdische Völkerschaft vorhanden ist. *Jackson* gedenkt derselben ganz bestimmt in seiner Beschreibung des Maroccanischen Reichs. Über die Ableitung des Wortes Oasis ist man noch im Dunkelen: nach Einigen soll es Ägyptischen (Koptischen), nach Anderen Griechischen, ja gar Arabischen Ursprunges seyn. Es werden darunter die einzelnen angebauten und bewohnten Plätze in der grossen Wüste des inneren Afrika verstanden. Es gab verschiedene Oasis. Die Hauptstadt der sogenannten grossen Oasis hiess vor Alters *Ibis*. Die Griechen nannten sie *die Insel der Glücklichen* (Rec. setzt hinzu, wahrscheinlich eben so ironisch, wie das schwarze Meer (*Pontus Euxinus*) von ihnen das *gastfreundliche*, oder wie von Lucan die Lybier die *Seligen* genannt wurden.) Die kleine Oasis soll *Brown* auf seiner Reise nach Darfour passirt seyn. Sie bringt die besten Datteln hervor. Eine jede dieser verschiedenen Oasis besteht aus einzelnen, durch Sand von einander getrennten Anbauungen, wesswegen sie auch *Inseln* genannt werden.

Auf *Benjamins von Tudela Reise* folgen die Erzählungen *Rachel* und *der Mörder*. Ihr poetischer Werth kömmt um so weniger in Betracht, als sie offenbar nur desshalb vom Vf. erfunden sind, um Veranlassung zu den darauf folgenden Anmerkungen zu geben. Diese nehmen die ganze zweyte Hälfte des zweyten Theils ein. Sie verbreiten sich über die Geschichte der Juden, über ihre Literatur und ihr gesellschaftliches Leben, und enthalten manchen schätzbaren Beytrag zur näheren Kenntniss dieses so merkwürdigen Volkes. Ein Auszug aus denselben dürfte für die Leser dieser Blätter um so entbehrlicher seyn, als der Vf. bey Abfassung der Anmerkungen meistens Deutsche Quellen, besonders *Michaelis*, *Rosenmüller*, *Hottinger*, *Hamberger* u. s. w. benutzt hat.

Pq.

## KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Quedlinburg*, b. Basse: *Der neueste Deutsche Jugendfreund*, oder Erzählungen für Knaben und Mädchen zur Ausbildung ihres Verstandes und Herzens von *H. Müller*, Prediger in Wolmirsleben im Fürstenthum Halberstadt. Zwey Theile. 1816. (1 Rthlr.)

Erzählungen findet man hier nicht. Es sind Sprichwörter unter LXXVI nach dem Alphabet geordneten Rubriken, und jedem Sprichworte ist eine magere Erklärung und trockene Anwendung beygefügt. Eine Erzählung zu jedem Sprichworte will der Vf. in einem besonderen Bändchen *gelegentlich* liefern.

Die Art, wie Hr. *M.* seinen Gegenstand behandelt, wird sich am besten darstellen, wenn wir die Erklärung einiger Sprichwörter wörtlich anführen. Unter der Rubrik *Arbeit* steht S. 12 Folgendes: „Bet' und arbeite." „Beten soll der Mensch und arbeiten, so will es Gott. Wer das Beten zu einer Arbeit macht, der sündigt, und wer immer arbeitet und nie betet, der sündigt auch. Erst an Gott gedacht und dann an die Arbeit gegangen. Die Kraft zur Arbeit, das Gelingen und der Segen derselben kömmt nicht von Menschen. Wollen wir Gott nicht um die Erhaltung unserer Kraft, und den heilsamen Erfolg ihrer Anwendung bitten? Sey fleissig, aber vergiss des Vaters im Himmel nicht" u. s. w. — Abgesehen von der Langweiligkeit und Unwirksamkeit solcher Gemeinsprüche: so hat der Vf. auch nicht immer die richtigen Begriffe von den Sachen, die er deutlich machen will. So denkt er z. B. hier nicht an das Gebet ohne Unterlass, das sich mit den Gedanken an Gott beschäftigt und auch bey der Arbeit Statt finden kann. — S. 94 steht unter der Rubrik: *„Das Gewissen."* „Ein böses Gewissen ist die Hölle auf Erden." „Die Hölle ist nach der Schrift der Ort, wo die Verdammten in einem höchst unseligen Zustande leben. Sie werden von äusseren und inneren Qualen gepeinigt. Reue und Scham, Furcht und Angst, Unruhe und Selbstverachtung, das sind die Feinde, die den quälen, der ein böses Gewissen hat. Er leidet Gewissensbisse. O! möchtet ihr es nie erfahren, wie das böse Gewissen straft! In seiner Brust trägt der Gewissenlose (?) eine wahre Hölle, er wird seines Lebens nicht froh, und greift oft zu schanderhaften Mitteln, sein trauriges Daseyn zu verrichten (vernichten). Judas." — Wie kann der Gewissenlose, d. i. der kein Gewissen hat, in seiner Brust eine wahre Hölle tragen, da sein Gewissen noch nicht wirksam ist?

k.

*Wien*, in der Haas'schen Buchhandlung: *Nina oder die gute Tochter*. Eine moralische Geschichte zur Bildung des Herzens; für die weibliche Jugend. Aus dem Französischen der Mad. *Reneville*. Mit 10 illuminirten Kupfern. 1817. 144 S. 8. (20 gr.)

Die Vfn. dieser Geschichte glaubt, dass man der weiblichen Jugend die Sanftmuth und Güte nicht genug anempfehlen könne, weil das Weib zur Abhängigkeit geboren sey, und ohne diese liebenswürdige Eigenschaften kein Glück hoffen dürfe. Sie lässt daher in ihrer moralischen Geschichte der Nina eine solche Erziehung geben, durch welche jene Tugenden hervorgebracht werden sollen. Der Hauptzug bey dieser Erziehung besteht darin, dass Nina ihre Ältern nicht kennt, und bey ihren wahren Ältern bloss als Pflegetochter aufgezogen wird. Ob nun gleich keine Ältern sich entschliessen werden, diese Dichtung in der Wirklichkeit nachzuahmen: so werden sie doch manche andere gute Regeln für die Erziehung der Kinder aus diesem Buche lernen können. Auch für Kinder wird das Buch eine angenehm unterhaltende Lectüre seyn. Die illuminirten Kupfer sind aber äusserst schlecht ausgefallen, und das Symbol der Vorsehung auf dem Titelblatte ist schlecht gewählt. In einem Schiffchen auf dem Meere liegt ein schlafendes Kind, über den Wolken sitzt ein alter Mann im blauen Gewand mit einem langen Bart, und hat seine Augen auf das schlafende Kind gerichtet. Unter dem Kupfer stehen die Worte: „Die Vorsehung wacht!"

k.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## MATHEMATIK.

BERLIN, b. Maurer: *Rechnenbuch, oder Stufenfolge zur theoretischen und praktischen Erlernung der Rechnenkunst.* In 4 Cursus. Von *H. F. Grangé*, Oberlehrer der Französ. Sprache u. s. w. Erster Cursus. 1815. XVIII u. 90 S. Zweyter Cursus. 1815. XX u. 160 S. Dritter Cursus. 1817. XII u. 164 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Ein Rechnenbuch, welches nicht sowohl auf das eigentliche Kopfrechnen, als vielmehr auf ein besonnenes und gründliches Tafelrechnen abzielt. In den vor uns liegenden drey Cursus, welche als drey besondere Bändchen erschienen sind, wird die Elementarrechnung in ganzen reinen Zahlen, sodann die vier Species in benannten Zahlen nebst der Proportionsrechnung in ganzen Zahlen, und endlich die vier Rechnungsarten mit Brüchen und die Proportionsrechnung mit denselben durchgeführt. Ein vierter Cursus soll dann noch die zusammengesetzten Proportionsrechnungen, die Kettenrechnungen und die kaufmännischen Rechnungen enthalten. Wir haben sämmtliche Cursus aufmerksam durchlesen, und können diese Schrift im Allgemeinen jenen Lehrern empfehlen, welche ihre Schüler zu verständigen Rechnern bilden wollen. Des Vfs. Schreibart ist rein und fasslich, der Plan des stufenmäfsigen Fortschreitens wohl angelegt und meist befriedigend ausgeführt. Besondere Empfehlung verdienen die vielen wohlgewählten Beyspiele aus dem menschlichen Leben, wodurch die Schüler, ausser den Rechnungsregeln, noch mannichfaltige lehrreiche Kenntnisse sich aneignen, indem viele Beyspiele aus der Statistik, Geographie, Astronomie, Geschichte u. s. w. beygebracht sind. Auch haben die allgemeinen Wiederholungsaufgaben, welche am Ende des ersten Cursus den Übergang zum zweyten vermitteln, unseren Beyfall. — Im zweyten Cursus verdient der vierte Cursus von der Zeitrechnung besonders genannt zu werden, wodurch mancherley Aufgaben theils bey Bestimmung der Zinsen von Capitalien, theils bey Berechnung des Alters nach Jahren, Monaten, Tagen, Stunden und Minuten u. dgl. aufgelöst werden. Der Vf. hat die Regeln dazu mit vieler Klarheit und Gründlichkeit entwickelt, und hiedurch ein wichtiges Capitel der praktischen Arithmetik befriedigender abgehandelt, als es in den meisten Rechnenbüchern zu geschehen pflegt. Nicht so vorzüglich ist ihm die Behandlung der Regel Detri gelungen, welche doch für den Anfänger mit so hohem Grade von Fasslichkeit gelehrt werden kann. In dem einfachen Beyspiele: Wenn ein ℔ Zucker 6 Groschen kostet, was werden vier Pfunde von der nämlichen Materie gelten? nennt er den Ansatz: ein Pfund zu 6 Groschen vier Pfund zu 24 Groschen den *natürlichen* Ansatz, und: ein Pfund zu vier Pfund wie 6 Groschen zu 24 Groschen den *gewöhnlichen* Ansatz. Offenbar ist aber jener Ansatz unrichtig, weil ein Pfund zu 6 Groschen kein Verhältniss hat. Das Unrichtige darf man wahrlich nicht das Natürliche nennen. — In den letzten Paragraphen befinden sich mancherley Formulare von Handwerker- und Kaufmanns-Rechnungen, welche uns recht nützlich, doch den hergebrachten Regeln der Höflichkeit nicht zu entsprechen scheinen, indem sie mit den Worten anfangen: Hr. N. empfingen und haben zu entrichten. — Der dritte Cursus beginnt mit nützlichen Wiederholungsaufgaben über den zweyten Cursus. Dann folgt die Lehre von den Brüchen, wobey wir die Erklärung der *ächten* Brüche als solche, deren Zähler kleiner ist als der Nenner, aus den Gründen missbilligen, welche wir bereits bey einer anderen Gelegenheit angeführt haben. Auch wünschten wir die Beweise über die Multiplications- und Divisions-Fälle mit grösserer Ausführlichkeit behandelt. In der 3 Abtheilung wird die Regel Detri mit Brüchen an vielen Beyspielen durchgeübt; dann folgen mehrere fürs praktische Rechnen nützliche Tabellen, und den Schluss machen wieder Übungsaufgaben über den dritten Cursus. — Die gute Anlage und meist auch löbliche Ausführung dieser Elementarschrift macht das Erscheinen des vierten Cursus wünschenswerth. Wir möchten dem Vf. rathen, die so höchst wichtige Lehre von den zehntheiligen Brüchen in diesen letzten Cursus aufzunehmen, weil dieselbe in den früheren Abtheilungen ganz und gar übergangen worden ist. Der Druck ist meist correct.

Δ

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Elementarisches Kopfrechnen mit reinen und angewandten Zahlen.* Von *Christian Heinrich Schumacher.* 1817. VI u. 363 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt: Als die Formeln der Arithmetik noch nicht aufgestellt waren; als man die Ziffern entweder noch nicht kannte, oder sie doch nicht allgemein zu behandeln wusste; als man noch Alles durch eine freye Geistesthätigkeit und durch reine Schlüsse

auffuchen, und die Grössen im Gedächtnisse behalten musste, ohne an die körperlichen Zahlzeichen zu denken, rechnete Jeder im Kopfe aus, was er zu wissen wünschte, wie es noch Viele thun, die das Zifferrechnen nicht verstehen. Dieses ist Kopfrechnen in dem wahren Sinne des Wortes, wodurch man nicht nur die Rechnungsregeln selbst aufstellen, sondern auch zu einer Kraft und Klarheit gelangen kann, die ausserdem weit seltener und schwerer erreicht wird. Nach diesem richtigen Urtheile ist vorliegende Schrift sehr befriedigend durchgeführt. Man findet darin in 24 Capiteln eine ausführliche Behandlung des Zählens, der Fundamentalrechnungen in ganzen Zahlen und gemeinen Brüchen, der Verhältnisse und Proportionen. Der Vf. zeigt überall die Gewandheit, durch einfache, leicht fassliche und doch scharf bestimmte Fragen seine Schüler allmählich fortzuführen, und immer mehr mit den Zahlenverhältnissen vertraut zu machen. Doch würden die ersten 8 Capitel dieses Lehrbuchs noch nützlicher geworden seyn, wenn der Vortrag nicht bloss in reinen Zahlen, sondern auch abwechselnd mit benannten Grössen und mit Beyspielen aus dem bürgerlichen Leben fortgeschritten wäre, weil die theoretische Regel an praktischen Fällen ungemein klar und verständlich wird. Die Entwickelung des Begriffs und der Rechnungsoperationen mit denselben hat unseren vollen Beyfall, um so mehr, als hier sehr Vieles durch die Anschauung erläutert werden kann. Ob es wohl gethan sey, in einem eigenen Capitel von *negativen* Zahlen zu sprechen, möchten wir um so mehr bezweifeln, als das Lehrbuch nur für junge Schüler bestimmt ist, welchen diese Begriffe annoch entbehrlich sind. Einen unverhältnissmässig kleinen Theil der Schrift (S. 305 bis 363) nimmt die Rechnung in benannten Zahlen ein. Der Lehrer wird daher diesen Abschnitt mehrfach zu erweitern haben. Zur Probe der Darstellungsgabe des Vfs. diene folgende Frage: Drey handeln mit einander; A giebt 50 Rthlr., B 60 Rthlr. und C 80 Rthlr. in den Handel. Sie gewinnen damit 38 Rthlr. Wie viel bekömmt Jeder davon? Aufl.: Sie haben zusammen 50 und 60 und 80 oder 190 Rthlr. angelegt, und 38 Rthlr. damit gewonnen. Diess giebt auf 1 Rthlr. Einlage den 190sten Theil von 38 Rthlr. oder $\frac{1}{5}$ Rthlr. Gewinn. Daher gewinnt man mit 50 Rthlr. $\frac{50}{5}$ oder 10 Rthlr.; mit 60 Rthlr. gewinnt man $\frac{60}{5}$ oder 12 Rthlr., und mit 80 Rthlr. werden $\frac{80}{5}$ oder 16 Rthlr. gewonnen. Das Papier ist weiss und gut, der Druck correct. HF.

Meissen, b. Goedsche: *Arithmetisches Handbuch, zum Gebrauche in Schulen* u. s. w. Von *Joh. Gottlob Fischer*, Privatlehrer in Meissen. 1817. VIII u. 246 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieses Buches schien, vermöge seiner Geburt und seiner früheren Beschäftigungen (er hütete anderthalb Jahre das Vieh) weder zum Lehrer noch zum Schriftsteller bestimmt zu seyn. Doch behauptete auch hier die Natur ihre Rechte. Der Keim zum höheren Wissen entfaltete sich allmählich, und der Vf. entschloss sich im J. 1792, auf Anhalten der Gemeinde Questenbach (bey Meissen) öffentliche Schule zu halten. Vorher schon hatte er Geschichte und Theologie studirt, nun legte er sich auch auf philosophische Wissenschaften, vorzüglich Mathematik, und seit dem J. 1810 ernährt sich derselbe durch Rechnenstunden und Information in Meissen. Da er sich durch eigene Kraft, entblösst von Mitteln, zum Gelehrten bildete: so lässt schon dieser Umstand keine oberflächliche oder unbrauchbare Kenntniss erwarten. In der That entspricht auch dieses Rechnenbuch, welches die ganzen Zahlen, Brüche und die Regel Detri enthält, allen Foderungen, welche man billigerweise an eine solche Elementarschrift machen darf. Ihr Streben ist durchaus mehr auf das Praktische, als auf scharfe Theorie gerichtet. Daher meist eine grosse Menge von Beyspielen mit kurzen Erklärungen die Stelle der ausführlichen Beweise vertreten. Doch fanden wir den Vortrag zweckmässig, die Schreibart grösstentheils rein und fliessend. In dem Anfange der Bruchrechnung können wir des Vfs. Entwickelung des Begriffs von Brüchen überhaupt nicht billigen. Es heisst: Wenn eine einfache Zahl in etliche oder in viele Theile getheilt und zergliedert ist, aber nicht alle Theile mehr davon vorhanden sind: so nennt man dieses eine Bruchzahl oder schlechtweg einen Bruch. Z. B. es ist eine ganze Zahl in sieben Theile getheilt, wovon aber drey Theile weggenommen werden: so bleiben noch vier Theilchen vom Ganzen übrig, welche vier Siebentel heissen. — Fürs Erste ist dabey nicht ausgedrückt, dass das Ganze in *gleiche* Theile getheilt werden muss, und müsste man, nach des Vfs. Erklärung, den Begriff von drey Siebentel schon haben, um sich den von vier Siebentel zu bilden. Diess ist theils unrichtig, theils erschwert es die leicht fassliche Entstehung der Brüche. Die benannten Zahlen sind praktisch ausgeführt. In der Regel Detri, welche mit sehr vielen Beyspielen durchgeführt ist, fehlt es an scharfen Beweisen, welche doch leicht beyzubringen sind. Schliesslich ermuntern wir den Vf. zur Ausarbeitung und Herausgabe des zweyten Theils dieses Rechnenbuchs, und empfehlen ihm, etwas mehr Sorgfalt in Bestimmung der Begriffe und in Darstellung der Regeln und Gründe anzuwenden, damit wir diese Schrift seiner Zeit gebührend empfehlen können. HF.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Anleitung zum Gedanken-Rechnen in erläuternden Beyspielen.* Von *Albrecht Hartung*, Lehrer an der Oberschule u. s. w. 1816. IV u. 166 S. 8. Nebst 23 S. Rechnungstabellen. (10 gr.)

Diese im Ganzen wohlgerathene Anleitung zum Gedankenrechnen für öffentliche Elementarschulen enthält im ersten Abschnitte stufenmässig fortschreitende Vorübungen zum Kopfrechnen, und wir billigen es sehr, dass der Vf. seinen Unterricht mit dem Zählen und Vergleichen gleichartiger in der Anschauung gegebener Dinge beginnt. Der Schüler wird auf diesem Wege unvermerkt weiter geleitet, und gewinnt allmählich einige Festigkeit im Überdenken einfacher Rechnungsfragen. Auch bringt der Vf. mehrere Abkürzungen einfacher Rechnungsoperationen bey, und lehrt z. B. eine gegebene Zahl mit 25 dadurch bequem zu mul-

tipliciren, dass man mit 4 in den Multiplicanten dividirt, und dem Quotienten 2 Nullen anhängt. Eben so einfach kann auch mit 50 multiplicirt werden, wenn man an die Hälfte des Multiplicanten 2 Nullen hängt. Im zweyten Abschnitte geht der Unterricht zu den Aufgaben der geraden Regel Detri in wohlgewählten Beyspielen über, und die Schüler werden nach und nach ziemlich weit fortgeführt. Zum Beyspiele dient die Aufgabe: Eine Landstrafse von 1200 Fuss Länge soll auf beiden Seiten mit Bäumen, die 8 Fuss von einander entfernt stehen, bepflanzt werden. Wie viel Bäume braucht man? Aufl.: Man vervielfältige 1200 Fuss mit 2, so hat man die Länge von beiden Seiten; sodann theile man mit 8 in die Länge beider Seiten, und der Quotient zeigt die Anzahl der Bäume an, welche man nöthig hat. — Wollte man die Auflösung dieser Aufgabe scharf kritisiren: so müsste man bemerken, dass die Dicke der zu setzenden Bäume entweder nicht in Anschlag gebracht, oder der Beysatz vergessen worden sey, dass die Entfernung zweyer Bäume durch den Abstand der Mittelpuncte ihrer Stämme bestimmt werde. Überhaupt sieht man, dass es einer vielfachen Übung bedürfe, um die Schüler zur Auflösung dieser Aufgaben geschickt zu machen. Oft wiederholte und besonnene Übung vermag hier das Meiste. Der dritte Abschnitt setzt diese Regel-Detri-Rechnungen für zusammengesetztere Fälle fort, und im vierten Abschnitte wird die Kettenregel, Vermischungsrechnung u. s. w. fasslich durchgeführt. Am Schlusse der Übungsaufgaben befinden sich ihre berechneten Beantwortungen, 1130 an der Zahl, eine Einrichtung, welche für Lehrer und Schüler bequem ist. In einem Anhange werden 15 Tabellen aufgeführt, welche zu den Rechnungen in benannten Zahlen unentbehrlich sind. Diese nämlichen 15 Tabellen sind mit besonderem Titel auf 23 Seiten noch einmal besonders beygefügt. In der Anleitung eines sachkundigen Lehrers wird diese Schrift, welche sich auch durch correcten Druck empfiehlt, recht nützlich seyn. △

Oldenburg, b. Schulze: *Rechnenbuch für Bürger- und Land-Schulen.* Von *J. F. Schaffer.* 1816. IV u. 140 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. erklärt zuerst die Rechnungsarten, welche gelehrt werden, dann folgt die Regel zur Auflösung, und der Beweis ergiebt sich entweder von selbst, oder er bleibt der Kenntniss des Lehrers überlassen. Alle Regeln werden vielfach mit Beyspielen, die wir wohlgewählt gefunden haben, erläutert. Der Vortrag, welcher meist klar und verständlich ist, erstreckt sich über die gewöhnlichen Rechnungsarten in ganzen Zahlen, Brüchen, Verhältnissen und Proportionen, nebst Anwendungen auf die Kettenregel. Das kleine Buch verdient Empfehlung. Dieses allgemeine Urtheil begleiten wir noch mit einigen Bemerkungen. Der Vf. erklärt die Zahl als eine Sammlung von Einheiten gleicher Art. Die blosse Sammlung gleichartiger Dinge bildet aber noch keine Zahl, so lange die bestimmte Menge der Einheiten noch nicht in eine Vorstellung verbunden ist. Denn die Zahl entsteht erst durch die Vorstellung der Menge dieser gleichartigen Dinge. Ferner heisst es: Zählen heisst, die einzelnen Einheiten nach und nach zusammensetzen. — Dieses blosse Zusammensetzen gleichartiger Dinge macht aber das Zählen so wenig aus, als man von demjenigen, welcher eine lange Bücherreihe aus einzelnen Bänden nach und nach zusammengesetzt hat, sagen kann, er habe diese Bücher gezählt. Wer zählen will, muss nicht nur Gleichartiges in der Vorstellung zusammensetzen, sondern, bey diesem Zusammensetzen, sich auch der Menge des Zusammengesetzten bewusst werden. — Ferner sagt der Vf., Rechnen heisst, eine Zahl aus anderen Zahlen finden, ohne dass man die Einheiten nach und nach einzeln zählt. Hier ist der wichtige Beysatz vergessen, dass die zu findende Zahl diejenige seyn müsse, welche dem besonderen Zwecke der Frage entspricht. Die vier Species in reinen und in benannten Zahlen sind kurz und bündig durchgeführt. Auch ist die Regel zur Berechnung der Zeiträume recht klar entwickelt. Anfänger, welchen diese Fragen sonst Schwierigkeiten machen, werden hier keinen Anstoss finden. Auch die Lehre von der Theilbarkeit der Zahlen und von Auffindung des grössten gemeinschaftlichen Masses fanden wir hier mit Vergnügen, obschon die strengen Beweise vermisst werden. Bey Entwickelung des Begriffs der Brüche müssen wir eine kleine, nur allzuhäufig in den Elementarschriften herrschende Unrichtigkeit rügen. Solche Zahlen, welche keine ganze Einheiten, sondern Theile der Einheiten anzeigen, nennt der Vf. *Brüche.* Wenn hier die Bestimmung fehlt, dass das Ganze in eine beliebige Menge von *gleichen* Theilen getheilt werden muss: so könnte der Schüler auch zu einer ungleichen Eintheilung des Ganzen, folglich zum Irrthume verleitet werden. Die Ausführung der Bruchrechnungen hat unseren Beyfall. Eben so die Lehre von der geometrischen Proportion; doch wünschten wir hier die Eigenschaften der Proportionen nicht bloss historisch aufgeführt, sondern etwas schärfer begründet. Die Regeln zum Ansatze der einfachen Regel Detri sind zwar richtig aufgestellt; doch sollte man, nach unserer Meinung, sowohl für die sogenannte gerade als umgekehrte Regel Detri nur *eine* Auflösungsweise mittheilen. Der Unterschied zwischen einem geraden und verkehrten geometrischen Verhältnisse ist zwar in der Natur der Sache gegründet, doch reicht *eine* Anweisung hin, sämmtliche Regel-Detri-Aufgaben mit Fasslichkeit aufzulösen. Der Schüler wird durch die abgesonderte Behandlung der directen und indirecten Regel Detri meist verwirrt, und hält beide Rechnungsarten wohl gar für höchst verschiedenartig, wie wir aus vielfacher Erfahrung bezeugen. Die Kettenrechnung ist gut dargestellt; auch die sogenannten Rechnungsproben, welche, nebst einem kurzen Verzeichnisse von Geld, Gewicht und Mass, den Schluss dieser kleinen Schrift bilden, welche zur Verbreitung des gründlichen Rechnens beytragen wird. Druck und Papier verdienen Empfehlung. △

Altona, b. Hammerich: *Die Algebra in katechetischer Gedankenfolge dargestellt.* Für Lehrende und durch sich selbst Lernende, zum stufenweisen Einführen und Eingehen in diese Wissenschaft, von *A. O. Meyer,* ordentl. Mitgl. d. mathemat. Gesellsch.

in Hamburg, Rechenmeister u. beeidigtem Landmesser in Heide, u. *H. Diekmann*, Schullehrer und Danebrogsmann zu Brunsbüttler Hafen. 1818. VIII u. 438 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Vff. erklären selbst in der Vorrede, dass sie diese Schrift nicht betrachtet wissen wollen als ein blosses algebraisches Exempelbuch, aber auch nicht als ein wissenschaftliches Lehrgebäude, sondern ihr Hauptzweck war die Vorbereitung auf das eigentlich wissenschaftliche Studium der Algebra und die Bildung des jugendlichen Geistes dazu. Darum suchten sie, ohne selbst eine Erklärung der Wissenschaft vorauszuschicken, durch *Induction* den Lehrling zur Erkenntniss der Hauptlehrsätze hinzuleiten, indem sie Alles das vorangehen liessen, was zur Begründung des Satzes und zur deutlichen Einsicht in die Wahrheit desselben dient. So bildet der Lehrsatz, statt, wie gewöhnlich, dem Beweise voranzustehen, immer den Schluss. Sie glaubten sehr richtig, durch diesen Gang des Vortrags zugleich die Erfindungskraft aufzuregen und zu schärfen, indem sie den Leser, gleichsam von selbst und durch eigene Kraft, allmählich auf die Wahrheit, welche im Lehrsatze ausgesprochen wird, kommen lassen, und ihn so in den Stand setzen, bey jeder Pause den zurückgelegten Weg, und am Ende das Ganze, klar zu überschauen. Eben darum wählten sie auch die *katechetische* Form, und das Buch beginnt mit einer leichten Frage des Lehrers, dem der Schüler antwortet, in der Folge bisweilen auch nicht antwortet, wenn die Vff. zeigen wollen, wie die Frage zu fassen sey, damit der Schüler auf die richtige Beantwortung geleitet werde. Dass diese Methode der Hauptsache nach richtig und zweckmässig sey, leidet keinen Zweifel, und in sofern verdient das Unternehmen der Vff. gewiss mit Achtung genannt zu werden, wenn auch hie und da, wie wir glauben, die Ausführung dem Zwecke und den strengen Foderungen der Kritik nicht ganz entsprechen sollte. Die Vff. nennen selbst bescheiden ihr Buch einen Versuch, und wir zweifeln nicht, dass es wird mit Nutzen gebraucht werden können.

In der 1 Abtheilung wird von den *einstimmigen* und *entgegengesetzten Grössen* gehandelt, und das Nöthigste von den *Decimalbrüchen* zugleich beygebracht, was wohl füglich als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Die 2te Abtheilung hat zum Gegenstande das eigentliche *algebraische Schriftrechnen*, und zwar zuerst durch Hülfe der *einfachsten Buchstabengrössen*, dann durch Hülfe der *Potenzen*, zunächst der einfachsten Buchstabenpotenzen, und dann der mehr zusammengesetzten Buchstaben- und Wurzel-Grössen; ferner das Rechnen mit Quadraten aus zwey- und mehrgliedrigen Wurzeln; von den quadratischen und den höheren Gleichungen. In einem Anhange wird noch von der Auflösung verschiedener Aufgaben etwas gesagt, von den Versetzungen und Combinationen, von der Herleitung des binomischen Lehrsatzes aus dieser Theorie; allgemeine Darstellung der von *Bauer* erfundenen Formel zur Entwickelung der algebraischen Zahlengleichungen jedes Grades von Logarithmen. Dieser letzte Abschnitt ist nicht ausführlich genug. Übrigens ist Alles durch zahlreiche Beyspiele, welche sofort die Anwendung des gefundenen Satzes lehren, sattsam erläutert.

Was die *Form* betrifft: so bemerken wir, dass die Antworten öfters gar zu leicht gemacht, und die Worte dem Schüler in der Frage schon geradezu in den Mund gelegt und dennoch wiederholt sind, z. B. S. 39. Überhaupt scheint es Rec. zweckmässiger, bloss die Frage hinzusetzen, was auch die Vff. bisweilen gethan haben. Wenn es eine *Verstandesübung* seyn soll: so muss *Anstrengung* damit verbunden seyn. Auch hätte dadurch das Buch an Kürze und Wohlfeilheit gewonnen. In Hinsicht dessen, was gesagt worden ist, hat uns gleich vorn herein die Darstellung der vorzüglich wichtigen Lehre von den *entgegengesetzten Grössen* nicht ganz befriedigt. Z. B. wenn es heisst: *Man pflegt diejenige von 2 entgegengesetzten Grössen, die am meisten mit unserem Wunsche übereinstimmt (wobey man auf die Frage, ob man sie sich wünsche, mit ja antwortet) gewöhnlich bejahend oder positiv zu nennen* u. s. w. Auf das mehr oder weniger *Erwünschte* scheint es doch bey der Bestimmung des *Positiven* und *Negativen* eigentlich nicht anzukommen. Auch möchten wir das *Nichts* nicht eine *Grösse* nennen, wie S. 3 offenbar geschieht, und von den *negativen* Grössen sagen, sie seyen *weniger als Nichts*, oder, wie sich die Vff. auch ausdrücken, *unter Nichts*. So sind auch die Ausdrücke weder mathematisch genau, noch deutlich: *Von Nichts kommt 2 weg; Was bleibt übrig, wenn 2 von Nichts genommen wird?* u. a. Sonderbar lautet es, wenn S. 9 gesagt wird: *Eine Zahl unter Nichts wird natürlich noch weniger, je weiter sie sich vom Nichts entfernt, und vermehrt, wenn sie sich dem Nichts nähert*, und S. 13: *das Nichts wird vermindert*, das soll heissen: *eine negative Grösse entsteht.* Eben so wenig genügt die Erklärung der *Multiplication* entgegengesetzter und negativer Grössen, unstreitig der schwierigste Punct. Z. B. wenn S. 19 gesagt wird, — 4 + — 5 heisst: 5 *negativ soll* 4 *mal weniger als gar nicht, oder* 4 *Mal von Nichts genommen werden.* *Thibaut* scheint die Lehre von den entgegengesetzten Grössen vorzüglich scharfsinnig und gründlich dargestellt zu haben, und Rec. wird Gelegenheit finden, bey der Anzeige einer anderen Schrift, die diese Grössen zum Gegenstande hat, darauf zurückzukommen. Das Folgende, wo vom Gebrauche der *Buchstaben*, als *allgemeiner Zeichen*, mit und ohne Ziffern, gehandelt wird, ist befriedigender und im Ganzen recht deutlich für Anfänger. Auch die Lehre von den *arithmetischen* und *geometrischen Proportionen* und *Reihen* ist mit sattsamer Ausführlichkeit gut dargestellt. S. 75, oben, soll es wohl heissen: Wenn *von* 4 Grössen u. s. w. S. 128 sollte genauer angegeben seyn, *wie* man sich die Entstehung der sogenannten 1ten Potenz zu denken hat; auch hätte etwas über die sogenannte *Nullpotenz* gesagt werden sollen. Nicht recht deutlich scheint uns S. 136 gemacht, *warum* eine *gemischte Zahl*, zu einer Potenz erhoben, nie eine *ganze Zahl* giebt. In dem letzten Abschnitte gehen die Vff. bis zur Auflösung der Gleichungen des 5ten Grades, also weit genug. Vermindert wünschten wir die regellose Ungleichheit im Gebrauch des c und k. So lesen wir *Cubus* und *Cubic*, und doch *Faktor* und *Produkt*, und daneben wieder *Subtractor* und *Multiplicator*. Möge die löbliche Absicht der Vff., eine Anleitung zu einem zweckmässigen mathematischen Jugend-Unterricht zu geben, durch ihr nützliches Buch bey recht Vielen erreicht werden!

S. P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## PASTORALTHEOLOGIE.

Erlangen, b. Palm: *Leitfaden zur Verwaltung des Pfarramtes in seinen Dienstverhältnissen gegen den Staat im Königreiche Baiern.* Nebst einem Anhange von Formularen pfarramtlicher Schreiben und Fertigungen zur Erleichterung der königl. Pfarrämter, Pfarramts-Gehülfen und Candidaten. Von D. *Andreas Schellhorn*, königl. Baier. Districts- und Schul-Inspector, und Stadtpfarrer zu Höchstadt an der Aisch im Rezatkreise. *Zweyte ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Erster Theil.* 1813. XL u. 448 S. 8. Nebst ein paar Bogen formularischer Tabellen. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die *erste* Ausgabe dieser Schrift erschien im J. 1811, und war, laut der Vorrede, binnen vier Monaten völlig vergriffen. Die Schnelligkeit, womit zu einer neuen Auflage geschritten werden musste, scheint ein unwiderlegliches Zeugniss für die Brauchbarkeit des Buches abzulegen. Auch ist es mit sichtbarem Fleiss und mit Kenntniss der neuorganisirten Baierschen Verfassung so zweckmässig bearbeitet, dass es dem Baierischen Pfarrer, sofern er öffentlicher Staatsbeamter ist, gute Dienste leisten wird, indem es ihn überall auf die Verpflichtungen und Formen seiner Amtsführung aufmerksam macht. Es könnte, so wie uns unlängst ein Buch unter dem Titel zu Gesicht kam: *„Der legale Sächsische Schulmann,“* füglich überschrieben seyn: *„Der legale Baierische Pfarrer.“* Denn es bezieht und beruft sich durchgängig auf die in dem k. Baier. Regierungsblatte gegebenen Verordnungen und Gesetze für den geistlichen Stand, und ist im Grunde nur ein systematisch geordneter Auszug daraus. Die Materien sind in folgende Hauptabschnitte geordnet: zuerst eine *Einleitung* über die allgemeine Bestimmung und die Verhältnisse des Pfarramts nach den Ansichten der Baierischen Staatsconstitution; dann von den praktischen Vorkenntnissen zur Verwaltung des Pfarramts, von den Notariatsgeschäften des Pfarrers, von den amtlichen Bevölkerungsverzeichnissen, von der Theilnahme an der Armenpflege, der Schutzpockenimpfung, zuletzt das bey Weitem längste und vielbegreifende Hauptstück von dem Kirchenwesen. Wir lassen die Motive dieser Ordnung, die allerdings ihre locale Rechtfertigung hat, auf sich beruhen. In der Ausführung ist der Zweck eines *Leitfadens* dem Vf. vor Augen geblieben; jedoch fehlt es nirgends an lichtvoller Weisung. Uns war besonders im letzten Abschnitt die Erörterung der hieher gehörigen organischen Bestimmungen aus der Constitution des Königreichs Baiern interessant, z. B. über Religionsverhältnisse überhaupt, über Aufnahme und Rechte der Religions- und Kirchen-Gesellschaften, über ihre Beziehung zur Staatsgewalt, in ihren bürgerlichen Handlungen, den Verhältnissen verschiedener Religionsgesellschaften unter einander u. s. w. Eine Beurtheilung des Einzelnen wird man hier nicht erwarten. Der consequente, die Einheit unter den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung scharf berücksichtigende Geist der Baierischen Verfassung und Gesetzgebung ist hinlänglich bekannt und nach Verdienst gewürdigt; er ist auch in dem Speciellen nicht zu verkennen. Die Prüfungsvorschriften für die Pfarramtscandidaten und Pfarrer, die hier an ihrem Ort ausführlich mitgetheilt sind, zeugen von dem preiswürdigen Wunsche der Regierung, dass die Geistlichen sich nicht etwa, wie es bey der Ansicht dieses Buches den Anschein haben könnte, nur als öffentliche Staatsbeamte ansehen, und ihr Ziel in einer äusseren Legalität suchen, sondern vorzüglich in der *Erkenntniss und Erfahrung von der Wichtigkeit und Wirksamkeit ihres Amtes und Berufs*, als eines moralisch-religiösen, wachsen sollen.

Die Sprache ist gut und rein, zuweilen in dem Tone der Edicte und Befehle des Regierungsblattes, der hier wohl vermieden werden konnte. Dass die *Formulare* mitunter steif und undeutsch klingen, davon geben wir eine Probe, um hierin in Zukunft eine Änderung zu bewirken. S. 434 heisst es: „Auch hat derselbe (Supplicant) für die einstweilige *Verwesung* seiner Pfarrey durch die *Ermächtigung* des — *Benefiziats N. dahier* hinlänglich gesorgt“ u. s. w. — Gegen Druck und Papier ist nichts Erhebliches einzuwenden.

g. b.

## KATECHETIK.

Prag, b. Widtmann: *Leitfaden der Vorlesungen über die Katechetik mit der Pädagogik und Methodik verbunden.* Nebst einem Verzeichnisse der brauchbarsten katechetischen und pädagogischen Bücher; zum Behufe der sich für das Katechetenamt an Deutschen Schulen bildenden Theologen. Von *Alex. Parizek*, Director der Prager k. k.

D

Hauptmusterschule, und öffentlichem Lehrer obiger Gegenstände. 1816. 54 S. 8. (6 gr.)

Dieser Leitfaden, der, nach der Vorerinnerung, nur die Grundzüge der Katechetik, Pädagogik und Methodik enthält, ist ein gedrängter Auszug aus den weitläuftigeren Vorlesungen, die jährlich an der k. k. Prager Hauptmusterschule über diese Gegenstände gehalten werden. Er soll den sich daselbst für das Katechetenamt an Deutschen Schulen bildenden Theologen zur leichteren Übersicht dieser Vorlesungen und zum häuslichen Nachlesen darüber, — zugleich auch zur gewünschten Gedächtnisshülfe dienen, so oft sie sich zur theoretischen Prüfung über die erwähnten Gegenstände vorbereiten. Ein löbliches Institut, das wir allgemein eingeführt sehen möchten. Denn gewöhnlich treten die Religionslehrer in Rücksicht dieser Wissenschaften unvorbereitet in ihr Amt, weil es ihnen dazu entweder an Gelegenheit und Mitteln fehlte, oder weil sie glauben, dass sich diese Wissenschaft durch Übung von selbst ergebe. Allein man sieht auch, wie ungeschickt die Prediger in diesem Geschäfte gemeiniglich sind. — Mit Vergnügen nahmen wir also diese wenigen Bogen in die Hand, und fanden das Büchelchen durchgängig zweckmässig. Der Vf. geht von dem Begriffe der Katechetik aus, die er in die Wissenschaft und in das Amt setzt, die unmündige Jugend das praktische Christenthum oder die thätige Religion zu lehren. Wir würden anstatt des Amts lieber Kunst gesetzt haben, welche zu der Wissenschaft eher passt, als das Amt, das einen ganz anderen Sinn giebt. Ein Anderes ist das Amt, ein Anderes die Wissenschaft oder Kunst, die dazu tüchtig macht. Der Begriff selbst ist nicht vollständig; es fehlt ihm das charakteristische Merkmal: durch geschickte Fragen die Begriffe zu entwickeln. Er ist zugleich zu enge, und nur auf eine Gattung von Lehrlingen, auf die unmündige Jugend eingeschränkt, da doch auch die mündige Jugend, und selbst das Alter katechetisch unterrichtet werden kann. Der Mann, der dieses Amt ausführt, setzt der Vf. hinzu, heisst gewöhnlich Katechet, seine Lehrlinge aber werden Katechumenen, und sein Unterricht (wird) Katechese, das Katechisiren genannt. Der wissenschaftliche Zweck der Katechetik ist, angehende Christen in den geoffenbarten Wahrheiten und Grundsätzen der Religion zu unterrichten, so dass sie auch zugleich geneigt werden, die Pflichten dieser Religion zu erfüllen. Hier ist das Wort „Christen" zu bestimmt, indem es sich bloss auf die Katechetik in Hinsicht der christlichen Religion, nicht aber der Religion überhaupt bezieht, und das Beywort „geoffenbarte Wahrheiten" ist überflüssig, indem es nicht die Religion überhaupt, sondern allein die biblische bezeichnet. Überhaupt hat der Vf. den Begriff von Katechetik zu speciell gebildet. Es giebt auch eine philosophische, eine moralische Katechetik, und jede Wissenschaft, die nur einer Untersuchung fähig ist, kann katechetisch behandelt werden. Denn Katechisiren heisst nichts Anderes, als durch geschickte Fragen Begriffe entlocken, entwickeln, und aufs sittliche Leben anwenden. Die Erhabenheit und Wichtigkeit dieses Zweckes, fährt der Vf. fort, leuchtet hinlänglich aus dem hervor, dass hiedurch bey der Jugend der Grund zur Rechtschaffenheit und Tugend, folglich auch zur wahren Glückseligkeit derselben gelegt wird. Wir hätten zur Tugend noch Religiosität, als die Stütze derselben und als die Quelle der Glückseligkeit gesetzt. Den Nutzen der Katechetik bezieht er mit Recht nicht allein auf die Lehrlinge der Religion, sondern auch auf die Kirche, den Staat und die Menschheit, weil sie die Lehrlinge zu frommen Christen, brauchbaren Staatsbürgern und rechtschaffenen Menschen bilde. Diess Letzte müsste wohl billig vorausgehen, weil durch die Bildung rechtschaffener Menschen erst fromme Christen und brauchbare Staatsglieder gebildet werden. Was noch hinzugesetzt ist: „selbst der Regent erhält durch sie eben so treue Unterthanen, wie die Ältern gute, folgsame Kinder," scheint uns, nach dem obigen Satze, ganz überflüssig. Wenn aber von dem Regenten, den Unterthanen und Kindern besonders geredet werden sollte: so musste auch der Ältern, Herren und Dienstboten und anderer Verhältnisse besonders gedacht werden. In einem Unterrichte, der nur wenige Bogen enthält und bloss ein Leitfaden seyn soll, muss jedes Wort gespart werden, das nicht nothwendig ist, und jeder Satz muss so kurz und einfach als möglich ausgedrückt seyn. Die Katechetik ist, nach dem Vf., zugleich auch ein Theil der Pädagogik, weil durch die Bildung der Jugend zur Religion zugleich auch die gute Erziehung derselben besorgt (befordert) werde, welche darin bestehe, dass man die Jugend nach den Grundsätzen der Vernunft und Religion zu ihrer künftigen Bestimmung gut und zweckmässig erziehe (gut und zweckmässig könnte wegbleiben, da sich das Letzte von selbst versteht, und das Erste schon oben bey der Erziehung als Beywort gebraucht ist). Er spricht darauf von der Schulpädagogik, und daher auch von den Schulen, deren Nothwendigkeit aus dem Unvermögen oder geringen Willen der Ältern, ihre Kinder selbst zu bilden, gezeigt wird. Diese Schulen theilt er in Trivial- und Haupt Schulen ein, wovon jene gewöhnlich zwey, diese drey bis vier Classen von Kindern und eben so viel Lehrer zählten. Sollte sich wohl dieser Unterschied nach den Classen, und nicht vielmehr nach den Wissenschaften, welche getrieben werden, berechnen lassen? Übrigens würden wir die Schulen lieber in gemeine und gelehrte oder wissenschaftliche Schulen eintheilen, und diese wieder in höhere und niedere; auch hier kann die Katechetik Statt finden. Die hierauf folgende Geschichte der Schulen ist sehr kurz abgefertigt, und bezieht sich bloss auf die Schulen im Österreichischen Staate. Oder soll das eine Geschichte der Schulen heissen, wenn gesagt wird, sie wären ehedem, da der Unterricht den Kindern nur einzeln und meist nach eigener willkührlichen, oft sehr fehlerhaften Methode von Lehrern ertheilt worden wäre, nicht in dem besten Zustande gewesen? Bey dem Unterschiede, der zwischen dem Katecheten und dem Religions- und Moral-Lehrer gemacht wird, gedenkt der Vf. auch eines weltlichen Schullehrers; welcher mag hierunter verstanden seyn? Überhaupt war es wohl genug, wenn der Katechet von

**den übrigen Lehrern durch die Art und Weise seines Unterrichts, durch geschickte Fragen Begriffe zu entwickeln,** unterschieden wurde. Anstatt dessen hören wir von dem Vf. bloss, dass der Katechet sich von dem Prediger durch einen zusammenhängenden Unterricht über die Religion und Moral unterscheide, den er das Schuljahr hindurch dialogisch ertheile, während dieser dem erwachsenen Volke in seinen Kanzelreden nur einzelne Sittenlehren vortrage. (Werden nicht auch dogmatische Lehren von dem Prediger und oft gleichfalls im Zusammenhange vorgetragen, wenn der Prediger einen Inbegriff der Glaubens- und Sitten-Lehre seinen Zuhörern das Jahr hindurch zu ertheilen für gut findet?) Von dem Lehrer der Theologie an hohen Schulen unterscheidet er den Katecheten dadurch, dass er bey seinen Religionsvorträgen nicht so scientifisch oder polemisch (beides im strengen Verstande genommen, soll er gar nicht), wie dieser, sondern nur populär und nach der Fassungskraft der Kinder zu Werke gehe. (Soll aber der Lehrer an hohen Schulen zu seinen Zuhörern nicht auch fasslich reden?) Von dem Seelsorger als Beichtvater und Paränetiker unterscheidet er den Katecheten dadurch, dass er bey der moralischen Belehrung der noch unschuldvollen Jugend mehr Behutsamkeit und Eingeschränktheit gebrauchen müsse, als dieser. (Ist diess nicht die Pflicht jedes Jugendlehrers?) Von dem weltlichen Schullehrer als seinem Gehülfen in Religionssachen unterscheidet er den Katecheten dadurch, dass er die Religions- und Sitten-Lehre exegetisch und erklärungsweise, dieser aber nur grammaticalisch und wiederholungsweise, in der Schule abhandle. Wir verstehen die Verschiedenheit dieser Lehrer und ihres Unterrichts nicht, und können also auch nichts darüber sagen. Die Eigenschaften des Katecheten sind gut aus einander gesetzt. Auch alles Übrige, was der Vf. von den Mitteln zum wissenschaftlichen Fortgange der Schüler, von den Mitteln zur Sittlichkeit, von der Beschaffenheit der Schulbelohnungen und Schulstrafen, Amtsklugheit des Katecheten, von den Bedingnissen des katechetischen Unterrichts, von der Erklärung dunkeler Worte und ihrer Begriffe, Berichtigung und Bildung der Kinderurtheile, Weckung der moralischen Affecten, Bewegung des Willens zum Guten, Bearbeitung des Kindergedächtnisses, sagt, ist wohl durchdacht und ausgeführt. Wir können diese Schrift mit Grunde angehenden Katecheten als einen zwar kurzen, aber reichhaltigen Leitfaden empfehlen. In dem angehängten Verzeichnisse der vorzüglicheren katechetischen und pädagogischen Bücher freute es uns, die katechetischen Schriften eines *Gräffe* und eines *Niemeyer* zu finden. Ungern aber vermissten wir in dem Verzeichnisse der praktischen katechetischen Schriften die musterhaften eines *Dolz*.

Φ.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Evangelisches Lesebuch der christlichen Religion und reinen Offenbarungsgeschichte zum gemeinen Gebrauch bey einem gründlichen Unterrichte der Jugend, und zur Erinnerung in späteren Jahren.* Von *Johann Friedrich Adolph Krug*, Director der allgemeinen Stadtschule in Zittau. 1817. VIII u. 288 S. 8. (10 gr.)

So lebendig wir auch mit dem Vf. überzeugt sind, dass der Glaube an Gott, wie er uns in der heiligen Schrift durch Christum in seiner Vollkommenheit geoffenbart worden, bestimmt sey, für Gelehrte und Ungelehrte, für Hohe und Niedrige „der gemeinsame Vereinigungs- und Brenn-Punct zu werden, wo alles unser Wissen, Wollen und Handeln zusammentrifft, zu einem wahrhaft christlichen Leben in Gott“: so wenig können wir doch seine Ansicht theilen, dass es, um die Schüler zu einem wahrhaft christlichen Leben und Wandel auch für die späteren Jahre anzuleiten, eines so ausführlichen Lehrbuches bedürfe, wie das gegenwärtige ist. Wir verkennen nicht den Werth der gegenwärtigen Schrift, von welcher der Vf. versichert, dass sie seit sieben Jahren, während des Unterrichts, ihr Entstehen gefunden habe, und von der er mit vieler Bescheidenheit äussert, dass sie, obgleich unausgesetzt mit Liebe und Sorgfalt bearbeitet, gewiss noch vieler Verbesserungen bedürfe; aber wir gestehen freymüthig, dass es uns schwer fallen würde, nach diesem Lesebuche zu unterrichten. Der unwissende Lehrer wird überall nicht wissen, was er damit anfangen soll, und der einsichtsvolle, denkende Lehrer wird sich durch die Weitläuftigkeit desselben bey jedem Schritte gefesselt sehen. Ohne die Wichtigkeit der Gründe zu verkennen, warum der Vf. sein Lehrbuch gerade so und nicht anders einrichtete, können wir es doch nicht bergen, dass derselbe, statt der fruchtbaren Wahrheiten der Religion, zuweilen Theologie in Kunstausdrücken vorträgt, zwar nur historisch, — aber dieser wissenschaftliche Anstrich passt um so weniger in ein Lehrbuch, das sonst so zweckmässig darauf ausgeht, fromme Gefühle zu beleben, und die Seelen für das Höhere und Himmlische zu begeistern. Doch auch in letzterer Rücksicht finden wir es für ein Lehrbuch zu ausführlich; es trägt so Manches vor, was besonders bey einer gründlich unterrichteten Jugend vorausgesetzt werden sollte und dürfte, und die Belehrung, was „1 Buch Moses am Neunten“ bedeuten soll, sticht sehr gegen manche philosophische und theologische Kunstausdrücke ab, die man eingemischt findet. Hievon abgesehen, finden wir es, so wenig es auch als Lehrbuch unseren Wünschen zusagt, um desto empfehlungswürdiger als Lesebuch in späteren Jahren, um die Jugend an das Erlernte zu erinnern, und fromme Gefühle und Entschliessungen in ihren Seelen zu wecken.

Die Leser dürfen erwarten, was auch der Vf. zu fodern berechtigt ist; dass wir ihnen von der Einrichtung dieses Lehrbuchs, und wodurch es sich auszeichnet, einen möglichst deutlichen Begriff geben. Nach einer Einleitung, die eine Logik und Metaphysik *in nuce* enthält, und worin über Gott und Offenbarung viel und nicht immer ganz treffend philosophirt wird, werden die Wahrheiten der Religion nach den drey Artikeln unseres christlichen Glaubens abgehandelt, und der Vf. nimmt fortwährend auf die Geschichte der Offenbarung Rücksicht, die er grösstentheils mit den eigenen Worten der Bibel, bald im Texte und bald in

den Anmerkungen, vorträgt, wobey er auch ein Verzeichniss sämmtlicher Bücher der Bibel mit einer kurzen Angabe ihres Inhalts mittheilt, und zuletzt eine Zeittafel zur Offenbarungsgeschichte bis auf Jesum anhängt. Er hat dabey, so viel als irgend möglich, von den allgemeinen und besonderen Wahrheiten auf das häusliche, kirchliche und öffentliche Leben Anwendung und Beziehung gemacht, und vorsätzlich manchen veralteten, für die Jugend und unsere Zeit unbrauchbar geachteten Ausdruck der Bibel und unserer frommen Vorfahren gebraucht, und dem Ganzen mehr, als man im gemeinen Unterrichte zu thun pflegt, eine schulgerechte Richtung gegeben. — Über die Gründe, warum er seinem Buche gerade diese und keine andere Einrichtung gegeben habe, verspricht er, sich in einem besonderen Schriftchen zu erklären, wenn man es nöthig finden sollte. — So erwünscht wir auch die stete Rücksicht auf die Bibel und auf die biblische Geschichte finden: so hätte Hr. *K.* sich doch wohl etwas kürzer dabey fassen können, da in solchen Schulen, für welche der Vf. sein Lehrbuch nur bestimmt haben kann, doch wohl die Bibel gelesen und biblische Geschichte getrieben wird.

In Ansehung seiner Grundsätze huldigt der Vf. einem gemässigten Supernaturalismus, und bleibt im Ganzen dem älteren Lehrbegriffe treu; doch möchten die strengen Eiferer für die kirchliche Orthodoxie nicht immer mit ihm zufrieden seyn, und schon an den Rechten, die er der Vernunft und dem Gewissen einräumt, Anstoss nehmen. In der That scheint er in dieser Rücksicht etwas mit sich selbst im Widerspruche zu stehen, und auch Rec., so sehr ihm Vernunft und Gewissen heilig sind, kann nicht ganz mit ihm übereinstimmen, wenn er einzig in der Vernunft die Anlage zur Religiosität findet, da sie vielmehr in dem ganzen ungetheilten Gemüthe des Menschen zu suchen seyn möchte. — Was diesem Lehrbuche einen vorzüglichen Werth giebt, ist der fromme Sinn, der darin weht; dieser wird seines wohlthätigen Eindrucks auf das jugendliche Herz gewiss nicht verfehlen, und wir wünschen, dass Alle, die Unterricht in der Religion zu ertheilen haben, von dem Vf. die Kunst lernen mögen, die heiligen Wahrheiten der Religion ihren Schülern und Zöglingen so eindringlich vorzutragen, wie es von ihm geschehen ist, wobey ihm selbst die rhythmischen Ausgänge, die er manchen seiner Sätze zu geben weiss, zu Statten kommen. — Noch sey uns eine Bemerkung erlaubt, weil sie nicht bloss dieses Lehrbuch, sondern fast alle Lehrbücher der Religion, so viel wir deren kennen, trifft. Wenn nämlich der Vf. S. 252 sagt: „Wie sich zu Zeiten voll hoher Kraft und Freude die Sängerin des Frühlings aufschwingt von der grünen Flur in des Himmels Blau zuweilen so hoch, dass sie dem Auge unsichtbar, und nur noch ihr Gesang vernehmbar ist: — so hebt sich im Gebete das andachtvolle Gemüth vom Irdischen zu Gott empor, und ist sich dessen nur bewusst, dass es zu Gott und mit Gott, seinem Vater redet, und Alles, sein Denken, Wollen und Wünschen, im heiligsten Gefühle der Ehrfurcht und Liebe vor ihm auszusprechen, sich ihm ganz hinzugeben sucht": so möchte sich zu einer solchen Stimmung, wie sie der Vf. hier zu fodern scheint, der Fromme selbst wohl nur in seltenen Momenten zu erheben vermögen, und das Gebet würde daher, wenn diese Stimmung immer erst erwartet werden sollte, zum grossen Nachtheile der christlichen Frömmigkeit nur zu sehr vernachlässigt werden. Wir hätten daher gewünscht, dass der Vf. das Gebet, als Übung in der Gottseligkeit, von dem Gebete, als Ausdruck frommer Begeisterung unterschieden, und darauf aufmerksam gemacht hätte, dass selbst jenes erste seinen unverkennbaren Werth haben, und in ein eigentliches Gebet übergehen könne.

†m†

## KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wismar*, b. Oesten: *Das Leben Jesu von Nazareth* (,) *des Grossen (grossen) Stifters unserer Religion* (,) in einer Zeitfolge aus den vier Evangelisten mit vorangehenden Bemerkungen aus der Geschichte, der Geographie des Jüdischen Landes zur Zeit Jesu Christi, den Alterthümern, und auch mit sorgfältiger Berechnung des Geburtsjahres Jesu und seiner Abstammung von *Franz Joachim Aepinus*, Präposit. des Goldbergischen Kirchenkreises. Subscr. Verz., Einleit., Vorr. XXXII u. 276 S. kl. 8. 1816. (12 gr.)

Der durch seine „*Geschichte von Mecklenburg*" bekannte, nun verewigte Vf. übergab diese Schrift, zu der er viele Jahre die Materialien gesammelt hatte, nach der Einleitung in seinem 77sten Jahre dem Drucke, und sie legt allerdings von seinen Kenntnissen und von seiner bis ins hohe Alter fortgesetzten Beschäftigung mit wissenschaftlichen Untersuchungen ein vortheilhaftes Zeugniss ab. Der Vf. hat seiner eigenen Erklärung nach nicht für Theologen geschrieben. Aber auch für gebildete Nichttheologen möchte seine Schrift nicht zweckmässig genug abgefasst seyn. Sie würden wenig Neues darin finden, und sich durch die ganze Darstellung des Vfs. zu wenig angezogen fühlen. Dagegen werden Leser von nicht verwöhntem Geschmacke viel Brauchbares für sich daraus lernen können, und die Absicht des wohlmeinenden Vfs., sie im Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu zu stärken und zu befestigen, wird hoffentlich bey ihnen nicht verfehlt werden. Nur hätte sich für solche Leser der Vf. in der Einleitung nicht auf den Unterschied zwischen Rationalismus und Supernaturalismus einlassen, und vor ihnen nicht Streitfragen berühren sollen, die nur Zweifel bey ihnen rege machen, ohne sie auf eine befriedigende Weise zu lösen. So gemässigt der Vf. auch urtheilt, so wird doch durch seine Untersuchung der grosse Streit zwischen Rationalisten und Supernaturalisten der Entscheidung um keinen Schritt näher geführt. — Mit dem schon verstorbenen Vf. über Kleinigkeiten und über die Eigenheiten desselben in der Orthographie zu rechten, würde ein sehr undankbares Geschäft seyn, und wir schliessen daher unsere Recension mit dem Wunsche, dass seine Schrift in ihrem Kreise Nutzen stiften möge.

m—

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *MEDICIN.*

Bamberg u. Würzburg b. Göbhardt: *Über Zweck und Organisation der Klinik in einer Entbindungsanstalt.* Ein Programm zur Eröffnung der klinischen Schule in der neuen churfürstlichen Entbindungsanstalt an der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg von Dr. *Elias von Siebold*, Churpfalzbaierischem Medicinalrathe, ordentlichem Lehrer der Entbindungskunde und Entbindungsklinik an der J. M. Universität zu Würzburg u. s. w. 1806. 34 S. gr. 4. (6 gr.)

Wer die gegenwärtige Lage der Entbindungsklinik kennt, und das von dem berühmten Vf. dieser Schrift, der sich durch edlen Enthusiasmus für die Beförderung eines so wichtigen Zweigs der Heilkunde, wie die Entbindungskunde ist, schon längst rühmlich ausgezeichnet hat, in derselben entworfene, idealische Bild einer *vollkommenen Organisation der Klinik in einer Entbindungsanstalt*, mit demjenigen zusammenhält, was er am Schlusse seines Progamms, in zufriedenem Bewusstseyn, über dessen Realisirung in der, mit rastlosem Eifer von ihm gegründeten, und am 1. Okt. 1805 eröffneten Gebäranstalt zu Würzburg äussert, wird gewiss theilnehmend in seine Zufriedenheit mit einstimmen, und dem, was eine so menschenfreundliche Thätigkeit unter der vorigen Regierung zum Besten der Universität begründen konnte, Dauer und Fortgang, unter dem Schutze des neuen Regenten, wünschen. Es ist hier nicht der Ort, in die einzelnen Züge des entworfenen Ideals einzugehen. *Trennung* der Anstalt zum Unterricht in der Entbindungs-Klinik von den übrigen klinischen Anstalten, — *Selbstständigkeit* derselben unter der Aufsicht eines Lehrers, der, mit allen übrigen Zweigen der Heilkunde gleich vertraut, in sich das sichtbare Beziehungsglied dieses Theilorgans zu dem Totalganzen aller, dem praktischen Unterricht in der Heilkunde gewidmeten, Anstalten darstellt, — Unabhängigheit endlich der Geburtsanstalt von allen äusseren, polizeylichen oder milden Zwecken, in so weit diese ihrer vollständigen Ausbildung für den Zweck des *umfassendsten Unterrichts* in der Geburtshülfe Schranken setzen könnten — dieses sind die Grundzüge des aufgestellten Bildes, und die Grundbedingungen seiner Möglichkeit. Ausführlich und völlig befriedigend scheinen die Vorschläge zur Erreichung des letztgedachten Zwekkes selbst, sowohl in Hinsicht der zu treffenden Einrichtungen, als auch in Hinsicht ihrer Benutzung für den Unterricht. — Die Anstalt soll dem Lehrer dazu dienen, das vollständige Bild der *ganzen* Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes im normalen und innormalen Zustande, vor seinen Schülern anschaulich zu entwickeln, damit ihnen der Zusammenhang der späteren Erscheinungen mit den frühesten klar werde, und ihr Urtheil über das, was in jedem Moment normal genannt werden müsse, Sicherheit erhalte; sie müssen *viel* sehen, und *oft* ihr Urtheil und ihre mechanische Fertigkeit, (letztere mit sehr richtig angedeuteten Einschränkungen) üben. (Auch die Behandlung des Kindes in den ersten Lebenstagen, die anschauliche Erkenntniss seiner Krankheiten und Zufälle, sollte in den Plan der Anstalt aufgenommen werden, weil hier die beste Gelegenheit dazu sich darbieten würde.) Der Accoucheur bildet sich für die Uebung der Geburtshülfe in ihrem ganzen Umfang, und in *allen Sphären* des wirklichen Lebens. Er muss daher nicht bloss von beschränkten, sondern auch von den *ausgedehntesten* Hülfsmitteln Gebrauch machen und sich leicht in ihnen bewegen können, und dazu wird die Entbindungsanstalt, so gewiss sie dem Zweck der treuesten und reinsten Darstellung ihres Objects Genüge leistet, ihm die sichersten Mittel an die Hand geben. *Ersparniss kann und darf nicht Hauptaugenmerk bey Begründung einer solchen Anstalt seyn.* (Diese letzte Ansicht einer Entbindungsanstalt scheint uns Aufmerksamkeit zu verdienen. Es gilt eigentlich dasselbe von allen übrigen klinischen Anstalten. Der unvermittelte Uebergang von der nothwendigen Beschränkung auf dürftige Hülfsquellen zu dem reichen Überfluss, der jeder Bedingung zur sichersten und besten Erreichung des Heilszwecks freygebig entgegen kommt, ist nicht viel leichter, als der entgegengesetzte von diesem zu jener. Wer sich immer nur *behelfen* gelernt hat, geräth leicht durch Überfluss an Bequemlichkeiten in Verwirrung, weiss das Einzelne nicht scharf und bestimmt genug zu seinem Zweck zu sondern, und schadet entweder durch Missbrauch oder Nichtgebrauch der sich ihm darbietenden Vortheile; zwey Formen der ärztlichen *Bequemlichkeit*, unter deren Druck Rec. schon manchen Kranken, vorzüglich manche arme Gebährende, hat leiden sehen. Mit welcher Einschränkung alles hier Geäussdrte zu nehmen sey, darf wohl nicht erst erinnert werden, da es sich aus dem Wesentlichen

aller ähnlichen, allgemeinen Anstalten von selbst ergiebt. Nur Anleitung können sie geben zum Gebrauch der Mittel bey vollständiger Erkenntnifs. Aber dem Reichen geschieht eben so Unrecht, wenn der Heilkünstler nicht seinen *ganzen* Reichthum zu seinem Besten zu leiten und zu würdigen weifs, als dem Armen, dessen Hülflosigkeit er durch unverhältnissmäfsigen Aufwand der Cur vervielfältigt.)

Wir verweisen unsre Leser in allem Übrigen auf die Schrift selbst, die gewifs nicht übersehen zu werden verdient. Vielleicht ist hie oder da im Einzelnen manche ähnliche Anstalt mit Vorzügen ausgestattet; unverkennbar aber ist, dafs diese, wenn sie im Geist des vorgelegten Plans immer mehr ausgebildet wird, und der (hier doppelt nöthigen) äufsern Unterstützung nicht entbehrt, sich zum Range einer der vorzüglichsten Entbindungsanstalten Deutschlands erheben mufs.

* * 8.

Kopenhagen, b. Brummer: *Die Transfusion des Blutes und Einsprützung der Arzneyen in die Adern.* Historisch und in Rücksicht auf die praktische Heilkunde bearbeitet von *Paul Scheel*, Doct. d. Med., Hofmed. und Stadtphysicus zu Kopenhagen u. s. w. 1802. 250 S. Des historischen Theils zweytes und letztes Bändchen. 1803. 288 S. 8.

Die Entdeckung des Kreislaufs des Blutes durch *Harvey* gab zu mancherley Fehden Stoff, die Berufung auf Versuche gab Gelegenheit zu Gegenversuchen, und so siegte endlich die Wahrheit über alle Widersprüche. Unter den praktischen Experimenten stand die Transfusion des Blutes aus den Blutadern eines Thieres in das andere, vom gesunden Thiere in den kranken Menschen, die Infusion verschiedener Arzneyen in die Blutgefäfse, und deren Wirkung in entfernten Theilen, oben an, und noch jetzt werden beide, als historisch-praktische Beweise für das Daseyn des Blutumlaufs, angewandt. Bis jetzt dachte Niemand an eine historisch-literarisch praktische Monographie dieser beiden anatomischen Hülfsbeweise. Hr. *Scheel* wagte diefs schwere Unternehmen, und gab mehr, als einen Versuch. Er sammelte und studirte die Quellen, und referirte getreu. Wenige Schriften sind ihm entgangen, die Nachlese dürfte vielleicht in einigen anatomisch-physiologischen Schriften, Disputationen und fliegenden Blättern der damaligen Zeit, in einigen Sammlungen von Beobachtungen, in den Geschichtsbüchern der Medicin, und in den Werken der Reformatoren, denen alles Handeln der Vorfahren tadelnswerth ist, zu hoffen seyn. Das vorangesetzte *Verzeichnifs* zeigt, was Hr. *Sch.* hatte, und nicht hatte, die Ordnung ist chronologisch und nach den Nationen gestellt, aus jedem Verfasser ist das Wissenswerthe ausgehoben, und so das Ganze zusammengesetzt.

Der erste Theil enthält Folgendes:

1 *Abschn. Geschichte der Transfusion des Blutes und der Infusion in die Adern lebender Thiere, von den ersten ungewissen Spuren bis auf die ersten Versuche nach der Entdeckung des Blutumlaufs.* Aufser der Definition sind die Mährchen von der Medea, nach der *Vossischen* Übersetzung des Ovids, die angeblichen Beweisstellen aus dem *Marf. Ficin.*, aus *A. Libarius*, der die ersten unzweydeutigen Spuren der Transfusion hat, und dem muthmafslichen Erfinder in Deutschland, *M. Pegelius*, einem Charlatan, eine derbe Lection liest. aus *J. Lolle* die namentliche Angabe der einzubringenden Röhre, angezeichnet, aber, wie immer, sind es nur Bruchstücke.

2 *Abschn. Geschichte der Transfusion und Infusion von der Entdeckung des Blutumlaufs bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.* Hier zuvörderst der Streit über die Ehre der Erfindung. Hr. *von Wahrendorf* in der Oberlausitz versuchte zuerst (1642) die Infusion an den Jagdhunden, die *Engländer* hatten das Verdienst einer planmäfsigen Forschung und Verfolgung der In- und Transfusion, daher deren Geschichte von 1656 bis 1667. Der Theologe *Potter* that zuerst den Vorschlag, *Wren* legte Hand ans Werk, *Boyle, Clarke, Jenshaw*, die philosophische Societät, *Lower, King, Ent* und *Mayow*, fuhren fort, mit mehr oder minderem Glück, wagten sogar die Infusion an einem Verbrecher. Die *Franzosen* ahmten seit 1667 nach, versuchten diese Künste an den Menschen, und bewirkten durch das allzu rasche Benehmen, sowie durch ihre Cabale, das frühere Vergessen. *Denis* und *Emmerez*, als wirkliche Begründer, und ein junger Magister, *Lamy*, als theoretischer Leugner, die kalte Theilnahme der Pariser königl. Societät, *Tardy's* gesetzte Vertheidigung, der unglückliche Erfolg bey Kranken, sind hier die geschichtlichen Momente. Man wurde furchtsam und schwieg, die Transfusion hörte auf, ohne ein förmliches Verbot. Zum Beschlufs sind noch Auszüge aus einigen Streitschriften über die Transfusion und Infusion angehängt.

Auf gleiche Art beschreibt der Vf. die Geschichte beider Operationen bey den *Engländern von 1667 bis 1700.* Die erste Transfusion wurde den 23 Nov. 1667 an dem wahnsinnigen Baccal. Theol. *Loga*, und die zweyte den 12 Dec. vorgenommen. Er befand sich am Körper wohl, aber nicht am Geiste, er blieb so toll, wie vorher. Andere Versuche wurden nicht erlaubt. Die Infusion wurde blofs in physiologischer Rücksicht an Thieren mit Brechwein, Essig, Salmiak, weifser Niefswurz, Zucker, Opium, Küchensalz u. dgl. versucht von *Courten, King, Mullen* und *Clayton.*

Mit gleichem Fleifse werden die Versuche der *Deutschen von 1664 bis 1700* erzählt. *Major* und *Elsholz* machen sich die Ehre der Erfindung der Infusion streitig. Jener tritt ein Jahr (1664) früher, als der Andere (1665) auf; jener pralte, dieser zeigte in der That an Thieren und Menschen, in welchen Krankheiten einiger Erfolg zu erwarten sey. Von der Transfusion urtheilte er günstig, aber mehr aus Theorie, als aus Selbsterfahrung. *Garmoin* empfahl die Infusion von Mallagawein bey der Leblosigkeit neugeborener Kinder, *Horst* hatte eine bessere Theorie, aber keine Erfahrung. *Fabritius* in Danzig versuchte die Einsprützung bey Venerischen und Epileptischen mit scheinbar glücklichem Erfolg, *Ettmüller* versuchte und theo-

retifirte über Infufion und Transfufion, *Mor. Hoffmann*, in Altdorf, eignete fich die Erfindung zu, aber ohne Grund, der Regimentschirurg *Hausmann* verfuchte die Transfufion an einem Ausfätzigen, *Purmann* die Infufion an fich felbft und Anderen, fogar in Arterien, *Wepfer* und *Peyer* wandten bey letzteren die Luft an, *Muralto* die Milch, *Harder* das Tabacksöl, Schierlingsfaft, Salmiakgeift und Vitriolfäure, *Brunner* Luft und Brechweinftein, *Doläus* heilte durch Transfufion des Blutes einen alten räudigen Hund — aber auch hier fcheint, wie in England und Frankreich, der üble Erfolg dem Experimentiren ein baldiges Ende gemacht zu haben.

Auf gleiche Art ift die Gefchichte der Transfufion und Infufion *von* 1665 *bis* 1806 bey den *Italiänern* behandelt. *Folli* war der erfte Vertheidiger, aber eben fo windig, wie *Major*; *Fracaffati*, *Malpighi*, *Caffini*, *Griffoni*, *Magnani*, machten Verfuche an Thieren, *Riva* an Menfchen, *Santinelli* trat als Gegner der Transfufion auf, und beförderte ein obrigkeitliches Verbot gegen die Ausübung an Menfchen, *Baglivi* beförderte die Infufion, *Lanzoni* ahmte nach, aber nur bey Thieren. In *Holland* war *de Graaf* der erfte Verfuchmacher, *van Horne*, *de Heyde*, *Nuck*, *Kerkring* folgten nach, aber mehr um die Säuren des Magendrüfenfafts für die damalige Theorie zu erproben. In *England* (von 1700 bis auf die neuere Zeit) fing man wieder an, einzelne Verfuche anzuftellen, aber blofs für phyfiologifche und pathologifche Theorie, z. B. *J. Freind*, *Colbath*, *Langrifh*, mit einigen Mitteln, die humane Society zur Belebung der Scheintodten, *Harwood* und *Ruffel* wiederholten 1792 einige Transfufionsverfuche, *Seybert*, ein Nordamerikaner, that es zur Widerlegung der Fäulnifs, *Haigthon* mit Queckfilber, *Willich* zur Verlängerung des Lebens, *Lynn* gegen den Kinnbackenkrampf. In *Frankreich* fing man wieder an zu declamiren und zu experimentiren, *Dridier* mit Peftmaterie, *de la Chapelle* als Lobredner, *Regnaudot* ohne glücklichen Erfolg, *Laffus* mit Verwerfung, *Bichat* für die Therapie, *Portal* mit Mifsbilligung, die *Societé med. d'Emulat.* mit den Gasarten. In *Italien* find die etwanigen Verfuche unerheblich, die von *Fontana* und *Rofa* ausgenommen. In *Dänemark* waren *Bartholm*, *Borrich* und *Callifen* beiden Operationen nicht günftig, *Tode* empfahl (theoretifch) die Transfufion beym Blutverluft, *Viborg* machte Verfuche mit der Transfufion an rotzigen Pferden, und eben fo mit der Infufion der weifsen Niefswurz, welche Brechen machte, mit der Arnica ohne Nachtheil, mit dem Arabifchen Gummi, Salpeter, Küchenfalz u. dgl. Zum Befchlufs fagt der Vf., was er gethan habe, und fchlägt zur Infufion eine filberne, hier befchriebene und abgebildete Spritze vor. In *Deutfchland* rühmte *Khon* die Infufion in der Krätze und Gicht, *Chilion* in der Luftfeuche, Andere fprechen davon im Vorbeygehen, *Sprögel* experimentirte an Hunden, *Kerfting* verfuchte es mit Mutterkorn, *Brinkmann* empfahl es zur Belebung, *Löfecke* und *Lieberkühn* fahen gute Wirkung von Brech- und Purgir Mitteln, *Hemmann* brachte die Sache wieder zur Sprache, und brauchte Mofchus gegen die Epilepfie, Chinadecoct im Faulfieber, der verft. *Siebold* verfuchte die Infufion mit Opium an Hunden, *Abrahamfon* mit weniger Glaubwürdigkeit, *Meckel* den Brechweinftein bey einer erläuften Frau, *Girtanner* erwähnte feiner Verfuche mit verfchiedenen Gasarten, wovon man in Göttingen nichts weifs, *Metzger* verdammte Trans- und Infufion, *Rougemont* und *Arnemann* denken billiger, die Übrigen fprechen mit, weil es das Anfehn eines Kenners giebt, der Regimentschirurg *Balck* rettete durch eingefpritzten Brechweinftein einen Soldaten und eine Frau, denen ein Stück Fleifch im Halfe ftecken geblieben war.

Ein drittes Bändchen, welches eine Nachlefe von Beyträgen und neueren Verfuchen, aber auch die Refultate für die Praxis von den bisher angeftellten Trans- und Infufions-Verfuchen enthalten follte, ift, fo viel Rec. weifs, nicht erfchienen. S. A.

## *PÄDAGOGIK.*

SONDERSHAUSEN b. Voigt. *Erziehungslehre für gebildete Eltern, oder praktifche Anleitung zu einer zwekmäfsigen phyfifchen, moralifchen und intellectuellen Erziehung eigener Söhne und Töchter, von der erften Kindheit an.* Nach den Grundfäzen eines Salzmann, Campe, Ewald, Schwarz, Niemeyer, Peftalozzi und anderer berühmter Pädagogen mit eigenen Zufätzen und Anmerkungen. Herausgegeben von *Johann Friedrich Weingart.* Mit einem Titelkupfer. 1818. IV u. 428 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel giebt aufrichtig an, was man hier zu erwarten hat: nicht gerade eigene neue Ideen oder ein felbftftändiges Syftem, fondern Auszüge aus unfern beften Schriftftellern im Fach der Erziehung. An der Hand folcher Führer war es nun freylich nicht fchwer, wie fie felbft wieder etwas Brauchbares zu liefern; allein faft unvermeidlich, dafs das Ganze ungleichartig in der Anficht und Darftellung wurde. Da reihen fich an des Vf. eigene etwas weltmännifche Anfichten und feine etwas empfindfame Sprache oft in harten Übergängen Kern- und Kraft Sprüche *Richters* aus feiner Levana, oder reiche Erfahrungsfätze von *Niemeyer*, *Schwarz* und *Salzmann*, fo dafs der Lefer nicht immer weifs, wen er vor fich hat. Man darf wohl fragen, wozu folche Wiederholungen, wenn felbft die Zufammenftellung nichts Geiftreiches oder Neues hat, und nicht vollftändig ift? Das Ganze zerfällt in drey Abfchnitte: *von der körperlichen Erziehung*; — *von der Bildung des Geiftes und Herzens*; — *und Überficht der vornehmften Gegenftände des häuslichen Unterrichts, nebft Literatur.* In dem erften Abfchnitt kommt der Vf. S. 94 auch auf die Kinderkrankheiten und namentlich die Blattern, gegen die er die Einimpfung nicht etwa der Schutz- oder Kuhblattern, fondern die ehemals gewöhnliche empfiehlt, ohne die erfte auch nur zu erwähnen. Wir können uns diefes nicht anders erklären, als dadurch, dafs hier der Vf. ältere Hülfsmittel benutzte, in denen davon noch nicht die

Rede seyn konnte. Überhaupt ist dieser ganze Abschnitt auf 62 Seiten sehr oberflächlich bearbeitet, und ein Nichtarzt sollte auch wohl lieber hierin als Rathgeber nicht auftreten wollen. Weit besser, besonders in einzelnen Theilen, ist der zweyte Abschnitt behandelt, wo dem Vf. die reichsten und besten Quellen zu Gebote standen; doch stösst man auch hier auf manches Schimmernde und Halbwahre, was in einer Schrift, wie diese, die nicht witzig seyn, sondern belehren will, nicht stehen sollte. Z. B. S. 205. „Wohl dem Kinde, das eine schöne Mutter hat! Die Gottheit ist ihm dann nahe; es schaut sie in der Mutter Angesicht". Der Vf. berichtigt weiter unten freylich das Gesagte dadurch, dass er sagt, der Ausdruck von Liebe sey es hauptsächlich, was das Kind am meisten anzöge. Aber eben, weil der obige Ausdruck in seiner Allgemeinheit unrichtig war, hätte er wegbleiben müssen. — S. 221 findet sich gar noch folgende Stelle: „Man nehme nur einmal Welt und Menschen, wie sie sind, und nicht, wie sie seyn sollten. Desswegen bedürfen wir noch *besondere Erziehlehren für alle einzelne Stände.* Ein solches Werk wird der Vf. künftig versuchen, und ladet daher alle diejenigen, welche in ihrem Stande Gelegenheit haben, passende Bemerkungen zu machen, zu einer gefälligen Mittheilung derselben freundlich ein". — Also eine förmliche Kastenerziehung will der Vf. schreiben! Dafür bewahre ihn sein guter Genius! Die Beyträge zu dieser preiswürdigen Unternehmung wird hoffentlich der Vf. aus unserm Vaterlande vergeblich erwarten, und sich aus China verschreiben müssen. Desto mehr geben wir ihm Recht, wenn er sagt: „auf der Studirstube lässt sich gar vieles ausdenken, gar mancher schöne Plan entwerfen; das Papier ist geduldig, es nimmt alles an und auf." — Wenn der Vf. S. 258 Ausbildung des Sinnes für das Symbolische oder Bedeutsame und zu dem Ende die Lesung von Parabeln, Fabeln, Mährchen und Gedichten empfiehlt, so möchte dieses wohl mehr für ein reiferes Alter gelten, als das zwischen 6 — 15 Jahren, für welches die hier gegebenen Regeln vorzüglich passen. Denn es ist in der That eine Täuschung, wenn man die Kindheit für so poetisch hält. Das Übersinnliche liegt ihr viel zu fern noch, und so wird sie von allen jenen Dingen bestimmt immer nur die Schale fassen, den Kern aber unbeachtet lassen oder wegwerfen. Jeder gehe nur in seine eigene Jugend zurück, um sich hiervon zu überzeugen. Der Sinn für das Symbolische setzt schon eine grosse Bekanntschaft mit den sinnlichen Formen und eine feine Empfindsamkeit für die geistigen Beziehungen voraus, die die man in so frühen Jahren nicht suchen darf. Nur im höhern Alter erscheint uns die Jugend in dem Zauberschimmer der Erinnerung so poetisch, in der That ist sie sehr prosaisch, und Geschichte und Naturgeschichte für sie eine angenehmere und liebere Nahrung.

Der dritte Hauptabschitt liefert noch einige brauchbare Lehrpläne und kurze Angaben der Bücher, deren man sich bey dem ersten Unterricht bedienen könne, so wie auch eine ziemlich vollständige Literatur der bessern pädagogischen Schriften zur eignen weitern Belehrung. — Druck und Papier sind recht gut und rein.

F. S.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Frankfurt a. M.*, b. Körner: *Medicinisches Krebsbüchlein oder die Kunst, das menschliche Leben zu verkürzen*, in Beyspielen. 1803. 106 S. 8. (12 gr.)

Dieses Büchlein verdient nicht vergessen zu werden. Der humoristische Vf. desselben (laut der Vorrede Hr. Dr. *Wendelstein* in Wetzlar) treibt darin seinen Spass mit den Sünden der Ärzte, die sie täglich ohne Erröthen begehen. Hier folgt das kurze Sündenregister!

Nach einem *Sendschreiben an den W. Recensenten*, werin, wie billig, für die gütige Attention gedankt wird, steht in *Cap.* 1, *anatomische Unkunde unter Ärzten*, der eingreifende Beweis, dass die besten Anatomiker schlecht, die Praktiker ohne Anatomie meistens glücklich curiren. (Leider sehr wahr, so sehr auch mancher Professor der Anatomie sich darüber beleidigt finden wird! Vielleicht liesse sich mit *Röschlaub* fragen, ob der Arzt überhaupt dergleichen fernerhin zur Praxis nöthig habe?) Im *Cap.* 2, *Gaben und Mischungen von Arzneyen*, wird, nach einem kräftigen Seitenhieb auf D. *Kilians* geheimen Arzneykasten für 16 Rthlr. und 12 gr. Versendungskosten, ganz offen gestanden, dass die meisten Ärzte in der Gabe der Arzneymittel, in der Mischung und Form ihrer Recepte, gewaltige Fehlgriffe machen, und Alles, nach Gebühr, mit Beyspielen belegt, sowie in den Noten dieser und jener Hr. College freundbrüderlichst rectificirt. (Und der Grund dieser Ignoranz ist, dass die *materia medica* meistens schlecht gelesen, und das Formular für überflüssig gehalten wird, weil der Zuhörer dictirte Recepte zur Zugabe bekommt, oder, als Brownianer, mit wenigem auskommt.) Im *Cap.* 3 paradirt *die neueste Heilige*, im Kloster zu H., die seit 30 Jahren kein Fleisch ass, nichts ausleerte, rothe Blutflecken am Charfreytage hatte, und sich auflag, und vom Vf. ist das Räthsel natürlich gelöst, — die Nonne ist eine hysterische Schwärmerin! Im *Cap.* 4, *Geburtshülfe*, finden sich Beyspiele von allerhand Versehen der dienstleistenden Herren, die sich allenfalls noch multipliciren, addiren und dividiren liessen, und im *Cap.* 5: *Zerreissung des Dammes durch die Zange*, eine Thatsache, deren traurige Erfahrung so manche Dame *sub rosa* beichtet und mit Thränen bekennt. Das *Cap.* 6, *über Diagnosis und Indication, welche Ärzte sich daraus abstrahirten*, enthält wieder Belege, wie man curirt, und nicht curiren soll, im Vorbeygehen eine Züchtigung der Hn. Collegen, die immer reizen oder abstumpfen, immer ausleeren oder nicht ausleeren, und die Theorie der warmen und kalten Bäder wie eine Windfahne drehen. Das *Cap.* 7: *chirurgische Nuditäten*, zeigt, dass Irren bey grossen Praktikern menschlich sey, weil sie sich in die unbekannte Chirurgie wagen. Zum Beschluss ein *Epilog, der Traum, ein poetisches Fragment*, ein Loblied auf Sir Scharlatan Anglomaniacus, von dessen edler Sippschaft noch viele Sprösslinge unter dem Monde wandeln.

S. A.

Num. 54.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *ERDBESCHREIBUNG.*

Nürnberg, in der Stein'schen Buchhhandl.: *Physicalisch-statistische Beschreibung des Fichtelbergs* von D. *Aug. Goldfuss*, Lehrer an der Fried. Alex. Univ., Adjunct des Directoriums der K. L. Akademie der Naturforscher, Secret. d. phys. med. Societ., mehrerer gel. Gesellschaften Mitgl., und D. *Gustav Bischof*, Lehrer an der Friedr. Alex. Univ. u. Mitgl. der phys. med. Soc. 1817. I Th. 328 S. II Th. 270 S. 8. Mit 2 Kupfern und einer Gebirgscharte. (3 Rthlr.)

Nach einer alten Sage, die auf Trinkgläsern der Bischofsgrüner Glashütte versinnbildet, und auf dem Titelkupfer dieses Werkes dargestellt ist, kommt der Ochsenkopf (ein Theil des Fichtelbergs, der 3219 P. F., mithin 70 Fuss weniger, als der andere Theil, der Schneeberg, über der Meeresfläche liegt) als Repräsentant des ganzen Gebirges vor. Sein Conterfey mit dem Geschmeide sieht man an der Felsenspitze des bebaumten Berges, und während feindselige Erdgeister mit einer Zauberkette und einem starken Zauberschlosse den Zugang zu dem Inneren und zu dem Überfluss an Schätzen verschlossen halten, entreissen sich die lebendigen Gewässer (die Saale, Eger, der Mayn, die Nabe) den inneren Kammern, und das muntere Gewilde schaut lustig aus dem Grün des Waldes Der Glaube, welcher Schätze suchend und nicht findend den Berg verwünscht hatte, liess dennoch für den frommen Sucher an einem Tage im Jahre, zu einer Zeit, als zu Bischofsgrün zur Messe geläutet wurde, bis nach gesprochenem Evangelium eine Stelle zu einer Öffnung frey, die nach schweren Mühen aufgefunden, eine Geisterkirche mit einem goldenen Altare und mit Wänden aufschloss, woran das Gold wie Eiszapfen und Perlen und Edelsteine an Schnuren hingen. Gegen einen solchen Repräsentanten lässt sich nur mit einem kräftigen Körper und gleich kräftigem Muthe ringen; solche Geister lassen sich nur durch ein reines, den frommen Zwecken der Wahrheit ergebenes Gemüth beschwichtigen; einem solchem frommen Sucher erscheint dann zur glücklichen Stunde die frohe Botschaft, und ihm schliesst sich die Geisterkirche in Gold und Azur auf. — So finden wir die Verdienste der beiden Schriftsteller, der Sage gemäss, verwirklicht, und gern sprechen wir sie so aus, weil es ihnen nicht bloss darum zu thun war, alle Quellen und Hülfsmittel früherer Zeit zu vergleichen (das Verzeichniss der benutzten Schriften, die ausschliesslich vom Fichtelberge handeln, oder Beyträge zur physicalischen und statistischen Topographie lieferten, einschliesslich von 8 hydrographischen, 4 botanischen, 5 Manuscripten, worunter ein amtlicher Bericht des Hn. *Alexanders v. Humbold* über den Zustand des Bergbaues und Hüttenwesens in den Fürstenthümern Bayreuth und Ansbach von 1792 befindlich ist, beträgt 76 an der Zahl), sondern auch an Ort und Stelle zu sehen, und sich in der dunkelen Tiefe klar zu machen, was auf der lichten Höhe verborgen geblieben war. Dem Hn. D. *Bischof*, dem treuen Gefährten des Vfs., gehören die Höhenmessungen, die daraus abgeleiteten Verschiedenheiten des Klimas, die Berechnung des Flächeninhalts, die Bestimmung der geographischen Lage des Gebirgslandes, die Untersuchung der Mineralquellen, mehrerare mineralogische Untersuchungen, die Bestimmung der Höhen- und Längen-Verhältnisse des Profilrisses, und vorzüglich die Aufnahme und Zeichnung der Charte an. Der Profilriss versinnbildet sowohl den inneren Bau des Gebirgs, als die Resultate des Nivellements. In jener Hinsicht durchschneidet eine senkrechte Ebene dasselbe auf der Linie seines Querdurchmessers vom östlichen Fusse des rauhen Kulms bis an das Muschwitzthal bey Steben; diese Ebene, die durch den Schneeberg und den Waldstein geht, und alle Gebirgsschichten rechtwinklig durchschneidet, stellt die Verhältnisse der Lagerung, Stellung und Senkung aller Formationen dar. In dieser Hinsicht hebt der vierfach vergrösserte Masstab alle Theile in seinen Umrissen und den Gruppirungen der Berge, wie in der Aufeinanderfolge, welche durch die stufenweis abnehmende Stärke der Schattirung bezeichnet ist, deutlich hervor. Der Profilriss und die Charte unterstützen sich einander, da die Höhen und die horizontalen Entfernungen nach dem Masstabe der Gebirgscharte bestimmt sind. Die Richtigkeit der Charte, deren Fläche der $\frac{1}{20,736,000,000}$ Theil des Quadratinhalts des Fichtelgebirges ist, beruht auf eigenen Triengularmessungen; die grösseren Ortschaften sind trigonometrisch bestimmt, die kleineren aber nach den Charten von *Hammer* und *Roppelt*, dann nach alten Handzeichnungen eingetragen und nach Localkenntnissen berichtigt; die Illumination zur Unterscheidung der Mineralien und Fossilien ist sauber, deutlich und

genau; die Semiotik meistens die *Gasparische*. Hr. *Goldfuss* hat dazu seine Ortskenntniss beygetragen, die Hülfsmittel herbeygeschafft: und die Situationszeichnung übernommen. Der erste Theil zerfällt in 16 Abschnitte. 1) *Verzeichniss der Schriften.* Angesehen die von *Fischer*, *Schulthess*, *Siebenkees*, *Roth*, *Kiesshaber*, *Pfeiffer*, *Schneidewind*, *Heiberger*, *Bundschuh*, den allgem. geograph. Ephemeriden, *Dürrschmidt*, *Layritz*, *von Hoff* u. s. w. mitgetheilten Nachrichten und benutzten Quellen und Hülfsmitteln: so hätte das Verzeichniss noch vergrössert werden können, wenn gleich diese Schriften mehr den Fränkischen Kreis überhaupt und einzelne Theile angehen. 2) *Name, Lage und Umfang des Gebirgs.* Gegen die nordwestliche Abmarkung, wo das Rodachthal die Scheidungslinie mit dem Thüringerwald bilden soll, könnte sich Manches nach Hn. *v. Hoff* erinnern lassen; die nordöstliche Abgrenzung am südwestlichen Fusse lässt sich rechtfertigen. Nach genauen vergleichenden Bestimmungen ist die geographische Länge des Schneebergs im Mittel auf 29° 31′ 41″ 25, die Br. auf 50° 2′ 4,″ 1 festgesetzt. Die Hauptgebirge ziehen sich von W. S. W. nach O. N. O, und das Gebirgsland von Bernek bis bey Langenau unweit Selb misst 122,600 P. F. oder 5⅞ geogr. Q. M., die Breitenausdehnung von Waldeck bis oberhalb Steben 184,600 P. F. oder 8$\frac{1}{10}$ geogr. Q. M., der ganze Flächeninhalt also 42⅜ Q. M. Erst in neueren Zeiten hat man dem ganzen Gebirgszuge, wozu der zweyköpfige Fichtelberg gehört, einen allgemeinen Namen gegeben. 3) *Höhen des Gebirges.* Die Höhenbestimmung des Ochsenkopfs von 3219 und des Schneebergs von 3289 P. F. über der Meeresfläche wird mit den Angaben Anderer verglichen, und daran die von Kossein zu 3060, der Mainquelle zu 3000, dem Waldstein zu 2939, der Nabquelle zu 2892, dem Kronberge zu 2769, dem Epprechtsteine zu 2741, dem Düberaberg zu 2653 P. F. geknüpft; die übrigen gehen von 2526 — 1960; sie sind alle bloss barometrisch gemessen. 4) *Thäler.* Sie können nicht als Längen- oder Querthäler unterschieden werden, weil die hohen Rücken nicht ganz regelmässig nach einer Weltgegend streichen. 5) *Gewässer*; sowohl stehende (grosse Teiche) als fliessende (der weisse Main, die Nabe, die Eger, die Saale, mit den Nebenbächen und Flüsschen, die sie aufnehmen). Mineralquellen: der Sichersreuther Brunnen, der Sauerbrunnen zu Grossschlattengrün, die Kondrau-Mineralquelle unweit Waldsassen, der Sauerbrunnen im Fichtelsee bey Gottesgab, der Wunderbrunnen in der Steinach, die Mineralquelle am Pfeiffer, die am Knopfhammer, der Sauerbrunnen bey Fischern, der bey Hohenberg, der unter Schönwald, der schon 1433 bekannte Gesundbrunnen zu Steben, zwey in der Langenaue, der Sauerbrunnen im Höllthal, der in der Hölle, der Püttnersbrunnen im Höllthale, der an der Kräienmühle, und noch 7 andere, zusammen 26; dass auch die kleineren mit aufgenommen sind, ist nicht zu tadeln. 6) *Klima.* 7) *Innerer Bau des Gebirges.* Bey aller anscheinenden Verworrenheit zeigt sich ein höchst regelmässiger Bau in allen Gliedern; der Granit, durchaus geschichtet, von Gneis und Glimmerschiefer im S. O. und N. W. umgeben, bildet die höchsten Puncte; auf ihn folgt der mehrfach gestaltete und farbige Thonschiefer, welchem häufiger als dem Glimmerschiefer Glieder der Kalk-, Talk- und Trapp-Formation untergeordnet sind; diese machen die Hauptbestandtheile, das Übrige nur Zwischenlager aus, oder es bildet einzelne Berge und Hügel; am N. W. Fusse des nördlichen Gebirgs erscheint der Serpentin in Lagern, und bildet Hügel und einzelne Felsenmassen. Von dem Grünstein werden 8 verschiedene Bildungen, und darunter der dichte oder Übergangs-Grünstein, und der Mandelsteinartige in derben und schieferigen unterschieden, und ihre Charaktere genau angegeben — eine Bereicherung unserer mineralogischen Lehrbücher. 8) Die *Flora* und *Fauna*. Das Namenverzeichniss der Pflanzen und Thiere ist von Hn. *Funk* und *Hornschuh* möglichst vervollständigt. 10) *Der Mensch* nach Religion, Charakter, Sprache, Kleidung, Nahrungsmittel, Wohnungen, Geräthe, Festen. Obgleich mancher Berichtigungen bedürftig und in Vielen überflüssig, doch sehr interessant. 11) *Politische Eintheilung.* Der geschichtliche Theil ist weder vollständig noch durchgängig richtig. 12) *Anzahl der Einwohner* — ungefähr 135600 in 23 katholischen und 76 protestantischen Kirchsprengeln. 13) *Nahrungsquellen der Einwohner von vegetabilischen Producten*, als Feldbau, Garten- und Obst-Bau (gering), Forstwesen; der Inhalt an Tagwerken sollte genau und vollständig angegeben seyn. 14) *Nahrungsquellen aus dem Thierreiche.* Viehzucht (wie stark?), Jagd (welche Ausbeute im Ganzen?), Fischereyen (wie weit beträchtlich?), Bienenzucht (warum unbestimmt?). 15) *Nahrungsquellen von Mineralien und Fossilien.* 16) *Nahrungsquellen von verarbeiteten Producten*, Fabriken und Manufacturen. Die genauesten Nachrichten sind die den Bayreuthischen District betreffend. Der *zweyte* Theil beschreibt die Flussgebiete des Mains, der Nabe, der Eger, der Saale im südlichen, dann die Rodachsthäler, die der Steinach, der Koler, der Schorgast mit den Nebenthälern im nördlichen Theile mit monographischem Detail; diese besondere Gebirgsbeschreibung ist sowohl im Ganzen, wie in vielen Theilen, reiner Gewinn. Es sey uns genügend, die Aufmerksamkeit des Publicums und der Literatoren, wie der Statistiker, Geographen und Mineralogen auf das Ganze erregt zu haben, das, wenn auch des Guten hie und da zu viel, und in einzelnen Beziehungen zu wenig geschehen seyn möchte, ein Werk für lange Dauer bleiben wird.

P. C.

Leipzig, b. Hartleben: *Mnemosyne.* Ein Tagebuch, geführt auf einer Reise durch das Lombardische und Venetianische Königreich, durch Illyrien, Tyrol und Salzburg von 1815 bis 1816, von *Jos. Kreil.* 1817. I Th. 349 S. II Th. 275 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenige Tagebücher haben einen solchen Ursprung, wie das vor uns liegende. Ein Theil gebührt, was man am Schlusse des zweyten Bandes erfährt, dem Dankge-

fühle gegen die Vorfehung, welche den kurzen Abfchnitt des jugendlichen Lebens des Vfs. fo unvergesslich gemacht hatte, wefswegen er die Freuden und harmlofen Genüffe, die ihm wurden, mit treuer Hand für feine künftigen Tage aufzeichnen wollte; ein zweyter Theil, der mit dem erften zufammenhängt, entftand aus dem Drange des Gefühls, fich einen Grenzftein für die durchlaufene Bahn zu fetzen, und ein Merkzeichen und ein Angedenken mitzunehmen für das, was er felbft gewefen, was diefes Herz als Recht gedacht hat, wenn gleich wiffend, dafs der kältere Verftand fpäterer Jahre Vieles mifsbilligen würde. In der erften Beziehung follte daher das Tagebuch der Entwurf zu einem Dankgebete auch dann dienen, wenn der winterliche Froft des Alters ein Erftarren mit fich führte, und in der zweyten Beziehung follte es nicht fowohl ein Spiegel der Welt feyn, der die Geftalt der Dinge treu zurückwirft, fondern ein Spiegel für ihn als Greifen, um den Jüngling darin, und wie fich die Welt in ihm abgefpiegelt habe, zu erkennen. Anderen Schriftftellern würden wir es verdenken, fich in diefer Abficht vor dem Publicum zu veräufsern, da fie diefe durch eine kürzere, beftimmtere und individuellere Weife durch ein ungedrucktes, blofs handfchriftliches Tagebuch, welches die Fehler und Gebrechen des jugendlichen Alters unverfchleyert darftellt, erreichen konnen; dem Vf. verdenken wir aber diefe Öffentlichkeit nicht: denn aufserdem, dafs fie uns in ihm einen wackeren jungen Mann mit herrlichen Anlagen und Kenntniffen und von einer reinen Gemüthlichkeit zuführt, fo giebt fie uns noch Gelegenheit, den Zweck eines folchen Tagesbuches, wie er hier ausgeführt ift, nicht zu mifskennen. Die Reife hat in jedem Bande zwey Abtheilungen; in dem erften geht fie von Wien nach Venedig, von Venedig nach Mailand, in dem zweyten von Mailand nach Trieft, und von Trieft nach Wien. Die Tage der Zufchrift der Briefe an feinen Bruder Salefius find mit den Tagen der Heiligen des Kalenders bezeichnet, die Sitte der Altvordern erhält dadurch eine Weihe, womit die reine Gemüthlichkeit des Vfs. in lieblichem Einklange fteht, und die auch durch den Contraft mit den erzählten Thatfachen nicht entheiligt wird, weil dem Reinen das durchleuchtende Licht geblieben ift, und das Unreine defto tiefer in das Dunkel der Nacht herabfinkt. Er hält es für Unrecht, in dem Tagebuche jede Stadt und jedes Dorf, durch das der Wagen fährt, und das auf feinem Reifewege angemerkt ift, aufzuzeichnen, und diefes Alles überläfst er den Landcharten und geographifchen Handbüchern; dahingegen äufsert er über eine früh entdeckte Erdbeere feine Freude, und fchliefst nicht mit dem Menfchen zu Udine, und feiner Armuth, die der Menfch verdient, nicht mit der Landfchaft, die zu einfam und gebirgsarm ift, fondern mit dem Efel, Freundfchaft. An diefen zwey Äufserungen fühlt man den Puls feines Herzens; man lache nicht über jenes Kleine, nicht über diefes Verkannte! Man frage bey Jenem (der Erdbeere) mit ihm: was ift grofs? Wird nicht auch die Peterskuppel, verglichen mit dem unendlichen Gewölbe des azurnen Himmels, werden nicht auch Michl. Angelos und Palladios Prachtgebäude, zufammengehalten mit dem Weltgebäude, wird nicht auch die Erde mit allen ihren Schweizerlandfchaften und Coloffäen und Mondgebirgen, im Hinaufblick gegen die Milchftrafse klein, und in allen dreyen das Menfchenherz grofs, das in dem Kleinen wie in dem Grofsen den Unendlichen zu ahnen vermag? Wer erinnert fich hiebey nicht an *Goethe's* Klein und Grofs? Bey dem Efel, ohne an *Yoriks* todten und *Blumauers* befcherzten Efel zu denken, ift ihm die Verachtung diefes fo geduldigen, leicht leitfamen, unermüdlichen Thieres, womit ihm von undankbaren Menfchen begegnet wird, gehäffig, und die Rettung feiner Ehre eine wahre Angelegenheit. Wer fo das Grofse in dem Kleinen, das Würdige in dem Verachteten fucht, wird das Menfchliche dort höher, hier reiner geftalten, und einem Menfchen der Art an dem Wendekreife des Dafeyns zu begegnen, wo das Lebensgeftirn aus dem Zeichen des Frühlings in das des Sommers herübertritt, ift um fo erfreulicher, als in der Öffentlichkeit des Tagebuchs die Bürgfchaft für die Sicherheit liegt, womit man auf die Ärnte im Alter hinblicken kann. Nach diefer Vorausfetzung begreift man leicht, dafs ein folches weiches Herz, das überdiefs noch den ftürmifchen Gefühlen keinen freyen Lauf läfst, fich am meiften in der Betrachtung und den Anfichten des Schönen, den Werken der Kunft, Bildhauerey, Malerey, Theater, in dem Genuffe des Religiöfen, in Natur und Gottesverehrung und in Andacht, in dem Streben zur Reinheit wiffenfchaftlicher Begriffe, in der Theilnahme an allem dem, was edel, grofs und gut am Menfchen und feinen Inftituten ift, in der Vaterlands- und Fürften-Liebe, im Haffe jeder finfteren Politik, in der Freude über harmlofe Freuden, und in dem Erguffe der Fülle des Herzens da, wo eine gottvertrauende Regfamkeit, wie z. B. bey den Tirolern fich offenbart, bewege. Es genügt uns hierin, dan Inhalt diefes Werkes zu bezeichnen und kurz zufammenzufaffen; wir glauben wenigftens damit Alles gefagt zu haben, was er aus feinen inneren in das äufsere Leben übergehen laffen wollte. An dem Gefühle feiner Schönheit ziehen die Geftalten des Lebens vorüber, oft ohne die Leyer feines Herzens anzuregen, aber oft ertönen die Saiten fcheinbar unberührt. In der Beurtheilung der Werke der Kunft hebt er das Ziel aller Kunft — die Verewigung jedes Höheren und Befferen, fern von Dienerey gegen alle üppige Luft und rohe Sinnlichkeit, als Licht und Wärme über die Gefchlechter der Erde verbreitend — hervor; aber wenn er leife diejenigen tadelt, welche die Unumwundenheit der Alten nachahmen, da unfere Zeit, die von dem Banme der Erkenntnifs gekoftet hat, der Feigenblätter bedürfe: fo giebt er auch denjenigen Unrecht, welche die Begriffe des heutigen Tages auf die Schöpfungen der kindlichen Unfchuld der Alten anwenden. Wir wollen nicht mit ihm rechten, wenn er der Baukunft vor der Bildhauerey und Malerey den Vorzug einräumt; denn im Gebiete der fchönen Künfte kann nie von einem Vorzuge der einen vor der anderen Kunft die Rede feyn, felbft wenn man fie in teleologifcher Beziehung ifoliren und entziffern will; aber in der Be-

urtheilung fo mancher Gemälde, die ihm auf feinem Wege aufstofsen, möchte er nicht Unrecht haben, wenn er die Ehre der Anbetung der Weifen von Girolano Mazza zu Mailand zu retten fucht, und ihr einen hohen Vorzug geftattet. — Bey den Monumenten Napoleons erinnert er fich an die Ägyptifchen Pyramiden, und die das Elend der Eingeborenen erzeugende Tyranney der Pharaonen, um den Mafsftab der Gröfse ihrer Erbauer zu verjüngen, und er warnt, nicht die Gröfse beftochen überzutragen, und zu vergeffen, dafs derjenige, der an feinen Willen Millionen Armen fpannen kann, nicht braucht vom weichen Ruhebette aufzuftehen, um Sonnen-Obeliske zu bauen und Coloffe aufzuthürmen. Allein, möchte man mit *Goethe* fragen, find die Kräfte, die mich ziehen, nicht meine Kräfte, und ift nicht der Baumeifter des Plans der Baumeifter des Werkes? Und das Bild, welches der Vf. von *Jean Paul* entlehnt, dafs die fteilften und unfruchtbarften Berge unter allen am weiteften gefehen werden, möchte wohl unpaffend feyn, weil die Fruchtbarkeit hienach mit dem Höchften unverträglich fcheinen dürfte; nichts defto weniger ift es treffend, wenn er das Forum Napoleon, die Arena zu Mailand, Napoleens Exercierplatz nennt, und von der Erbärmlichkeit des Zeitalters lebendig ergriffen wird, dafs es nicht laffen kann, fich mit abgeworfenen Kleidern des Alterthums zu fchmücken, und eitel und aufgebläht in fremden Lumpen einherzuftolziren. — Die Grenzlinie zwifchen dem Italiänifchen und Deutfchen Theater beftimmt er nach dem Unterfchiede zwifchen heiterer Sinnlichkeit, die er jenem, und nach dem reflectirenden Ernfte, den er diefem aneignet. Daher ift das Materielle des Italiänifchen Theaters fo vollkommen, nirgend die Oper fo wohlbefetzt, das Ballet fo vortrefflich, nirgend eine fo vollkommene Übereinftimmung zwifchen Decoration, Coftüme, Locale, aber auch nirgend ein fo elendes Schaufpiel, als in Italien. Da die Oper als eine grofse Gefellfchaft angefehen wird: fo entfteht daher die Länge des Stücks, welches zu Mayland den fünften Theil des Tages einnimmt; und eine Oper wurde zwey Monate hinter einander täglich gegeben. Die Oper felbft ift, was auch Andere bemerkten, im Verfalle, die von der Revolution herbeygeführte Zerftörung der Confervatorien und Mufikanftalten hat ebenfalls das Ihrige beygetragen! — In feinem frommen Sinne fucht er kein anderes Glück, keinen anderen Ruhm, als diefen Sinn, und aus ihm quillt ihm die Reinheit des Genuffes der Natur. Defswegen gerathen ihm auch Landfchaftsbefchreibungen, Befchreibungen des Morgens und Abends u. f. w. vorzüglich; und nicht ohne Rührung wird man ihn mit *Fenelon* beten hören; aber diefer fromme Sinn ift keine mönchifche düftere Afcetik, fondern ihm fteht auf einer Seite Befonnenheit des Geiftes, welche das Leben reiner und tiefer auffafst, auf der anderen die heitere Stimmung nahe, welche der Eitelkeit, der Wolluft und dem Neide fremd ift. — Die Anwefenheit des Kaifers in Italien gab ihm mehr zu fehen und zu hören, als es fonft Reifenden begegnet, und wir müffen es zart nennen, dafs er die höhere Liebe, die er zu feinem Fürften trägt, und die auf jeder feiner Excurfionen durchfchimmert, felten durch einen Mifston, durch einen Hinblick auf das vormals beknechtete, ausgefogene und mit Blut gefärbte Land trübt. Der Vf. fteht an dem Scheidewege, wo die Liebe leicht die Freyheit, die religiöfe Ahnung leicht den Glauben, der Glaube leicht das Wiffen verkümmern kann: hier mufs er auf feiner Hut feyn. — In dem Alter, worin er jetzt ift, erweitert fich das empfängliche Herz für ein grofses Leben gegen alle Menfchen, befonders unter den Flügeln des Glücks und im Sonnenftrahle der Freude; aber die Zeit der Verengung bleibt nicht aus, und da findet man, um *Kreyfigs* Worte zu brauchen, den Grund der Krankheiten des Herzens fchon in der Geburt. Die oft wiederkehrenden fchönen Tage, die das Buch der Natur vergolden, die Empfindungen und Gefühle an Sträuchen, Blumen, Quellen, Düften, der oft zu poetifche und gefchraubte Ausdruck, die Selbftfragen und Selbftantworten, worin fich Entwickelungen von Sätzen begegnen, werden ihm von billigen Beurtheilern gewifs nicht angerechnet werden.

E. P.

## KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Wien*, b. d. Vf.: *Schule der Belehrung und Warnung.* Eine Sammlung wahrer Gefchichten für die Jugend von *Leopold Chimani.* Mit einem Kupfer. 1817. 174 S. 8. (12 gr.)

Diefe Sammlung von kleinen Gefchichten wird der Jugend eine angenehme Unterhaltung gewähren. Es find gröfstentheils Anekdoten aus den Begebenheiten der neueften Zeit, welche das Gepräge der Wahrheit an fich tragen. Nur ift diefs nicht der Fall bey mehreren Gefchichten, die von der Anhänglichkeit und Treue der Hunde erzählt werden. Gar oft werden in diefen Fällen die Thatfachen entftellt; oder wenn fie auch rein erzählt werden, fo legt man doch dem menfchliche Abfichten und Zwecke unter, was dem bloßen Inftincte zuzufchreiben ift. K.

*Landshut*, b. Thomann: *Sammlung religiös-fittlicher Liederverfe für Volksfchulen* zur Übung des Gedächtniffes, Verftandes und Veredlung des Herzens veranftaltet von *Jofeph Kraus*, Stadtfchulinfpector in Landshut. 1817. 80 S. 8. (5 gr.)

Wenn das feine Richtigkeit hat, was Hr. *Kr.* in der Vorrede berichtet, dafs „in fehr vielen Volksfchulen die geiftlichen Liederverfe als religiöfes Bildungsmittel aus Mangel des Stoffes nicht hätten eingeführt werden können": fo wird die gegenwärtige Sammlung ihren Endzweck erreichen. Sie ift gröfstentheils zweckmäfsig veranftaltet, und wird das angebliche Bedürfnifs auf eine gute Art befeitigen.

K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## SCHÖNE KÜNSTE.

KÖLN, b. Rommerskirchen: *Die Gedichte Ossians*, neu übersetzt und mit dem Englischen Text begleitet von *J. F. Arnauld de la Perière*, Secretär der königlichen Regierung zu Köln. I. Bd. XXXVI u. 385 S. IIr. Bd. 361 S. 1817. III. Bd. 268 S. 1818. 8. Ein vierter Band wird den ganzen Ossian beendigen. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der Übersetzer wurde, laut der Vorrede, auf den vielen gefahrvollen Reisen, die er während der letzten zehen Jahre, in dem Seedienst der Britten, an den rauhen Klippen Grönlands, so wie unter dem freundlichen Himmel von Lissabon, Madera, Gibraltar u. s. w. machte, von Ossians Gesängen in der Macphersonschen Übertragung oft eingeladen, die Umgebungen der Natur mit einem höheren, reineren und tiefer fühlenden Sinne zu geniessen. Ossians herrlicher, und jeden der Natur nicht ganz entfremdeten Geist im höchstem Grade anziehender Genius riss ihn auf dem weiten Ocean in den Stunden der Musse unwiderstehlich hin, Versuche zu wagen, den Dichter in der Sprache Teutonia's wieder zu geben. So entstand diese Übersetzung, welche frey von allen Zusätzen und Verschönerungen nur eine wortgetreue Darstellung des Urbildes liefern sollte. Der Erläuterungen sind nur so viele hinzugefügt worden, als zur Verständlichkeit des Ganzen unumgänglich nothwendig schienen; dagegen ist jedem Bande eine der kritischen Abhandlungen *Macphersons* vorangeschickt, um die mit den Dichtungen Ossians nur noch dem Namen nach bekannten Leser in den Stand zu setzen, sich mit dem Zeitalter und dem Geiste des Barden vertraut zu machen.

Der Englische Text ist ganz so, wie ihn die Ausgabe der letzten Hand 1773 liefert, und weicht beträchtlich von dem ab, der in Deutschland durch den zu Frankfurt im Jahr 1777 erschienenen Abdruck in Umlauf gekommen ist. Wahrscheinlich um den Leser auf den Wohlklang der Sprache, der überall herrscht, und den rhythmischen Schlussfall fast aller Sätze desto aufmerksamer zu machen, hat der Herausgeber den Text versartig abgetheilt, und das nämliche Verfahren auch bey seiner Übersetzung beobachtet.

Um diese zu beurtheilen wendet sich Rec. sogleich zum Fingal, nach dem Übersetzer dem schönsten, aber in Hinsicht der Übertragung dem schwierigsten unter Ossians Gedichten, bey dem er also, um etwas Ausgezeichnetes zu liefern, seine Kräfte am meisten aufgeboten haben wird. Mit Schüchternheit, bemerkt er indess selbst, sey er an die Arbeit gegangen, da ein *Stollberg*, ein *Rhode* und *Ahlwardt* mit so vortrefflichen Versuchen vorgegangen seyen. Freylich war es ein schweres Unternehmen, nach solchen Übersetzungen einen Deutschen Ossian zu liefern, dem in einem noch höheren Grade die Fülle der Schönheit eigen wäre, wodurch *Macphersons* Übertragung dieses Barden anzieht und fesselt. Vielleicht würde der Übersetzer doch seiner Arbeit einen nicht geringen Werth haben verschaffen können, wenn er, seinem Vorsatz getreu, den Englischen Text, so weit es der Genius unserer Sprache verstattet, durchaus wörtlich, aber in eben so edlen und gewählten Ausdrücken und gleich harmonischtönend wieder gegeben hätte. Zu diesem Zwecke hätte es ihm erste Pflicht seyn müssen, seine Vorgänger aufs sorgfältigste zu benutzen, und sie nicht bloss bey schwierigen Stellen in Hinsicht auf den Sinn, sondern auch in Ansehung des Ausdruckes zu Rathe zu ziehen. Dass dieses aber wenigstens nicht überall geschehen sey, davon glaubt Rec. überzeugt seyn zu dürfen, weil sonst vorliegende Übersetzung nicht durch die Flecken, die ihr ankleben, hätte entstellt werden können. Man stösst nämlich nicht bloss auf Stellen, wo in Hinsicht des Sinnes kein unbedeutender Missgriff geschehen, sondern auch der Ausdruck nicht so gewählt ist, dass er Beyfall verdiente; und hin und wieder finden sich Sätze, die ohne Voraussetzung eines Druckfehlers nicht zu enträthseln sind. Beweise für die Richtigkeit dieses Urtheils mögen folgende Stellen liefern, die Rec. nicht mühsam aufgesucht hat, sondern gleich der erste Gesang von Fingal darbietet.

Gleich im Anfange heisst es, nachdem von *Kuthullin* die Rede gewesen ist, *Amid his thoughts of might, Carbar, a hero slain by the chief in war, the scout of ocean comes, Moran, the son of Fithil*; diess ist übersetzt: Vertieft in Gedanken an den mächtigen Karbar kommt zu ihm der Späher des Meers, Moran. Aber nicht *Moran* war vertieft in Gedanken an *Karbar*, sondern *Kuthullin* selbst. Schon hier würde ein Blick in Stollbergs Ossian dem Fehlgriff vorgebeugt haben, wo es heisst:

— da vertieft
In Erinnrung, eingedenk des gewalt'gen Karbar's
Er war, des Helden, den einst er erschlug da kam
Der Späher des Meers, der Sohn des Fithils Moran.

So auch Ahlwardt. — S. 6. Z. 3. *I beheld their ship, says Moran, tall as a glittering rock;* diess ist verdeutscht: Ich sah ihren Fürsten, sagt Moran, *erhaben*, einen schimmernden Fels, da *tall* doch nur von Körpergrösse gilt. — Den Satz: *heroes stand not in my presence* (S. 6. Z. 16), würde Rec. lieber wörtlich übertragen haben, als so, wie es hier geschehen ist, wo es heisst: Mir bieten keine Helden die Spitze. Angemessener, besonders wegen des gleich folgenden, *They fall to earth from my hand*, hat Stollberg dafür: Es bestehn die Helden mich nicht. Auf gleiche Weise Ahlwardt: Nicht deine Gewaltigen stehn mir. — S. 12. Z. 1. *On Lena's dusky heath they stand, like mist that shades the hills of autumn;* der Übersetzer: Sie standen auf Lena's düsterer Haide, wie Hügel des Herbstes beschattet von Nebel. Aber bey der Vergleichung liegen nicht die Hügel, sondern der Nebel zum Grunde. — Ebend. Z. 7. v unt. *But though my hand is bent on fight, my heart is for the peace of Erin:* die Übersetzung: Ob gleich meine Rechte zum Kampfe *sich streckt*. Doch wohl zu stark, und angemessener Stollberg: So bereit zum Kampf mir die Faust auch ist; wo dem Rec. doch auch die Faust missfällt. — S. 14. Z. 4. *Fingal would shun his (Swaran's) arm, the first of mortal men.* Die Übers. Fingal der erste der sterblichen Männer, würde seine Rechte jetzt *schonen* (scheuen?). — S. 14. Z. 20. *Scatter thou the of Lochlin! Roar through the ranks of their poide:* Die Übers. *Durchdonn'r* ihre trotzigen Reihn. Nach des Rec. Gefühl doch wohl besser Stollberg: Laut, in den Reihen der Stolzen erschalle brüllend dein Ruf in der Schlacht! — S. 18. Z. 23. *When it (the mist) moves on the plains of autumn;* Die Übers. Wenn er (der Nebel) die Felder des Herbstes *betritt*. — S. 20 Z. 1. *Thou hast fallen in darkness;* Die Übers. *Im Dunkel* bist du gefallen. Zwar hat auch Stollberg: Du fielst in Geheim; richtiger aber wohl Ahlwardt: Du sankst in die Nacht. — S. 22. Z. 14. *Three I have slain with my bended yew;* Die Üb. Drey erlegt ich mit meinem *eigenen* (eibenen?) Bogen. Stollberg: Ich tödtete dort mit gespanntem Bogen drey. — S. 24 Z. 2. v. unt. *I love the wandering blood of Cathba;* Die Üb. Ich liebe Kathba's (am Schwert) *rieselndes* Blut — S. 26. Z. 7. *The sword is cold in my breast;* Die Üb. In meiner Brust *erkaltet* die Klinge. — S. 28. Z. 18. *Through the breaches of the tempest look forth the dim faces of the ghost;* Die Üb. Durch die *Risse des Sturms* (?) blicken die trüben Gestalten der Geister. Richtiger in jeder Hinsicht Stollberg: Durch gespaltnen Schwall der Gewitterwolke schaun die trüben Gestalten der Geister. — S. 30. Z. 5. *What murmur rolls along the hill like the gathered flies of the eve? The sons of Erin descend, or rustling winds roar in the distant wood;* Die Übers. Welch ein Summsen rollt den Hügel entlang, wie die versammelten Fliegen des Abends? *So* kommen die Söhne von Erin herab; oder *wie* in entfernteren Wäldern brausen rauschende Winde: so u. s. w. Auch hier hätten Ahlwardt und Stollberg über den ganz verfehlten Sinn Aufschluss dargeboten. Bey dem letzten heisst die Stelle so: Was haulet dort von Hügel her, wie der summende Zug von Fliegen am Abend? nahen die Söhne von Erin? oder ist diess der Winde Geräusch in entferntem Wald? — S. 32 Z. 12. *The Spreading of his mane above is like a stream of smoke on a ridge of rocks;* Die Übers. Das *Schreiten* (Spreiten?) seiner Mähne hoch oben gleicht einem Strome von Rauch auf einer Reihe von Felsen. — S. 34. Z. 16. *His hair flies from head like a flame;* Die Üb. Sein Haupthaar *empört* sich zu Flammen. So auch S. 36. Z. 11. *Strong as the rocks that stretch their dark pines to the wind;* Die Übers. Stark wie die Felsen die ihre dunkeln Fichten *empören* im Winde. — S 36. Z. 4. *Were Fingal kemselt before me, my soul scould not darken with fear;* Die Üb. Stände selbst Fingal vor mir, es sollte nicht *Schrecken* meine Seele *beschatten*. — S. 42. Z. 4. *Death raises all his voices around;* Die Üb. Der Tod erhebt alle *ihre* Stimmen umher. — Ebend. Z. die letzte. *Hundred youths collect the heath;* Die Üb. Hundert Jünglinge sammelten *Reiser*. — S. 44. Z. 5. *Cuthullin resumed his mighty soul;* Die Üb. Kuthullin *erfrischt* seine mächtige Seele. Aber womit? Vielleicht mit dem Mahle? dieses stand ja noch bevor; Swaran sollte noch dazu eingeladen werden. — S. 48. Z. 5. v. unt. *Cairbar, First of men, was there;* Die Üb. Cairbar, der erste der Männer, *wandert* (war dort?). — Ebend. Z. die letzte. *Each claimed him as his own;* Die Übers. Jeder hält ihn für sein eigen. — S. 51. Z. 18. *Send thy troop of night abroad;* Die Üb. Sende deine *mächtigen* (vielleicht nächtigen statt nächtlichen?) Truppen umher.

Doch diess wird von dem vielen, das Rec. angestrichen hat, hinreichen, um zu zeigen, wie sehr vorliegende Übersetzung noch der Feile bedürfe, um selbst in Hinsicht auf die Richtigkeit des Sinnes auf Werth Anspruch machen zu können. Sollte eine neue Auflage erscheinen, so würde es vielleicht auch gerathener seyn, die im Ganzen zu nichts führende und das Werk nur unnöthiger Weise anschwellende, versartige Abtheilung so wohl des Englischen Textes als der Übersetzung, wegzulassen. Str.

Erfurt, b. Müller: *Die Zerstörung von Tantalis.* Eine mythologisch-romantische Dichtung von *Friedrich von Kurowski-Eichen.* Taschenbuch für 1816. 1816. 257 S. (18 gr.)

Der Vf. dieses kleinen Epos beurkundet ein nicht gemeines Talent, sich den Geist des alten Mythos anzueignen. Die Anlage der Fabel ist eines alten Dichters nicht unwerth. Rhea, die Göttin der Erde, begünstigt den Tantalus, den gewaltigen Sprössling der Titanen, der in Mäonien ein mächtiges Reich gegründet und am Berge Sipylus in der nach ihm benannten Stadt thront. Sie ladet die Götter ein, die blühende

Schöpfung ihres Lieblings in Augenschein zu nehmen. Zeus folgt ihr willig nebst den anderen Unsterblichen. Nur Here grollt, weil Jener gegen die Mutter gefälliger, als gegen die Gattin, und Rhea ihr die Herrschaft im Olymp streitig zu machen scheint. Sie sendet Iris an Alekto, in Tantalus Busen den schlummernden Funken des götterverachtenden Übermuthes zu wecken. Der höllische Einfluss wirkt, und in der Brust des Übermenschen keimt der Gedanke, den Donnerer selbst vom Throne zu stürzen, und im Olymp, wie auf Erden zu herrschen. Aber das Schicksal ruft: Bis hieher und nicht weiter! Und nachdem Tantalus das Maſs seiner Frevel durch den Raub des schönen Ganymedes gefüllt, trifft ihn aus Zeus Hand der Blitz der Rache, und ein Erdbeben verschlingt die stolze Stadt, die seinen Namen getragen. Diess der flüchtige Abriss vorliegender Dichtung, welcher der Vf. durch Einwebung mancher Episode, z. B. von der Einweihung des eben gegründeten Troja, Breite und Tiefe, und durch Berührung manches bekannteren Mythos, wie jenes von der Niobe, von Apollons Verbannung vom Olymp, im Kreise der alten Fabelwelt Haltung zu geben nicht ohne Glück versucht hat. Wie die Anlage des Ganzen, so verräth auch mancher einzelne Zug den sinnreichen Jünger der Alten. Dass eben Rhea den ihrem Element nahverwandten Tantalus schützt, Ihn, der das Angesicht ihrer Erde mit prangenden Städten, blühenden Feldern und Gärten verschönert, ist ganz in der Natur, sowie es im Stil des alten Epos ist, die Katastrophe aus der Willkühr göttlicher Leidenschaft entspringen zu lassen, welche jedoch das Schicksal nur zum Werkzeuge seiner ewigen Rathschlüsse braucht, und wodurch die Freyheit menschlichen Willens keinesweges ausgeschlossen wird. Übermuth der Könige und der Reiche Fall, das ewige Thema der alten Fabel, offenbart sich auch als Grundgedanke dieses Gedichts. Zeus Worte an seine, um die Leiden des ihr so lieben Menschengeschlechts bekümmerte Mutter, sich der Sterblichen nicht so anzunehmen, „ihrer walte ja treulich das Schicksal," erinnert an die hohe Ruhe des Homerischen Donnerers, und den erhabenen Leichtsinn der *ῥεῖα ζώοντων*. Und als Athene, beym Untergange des Tantalus, dessen Sohn Pelops retten will, dem die künftigen Zerstörer des eben erbauten Troja entstammen sollen, sagt der Vater der Götter:

— — es regt sich im Geist mir Staunen: wie Götter und Menschen
Ewig sorgen bedacht: *zu retten die Keime des Unheils!*

Die Liebe der Iris (des Regenbogens) zu Apollon (der Sonne), obgleich (unseres Wissens) in keinem alten Mythos gegründet, ist wenigstens im Sinn der alten Fabel. Immerdar schaut sie sehnend nach seinem Angesicht, aber ewig durch den Raum getrennt, kann sie seiner Gegenliebe nie theilhaft werden. Nur hat der Dichter dieser Episode eine zu groſse Stelle in seinem Epos eingeräumt; auch ist die Liebe der Göttin selbst zu modern sentimental behandelt. Überhaupt scheint uns diese Iris gröſstentheils verunglückt; es ist wenig Göttliches in ihr, und nicht selten gebehrdet sie sich mehr wie eine verliebte weinerliche Kammerzofe. Den übrigen Göttergestalten fehlt es durchaus an strenger Zeichnung und anschaulicher Persönlichkeit. Es sind mehr Qualitäten, Allegorieen als Wesen. Die „maſslosen Fersen" der Rhea und ihre Schritte, die „zum flüchtigen Lauf der Unendlichkeit werden," dienen wohl auch nicht, uns ihre Gestalt mit jener Deutlichkeit, welche das Epos erfodert, vor die Augen zu bringen. Eben so beurkundet Tantalus den Mangel plastischen Talents an unserem Dichter. Hat derselbe diesen Mangel durch den Zusatz: mythologisch-*romantische* Dichtung entschuldigen oder rechtfertigen wollen? Denn Romantisches haben wir in dem Gedichte sonst eben nicht gefunden, obwohl die romantische so gut wie alle Poesie Umriss und Gestalt erheischt. Auch der Stil des Vfs. entbehrt der wahrhaft epischen Einfalt und Klarheit. Er ist meist schwülstig und geschraubt, statt erhaben und natürlich. Der Ausdruck der Leidenschaft geht oft ins Widerliche und Fratzenhafte. Auch zeigt der Vf. eine Vorliebe für gewisse, uns eben nicht zusagende Kraftworte: Gierblick, Dumpfton u. dgl. Der Bau seines Hexameters ist keineswegs fehlerfrey. „Kraft ihres," „Hass ihrer," „Glück dieses" können wir eben so wenig für Daktylen, als Verse, wie

Und mit Weltenlast überfällt ihn es ihn starr in Entsetzen,

für Hexameter gelten lassen. Der fünffüſsige Vers S. 57, dessen Abbrechen das Stocken der Stimme mahlen soll, stört die Stetigkeit und Harmonie des epischen Masses, und weder Virgils noch Klopstocks Ansehen vermag solche *versus mutilos* zu rechtfertigen; aber auch, wo des Vfs. Hexameter äuſserlich untadelhaft scheint, fehlt ihm gar oft jener innere lebendige Wohlklang, der sich nicht lehren noch erkünsteln läſst, und der zum Dichten und Verstehen durchaus ein geistiges Ohr erfodert. M.

Altenburg und Leipzig, b. Brockhaus: *Cephalus und Prokris*, ein romantisch musicalisches Drama von *O. H. Grafen von Loeben.* 1817. 130 S. 8. (16 gr.)

Abermals eine jener Ausgeburten der neueren Schule, welche uns Exaltation für Phantasie, Schwulst, Bombast und Unsinn für Poesie aufdringen will. Wir glauben nicht bemerken zu dürfen, dass der Kunst Wesen und Zweck in der Veredlung des Wahren, in der lebendigen Darstellung des Schönen bestehe; so dachten und empfanden wenigstens die Griechischen und Römischen Classiker, so unsere vaterländischen Dichter seit der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Nicht also jene neuere Schule, welche, verhöhnend die Gesetze des Schönen und Wahren und alle Regeln der Kunst (die doch nicht in *Form* besteht, sondern aus Tiefe und Gediegenheit ihre Vorschriften abzieht) Unwahrheit, Wortflitter und Übertreibung an die Stelle der Wahrheit und Correctheit setzt. Möge diese Periode des romantisch-schwärmerisch-mystischen Unsinns bald vorübergehen, und der besonnene Deutsche

zur Natur und Wahrheit zurückkehren; also auch zu den Altären unserer Deutschen Classiker, auf welche jene Schule jetzt mit empörender Verachtung herabzublicken sich erfrecht! Denn die Sache hat wahrlich ihre sehr ernste Seite. Jene Schule spricht natürlich die so leicht entzündbare Imagination der Jugend an, und, während die Genossenschaft oft den Mangel an Genialität hinter eine, beynah an Verrücktheit grenzende Exaltation zu verbergen strebt, schreitet das Sinken des Geschmacks und der Empfänglichkeit für das reine Ideal der Kunst mit Riesenschritten vorwärts, und aller richtigen Geistesbildung, ja selbst unserer Sprache dreht dadurch der Untergang.

Die liebliche Mythe des Cephalus und der Prokris ist allerdings einer poetischen Bearbeitung sehr fähig, und liefert bey einer zarten Behandlung, mit keuscher Phantasie, für die Oper einen interessanten Stoff. Was würde nicht unter den Händen eines *Schiller*, *Goethe*, ja selbst *Wielands* daraus geworden seyn! — Aber, lieber Himmel! was ist aus der Feder unseres Vfs. daraus geworden! Dass fürs Erste an eine Compositionsfähigkeit gar nicht zu denken sey; dass der Vf. für musicalische Poesie, wo Tonkunst und Dichtkunst in Gefühlen, Metrum und Wortlaut mit einander vollkommen verschmolzen seyn müssen, gar keinen Sinn habe — darüber wollen wir uns auf das Urtheil jedes Compositeurs von Einsicht berufen. Aber auch abgesehen von dieser, vom Vf. doch als wesentlich angegebenen Tendenz, und dieses musicalische Drama *einzig als Drama* betrachtet, wie sehr hat nicht der Vf., sey es aus Singularität und Originalität, oder aus Glanzsucht, oder aus wirklicher Überspannung der Einbildungskraft, sein dichterisches Talent gemissbraucht! Wer kann in Versen, wie folgende, S. 45:

> Wie Liebe ihr den Faden hat geleitet,
> Dass ein lebendig Bild sich schon verbreitet,
> Es ist der Abschied von der Jagd
> In heller Mondennacht,
> Eh *ihrer Liebe Faden* es vollbracht,
> Soll *euer Arm' Umfang der Römer* seyn.
> Diess Abschiedsbild ergänzend zu *umreih'n* u. s. w.

*Sinn*, oder in einem Gesange, wie der der Nymphen, S. 91 ff.

> „Die Rosenblätter beben,
> Geküsst von Zephyrhauchen,
> Die sich hernieder *tauchen*,
> In das erglühnde Leben.
> Lasst uns sie nun durchschweben,
> Die Rosen, Rosen *brechen*,
> Dass es nicht mag *gebrechen*
> An Rosen, die Aurora
> Wenn du sie streust als Flora,
> Das Dunkel zu durchbrechen.
>
> Nicht ird'sche Rosengluten
> Sind hier die ros'gen Blüten,
> In diesen Luftgebieten,
> Giebts nichts, als Himmelsgluten.
> Wenn über Luft und Fluten,
> Und Hügeln, Waldesmoosen,
> Nur eine dieser Rosen
> Im lichten Tanze schwebet,
> Ist alles Licht umwebet,
> Ein süsses trunknes Kosen.
>
> Der Morgen ist gekommen,
> Steig', allerschönste Rose,
> Nun aus des Meeres Schoose,
> Aurora, *lichtumglommen*.
> Schon wird von fern vernommen
> *Der Rose freudig Ringen (!!)*.
> Stralend emporzuspringen,
> Gleich zweyen Meereswogen,
> *Gesprützt* im Funkenbogen,
> Dem Tag den Sieg zu bringen.!

etwas anderes als Ohnesinn finden?

Der Raum erlaubt uns nicht mehrere Beyspiele dieser Ausschweifungen einer unkeuschen Phantasie anzuführen.

Wir müssen um so mehr bedauern, dass der Vf. jene Bahn betreten hat, je unverkennbarer derselbe Genie und eine reiche Imagination besitzt, und in einer anderen Schule, durch das Studium der Classiker, im reinen Gebiete des ewig Wahren und ewig Schönen, in die Reihe unserer vorzüglichen Dichter hätte treten können. Möchte er doch in dieses Gebiet zurückkehren, das wilde Feuer seiner Phantasie mässigen, und sich an die spätere Zergliederung seiner Bilder und Ideen gewöhnen, welche einzig zur Correctheit, also zur Schöpfung eines *Kunstwerks* führen kann!

**F. — k.**

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Schöne Künste.** *Berlin*, b. Maurer: *Ein Tag aus des grossen Friedrichs Leben.* Historisches Schauspiel in einem Aufzug von *Philippe Bonafons.* 1818. 41 S. 8. (6 gr.)

Die Fruchtbarkeit des Vfs., welche das angehängte Verzeichniss seiner dramatischen Producte bekundet, steht mit seiner Mittelmässigkeit im Verhältniss. Hr. *B.* hat die allbekannten Anekdoten von Ziethens Sitzen vor dem Könige, dem Federball des jetzigen Königs, dem Obristlieutenant, den er zum Commandanten von Spandau *ernennte*, dem Müller von Sanssouci, die Unterredung mit *der Dichterin* Karschin u. s. w. und zwar zum Theil *gar nicht* mit historischer Treue, dialogisirt; und das nennt er nun ein historisches Schauspiel! —

**T — i.**

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
## JENAISCHEN
## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


### *NATURGESCHICHTE.*

Linz u. Leipzig, in der k. k. priv. akadem. Kunst-, Musik- und Buch-Handlung: *Fauna Austriae, oder Beschreibung der Österreichischen Insecten für angehende Freunde der Entomologie.* Von *Kaspar Duftschmid*, der Arzneykunde Dr. u. Landschaftsphysicus in Linz. I Th. 1805. XXXVI u. 311 S. II Th. 1812. VIII u. 311 S. 8.

[Von zwey Recensenten.]

Es scheint in den neueren Zeiten zur Gewohnheit zu werden, dass die Verfasser der Faunen bey Aufzählung der Naturkörper jedesmal neben den Kennzeichen der Ordnungen und Gattungen auch die der Arten aufstellen, und obendrein öfter noch eine weitläuftige Beschreibung der letzten beyfügen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Art selten, oder gemein, ob sie schon hinlänglich beschrieben ist, oder nicht. Diese Behandlungsart hat den Nachtheil, dass die Käufer mehrerer solcher Faunen eine Waare erhalten, die sie schon im Überflusse haben, auch öfter durch die in denselben vorkommenden wenigen neuen Artikel auf der anderen Seite nur eine geringe Entschädigung gewinnen. Führe man doch schon hinlänglich bekannte Arten bloss dem Namen nach an; setze man neue, über dieselben gemachte Beobachtungen darunter, und beschreibe nur dann eine Art weitläuftiger, wenn man die Diagnose zu verbessern weiss, oder wenn jene noch wenig, oder gar nicht bekannt ist. Diess ist Gewinn für den Beutel des Naturforschers und zugleich für die Wissenschaft. Ein Anderes ist es, wenn man, wie der Vf. der hier angezeigten Schrift, die Absicht hat, Anfängern in der Naturgeschichte zu Hülfe zu kommen, und das Erkennen der Naturkörper zu erleichtern. Aber in diesem Falle tritt dann wieder die Foderung ein, dass die Faune nicht zu arm an Gattungen und Arten sey, weil sie sonst für den Anfänger gar zu einseitig wird, und keine hinlängliche Übersicht gewährt. Diesen Fehler kann man obiger Insectenfaune nicht vorwerfen, da Österreich bekanntlich ein Land ist, aus welchem so mancher Entomolog die leeren Stellen seiner Insectenkästchen besetzt, und man annehmen kann, dass wenigstens zwey Drittheile der Europäischen Eleutheraten des *Fabricius*'schen Systems sich in Österreich befinden. Da nun unter den in dieser Schrift befindlichen Insecten auch mehrere Seltenheiten, und, wie wir weiter unten zeigen werden, neu entdeckte Arten vorkommen: so hat sie nicht bloss für den Anfänger, sondern auch für den der Wissenschaft kundigen Mann Interesse.

Zwar haben uns Skopoli, Schrank und Laichharting Beschreibungen von Österreichs Insecten geliefert, allein die Anzahl der in diesen Schriften nicht befindlichen ist seitdem durch die Bemühungen des Hn. Megerle von Mühlfeld, Kreutzer u. A. zu einem grossen Heere angewachsen, so dass eine neue Aufzählung derselben abermals nöthig wurde. Hr. *D.*, ein eifriger Entomolog, der nicht nur selbst eine zahlreiche Sammlung besitzt, sondern dem auch die ansehnliche Sammlung des Hn. Megerle zu Gebote steht, hat sich dieser Mühe unterzogen, und liefert uns hier zwey Theile seiner Faune, mit der wir nun unsere Leser etwas näher bekannt machen wollen.

In der Vorrede tadelt er das Fabricius'sche System, und zeigt durch angeführte Beyspiele, dass dasselbe, darum, weil es auf die oft so kleinen, kaum sichtbaren Fresswerkzeuge gebaut ist, die Erkennung der Insecten, besonders dem Anfänger, erschwere, und zieht daher das einfachere Linnésche System jenem vor. Da nun aber seit Linné's Tode eine ungeheuere Menge Insecten entdeckt wurde, von welchen viele den von Linné aufgestellten Gattungen sich nicht wohl anpassen lassen: so nahm der Vf. die Fabricius'schen Gattungen an, vereinigte aber diejenigen, welche sich durch gemeinschaftliche Merkmale auszeichnen, und erhob sie zur Ordnung.

Die Einleitung enthält eine Erläuterung der in der Insectenkunde vorkommenden Kunstausdrücke, bey welchen der Vf. Linné, Fabricius, Herbst und Schäffer folgte. Für den Anfänger wäre hier eine Kupfertafel mit einer Abbildung der verschiedenen Theile eines Insects nöthig gewesen. Ohne eine solche bleiben viele Ausdrücke unverständlich.

Wir gehen nun zur Aufzählung der Ordnungen, Gattungen und Arten selbst über. Die erste Ordnung enthält nach dem Plane des Vfs. die *Scharrkäfer*, *Lucanus et Scarabaeus Linn.*, welche er in Baumscharrkäfer, Missscharrkäfer und Stutzkäfer eintheilt, und zur ersten Unterordnung die Gattungen: *Lucanus, Passalus* (ausländisch), *Aesalus, Sinodendron*; zur zweyten: *Geotrupes, Lethrus, Scarabaeus, Trox, Aphodius, Copris, Onitis, Actinophorus, Hexodon*

ausländiſch), und zur dritten: *Cetonia*, *Trichius*, *Hoplia* (eine neue Gattung) und *Melolontha* rechnet.

Die zweyte Ordnung enthält die *Stutzkäfer*, *Hiſter Linn.*, und enthält zwey Gattungen, nämlich *Sphaerites*, Kugelſtutzkäfer (eine neue Gattung), und *Hiſter*, Stutzkäfer. In der dritten Ordnung kommen die Waſſerkäfer mit Schwimmfüſsen, *Dytiscus et Gyrinus Linn.* vor, welche die Gattungen: *Hydrophilus*, *Dytiscus*, *Hydrachna* und *Gyrinus*, und dann die Schwimmkäfer ohne Schwimmfüſse: *Scolytus*, *Sperchus*, *Helophorus*, *Philydrus*, *Parnus*, *Heterocerus* begreifen. Die Gattungen werden, wo es nöthig iſt, wieder in Familien abgetheilt. Bey jeder Art ſteht allemal die Diagnoſe in Lateiniſcher Sprache, auf welche die Synonymen und dann noch eine ausführlichere Beſchreibung in Deutſcher Sprache folgen. Die hier angeführten Arten belaufen ſich auf 250. Rec. erlaubt ſich einige Anmerkungen beyzufügen. S. 67. *Lucanus tenebroides* ſelten. S. 70. *Aeſalus ſcarabaeoides* ein eigentlicher Öſterreicher und ſelten. S. 74. *Lethrus cephalotes* ſelten in Öſterreich. S. 77. *Geotrupes monodon*, und S. 80 *Scarab. quadridens* ſelten. *Scarab. chryſomelinus* S. 84 iſt *Melolontha chryſ. Fabr.* Die Bildung des Kopfes und der Fühler entfernt ihn von der Gattung der Melolonthen, die zweyzähnigen Vorderſchienen bringen ihn dieſer wieder näher. Der Vf. hat von dem Aufenthalt und der Lebensart dieſes Käfers nichts angeführt. Wäre man mit beiden erſten bekannter: ſo würde ſich vielleicht eher entſcheiden laſſen, zu welcher Gattung er mit mehr Recht gehöre. *Aphodius ſulcatus* S. 91 ſelten. Illiger, Sturm und *Duftſchmid* waren die Erſten, welche dieſen Käfer zur näheren Kenntniſs brachten. In Sturms Deutſchl. Faune d. J. 1805 B. I. Tab. XIV iſt er abgebildet. S. 92 *Aph. terreſtris.* Das Citat aus Fabricius muſs hier weggeſtrichen, und dagegen *Fabr. Syſt. El.* 1. 71. 15. *Aph. ater* geſetzt werden: denn daſs der Vf. dieſen Käfer, und nicht den *Aph. terreſtris* vor ſich hatte, erhellt aus der Beſchreibung. Überhaupt herrſcht über den *Aph. terr. Fabr.* noch Dunkelheit. *Aph. varians* S. 95. Das Citat aus Panzers *Fauna Germ.* 47. 3 gehört nicht hieher, ſondern zu der vorhergehenden Art. Der Käfer, von welchem *Aph. bimaculatus* nur eine Abart ſeyn ſoll, iſt wahrſcheinlich eine ſelbſtſtändige Art, und nach Sturms Deutſchl. F. d. J. *Aph. niger* Illiger *Aph. conſtans* Megerle, neu, und um Wien zu Hauſe. *Aph. granarius* S. 95 iſt Sturms *Aph. carbonarius*, Deutſchl. F. d. J. Tab. XIV Fig. c. C. *Aph. puſillus* S. 97. Die Synonymen bey dieſem Käfer verdienen einer noch genaueren Sichtung. *Aph. putidus Creutzer* S. 99, neu. *Aph. conſpurcatus* S. 110. Das Citat aus Linn. gehört zu *Aph. ſticticus.* Sturms D. F. d. J. S. 107. Es iſt *Aph. prodromus Fabr.* *Aph. inquinatus* S. 177 *var. β.* iſt keine Abart von *A. inquinatus*, ſondern *A. nubilus.* Sturms D. F. d. J., oder *Sc. inquinatus.* Herbſt. S. 129. *Aph. arenarius.* Hier iſt noch beyzufügen: Sturms Handbuch 50. 43. t. 2 Fig. v. V. *Copris camelus.* S. 139 und 140. *C. ſemicornis* ſelten. *C. nuchicornis var. β.* *C. Xivias Fabr.* iſt keine Abänderung von *nuchicornis*, ſondern *Copris fracticornis*, welches der Mangel des hervorragenden Hökers auf dem Halsſchilde des Weibchens ſchon beweiſt. Man ſehe Sturms D. F. d. J. S. 56. *C. capra.* Einige halten dieſen Käfer für eine bloſse Abänderung von *C. taurus.* S. 153. *C. furcata* und *Onitis clinias* ſelten. *Actinophorus ſacer* iſt in Sturms D. F. d. J. unter dem Namen *Ateuchus pius* aufgeführt. Er iſt aber nicht der Linn. Ägyptiſche *Sc. ſacer*: denn dieſer iſt viel gröſser, und zeichnet ſich durch ein paar Höker auf der Stirne aus. Illiger hat die Verſchiedenheit zwiſchen beiden zuerſt bemerkt und aus einander geſetzt. *Actinophorus ſemipunctatus* und *A. varioloſus*, S. 160 und 161 ſelten. *A. Geoffroy* und *A. cantharus*, S. 161 und 162 ſind wahrſcheinlich einerley Art, und nur dem Geſchlecht nach unterſchieden. *Cetonia nigra*, S. 180, neu. Bey *Melolontha hippocaſtani* fehlt das charakteriſtiſche Merkmal, daſs um den äuſseren Rand der Schultern an den Flügeldecken beſtändig ein ſchwarzer Rand ſich befindet, der bey *M. vulgaris* nicht iſt. Auch beobachtete Rec. ſeit mehreren Jahren, daſs, ſo oft *M. hippocaſtani* in Menge erſchien, ſie allemal ein rothes Bruſtſchild hatte, welches alſo in Zukunft als ein unterſcheidendes Merkmal in die Diagnoſe geſetzt werden muſs. Bey *M. piloſa* citirt der Vf. *M. villoſa Fabr.* und *Panz.* *M. piloſa* iſt in Ungarn und Öſterreich nicht ſelten; hingegen hat Rec. *M. piloſa* aus Franken, wo *M. villoſa* häufig vorkommt, nicht erhalten. *M. aeſtiva*, *aequinoctialis*, *transverſa* ſelten. *M. aprilina* neu. *M. aurata* ſelten. *M. Junii* neu. *Sphaerites glabratus* ſehr ſelten, ſo wie auch *Hiſter major.* *H. geminus*, *rugiceps*, *marginatus*, *atricapillus* und *atomus* neu. *Dytiſcus punctulatus* ſelten. *D. fuſcus Fabr.* hielt man mit *D. ſtriatus* für einerley Art; der Vf. trennt beide. *D. marginatus*, *ruficornis*, *areolatus*, *caeſus* und *biſtricolatus* neu. *Gyrinus villoſus* ſelten. *Helephorus villoſus* neu. *Ph. obſcurus* ſelten.

III. *Waſſerkäfer.* In folgende Gattungen zerſchnitten: 1. *Hydrophilus.* 2. *Dytiscus.* 3. *Hydrachma.* 4. *Gyrinus.* Die Unterſcheidungsmerkmale dieſer Gattungen ſind beſtimmt und in die Augen fallend, und ohne Mühe ordnet man ſeine Sammlungen danach. Weniger gilt dieſs von der folgenden Unterordnung; *Scolytus* und *Spercheus* hätten in eine Gattung geſtellt werden können, die Fühlhörner allein dürften, wenn alles Übrige in dem Baue des Käfers im Groſsen übereinkommt, keinen Grund der Trennung enthalten. 1. *Scolytus.* 2. *Spercheus.* 3. *Helophorus.* 4. *Philydrus.* 5. *Parnus.* 6. *Heterocerus.* — Hiemit endet der erſte Theil.

In dem zweyten Theile klagt der Vf. mit Recht aufs Neue über die Vervielfältigung der Gattungen, die beſonders auch für das Gedächtniſs ſo übel berechnet iſt. Der Vf. würde daher wohl gethan haben, wenn er die Menge der Fabriciſchen Gattungen auf eine kleinere Zahl zurückgebracht hätte; er würde ſich dadurch ein groſses Verdienſt erworben haben.

IV. *Carabus Linn.* In der allgemeinen Einlei-

tung zu dieser Ordnung hätte der Vf. mehr von der Lebensart dieser Käfer sagen sollen. Z. B. dass sie, besonders die grösseren, als Raupenvertilger sehr nützliche Thiere sind, dass sie fast alle überwintern, dass sie in ihrem Winterschlafe vielen Vögeln zum Futter dienen u. s. w. Er theilt die Laufkäfer in folgende Unterordnungen: 1. *Scarites*. 2. Hieher die Gattungen: *Cychrus, Calosoma, Carabus*. 3. *Elaphrus*. 4. *Cicindela*. 5. Hieher die Gattungen: *Odacantha, Drypta, Brachinus, Lebia*.

V. *Serropalpus* (Illig.) Hieher gehören: 1. *Melandrya, Dircaea, Hallominus*. VI. Hieher: *Cucujus, Brontes. Pytho*. VII. (*Tenebrio Linn.*) Hieher: *Helops, Blaps, Pedinus, Scaurus, Opatrum, Bolitophagus, Tenebrio, Diaperis, Hypophloeus*.

Wenn der Vf. in den folgenden Theilen, die er zu liefern verspricht, es sich angelegen seyn lassen wird, die Gattungen zu vereinfachen, und mehr Kürze und nützliche Notizen von der Lebensweise der Käfer zu liefern (die auch dem Systeme nicht ganz fehlen sollten): so wird sein Werk allerdings den Anfängern recht nützlich werden, und sie können es sich mit Sicherheit zu einem Leitfaden in ihrem Studium der Entomologie wählen. Mehr Sorgfalt hätte der Vf. auf die Sprache verwenden sollen. Wenn er z. B. *selben* statt derselben, *derley* statt dergleichen schreibt; oder wenn er Th. 2 S. 2 von dem Bombardierkäfer das Mittel seiner Vertheidigung in einem unedlen nicht nachzuschreibenden Worte darstellt; oder I, S. 112 vom *gemalenen* (st. *gemalten*) Dungkäfer spricht: so sollte er bey diesen und anderen Verstössen gegen eine gebildete Sprache nicht vergessen haben, dass ein Schriftsteller sich der höchsten Reinheit der Sprache befleissigen müsse, und dass er nur in solcher vor dem Publicum auftreten möge.

Schliesslich bemerkt Rec., dass es gut gewesen wäre, wenn der Vf. alle diejenigen Insecten, welche seine Vorgänger beschrieben, mit einem Kreuz oder Sternchen bezeichnet hätte. Man würde dann im Stande gewesen seyn, die neu hinzugekommene Anzahl leichter zu übersehen, und seine Bemühungen zu schätzen. Sollten von dem Vf. bey den künftig erscheinenden Theilen dieses Werkes sorgfältige Vergleichungen und Beobachtungen angestellt werden: so kann ihm der Beyfall der Sachkenner und die gute Aufnahme um so weniger fehlen.

Δ+d+

Breslau, b. Holäufer: *Kurzer Entwurf einer Naturgeschichte für das weibliche Geschlecht*, besonders in diätetischer und ökonomischer Hinsicht bearbeitet zum Gebrauche in Mädchenschulen von *F. P. Scholz*, säcularisirtem Stiftsherrn, Dr. der Philos., Lehrer der Naturkunde u. s. w. 1818. 144 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede sehr bestimmt, dass er die idealen Ansichten bey dem Unterrich e in der Naturgeschichte, besonders für das weibliche Geschlecht, nicht liebe: er stellt vielmehr Alles unter den Gesichtspunct des Nützlichen und Schädlichen. Dawider lässt sich nichts sagen. Es scheint indess dieser Gesichtspunct zu einseitig. Wohl ist die Kenntniss des Nutzens und Schadens bey den Naturproducten allerdings ein sehr wichtiger Punct. Warum soll aber die weibliche Jugend, selbst aus den mittleren Ständen, nicht auch bey dem Unterrichte in der Naturgeschichte etwas höher gestellt werden? Warum soll mit jenem Zwecke nicht auch der einer geistigen Bildung, durch kurze Andeutungen des weisen Naturhaushaltes, der merkwürdigen thierischen Sitten und Triebe u. s. w. — verbunden werden? Um so viel mehr, da beides sich ohne viele Mühe recht gut zusammenstellen lässt? — Abgesehen von dieser Einseitigkeit hat der Vf. das Nöthige in jener Hinsicht recht gut zusammengetragen, und das Buch kann als ein kurzer Entwurf allerdings zum Unterricht für die weibliche Jugend recht nützlich werden, besonders da der Vf. mit richtiger Auswahl diejenigen Naturproducte heraushebt, und am ausführlichsten beschreibt, die sich von Seiten des Nutzens oder Schadens in dem gemeinen Leben auszeichnen. Doch scheint der Vf. sich hier nicht gleich zu bleiben. Von dem Rindviehe ist z. B. in diätetischer und ökonomischer Beziehung recht viel beygebracht; desto dürftiger ist die Naturbeschreibung des Schaafes ausgefallen. Unter den S[illegible]ethieren sind manche entweder zu kurz abgefertigt, oder auch gar nicht einmal bezeichnet. Warum sollen die Mädchen nicht eben so gut Etwas erfahren von dem Nutzen und Schaden der Hausratte, der Feldmaus, des Maulwurfs, des Hamsters? Hier scheint wenigstens die Vollständigkeit, die ein solcher Entwurf haben muss, nicht genug berücksichtigt. So wenig bey dem Unterrichte in der Naturgeschichte für das weibliche Geschlecht das eigentliche System von Nutzen seyn kann: so nöthig scheint doch eine klare und richtige Zusammenstellung zu seyn. Die blosse Eintheilung der Säugethiere in zahme und wilde ist doch zu dürftig, selbst für die weibliche Jugend. Am vollständigsten scheint das Pflanzenreich bearbeitet zu seyn. Wenn es dem Vf. gefallen sollte, bey einer künftigen Auflage die grössere Vollständigkeit auch in jenen bezeichneten Puncten zu berücksichtigen: so würde dieser Entwurf so viel brauchbarer werden, besonders da die Sprache im Ganzen correct und natürlich ist.

+d+

Berlin, b. d. Gebr. Gaedike: *Nachträge zum vollständigen Lexikon der Gärtnerey und Botanik* vom D. *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Vorsteher des Herzogl. botanischen Gartens zu Eisenach. 1 B. 1815. XII u. 714 S. 2 B. 1816. 726 S. 3 B. 1817. 700 S. 4 B. 1818. 683 S. 5 B. 1819. 664 S. 8. — [geht bis *Pekea*]. (Preis dieser 5 Bände 15 Rthlr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1808. No. 115. 1809. No. 138. 1810. No. 46 und 1811. No. 91.]

Mit gewohntem Fleisse und grosser Sorgfalt fährt auch in diesen Nachträgen Hr. D. *Dietrich* fort, sein Lexikon der Vollkommenheit näher zu bringen, und dafür gebührt ihm der wärmste Dank. Von dieser rühmlichen

Thätigkeit, die keine Mühe des Sammelns scheut, zeugen auch diese vor uns liegenden Supplementbände. In ihnen sind nicht nur eine bedeutende Anzahl Pflanzen nachgetragen, sondern auch viele, bereits in dem Lexikon aufgeführte genauer bestimmt und berichtigt worden. So wie wir dieses Werk nun besitzen, soll es nach S. X der Vorrede zum 1 Band der Nachträge, sowohl für Botaniker von Profession als für Dilettanten, Gärtner und Pflanzencultivateure (welch ein barbarisches Wort! Warum nicht Pflanzenerzieher?) bestimmt seyn. Wir würden diese Bestimmung billigen, wenn nur der Botaniker von Profession davon ausgeschlossen geblieben wäre. Diesem ist unstreitig eine systematische Ordnung des Pflanzenreichs erwünschter, als eine lexikalische. Und wie wenig ist für ihn Neues in diesen Nachträgen, das er nicht schon in anderen, ihm unentbehrlichen und zum Theil wohlfeileren Schriften, und zwar systematisch geordnet vorfände! Für den Dilettanten, Gärtner und Pflanzenzüchter wäre aber die Deutsche Definition jeder Species mit beygefügten Lateinischen Namen hinlänglich gewesen. Durch Weglassung der vielen Lateinischen Definitionen von *Wildenow, Schrader, Persoon* u. A. wäre das Werk weniger voluminös, wohlfeiler und also auch gemeinnütziger geworden. Anfangs freylich glaubte der Vf., drey bis vier Bände würden seinen gesammelten Vorrath fassen; allein die neue Ausgabe des *Hort. Kewens*, sowie die Erscheinung der *Flor. sept. americ.* von *Pursh* und anderer botanischer Schriften in den Jahren 1815 — 17 bestimmten ihn, laut der Vorrede zum 4 Bande, seinen Plan zu ändern. Wir hätten gewünscht, er hätte statt mehrerer Nachträge lieber eine neue Ausgabe seines vortrefflichen Lexikons veranstaltet, und hier das Neugesammelte eingerückt. Es wären dann viele Wiederholungen vermieden, und das Werk wäre weniger kostspielig geworden. Hn. *D's.* Führer sind meistens *Wildenow* und *Vahl;* wir wünschten aber, dass er öfter, als er hie und da bey einzelnen Pflanzen thut, die Beschreibungen anderer Botaniker beygesetzt hätte. Z. B. *Iris aphylla: tota planta floribus magis odoratis atque magis coloratis Gawl.*

Noch verdient bemerkt zu werden, dass der Vf. sorgfältig darauf bedacht gewesen ist, den Pflanzen neben ihren systematischen Lateinischen Namen noch einen Deutschen hinzuzufügen. Durch dieses Bestreben ist in diesem Werke einem Deutschen Pflanzensysteme rühmlich vorgearbeitet worden. Viele Deutsche Pflanzenbenennungen fand er vor, die meisten aber hat er selbst verfertigt und mit *D.* bezeichnet. Er ging dabey auf verschiedene Art zu Werke. Oft nahm er den Namen zu einem *Genus* von irgend einer Eigenschaft einer Species, und diess scheint Rec. ein Missgriff zu seyn. So nennt er S. 89 das Genus *Achras Breyapfel D.*, weil *Achras caimito*, welcher Breyapfel, eine weiche essbare Apfelfrucht trägt. Nun muss aber die gleich daneben stehende Species *Achras Lacuma (Chilischer Breyapfel D.)* mit zwar essbarer, aber durchaus nicht breyartiger Frucht, dennoch Breyapfel heissen. Es wäre, um den Namen Breyapfel beyzubehalten, fast nöthig, wie man ehedem *Convolvulus tricolor, Convolvulus non Convolvulus* nannte, *Achras Lacuma* den unbreyartigen Breyapfel zu nennen. Bey Anderen hat der Vf. schon vorhandene Deutsche Namen mit Recht aufgenommen, bey anderen den systematischen in unsere Sprache übersetzt, z. B. *Achyranthes, Spreublume D., Actinophyllum, Strahlenblatt* u. s. w. Am häufigsten aber hat er auch da, wo er nicht Erfinder des Genusnamens war, sondern nur Übersetzer eines die Species bezeichnenden Adjectivs ist, sein *D.* beygesetzt, z. B. *Aesculus pallida, blasse Rosscastanie D., Carduus Wolgensis, Wolgaische Distel D.*, und so auf jeder Seite. Ohne Zweifel hätte er besser gethan, er hätte bloss den schon vorhandenen übersetzten oder selbst erfundenen Genusnamen angegeben, und alle die Species bestimmenden Epitheta mit der Übersetzung in ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss gebracht: so würden die hundertmaligen Wiederholungen vermieden, vieler Raum erspart, und das Verzeichniss für Liebhaber, welche die botanische Lateinische Sprache nicht verstehen, brauchbar und nützlich geworden seyn.

So sorgfältig übrigens Hr. *D.* in Aufführung der Synonymen ist: so sind doch hie und da einige Fehler und Unterlassungen bemerklich. Z. B. im 4 Band: *Iris ciliata* ist *Morea ciliata (Gawl).* Bey *Iris Sibirica* ist das Synonym *orientalis*, aber nicht *flexuosa* (*Murr nov. Comment. Goetting.* VII, 4) angegeben.

dy.

## NEUE AUFLAGEN.

*Leipzig*, b. Kollmann: *Übersicht aller etymologischen Regeln der Französischen Sprache.* Zweyte Auflage, verbessert und vermehrt, besonders mit allen unregelmässigen Zeitwörtern. Von *S. Kax*, Lehrer der Französischen, Italiänischen und Englischen Sprache zu Dessau. 1819. 88 S. 8. (8 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Gebr. Hahn: *Geschichte des freyen weltlichen Stifts Wunstorf bis zu dessen tausendjährigem Alter, oder bis an* 1800. Ein Beytrag zur Landes-Geschichte von *Justus Opf. Brasen*, Superint. und Stifts-Senior. 1815. XXXII u. 300 S. gr. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Wunstorf, im Fürstenthum Kalenberg zwischen der Leine und Steinfurter See gelegen, hat die Sage eines hohen Alterthums für sich, und gehört zu den wenigen Stiftungen, in welchen sich beide Geschlechter als gleichberechtigte Bewohner erhalten haben, sie sind Kanonissinen und Kanoniker. Seit der Reformation ist das Stift eine Versorgungsanstalt adelicher Fräulein, die Äbtissin-Stelle hat der Landesherr an sich gezogen. Der Senior der Kanoniker ist der jedesmalige Stiftsprediger und Superintendent; wie die andern Stellen besetzt werden, erfährt man aus dem Buche nicht.

Wunstorf, obgleich nach freylich nicht alten Mindeschen Chroniken, im 9 Jahrhundert gestiftet, hat jedoch gar keine Geschichte. Seine Urkunden fangen mit 1110 an, und was der Vf. daraus beybringt, zeigt, dass sie ein armseliger Rest seyn müssen, die für das Allgemeine wenig Gewinn geben. So ist es nun natürlich, dass das Werk uns sehr unbefriedigt läfst. Dazu gesellt sich denn eine Unform der Behandlung, welche elend genannt werden kann. Schon der Eingang, die Zueignung, die Vorrede verleiden dem Forscher seinen Weg. Denn die Ansicht einiger Zeitgenossen, als ob die frühere Begünstigung solcher Stiftungen etwas Schädliches gewesen wäre, wird hier so breit und im Predigerton beleuchtet, und der Nutzen der Geistlichkeit so declamatorisch und übertreibend hervorgehoben, dass es jedem Leser, der nicht zu dieser Klasse gehört, und denen nicht minder aus ihr, welche würdigere Begriffe über ihre Stellung hegen, unbequem werden muls. Das Werk ist in Rubriken gebracht, welche wunderbar an einander gefügt sind: Gründung; Einrichtung des Stifts; Streitigkeiten (die unbedeutendsten Processe, von denen nicht einmal der Gegenstand angegeben wird (40. 41)); Von Gottesdienst; Unfällen des Stifts u. s. w. Seit der Reformation wird die (nicht vorhandene) Geschichte nach den Regenten abgetheilt. Dazu kommt ferner die Unfähigkeit des Vf. aus seinen Nachrichten das Minder-Wichtige hervorzuheben, und uns mit Sachen zu verschonen, die wirklich in Wunstorf selbst keinem Menschen mehr von Werth seyn können, z. B. die umständliche Erzählung, wie der Küster den Kornboden bestohlen und was der Erbärmlichkeiten mehr sind. Kurz unsere Lage beym Durchlesen war peinlich und wir müssen das Bedauern aussprechen, dass die geschichtliche Literatur durch dieses Werk keinen Gewinn erhalten habe und die Hannöversche allgemeine und besondere Geschichte dadurch um gar nichts vorgerückt sey. Kann dabey des Verdienst in Anrechnung kommen, dass es doch besser sey, eine Sammlung einiger Nachrichten, als gar keine zu haben?

H. St. F.

BASEL b. Schweighäuser: *Geschichte der vormaligen Herrschaften Birseck und Pfeffingen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nach den gültigsten Angaben.* Mit einer topographischen Darstellung und einem Kärtchen zu näherer Örterkunde bereichert, von M. *Markus Luz*, Pfarrer zu Läufolfingen etc. 1816. 381 S. in 8. Ohne die Dedication.

Auch unter dem besondern Titel: *Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel*, oder historische, topographische und statistische Darstellung der vormaligen Herrschaften Birseck und Pfeffingen, jetzt in Folge der Wienerischen Kongresserklärung dem Kanton Basel einverleibt. Dritte Abtheilung. Mit einem Kärtchen; von *Markus Luz* u. s. w.

Wenn von Merkwürdigkeiten eines Landes oder eines Bezirks die Rede ist, so können dieselben füglich in zwey Arten geschieden werden: einmal in diejenigen, welche den Gebildeten jeder Zeit und jedes Orts interessiren, und dann in solche, die nur den allernächsten Zeit- und Orts-Genossen und oftmals kaum diesen, dafern sie an geringfügigen Umständen kein Ergötzen haben, wichtig scheinen können. Beide Arten nahm der Vf. des vorliegenden Werkchens auf, welches durch Weglassen kleinlicher Angaben füglich auf eine weit geringere Seitenzahl könnte gebracht werden. Denn war es der Mühe werth, aufzuzeichnen, dass der Freyherr von Andlau zu Arlesheim ein Landgut besize; dass Herr Notarius Best den Domhof zu Basel käuflich an sich gebracht, und zu einem bequemen Wohnhaus eingerichtet habe; dass im Jahr 1785 aus einer Kirche ein silberner Kelch entwendet worden sey, dass

die Kapläne zu Arlesheim einen jährlichen Miethzins erhalten hätten, und eine Menge ähnlicher Nachrichten? Doch wir wollen einer dem Inhalt folgenden Beurtheilung nicht vorgreifen.

Die Schrift zerfällt in zwey Theile, I. Die *Geschichte* des Bezirks Birseck, welche nicht ohne Verbindung mit der (noch unbearbeiteten) Geschichte des gesammten Hochstifts Basel konnte erzählt werden. Hier hatte der Verfaser Gelegenheit, aus handschriftlichen und urkundlichen Quellen manche, dem Geschichtsforscher erfreuliche, Notiz mitzutheilen, vornehmlich aus den Zeiten der Reformation und des nächst darauf folgenden Jahrhunderts. — Von den vielen Burgen, welche um Basel her lagen (*Gross* in seiner Chronik führt bey Erwähnung des grosen Erdbebens von 1356. 53 derselben mit Namen auf, welche „waren im Kraifs näher denn eine Meil Wegs bey einander gelegen, da etwan die Edlen des Raths gewohnet, sonderlich zu Sommerszeiten, welchen man am Morgen mit einer Rathsgloke in Rath geläutet hätte", so nahe lagen sie) war Pfeffingen, der Bischöfe Lehen an die Grafen von Thierstein, wegen ihrer festen Lage und des feindseligen Sinnes ihrer Bewohner am gefährlichsten; daher oft Kampf um ihrentwillen. Die Reformation, woran die Gemeinden des Bezirks Basel Theil nahmen, erregte manche Spannung mit dem Bischof, sowohl gegen seine Unterthanen, als gegen die Stadt Basel, am meisten unter der Regierung des ausgezeichneten *Jakob Christoph Blaarer* (reg. v. 1575-1608), der kein Mittel unversucht liess, um den katholischen Ritus in diesen Gemeinden wieder einzuführen. Diese Vorgänge, so wie die schweren Drangsale der bischöflichen Lande unter Heinrich von *Ostin*, während des dreyssigjährigen Krieges, sind grösstentheils nach handschriftlichen Nachrichten in dem Baselschen Standesarchiv beschrieben. Die folgenden Zeiten bieten nicht viel Bemerkenswerthes dar. Der Vertrag mit der Eidgenossenschaft schützte die Baselschen Lande in den folgenden Kriegen vor solchen Unbilden und die Bischöfe waren eben nicht besonders ausgezeichnet. Die bischöflich-baselschen Lande, doch nicht der Bezirk Birseck, gehörten zu den ersten Gegenden Deutschlands, die von dem Revolutionsschwindel ergriffen wurden. Schon im October 1792 sehen wir sie in eine *Raurachische* Republik umgewandelt, bald darauf (März 1793) mit Frankreich vereinigt, mit diesem das harte Loos zwanzigjähriger Leiden theilen, und nun einem Nachbarstaat einverleibt, dem sie durch mannigfache Berührungen und Biziehungen schon lange verwandt waren.

II. *Topographie*, von Seite 167 bis zu Ende. Die nun dem Kanton Basel einverleibten Ortschaften, Arlesheim, Steinach, Aesch, Pfeffingen, Ettingen, Terweiler, Oberweiler und Schönenbuch werden mit ihren Kirchen, Schlössern, Höfen, Merkwürdigem und Unmerkwürdigem, einzelnen Notizen von den Ortsereignissen, meistens Verpfändungen Vergaabungen, Verkaufen von Grund insen und Zehnten des Breiteren beschrieben. Beygefügt sind Erinnerungen an einige alte Geschlechter, als Andlau, Reich von Reichenstein, Thierstein, Steinach, Blaarer von Wartensee, aber auch diese weder vollständig, noch desswegen bedeutend. Aus der mitgetheilten Übersezung der „Schicksale des Baslerischen Stiftskapitels nach seiner Vertreibung durch die Reformation" aus der Lateinischen Urschrift des verstorbenen Dompropsts, Freyherrn von Eberstein, ersieht man, dass dasselbe erst in die bischöfliche Stadt Pruntrut (nicht Prundrut) flüchtete, 1528, zu welcher Zeit Basel sich noch gegen die bischöflichen Abgeordneten geneigt bezeigte, die Kirche zurückzugeben und das Capitel zu schirmen, dieser aber nicht traute); dann 1529 nach Freyburg in Breisgau (von wo aus nachher mehrmals vergeblich um Rückgabe der Domkirche unterhandelt wurde). Bey der Einnahme Freyburgs durch die Schweden, 1632, rieth der Bischof diese Stadt zu verlassen, und Unterhalt zu suchen, wo Jeder ihn finden kann; 1652 kehrte das zerstreute Domkapitel nach Freyburg zurück und 1674 (1574 ist ein Druckfehler) schlug es seinen Sitz in Arlesheim auf, um der Hauptquelle seiner Gefälle, (vornehmlich dem Elsass, wo sie eine Million Franken betrugen, wovon aber 700,000 an Besoldung der Pfarrgeistlichkeit u. a. abgingen) näher zu seyn.

Der Stil des Vfs. ist ungleich, oft verworren und *geschraubt*: Wie S. 317. „Aus guten Gründen pflichten wir jenem einem in der Geschichtskunde des Mittelalters unvergleichbar-erfahrnen eidgenossischen Staatsmanne bey, der in der vaterländischen Urkundenwelt (?) wie keiner bewandert, seine Kenntniss der Allgemeinen und Privatbegebenheiten nach reiflicher Erwägung des Evidentwahren vor dem Muthmasslichen in allen Beziehungen der Geschichte der Eidgenossenschaft zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat." Wäre die Anfangsperiode der Dedication an Burgermeister und Rath des Standes Basel nicht zu gross, Rec. hätte dieses Meisterstück holprichter Verworrenheit mitgetheilt; — *kostbar*: es war eine Zeit, wo, wie die Geschichte lehrt, unsre Väter auf Nauraziens Boden, eine grössere Republik, als die bescheidene Basilia, stiften konnten — geile Sylfen schwelgten in der Unkeuschheit; — *unedel*: S. 190. Wenn an der Kirche was schadhaft werden will, ausgeflickt, das Alte frisch aufgeputzt werden soll — 181. ins Stiftskapitel wurden nur deutsche Subjecte von stiftmässigem Adel aufgenommen. (Dieser Ausdruck ist wörtlich aus dem Aufsatz im neuen schweiz. Museum Jahrg. 1794. S. 659 „das Bisthum Basel" ist etwa Hr. *Lux* auch Verfasser von dieser Abhandlung?) 143. Ansprüche an den Beutel der Einwohner; — *aberwitzig*: mit dem Ackergewande der Ceres bekleidete Hügel — 147. zu welcher Rückkehr vormaliger Schäflein (!) in seinen Schaafstall der heilige Vater den Bischof beglückt machte (dieses erinnert uns an die Rede, die ein Baselscher Staatsmann und Schriftsteller hielt, da Herr Antistes Merian seine Würde niederlegte, worin er sagt: die frühern Vorsteher der Baslerischen Kirche hätten „die Leitung der Kirchenseile, wer denkt hier nicht an den Glöckner?, beybehalten bis an ihren Tod); — *mit fremden Wörtern gemischt*: Strategeme, Stiftsintraden, Pfarrkompetenz, Defilers; — *in falschen Biegungsformen*: angezunden, gerochen, des Tages Schweissen (vielfache Zahl von Schweiss), Frau-

leins, Mährchens; — *unorthographisch*: Soleothurn, allso, Annastasia, eiferfichtig. Der Lüneviller-Friede von 1807 ist ein Druckfehler; hingegen der Reichsdeputationsschluss von Regensburg vom 25 Feb. 1803, statt vom 23 November 1802 ein unrichtiger Datum. Ein Blick auf die Wappentafel in Etterlins Chronik (Basel 1507) hätte den Vf. belehren können, dass Wursteisen nicht der Erste war, der in seiner Chronik die Farben der Wappen durch Buchstaben bezeichnete. — Das Kärtchen scheint genau und mit vielem Fleiss entworfen zu seyn. F. H.

Elberfeld b. Büschler: *Die deutschen Freyheitskriege von* 1813, 1814 *und* 1815. Für die jährliche Schulfeyer der Feste des 18ten Octobers, des 31ten März und 18ten Junius, bearbeitet von *Fr. Kohlrausch*. Auch unter dem Titel: *Die Deutsche Geschichte* etc. 5te Abtheilung. 1817. VIII u. 143 S. (6gr.)

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, die Geschichte der letzten denkwürdigen Jahre für den Zweck einer angemessenen Schulfeyer, welche das Andenken an dieselben in den Herzen der Jugend erhalten und fruchtbringend machen soll, besonders zu bearbeiten. Denn je mehr in dem öffentlichen Leben die Früchte jener Anstrengungen sich zu verlieren, oder doch vergessen zu werden anfangen, desto mehr muss jeder Gutgesinnte, der es nicht mit der Zeit, sondern mit der Idee und dem Volke hält, dahin streben, dass wenigstens der Nachwelt so viel als möglich gerettet bleibe, und wenigstens für die Gemüther nicht verloren gehe, was für den Augenblick dem Leben nicht zu retten war. Wahre, jedoch warme Erzählung dessen, was Gott für unser Volk und durch dasselbe in jenen denkwürdigen Tagen that, scheint eins der besten Mittel zu diesem Zweck, wenn auch nicht das einzige. Auf jeden Fall helfen alle höhern Ortes angeordneten Turnfeste und Schulfeyerlichkeiten nichts ohne diese historische Basis, so wie überhaupt kein Vaterlands- und kein höheres Volks-Gefühl gedenkbar ist, ohne Kenntniss der Geschichte und den Besitz reiner daraus hervorgehenden gerechten Verfassung. Daher haben viele Familienväter, Schulmänner und selbst Regierungen den von dem Vf. öffentlich ausgesprochenen Vorschlag zu solchen mit geschichtlichen Belehrungen verbundenen jährlichen Schulfeyerlichkeiten an jenen grossen Siegestagen mit Liebe aufgefasst und ausgeführt. Daher auch der schnelle Absatz dieser für diesen Zweck eigends bestimmten Schrift, so dass wir schon in dem diessjährigen Messkatalog die zweyte Auflage angezeigt finden. Auch erfüllt sie allerdings ihre Bestimmung, und verdient die allgemeinste Verbreitung, wenn wir gleich nicht leugnen wollen, dass wir Einiges anders gestellt oder besser gefasst wünschten. So ist die Erzählung bisweilen etwas gekünstelt und und sentimental, und zwar in einer Art, wie wir es vor Kindern unmöglich gut heissen können. Z. B. S 120. — „Nur ein solcher Ernst dürfte dem Französischen Volke zurufen: Du sollst den *finstern Geist* nicht wiederum zu deinem Fürsten machen, der das Unrecht und die Lüge zur Herrschaft bringen will. Und diesem Geiste selbst dürfte er gebieten: Steige herab von deinem angemaassten Stuhle der Macht, und lass den *guten Geistern* Raum, welche still und emsig die Welt aufbauen sollen aus den Trümmern, in welche du sie niedergeworfen hast." — S. 134 — „Und wahrlich, wenn nicht bald Hülfe kam, so gewann der *finstre Geist*, der für ihn stritt, an diesem Abend dennoch den Sieg." — Was sollen solche Redensarten vor Kindern? was sollen diese sich Gesundes dabey denken? — Indessen sind wir dem Vf. schuldig, zu gestehen, dass wir auf dergleichen gezierte Sachen nur sehr selten gestossen sind. Vielmehr ist die Darstellung überall klar und ansprechend; fast möchten wir hinzusetzen, auch wahr, wenn uns ein Urtheil hierüber zukäme. — Am wenigsten einig mit der Ansicht des Vfs. fanden wir uns bey der Darstellung der Schlacht von Waterloo, wobey der Vf. fast nur allein dem *Englischen* Schlachtbericht gefolgt zu seyn scheint. Vielleicht weil dem Vf. die gründlichen und zuverlässigen Quellen fehlten, die uns durch die neuern Berichte von *Plotho* und *Müffling* geöffnet worden sind. — Als einen Mangel sehen wir das Auslassen mehrerer näherer Zeitbestimmungen an, Z. B. Des Ein- und Abzugs Napoleons in Moskau, des Brandes der Stadt u. s. w. — Diesem kann jedoch bey den folgenden Auflagen dieser Schrift, welche nicht fehlen werden, leicht abgeholfen werden. Möge die schöne vaterländische Gesinnung, die sich überall in diesem Buch ausspricht, im reichen Maasse auf recht viele Leser und Hörer übergehen, und lange fortwirken und Früchte bringen. F. S.

Freyburg, b. Herder: *Herda. Erzählungen und Gemälde aus der Deutschen Vorzeit für Freunde der vaterländischen Geschichte.* Von *J. G. Pahl.* IV Band. 1816. 271 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch dieser Band giebt uns keine Veranlassung, unser Urtheil über die früheren (zuletzt A. L. Z. 1815. No. 215. S. 263) zurückzunehmen; wir können daher uns begnügen, darauf zu verweisen. Der Inhalt dieses Bandes ist: 1) *Wilhelm von Grumbach.* (Beschluss) ohne Werth. 2) *Über Johann Arndt und seinen religiösen Geist.* 3) *Der Sieg bey Höchstädt.* 4) *Der Untergang des Hauses Hohenstaufen.* 5) *Über Kanstein Crusius und seine Schwäbischen Annalen.* 6) *Wie die Stadt Constanz ihre Reichsfreyheit verloren hat.* Hiezu gehört das Titelkupfer, welches die Ansicht von Constanz giebt. H. St. F.

## ERDBESCHREIBUNG.

1) Leipzig, b. Hinrichs: *Beschreibung von Teplitz und seinen pitoreskischen Umgebungen — Ein* Taschenbuch für Brunnengäste und Reisende. 1812. 80 S. 8. (8 gr.)

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Description de Teplitz et de ses environs pittoresques par E. de B.* 1812. 68 S. (8 gr.)

3) Nürnberg, in der Stein'schen Buchhandl.: *Wipfeld am Main mit seinen Umgebungen und den Schwefelquellen.* Ein Taschenbuch für Badegäste mit einer Flusscharte. 1813. 112 S. 12. (16 gr.)

Beide Vf. gehen in der Beschreibung dieser zwey verschiedenen Bäder auch von zwey verschiedenen Gesichtspuncten aus. No. 1, wozu auch No. 2 als Übersetzung gehört, will das Bad ger nicht durch Worte empfehlen, sondern nur die Sache sprechen lassen, No. 3 lässt sich mehr auf Überredung, als Überzeugung ein; No. 1, unbekümmert um die Wirkungen des Bades und um Untersuchung des Wassers, verweilt bloss bey dem Genusse der angenehmen Gegend und der Nachbarschaft, um diesen Genuss theilnehmend zu verbreiten und zu erhöhen; No. 3 kreist am meisten an der Quelle, um ihren wohlthätigen Einfluss so erschöpfend darzustellen, als es von einer physischen und chemischen vollständigen Untersuchung in aller Beziehung erwartet werden kann; N. 1 hebt den Wunsch der Gesundheit, No. 3 den der Krankheit hervor, um die ganze Wirkung für die Sache zu geben. Wenn gleich No. 1 und 2 durch die *neueste Beschreibung von Töpliz*, Dresden, 1812, (warum schreibt man nicht *Tepliz*, da es von *Tepla Vlice*, warmer Strasse, abzuleiten ist?), und durch *J. D. Johns allgemeine Beschreibung von Töpliz*, Dresden, 1813, und anderen Beschreibungen in Zeitschriften theils entbehrlich gemacht, theils veraltet ist: so gewährt sie doch liebliche Erinnerungen an das, was die liberale Regierung des Kaisers Franz für die Gegend that. Rec. wiederholte sich dabey eine der trefflichen Stanzen von *Goethe's* Gedicht, das in Namen der Carlsbader Bürgerschaft dem Kaiser 1812 übergeben wurde: „Was Gott dem Bürger in die Händ' gegeben, wenn es der Fürst begünstigt und beschützt, dann bleibt fürwehr ein unverwüstlich Leben." — Wenn gleich die Übersetzung No. 2 ein Jahr später herausgekommen ist: so scheint doch das Original Französisch und nicht Deutsch zu seyn; die Deutschen Wendungen sind zu wenig natürlich. Sollte aber der Deutsche Text früher seyn so hat der Übersetzer mehr mit Sachkenntnifs als mit sclavischer Anhänglichkeit den Sinn wiedergegeben. So übersetzt er die Furcht vor Feuersbrünsten und Feuersgefahr *la crainte des incendies*; die Sorge und Bemühungen *les soins qu'on a pris*; der Saubach ist wegen seiner schmalen Wiesenstücke, die sein Ufer einfassen, und bald steilen Felsen Platz machen, merkwürdig: *le Saubach est rémarquable par les prairies, qui le bordent, et qui bientot font place à des rochers escarpés.* Angehängt ist noch die Geschichte der wohlthätigen Anstalten und des Instituts des D. *Johns* für Nothleidende, das 1799 mit 4 Gulden 32 Kr. anfing, und 1807 schon 275 Kranke verpflegte. Der Vf. von No. 3 ist für seinen Gegenstand so eifrig, dass es ihm sogar wichtig wird, wie der Grossherzog sich unter den Gästen befand, sich am Badehaus anlehnte, tiefdenkend dastand, und sagte: die Wirkung dieses Wassers wird der Erfolg lehren; der vortreffliche Fürst hat gewiss nicht, und am wenigsten nicht so bemerkt werden wollen. Hätte der Vf. die Worte des Grossherzogs nur zu Herzen genommen: so würde er auch die hölzerne Hütte von 92 Fuss nicht die Zierde der Gegend genannt, und die Beschreibung nicht noch durch grammatische Schnitzer entstellt haben, z. B. Gichtleidente, Pouteillen u. s. w. Die in der durchaus befriedigenden systematischen Übersicht und Darstellung der Resultate von 242 chemischen Untersuchungen mineralischer Wasser von Gesundbrunnen vom Prof. *L. A. Hoffmann*, Berlin 1815, angegebene Schrift von *Franz Körte* (neues Journal für Chemie und Physik, Band 9 Heft 3) findet Rec. nicht benutzt.

P. E.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Wien*, b. Gerold: *Aphorismen für Mädchen.* Zur Erweckung des Nachdenkens und zur Veredlung des Herzens. Sowohl beym öffentlichen, wie auch beym Privatunterricht zu Vorschriften und zum Dictiren geeignet von *Fr. Netuschil*, Schulvorsteher. 1817. 132 S. 12. (8 gr.)

Der Schullehrer, der kein Buch hat, aus welchem er Stoff zum Dictiren für die Übung in der Orthographie nehmen könnte, mag diese Aphorismen zu diesem Zwecke brauchen. Ihr Inhalt hat nichts Anstössiges, und bietet vielmehr Stoff zu nützlichen Unterhaltungen mit Schülern und Schülerinnen.

K.

*Frankfurt* a. M. b. den Geb. Wilmans: *Kleine Gebete, Denksprüche und Lieder,* als erste Gedächtnissübungen für Kinder von drey bis sieben Jahren. Gesammelt von *J. B. Engelmann.* 1819. 46 S. 8. (4 gr.)

Diese Gebete und Denksprüche sind dem angegebenen Alter für Kinder passend. Sie sind kurz, grösstentheils leicht verständlich, und erleichtern durch fliessenden Reim das Auffassen dem Gedächtniss.

K.

*Dresden*, b. Arnold: *Das Kränzchen.*, Erzählungen für Kinder von *Lotta Berthold.* 1818. 126 S. 8. (14 gr.)

Einige Familien lassen in den Winterabenden ihre Kinder zusammenkommen, und jedes Kind muss der Reihe nach eine Erzählung zum Besten geben. Aber ausser den Erzählungen enthält dieses Buch viele Unterredungen zwischen den Eltern und Kindern, welche mehr auf Belehrung als auf Unterhaltung abzwecken.

K.

**ERGÄNZUNGSBLÄTTER**
ZUR
**JENAISCHEN**
**ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.**

1 8 1 9.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Insbruck, im Verlage der Redaction: *Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol.* I Band. 1807. 1 — 3 Stück. 288 S. II Band. 1 — 3 Stück. 287 S. III Band. 1 — 3 Stück. 288 S. IV Band. 1808. 1 — 3 Stück. 308 S. V Band. 1 — 3 Stück. 1 — 281. 8. *Anhang und Register* zu den fünf Bänden des Sammlers u. s. w. 1809. 1810. 68 S. 8.

Wo Europas Hochgebirg von Helvetien aus sich fortsetzt, das Gebiet der Donau und des Mittelmeers scheidet, wo Gipfel, mit ewigem Schnee bedeckt, bis über 11000 Fuss über der Meeresfläche sich erheben, zwischen Gletschern das Bild der winterlichen Öde gewähren, Wasserfälle rauschen, tobende Wildbäche Verheerungen anrichten, im schauerlichen Bergthale tief einwärts alles Leben erloschen scheint, über dem Brenner südlich die Herrlichkeit der Italischen Natur sich offenbart, am Gaeda, wo das Anmuthige mit dem Grossen sich paart, wohnt die in Sprache, Sitte, Äusserlichkeit vielfach verschiedene Völkerschaft der Tiroler. Was sie als ein Ganzes darstellt, ist der Grundzug eines Bergvolkes, das in seinen stillen Wohnungen, bey seinen Heerden auf der Alpe, mit frommem, oft abergläubischem Sinne sich seiner Unabhängigkeit erfreut, welche ihm die Natur durch ihre Festungen als erstes Gut zugesprochen hat. Dieses Volk ist zerstreut nach allen Gegenden der Erde; sein sparsamer Boden zwingt, dass viele seiner Einwohner Nahrung auf fremden Boden suchen. Sie finden sie durch Gewandtheit in allerley Künsten des Lebens. In Europas Reichen, wie im entferntesten Amerika, haben Tiroler sich als erwerbige Männer gezeigt, doch nie ihr Vaterland verleugnet; gern haben sie errungene Schätze wieder dahin gebracht. Bergvölkern ist dauernder Sinn eigen, daher ist sie zu unterdrücken gefährlich. Geist mangelt diesem Volke nicht, obgleich Viele es verachten. Ein einfacher Bauer, Peter Anich, hat aus eigener, uneigennütziger Liebe für die Wissenschaft ein unsterbliches Denkmal in seiner grossen Charte dieses Landes zurückgelassen; Sperges, Zallinger am Thurn, Hormayr, viele Andere sind mit Ruhm zu nennen; neue Hoffnungen erregen jüngere Gelehrte, die Kunstgeschichte feyert die Namen vieler Maler als ausgezeichneter Künstler. Ein solches Volk war es werth, dass es immer mehr aus dem Dunkel hervorgehoben wurde, in welches es Einige absichtlich zu stellen suchten. Es bildete sich ein schöner geistiger Verein, der ihm durch die gegenwärtige Zeitschrift ruhmvolle Öffentlichkeit sichern wollte. Es sind hier Aufsätze niedergelegt, welche in erdkundlicher, statistischer, geschichtlicher, sprachlicher Hinsicht für lange Zeit ihre Brauchbarkeit bewahren werden. Schon vom Anfange an machte Prof. *Kayser* in Augsburg auf diese Zeitschrift aufmerksam, und benutzte sie auch in seinem statistischen Umriss im Morgenblatte, so wie er die Aufmerksamkeit des Publicums in der so schnell erloschenen Teutoburg von *Schlichtegroll* und *Scherer* darauf hinleitete. Doch scheint der Sammler im Ganzen auswärts wenig bekannt geworden zu seyn; daher dünkt er uns hier vollständige Anzeige und Beurtheilung zu verdienen.

I Band. 1 Stück. *Tirols Vereinigung mit dem Königreich Baiern.* Mit allen sich darauf beziehenden Actenstücken. Von dem Fiscalamts-Adjuncten D. v. *Hormann.* — 2) *Über die Tasineser und ihren Bilderhandel.* Von dem Appellationsrathe *A. A. di Pauli.* Der Vf. giebt hier eine sehr anziehende Geschichte des Bilderhandels, der so lange fast durch ganz Europa grösstentheils in den Händen Tirolischer Bauern und zum Theil noch in denselben ist. Im Thale Tasino liegen die Ortschaften Cinte, Castello, Rieve. Die Einwohner der letzten mussten bey unfruchtbarem Boden Unterhalt auf fremdem suchen. Erst fanden sie diesen durch ihren ausgebreiteten Handel mit Feuersteinen, dann mit Bildern. Die Buch- und Kunst-Handlung von Remondini in Bassano gab die erste Veranlassung, als sie einigen Dorfbauern rohe, schlecht ausgemalte Heiligenbilder überliess. Seit 1750 dehnte sich dieser Verkehr, der immer Mehrere angereizt hatte, unglaublich aus. Bey steigendem Absatze bildeten sich Handlungsgesellschaften, die in den ersten Plätzen Europas stehende Niederlagen errichteten. Selbst in Stockholm erlangten Tasineser das Bürgerrecht. Daneben trieben sie auch ihre Wanderungen. Eine Gesellschaft kam sogar nach Siberien, und hatte ein Lager in Tobolsk. Auch in der Nachbarschaft des Thals fing man an, sich diesem Verkehr zu überlassen. Sieben Männer aus dem Dorfe Bieno gingen bis nach Philadelphia. Die höchste Blüthe hatte dieser Gewerbszweig um die Zeit der Französischen Staatsumwälzung erreicht; seitdem verdorrte er; doch

ſtarb er nicht völlig ab. Der Vf. nennt 24 Hauptorte, wo ſich zum Theil rühmlich bekannte Kunſthändler aus Val Taſino und Bieno befinden. Auch ſoll in Rieve kaum eine Familie ſeyn, die nicht wenigſtens einen Mann auf der Wanderſchaft hat. Durch das Erdverkehr der Einwohner verbreitete ſich im Thale eine üppigere Lebensweiſe. Es verdient bemerkt zu werden, daſs diejenigen, welche aus Sibirien zurückkamen, vorzüglich ſittlich verſunken waren. — 3) *Kotzebue über Tirol* in ſeinen *Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom und Neapel.* Mit Anmerkungen von einem Tiroler. *Kotzebues* Reiſebeſchreibungen ſind faſt durchgehends mit gröſster Vorſicht zu gebrauchen, da er ſeine Beobachtungen gewöhnlich mit der höchſten Flüchtigkeit machte. Die Spuren von dieſer finden ſich auch in den hier ausgehobenen Stellen. Ein Sachkundiger giebt ſich daher die Mühe, das Unrichtige, das *K.* über Tirol vorgebracht hat, zu verbeſſern. Unter den Bemerkungen verdient folgende hier Platz. „Insbruck hat ſammt allen Vorſtädten, die öffentlichen Gebäude mit eingeſchloſſen, nicht mehr als 529 Häuſer. Die Dörfer Pradl, Wiltau und Höttingen, die mit der Stadt zuſammenzuhängen ſcheinen, gehören nicht dazu. Bey der im J. 1804 vorgenommenen Zählung haben ſich 3820 männliche, 4943 weibliche, in Allen 8765 permanente Einwohner, darunter 47 Juden, gefunden.“ — 4) *Peter Ramoſer. Archenholz* ſchrieb in ſeinem bekannten Werke über Italien die Verfertigung einer trefflichen Nachbildung der Trajaniſchen Säule in verjüngtem Maſse dem Römiſchen Goldſchmidt Ludovizi zu. Hier wird gezeigt, daſs auch dieſer Künſtler das Meiſte zwey Deutſchen, dem Tiroler P. Ramoſer und dem Öſterreicher Barthol. Hecher, verdankte. An jener Säule, die nach München in das königl. Schatzcabinet gekommen iſt, arbeitete Ramoſer die unſtreitig beſſere Hälfte der Basreliefs. Seine weiteren Lebensumſtände ſind hier gedrängt erzählt. — 5) *Tirols Integrität geſichert durch die Convention vom 25 May 1806.*

II Stück. 6) *Beyträge zur Geſchichte des Bergbaues in Tirol.* Ein Aufſatz, deſſen Gehalt uns nöthigt, etwas länger bey ihm zu verweilen. Bekanntlich verdanken wir dem Hn. *v. Sperges* ein herrliches Werk über das Tiroliſche Bergweſen. Dazu iſt dieſe Abhandlung eine des höchſten Dankes werthe Nachleſe. Das Land Tirol durchſtreichen drey Gebirgsketten, von welchen zwey Hauptthäler, das Etſch-, Eiſack- und Puſter-Thal, dann das Ober- und Unter-Innthal gebildet werden. Eine Menge Wildbäche haben ſich eine beträchtliche Zahl von Seitenthälern gebildet. Die in der Mitte fortlaufende Kette iſt Granit, der rechts und links in einiger Entfernung von Kalkgebirg umgeben iſt. Das Granitgebirge wird auf beiden Seiten von angeſchobenen Schiefergebirge begleitet, das jedoch hie und da mit groſsen Maſſen von Kalklagern entweder bedeckt oder eingefaſst, oder auch zum Theil dem Anſchein nach unterbrochen iſt. Dieſer Naturbildung verdankt Tirol ſeinen Ruhm in der Geſchichte der Bergkunde. Schon in das tiefſte Alterthum hinauf reicht der Anfang ſeines Bergbaues, aber ſeine Geſchichte liegt im Dunkel. Von dem Zeitpuncte an, wo ſie aus dieſem hervortritt, hat der Vf. ſie ſo weit fortgeführt, als der Bergbau im Lande mit Eifer getrieben ward. Mit dem 16 Jahrhundert erſtarb die Luſt zu dieſem. Es kam, ſagt Hr. *S.*, kein einziger neuer Bau von Bedeutung empor. Rec. glaubt vielen Leſern einen Dienſt zu erweiſen, wenn er hier einige Nachrichten vom *neueſten* Bergbegen und Hüttenweſen im ehemaligen Bayeriſchen Innkreiſe vor der Wiederabtretung von Tirol an Öſterreich aus den ſchriftlichen Mittheilungen eines ſachkundigen Mannes liefert. Das Bergamt Schwatz umfaſst die Schwatzer und Schwaderer Eiſenſteingruben, die Gruben am Kreuzkirchl nächſt Schwatz, den Silber- und Kupfer-Bergbau am Falkenſtein, Ringenwechſel, Kogl und Thierberg, den Neuſchurf am Zapfenſchuh und den in der Lavatſch auf Galmey und Bleyerze. Die Erze der Eiſenſteine, die mit Ertragniſs erobert werden, verbläſst das Hüttenamt Jenbach und Kiefer, jedoch lange nicht in der Menge, in der ſie erzeugt werden. Das Roheiſen vom erſten Hüttenamt wird theils in Jenbach ſelbſt zu Guſswaaren, Schmideeiſen, Stahl und Drath, theils auch zu Fügen im Zillerthale und zu Kaſtengſtadt zu Schmiedeeiſen verwendet. Von Kiefer bezieht auch das Hüttenamt Köſſen Roheiſen zur Verarbeitung auf Schmiedeeiſen. Die bey den übrigen Silber- und Kupfer-Berggebäuden gewonnenen Erze werden an das Hüttenamt Brixlegg zur Einlöſung abgegeben, und von dieſem zu Metall umgeſchaffen. Dieſer Bau ſteht in Zubuſse. Die Galmey- und Bleyerze-Eroberung des Neuſchurfes in der Lavatſch, wo der Bau nur in Sommermonaten getrieben werden kann, iſt unbedeutend. Der Galmey wird an das Hüttenamt Achenrain und das Bleyerz an das Hüttenamt Brixlegg abgegeben. Das Bergamt Kitzbüchl erzeugt mit Gewinn Kupfer und etwas Silbererz, giebt dieſen die erſte Schmelzung, und liefert dann den Stoff zur gänzlichen Verarbeitung zum k. Hüttenamt Brixlegg. Das Bergamt Klauſen bey Brixen baut auf ſilberhaltiges Bley- und Kupfer-Erz, giebt dieſem die erſte Schmelzung, und ſchickt das Material zum Hüttenamt Brixen. Dieſes Amt baut ſich unſtreitig frey, oder ſteht doch in geringer Zubuſse. Das Bergamt Sterzing beſchäftigt ſich in Sommermonaten mit Haldenkutten und Verpochung des Erhaltenen, dann mit einigen Neuſchürfen oder Verſuchsbauen, und ſteht in Zubuſse. Im Pillerſee wird ein Bergbau auf Eiſenerz, das zum dortigen Hochofen geliefert wird, betrieben. Vom Roheiſen macht man hier etwas Guſswaaren, ſonſt aber Schmiedeeiſen und Stahl, der jährliche Ertrag iſt nicht unanſehnlich. Das Bergamt Jenſt betreibt nur Silber- und Kupfer-Neuſchürfe. In Primör und Auronzo im Venetianiſchen wird auf Galmey für das Hüttenamt Achenrain unter dem Namen einer Gewerkſchaft gebaut. Bey Naſſareit und Lermos im Oberinnthale ſind auch Bergbaue, welche Gewerkſchaften fortſetzen. Sie gewinnen etwas Galmey, der zur Meſſinghütte nach Achenrain, und Bleyerz, das zum Hüttenamt Brixlegg kommt. Eine andere Gewerkſchaft baut auf Silber- und Kupfer Erze in der Meukneröiz bey Brixlegg, und

noch eine andere zu Zell im Zillerthale auf Gold; auch wird hier von dem Landesherrn auf dieses edle Metall gebaut; man findet die erfoderlichen Poch- und Amalgamations-Werke. Zu Ahren im Vietschgau ist das gräflich Tannenbergische Kupferbergwerk mit den erfoderlichen Schmelzhütten. Das meiste hier erzeugte Kupfer kommt nach Achenrain, das übrige wird entweder an Privaten verkauft, oder an die durch den Grafen v. Tannenberg vor mehreren Jahren neu errichtete Kupferdrathfabrik unsern Schwatz abgegeben. Auf dem Berge bey Uderns im Zillerthale hat sich eine Gewerkschaft auf Alaunschiefer gebildet; auch bestehen sonst noch einige Silber- und Kupfer-Gewerkschaften im Oberinnthale. — 7) *Über Theuerung der Lebensmittel.* (Vom D. *v. Unterrichter*, Fiscalamts-Adjunct.) Man gewinnt hier mehrere Aufschlüsse über die Zulänglichkeit der inländischen Erzeugnisse zur Stillung der dringendsten Lebensbedürfnisse der Tiroler. Hr. *v. U.* giebt zu, dass wenn nur von Getreide und von allen Landestheilen, als ein Ganzes betrachtet, die Rede ist, Tirol nicht so viele Körner erzeugt, als es zur Versorgung seiner Einwohner bedarf. In Jahren der gewöhnlichen Fruchtbarkeit lebt aber der grösste Theil des Landes, von der Bündner Grenze bis unter Trient herab, das ganze Eisack- und Wipp-Thal, der grösste Theil des Pusterthals und fast das ganze Innthal (mit Ausnahme der grösseren Städte und der Bergwerksverwandten) durchaus von eigener Körnererzeugung; selbst in Missjahren wird Engadin fast ausschliesslich mit Tirolischem Korne aus Vietschgau versehen, auch geht eine nicht unbeträchtliche Menge Mais aus dem Innthale nach Baiern aus. Dagegen empfangen der Bezirk von Roveredo und das Valsuganer Thal, bey dem verbreiteten Seidenbau die Hauptnahrung, Türkisches Korn, von dem nahen, aus Mangel an Händen nur zum Theil noch bebauten Etschlande. Bedürfen nun in den Jahren mittlerer Fruchtbarkeit so wenige Gegenden fremder Körner: so lässt sich sicher annehmen, dass in den auch nur etwas reichlichen Jahren die inländische Getreideerzeugung fast vollständig zur Verzehrung hinreiche. Vielleicht würde dieses selbst in mittleren Jahren der Fall seyn, wenn es der Innthaler und der Wälschtiroler nicht vortheilhafter fänden, sich den Bedarf aus dem nahen Italien und Baiern zu holen, wo der Markt öfter mit Getreide überführt, hingegen Nachfrage nach Vieh und Alpenerzeugnissen häufiger ist, als aus dem entfernten Vietschgau, wo jenes, der Mitnachfrage des Engadiners, dieses, des eigenen beträchtlichen Viehstandes wegen, nicht eintrifft. An übrigen vorzüglicheren Lebensbedürfnissen ist Tirol reich, Schlachtvieh und Vieh zur Arbeit oder Zucht (dort Lebvieh), Schmalz, Käse, Bau- und Brenn-Holz sind mehr oder weniger beträchtliche Ausfuhrwaaren. Wein könnte bey Mautbegünstigungen noch stärker über die nördliche Grenze gehen. Der Vf. glaubt, dass, selbst das abgezogen, was das Pusterthal für junges, zur Mastung bestimmtes Vieh an Kärnthen und Vietschgau für junges Zuchtvieh an Engadin bezahlt, Tirol an Schlacht- und sogenanntem Leb-Vieh nach Italien an Käsern, Alpenerzeugnissen, Mais u. s. w. nach Österreich und an Getreide nach Engadin wenigstens eben so viel abgiebt, als es aus diesen Ländern an Körnern bezieht, und dass wahrscheinlich, bey genauer Berechnung, für Tirol ein Überschuss herausfallen würde, der, nebst dem Ertrage der Holzausfuhr, zur Bedeckung anderer Bedürfnisse, rein übrig bliebe. Seine übrigen staatswirthschaftlichen Bemerkungen zeugen von Nachdenken.

III Stück. 8) *Civil- und Criminal-Justiz-Behörden in Tirol.* Von D. *Th. Hammer* u. s. w. Ein für die Geschichte der Landesverfassung sehr lehrreicher Aufsatz, der aber keinen Auszug verstattet.

II Band. I Stück. 9) *Die Grödner.* Von *J. Steiner*, Pfleger zu Castellrutt, mit einem Anhange über die Sprache der Grödner, mit *etwelchen* (einigen) in derselben erzählten Anekdoten. Diese Abhandlung ist für den Statistiker und Sprachforscher anziehend. Das Thal Gröden, *Val Gardena*, $1\frac{1}{2}$ Meile lang, etwa $\frac{1}{2}$ Deutsche Meile breit, wird vom Gröndner Bach durchschlängelt; nördlich umgeben es Wälder und Alpenweiden, östlich und südlich meistens kahle Felsen, gen Westen öffnet es sich, und schliesst sich östlich in einem spitzigen Winkel. Auf dieser Seite zeigt sich tief im Hintergrunde das Wolkensteinische Schloss Fischburg. Das Klima ist rauh und kalt, Getreide wird kaum zur Hälfte des Bedarfs gewonnen. Der Boden ist der Viehzucht günstiger, die Mastung von Hornvieh stark. Die Einwohner mögen sich auf 3500 belaufen. Sparsamkeit und Arbeitsamkeit sichern der starken Bevölkerung Auskommen. Selbst wo die Natur nur Moos und Flechten wachsen liess, bildet sich der Grädner einen Acker; auf unfruchtbare Felder trägt er auf seinen Rücken Erde, und wo er auf der kaum zugänglichen Klippe ein Grasplätzchen erblickt, zieht er seine Schaafe, es abweiden zu lassen, selbst an Stricken hinauf. Wer das Feld nicht baut, oder auch, wenn der Bau ruht, der Gutsbesitzer selbst, auch Knaben von 6 — 7 Jahren, schnitzen aus dem Zirbelbaum (*Pinus Cembra*), der jedoch im Grädner Gebirge selbst schon stark zu mangeln anfängt; Figuren jeder Art, Speculanten kaufen diese zusammen, und kommen dann, nachdem sie damit das Ausland durchwandert sind, zu neuen Einkäufen nach Hause. Die Weiber füllen die von der Wirthschaft übrige Zeit mit Klöppeln von Zwirnspitzen aus; mit diesen hausiren erwachsene, gewöhnlich noch unverheirathete Mädchen durch das Land. Den Anfang der Bildschnitzerey machte Johann de Mez zu Schnaut bey S. Ulrich; seit 1750 verbreitete sie sich im ganzen Thale. Jetzt sieht fast jede Bauernstube einer lebhaften Fabrik gleich; eine Ecke füllen Weiber und Mädchen, die nach einem papierenen Muster über Kissen Spitzen knüpfen, den anderen Raum nehmen die Bildhauer ein, die mit ihren einfachen Werkzeugen mit überraschender Geschwindigkeit Figuren schneiden. (In der neuesten Zeit haben diese, nach Rec. aufmerksamer Beobachtung, an Richtigkeit der Umrisse sehr gewonnen und vor den Ammergauern Vorzüge.) Den ganzen Geldbezug des kleinen Thales für Holzwaaren berechnet der Vf. zu 51000 fl. aus fremden Staaten; allein er ist gewiss höher. Da der Zirbelbaum auch im Oberinnthal stark wächst: so könnte sich auch dieser Kunst-

zweig ausbreiten. Zu den Merkwürdigkeiten gehört, dafs auch ein blindes Mädchen des Thales zum Schnitzen abgerichtet ward. — Das Spitzenklöppeln beschäftigt sonst die Mädchen schon von der ersten Jugend. Man macht nur gemeine Waare für das Tirolische Landvolk, und versteht noch nicht, obgleich Tirol feinen Flachs erzeugt, das Feinspinnen und Bleichen so zu betreiben, dafs die Grödnerinnen sich des inländischen Zwirnes bedienen können. Der jährliche Betrag der Spitzenfertigung wird zu 24000 fl. berechnet. Der Handel des Thales ist auch von Belang, Die Schnitzwaaren werden durch Einwohner von Gardena selbst bis nach Amerika vertrieben. Der weibliche Waarenhandel (s. o.) hat sich im Inlande auch über Spitzen erweitert. Im Auslande finden sich eine Menge Grödner Handelsleute, so dafs der Vf. unter den 69 Orten, von denen er Grödner Häuser als ansäfsig anführt, die entlegensten Plätze, Philadelphia, Cadix, Madrid, Malaga, Valencia, Barcellona, Lissabon, Neapel, Messina, Palermo, Ancona, Rom, Florenz, Livorno, Genua, Lucca, Venedig, Triest, Gräz, Leipzig, Nürnberg, Brüssel u. s. w. aufführen kann. Doch liebt der Grädner seine Heimath so sehr, dafs oft Handelsleute, die sich vor langen Jahren in entfernten Landen niedergelassen, sich im Thal eigene Häuser erbauen, um dort nach vieljähriger Abwesenheit wieder einige Zeit zu wohnen; wohl entschliefsen sie sich auch manchmal, ihr Leben hier zu enden. Doch hat die zu grofse Berührung mit dem Auslande auch ihren Nachtheil auf das Thal. Dieses das statistisch Interessante aus der vorliegenden Arbeit. Überaus verdienstlich ist auch der der Sprache gewidmete Abschnitt; doch mufs hier Mehreres aus der ersten Abtheilung angeführt werden, was auch der Vf. füglicher hier eingereiht hätte. Die Grödner Sprache erleichtert das Fortkommen des Thalbewohners ungemein; ihre Verwandtschaft mit dem Französischen, Italischen, Catalonischen und Baskischen, Spanischen u. s. w. macht, dafs sie jene fremden Sprachen leicht erlernen. Schwerer wird ihnen, ungeachtet der Nachbarschaft und der Ausfertigung von Urkunden in Deutscher Sprache die letztere. Schriftsprache ist die Grödner nicht. Bey der begrenzten Lage des Einwohners fehlen für eine Menge Begriffe die Worte; diefs erregt aber dem Eingeborenen keine Verlegenheit, ohne das mindeste Bedenken eignet er sich Fremdes, selbst Deutsches an. Der Vf., der selbst das höchst erfreuliche Versprechen einer Grödner Sprachlehre macht, liefert einstweilen von S. 35 alles Lobes würdige Beyträge, auch einige Bemerkungen über die Proben der Grödner Sprache, die Hr. *v. Hormayr* im ersten Bande seiner Tiroler Geschichte mitgetheit hatte, welche aber nur Wörter aus der Sprache jenseits der Grödner Alpen, die in der Abtey Badia gesprochen wird, enthalten.

*(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)*

## KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Braunschweig*, b. Vieweg: *Britannia vindex.* Carmen, quo liberalitas et studium Magnae Britanniae in tuenda et recuperanda Germaniae salute celebratur; praemium autem Hildesiense meruit *Johannes Fridericus Wagner*, Lunaeburgensis Johannei Director. 1817. 24 S. gr. 8. (8 gr.)

Da das Versprechen, die des von dem Freyherrn *von Beroldingen* ausgesetzten Preises und die der Stelle neben den besten würdig befundenen Gedichte sollten in London prächtig gedruckt werden, bis dahin unerfüllt blieb: so gab Hr. *W.* den öfteren Anfoderungen nach, seine Ode, um nicht vergeblich gearbeitet zu haben, noch *antequam memoria beneficiorum ac meritorum Angliae, quae fere jam tepet, penitus refrigesceret,* drucken zu lassen.

Wie den Verderben bereitenden und wirkenden Napoleon Britannien wehret und einschränkt, Flotten zerstört und wegführt, endlich zu Lande, den rechten Zeitpunct benutzend, mit Rath und Geld die Bundesgenossen unterstützend, seine Macht bricht, ihn des Thrones beraubt und auf eine Insel bannet, aber, grofsmüthig damit nicht zufrieden, auch die vom Kriege geschlagenen Wunden zu heilen sucht, und mit grofsem Kostenaufwande den Nothleidenden in Deutschland zu Hülfe eilt, wird von dem Dichter auf eine würdige Weise gepriesen. Wenn Britannien hier durchaus nur grofsmüthig erscheint, und ihm fast Alles, was den Tyrannen zu stürzen geschehen ist, allein zugeschrieben wird: so mag der Dichter zu seiner Rechtfertigung den Gesichtspunct anführen, auf welchen er sich stellen mufste, ob sich gleich mit gerechtem Lobe der Britten gerechte Würdigung dessen, was Andere thaten, wohl verbinden liefs. Einen Theil der Schilderung des Kriegselendes führen wir als Probe an.

*Serpente strages Hannibalis magis*
*Germaniam vastavit; et insolens*
*Non arborum et virgulti inani*
*Clade furor satiatus imbre*

*Desaevit: altae dispereunt gravi*
*Urbes ruina; incendia per domos*
*Volvuntur agris, et labores*
*Corripiunt hominum boumque.*

*Errant egeni sub Jove frigido*
*Et uxor et vir; vixque manu tenent*
*Et linteum parvosque natos*
*Qui gemitu lacrymisque miscent*

*Obscura noctis etc.*

Beygefügt ist: *Appendix prior post pugnam apud Waterloo,* und *appendix altera post fugam Napoleonis ejusque profectionem ad S. Helenae.* — *Unde salus nova resurget?* heifst es in dem ersten Zusatze, und die Antwort:

— — *Tu, Magna Britannia,*
*Coelo, catenis juncta fidis,*
*Huc ades, o iterumque salve!*

*Tu Principes nunc unanima fide*
*Tenes revinctos: auspice Te, Tuos*
*Praebente dives, regeruntur,*
*Queis stupeat spatiosus orbis.*

Zum Schlusse wird noch ein Akrostichon aus den Bestandtheilen der Wörter *Magna Britannia* mitgetheilt.

J. C. F. D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

INSBRUCK, im Verlage der Redaction: *Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol* u. f. w. I — V Band.

*(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

10) *Strohhüte- und Strohbänder-Fabrik in den Selte Communi.* Die Bewohner der bekannten 7 Gemeinden, etwa 10,000 Köpfe ftark, mit Deutfcher Sprache, aber unftreitig nicht von den Cimbern, fondern von Deutfchen Knappen abftammend, welche hieher zur Bearbeitung von Silber- und Gold-Gruben gezogen wurden, nähren fich bey dürftigem Boden hauptfächlich mit Fertigung von Strohhüten und Strohbändern. Der Hauptfitz diefes Kunftfleifses ift in den Gemeinden Luifiana und S. Giacomo, insbefondere auf den kleinen Dörfern Couco, Erofara, Salcedo, Molveno und Fara, wo auch vorzüglich die Waizenart gedeiht, woraus man die Waaren in völliger Schönheit liefert. Man rechnet den jährlichen Werth diefer Manufactur auf 3 Millionen Venetianer ℔ oder Lire, jedes ungefähr zu 12 Kreuzer Wiener Währung. — 11) *Bürgall, ein Zillerthaler Volkslied.* Mit Anmerkungen von *J. Strolz.* Diefer und der folgende Auffatz: 12) *Schnodahaggen, Unterinnthalifche Volksliedchen,* mit Anmerkungen vom nämlichen Vf., müffen jedem Deutfchen Sprachforfcher Freude und den Wunfch nach Mittheilung weiterer Unterfuchungen des Hn. *S.* erregen. Es ift hier fo manche treffliche Bemerkung niedergelegt, durch die unfer Deutfcher Sprachfchatz bereichert wird (f. Prof. *Kayfer* im zweyten Hefte der Teutoburg von *Schlichtegroll* und *Scherer*). Im Zillerthale ift es üblich, dafs merkwürdige Vorfälle, komifche Auftritte und Schwänke von einer Gefellfchaft munterer Burfche gefammelt, in Reime zufammengeftoppelt, und dann bey einer feyerlichen Zufammenkunft im Wirthshaufe, bey abendlichen Haimgarten, Rockengefellfchaften und anderen Gelegenheiten ohne alle andere Begleitung, aufser höchftens der einer Bafsftimme, unvermuthet abgefungen werden. So entftehen denn allerley Lieder fatirifchen Inhaltes. Das Bürgal-Lied, das fchon ziemlich alt ift, ift eigentlich ein gereimter Dialog zwifchen einer Zillerthaler Magd und ihrem Bauer, worin fie fich auf eine treuherzige Art gegen die Unbeftändigkeit ihres Buhlen befchwert. Die Anmerkungen find vortrefflich, fie umfaffen Ableitung und Bedeutung der Worte, Ausfprache und Bezeichnung des Volksthümlichen, laffen aber hier keinen Auszug zu. Schnadahaggen oder Schnadahäpfeln, von welchen der zweyte Auffatz des Vfs. handelt, in Tirol überhaupt *Gfanglen* oder *Liedle* genannt, find kurze Gefänge, bald erotifchen, bald fpottenden Inhalts, daher fie auch in *Gafslliedl* oder *Gafslreim,* und *Spöttl-* oder *Trutz-Liedl* eingetheilt werden. Die erften enthalten gröfstentheils Vergleichungen der Geliebten mit irgend einem Naturgegenftande, Lobfprüche auf die phyfifchen oder moralifchen Eigenfchaften derfelben, Ausdrücke der innigften Liebe, verliebte Scherze u. f. f., die letzteren aber Verhöhnungen fpröder Mädchen, Befchimpfung ungetreuer Buhlen, Auffoderung zum Kampfe durch beifsende Satire oder prahlerifchen Ausdruck des Gefühls von körperlicher Stärke und Überlegenheit. Lieder der Art werden von einer Zitter, einem Hackbrett, einer Schwegel (f. Teutoburg, 2tes Heft), einem Paar Geigen, einem Baffe, Maultrommeln u. f. w. begleitet, je nachdem das Orchefter, das eine grofse Kornkifte einzunehmen pflegt (daher die Benennung: Spielleut-Truhe) mehr oder weniger ftark befetzt ift. Solche kurze Gefänge kommen am meiften bey den öffentlichen Tänzen vor. Hier tritt Einer aus den Tänzern am Arme feines Mädchens, die Börfe in der Hand zur Spielleut-Truhe vor, und wirft den Muficanten bald mehr, bald weniger Geld zu. Nach diefem fogenannten Auszahlen ftimmt er in einer felbft gewählten Melodie fein Schnadahäpfl an, das die Mufik fogleich begleitet, worauf er an der Spitze aller Tänzer den Reigen beginnt. Eine andere Gelegenheit, diefe Liedchen zu fingen, giebt das fogenannte *Gafslgehen* oder *Anfenftern,* daher auch die Benennung *Gafslliedl.* Wenn der Geliebte dem fchon füfs träumenden Liebchen Nachts noch unter feinem Fenfter einen Befuch abgeftattet hat, dann ftimmt er auf dem Heimwege fein Liedchen an, und begleitet es gewöhnlich mit einem Jauchzen, von dem die Gebirge wiederhallen. Die Anmerkung unterfcheidet hievon *Gafslreim,* drollige Einfälle und Schnacken," ohne Ordnung und Gefchmack, welche zum Spott und Gelächter über die Mädchen bey Nachtzeit unter ihrem Schlafkämmerchen von herumfchwärmenden Burfchen laut gefprochen werden. Der dritte Ort, der gewöhnlich auch die Geburtsftätte folcher Gedichte ift, und an dem fie häufig tönen, ift die Alpe. Oben auf dem Berge, unter

friedlichen Thieren, auf Monate geschieden von der gröſseren menschlichen Gesellschaft, sucht der einsame Hirte Zeitverkürzung. Diese schaffen theils mechanische Arbeiten, theils auch geistige Spiele, Liedchen auf die daheim gelassene Geliebte, auf Nebenbuhler u. s. w. Da in jeder Alphütte auch eine Maultrommel, eine Waldlaute, ein Hackbret und ähnliche Musikwerkzeuge sind: so kann der Dichter sein Liedchen auch leicht mit Begleitung versehen. Auch auf dem Felde, in den beschwerlichen Bergweiden, und bey häuslichen Beschäftigungen werden diese Liedchen meistens von Mädchen gesungen. Die Gesänge der Art dauern gewohnlich nicht lange, sondern neu erfundene Geschöpfe verdrängen die früheren. Der Vf. liefert nun mehrere als Probe, ohne jedoch, bey der Art, wie diese Liedchen sich zu verbreiten pflegen, dafür zu verbürgen, daſs alle Unterinnthalischen Ursprunges, einige nicht auch Pinzgauischen sind. Rec. verweist hier zu einer sprachlichen Vergleichung auf *Hübners* Statistik von Salzburg, und besonders den Abschnitt vom Pinzgau. Einige Liedchen finden hier mit Recht ihre Stelle, da man in groſsen Strecken von Deutschland mit den Ausbrüchen der südlichen Naturpoesie noch so wenig bekannt ist.

| | |
|---|---|
| *Ist a Vögel hea geflogn,*<br>*Hokk si niedr auf mein Fuaſs,*<br>*Had a Zödal an Maul,*<br>*Und von Dienal an Gruaſs.* | Ein Vöglein ist hieher geflogen,<br>Setzt sich nieder auf dem Fuſs,<br>Einen Zettel hats im Munde,<br>Von dem Mädchen einen Gruſs. |
| *Wie hecha da Kirchthurn,*<br>*Wie schöna das Gläut,*<br>*Und wie weita zun Diendl,*<br>*Wie baſs daſs mi freut.* | Um so höher der Kirchthurm,<br>Um so schöner das Geläut',<br>Um so weiter zum Mädchen,<br>Um so mehr es mich freut. |
| *Mai Diendl ist klen,*<br>*Wie a Muskatnüſsl,*<br>*Und so oft daſs is hals,*<br>*So oft lachts a bisſl.* | Mein Mädchen ist klein,<br>Wie ein Muskatnüſschen,<br>Und wenn ichs umhalſe,<br>So lacht sie ein bischen. |
| *Diendl gib Acht,*<br>*Wenn d'a Vögel sigſt fliegn,*<br>*Und so wenk als das Vögel faugſt,*<br>*Sollſt mi nid kriegn.* | Mädchen gieb Acht,<br>Wenn du die Vögel siehst fliegen,<br>So wenig als die Vögel du fängst,<br>Sollst du mich kriegen. |

Auch die Anmerkungen zu diesen Gesängen machen dem Vf. Ehre. Tiefere Forscher, die *Stalderes* Schweizerisches Idiotikon zur Hand haben, werden hier auf wichtige Vergleichungen geführt werden. Auf dem Notenblatte ist auch ein ächt Stockzillerthalerischer oder Duxerischer Hosennaggler gestochen; aus den seltsamen Sprüngen in demselben läſst sich leicht ein anschaulicher Begriff von der tactmäſsigen Tanz-Gesticulation dieser rohen Thalbewohner machen.

II Heft. 13) *Der Venetianische Krieg unter dem Erzherzog Sigmund, Grafen zu Tirol,* 1487. Von *Gottfried Primiſser.* Der Vf. erklärt (S. 102) diese Arbeit als seinen ersten Versuch, und bedauert nur, daſs ihn Mangel an mehreren archivalischen Quellen verhindert habe, seiner Abhandlung mehr diplomatisches Interesse zu geben. Was er hier geliefert hat, ist mit Fleiſs zusammengetragen, und einige Sprachörtlichkeiten, wie *Verlurſt* u. s. w abgerechnet gut dargestellt.

II Stück. 14) *Anhang und Urkunden zur historischen Abhandlung: Der Krieg mit den Venetianern.* Von *Gottfr. Primiſſer.* Merkwürdig sind hier die Acten des Haller Landtags von 1487. Männlich Deutsch sagten hier die Stände, wie sie auch in unseren Tagen hie und da öffentlich männlich wieder zu sagen haben: „*Anfanngs so sein Aus seiner Gn. Canzlej geschäfft Auſsgangen, das Niemandt von seiner Gn. Regimendt, noch von denen, die das Regimendt fieren und verwallten, vnd umb sein gn. Wonend sein, gar nichts Reden soll, Das sich dann Ain Landtschafft hochbeschwert hat, Angesehen, daſs solliches bej hochen vnd Schwären vngnaden verpoten ist, vber das, das solliches Auf Erden niemer Erhört ist, Wann der Allmechtig Gott, Pabst, Kayser, Fürsten, Vnd Herrn, das guet vnd das Poſs, von Inen haben reden lassen. Es Will aber Ain Landtschafft nit glauben, noch In Ir gemiet seyen, das solliches durch sein Fr. Gn. fürgenommen, oder erweckt sej, Sonndern durch die vnthreuen Leith, die sein Gn. geregiert haben, vmb Ursach willen, das sy Iren fürnemmen, Vnd Willen nach, Inen selbs zu guet, vnd seiner Fr. Gn. Auch Lannden, vnd Leuthen zu schaden, desto merer. Volziehung Thuen mügen, Durch welliche Ir Betruchtung, sein Gn. verhüet worden ist, das seine Alte Räthe noch niemandts Aus seiner Gn Landtschafft, für sein Gn. khumen hat mügen, deſſhalben Auch sein Gn. in mercklichen Verderben, Schimpf und Spot khomen ist, vnd vielleicht darzur, vmb Landt und Leuth, Als hernach Volgt, khommen wäre.*" Überall greift altdeutscher Sinn durch. Schon lange waren die Märkte von Botzen bedeutungsvoll; feyerliche Verträge der Tirolischen Landesfürsten sagten auf diesen den Venediger Kaufleuten vollkommene Freyheit, Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu. Der Erzherzog Sigmund verletzt die Treue, er läſst während der Marktzeit (nach Fugger) 130 Kaufleute ergreifen, einkerkern, und ihnen die Waaren wegnehmen. Darüber äuſserten sich die Stände bitter. Sie tadelten diese Plusmacherey, den Bruch der Freyheit, der Sicherheit und des Geleites, und erinnerten mit allem Nachdruck an die Folgen einer solchen Wortlosigkeit, welche leider in der neueren Zeit bey der Fülle von Beyspielen weniger befremdlich geworden ist! Die ganze Verhandlung ist merkwürdig. — 14) *Bemerkungen über eine Römische Steinschrift im Schloſſe Troſtburg* v. Grafen *Bened. Giavanelli* zu Trient. Im Tiroler Almanach für 1805 wird eine im Schloſſe Trostburg stehende Römische Grabschrift aufgeführt und so ausgelegt: *Deae. Iſidi. Matri. Et ſoli. ſocio. ſacrum. Valentinus. Secundonius. Votum. ſolvit. lubens. Merito.* Der Hr. Graf, der eine sehr gründliche und umfassende Kenntniſs des Alterthums verräth, deutet sie so: *Divo. Caeſari. Imperatori. Pontifici Maximo. Et Solis SOCio, OMnipotenti SACrum. VALENTINVS SECVNDONIuS. Voto. Suscepto. Libero. Munere.* Die Verfertigung der Steinschrift setzt der Hr. Graf zwischen 737 und 765 nach Erb. R.

III B. I Stück. 15) *Über eine Stelle von Dante.* Nach einem Manuscripte des Propstes *Santoni.* Die schon 1750 — 55 zu Roveredo erörterte Frage über

die Abgrenzung zwischen Venedig und Österreich auf dem Garda-See brachte der Probst von Santoni ungefähr 1791 noch einmal vor. Einige Verse im 20 Gesange in dem Inferno geben Veranlassung zu einer genaueren Veranlassung, über die wir auf den Aufsatz selbst zurückverweisen. — 16) *Ulrich Glantschnig, Historienmaler.* — 17) *Über die Volkssprache im Lehengerichte Kitzbühel* von *Karl Pruggen v. Pruggheim.* Diese Abhandlung kann nach der, welche bereits Hr. *Strolz* geliefert hat, noch mancherley Nutzen leisten; nur muss der Forscher, der von ihr Gebrauch macht, die Anmerkung der Redaction über Tiroler und Unterinnthaler Dialekt wohl beherzigen. Der Vf. liefert zuerst Bemerkungen, dann ein Idiotikon, hierauf Überbleibsel der Römersprache, und endlich besondere Redensarten, Schimpfwörter und Sprüche. Einige der letzteren sind von eigenem Charakter, als: *in Kittl stean*, d. h. sein Wort nicht halten, *s' Hüetl eini werfen*, d. h. eine Heirath rückgängig machen u. s. w. — 18) *Jos. Resch*, grösstentheils aus (den) vom Pr. *Jos. Rosbichler*, Chor-Beneficiaten zu Brixen, eingesandten Nachrichten. Das Leben eines um das Schulwesen in Tirol und um die Geschichte seines Vaterlandes rühmlich verdienten Mannes. — 19) *Eine Gebirgsreise in die Thäler Fleims und Fassa* vom k. Gubernialrathe *Joh. v. Senger.* Die beiden Thäler gehen dem Mineralogen die herrlichste Ausbeute. Die Aufmerksamkeit des Vfs. ist vorzüglich auf diese gerichtet. Hr. *Joh. A. v. Ricabona* hat die Herausgeber in den Stand gesetzt, über das Thal Fleims noch einige Zusätze zu liefern. Fleims und Fassa bilden eigentlich nur ein einziges, vom Avisio durchschnittenes Thal. Der Vf. theilt uns sehr interessante geognostische Beobachtungen über diese Thäler mit, welche in die mittägige von den zwey Tirolischen Kalkgebirgsketten fallen. Im Thale Fassa zeigt sich der Porphyr putzenweise oder als Begleiter des Zeolits. Die höchsten Gebirgsrücken und Spitzen im Thale bestehen aus Kalkgebirgen, es werden auch mitten unter Basalt, Waue und Mandelstein selbst in der Tiefe beider Thäler grössere Massen von Kalkfelsen gefunden, und besonders zeichnet sich bey Castello in Fleims ein schöner Bruch von Alabaster aus; bey ihm findet sich auch ein Lager von weisser Walkererde. Merkwürdig, dass man in Fassa die stalaktitförmigen und krystallisirten Prechniten manchmal mit Kupfergrün überzogen sieht, und dabey nicht selten auch Spuren von Kupferkies oder gediegenem Kupfererze sich finden. Auch kommt, jedoch selten, Kupferkies mit rothem Zeolite, Glimmer, ja selbst im Basalte Breccie vor. Im Thonschiefer, der sich in dem tieferen Fleimser Thale gegen das Etschthal hin und auch im Seitenthale Panaveggio findet, kommen an verschiedenen Orten Anbrüche von Kupfer-, Eisen und Bley Erzen vor, die noch nicht untersucht worden sind. Bey Predazzo steht in schwarzem Thonschiefer ein Gang mit kupferkiesen zu Tag auf. Vor einigen Jahren (der Vf. reiste 1801) entdeckte man ein an Silbergehalt sehr reiches Kupfererz in einem niederen Vorgebirge bey Moena, der Anbruch verlor sich aber bald wieder. Am häufigsten kommen in dieser Gegend Eisenanbrüche vor. Am Monte Feodale unweit Predazzo liess das Ärarium auf das Neue bauen, doch ward der Bau wieder eingestellt. Von Bleyanbrüchen verdient ein mit etwas Galmey gemengter Anbruch aus der Gegend von Predazzo nähere Untersuchung. Auch mineralische Quellen hat Fleims. Beide Thäler bewohnen etwa 15000 Menschen; Hauptort in Fleims ist der Marktflecken Cavalese, Fassa hat bloss mehrere kleine Dörfer. Das wichtigste Kammergefälle liefert der Waldstand. Sowohl in den landesherrlichen Forsten, als den Gemeinde- und Privat-Waldungen werden die Mercantilhölzer geschlagen, der grössere Theil davon auf dem Avisio nach Neris (Lavis) getriftet, dort aufgehäuft, und auf der Etsch mit Flössen über Verona nach Italien verführt, ein Theil aber geht im Winter auf der Achse über die Pässe von Tellegrino und Vallazza in das Canale d'Agordo und von dort auf dem Wasser nach Venedig, von wo aus man dieses Bauholz bis nach Afrika versendet. Die einzelnen Angaben des Vfs. von diesem Holzhandel geben den grossen Umfang desselben hinreichend zu erkennen. Die Bewohner von Fleims und Fassa haben auch starke Viehzucht; diese ist sogar Hauptnahrungsquelle. Man macht auch schmackhafte Käse. Nach einer Anmerkung kann man annehmen, dass ⅔ des Etschländischen Viehstandes die Fleimser Alpen besuchen, dagegen hat Fleims das Recht, auf die Etschländischen Sümpfe von Kaltern, Aur, Tramin, Kurtatsch u. s. w. seine Schafe 32 Tage aufzutreiben. Die Waldungen liefern viel Wildpret, der Avisio, Tranipaolo und das (auch sehr holzreiche Seitenthal Panaveggio aus seinen 6 Seen Bergforellen, Sallen u. s. w. — In der Gegend von Moena und Predazzo finden sich einige Eisenhämmer. Die letztere hat auch viele geschickte, im Sommer wandernde Tischler, eben so gehen viele Fleimser als Maurer, Zimmerleute u. s. w. auswärts. Die Treue des Fassaners sichert ihm auch einen Unterhalt auf den Messen von Botzen, wo man ihn gewöhnlich als Markthelfer gebraucht. Bis 1797 betrat kein fremdes Volk das Thal Fassa. Der Mühe werth ist die Untersuchung über die Ansitze, welche die Tempelherrn hier und in Tirol überhaupt gehabt haben sollen.

2tes Stück. 20) *Nachrichten von einigen bildenden Künstlern, die geborene Fleimser waren,* von *Joh. Ant. v. Ricabona* zu Cavalese. Mit einem Anhang: Artikel der Römischen Zeitung *Diario ordinario* bey *Cracus*, den Maler Eph. Unterberger betreffend. Der Kenner findet hier dankenswerthe Nachrichten über mehrere merkwürdige Künstler, vorzüglich aber über die merkwürdige Familie Unterberger, aus welcher Eph. Unterberger, geb. am 27 May 1732, der Kranz gebührt. Sein Bruder, Ignaz, war zu gleicher Zeit trefflicher Maler, Kupferstecher, Mechaniker, Tonkünstler. Dieser ist es, der auch durch seine täuschende Nachahmung alter Malereyen und Farben dem kunstliebenden Publicum auf eine, noch in frischer Erinnerung lebende Art bekannt geworden ist. Das ausgezeichnetste seiner Kunstwerke, einzig durch Vertheilung des Lichts, ist Hebe, wie sie Jupiter in der Gestalt eines Adlers den Nektar reicht. Franz II kaufte

es für 10,000 fl., und gab ihm noch den Titel eines k. k. Hofkammermalers. — 21) *Beytrag zu einer Tirolischen Flora und zu einem Tirolischen botanischen Idiotikon* von *Candidus v. Rauschenfels*, Dr. der Med. Schon *Hoppes* Taschenbuch, *Braunes* Flora von Salzburg, *Schrank* u. A. haben uns mit unserem südlichen Gebirgspflanzen-Reichthum bekannt gemacht; indess ist auch dieser Beytrag noch sehr willkommen. Zuerst kommt ein Verzeichniss seltener Pflanzen, die im Landgerichte Linz wild wachsen, dann folgt ein botanisches Idiotikon des Landgerichts Linz. Auch dieses ist als Beytrag zur Volkssprach-Eigenthümlichkeit brauchbar. — 22) *Das Institut der Chorknaben zu Brixen.* Ein Beytrag zur Geschichte der Tirolischen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten. Von *Joh. Rosbichler*, Chor-Beneficiaten zu Brixen. Für einen Eingeborenen immerhin lesenswerth! — 20) *Biographische Notizen von dem Maler Joh. Ant. Glantschnig.*

5tes Stück. 24) *C. F. Benkowitz Reminiscenzen von seiner Reise durch Tirol im J. 1803*, ein Gegenstück zu *Kotzebue's* Erinnerungen mit Anmerkungen von einem Tiroler. Wir haben es hier begreiflicher Weise nur mit dem letzten zu thun. Er liefert uns mancherley schätzbare Notizen, über das Klima um Insbruck, wo man, ungeachtet selbst noch manchmal im Junius Schnee fällt, der Scirocco halber früher erntet, als um München, über die Salinen von Hall u. s. w. Angehängt sind: 1) *Vertheidigung der ehemaligen Bücher-Censur-Commission zu Insbruck gegen einen Zeitungsartikel des Publicista.* 2) *Ausweisung über die Surr-Erzeugung bey der Saline zu Hall in den Jahren 1793 — 1802.* — 3) *Abschaffung der Charfreytagsprocessionen im J. 1755.* Diese Verordnung, die vor so vielen Jahren ausging, macht durch ihren ächt christlichen Zweck der Oberösterreichischen Repräsentation und Hofkammer in Insbruck Ehre. — 25) *Höhenbestimmungen einiger Tirolischer Berge und Ortschaften.* 1. *Fallons*, Adjutanten des Erzherzogs Johann, *trigonometrische Höhenbestimmungen der bekannten Berge um Insbruck.* Hierüber brauchen wir uns nicht zu äussern, sondern lediglich auf *K. Ul. v. Salis* in Marschlins, und des Pfarrers *Steinmüllers* Alpina Bd. II, 394 ff. zu verweisen. 2. *Nachricht über eine naturhistorische Reise in Tirol und die Besteigung der Ortelsspitze, der höchsten Bergspitze im ganzen Lande*, von *L. A. Fallon*, mit einem Anhange aus der Alpina (s. auch *Zachs* monatliche Correspondenz. 1805. April; auch hat diesen Aufsatz Prof. *Kayser* im ersten Bande seiner Statistik des Königreichs Baiern benutzt.) 3. *Höhebestimmung des Glockners* von Prof. *Schiegg* aus *J. A. Schultes* Reise auf dem Glockner. 4. *Höhebestimmung der vorzüglichen Orte auf der Strasse von München über den Brenner nach Trient*, von *L. v. Buch.* (Bey dieser Gelegenheit will Rec. kürzlich an die Widersprüche zwischen *Schultes* und *Buch* erinnern, und auf des verstorbenen *Gehlen* bekanntes Journal verweisen.) 5. *Einige Höhenbestimmungen mit dem Barometer* von *Franz v. Zallinger.* — 26) *Geschichte der Entstehung der neuen Wallfahrt* von *Absom*, ein Actenauszug. *Benkowitz* hatte sich über diese Geschichte etwas stark geäussert; wie sich aber auch der Berichterstatter und der Anmerkungsschreiber rein zu machen suchen: so muss man doch ausrufen: *Quantum relligio potuit suadere malorum!* — 27) *Bruchstück einer Fluchtreise im J. 1797, Anfangs Octobers*, vom Archidiaconus *J. Tobler* zu Zürch. Nicht durch neue Aufschlüsse wichtig, aber Erguss eines kindlich unbefangenen Gemüthes. Wenn, wie die Redaction bemerkt, das Schulwesen in Alt-Tirol schon so lange vorzüglich eingerichtet ist: warum konnte denn nicht einmal das Haupt der Unzufriedenen, der bekannte Hofer, erträglich schreiben? Wie viel Beweise gänzlicher Missbildung liefert der Aufstand dieses Bergvolkes! — 28) *Noosberger Hexenprocesse in den Jahren 1614 und 1615.* Abschreckend, wie alle Geschichten der Art.

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishäuser: *Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater* von *Franz August von Kurländer.* Achter Jahrgang. 1818. 284 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser Almanach enthält: 1) *Shakespeare als Liebhaber. Lustspiel in einem Act; nach Düval frey bearbeitet*; längst auch auf der Deutschen Bühne bekannt. Übrigens ist diese Bearbeitung nicht misslungen, und das beste Stück der Sammlung. II. *Leichtsinn und Heucheley, Lustspiel in fünf Acten, nach Sheridans Lästerschule neu bearbeitet. Sheridans Scool of Scandal*, welches seinen literarischen Ruf gegründet hat, ist bekanntlich eines der vorzüglichsten neueren Englischen Schauspiele, und auch schon seit 30 und mehr Jahren auf der Deutschen Bühne in einer sehr mittelmäsigen Übersetzung heimisch. Aber auch die mittelmäsigste Übersetzung ist dieser höchst wässerigen und breiten Nachahmung vorzuziehen. III. *Die Charaden. Lustspiel in zwey Acten.* Unter aller Kritik. Ein Kaufmann, Walter, der ein adeliches Fräulein geheirathet hat, wird eifersüchtig, weil seine Gattin höflich genug war, einem Gecken Chokolade vorsetzen zu lassen! Das ist die ganze Fabel des Stücks. Man denke! — Zur Erheiterung ist ein Italiänischer Feuerwerker eingewebt, der zum Geburtsfeste der Madam Walter ein Feuerwerk geben soll, und gebrochen Deutsch spricht. Das ist denn der komische Theil des Stücks! — Übrigens ist Dialog und Sprache nicht übel, und es ist Schade, dass der Vf. kein interessanteres Sujet gewählt oder erfunden: denn er hat den Conversationston in seiner Gewalt.

T — l.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Insbruck, im Verlage der Redaction: *Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol* u. s. w. I — V Band.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Vierter Band. I Stück. 29) *Auszug meteorologischer Beobachtungen von 30 Jahren zu Insbruck, mit einer Anwendung auf das letzte Jahr* 1807, vom Prof. *Franz v. Zallinger* am Thurn. Der durch mehrere Schriften bekannte Vf liefert hier: A. Beobachtungen des Thermometers; B. Beobachtungen des Barometers; C. Beobachtungen der Witterung. Am Schlusse folgt noch die Bezeichnung der Jahre und Tage, an denen in Insbruck oder wenigstens im nächsten Innthale Erdbeben verspürt worden sind. Es kommen deren 29 vor. Der ganze Aufsatz verdient die Aufmerksamkeit meteorologischer Beobachter. — 30) *Diplomatische Beyträge zur Geschichte Meinhards II* von *Jos. Roggl*, kön. Archivs-Officianten. 1271 am 4 May theilten die Brüder Albrecht und Meinhard, Söhne Meinhards, ihre väterlichen Görzischen und Tirolisch-Andechsischen Besitzungen. Der Antheil, der Meinharden zufiel, bestand aus der alten, durch Albrecht, den letzten Grafen, mit den Besitzungen der Grafen von Eppan und anderen Dynasten und Edlen schon sehr erweiterte Grafschaft Tirol, und aus den freylich nicht geschlossenen Besitzungen, welche vorhin Eigen oder Lehen der Andechser, nach ihrem Abgange (1248) der nämliche Albrecht mit seinen Stammgütern verbunden, und seinen Töchtermännern Grafen Meinhard IV von Görz und Grafen Gebhard von Hirschberg hinterlassen hatte. Mit dem Regierungsantritte von Meinhard II beginnt nach der oben erwähnten Theilung Tirols eigentliche Geschichte; jener übte in dem Bezirke, der nachmals den gröfsten Theil der gefürsteten Grafschaft Tirol ausmachte, zuerst Gerechtsame eines Landesfürsten. Die Kaiserkrone, die ihm angetragen wurde, schlug er aus; er begnügte sich, Rudolphs, des Habsburgers, Freund zu seyn. Für seine Regierungsgeschichte sind die von Hn. *R.* mit diplomatischer Genauigkeit mitgetheilten, durch gründliche Anmerkungen erläuterten Urkunden von äusserster Wichtigkeit. Es sind folgende: 1) die Grafen Meinhard und Albrecht von Tirol und von Görz theilen auf dem Schlosse von Tirol am 4 May 1271 ihre Besitzungen unter sich. Man vgl. damit *v. Hormayr* kritische diplomatische Beyträge zur Geschichte Tirols, 2 Theil, S. 236. 2) Friedrich von Rodank trägt unter dem 12 Januar 1269 die Veste Rodeneck und die Clause in Haslach den Grafen Meinhard und Albrecht von Görz und Tirol zu Lehen auf. 3) Der Bischof Bruno zu Brixen verleiht den Grafen Meinhard von Tirol am 5 Aug. 1277 den Grund, auf welchem der Markt Mühlbach steht, zu Lehn. 4) Graf Albrecht von Görz überläfst seinem Bruder Grafen Meinhard von Tirol am S. Clementen-Tag 1288 seinen Antheil an den Tirolischen Zöllen für 600 Mk. Berner. 5) Lehnbrief des Römischen Königs Albrecht für die Brüder Otto, Ludwig und Heinrich, Herzoge von Kärnthen und Grafen zu Tirol, um die Zölle am Lung, an der Tholl und zu Botzen, d. d. Wien, 7 Jan. 1305. In den Anmerkungen kommt ein merkwürdiger Zoll-Tarif von 1305 vor. 6) Vertrag zwischen den Brüdern Meinhard und Albrecht, Grafen von Görz und Tirol, wegen des gemeinschaftlichen Besitzes der Güter der Kirche und Stadt Trident, des Schlosses Persen und der Haslacher Klause, d. d. Schlofs Tirol, den 12 May 1271. 7) Auszug aus dem Insbrucker Archivs-Repertorium, die Urkunden No. 1 und 6 betreffend. — 31) *Ala.* Aus dem Italiänischen des Abbe *Anton Saini*, Director der Bürgerschule zu Ala. Die Stadt Ala im Lagerthale, *Valle Lagarina*, am linken Etschufer, zählt ungefähr 2400 Menschen. Seit 1640 ist hier die Sammtweberey verbreitet. Diesem Kunstfleifs gab Joseph II einen Hauptstofs, als er, um den Wiener Manufacturen aufzuhelfen, die Zeuge von Ala als fremde Waare erklärte, und mit einem grofsen Einfuhrzoll belegte. Die Verminderung von diesem, die später erfolgte, hatte zwar gute Folgen, doch hatte sich schon eine grosse Zahl von Fabricanten nach Wien gezogen. Der Prefsburger Friede brachte neue Stockung. Die Webstühle sanken bis auf 60 herunter, und auch die Arbeit von diesen konnte nicht abgesetzt werden. Der Vf. schlägt den Ertrag der Seide von Ala zu 8000 ℔ an. Der Tabaksbau ist in Aufnahme gekommen; das jährliche Erzeugnifs, wie er vom Felde kommt, wird auf 20000 Pesi (ein Peso = 25 kleinen oder Wälschen ℔), der jährliche Gewinn wird zu 240000 fl. berechnet. Nicht unwichtig ist der Handel mit Brennholz, das auf der Etsch nach Verona verführt wird.

2 Stück. 32) *Nachrichten über den Feldzug der Österreicher in Tirol vom Jahre 1805.* Dieser Aufsatz ist aus der Feder eines wohlunterrichteten Österreichers. Er liefert mehrere allgemein wichtige Aufschlüsse über die jüngsten Vorfälle. Die Redaction hat ihre Anmerkungen beygefügt. Man wird hier auf eine schmerzliche Weise an so manchen grossen Fehler erinnert, dessen Folgen ganz Deutschland tragen musste. Ganz unstreitig hatte die Österreichische Regierung 1805 dem Tirolischen Volksgeiste und dem Muthe zur Vertheidigung des Berglandes zu wenig zugetraut, und statt ihn zu beleben und die Gemüther für das Äusserste zu bearbeiten, diese vielmehr niedergedrückt. Anhängt ist: 33) *ein Codex diplomaticus zu den Nachrichten über diesen Feldzug.* Es ist rühmlich, wenn Völker für ihre Geschichte nichts verloren gehen lassen.

3 Stück. 34) *Tractat zwischen Frankreich und Baiern, wegen der in dem an das Königreich Italien grenzenden Theile von Wälsch-Tirol bestimmten Militärlinie, d. d. 25 May 1806.* — 35. *Über die Ächtheit zweyer Urkunden des Stift Wilten,* von *Jos. Röggel,* k. Archivs-Officianten. Ein wichtiger Beytrag zur ältesten Geschichte der Stadt Insbruck mit Widerlegung eines Irrthums, in dem sich Hr. *v. Hormayr* verwickelt hatte. Angehängt sind 5 Urkunden. 36) *Über Heinrich den letzten Rottenburger und sein Geschlecht.* Von D. *Gottfr. Primisser.* Dieses Bruchstück soll nach des Vfs. eigener Erklärung nichts als ein Beytrag zur Geschichte des Tirolischen Adels unter des Herzogs Friedrich IV Regierung seyn. Beygefügt sind Anmerkungen, welche, sowie die ihnen vorhergende Arbeit von Fleiss und gründlichem geschichtlichem Forschungsgeiste zeigen. Am Schlusse folgen noch drey Urkunden. Unter diesen kommt: 3) Heinrichs von Rottenburg, des Hofmeisters, Gehorsambrief vor, den er zu Rottenburg 1343 des nächsten Pfingsttages nach Invocavit ausgestellt hat, und aus dem Hr. *Pr.* auch den Beweis ableitet, dass man damals solche Unterwerfungsurkunden bey Regierungsveränderungen nur von den wichtigeren Städten und den mächtigsten Landherren, die mit ihren Besitzungen an der Grenze sich leicht vom bürgerlichen Verbande lossagen konnten (*Mathh. Arco, Castelbarco*), abzufodern pflegte. — 37) *Biographische Notizen von dem Maler Jos. Mages* von D. *Jos. v. Ahorner* zu Augsburg. Mages zeichnete sich als Historienmahler aus; der mit Kunstgeschmack reichlich ausgestattete Vf. theilt uns Nachrichten mit, die M. in seinem bildenden Kunstkreise und als Mensch schätzbar zeigen.

V Band. 1 Stück. Voran ein *Prologos über die Auflösung des Landes Tirol in Kreise des Baierischen Reichs,* allerdings eine herbe Erinnerung an die Organisationswuth, die alles Eigenthümliche der Volkszweige vernichten wollte. 38) *Chronik der Grafen zu Eppan (Piano), Ulten, Greifenstein und Altenburg, von ihrem Herkommen, Fehden und ritterlichen Thaten,* von *Jos. Freyh. v. Hormayr* zu Hartenburg u. s. w. Obgleich der Vf. diese Arbeit für Jugendarbeit erklärt: so spricht sie schon genügend von seiner Weihe zum Geschichtschreiber. Die diplomatischen Beyträge zur Stammgeschichte von Eppan und Ulten, 7 an der Zahl, sind mit Anmerkungen versehen.

V. Band. 2 Stück. 39) *Hohenmessungen an der Strasse über den Brenner* von *Schultes,* M. D. und k. Prof. an der Universität zu Insbruck. Hr. *Sch.* bestreitet *L. v. Buchs* Messungen, und theilt seine abweichenden eigenen mit. Dieser Aufsatz hat, so viel sich Rec. erinnert, auch in einer anderen Zeitschrift (in *Gehlens* Journal) noch eine Streitausgleichung veranlasst. — 40) *Vergleichung einiger Beobachtungen des Thermometers und Barometers in Roveredo und Insbruck.* Von *Fr. Zallinger zum Thurn,* Prof. der Physik an der k. Universität zu Insbruck. Für den Meteorologen sowie für den Geographen sehr wichtig. — 41) *Über die politischen Verhältnisse des Zillerthales.* Von D. *J. P. v. Inama,* Pfleger des Lehngerichts Rottenburg am Inn. Der Vf. liefert Anfangs meistens schon bekannte allgemeine Nachrichten vom Zillerthale, und geht dann auf die besonderen geschichtlichen Verhältnisse desselben über. Sein fleissig bearbeiteter Aufsatz lässt keinen Auszug zu. — 42) *Ignaz Unterbergers Gemälde, die Mutterliebe.* Abgedruckt aus dem Morgenblatte 145. 146. 1801. — 43) *Biographische Notizen von dem Steinschneider Anton Pichler.* — 44) *Beytrag zur Biographie des Cardinals von Ebs* (Fürstbischofs von Trient). Diesem Beytrage sind am Schlusse aus dem Trienter Archiv als dankenswerthe Zugabe zwey Schreiben berühmter Zeitgenossen, das eine von Erasmus von Rotterdam, den Bernard zu sich eingeladen hatte, das andere von Hieron. Balbus beygefügt. *Haec aetas,* schrieb Ersterer (*Basileae VI. Cal. Febr.* 1574), *magis autem valetudo semper in pejus vergens reddit me ad omnem convictum inutilem. Clemens VII humanissime Romam vocat. Caesar invitat ut redeam in Brabantiam. Rex Galliae monteis auri pollicens invitat ad se. At vereor, ne rex Calculus me brevi transmittat in alterum mundum. Nec tamen recuso, quod offert Tua benignitas. Si vixero usque ad Pascha, tentabimus, an possim ferre laborem profectionis. Id si succedit, cupio videre Italiam etc.* — 45) *Mineralogische und geologische Bemerkungen an der Strasse von Insbruck nach Botzen.* Aus einem Brief des D. *Schultes* u. s. w. an Hn. Prof. *Gehlen* in München. Nicht bloss für den Mineralogen anziehend. Hier die Schlussbemerkung: „Die bekannten Botzener Weine wachsen auf verwittertem, mit vieler Mühe bebautem und gedüngtem Porphyr. Die Raschheit, mit welcher Porphyr verwittert, lässt in diesem, von einem oft fürchterlich tobenden Flusse durchströmten Thale, dessen Wände seitwärts unter Winkeln von 50 — 60° aufsteigen, und von Regengüssen, Lavinen u. s. w. furchtbar zerrissen sind, schreckliche Erdrevolutionen für diese Gegend fürchten. Sie werden den Fleiss und die Kühnheit der Tiroler, die an diesen mürben Felsenwänden und an dem Rande der Abgründe der Eisack unter überhängenden Felsen durch sich eine Stadt bauten, bewundern müssen, wenn Sie hier

einst reisen. Aber selbst Tirolische Strassenbaukunst kann hier den Reisenden nicht vor der Gefahr sichern, von herabrollenden Felsentrümmern erschlagen zu werden, wenn es einige Tage geregnet oder auch nur einige Stunden lang gegossen hat." — 46) *Beyträge zu einer cotirten Charte oder einem Planrelief des nördlichen Wipperthales.* Von *Jak Volterauer*, provisor. k. Landbau-Inspector in Insbruck. — Das Willkommenste in dieser Abhandlung sind des Vfs. Höhenmessungen. — 47) *Die Mönche von Stams in Welfenbrunn. Mit Urkunden.* Von *Rogerius Schranzhofer*, Cistercienser von Stams. Mag sich an dieser Geschichte eines Klosterkrieges ergötzen, wer will; wir finden darin nichts, als „wie sich der Vf. ausdrückt, einen *kleinen* Beytrag zur Charakteristik jenes Zeitalters; vorzüglich dient dazu aus den Urkunden das Inventarium des Klosters Stams von 1353. — 48) *Die Wallfahrt von Waldrast.* Ein Gegenstück zur Wallfahrt von *Absom.* Ohne geschichtlichen Werth. — 48) *Von dem ehemaligen Reichthum und Ansehn des Tirolischen Bergbaues.* Vom k. Finanz-Director *v. Senger.* Schon oben gedachten wir einer vorzüglichen Abhandlung. Der einsichtsvolle Vf. wollte darauf aufmerksam machen, dass im Bergwesen für den Untersuchungsgeist mit viel versprechendem Erfolge zum Besten des Landes noch ein weites Feld offen stehe. — 50) *Neujahrswünsche für Tiroler.* Die herzlich gemeinten Ergüsse betreffen die bessere Benutzung des grossen Reichthums des Landes an Mineralien und Erdfarben, die Aufbringung von Steinkohlen und Gewinnung von Torf, der bessere Bau von Öfen, die geschicktere Behandlung des Weines im Keller, die Mistgruben, die Anwendung des einheimischen Flachses. Den Vf. erkennt man leicht aus dem Schlusse. *Alia, non sic ingrata patria dignus.*

Der Inhalt des Anhanges liefert Beyträge zur Geognosie von Südbaiern, nämlich *L. v. Buch* bekannte barometrische Reise über den Brenner, sowie dessen Vergleichung des Passes über den Mont Cenis mit dem über den Brenner, das Namen- und Sach-Register über den Sammler, und ein alphabetisches Verzeichniss Tirolischer, Deutscher und Italischer Provincialwörter und erklärter Sprachformen aus dem Mittelalter.

Wir haben Hoffnung, dass diese Zeitschrift weiter fortgesetzt wird. Möge sie allgemein unterstützt werden! GAK.

---

ERFURT, b. Keyser: *Die Vorzeit, oder Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Vor- und Mittel-Alters.* 1 Band. 1817. 376 S. u. 10 Kupfer. 2 Band. 1818. 344 S. u. 7 Kupfertafeln. 8. Jeder Band in drey Stücken. (6 Rthlr.)

Dieses Journal soll, nach der beym ersten Heft befindlichen Anzeige, sich damit beschäftigen: den Lesern *des Erfreulichen und Merkwürdigen* der Vorzeit *soviel* mitzutheilen, *als davon aufzufinden seyn wird*, vorzugsweise der Deutschen. Was *Geschichte*, was *Dichtung* jener Zeiten, besonders aber des Mittelalters geben, soll den Lesern mitgetheilt werden, nach Handschriften und seltenen gedruckten Nachrichten; und die *Kunst* wird erfreuliche Unterhaltung an Nachahmungen *von Originalgemälden und Zeichnungen* finden. Dieser so höchst unbestimmte und umherschweifende Zweck wird im zweyten Heft durch Aufzählung erläutert, aber nicht schärfer gefasst, und in dem Vorworte des dritten Hefts des zweyten Bandes werden wir belehrt, dass *Mannichfaltigkeit zur Unterhaltung* der Hauptgesichtspunct seyn, und so (?) das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt werden müsse — wieder um nichts deutlicher! Dem Beurtheiler aber wird die künftige Antikritik schon vorgehalten: *„es gehöre ein eigener Sinn dazu, hier zu fassen, was gefasst seyn soll, und gefasst werden muss."* Diesen besitzt im höchsten Grade natürlich nur der Herausgeber, und leicht muss es ihm seyn, solchen dereinst dem Beurtheiler abzusprechen, welchem, wie uns, wir gestehen es, der, von welchem der Herausgeber sich leiten liess, nicht klar geworden ist.

Wohl liegt die Vorzeit unseres Volkes und seiner einzelnen Stämme und Landschaften noch häufig begraben im nächtlichen Schatten, wo noch am besten, im dämmernden Licht, noch drückt sie das Verlangen, dem Dunkel entzogen und im Licht hingestellt zu werden, wo der Schatten dann von selbst dahin fällt, wohin er gehört; wohl ist eine empfänglichere, eine forschendere Zeit heraufgekommen, das grosse *Gemeingut*, und das Edelste, *die Geschichte*, mehr in ihr Recht eingesetzt, ein eigenes Streben für sie unverkennbar, und nicht genug können der Hülfsmittel für sie herbeygeschafft werden, gerade in solcher Arbeitszeit, dass die Baumeister das Tüchtige, das Passende und Zusammengehörende leicht wählen können, und nicht, wie so oft schon geschehen, über der Sorge nach den Baustücken den Bau selbst aus den Augen verlieren. Nie lässt sich im Voraus sagen, wie eine Thatsache, eine andere, und zehn erläutert, aufhellt, einzelne Theile des grossen Ganzen vollendend darstellen hilft. Rec. gehört daher keinesweges zu denen, welche Denkmale der Vorzeit, die unwichtig scheinen, auch gleich dafür erklärt. Nur verständig, ehrlich gefördert aus den von Wenigen besuchten Schachten; wie das Metall verarbeitet werden mag, ist des Bergmanns Sorge nicht, der in ihnen mühsam gräbt. Was in den Magazinen lange unbeachtet liegt, wäre freylich nutzenbringender im Umlauf, im Gebrauch; aber es bleibt edle Masse, jederzeit kann sie benutzt werden, und unerwartet erfreut sie die Nachfrage! Aber man kann doch auch zu weit gehen im Ausspühren, und ein Magazin alter Trödelwaaren kann Raphael'sche Tapeten beherbergen, ohne dass der übrige Plunder darum des Besuchs und noch weniger des Kaufs werth ist. Wer wird auf den günstigen Zufall hin alle die Polterey durchmustern? Was hilfts, ein Geräthe neu aufzuputzen, das wir schon besitzen? werden wir es noch einmal kaufen wollen? Wir fürchten, von der Art sind die Bemühungen Mehrerer, die uns aus dem Schatze der Vorzeit den Inhalt aufstellen, und schaden dadurch der Sache. Bestimmte, genau bestimmte Grenzen und

Fächer müssen einem solchen Unternehmen gegeben werden; ein blindes Umhergreifen und Hervorholen, ein Wiedervorführen schon bekannter Sachen kann nie gefällig noch nützlich seyn, wo nicht ein Spiel des Zufalls einwirkt. Ein höherer Zweck, als das blosse kurzdauernde, wirkungslose Unterhalten einer gewissen Classe von Lesern muss dem Unternehmen unterliegen. Möge man nicht falsch verstehen, als erkennten wir lediglich und allein den Zweck für das ernste Studium als gültig dabey an; auch ein Schwank, wie B. 1 Tafel 6, gehört in den Kreis dessen, was wir von der Vorzeit brauchen können und mitgetheilt wünschen, wofür eine eigene Zeitschrift eine erfreuliche Erscheinung ist. Aber eben deshalb müssen wir auch sehr wünschen, dass die Ausführung gehörig und zweckbefördernd, nicht etwa gar zweckstörend sey.

Wir glaubten den lobenswerthen Bestrebungen unserer Zeit diese Bemerkung abermals nicht vorenthalten zu dürfen; nur das Gediegene, das in sich Geschlossene überlebt sie, ist unserer und ihrer würdig. Wir hätten sonst mit wenigen Worten den Eindruck im Allgemeinen über *diese* Sammlung aussprechen können. Die *Curiositäten* desselben Vfs. sind bekannt genug, und so auch die Sammlergabe und die Behandlungsweise desselben, die hier ganz die nämliche wiederkehrt. Die Auswahl ist ziemlich leicht und wenig ängstlich, wenn etwas für den dunkel vorschwebenden Zweck zu passen scheint. So sind mehrere Aufsätze aus anderen gelesenen Blättern aufgenommen (die also wohl weder zu den Handschriften, noch den Quellen seltener Drucksachen gehören), aus welchen sie vielen Lesern noch im frischen Andenken waren, z. B. die an sich sehr interessanten Nachrichten von Thomas Plater (im ersten Heft), andere sind an sich hinreichend bekannt, wie die Geschichte der Gräfin von Rochlitz (Heft 1), wo der Zusätze zu der Abhandlung in *Kreyssigs* Nachr. 10. 361 aus den Originalacten gar wenige, und nicht von der Erheblichkeit sind, um die Erzählung zu wiederholen. Wie konnte aus *Goethes* Kunst und Alterthum in den Rheingegenden hier (wie H. 1 Tafel 5) ein Kupfer aufgenommen werden? Bey dem Mangel bestimmter Gesetze für die Aufnahme lässt sich übrigens nicht weiter über solche rechten. Schön der erste Aufsatz, S. Hubertus, ist zusammengesetzt aus alten Legenden und Beschreibungen neuerer Jagdfeste. Die Behandlung ist leicht, flüchtig; Abschärfung ohne Tiefe und Gründlichkeit, durch ein Gemenge von Citaten — doch nicht immer genau — der Anschein von Realität gegeben. Kritik wird sehr vermisst. Dollingers Kampf ist auch noch einmal durch den Grabstichel verherrlicht. Nach dem Besten ist selten geforscht, wohl aber darin der falsche Ton des Zeitalters getroffen, das in Überschätzung jeden Schriftsteller der Vorzeit als Quelle benutzt, und bald die elenden Märchen des fabelhaften Hunnibald mit vollen Backen preist, bald zu Sachsens werthloser Kaiserchronik greift, um von der Schlacht von Pavia zu erzählen.

Für die Wissenschaft der Geschichte ist der Gewinn aus dieser neuen Zeitschrift also gering. Leichtes Auffinden das über einen Gegenstand an manchem anderen Ort Gesagten durch die hier zusammengetragenen Nachrichten hat allerdings seinen Werth; für die blosse Unterhaltung solcher, die nur diese wollen, mag mehr gesorgt seyn. Rec. kann das nicht so recht beurtheilen. Das Wunderfräulein Truthina, welches so viele Blätter füllt, die wohl besser verwendet hätten werden können, möchte vor Jahren mehr Glück gemacht haben. Unter den eigenen Aufsätzen ist der wichtigste: über die Hügelausgrabungen zwischen Weimar und Jena (denn die Vorzeit der Thüringer wollen wir gern erlassen), in den drey Heften des zweyten Bandes. Eine ausführliche kritische Arbeit über die im Umfange Deutschlands befindlichen alten Gräber wäre ein sehr erwünschtes Geschenk; aber ist es damit nicht noch zu früh? Die Kupfer verdienen zum Theil alles Lob; der h. Hubert Taf. 1 H. 1 ist schön, nicht minder das Altargemälde zu Weimar; aber was soll man dazu sagen, wenn solche Ausgeburten einer verbrannten pfäffischen Phantasie, wie die schamlose Hexenscene aus Prätorius elender Blocksbergsverrichtung (1653), aufs Neue das Papier besudeln? (B. 2 H. 1.)

H. St. F.

---

# KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Sulzbach*, b. Seidel: *Das Horoskop.* Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Spanischen des Calderon frey fürs Deutsche Theater bearbeitet von *E. A. Mämminger.* 1818. 152 S. 8. (12 gr.)

Hr. *M.* irrt, wenn er nach der Vorrede glaubt, die Schauspiele des Calderon hätten auf der Deutschen Bühne wenig Glück gemacht. Die *Andacht zum Creuz*, sowie einige andere, und vorzüglich das gegenwärtige Stück: *La vida es sueño*, sind auf vielen Deutschen Theatern mit grossem Beyfalle gegeben worden. *Dieses* Schauspiel ist bekanntlich mehrmals bereits übersetzt und bearbeitet worden. Rec. hat die gegenwärtige Bearbeitung mit dem Originale verglichen, und muss Hn. *M.* das Zeugniss geben, dass er mehr als seine Vorgänger das Mittel zwischen wörtlicher Übertragung und blosser Nachahmung glücklich *gehalten* habe. Doch sind manche schöne kräftige Stellen des Originals mit Unrecht vertilgt. Die Sprache ist rein und so auch grösstentheils der Versbau. Wir glauben also dieser Bearbeitung eine würdige Stelle neben ihren Schwestern einräumen, und sie solchen Directionen, bey welchen nicht eine andere bereits einstudirt ist, empfehlen zu dürfen.

J. S.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
## JENAISCHEN
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.*

Kopenhagen, b. Schubothe: *Religion der Karthager*, von D. *Friedrich Münter*. 1816. 100 S. 8. (18 gr.)

In der vorliegenden der königlichen Academie der Wissenschaften in Berlin gewidmeten philologisch-antiquarischen Monographie hat der verdienstvolle Vf. einen Gegenstand in nähere Untersuchung gezogen, welcher für den classischen Alterthumsforscher nicht minderes Interesse hat, als für den Orientalisten, und nur von einem Gelehrten mit Erfolg bearbeitet werden konnte, der, wie Hr. Bischof *Münter*, eine vorzügliche Kenntniss und lebendige Ansicht des classischen Alterthums mit einer vollständigen Einsicht und Sprache der Alterthümer des Orients vereinigt. Je sparsamer die Quellen fliessen, aus denen wir unsere Kunde vom alten Tyrus und Karthago zu schöpfen haben, um so willkommener muss jeder mit Gelehrsamkeit und Kritik angestellte Versuch seyn, aus jenen Trümmern ein Ganzes zu schaffen und durch Sichtung und Combination der einzelnen Nachrichten unsere Kenntniss jener merkwürdigen Völker und Staaten richtiger und lebendiger zu machen.

Über die *Religion* der Karthager insbesondere fand der Vf. allerdings einige Vorarbeiten an *Bocharti Canaan* und *Vossius de theologia gentili;* auch finden sich die Stellen der Alten ziemlich vollständig in *Hendrich's Carthago sive Carthaginensium respublica* (Frankf. a. d. O. 1664); allein an eine Kritik dieser Nachrichten, an eine richtige Ansicht von einer morgenländischen Religion überhaupt ist natürlich bey jenen allen nicht zu denken. Auch ist durch die Entzifferung mancher punischen Inschriften allerdings eine neue, zwar immer noch dürftige, aber desto reinere und zuverlässigere Quelle hinzugekommen. Sehr zu bedauern ist nur, und dieses allein muss Rec. an dem Plane der Schrift in Anspruch nehmen, dass der Vf. nicht zugleich die Religion der Phönicier in seinen Plan aufgenommen hat, die auf jeden Fall als die Quelle der karthagischen anzusehen ist, und die mit dieser zusammen eine lebendigere Übersicht gewährt haben würde. Zwar ist dieselbe vom Vf. berücksichtiget worden, aber immer nur, in sofern sie zur nothwendigen Erläuterung der karthagischen gehört. Sodann wäre auch zu wünschen gewesen, dass der Vf. bey Entzifferung der wenigen punischen Monumente mehr selbstforschend zu Werke gegangen wäre, statt dessen er sich fast einzig und allein mit den von *Bellermann* gegebenen Erklärungen begnügt. Wir wollen jetzt den Inhalt des Werkes kürzlich durchgehn und mit einigen Bemerkungen begleiten.

Der Vf. charakterisirt zuerst (§. 1) die Religion der Karthager (und Phönicier) überhaupt als einen ausgearteten Zweig des im ganzen Orient verbreiteten *Sternen-* und *Feuerdienstes*, der sich nur in der zoroastrischen Lehre in seiner Reinheit erhalten hatte. Ohne dass sich im Lauf der Geschichte ein Fortschritt religiöser Ideen bemerken liess, blieb die Religion der Karthager weit hinter deren sonstigen Ausbildung zurück, ein düsterer, zum Theil empörender Aberglaube an blutdürstige Götzen, die nur mit Menschenblut zu sühnen waren, und konnte daher auf die Herzen und die Sittlichkeit der Menschen nur von geringem Einflusse seyn. Nur zuweilen findet sich, dass einige Gottheiten des griechischen Cultus ihren Nationalgöttern beygefügt wurden, theils weil man sie mit den punischen für identisch hielt, theils um auch die Götter der feindseeligen Staaten zu sühnen. Hierauf werden in den folgenden §§. 2—9 zunächst die θεοὶ ἐγχώριοι der Karthager näher untersucht. Als *allgemeine Namen der Götter* (§. 2) nennt der Vf. nach der bekannten plautinischen Stelle (Poenul. Act. V, 1, 1) אֵלִים und עֶלְיוֹנִים, עֶלְיוֹנוֹת. Letzteren Namen würde aber Rec. nicht (mit Bellermann) nach hebräischer Weise, sondern nach karthagischer Pronunciation *Alon* geschrieben habe. Die Lesart der plautinischen Handschriften *Alonim valonuth* bestätigt sich nämlich theils durch den *Scholiasten Sisenna* zu der St. welcher *Alon* ausdrücklich als den punischen Namen für *Gott* angiebt, theils durch das tyrische *Nomen proprium Abdalonymus* d. i. Knecht der Götter, עבר עליונים. Auch ist *uth* gewiss die richtige punische Aussprache für ות, wie denn das hebräische ו häufig u lautet, z. B. Rufen רפאים Ärzte, *Suffetes* שופטים; שָׁלִישׁ *Sallus* (*Augustin. in epist. ad Rom.* VII, 3). Als Hauptgott der Punier erscheint ohne Zweifel *Baal oder Moloch* (§. 3), den der Vf. mit *Creuzer* als das Symbol der männlichen Naturkraft betrachtet.

Die Griechen combinirten ihn gern mit Κρόνος, und die Nachrichten des Diodor (XX. 14) über die Kronos-Statue treffen mit denen der Rabbinen über den hebräiſchen Moloch zuſammen. (Letztere finden ſich nicht nach S. 11 erſt im *Sepher Jalkuth* um das Jahr 1310, ſondern wenigſtens etwas früher ſchon bey Kimchi und Jarchi.) Intereſſant iſt die Nachricht des Auguſtin, daſs man aus frommer Scheu den Namen dieſes Gottes kaum auszuſprechen wagte, und ihn gewöhnlich *den Alten* nannte. Der Vf. erinnert dabey an Dan. VII, 9. 13. 22, warum nicht auch an die jüdiſche Superſtition in Anſehung des Namens *Jehova*, und ähnliche bey Griechen und Römern? Zu den mit בַּעַל zuſammengeſetzten puniſchen Eigennamen kann man noch Muthumballes hinzufügen, d. i. ohne Zweifel מְתִיבַעַל *vir* Baalis (מְתִי = מת *vir*, wie שְׁמִי = שֵׁם, vergl. מְתוּשָׁלַח). Die vorzüglichſten Opfer des Baal waren *Menſchenopfer* (§. 4). Der Vf. ſucht den Urſprung dieſer Gräuel mit Recht nur in der Furcht; denn die Rechtfertigung derſelben durch ſymboliſche und myſtiſche Gründe fällt offenbar erſt in ſpätere Zeit. Die Quellen flieſsen hier um ſo reichlicher, da faſt alle übrigen Völker an dieſer barbariſchen Sitte einen Gräuel fanden. Der Vf. wirft hier die Frage von Neuem auf, ob nicht übrigens die dem Gotte geweihten Kinder öfter nur, ſtatt getödet zu werden, durch ein heiliges Feuer geführt und dadurch luſtrirt worden wären, und ſcheint geneigt, dieſs zu bejahen, da das Gefühl der Menſchlichkeit doch wohl Verſuche veranlaſst habe, das unmenſchliche Geſetz zu mildern. Der letzte Umſtand begründet höchſtens eine allgemeine Wahrſcheinlichkeit; allein die Quellen ſelbſt ſagen darüber nach einer richtigen Erklärung durchaus nichts aus. Die Phraſe הֶעֱבִיר בָּאֵשׁ לַמֹּלֶךְ (2 Kön. 16, 3. 17, 17) kann nämlich auf keine Weiſe erklärt werden: *durchs Feuer gehen laſſen zu Ehren des Moloch*, ſondern bedeutet: *dem Moloch weihen durch Feuer*, vergl. הֶעֱבִיר לַיהוָה *dem Jehova weihen*. 2 Moſ. 13. 2 Cor. 12. Ezech. 20, 26. Daſs aber die Kinder hier wirklich verbrannt wurden, zeigen Jer. 7, 31. 19, 5. 2 Chron. 28, 3. Die (falſche) Erklärung der jüdiſchen Ausleger von Luſtration hat aber bloſs eine apologetiſche Tendenz und weiter keine Autorität. Zuletzt wird noch gezeigt, wie ſich bey den puniſchen Coloniſten der Baalsdienſt mit dem griechiſchen Cultus des Apollo amalgamirt habe. Die zweyte Hauptgottheit der Carthager war *Aſtarte* (§. 5), die das A. T. unter dem Namen עַשְׁתֹּרֶת (auch אֶשְׁתּה) kennt, das wirkliche oder empfangende Princip. Über den Urſprung und die Bedeutung dieſes Namens vermiſſen wir eine Bemerkung. Da das Wort in dem ſemitiſchen Sprachſtamme gar keine Verwandtſchaft hat, ſo könnte man vermuthen, daſs es aſiatiſchen Urſprungs ſey. Hing es vielleicht mit den perſiſchen *ateresch Feuer*, oder gar mit ستاره (אסתר) *Stern* zuſammen? Oder fände ſich eine Spur ſeiner Bedeutung in עַשְׁתְּרוֹת צֹאן (5 Moſ. 7, 13) *Anwachs* der Heerde, ſo daſs die Bedeutung *proles* wäre, was zu dem gebärenden Princip nicht übel paſſen würde. Übrigens ſteht der Name mit denſelben Conſonanten, wie im A. T., auf phöniziſchen Inſchriften, z. B. auf der zweyten citiriſchen, wo אמת עשתרת ſteht; auch gehören dahin die phöniziſchen *Nomina propria*, *Abdaſtartus*, *Aſtarimus* (d. i. עבד עשתרת, עשתרים). Die Römer nannten ſie gewöhnlich *Juno* (beſonders Virgil), auch *Venus* und erzählen viel von ihrem unzüchtigen Cultus. Dargeſtellt wird ſie auf einem Löwen ſitzend, mit Blitzſtrahl und Scepter, vielleicht auch zuweilen mit einem Barte, was der Vf. durch die Gewohnheit erklärt, die zeugende und empfangende Naturkraft unter hermaphroditiſchen Bildern darzuſtellen. Ihr Tempel in Karthago war prachtvoll und von ſo groſsem Umfange, daſs der ganze Bezirk deſſelben 2 römiſche Meilen maſs. Mit ihm war ein Orakel verbunden, welches noch in ſpätern Zeiten ſeinen politiſchen Einfluſs behauptete. Die Geſchichte des Cultus läſst ſich hier überhaupt bis in die Zeiten Theodoſius d. Gr. verfolgen. Zu S. 26 gehört übrigens die Berichtigung, daſs die Nachricht über den Dienſt der Urania, die auch Ἀστροάρχη heiſse u. ſ. w., nicht beym *Herodot* vorkommt, ſondern bey Herodian, wo ſie B. V, Cap. 6, §. 10 zu leſen iſt. Für eine von Baal verſchiedene Gottheit nimmt der Vf. §. 6 *Melkarth* d. i. מֶלֶךְ קֶרֶת (Stadtkönig), den eigentlichen Nationalgott von Tyrus, den die Griechen den *tyriſchen* Hercules nennen. Die Identität des מלקרת und Hercules wird wenigſtens aus der malteſiſchen *Inſcriptio bilinguis*, in welcher מ' und Ἡρακλῆς einander entſprechen vollkommen ſicher. Eine andere Frage könnte aber ſeyn, ob nicht Melkarth nur ein Beyname geweſen ſey, den Baal in Tyrus führte. Der Vf. verneint ſie S. 44, aber ohne in ein Detail von Gründen einzugehen. Die Combination von 1 Kön. 19, 18, wo *Baal*, und von Cic. in Verrem IV, 43, wo *Hercules* bey den Agrigentinern durch Küſſen des Volkes verehrt wird, ſchien für jene Identität zu ſprechen, auch ſcheint der ſo ſehr verbreitete Cultus des „Hercules" mehr auf den Haupt-Nationalgott Baal als einen untergeordneten zu paſſen. Den Grund, weshalb die Griechen den tyriſchen Gott mit ihrem Hercules combinirten, ſucht der Vf. darin, daſs jener vermuthlich als ihr Handelsgott הָרֹכֵל (der Kaufmann) geheiſsen habe, worin die Griechen Ἡρακλῆς fanden. Rec. erinnert ſich, dieſe Combination ſchon irgendwo in *Schlözers* Schriften geleſen zu haben, geſteht aber doch, ſie wenig wahrſcheinlich zu finden. Vielleicht ging die Vergleichung der beiden Gottheiten nach der gewöhnlichen Sitte der Griechen von der Ähnlichkeit der Attribute aus; da wenigſtens ſpäterhin die Phönizier ihren Melkarth, gleich dem griechiſchen Hercules, mit Löwen-

haut und Keule auf Münzen abbilden. Sicher scheint dem Rec. soviel, dass von dem phönizischen Hercules mehreres auf die Mythen und den Cultus des griechisch-römischen aufgetragen worden ist, z. B. das Zehntengeben an den Hercules (Plut. Sylla. 35. Dionys. Halicarnass. I, 40), dass man ihn als Vorsteher unterirdischer *Schätze* dachte, (*dives amico Hercule Hor. sat.* 2, 6, 10) u. s. w. was mit dem Mythenkreise des griechischen Helden gar nicht zusammenhängen will. Was der Vf. sonst über das Jahresfest desselben zu Tyrus, die Art des Cultus, und überhaupt über die *Communia sacra* zwischen Tyrus und Karthago beybringt, müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen. §. 7. *Kabiren, Esmun oder Asculap.* Die ersteren nimmt Hr. *M.* auch zugleich für die Schiffsgötter *Pataeci* (von פתכי). Über den Cultus des Äsculap auf der Akropolis zu Karthago werden ziemlich zahlreiche Nachrichten mitgetheilt. §. 8. *Elemente.* Die Nachrichten sind hier dürftig. Vorzüglich musste wohl das *Wasser* dem meerbeherrschenden Volke heilig seyn, auch wird der Dienst des Meergottes erwähnt, aber wir kennen seinen Namen nicht. §. 9. *Übrige einheimische Götter.* §. 10. *Ceres und Proserpina.* Den Dienst dieser beiden sicilianischen Gottheiten führte man nach dem unglücklichen Kriege mit Dionysius I in Karthago nach griechischem *Ritus* ein, und so diente er bis in Tertullian's Zeitalter fort. §. 11. *Heroen.* Aus der älteren, beynahe mythischen, Zeit ward Dido nebst ihrer Schwester Anna verehrt, erstere mitten in der Stadt in einem mit einem heiligen Hain umgebenen Tempel, und der sardinische Held Jolaus, und der spätere Hamilcar und die Brüder Philaeni. §. 12. *Baethylien. Orakel.* Der Dienst der ersteren war nach Augustin's ausdrücklicher Angabe bey den Puniern im Gange. Der Vf. setzt damit in Verbindung, dass auf der Insel Fortaventura ein ähnlicher Fetischendienst gefunden worden ist, und meint überhaupt, dass sich im westlichen Afrika und der benachbarten Insel, selbst in Amerika, Manches vom phönizischen Cultus erhalten haben könne, was wir freylich nicht unterschreiben möchten. §. 13. *Thierdienst.* Nur einige sehr ungewisse Spuren. §. 14. *Sacra militaria, domestica et nautica.* Sie hatten im Kriege ein heiliges Gezelt, als wandernden Tempel (ähnlich der Stiftshütte), auch Hausgötter führten sie mit sich, die ziemlich gross, wahrscheinlich von gewöhnlicher Menschengrösse waren (Vgl. über die תרפים der Hebräer 1 Sam. 19, 13, 16). Auf Seefahrten hatten sie Weissager bey sich. §. 15. *Andere Religionsbegriffe.* In der bekannten Stelle des Pönulus (nach Bellermann's Erklärung) findet der Vf. die Vorstellungen von einer Weltregierung und von den Dämonen (מכנים). §. 16. *Todtenbestattung.* Sie begruben die Todten, da sie es wahrscheinlich, gleich allen Naturreligionen und Feuer- oder Sterndiensten, für Entweihung des reinen Feuerprincips hielten, todte Körper zu verbrennen. Desshalb wird auch die Nachricht des Justin. (XIX, 1), als habe Darius Hystaspis den Karthagern die Todtenverbrennung aufnöthigen wollen, mit Recht bezweifelt. §. 17. *Priesterthum.* Sie hatten keinen erblichen Priesterstamm (wie Ägyptier und Juden), dagegen war das Priesterthum öfter mit Würden des Staates verbunden. §. 18. *Feste.* Es fehlt an bestimmten Nachrichten. Soviel lässt sich aber aus dem Charakter der ganzen Religion abnehmen, dass sie keine heiteren Volksfeste gewesen seyn mögen, wie bey den Griechen, sondern einen düsteren, traurigen Anstrich hatten. Zuletzt §. 19 wird noch kürzlich ausgeführt, wie wenig ein solcher im Ganzen roher und auf knechtischer Furcht vor den Göttern gegründeter Aberglaube auf Verbesserung des sittlichen Geistes der Nation habe hinwirken können.

H. B. F.

BERN, b. Stämpfli's Wittwe: *Über Beredsamkeit und Rhetorik.* Ein Vortrag beym Antritt des Prorectorats gehalten von *Carl Jahn*, Prof. der Lit. u. Eloq. an der Akademie zu Bern. 1817. 52 S. gr. 8.

In diesem Vortrage kommt eine Idee zur Sprache, welche Rec. schon lange mit sich herumgetragen hat, nämlich die Bildung der Rede nach ihrem reinmenschlichen Werthe, oder nach dem Endzwecke des menschlichen Lebens. Schade, dass der gelehrte Vf. bey seinem Vortrage nicht geradezu von diesem Gesichtspuncte ausging; der ganze Vortrag würde dann weit bestimmter, lebendiger und wirksamer geworden seyn. Er geht zwar vom Werthe der Sprache und von der Nothwendigkeit, sie zu bilden, aus; aber hier hätte der Unterschied zwischen *Sprache* und *Rede* scharf bestimmt werden sollen. Denn jene ist bloss ein *absichtlicher*, diese aber ein *zweckmässiger* Gebrauch der Worte. Leute, die mit einander *sprechen*, wollen einander bloss andeuten, was sie im Sinne haben; wer aber *redet*, d. h. im eigentlichen Sinne des Wortes *redet*, dem liegt daran, die rechten Worte zu brauchen, sie richtig zu ordnen, dem Sinne anzupassen, so dass der Ausdruck weder zu knapp noch zu weit sey. Dazu gehört nun allerdings Anweisung und Übung. Eben desshalb brauchte der Vf. sich auf die Widerlegung des bekannten Sprüchelchens, dass die Beredsamkeit mehr eine Gabe der Natur, als der Schule sey, gar nicht einzulassen. Dagegen hätte er mit seiner Gelehrsamkeit ins Licht setzen sollen, welchen Einfluss der Sprachunterricht, dessen er S. 15 in einer Anmerkung gedenkt, auf die Bildung der Griechischen und Römischen Jugend einst hatte. Selbst in Lykurgs Staate war, wie uns Plutarch erzählt, die Bildung der Rede ein wichtiger Gegenstand der Erziehung. In Athen und in Rom war sie die Wurzel des Baumes, der die herrlichsten Früchte der öffentlichen Beredsamkeit getrieben hat. Immerhin mag die dreyfache Gattung dieser Beredsamkeit in unseren Staaten nicht mehr brauchbar seyn; immerhin mögen die Muster in diesen drey Fächern keinen Stoff mehr für unsere

Bedürfnisse hergeben: zur Bildung der Rede können sie von sachkundigen und geistreichen Lehrern vortrefflich benutzt werden; allein auch ihr Stoff ist nicht so ganz veraltet, als man denkt. Hr. *J.* hat also wohlgethan, diese Muster zu empfehlen; aber hätte nicht ein Kenner, wie er, mit einigen Zügen wenigstens die Art und Weise, wie jene Muster für die reinmenschliche Bildung der Rede zu benutzen wären, andeuten sollen? Doch wenn er nur den Nutzen selbst, den eine solche Bildung aus jenen Meisterwerken ziehen könnte, gehörig ins Licht gesetzt hätte; aber er scheint ihn blofs in der Veredlung des schriftstellerischen Ausdrucks zu suchen, und eben defshalb viel zu niedrig anzuschlagen. Was in der grofsen Anmerkung S. 46—49 den Jünglingen höheren Standes gesagt worden ist, das hätte mit einiger Erhebung auf einen allgemeineren Standpunct in der Rede selbst ausgeführt werden sollen. Denn es giebt durchaus keine menschliche Bildung ohne Bildung der Rede. Diese ist nämlich eine Vermählung des Geistes mit der Sinnlichkeit. Die erste Frucht dieser Vermählung ist der geistreiche Schein, den die Dichtung hat; diefs beweist die Geschichte aller Völker: denn alle liebten auf den ersten Stufen ihrer Bildung die Dichtkunst. Die andere Frucht jener Vermählung ist die geistreiche Annehmlichkeit, welche man der ernsten Wahrheit giebt, oder kurz die Anmuth der Wahrheit. Und diese ist, wenn auch nicht die schönste, doch gewifs die vortrefflichste Frucht der gebildeten Rede. Denn Wahrheit, Übereinstimmung der Worte mit der Wirklichkeit, ist der eigentliche Endzweck der ganzen Rede; und durch ihre Anmuth, d. h. durch Erregung des Gemüthes für die Wahrheit, wird auch die menschliche Sinnlichkeit mit der Weltordnung in Übereinstimmung gebracht. Welchen Reiz, welchen Werth müfste der menschliche Umgang haben, wenn die Früchte der gebildeten Rede in demselben zweckmäfsig ausgetauscht würden! Was könnten, was würden dann unsere öffentlichen Reden, besonders unsere Predigten seyn! Wahrlich wir könnten dann Athens und Roms Rednerbühne entbehren. Aber das Wesen der Rhetoren und Sophisten wäre doch, so wahr es auch seyn mag, was Hr. *J.* zu ihrer Vertheidigung sagt, ein heilloses Wesen: denn es war unläugbar nichts Anderes, als Anmuth der Rede ohne Wahrheit.

Mf.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) Gedruckt in St. Helenenthal b. Baden: *Das Maifeld von S. Helena.* Entdeckte Verschwörung Napoleons mit dem Ratten-Marschall Herzog Schinkenklauber, als Gesandten sämmtlicher Geschmeisvölker der Nage- und Kerb-Thiere von S. Helena auf dem Northumberland gegen die Ostindische Compagnie und dem Verein der Spring- und Stein-Böcke auf S. Helena, nebst Urtheil und Spruch. — Aus den nach London übermachten ungereimten Criminalschiffsacten des Northumberlands in Deutsche Reime gebracht. Mit einer treuen Nachbildung der Vision vom Maifeld auf S. Helena aus der Original-Handzeichnung des Sehers Peter Gysbrechts von 1598 (wahrscheinlich 1816). 45 S. 8. (8 gr.)

2) *S. Jamestown* auf der Insel S. Helena: *Bonapartiade,* oder Leben und Thaten des theuren Helden Napoleon Bonaparte aus Corsica gebürtig, in lustigen Reimen. 1816. 24 S. 8.

Einiges von der *Blumauer*'schen Manier der Äneide ist dem Vf. von N 2 gelungen; aber ihm fehlt im Ganzen die Leichtigkeit der Bewegung, die Reinheit des Sylbenmafses, die Schneide der Endstanzen und die planmäfsige Anlage. Schon dafs er seinen Helden blofs bis zur Abreise nach S. Helena begleitet, und ihn dem Wunsche hingiebt, dafs ihn der Teufel holen möge, damit die alte, von ihm so jämmerlich geprellte Welt etwas zu lachen hätte, mag genug dafür beweisen. Ganz anders hebt sich No. 1 in Knittelversen vor. Anlage, Ausführung, Vollendung stimmt zum Einzelnen. Oft liegt eine Fülle von Gedanken in einer einzigen Wendung, in einem Worte. Vortrefflich ist die Vision des Holländischen Bootsmannes Peter Gysbrechts, der hier wegen Angriffs auf seinen Schiffsherrn ausgesetzt wurde, benutzt, um die Tendenz (Warnung vor Gefahren der im Finstern schleichenden Geheimbündler anderer Art, hier treffend bald Rattenbund, bald helenistischer Bund genannt) ergreifender an das Gemüth zu führen. Obgleich mehrere Zeitschriften uns in der ausführlicheren Anzeige zuvorgekommen sind: so können wir uns doch nicht enthalten, eine Stelle herzusetzen. Zimmermannsspruch auf Napoleons Haus zu S. Helena:

„Wer sah nicht Napoleon auf schwindlichten Höhen
Wie einen Dachdecker auf dem Strafsburger Münster stehen?
Da dreht sich der Wind, da kreischt die Fahn',
Da krähet, im Neste sich drehend, der Hahn,
Da knarren die Uhren, der Hammer setzt ein,
Da schlagen die Stunden, oder auch das Stündlein,
Da funkeln die Eulen aus den Löchern heraus,
Da ächzen und umkrächzen die Dohlen ihr Haus,
Die Adler, die Wolken ziehn über ihn her,
Und unter ihm woget das Volk wie ein Meer."

Und als der Thurm zusammenstürzt:

„Unten ist oben und oben ist unten,
Eis wird der Schweis, Glut wird das Blut,
Kling fällt der Hammer, ab schwebt der Hut,
Klirr fällt ein Stein, ein Schrey! Und herunter
Fällt in den Abgrund das stolze Weltwunder.
Die Scherben kann man zusammen kaum lesen,
Er ist nicht mehr da, er ist gewesen —
Meint ihr — o nein! *Man hat sich lürt,*
*Auf solche Fälle voraus reflectirt.*
*Die Grofsmuth spannt unten die Schürze aus,*
*Höchstens wird ein kleines Fuchsprellen daraus.*
*Man giebt sich gefangen, man protestirt,*
*Damit man alle mögliche Rechte reservirt:*
*Dann wird man hieher nach St. Helena gebracht,*
*Und sagt ganz romantisch der Welt gute Nacht.*

D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Reclam: *Beyträge zur vergleichenden Anatomie* von *J. F. Meckel*. I. Band. 1. 2 Heft. 1808 — 9. 124 u. 162 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Bey den grofsen Fortschritten, welche aus den zootomischen Unterfuchungen der letzten Jahrzehende, für die nicht blofs nach einseitigen Eintheilungsgründen haschende Naturgeschichte fowohl, als für die Phyfiologie hervorgegangen find, verdient der Vf. diefer gehaltreichen Beyträge um fo mehr den Dank des Publikums, da feine Arbeiten gröfstentheils fehr interessante Gegenstände betreffen, und ihm felbst schon zu mancher nicht unwichtigen Folgerung Gelegenheit geben. Die Beyträge erscheinen heftweife und enthalten zur Erläuterung vom Vf. nach eigenen Zeichnungen felbst radirte Abbildungen, welche freylich den *Cuvier*'schen weit nachstehen, indeffen doch von den Gegenständen eine anschaulichere Idee geben als die blofsen Befchreibungen. Der Vf. macht Hoffnung, dafs auch fein Freund Prof. *Horkel* Beyträge liefern werde, welches indefs in diefem erften Bande noch nicht gefchehen ift. Wir fehen mit Verlangen den folgenden Heften entgegen. Der vorliegende Band enthält folgende Abhandlungen. 1. *Anatomie der Cigale* (Singcicade) *Tettigonia plebeja*. Nur Darmcanal, Nervenfyftem und Zeugungstheile find befchrieben. Zur Unterfuchung des übrigen fehlte es dem Vf. an Exemplaren. Auffallend ift der vom Magen ausgehende und zu ihm zurückkehrende Canal, den Ramdohr fpäter auch bey der Schaumcicade befchrieben hat. II. *Anatomie der Thetis leporina* S. 9. Dem Vf. gebührt das Verdienst, zuerft die von Bohadsch gelieferte Anatomie diefes lange problematifch gebliebenen Thieres zu berichtigen und zu vervollftändigen; fpäterhin hat Cuvier eine noch genauere Zergliederung mit trefflichen Abbildungen (*Annal. du mus. nat.* Vol. XII.) geliefert, wo auch die von unferem Vf. in Hinficht des Athmungswerkzeuges geäufserte Vermuthung vollkommen beftätigt ift. Den Unterfchied der *Thetis fimbria* von *Thetis leporina* fetzt unfer Vf. aufser den von Linne fchon angegebenen Merkmalen noch in den Mangel der kleinen Tentakel auf der obern Fläche, deren Anzahl fich nicht über 20 erftreckt, fo wie der grofsen, die fie an Menge weit übertreffen, in geringere Breite der Flügel (vermuthlich find damit die Seiteneinfaffungen des Körpers gemeint), in nicht gezweigte Rückententakel (mufs Kiemen heifsen) in gröfsere Kürze und Dicke des Körpers. Da der Vf. bey zwey Exemplaren keine Squillen im Magen fand: fo hat Bohadsch zu allgemein es für blofs pflanzenfreffend ausgegeben. — III. *Über eine neue Art des Gefchlechts Pleurobranchus*. S. 26. Bekanntlich ift die von Cuvier im 5 Bande der Annalen des Parifer Mufeums befchriebene, bisher einzige Art von Peron aus dem Südmeere mitgebracht; unfer Vf. fand im reichen Florentiner Mufeum unter dem Namen *Doris bilamellata* eine zweyte Art, die im mittelländifchen Meere zu Haufe ift. Sie unterfcheidet fich im Inneren und Äufseren fo, dafs fie bey den übrigens auffallenden Ähnlichkeiten als eigene Art gelten mufs. Der Vf. nennt fie *Pleurobranchus tuberculatus*, und giebt die hirfenkornähnlichen Wärzchen am Rücken, die dreyeckig fpitzigen Fühlhörner, und den Fufs, welcher breiter ift als der Mantel, als Unterfcheidungsmerkmale an. Von den inneren Theilen hat der Vf. auch die Genitalien genauer unterfuchen können, welches *Cuvier* an feinen fchon dazu untauglichen Exemplaren nicht möglich war. Sie find fehr einfach. Der Eyerftock wie gewöhnlich mit der Leber verwachfen, an dem Eyergange eine Purpurblafe. Auf dem Eyergange liegt nicht weit vom Eyerftocke der rundliche, innen ftrahlige Hode, von dem der Saamengang zu der einfachen Ruthe hingeht. — IV. *Über die ofteologifche Differenzen der Igelarten*. S. 34. Schon beym erften Anblicke entfernt fich der Schädel des grofsen und kleinen Tenraks fehr von dem der eigentlichen Igel, er ift viel fchmäler, nach vorn viel flacher ablaufend, die Nafenbeine find fehr viel gröfser (fonderbar, dafs hierin fich die Tenraks fo fehr dem Stachelfchweine nähern, deffen Nafenbeine Rec. für die gröfsten aller Säugthiere hält). Das Wangenbein fehlt ganz, welches der Vf. an mehreren Exemplaren beftätigt fand. Die Zähne und das Kiefergelenk, fowie andere Theile des Skelets weichen gleichfalls fo fehr ab, dafs der Vf. geneigt ift, die Tenraks von den Igeln generifch zu trennen. — V. *Beyträge zur Gefchichte des menfchlichen Fötus*. S. 57. Der Vf. fetzt hier feine fchon früher bekannt gemachten Unterfuchungen über die Veränderung der wichtigften Organe in den verfchiedenen Perioden des Fötuslebens fort, und zwar vorzüglich hat er diefsmal die allerfrühefte Periode zum Vorwurf. Der Vf. glaubt, dafs die erfte Erfcheinung des menfchlichen Fötus früher als nach Autenrieth in die fünfte Schwangerfchafts-

woche falle, weil derselbe mehrere Bildungsstufen zu durchlaufen habe, als andere Thiere. Wichtig sind die Bemerkungen über das Vorhandenseyn mehrerer Canäle und Höhlen des Körpers als zwey unvereinigte Hälften, welche erst in der Folge sich nähern und mit einander verwachsen, woraus sich manche constant abnorme Bildungen erklären lassen. Wolf hat hierüber in seinen Beobachtungen des bebrüteten Eyes die ersten Aufklärungen gegeben, welche der Vf. hier auch im Auszuge mittheilt. Die Entstehung des Darmkanals aus dem Nabelbläschen fand der Vf. wie Oken. Auch die Öffnung in der Scheidewand beider Herzkammern fand der Vf. deutlich, und stellt eine interessante Vergleichung der Fötuscirculation mit der der verschiedenen Ordnungen der Reptilien an. Sowie dieser Aufsatz der längste, so ist er auch der wichtigste in diesem ersten Hefte.

Das zweyte Heft enthält: I. *Beyträge zur Anatomie des Geschlechts Doris.* Die beiden vom Vf. zergliederten Arten sind *D. Argo* und *D. verrucosa* der Florentiner Sammlung. Die erste weicht besonders im Darmcanale von der durch Cuvier zergliederten ab. Die Theile, welche Cuvier für den Hoden und für die Ruthe hält, scheinen unserem Vf. das nicht zu seyn, der letzte ist sehr drüsig, und hat einen deutlichen ausführenden Gang. — II. *Über ein neues Geschlecht der Gasteropoden.* S. 14. Der Vf. fand im Florentiner Musäum zwey hieher gehörige Thiere unter dem Namen *Doris foliacea* und *Aplysia Argus.* Äusserlich vereinigen sie wirklich Kennzeichen von *Aplysia* und *Doris;* sie zeigen aber bey genauer Betrachtung wesentliche Unterscheidungsmerkmale. Der Vf. nennt diess neue Genus: *Doridium.* — III. *Über die Zwickelbeine am menschlichen Schädel.* S. 34. Der Vf. geht von der Beobachtung des Hinterhauptbeines am Fötus aus, und zeigt, dass dasselbe immer aus vier Paar einzelnen Knochenstücken zusammengesetzt werde; er zeigt darauf aus Beobachtungen an einer Menge von Säugthierschädeln im reichen Pariser Musäum, dass bey vielen Thieren constante Zwickelbeine vorkommen (welches schon Wiedemann in seinem zoologischen Archiv von noch mehreren Thieren, namentlich dem dreyzehigen Faulthiere, den Hunden, Katzen, Bären zeigte), und führt hierauf Beyspiele von Zwickelbeinen an anderen Stellen auf. Die Entstehungsart der Zwickelbeine sey vielleicht zwiefacher Art: 1) durch Hemmung auf einer niederen Bildungsstufe; 2) durch luxurirenden Vegetationsprocess. Eine dritte Art der Zwickelbeine lasse sich aber noch zur Zeit gar nicht erklären. — IV. *Osteologie der Echidna histrix und des Ornithorhynchus paradoxus.* S. 64. Nach der genauen Beschreibung der Knochen (von denen unstreitig die doppelten Schlüsselbeine und die am Sprungbeine eingelenkten horntragenden Knochen am merkwürdigsten sind) und der Vergleichung der Abweichungen an beiden Thieren, geht der Vf. zu einigen allgemeinen Betrachtungen über die denselben in der Thierreihe zukommende Stelle über. Es finden sich hier wieder interessante Vergleichungen derselben mit *Myrmecophaga* und *Manis*, mit den Vögeln und vorzüglich mit den Amphibien, auf welche letzte der Vf. durch Dumeril Hindeutung in seiner *Zoologie analytique* aufmerksam wurde. — V. *Vergleichung der Osteologie des Europäischen Maulwurfs und des Maulwurfs vom Kap, oder des Sorex talpinus (,) und der gewöhnlichen Spitzmaus.* S. 91. Bey den Abweichungen, welche sich im Knochenbaue des Linneischen Kapmaulwurfs (*Talpa asiatica*) sowohl vom Europäischen Maulwurfe, als von der Spitzmaus finden, hielt der Vf. diese Vergleichung nicht für uninteressant, und darin werden die Leser gewiss einstimmen. Bey der Angabe der Zahl der Zähne S. 94 hätte wohl angemerkt werden sollen, dass sie sich von jeder Hälfte der Kiefer verstehe. — VI. *Bruchstücke aus der Insectenanatomie.* S. 105. Der Vf. beschäftigt sich hier vorzüglich mit den Organen, welche nach der Verschiedenheit der Classen und Familien den vorzüglichsten Modificationen unterworfen sind. Sehr interessant, wenn auch nicht vollkommen umfassend, sind die Beobachtungen über die Skorpione, wodurch das Respirationsorgan, welches noch Dumeril fälschlich in die Kämme des Hinterleibes setzte, aufgefunden ist, und sich mit den der Crustaceen von fast gleicher Structur zeigt. Von dem noch als Rückengefäss existirenden Kreislaufsorgane sah der Vf. unter rechten Winkeln mehrere Äste zu beiden Seiten nach der Leber abgehen. Auch die Zeugungstheile sind beschrieben und abgebildet; doch sind die männlichen noch nicht ganz ausser Zweifel gesetzt. Sonst sind noch *Meloe proscarabaeus*, *Blaps* (*gages*, *mortisaga* und *striatus*), *Lamia tristis*, *Buprestis lurida fem.* und *Clerus apiaris* in Hinsicht des Darmcanals und der Geschlechtstheile, der letztere bloss in Hinsicht der Geschlechtstheile untersucht und abgebildet. — VII. *Über die männlichen Geschlechtstheile des Maulwurfs.* S. 132. Kurz und die früheren Beschreibungen von Daubenton und Schellhammer ergänzend und berichtigend. Sonderbar ist es, dass die Saamenbläschen nicht vor, sondern hinter der Harnblase liegen. — VIII. *Beschreibung dreyer kopfloser Missgeburten, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über diese Art von Missbildung.* S. 136. Aus diesen Beschreibungen, welche Taf. 10 durch Abbildungen erläutert sind, verglichen mit manchen anderen, die der belesene Vf. anführt, ergiebt sich eine gewisse Regelmässigkeit auch in diesen Abweichungen, und der Vf. glaubt sich allerdings nicht ohne Grund zu dem Schlusse berechtigt, dass ein Stehenbleiben in der Ausbildung der Theile Ursache dieser Missbildungen sey. Wir wünschten sehr, dass diesen Beyträgen mehr ausgeführte Abbildungen beygefügt, und die nicht seltenen Druckfehler sorgfältiger vermieden worden wären.

W.

PESTH, b. Trattner: *Introductio in methodologiam physiologiae corporis humani: a Mich. Ig. Lenhossek*, M. D. I. comitatus Strigoniensis Physico ord. 1810. 68 S. 8. (8 gr.)

Wenn in der Idee des besonderen organischen Lebens, in sofern dasselbe sich in der allgemeinen Reg-

heit der Schöpfung nur als formeller Unterschied dargestellt, auch dessen Methodik für die Erkenntniss gegeben seyn muss, in sofern jene Methodik das allumfassende Leben der Natur, in den in die Erscheinung geprägten individuellen Verhältnissen, nachzuweisen hat; und wenn es der heutige Standpunct der Wissenschaft der Natur überhaupt schon mit sich bringt, dass darüber in den Schriften sowohl, als dem mündlichen Vortrage der meisten Lehrer von Range, nur eine Stimme herrscht: so werden wir in der Betrachtung der mannichfaltigen einzelnen Richtungen, in welche das allgemeine Naturleben, in den individuellen Wesen, nach den materiellen organischen Bestimmungen ausschlägt, oder in dem Betriebe besonderer Regheit des ersten, wo ein gemeinsames Band das Aggregat von Erscheinungen umschlingt, ein Ereigniss sich nur aus dem anderen erklärt, denjenigen, der hierin für die Erkenntniss den vortheilhaftesten Pfad einschlägt, für einen allerdings willkommenen Führer zu achten haben. Zu den wichtigeren Erscheinungen im Gebiete der Literatur müsste daher ein Werk gezählt werden, das in dieser Hinsicht etwas Besseres an die Stelle der bisher befolgten Methodik der Naturkunde des menschlichen Organisms zu setzen hätte. Ob Hr. *L.* hierin die Schranke des Gewöhnlichen überstieg, den Lehrer sowohl als Lehrling der Physiologie in den wirklichen Besitz von Vortheilen setzte, die ihm keine der bisher gekannten Methoden gewährte, mögen unsere Leser aus dem Wenigen entnehmen, was wir aus seiner Schrift darzulegen für nützlich erachten.

Nach einer seichten Vorrede, die zum Glücke kurz genug ist, und nur nach Handwerkssitte da zu stehen scheint, stossen wir im ersten Hauptstücke auf den sonderbaren Titel: *de medicina in genere*, der hier, wie aus den Wolken gefallen, eine Stelle einnimmt, die Rec. von etwas ganz Anderem, sey es auch nur von dem Begriffe von Physiologie überhaupt, erfüllt erwartete. Was hat wohl die Physiologie, als Naturdemonstration des besonderen Organisms, er sey menschlich oder eines anderen Lebens Hülle, mit der Medicin zu thun, die als etwas jener ganz Gleichgültiges und Zufälliges nur Licht von ihr erborgt? Wie gross sonach die Meisterschaft des Hn. *L.* in der Methodik seyn müsse, da ihm nicht einmal die ersten Grundsätze der Logik bekannt zu seyn scheinen, erhellt schon aus diesem Eingange. Wahrscheinlich würde er in einer mineralogischen Abhandlung über die Natur des Eisens mit dem Kriege beginnen, weil in ihm so viel mit diesem Metall ausgerichtet wird. Nach dem angegebenen Gesichtspuncte ist das Übrige zu würdigen, was ferner in diesem Hauptstück über Medicin trivial genug gesagt wird. Was kann es z. B. den Physiologen interessiren, ob und in wiefern die Medicin den Namen einer Wissenschaft oder Kunst verdiene; ferner: welcher Zweck der Heilkunde vorgesteckt sey; in welcher Verbindung Physiologie mit der Heilkunde stehe u. s. w. Über diese Gegenstände aber hat sich der Vf. umständlich verbreitet. Unter einer Menge trivialer und abgedroschener Sentenzen, die nur um den Raum auszufüllen herbeygeholt scheinen, wird §. 5 die Neuigkeit aufgetischt, dass die Eigenschaften, wodurch die Dinge (*Corpora*) auf einander wirken, entweder von physischem oder chemischem Gehalte seyen. Was chemisch wirkt, wirkt also nicht physisch. Was der Gattung zukommt, fehlt der Art. Klingt diese Anordnung wohl anders, als wenn es Jemand in den Sinn käme, das ganze Menschengeschlecht in Weisse, Schwarze und Gelehrte zu theilen? Den Raum, welchen in diesem Capitel das Gewebe vager Schulsätze unerfüllt lässt, bemüht sich Hr. *L.* mit einer dürftigen und einseitigen Erzählung der bisherigen Lehrmeinungen im Felde der Medicin und Naturkunde zu erfüllen, wo wir das von einem *Meiners*, *Metzger*, *Hecker* und Anderen bereits über diesen Gegenstand Gesagte, nur verstümmelt und entstellt, wiederfinden. Das zweyte Hauptstück verbreitet sich über den Gegenstand einer Physiologie des menschlichen Organisms, aber schon in dem ersten §. wird die einseitige Behauptung aufgestellt, dass die Physiologie sich lediglich mit der Natur des menschlichen Organisms, im lebenden und gesunden Zustande zu beschäftigen habe. Als wenn das individuelle Leben jenseits der Grenze der Gesundheit den physiologischen Bestimmungen völlig entwachsen wäre! Eben so falsch findet Rec. die Behauptung, dass die Physiologie sich lediglich mit den Kräften zu befassen habe, wodurch der Organism sich von anderen Dingen unterscheide. Warum nicht auch mit dem, was er mit ihnen gemein hat? Nach Hn. *L.* soll Leben und Gesundheit den Organism, als Gegenstand der Physiologie, von anderen Dingen unterscheiden. Als wenn der kranke Organism aufhörte zu leben, der kranke Mensch der Erde, dem Steine, oder sonst einem relativ unorganischen Schöpfungselemente gleichgesetzt werden könnte! Ein neuer Beweis, wie consequent die Logik des Hn. *L.* durch das Ganze bleibt! Hr. *L.* empfiehlt hierauf, im Felde der Physiologie sich lediglich an das Handgreifliche und Augenfällige zu halten, um den hypothetischen Ausschweifungen zu entgehen; und da wir das Leben als durch die Materie und ihre Organisation bedingt erkennen: so müsse die Kenntniss jener Hebel des Lebens (Anatomie) allen physiologischen Untersuchungen vorhergehen. Ihr habe die Betrachtung der Mischung jener Organe zu folgen; worauf sich dann die Ansicht der Verrichtung der Organe, nach Form und Mischungsverhältnissen zu stützen habe. An jene Lehre schliesse sich die Betrachtung der Art an, wie die Umgebung sich zur Hervorrufung der Lebenserscheinungen verhalte; und in sofern müsse die Physiologie in die Erkenntniss der gesammten organischen Natur, die Naturbeschreibung der Pflanzen und Thier Welt, eingreifen. Eben so seyen Physik und Mathesis, Chemie u. s. w. unentbehrliche Hülfsmittel zum Studium der Physiologie. Rec. verschweigt das Übrige, was Hr. *L.* noch weiter für den Betrieb der Physiologie für nöthig erachtet, da es im Grunde weiter nichts, als dürftige und einseitige Wiederholung dessen ist, was das graue Alterthum schon wusste, weit trefflicher lehrte und befolgte, und wobey Rec. sich wundert, dass Hr. *L.* seinen vorgeschlagenen Apparat nicht bis zum Elementarunterrich-

te ausdehnt, den doch das physiologische Studium eben so nothwendig voraussetzt. Um so mehr, da er sich bis in das Gebiet der Pädagogik versteig, und hohl genug von der Fasslichkeit und Leichtigkeit des Unterrichtes spricht.

Das Gesagte sey hinreichend, um den Werth dieser Methodik zu erkennen, in der Rec. nicht die geringste Spur von dem findet, was der Titel verspricht, und was die eigentliche Aufgabe einer Methodologie im Felde der Physiologie seyn müsste. Das Verdienstlichste an diesem Machwerke ist die den wenigen Blättern des Ganzen beygefügte Literatur, welche den vierten Abschnitt erfüllt, und allein über einen Bogen einnimmt. Eine Buchhändlerarbeit, die den Käufer des Nachschlagens in allgemeinen Verzeichnissen überhebt, und wobey er den Text als Maculatur betrachten kann.

Δ. Φ.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Würzburg*, b. Stahel: *Werth der Leichenöffnungen zur Bestimmung Typhus sey Hirnentzündung von Nicolaus Friedreich*, Professor zu Würzburg. 1817. 16 S. 8. (2 gr.)

Wir erhalten hier die Fortsetzung der Schrift: *über den Typhus und die entzündungswidrige Methode dagegen* (f. Ergänz. Bl. 1814. No. 52). Dort bekämpfte Hr. F. die von *Marcus* aufgestellte Ansicht über die Identität der Hirnentzündung und des Typhus. Dieser Streit wird von ihm auch in vorliegender Schrift fortgesetzt, und zu diesem Behufe Leichenöffnungen sowohl von Personen, welche am Typhus, als auch von solchen, welche an anderen Krankheiten starben, mitgetheilt, und hieraus der Schluss gezogen: dass das im Kopfe Gefundene nichts für das Wesen der Krankheit beweise, vielmehr als ein Product, welches sich erst in den letzten Augenblicken des Lebens bilde, angesehen werden müsse. — Ohne der Ansicht unbedingt beyzupflichten, dass dem ansteckenden Typhus jedesmal eine Hirnentzündung zum Grunde liege, hält Rec. sich doch überzeugt, dass diese Behauptung des sel. *Marcus* durch die hier mitgetheilten Leichenöffnungen keinesweges widerlegt, vielmehr bestätigt worden sey. Denn in den unbezweifelten Fällen des contagiösen Typhus entdeckte man bey den Leichenöffnungen die Zeichen stattgefundener Hirnentzündung deutlich genug. In jenen Fällen aber, wo man nach Lungenentzündung, Wassersucht, Lungensucht u. s. w. wider alles Vermuthen die heftigste Hirnentzündung wahrnahm, verhielt es sich gerade so, wie bey vielen ähnlichen Fällen, wo die Leichenöffnung ein ganz anderes Resultat gewährt, als man vorhin ahndete. Was beweist ein solcher Befund? Wohl nichts Anderes, als dass die Ärzte in der Diagnostik nicht stets mit der erfoderlichen Genauigkeit zu Werke gehen, den primären Krankheiten zu einseitig ihre Aufmerksamkeit schenken, unbekümmert, ob sich nicht in ihrem weiteren Verlauf andere wichtige Krankheitsmetamorphosen ausbilden, z. B. Steigerung der Pneumonie zur *Encephalitis*. Solche Hirnentzündungen, nach tödtlich abgelaufenen Pneumonieen, für ein, in den letzten Augenblicken vor dem Tode entstandenes Product zu halten, ist nach Rec. Dafürhalten ein sehr übereilter Schluss. Es findet vielmehr in solchen Fällen eine wirkliche Steigerung der Krankheit, eine Ausbreitung der Entzündung über verwandte Gebilde Statt, welche von dem Arzte nicht hinlänglich während des Lebens gewürdigt wurde. Dass sich demnach eine Hirnentzündung, auch ausser dem contagiösen Typhus, bey ganz anderen Krankheitsformen bildet, und nach dem Tode entdeckt wird, ist kein Beweis gegen die bestrittene Annahme von der Identität der Hirnentzündung und des ansteckenden Typhus, obgleich es nicht zu leugnen ist, dass, wo solche Krankheiten tödtlich werden, man in den letzten Zeiträumen oft einen typhösen Zustand vor sich zu haben glaubt. Wie oft vernimmt man nicht die Äusserung der Ärzte: diese oder jene, acute oder chronische Krankheit habe in dem letzten Zeitraume einen typhösen Anstrich gewonnen. Sollte dieses Typhöserwerden vieler Krankheiten in den letzten Stadien nicht eben der Ausdruck seyn eines zuletzt eingetretenen entzündlichen Gehirnleidens?

X.

*Göttingen*, b. Herbst: *De istis cordis deformationibus, quae sanguinem venosum cum arterioso misceri permittunt.* Diss. inaug. auctore *Jo. Carol. Hein*, Gedanensi. 1816. IV u. 50 S. und 5 Tabellen. 4. (18 gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass unsere jungen Doctoren auf manchen Universitäten wieder dazu angehalten werden, Dissertationen zu schreiben, und schon scheint sich die noch erfreulichere Folge dieser lobenswürdigen Gewohnheit darin zu zeigen, dass die Verfasser solcher Dissertationen, von dem edlen Triebe der Nacheiferung beseelt, ihren Arbeiten einen höheren Grad von Vollkommenheit zu ertheilen suchen, als man ehedem an solchen Arbeiten zu finden gewohnt war. Rec. glaubt dieses wenigstens an mehreren Dissertationen seit einem Jahrzehend bemerkt zu haben. Auch die vorliegende gehört unter diese Classe, indem sie sich besonders durch Fleiss, Ordnung und guten Vortrag vortheilhaft auszeichnet. Sie enthält alle bis auf die neuesten Zeiten bekannt gewordenen Beobachtungen der auf dem Titel bemerkten Bildungsfehler des Herzens, nebst drey von dem Vf. selbst beobachteten Fällen von Blausucht, unter denen der erste wegen seiner genauen anatomischen Untersuchungen eine besondere Erwähnung verdient.

Hbm.

Chemie. *Freyberg*, in der Craz- und Gerlachischen Buchhand.: *Nachträge zum Handbuche zur chemischen Analyse der Mineralkörper.* Von *W. A. Lampadius*, Königl. Sächs. Bergcommissionsrath u. s. w. 1818. 86 S. gr. 8. (9 gr.)

Durch diese Nachträge sucht der würdige Vf. die Lücken auszufüllen, welche während der Herausgabe jenes Handbuches in Folge der Vervollkommnung der chemischen Analyse entstanden sind. Um das Auffinden der Gegenstände, welches durch die vielen nachträglichen Notizen etwas erschwert werden dürfte, zu erleichtern, ist diesen Nachträgen eine Inhaltsübersicht angehängt, und es ist nicht zu bezweifeln, dass den Besitzern des Handbuches dadurch ein wesentlicher Dienst geschehen. Ausser den Berichtigungen und Erweiterungen, welche aus anderen Büchern entlehnt sind, findet man hier auch einige neue *Analysen*. So zerlegte Hr. *L.* den Smaragd in 65,5 Kieselerde, 15,45 Thonerde, 12,0 Beryllerde, 1,5 Kalk, 2,5 *Chromoxyd*, wobey derselbe unausgemacht lässt, ob sich, wie aus *Klaproths* Analyse hervorgeht, Eisenoxyd darin befinde oder nicht. — S. 66. In der Freyberger Bleyspecies fand sich Nickel, Bley, Wismuth, Kupfer, Kobalt, Eisen, Arsenik, Schwefel und Silber. — S. 70 ist der körnige Chromeisenstein als Beyspiel gewählt, wie diese Art von Fossilien zerlegt werde, und das Resultat gab: Chromoxyd 52,5; Eisenoxyd 35,0; Thonerde 7,0; Kieselerde 1,5; Wasser (?) 5,0, wobey der Verlust folglich 1 p. C. beträgt.

J. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Leipzig, b. Göschen: *Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland*, gehalten zu Wien im Frühlinge 1812, von *Adam Müller*. 1816. VI u. 280 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Reden (oder Vorlesungen) wurden ein halbes Jahr vor dem Brande von Moskau und geraume Zeit vor der Schlacht von Leipzig gehalten. Hieran zu erinnern findet der Vf. selbst für nöthig, wohl fühlend, dass ein Theil seiner Bemerkungen über die Deutschen nur damals traf, oder wenigstens Etwas für sich hatte. Manche aber sind von der Art, dass sie auch in jener Zeit schon dem Tieferblickenden ungerecht oder schief erscheinen mussten. In unseren wissenschaftlichen Werken zeigen sich, sagt Hr. *M.*, „Redner, die eigentlich Niemanden anreden, sondern in sich selbst hineinsprechen. Während man nämlich in den wissenschaftlichen Werken der Franzosen, z. B. eines *Montesquieu*, *Büffon*, *D'Alembert* oder *Diderot*, oder (?) auch in denen der Italiäner ganz deutlich im Lesen fühlt, dass man angeredet wird, dass der Autor einen bestimmten Menschen von Fleisch und Bein vor sich hat, den er überreden, den er überzeugen will; während die leichteste Flugschrift der Engländer, wenn es sich nur irgend thun lassen will, an einen bestimmten Menschen, an eine bestimmte Gemeinde oder Corporation gerichtet wird; während die abstractesten Werke der Alten unser Ohr bezaubern, und uns zum Gespräche wohlthuend einladen, weil sie für ein lebendiges Ohr geschrieben sind; während nach dem Ausdrucke des Quintilian und dem Gefühle der Alten kein Wort zur Audienz der inneren Empfindung oder des Verstandes gelangen konnte, welches im Vorzimmer des Ohrs beleidigt hätte, — baut der Deutsche Gelehrte ein Gebäude von Chiffern, sinnreich, aber einsam, unerwärmend, unerfreulich, ohne Antwort oder Erwiederung von irgend einer Seite her!" (S. 6). Ohne zu verkennen, dass das Eigenthümliche anderer Völker zum Theil auch vorzüglich und nachahmungswürdig sey, dass im Ganzen der Deutsche seinen Vortrag noch immer zu sehr vernachlässige, und dass der Mangel an Gelegenheit zum Reden und an Achtsamkeit auf das Gespräch nachtheilig auf die Büchersprache wirke, muss Rec. doch gestehen, dass jenes Gefühl, welches in der angeführten Stelle bezeichnet wird, ihn bey Deutschen lehrenden Schriftstellern nicht ausschliessend angewandelt, und dass er sich in den Schriften *Kant's*, *Spalding's*, *Garven's*, *Eberhard's*, *Moses Mendelsohn's*, der *Reimarusse*, *Jacobi's*, *Zimmermann's*, *Engel's*, *Fichte's* u. s. w. u. s. w. wahrlich nicht minder angeredet, zur Antwort oder Erwiederung aufgefodert gefunden habe, als in den Lehrschriften der Ausländer. — *Schiller's* Ausspruch: „*Spricht* die Seele, so spricht ach! schon die *Seele* nicht mehr" — lässt Hr. *M.* nicht als „von aller Sprache" wahr gelten, sondern „von der dermaligen Deutschen," von der Sprache eines Volkes, das „lange in sich und auf ernste und ewige Dinge gekehrt, nun auf Ein Mal gewahr wird, dass es das äussere Leben, Vaterland und Gesellschaft versäumt hat; dass seine Gedanken unendlich weiter reichen, als seine Sprache; dass es weit mehr besitzt, als es mitzutheilen im Stande ist — während es zu fühlen anfängt, dass die Fähigkeit, ihn mitzutheilen, den Besitz erst zum Besitze, dass die Fähigkeit, ihn auszusprechen, den Gedanken erst zum Gedanken macht; und der wahre Ernst und die eigentliche Ewigkeit des Sinnes nur darin liegt, dass er sich mit dem bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben verträgt." *Schiller's* Sinn ist hier gewiss nicht getroffen, und das Wahre, das in des Vfs. Gedanken liegt, scheint uns hier und in der ganzen ersten Rede nicht klar genug ausgesprochen zu seyn. Dass „unser Gedanke weiter reicht, als unsere Sprache," kann uns nicht zum Vorwurfe gemacht werden, besonders wenn unter Gedanke die Idee verstanden wird. Denn welche Sprache vermag die Idee zu umfassen? Auch das gereicht den Deutschen nicht zum Vorwurfe, dass „der Einzelne mit seinem Gedanken weit vorausgelaufen ist der Nation mit ihrer Sprache, und weil er nun mit den beschränkten Kräften seiner Brust ausdrücken will, wohin er erst die Nation erheben muss, damit er es sagen könne": denn grosse Männer sind immer vor ihrem Zeitalter in gewissem Sinne voraus, und werden verhältnissmässig nur von Wenigen verstanden. Bey dem Unbestimmten und Übertriebenen in des Vfs. Äusserungen liegt jedoch auch viel Wahres in ihnen. „Das Schönste, das die Seele in ihrem einsamen Bezirke hegt, bleibt Vision und Traum, und ohne Einfluss auf die Welt, also ohne freundliche Bestätigung von Aussen, bis es deutlich gesagt werden kann; der Besitz der Seele ist nicht eher sicher, bis er zum Gemeingut geworden, und diess wird er durch die Sprache." Aber

wenn darum Jeder misstrauisch gegen seinen Gedanken seyn muss, so lange es ihm noch nicht gelingt, ihn klar auszusprechen: so ist es doch eine unrichtige, wenigstens dem Missverstande ausgesetzte Vorschrift, dass „der Mensch nicht denken soll über die Sprache hinaus, nicht in Gedanken weiter schweifen soll, als die Sprache reicht." Wenn man auch überhaupt zugeben kann, dass „die Grenzen der Sprache die göttlichen Grenzen alles unseres Thuns und Treibens sind": so sind die Grenzen einer einzelnen Sprache in einer gewissen Zeit nicht „die Grenzen der Sprache." Und wenn die Grenzen einer Sprache „keine Mauern sind", sondern „wachsen, wie die innerliche treibende Kraft unserer Seele wächst": so muss ja doch diese Kraft innerlich erst gewachsen seyn, ehe die Sprache ihr nachwächst. Und wenn in dem Einzelnen sich wahre und wichtige Gedanken erzeugen können, die noch nicht von Vielen gefasst werden: so ist es eine falsche Behauptung, dass „nur diejenigen Gedanken, die das Vaterland mit uns denkt durch die Sprache, gute Gedanken" seyen, es sey denn, dass unter „Gedanken, die das Vaterland mit uns denkt durch die Sprache," solche verstanden werden, zu welchen sich das Vaterland oder die Gebildeten des Vaterlandes mittelst der Sprache erheben lassen, oder zu deren Ausdruck die Sprache geschickt gemacht werden kann.

Der Vf. sagt, er habe absichtlich seine Betrachtungen „mit einer unumwundenen Anklage der Deutschen" begonnen, weil er „darauf ausgehe, sie gründlich und befriedigend zu vertheidigen." Wer „mit den Waffen der Rede oder des Arms vertheidigen wolle, müsse anzuklagen und anzugreifen wissen, was vertheidigt werden soll;" und „die Anhänglichkeit an einen geliebten Gegenstand" sey „noch nicht weit bey uns gediehen, so lange unser Lob noch unbegrenzt sey." Mit der „Anklage" wollte also der Vf. „der Deutschen Beredsamkeit Lob und Vertheidigung" rednerisch „eröffnen." Sollten nun auch die Leser finden, dass im Folgenden zur Vertheidigung gegen diese Anklage nicht genug gethan sey, und dass in der ganzen Einleitung sich eine gewisse Unsicherheit und Verlegenheit zeige, und ein durch die Zeitumstände zwar bewegtes, aber befangenes Gemüth verrathe: so ist doch zu wünschen, dass unsere Schriftsteller und unser lesendes Publicum das Wahre und Wichtige, woran sie hier erinnert werden, beherzigen mögen.

Der Punct übrigens, zu welchem die erste Vorlesung führen sollte, ist der Gedanke: *Jede wahre Rede ist ein Gespräch.* So drückt der Vf. die nicht unbekannte Wahrheit aus, dass der Redner den Zuhörer da ergreifen müsse, wo dieser steht, dass in seiner Rede „alle Argumente des Gegners enthalten" seyn müssen; diese Wahrheit wird aber durch die Wendung des Vfs. von einer minder beachteten Seite gezeigt. Um die Beredsamkeit in allen ihren Formen zu verstehen, muss man das Gespräch verstehen. Mit der Idee des Gesprächs beginnen alle Wissenschaften: zwischen zwey ewig streitenden Formen der Wahrheit, die sich in tausendfältigen Metamorphosen der verschiedenartigsten Naturen, Neigungen, Ansichten und Lebensweisen darstellen, erhebt sich in steigender Herrlichkeit unergreiflich, unergründlich die Eine ewige Wahrheit; aus dem Feuer des Streits und des Gesprächs, bevor es noch zur Asche zusammensinkt, geht sie glänzender, überzeugender, empfundener hervor." Indess fehlt es hier und in der zweyten Vorlesung, die *vom Gespräche* handelt, auch nicht an einzelnen Stellen, die, so viel Witz oder auch Scharfsinn aus ihnen sprechen mag, doch hieher nur kamen, weil der Vf. wegen einiger Merkmale, die manche Verhältnisse mit dem Gespräche gemein haben, jene geradezu als Gespräch vorstellt. Dahin rechnen wir die an sich allerdings schöne Stelle S. 29: „Worin liegt der Reiz und die Art von Genuss, die das Regieren, das Anordnen der Verhältnisse der Völker gewährt? — Sicherlich nicht in der Nachgiebigkeit der Völker, in ihrer Unterwürfigkeit und mechanischen Abhängigkeit; gewiss nicht darin, dass ein kalter einsamer Herrschergedanke in breiten Massen, in einem gigantischen Stoffe ausgedrückt wird; gewiss nicht darin, dass der Regent ein riesenhaftes Gespenst von sich selbst neben sich herwandeln, und in der Aussenwelt nichts sieht, als die colossalen Schriftzüge seiner eigenen Gedanken. Es ist das Antworten der Völker, es ist das Geheimniss ihrer Eigenthümlichkeit, es ist die Beredsamkeit ihrer Freyheit, welches die grosse Seele reizt, sich mit ihren Geschäften und Sorgen zu befassen." Zum wahren Gespräche gehören nach dem Vf. „zwey durchaus verschiedene Sprecher, die einander geheimnissvoll und unergründlich (?) sind; zwischen beiden eine gewisse gemeinschaftliche Luft, ein gewisser Glaube, ein Vertrauen, ein gemeinschaftlicher Boden der Wahrheit und der Gerechtigkeit; mindestens muss ein gemeinschaftliches Gesetz des Anstandes und Wohllautes zwischen ihnen obwalten." Diese Wahrheit, wodurch erläutert er sie? Durch „jenes grosse Französische Gespräch über die höheren Angelegenheiten des Lebens, welches im Jahrhundert Ludwigs XIV begann, zuvörderst alle ausgezeichneten, kräftigen, besonders aber alle galanten und liebenswürdigen Naturen jener Zeit mit sich fortriss, dann alle Höfe von Europa und von dort aus die Sitten und Meinungen der Völker ergriff" u. s. w., und durch „jenes beynahe tausendjährige Brittische Gespräch über das Recht, die Freyheit und alle Heiligthümer der Menschheit" u. s. w. Dann aber freylich auch durch passendere Beyspiele. In der Vergleichung der Deutschen und der Franzosen in Absicht ihrer Geschicklichkeit zum Gespräche ist wieder Wahres mit Unwahrem vermischt. „Jener Charakter einer gewissen Nullität, den *Goethe* der Französischen *Conversation* zuschreibt," soll „nur von der gegenwärtigen weichlichen, kränklichen Reizbarkeit der Gesellschaft" gelten, soll „die Scheu des Alters vor dem gesunden Luftwechsel des Lebens" seyn: „das *siècle de Louis XIV* berührt dieser Vorwurf nicht."

Was das wahre Gespräch thut und leistet, verlangt nun der Vf. vom Redner. „Die Protestation gegen sich selbst, das Misstrauen und der Zweifel an der eigenen Wahrheit, um der göttlichen und ewigen Wahrheit willen" ist die erste Foderung an ihn: „er soll die eigene Wahrheit unterwerfen der göttlichen Wahrheit, weil nur diese ihm die Macht geben kann, zweyerley

Wahrheit zu versöhnen, oder wahrhaft zu überreden, zu überzeugen; er soll die Gegenstände irdischer Verehrung, die er zu vertheidigen übernimmt, zuvörderst opfern, er soll sie anklagen, darbieten der ewigen Idee der Schönheit, damit diese durch seinen Mund rede, und ihn und seine Gegner über den irdischen Gegenstand des Streits versöhne. Der Redner vereinigt drey Personen in sich, die beiden Sprecher des Gesprächs in ihrer eigenthümlichen Farbe und Manier, dann beide gedämpft, veredelt sichtbar, und unsichtbar versöhnt durch eine dritte höhere Person, die Seele des Redners, die über dem Streite der Glieder thront." Und diese Regel gilt „für alle Formen der Rede, für alle Bücher, für jede Art der Darstellung." Mit Vergnügen sehen wir von dem Vf. *Lessing's* grosses Verdienst anerkannt, „mit dem die Deutsche Beredsamkeit erwacht, der mit der Flamme des Gesprächs Alles ergriff, was dem Deutschen Herzen nahegeht, und was, da er seine Stimme erhob, in unnatürlicher Verzauberung oder Versteinerung da lag." Dass *Lessing* „mehr Gedanken weckte, als aussprach," ist wahr; gewiss ward er auch selbst von einigen seiner Freunde nicht ganz begriffen; aber dass er „als ein unbegriffenes Wunder in dem Andenken" (aller) „seiner Freunde zurückgeblieben," dass, „was er gering geschätzt hatte an sich, zum Muster gewählt" sey, dass die „Äusserlichkeiten seines Wesens in allen literarischen Werkstätten Nachahmer und Sklaven gefunden haben," bis „ein Pair seines Geistes (*Fr. Schlegel*) endlich einer neuen Generation sagte, wer und wie er gewesen sey," sind lauter Übertreibungen.

Die dritte Rede handelt *von der Kunst des Hörens*, die auch der Redner besitzen muss, weil er ausser sich selbst auch die Person seines Gegners sprechen lassen soll, und weil „Niemand grösserer Redner seyn kann, als Hörer." Diese Kunst, welche der Vf. seit der Erfindung der Buchdruckerkunst gesunken glaubt, besonders aber an den Deutschen vermisst, „besteht in der freyen Herrschaft über den Sinn des Hörens, in der Fähigkeit, im Sinne des Anderen zu hören, und doch zugleich sich selbst zu hören," und soll geübt werden durch das Lesen unserer grossen Dichter und Redner „mit lebendiger articulirter Stimme."

Das *Verhältniss der Beredsamkeit zur Poesie* ist der Gegenstand der vierten Rede. Das Wesen der Poesie ist, wie der Vf. sagt, bisher mehr empfunden, als durch Worte ausgedrückt. Er hat darüber, und über den Unterschied der Beredsamkeit und Poesie sehr geistvoll geredet, ohne ihn bestimmter anzugeben, als schon von Anderen geschehen ist. „Der Redner" — man wird schon gemerkt haben, in welchem Umfange Hr. *M.* dieses Wort nimmt — „nach Art des Hausvaters ist befangen in den Geschäften der Erde, schaffend, erwerbend, streitend für das Bedürfniss, für den Staat, die Wissenschaft, den Glauben, ohne Ende herbeyführend die Materialien des Baues, das Feindselige abwehrend, und sein Unternehmen durch die Hülfe höherer Mächte verbürgend, indess die Poesie nach Art der Hausmutter alle diese versammelten Schätze ordnet, und in ein ruhiges Ganze zusammenfügt, und zu einem Wohnsitz des Göttlichen einweiht. Die Poesie, wie die Hausmutter, bleibt frey von den eigentlichen Banden des Besitzes, und während der Redner nach Art des Hausvaters das irdische Eigenthum behauptet, vertheidigt, und auf die Nachkommen eigenmächtig und selbstherrschend überträgt, so ist die ganze Bestimmung der Poesie, wie der Frauen, frey von allen irdischen Banden die heilige Flamme des Lebens und des Sinnes, der das Leben zur Ewigkeit macht, zu bewahren und weiter zu geben. ... In den Werken der Beredsamkeit scheint die Unruhe des Ursprunges unverkennbar; statt des einen inneren unsichtbaren und geheimen Gesetzes der Poesie, welches sich in dem Ebenmass der Symmetrie und der Vollendung aller poetischen Werke äussert, scheinen hier vielfältige, äussere, selbst noch unvollendete Gesetze zu regieren. ... Die Beredsamkeit des einzelnen Redners, an sich betrachtet, hat im Vergleich mit der Poesie etwas Fragmentarisches, und etwas von der Person des Redners immer Abhängiges; es ist, als wenn sie nicht immer zugleich die ganze Fülle, sondern nur Eine Seite des Lebens darstellte, und als wenn der Redner selbst, die Kenntniss seines Charakters und seiner Lebensumstände erst sein Werk erklären müsste. Und doch erscheint auch dann noch sein Wesen einseitig und von höheren Umständen abhängig: man braucht die Werke der antwortenden Redner, man muss die Wechselrede einer ganzen Nation Jahrhunderte hindurch verfolgen, man muss des gesammten Nationalgesprächs inne werden, um endlich in jedem einzelnen Redner den heiligen Pulsschlag wieder zu finden, den wir unmittelbar empfanden, indem wir die Hand an ein menschliches Herz legten." Diess wird durch die Brittische Beredsamkeit erläutert. „Der Ausländer, sagt der Vf. unter anderem, „im Studium des Englischen Parlamentsgesprächs, vereinigt so gut, wie der einzelne Redner, alle drey Personen des Gesprächs; weil er aber nicht im Standpuncte der einzelnen Partey *wohnt*, sondern, wenn irgendwo, so auf der höheren gemeinschaftlichen Stelle, da, wo das Gemeingut aller Parteyen, nämlich die Constitution, steht, seinen Sitz hat: so befindet er sich in einer ähnlichen Lage, wie der Dichter: er übersieht mit Ruhe, leidenschaftlos, ohne bestimmten Zweck, wie solcher den einzelnen Redner regiert, mit Liebe, und fast ohne Vorliebe das Ganze; und das Gesetz, der Rhythmus dieses Ganzen steht in voller Klarheit vor seiner Seele. .. In dem Masse, als der einzelne Redner nach der Fülle seines Gegenstandes strebt, nähert sich seine Prosa der Poesie: wie der recht männliche Mann im Umgange mit Frauen durch das Gesetz der Schönheit, durch die *Sitte* gedämpft und veredelt wird, so wird der wahre Redner durch den Umgang mit der Poesie, durch das Leben in ihrem Elemente, durch Aufenthalt als Gast in jener göttlichen Region, die sie immerwährend bewohnt, kurz durch den Einfluss des wahren *Geschmacks*, der im Gebiete der Poesie einheimisch ist, auf gewisse Weise verklärt, beruhigt" u. s. w. „Der Redner lebt und webt im Kampfe für die Gerechtigkeit, der Dichter in der ruhigen Übung der Gerechtigkeit. Mit der Lage des Dichters

a' er hat „viel Ähnlichkeit die Stellung des Hörers eines Redners." In allen diesen (wie selbst in dem Urtheile, dass *Schiller* nicht Dichter, sondern Redner, „der grösste Deutsche Redner" gewesen sey, so einseitig wir dieses halten) wird der viel Wahres und Treffendes finden, dem das Wesen der Poesie nicht verborgen geblieben ist; aber ob auch die, welche von dem Vf. zu lernen kamen, zu einer klaren Ansicht durch ihn gelangten?

Der *gute Geschmack*, mit welchem die fünfte Rede sich beschäftigt, „offenbart sich mehr im Vermeiden und Ausweichen, als im Schaffen, im Geben." Er setzt also etwas Gegebenes, einen Reichthum voraus. „Natürlich schöne Gegenstände können ihn bilden helfen, nicht seiner Regel unterworfen werden." Eben so wenig die Dichter, „welche unzertrennlich sind von dem Geiste der Poesie, verschmolzen in die Harmonie der Natur, welche sie aussprechen;" von dieser „wird vielmehr alles Gesetz des Geschmacks abgeleitet." Die Foderung des Geschmacks kann „eigentlich nur an die Beredsamkeit" gemacht werden, und „an die rhetorischen Dichter," die nicht, wie „die eigentlichen poetischen Dichter, aus dem mütterlichen Schoosse der Natur vollständig gerüstet entsprungen" sind, die „sich veredeln," und „die eigenthümliche Schönheit im Umgange mit den poetischen Dichtern bilden. Jedes poetische Zeitalter ruft ein rhetorisches hervor; Homer den Sophokles und noch mehr den Virgil, die Epoche des Dante das Zeitalter des Tasso, Shakespear den Pope. Die rhetorischen Dichter sind nicht selbstzufrieden und göttlich in sich beschränkt, wie die poetischen, sie haben einen äusseren Zweck, wie der Redner, sie wollen das innere Leben Jener äusserlich, im Leben, in der Gesellschaft ausdrücken." Die meisten Behauptungen dieser Rede sind unleugbar wahr, sofern von der Idee die Rede ist; ihre Anwendung auf die Wirklichkeit erfodert aber einige Behutsamkeit, Manches auch noch wohl eine genauere Bestimmung. In sofern der Dichter vermittelst der Naturgabe, welche der Kunst die Regel giebt, sein Werk hervorbringt, ist er dem Geschmacke, der durch ihn das Gesetz empfängt, nicht unterworfen. Allein wenn wir mit Recht den geschmacklos nennen, der die Schönheit des Werkes nicht empfindet oder es verwirft, weil es kein anderes ist, weil er einen Massstab anlegte, der nicht angelegt werden sollte: so dürfte der Ausdruck: Geschmack — doch auch da passend seyn, wo von der Anerkennung eines Werkes, als eines schönen, die Rede ist. Diese Anerkennung setzt aber ein Gesetz voraus, das nicht erst durch die Poesie gegeben wurde. Mag man von gewissen Werken sagen, sie seyen „dadurch schön, dass sie da sind," — das kann doch nur heissen: sie sind nicht schön, weil sie einem anderen Schönen ähnlich sind, sondern sie werden ohne alle Vergleichung mit anderen Werken an und durch sich als schön erkannt. Die Anerkennung aber dieses Deseyns, welches von dem blossen Vorhandenseyn des Werkes wohl zu unterscheiden ist, muss sich auf Etwas gründen, das vor und unabhängig von diesem gültig war. In sofern nun jene Anerkennung Sache des Geschmacks heissen darf, ist auch der Dichter dem Geschmacke unterworfen, wenn er auch bey der Hervorbringung seines Werkes sich keiner Regel bewusst war. Aber noch mehr. Den die Natur mit der Gabe der eigentlichen Poesie ausrüstete, wird sie in dem durch Nichts beschränkt? Wird Alles, was er schafft, wird jeder Theil jedes seiner Werke reines Product des Gottes in ihm seyn, ohne Zusatz des Menschen? Darf das nicht unterschieden werden? Und so gründet die Eintheilung in eigentlich poetische und in rhetorische Dichter ist, kann nicht der Einzelne, der unter jene gehört, doch in anderer Hinsicht auch unter diese gehören? Wie „der gute Ton für die Geister aller Jahrhunderte" von den Griechen „angegeben ist," und durch alle Epochen in der Geschichte des Geschmacks forttönt, darüber und über diese Epochen selbst sagt der Vf. manches Vortreffliche, so wie der Hauptgedanke wohl zu beachten ist, dass die Beredsamkeit, um etwas des Bleibens Würdiges hervorzubringen, „oft gastlich einkehren" müsse „in die Heimath der Poesie." Sehr richtig würdigt Hr. *M.* insonderheit auch das Verdienst der rhetorischen Dichter. Auch die Französische Tragödie betrachtet er aus dem Gesichtspuncte der Rhetorik, und schliesst die sinnreiche Betrachtung über sie also: Es ist keine Foderung, die sich an die Beredsamkeit, an eine Rede, die an ein solches Volk und solchen Hof gehalten wird, machen liesse, welche die Französische Tragödie nicht zu vollkommener Befriedigung des Geschmacks erfüllte; ja es lässt sich auf dem ganzen Gebiete der Kunst keine Erscheinung nachweisen, die nach Massgabe der Umstände so vollständig wäre, was sie seyn kann, und so genau der Absicht gemäss das, was sie seyn soll.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

---

## NEUE AUFLAGEN.

*Jena*, in der Crökerschen Buchhandlung: *Anleitung zur kunstmässigen Bereitung verschiedener Arten Essige.* Im Auftrage der höchsten Landes-Polizey-Stelle ausgearbeitet von D. *J. W. Döbereiner*, Grossherzogl. Sächs. Weimar. Bergrathe u. s. w. Neue Auflage, mit verbessernden Zusätzen. 1819. VIII u. 96 S. 8. (10 gr.) *Die Zusätze füllen* die Seiten 87 — 96, und betreffen die saure Gährung und ihre Erzeugnisse. Die Recension der ersten Auflage dieses brauchbaren Buches befindet sich in den Erg. Bl. zum Jahrg. 1818. No. 90.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland*, gehalten zu Wien im Frühlinge 1812, von *Adam Müller* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

*Von der politischen Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland* ist die Überschrift der sechsten Rede. „Das Hauptstück der Beredsamkeit" ist „eine gewisse gehorsame Stimmung der Seele, wie der besonders thätigen Organe, der Stimme nämlich und des Ohrs, damit sie unmittelbar eingreifen können in das Zusammentreffen, welches ausser dem Gebiete der menschlichen Kraft liegt, die Nähe des Göttlichen aussprechen können." Ein Beyspiel davon, *Burke* und *Fox*, in der Nacht vom 11 zum 12 Febr. 1791, wird vortrefflich dargestellt. Stilübungen, sagt der Vf., sind nicht die rechte Vorbereitung zum Reden. „Die Grundlage der Erziehung des Brittischen Redners ist der Umgang mit den Alten, die nur versteht, wer sie sich sprechend, nicht aber schreibend denkt; keine Stilübungen, aber vielfältige Versuche in Versen. So vorbereitet ergreift ihn das politische Leben, und das unnachlassende Gespräch des Parlaments, der Gerichtshöfe, und zuletzt der Stil der Redner von England." Aber üben die Engländer wirklich nicht auch in der Jugend die prosaische Schreibart? Und hielten nicht auch die Alten diese Übung wichtig? Dass aber der Vf. „dem lebendigen Worte die Ehre" giebt, und in Deutschland einen besonderen Nachdruck hierauf legt, ist ein Wort zu seiner Zeit, um so mehr, da „Deutschland insbesondere berufen ist für das lebendige Wort, vor allen zeigen könnte die Macht und die unendliche Beweglichkeit des Wortes." Hiemit beginnt die folgende Rede, überschrieben: *Von Deutscher Sprache und Schrift*. Dieser Überschrift entspricht sie aber nicht. Nachdem nämlich der Vf. bemerkt hat, dass das beste Deutsch aus den verschiedensten Mundarten heraus gehört und gefühlt werden müsse, kommt er auf die verschiedenen Formen der Schreibart. Er unterscheidet zwey. Die eine nennt er die geflügelte Feder, auch die weibliche, die poetische, die im *Cervantes*, *Diderot*, Wilhelm Meister und den Werken der Frauen thätig ist; die andere die eiserne, männliche, strengere prosaische Feder, die er in *Rousseau*, *Burke* und dem Werther findet. Ein Urtheil über *Joh. Müller* läuft darauf hinaus, dass er das Allerhöchste gewollt, auch in vielen grossen Augenblicken seines thatenreichen Lebens die Nähe des Göttlichen empfunden, aber das Eigenthümliche der Poesie nicht verstanden habe. „Weil er der Natur selbst ins Antlitz sah: so blendete sie ihn auf allen Wegen: beruhigen kann sie uns, wenn sie wiederstrahlt aus der Seele des Künstlers, des Dichters. *Burke's* gesellschaftliches Leben war getheilt zwischen den Künstlern und den Rednern seines Vaterlandes: kein neuerer Engländer hat den *Shakespeare* und die Dichter des Alterthums verstanden, wie er." Vieles in des Vfs. Urtheilen dünkt uns doch mehr witzig, als wahr, Vieles ganz willkührlich. *Goethe* soll „im Werther vielmehr Redner als Dichter" seyn, „obwohl er die Gegenpartey seines Helden und seiner Liebe etwas unrhetorisch in den Schatten stelle. Der Verfasser des Werther soll „etwas zu tief im Ernste des Lebens befangen" seyn, „der Vf. des Meister sich etwas zu muthwillig spielend über das Leben erhoben" haben u. s. w.

*Von dem moralischen Charakter des Redners und der geistlichen Beredsamkeit* handelt die achte Rede. Der „*vir bonus*" beweist sich „in dem Glauben *an*, in dem Leben *für* ein höheres Gut; wie er sich in der Rede ausspreche, zeigt der Vf. an *Burke's* meisterhafter Vertheidigung gegen die, welche ihm seinen Gnadengehalt missgönnten, und an einer schönen Stelle *Bossuet's*. „Die gewaltigste Wendung der Rede ist die freye Demüthigung vor dem Höheren, und der Mensch überhaupt nie unwiderstehlicher, als in seiner Demuth." Die Hauptstücke der Kanzelberedsamkeit sind: 1) „anzuklagen die eigene Anschauung des Göttlichen, die man in sich trägt, die immer noch nicht gross, noch nicht menschlich genug ist, die immer wieder verzehrt werden muss, und reiner hervorgehen aus ihrer Asche;" 2) „Brücken zu schlagen über den breiten Strom, der die weltlichen Angelegenheiten des Menschen von seinen ewigen trennt, Thüren durchzubrechen in die übersteinerten Herzen." Was hierüber gesagt wird, ist gut, aber nicht befriedigend, weil der Vf. zu sehr im Allgemeinen bleibt.

Die *neuere Schriftstellerey der Deutschen* veranlasst den Vf. in der neunten Rede zu Anklagen, die wohl eigentlich nur wider den Missbrauch gerichtet seyn sollen, aber die Buchdruckerkunst und die Mittheilung der Gedanken durch ihre Hülfe mehrmals überhaupt zu meinen das Ansehn haben. „Wenn sich,

sagt er unter anderem, eine Art des Despotismus entschuldigen ließe: so wäre es sicher die, welche das unanständige Gewerbe der Schriftstellerey einer strengen Zucht unterwürfe; selbst in dem glücklichsten Falle, wo große, neue und ergreifende Gedanken durch die Presse mitgetheilt werden, stände dem rechtlichen Manne immer frey, zu fragen: aber während in allen übrigen Geschäften des Lebens die Mittel und Ursachen in einigem Verhältnisse stehen müssen zur Wirkung, und große Wirkungen immer große Thaten, die freyen und kräftigen Anwendungen großer Mittel voraussetzen, soll hier ein so leichtes, ich möchte sagen, feiges Mittel, als die Presse, allgemeine Wirkungen auf den Gang des menschlichen Geistes äußern, die Geister regieren, antreiben, entzünden? Es wäre der Welt besser geholfen, wenn der, der einen neuen, großen Gedanken gedacht hätte, genöthigt wäre, ihn praktisch in allerhand lebendigen Stoff auszudrücken, oder doch ihn durch die lebendige Rede mitzutheilen: der Gedanke würde sich allmählicher, aber tiefsinniger, gründlicher, anwendbarer ausgesprochen, verbreiten, während er jetzt körperlos in flachen Blättern umherfliegt, vielmehr durch äußeren Glanz und Schein, als durch seinen Gehalt wirkt, und von dem Pöbel schon zertreten ist, wenn er endlich durch das Besprechen der Nation eine gewisse innere Reife erlangt hat." Wer hat jemals gehört, daß man mit großen Wirkungen deßhalb unzufrieden gewesen, weil die Ursachen zu einfach, zu unkräftig, die Mittel nicht angemessen geachtet wären? Die Kraft der Ursache besteht ja eben darin, daß sie die Wirkung hervorbringt, die Angemessenheit des Mittels darin, daß dadurch der Zweck erreicht wird; und man bewundert, wie die Natur, so den Menschen, wegen der Erreichung großer Zwecke durch anscheinend geringe Mittel. Und wendet denn der Schriftsteller wirklich geringere Kraft auf, als der mündlich seine Gedanken mittheilt? Und ist es wahr, daß der gedruckte Gedanke als solcher mehr durch äußeren Glanz und Schein, als durch seinen Gehalt wirkt? Gilt das nicht weit eher von der Mittheilung durch mündliche Rede? Warum gilt denn Mancher, so lange er nur redet, für Etwas, der, wenn man seine Reden gedruckt liest, als gemeiner Kopf erscheint? Daß man von dem „Muthe" des Schriftstellers rede, tadelt Hr. *M.* bitter; dieses Wort solle nicht „auf das bequemste Geschäft des Lebens" angewandt werden. Bewies denn bloß der sprechende, nicht auch der schreibende Luther Muth? Was zum Nachtheil der „papierenen Thaten" gesagt wird, gilt in gleichem Maße von den Thaten des Mundes. Sprechen und Schreiben ist in vielen Fällen leichter, als *das* thun, wovon man spricht und schreibt. Oft aber ist auch das Sprechen und das Schreiben wichtige und muthige That. Und hat denn die Geschichte der letzten Jahre nicht manche Äußerungen des Vfs. widerlegt? Haben die Thaten der Schriftsteller hier nichts ausgerichtet? Und warum treibt denn Hr. *M.* selbst das „Gewerbe der Schriftstellerey?" Er wird sagen, er suche „gesprochene Schriften" zu geben. „Gesprochene Schriften" sind aber am Ende Schriften, die man mit Theilnahme liest. Und so geht aus dieser etwas verwirrten und von Widersprüchen nicht freyen „gesprochenen Rede" des Vfs. zuletzt Nichts hervor, als was wir schon wissen, daß die Schriftstellerey auch gemißbraucht, und daß die mündliche Rede zu sehr vernachläßigt werde. Auch meint der Vf., der Mißbrauch werde zum Besseren führen, und spricht Prophezeihungen aus, die wohl eigentlich nur als Wünsche und Lehren zu verstehen sind. Die Behauptung, daß die Buchdruckerkunst den Werken der Poesie besonders nachtheilig geworden sey, und der Wunsch, daß sie künftig nur in Handschriften aufbehalten werden, beruhen, beym Lichte besehen, auf Nichts. Was man leichter haben kann, wird freylich darum oft weniger beachtet und geschätzt; aber es kommt auch in die Hände mehrerer von denen, die es zu schätzen wissen.

*Von der Kanzley-, Geschäfts- und historischen Beredsamkeit* enthält die zehnte Vorlesung einzelne vortreffliche Gedanken. Größtentheils beschäftigt aber hier den Vf. der wichtige Gegenstand, auf den er so oft zurückkommt: das Verhältniß der Beredsamkeit zur Poesie, und er sucht dieses abermals durch das Verhältniß beider Geschlechter zu erklären. Aber auch hier scheint uns dieses Verhältniß so wenig, als das Wesen der Poesie, klar genug ausgesprochen.

Die eilfte Vorlesung mit der Überschrift: *Vom Einfluß der christlichen Religion auf die Beredsamkeit* — führt nur den Gedanken aus, daß „der Triumph des Redners jene erhabene Stimmung der Seele des Zuhörers" sey, welche *Burke* den „würdevollen Gehorsam, die freye Dienstbarkeit des Herzens" nennt, daß wir „durch das Gefühl der Freyheit in dem Gehorsam, des Stolzes in der Unterwerfung größer, beredter" seyen, als die Alten. Diese seyen also nur „Vorschule alles Unterrichts," es sey „unendlich viel von ihnen zu lernen, noch Größeres aber zu erfahren aus dem, was ihnen mangele, und was wir Bürger dieses stummen Jahrhunderts, anscheinend verlassene, verwaiste Kinder besserer Geschlechter in uns tragen." Entwickelt wird dieses Gefühl nicht, und woher es uns komme, nur angedeutet, selbst in der zwölften Vorlesung, die als letzter Zweck dieser Reden die *Darstellung der Eigenthümlichkeit der neueren Beredsamkeit, als christlicher Beredsamkeit*, angiebt. Der Vf. giebt zu verstehen, daß darauf sich vorzüglich auch das beziehe, was er durchweg von der Poesie gesagt habe; aber hätte er nicht, um seinen Zweck besser zu erreichen, seine Ansicht von der Verwandtschaft der Poesie und der Religion deutlicher aussprechen sollen? Die bloße Versicherung, die S. 225 vorkam, daß „der Charakter der Poesie nicht aufrecht zu erhalten, ihr Geschlecht nicht zu behaupten sey, ohne die Religion, welche dennoch, beyläufig gesagt, die letzte und reinste Quelle auch des Geschmacks" sey, kann nicht für sehr belehrend gelten.

Der Vf. beschließt mit trefflichen Worten über unser Volk und unsere Sprache, die für die frühere Anklage genugthun sollen, und über seinen früh verstorbenen Freund *Collin*, ein Werk, das zwar in das Einzelne nicht immer tief eingeht, und dem es theil-

weise an Klarheit fehlt, das aber den Redner und Schriftsteller auf ein würdiges Ziel hinweist, an die besten Mittel, es zu erreichen, erinnert, und vor Verirrungen warnt. *Burke* ist des Vfs. Held, den er mit Würde zu loben versteht, dessen Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung er aber nicht genug nachgestrebt hat. HIKL.

Hamburg, b. Hermann: *Die Parzen*, oder: *gemeinnützige Blätter zur Beförderung der Aufklärung, der Gesundheit und des Frohsinns*, von *G. S. Stierling*, der Heilkunde Dr., ausübend. Arzte in Hamburg. 1818. XIV u. 402 S. gr. 8. geheftet. (2 Rthlr.)

Die Absicht des Vfs. war, eine Schrift zu liefern, wie *Unzer's Arzt* seiner Zeit war. Gesundheit des Leibes und der Seele sollte ihn beschäftigen. Er gesteht, dass er sich die Ausführung leichter dachte, als er sie fand. Indess erlangte, wie er sagt, seine als Wochenschrift erschienene Arbeit den Beyfall sachkundiger Männer, und dieser vermochte ihn, sie nun auch dem grösseren Publicum mitzutheilen.

Medicinische Rathschläge giebt er mit Recht selten, weil sie der unkundigen Menge so leicht schädlich werden können. Ein Theil der Aufsätze ist bloss warnend, andere sollen zu einem richtigen Urtheile über manche auf Gesundheit und Wohlseyn wirkende Verhältnisse führen. Ausserdem theilt der Vf. aus wissenschaftlichen Zeitschriften solche Bemerkungen und Nachrichten mit, die auch ausser dem Kreise der Männer vom Fache bekannt zu werden verdienen; sie sind grösstentheils chemischen Inhalts.

Wir halten es nicht für zweckmässig, ein vollständiges Verzeichniss auch nur der ausführlicheren Aufsätze zu geben, da Neues hier nicht zu finden, auch nicht zu suchen ist, und begnügen uns, nur einiger zu erwähnen. Mehrere betreffen das *Bad*, von dessen Ursprunge und Geschichte und Wirkungen gehandelt, und das als Reinigungsmittel, Verschönerungsmittel, Beruhigungsmittel, Lebensverlängerungsmittel und Heilmittel betrachtet wird. Der Brief einer nervenschwachen, verzärtelten, pinselnden Frau wird ausführlich beantwortet; ingleichen Klagen über *Herzensfehler* u. a. — *Über Originalität und Nachahmung im Fache der Schriftstellerey* wird Etwas gesagt, das nicht sehr bedeutend, und mit zu viel Gernwitz verbrämt ist, der, so wie eine gar zu grosse Geschwätzigkeit, Breite und Dürre, auch manchen anderen, ja die meisten, wenigstens der grösseren Aufsätze, entstellt, und mitunter unerträglich macht. Zu den vorzüglicheren rechnen wir das *Gespräch über das Verhältniss des Arztes zum Publicum, und umgekehrt*. Ein anderes Gespräch: *Demokrits Bekehrung, oder der Sieg der Freundschaft über die Feindschaft in der Natur*, scheint uns so wenig zweckmässig für diese Schrift, als überhaupt genügend. Die *Ideen über Staatsarzneykunde, Prüfung der Medicinalpersonen und über deren Verhältniss zum Publicum* enthalten Gutes, aber wieder zu weitläuftig. Und wenn *Reimarus* Recht hatte, dass von den sogenannten Afterärzten die wahren Ärzte gelernt haben: so lässt sich vielleicht nicht jeder Vorschlag zur Einschränkung jener billigen. — Die *Charakteristik des Glaubens* charakterisirt nicht viel, und ist eben so langweilig, als die übrigen allegorischen Aufsätze dieses Buches. — Von der *Zeit* und der *langen Weile* wird auch ein wenig langweilig gehandelt. — Das *Fragment aus dem Schreiben eines reisenden Arztes über den thierischen Magnetismus in Berlin* stellt *Wolfart* und dessen Treiben in ein nicht sehr vortheilhaftes Licht. Wir glauben aber nicht, dass ein solcher Spott vor hinlänglich geprüfter Sache hier am rechten Ort ist. In einer Abhandlung *über die Sinne und deren Verhältniss zum Leben und zur Vernunft* lässt Hr. *St.* den inneren Sinn aus zwey Formen oder Wirkungen bestehen, nämlich aus Instinct (Trieb) und aus Selbstbewusstseyn (Vernunft). Richtiger nennt man doch wohl inneren Sinn das Vermögen, des Gemüthszustandes und der Äusserungen der übrigen Seelenvermögen, von denen der Vf. manches übersehen hat, inne zu werden. HIKL.

Leipzig, b. Kummer: *Literarischer Briefwechsel zweyer Jugendfreunde.* Herausgegeben von *Gustav Iden.* Erster Band. 1818. VIII u. 335 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zwey junge Leute, von frühester Kindheit an Freunde, wie ihre Ältern, wurden getrennt, weil die Umstände geboten, dass sie verschiedene, jedoch nicht weit von einander entfernte Gymnasien besuchten. Als sie sich nach einem halben Jahre zuerst wiedersahen, verabredeten sie einen Briefwechsel, in welchem sie sich von Zeit zu Zeit ihre vornehmsten Schul- und Privat-Arbeiten mittheilen wollten. Der Herausgeber, der mit den jungen Leuten schon früher bekannt war, hatte von dem Briefwechsel gehört, und es wurde ihm leicht, denselben zur Durchsicht in die Hände zu bekommen. Er theilte ihn noch etlichen Freunden mit, und diese fällten das Urtheil, die öffentliche Bekanntmachung könne in mehr als Einer Rücksicht anderen Jünglingen als Muster der Nachahmung zum Nutzen gereichen (welches doch nicht die Bekanntmachung, sondern nur das Bekanntgemachte kann). Er hat an den Aufsätzen nichts geändert, nur selten eine kleine Anmerkung hinzugesetzt, und den Übersetzungen die Originale beygefügt.

*S.* giebt in dem 1 Briefe eine Übersetzung von Virgils Lob des Landlebens (Georg. II. 458 — 540), im 3. 5. und 7 Br. Anmerkungen dazu, im 9 noch ein *Specimen explicationis loci Virgiliani Georg. II. 458 sqq.* — Die Übersetzung ist nicht metrisch, neigt sich aber durchgehends zum Hexameter hin. Das ist im Grunde natürlich, kommt hier aber vorzüglich daher, dass der Vf. *Vossens* Übersetzung sehr benutzt, und grossentheils wörtlich in die seinige aufgenommen hat. Auch die Anmerkungen sind zum Theil aus *Voss* ausgeschrieben, zum Theil aus *Heyne* übersetzt, zum Theil enthalten sie Erklärungen und Ableitungen von Wörtern, wie sie in Wörterbüchern — von Figuren,

wie sie in den Lehrbüchern vorkommen oder in der Schule gegeben werden. Die Deutschen Anmerkungen gehen nicht über den 474 V. hinaus. Da sagt dem Vf. der Rector, dem er sein Werk zeigt, es sey zu weitläuftig, und räth ihm, das Pensum noch einmal kürzer, und, um eine neue Übung zu haben, Lateinisch zu bearbeiten. Von dieser neuen Arbeit giebt denn der 9 Br. eine Probe.

*D.* sendet mit dem 2 und 4 Briefe eine Darstellung des Übertritts Constantins zum Christenthum (vielmehr eine Erzählung von Constantins Leben, so weit es sich auf das Christenthum bezieht, und den damit zusammenhängenden Begebenheiten) aus angezeigten Hülfsmitteln zusammengetragen. Im 6 Br. theilt er ein Gedicht: Glück des Menschenlebens — mit, das er bey einem öffentlichen Redeacte vorgetragen hatte, und das, wenn gleich in Unhexametern geschrieben und ohne eigenthümliche Gedanken, als Jünglingsarbeit die Zufriedenheit der Zuhörer verdiente. Eben dieser *D.* arbeitet sich nach *Snells* Lehrbuche, seines Lehrers Vortrag darüber, und einigen Schriften von *Kiesewetter* eine Hauslogik aus, von welcher er seinem Freunde den Anfang und einen Theil des Abschnitts von den Schlüssen zuschickt.

Auch ein nicht verwerfliches Gedicht: Bragar — von einem seiner Mitschüler, und *Scheffners* Landleben theilt *S.* seinem Freunde und Hr. *I.* dem Publicum mit, *D.* aber mit dem 12 und 14 Br. einen Vortrag seines Rectors über die Frage: Sollen auch Deutsche Schriftsteller auf Schulen gelesen und erklärt werden? Darin sind manche gute Gründe zusammengestellt. Dass aber die Muttersprache nach Regeln zu lernen für die Kinder so leicht sey, als der Vf. es vorstellt, glauben wir nicht; unserer Erfahrung nach wird die Jugend der Regeln der Deutschen Sprache sich zuerst am besten bewusst durch Vergleichung mit einer fremden Sprache.

*S.*, der in der Schule den ersten Gesang der Iliade gelesen hat, giebt von Nestors Rede (V. 245 ff.) eine Worterklärung, eine Sacherklärung und eine Übersetzung. Bey ϙαν sagt er: „Die Dichter haben die Freyheit (des Sylbenmasses wegen) das Augment wegzulassen." So haben die Dichter auch die Freyheit, wegen des Sylbenmasses, Diphthongen zu trennen, Buchstaben zu versetzen. Ohne Rücksicht auf schon in der Sprache vorhandene Formen? Hörte er bey Erklärung Homers hierüber nichts Anderes? — In der Worterklärung besteht das Meiste aus Vocabeln und Analyse Bey μεν — δε, steht bloss: nun — aber. — Auch der Anfang von *Wieland's* Geron der Adeliche musste, weil *S.* ihn für seinen Freund abschrieb, hier wieder abgedruckt werden!

Da in der Schule die Lehre vom Daseyn Gottes abgehandelt ist, theilt *D.* eine Bearbeitung derselben im 16 und 18 Br. mit, worin die philosophischen Beweise nach ihrem Hauptinhalte angegeben, und biblische Stellen übersetzt und erläutert werden; entwickelt im 20 Br. *Ramlers* Ode an Friedrich vorzüglich in Bezug auf Declamation; giebt im 22 Br. — und auch das durfte nicht ungedruckt bleiben! — ein Verzeichniss von Anweisungen zum Lateinischen Stil und Übungen im Lateinschreiben; schreibt beynahe *Schinks* ganze Schrift über *Brockmanns* Hamlet ab (womit der Herausg. fast 3 Bogen füllt). Seine letzte Arbeit in diesem Bande ist eine poetische: Rückblick des Greises auf die Zeit seiner Jugend.

Von *S.* enthalten diese Briefe noch eine Erklärung und Übersetzung des 8 Psalms, eine Nachricht von Ausonius Leben und Schriften nebst der Übersetzung seines Gedichts an Parmeno, eine Übersetzung des Anfangs der Georgica und einer Stelle des 4 Gesanges, mit Anmerkungen grösstentheils aus *Voss*, desgleichen die Übersetzung einiger Stellen der Äneide, und etliche eigene Gedichte.

Diese Anzeige überhebt uns einer Beantwortung der Frage, ob der Abdruck aller dieser Übungsstücke und Abschriften durch den vorgegebenen Zweck gerechtfertigt werde.

J. C. F. D.

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Albanus: *Luise Preussens Schutzgeist.* Gefeyert von *Joh. Friedrich Schink.* 1817. 44 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Überschriften der zu verschiedenen Zeiten gesungenen und hier von Hn. *Sch.* gesammelten und dem Preussischen Volke zugeeigneten Gedichte sind: Preussen an seinen edlen König am Grabe der unvergesslichen Landesmutter; Todesfeyer der Königin; Kirchengesang zur Feyer der hohen Heimgegangenen; An den verklärten Geist der Königin; vor der Büste der verewigten Königin zu Hohenzieritz; die Erhöhung des eisernen Kreuzes; am Grabe des verewigten Grossherzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz; Luisens Grabmal in Charlottenburg; an der Königin Luise Todesdenkmal zu Charlottenburg; dem Erinnerungsfeste der heimgegangenen Königin Luise. — Innige Verehrung der Heimgegangenen, Liebe zum Vaterlande und Anhänglichkeit an den König sprechen sich in ihnen auf eine würdige Weise aus, obgleich mehr rhetorisch, als eigentlich poetisch, und nicht ohne wiederkehrende Ideen. Die im elegischen Versmasse geschriebenen Stücke sind in Absicht der Form am wenigsten tadelfrey.

HKL.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1819.

## PHARMACIE.

Nürnberg, b. Schrag: *Repertorium für die Pharmacie.* Herausgegeben von *A. F. Gehlen.* B. I. 1 Heft. 1815. XIV u. 161 S. 2 Heft. Angefangen von *A. F. Gehlen.* Fortgesetzt von D. *J. A. Buchner.* VI u. 163 — 315 S. u. S. 1 — 32. 3 Heft. VI u. 316 — 484 S. u. S. 1 — 48. 12. (1 Rthlr. 12 gr.) — Ergänzungsband 1 Heft. 1815. 134 S. 12. (12 gr.) B. II. 1 Heft. Angefangen von *A. F. Gehlen*; fortgesetzt in Verbindung mit *C. F. Buchholz*, *Rink* u. A. von D. *J. A. Buchner.* 1816. 124 S. 12. (12 gr.)

Der nunmehr verstorbene Herausgeber war bekanntlich Mitarbeiter des *neuen Berliner Jahrbuchs für die Pharmacie*, und er übertrug nach *Rose's* Tode und bey der Übernahme einer Stelle an der Akademie zu München Hn. Prof. *Dobereiner* zu Jena die Redaction des Jahrbuches; aber auch dieser legte dieselbe bald wieder nieder, und es entstand, wie es scheint, ohne *Gehlens* Vorwissen, die von Hn. Buchhändler Öhmigke besorgte Fortsetzung (J. A. L. Z. 1815. No. 199). Der Herausgeber dieses *Repertoriums*, welcher stets die Fortschritte der Pharmacie zu unterstützen sich bemühte, liess sich ebenfalls verleiten, das Jahrbuch fortzusetzen, wie aus mehreren Stellen dieses Heftes hervorgeht. Daher die widrige Collision, welche nicht entstanden seyn würde, wenn der Herausgeber des Repertoriums mit dem Verleger des Berliner Jahrbuches in Einverständnifs gewesen wäre. Es bleibt daher um so mehr zu wünschen, dass beide Zeitschriften sich zu Einer vereinigen, als noch mehrere ähnliche, namentlich die von *Buchholz* und *Trommsdorff*, und der Briefwechsel corresp. Pharm. (s. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1815. No. 25), welche einen und denselben Zweck haben, regelmäsig erscheinen. Dieses Urtheil sind wir dem Fortschritte der guten Sache schuldig; *de mortuis nil nisi bene!*

Der Plan des Repertoriums ist eben so zweckmässig, als er es im Jahrbuche der Pharmacie war. Im 1 Abschn. sollen aufgenommen werden: 1) chemisch-technische Aufsätze, welche auf Entwickelung der Pharmacie Bezug haben; 2) Pharmaceutisch-politische Aufsätze; 3) Abhandlungen über Gegenstände der pharmaceutischen Waarenkunde. 4) Chemisch-pharmaceutische Abhandlungen. Der II Abschnitt soll kurze Nachrichten, besonders aus ausländischen Zeitschriften, und der III Abschn. Literatur und Recensionen enthalten. Neben den laufenden Heften wird noch ein Ergänzungsband versprochen.

Wir wollen jetzt den Inhalt näher betrachten.

*Erster Band.* I Abschnitt. 1) *Hauptmomente der Geschichte des chemischen Theils der Naturwissenschaft*, vom Oberapotheker *Buchner*, füllt die Hälfte dieses Heftes (S. 1 — 78). Warum diese Nachahmung der Engländer? Bezeichnet denn der *chemische Theil der Naturwissenschaft* etwas Anderes, als das uralte Wort *Chemie?* — Eine kurze Übersicht der Geschichte der allgemeinen Chemie ist übrigens selbst in einem Journale der Pharmacie nicht unzweckmässig; aber eine solche Geschichte muss kurz und bündig seyn, nur die Hauptsachen enthalten, bey keinem einzelnen, das allgemeine Interesse wenig erregenden Gegenstande zu lange verweilen, durchaus getreu und aus den Quellen selbst, nicht aber aus unlauteren Repertorien, geschöpft seyn. Das Studium der Geschichte in der Chemie ist daher als ein Hauptzweig der letzteren zu betrachten, welches zugleich die Kenntniss der allgemeinen Weltgeschichte voraussetzt. Hätte dieses Alles der Vf. dieses Aufsatzes, der bis zu Ende der phlogistischen Epoche reicht, und im folgenden Hefte fortgesetzt werden soll, überlegt: so würde er, statt seine Geschichte dem Drucke übergeben zu haben, lieber auf irgend ein zweckmässiges Werk, z. B. auf *Davy's* Elemente des chemischen Theils der Naturwissenschaft, verwiesen haben. Daher können wir uns auch hier auf keine weitere Kritik dieser Geschichte einlassen. Dem Apotheker hätte der Vf. übrigens einen grösseren Dienst erwiesen, wenn er eine Geschichte der Pharmacie, der doch dieses Repertorium gewidmet ist, statt dieser Geschichte der Chemie, woran wir im gewöhnlichen Schlage gar keinen Mangel haben, geliefert hätte. — 2) S. 78 — 100 theilt der Herausgeber einige Gedanken mit *über die Art und Mittel der Ausübung der Medicinal-Polizey*, deren Fortsetzung im nächsten Hefte folgen sollte. Er sucht hier zu zeigen, dass Pharmaceuten den Ärzten nicht subordinirt, sondern coordinirt seyn müssen. Beide sollten unter einer, der Eigenthümlichkeit einer jeden Kunst (Arzneykunst und Arzneybereitungskunst) entsprechenden Aufsicht stehen, und der Arzt könnte im Allgemeinen keine Vorzüge vor dem Apotheker haben. Beide können im Umfange und Tiefe der Bildung der besonderen (naturwissenschaftlichen) Kenntnisse gleich seyn; aber die beider-

ſeitige Ausübung der Kunſt angeſehen, ſey die Arzneykunſt im höheren Grade dynamiſch, die Arzneybereitungskunſt aber mehr mechaniſch, und dieſer Punct allein ſey es, der dem Arzt ein Übergewicht gebe. In dieſen Gedanken liegt offenbar manches Wahre. — Des Vfs. Ideen über Einrichtung der medicinischen Polizey, der Bildung höherer und niederer Ärzte und deren Functionen, können wir, da der Aufſatz abgebrochen iſt, erſt bey der Erſcheinung des folgenden Heftes beurtheilen. — S. 101. *Über eine nicht ungewöhnliche Verwechſelung der im Handel vorkommenden Enzianwurzeln mit einer höchſt giftigen Pflanze* von Prof. *Schultes.* Unſere Leſer erinnern ſich noch der in No. 199. 1815 erſchienenen Kritik des *Berlin. Jahrb.*, wo dieſer Gegenſtand ebenfalls zur Sprache kam. Dieſes veranlaſste Hn. *Sch.*, ſeine Erfahrungen mitzutheilen. Auch er ſah auf eine gewöhnliche Gabe der Enzianwurzel eine Hyperkatharſis erfolgen, ohne ſich dieſe giftige Eigenſchaft der Wurzel, deren ſchon *Haller* und *Murray* gedenken, erklären zu können. Bey ſeinen botaniſchen Excurſionen auf dem Schneeberg ſah er, daſs die Wurzelgräber ſtatt *Gentiana*, die Wurzel des *Veratrum album* ausgruben. Denſelben Miſsgriff entdeckte auch der Erzherzog *Johann.* Übrigens verſichert der Vf., daſs *Gentiana lutea*, *G. pannonica*, *G. punctata*, *G. campanulata* und *purpurea*, immer mit einander verwechſelt werden dürften, welches auch wirklich geſchehe. Der Vf. ſpricht dann von der Schwierigkeit, die getrockneten Wurzeln der *Gentiana* und des *Veratrum* von einander zu unterſcheiden, und thut den Vorſchlag, daſs, um die Verwechſelung einiger Simplicien, z. B. *Arnica*, *Enzian*, *Schierling*, *Baldrian*, *Angelica*, *Aconitum*, *Lactuca viroſa*, *Polygala amara*, zu verhüten, Kräuterſammler beſonders unterrichtet werden ſollten, oder daſs ſich auch Factoreyen von Apothekern auf den Alpen bildeten, welche allein dieſe leicht zu verwechſelnden Gewächſe einſammeln, und zugleich auch friſche Extracte daraus bereiten ſollten. Dieſer ſchätzbare Beytrag giebt alſo einen neuen Beweis, wie nothwendig es ſey, daſs der Apotheker recht gründliche pharmaceutiſche Waarenkunde beſitze, und daſs er bey dem Einkaufe der Simplicien nicht vorſichtig genug zu Werke gehen könne. Übrigens wäre ſehr zu wünſchen, daſs die Wirkungen der verſchiedenen Gentianarten von gut beobachtenden Ärzten erprobt würden.

II Abſchn. S. 115 wird ein neuer Unglücksfall durch den inneren Gebrauch der oſtindiſchen Anguſturarinde und S. 117 die Aufbewahrung des Dippelſchen Öls in kleinen zugelötheten Glasröhren mitgetheilt

Der III Abſchn. enthält eine Kritik von *Karſtens* Einleitung in die neuere Chemie und des 16 Jahrganges des Berliner Jahrbuches für die Pharmacie. Letztere iſt abgebrochen.

In der Vorrede des zweyten Heftes macht der Herausgeber zuvörderſt den groſsen Verluſt bekannt, welchen die Pharmacie durch *Gehlen's* Tod zu früh erlitten hat. Dann verſpricht derſelbe, die Stelle ſeines verſtorbenen Freundes in Hinſicht des Repertoriums zu vertreten. — Den Hauptinhalt des I Abſchnitts füllt die Fortſetzung der *Geſchichte der Chemie* (antiphlogiſtiſche Periode), welche dem Anfange im erſten Hefte entſpricht. Wichtige Entdeckungen und Namen der Chemiker, welche ſich für Pharmacie und Chemie wahres Verdienſt erworben haben, ſind weggelaſſen, und bald finden ſich die Chemiker in chronologiſcher Ordnung aufgeführt, bald ſind ihre Entdeckungen mit früheren oder ſpäteren Anderer vermiſcht. — II. *Pharmaceutiſch-politiſche Aufſätze* (S. 251 — 280). Über die Art und Mittel der Ausübung der Medicinalpolizey: Zeichen der Zeit, von *A. F. Gehlen.* Im vorhergehenden Heft gab der Vf. den Rath, Ärzte und Apotheker unter Aufſicht einer Medicinalbehörde zu ſetzen, welche in jeder Rückſicht aus ſehr gebildeten, ehemals, nicht aber jetzt noch practicirenden Ärzten und Apothekern beſtehe. Jenen ſollte es unter anderen obliegen, dafür zu ſorgen, daſs für jeden Ort eines Landes das Maximum ausübender Ärzte beſtimmt werde. Die Orte werden wieder in Claſſen eingetheilt: Hauptſtädte des Reichs, Kreiſe, Provincialſtädte, Flecken und Märkte. Jeder promovirte Arzt ſoll nun zuerſt in der unterſten Claſſe eines Ortes, wo ein Platz ledig iſt (wobey möglichſt der Geburtsort berückſichtigt wird), ſeine ſilberne Praxis beginnen, und dann nach der Anciennetė durch alle Grade bis zur goldenen Praxis ſteigen. Dieſen Ärzten erſter Claſſe ſollen dann Ärzte zweyter Claſſe, welche bloſs handwerksmäſsig gebildet ſind, aber dennoch alle Fähigkeit und Kenntniſs beſitzen, Kranke zu heilen, untergeordnet werden. — In dieſem zweyten Hefte geht der Vf. zu dem Apothekerweſen über, wo es ihm als Sachverſtändigen mehr ziemt, Vorſchläge zu thun, als über Arzneykunde, deren er nicht kundig war. Die hier gemachten Vorſchläge ſind eigentlich nicht neu, ſondern nur weiter aus einander geſetzt und auf gewiſſe Grundſätze zurückgeführt. Das Ganze dürfte aber wohl mit *Rouſſeau's* Emile zu vergleichen, d. h. nie in dieſer Art ausführbar ſeyn, es müſste denn der Staat den Apothekerſtand für den erſten und höchſten anerkennen wollen. Der Vf. beginnt dieſe Fortſetzung mit einem Gedanken, den Rec. ebenfalls früher ſchon, obgleich etwas modificirt, äuſserte. Das Apothekerweſen könnte überall auf Koſten und Verwaltung des Staats betrieben, und im Lande groſse Laboratorien und Arzneywaarenniederlagen errichtet werden, aus welchen alle Apotheker des ganzen Landes mit dem ganzen Bedarf von Arzneymitteln verſehen würden. Die Vorſteher der erſteren wären dann die wiſſenſchaftlich gebildete Claſſe, während die der Apotheker nur empiriſch die von den Ärzten verſchriebenen Mittel zuſammenſetzte. Da dieſe Einrichtung nun aber nicht Statt finde: ſo verlangt der Vf., daſs jeder in den Apotheken aufzunehmende Lehrling ſich auf Gymnaſien u. ſ. w. das *Teſtimonium maturitatis* für höhere Studien verſchafft habe. Der Lehrling werde vor ſeiner Aufnahme von der Medicinalbehörde geprüft, und, wenn in jeder Rückſicht ſeine Kenntniſſe und Fähigkeit für höhere Studien anerkannt ſeyen, dem Apotheker übergeben, welcher dafür verantwortlich ſey, daſs derſelbe moraliſch und pharmaceutiſch tüchtig werde, welches die Behörde nach einer neuen

Prüfung durch ertheilte Zeugnisse bestätigt. Nur die mit solchen Zeugnissen versehenen Gehülfen werden in anderen Apotheken als brauchbare Subjecte aufgenommen. Wenn sie nun die festgesetzte Lehr- und Wander-Zeit rühmlich überstanden haben, soll der Staat zu Hülfe kommen. Sie werden auf Universitäten wissenschaftlich ausgebildet, wo sie noch besonders ein pharmaceutisches Collegium anhören. Vor ihrem Etablissement geschehe endlich die letzte Prüfung von Seiten der Medicinalbehörde. Diese Bildung sey von jedem Apotheker, sowohl in Haupt- als kleineren Städten, zu verlangen. Wenn diese Vorschläge auch nicht ausführbar sind: so enthält der Aufsatz doch so viel gediegene Wahrheiten, dass er von jeder Medicinalbehörde und jedem Apotheker gelesen zu werden verdient. — III. *Chemisch-pharmaceutische Abhandlungen.* S. 280 — 294. *Über Bereitung künstlicher Mineralwasser und säuerlicher Alkalicarbonate*, von *A. F. Gehlen.* Hier wird die Selterwasserfabrik des Hn. D. *Fierlinger* in Wien beschrieben, welcher die Kohlensäure aus gährender Maische zur Anschwängerung des Wassers benutzt. Der Vf. empfiehlt die Kohlensäure gährender Flüssigkeiten zur Bereitung des kohlensauren Kali und Natrum zu benutzen. Dieser Aufsatz hat Rec. Vergnügen gemacht, da derselbe, ohne von Hn. *Fierlingers* Einrichtung etwas zu wissen, den Gebrauch der Kohlensäure gährender Körper zu denselben Zwecken empfohlen hat. — 2 Abschn. S. 294 — 303. *Vortheilhafte Bereitung der Bernsteinsäure.* Bekannte Bereitungsarten. Die Anwendung der Schwefelsäure zur Erlangung einer grösseren Menge Bernsteinsäure, ist übrigens keine Entdeckung des Hn. *Barth*, sondern eines Chemisten des 17 Jahrhunderts, Namens *Krügner*, welches *John* in seiner Naturgeschichte des Succins B. 1 S. 403 zeigt. — S. 303 — 310 folgen die bekannten Versuche *Sömmerrings*, die Verschliessung spirituöser Flüssigkeiten betreffend. — Der 3 Abschn. enthält die Fortsetzung der Recension des Berl. Jahrb. — Den Beschluss macht das II pharmaceutische Intelligenzblatt (S. 1 — 32).

Auch im *dritten* Hefte füllt noch die *Geschichte der Chemie* (S. 317 — 435) den grössten Raum. Hr. B. schliesst dieselbe mit einer neuen Periode, welche er, die neuen Naturphilosophen nachahmend, die dualistische nennt. Man findet hier wenigstens eine deutliche Zusammenstellung dessen, was die Chemiker in den neuesten Zeiten vorzüglich mit Anwendung der gewöhnlichen und galvanischen Elektricität bewirkt haben. Der 2 Abschn. (S. 435 — 447) enthält *Gehlens* Biographie. Im 3 Abschn. ist eine höchst elende Recension des 16 Jahrgangs des Berl. Jahrb. für die Pharmacie mitgetheilt.

*Ergänzungsband.* 1 Heft. S. 1 — 6 bemerkt der Herausgeber, dass es dringendes Bedürfniss sey, Ergänzungshefte (deren drey Stück einen Band ausmachen) zu liefern, weil der Rückstand von Neuigkeiten seit der Erscheinung des letzten von Hn. *Döbereiner* herausgegebenen Bandes des Berl. Jahrb. für die Pharm. zu gross sey, als dass er in dem Repertorium Platz finden könne. Nur durch Ergänzungsbände sey daher letzteres an *Döbereiners* Jahrbuch anzuschliessen. Wir haben oben bey der Beurtheilung des 1 Heftes bereits das Unrechtmässige dieses Verfahrens angedeutet, da der Verleger des Berl. Jahrb. sein angefangenes Werk fortzusetzen nie aufgehört hat, wesshalb von den beiden verschiedenen Fortsetzungen, welche seit einem Jahre demselben angereihet werden, keine einzige passen kann. Übrigens sollen die Ergänzungshefte einzig Recensionen aufnehmen, die wir nicht wieder recensiren wollen.

*Zweyter Band.* I Heft. 1 Abschn. *Über Kupfersauerhonig (Ungt. aegyptiacum) und über das Verhalten der Kupfersalze zu Zucker und einigen anderen Körpern der organischen Natur*, von *C. H. E. Lucas* und *J. A. Buchner* (S. 1 — 74). Dieser lange Aufsatz, welcher mehr als die Hälfte dieses Heftes füllt, hätte füglich auf ein paar Seiten beschränkt werden können. Wir finden darin eigentlich nichts, als die jedem Chemiker bekannte Thatsache, dass Zuckerstoff vermögend ist, Metallsalze zu zersetzen, und dass Kupfer, nach Beschaffenheit der Umstände, oxydirt und metallisch ausgeschieden werde (was schon *Baumé* bey dem *Ungt. aegypt.* beobachtete), wie dieses auch Hr. *Vogel* in Paris im 12 Bd. des Journ. für Chemie und Phys. in einer schönen Reihe von Versuchen dargethan hat. — Dass die Erfindung der Ägyptischen Salbe von den ältesten Arabern (vielleicht selbst von den Ägyptiern) herrühre, ist eine höchst bekannte Sache, die wohl nur den Vff. dieses Aufsatzes unbekannt geblieben ist. Übrigens sind die Citationen der Capp. aus Plinius falsch, da das 34 Buch der *Hist. nat.* weder 54 noch 32 Cap. hat. — Die Vff. bemerkten, dass, während der Honig das essigsaure Kupfer zersetzt, er selbst (wie auch Zucker) eine Veränderung erleide, welche sich durch das Unvermögen, zu krystallisiren, zu erkennen gebe. Mit dem ausgeschiedenen Kupferoxyd war stets ein verbrennlicher Stoff verbunden, von dem sie ohne hinlängliche Gründe annehmen, dass er die Stelle einer Säure vertrete, und aus Kohlen-, Sauer-, Stick- und Wasser-Stoffe bestehe. — Der 2 Abschn., S. 74 — 80, enthält eine *kurze Bemerkung und Nachrichten über das Schwefelwasser des Güntherbades bey Sondershausen*, *über Auflöslichkeit des kohlensauren Kalks in Wasser*, *und über die Unsicherheit der von mehreren Chemikern angewandten Scheidungsmethode des Kalks von der Bittererde durch neutrales kohlensaures Kali*, von *Ch. Fr. Buchholz*, womit die Leser bereits bekannt sind. Die Bemerkung des Vfs., dass die Scheidung des Kalks von dem Talk durch neutrales kohlensaures Kali nicht absolut rein von Statten gehe, ist allerdings gegründet; doch wird jeder mit Analysen bekannter Chemiker diese Methode auch nur da anwenden, wo wenig Talk von grossen Quantitäten Kalks zu scheiden ist; und in diesem Falle ist diese Methode nicht zu verwerfen. — S. 80. *Nachrichten. Über die Entdeckung einer neuen Verbindung von Phosphor mit Kali.* Ein sehr interessanter Aufsatz des Prof. *Sementini* in Rom, welcher fand (was Hr. *Buchner* bestätigt), dass bey der Behandlung des Alkohols mit Kali und Phosphor ersterer zersetzt werde, in-

dem sich phosphorhaltiges Wasserstoffgas mit dem Minimum von Phosphor, eine rothe Verbindung von Phosphor, Kohle und Kali und eine dritte Verbindung von Kali und Phosphor erzeugen. Hieher scheint auch die Verbindung des Kali mit Phosphor zu gehören, welche *John* im 3 Bande seiner chemischen Untersuchungen S. 281 erwähnt. — S. 88. *Kritische Bemerkungen über die von Hn. Prof. Schultes vermuthete Verwechselung der Enzianwurzeln mit weissen Niesswurzeln*, von *C. G. Vogt* in Rastadt. Der Vf. sucht zu zeigen, dass diese Verwechselung nicht Statt finde. — S. 95. *Neue Methode, das Ungt. Hydrargyri zu bereiten*, von *John Higgenbottom*. — S. 97. *Verbot der Angusturarinde im Grossherzogthum Baden*. — 3 Abschnitt. *Recensionen*. S. 98. Wir können nicht umhin, noch eine Bemerkung in Rücksicht des Eisengehaltes einiger schwefelwasserstoffhaltiger Mineralwasser hinzuzufügen, wozu uns S. 112 Veranlassung giebt. Hier wird nämlich gezeigt, dass Hr. *Hoffmann* sich irre, wenn er glaubt, dass das geschwefelte Wasserstoffgas das Eisen fällen müsse, und so mag es immer wohl der Fall seyn. Bey den Mineralwassern aber ist doch nothwendig die Verbindung des geschwefelten Wasserstoffgas zu berücksichtigen. Denn wenn jenes im reinen Zustande das Eisen auch nicht fällt: so muss man doch nie vergessen, dass Schwefelkalien und Schwefelerden, so wie jene Basen, verbunden mit geschwefeltem Wasserstoffgas, die Fällung ungemein leicht bewirken. Daher können solche Wasser nur Spuren Eisens enthalten.

J. A.

*(Die Recension der folgenden Hefte wird nächstens folgen.)*

## KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Ludwigsburg*, b. Baumann: *Beobachtungen über die Ruhr, welche im Russischen Feldzug 1812 in der vereinigten Armee herrschte*, herausgegeben von *Carl von Dillenius*, d. Med. u. Chir. Doctor, k. Würtemb. Ober-Armee-Arzt, und Ritter des k. Würtemb. Civil-Verdienst-Ordens. 1817. 50 S. 8. (6 gr.)

Die merkwürdigen Ereignisse, welche sich mit den in das letzte Jahrzehend fallenden kriegerischen Völkerwanderungen verbanden, hatten auch eben so merkwürdige pathologische Veränderungen in dem Gesundheitszustande ganzer Völkermassen zur Folge. Die bekannte und so oft beschriebene, in eben diesen Zeitraum fallende Typhusepidemie beweist dieses unwidersprechlich; und wenn sie auch anderen, früher vorhandenen Epidemieen in mancher Hinsicht ähnlich war: so sind ihr doch gewisse Eigenthümlichkeiten nicht abzusprechen, an denen eben jenes Zusammentreffen besonderer Umstände wohl keinen geringen Antheil hatte. Derselbe Fall scheint auch mit der epidemischen Ruhr Statt gefunden zu haben, welche der Vf. hier zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht. Die Beschreibung derselben muss uns um so willkommener seyn, da sie, unseres Wissens, bis jetzt die erste dieser Art ist. Die Krankheit hatte den faulichen Charakter angenommen, und war von solcher Heftigkeit, dass Magen- und Darm-Saft vermöge der dabey statthabenden Schärfe nicht allein Geschwüre in dem Magen erregten, sondern ihn selbst durchfrassen. Bey Leichenöffnungen entwickelten sich Gasarten, welche wie concentrirte Säure rochen, und die Darmausleerungen der Kranken verursachten wunde Stellen am Körper, und machten das Gras, auf welches sie entleert wurden, verdorrend. Dabey war nur geringes Fieber zugegen. Die Kranken, welche der Behandlung des Vfs. anvertraut waren, konnten nur durch einen dünnen Mehlbrey mit etwas Brenntwein erleichtert werden, weil es an allen Arzneymitteln fehlte; bis derselbe späterhin in den Heidelbeeren (*Vaccin. myrtill.*) ein eben so wirksames als wohlthätiges Mittel entdeckte, mit Hülfe dessen Viele dem Tode entrissen wurden.

Die Heilsamkeit dieses Mittels, verbunden mit der Ähnlichkeit mancher Erscheinungen, verleiten den Vf. zu der Behauptung, dass diese epidemische Ruhr scorbutischer Natur gewesen sey. Allein was jenes Mittel betrifft: so wird es eben so wie *Rad. Tormentill.* und andere *Adstringentia* in der Gegend, welche Rec. bewohnt, von Landleuten, auch in anderen gelinderen Ruhrepidemieen, mit nicht weniger gutem Erfolg angewendet. Was aber die Ähnlichkeit in den Erscheinungen beider Krankheiten anlangt: so berechtigt uns diese noch keinesweges, auf eine Gleichheit ihres Wesens zu schliessen. So wie in der todten Natur Zersetzungen thierischer Stoffe unter verschiedenen äusseren Einwirkungen auch von verschiedener Art sind: so kann ja dieses auch im lebenden Körper Statt finden. Auch fehlen in jener Ruhrepidemie mehrere charakteristische Zeichen des Scorbuts, vornehmlich das schwammige, blutende Zahnfleisch, Sugillationen der Haut (nur von blutigen Blasen spricht der Vf.) u. s. w.

Hbm.

*Mainz*, b. Kupferberg: *Memoria casus rari in Gynaeceis praecipue adnotandi: cum uteri antica facie omenti margo ex aliqua parte coaluerat, praegnans facta, medium graviditatis non assecuta, inopinato moritur.* A *J. P. Weidmann*, M. D. Cum Figura. 1818. 11 S. 4. (14 gr.)

Der hier von dem berühmten Wundarzte und Geburtshelfer *Weidmann* erzählte merkwürdige Fall ist kürzlich folgender: Eine 29 jährige, sonst gesunde Dame, die früher zweymal regelmässig geboren, verliert im September des Jahres 1802 ihre monatliche Periode. Sie leidet anfänglich an heftigem Kopfschmerz, weigert sich aber, dagegen etwas zu nehmen, weil sie sich schwanger glaubt. Späterhin treten heftiges Erbrechen, Beängstigung, Abmagerung, das Gefühl von Schwere im Kopfe, Unempfindlichkeit der Haut, Verdunkelung der Augen, heftiger Schmerz in allen Gliedern, besonders in den Waden, u. s. w. hinzu. Bey der Untersuchung mittelst des Fingers findet sich Schwangerschaft vor; übrigens Alles in normaler Beschaffenheit. Endlich entsteht heftiges Fieber mit Hautröthe, wie bey Scharlach und Irreseyn, Schmerz im Unterleibe, Schweiss, Röcheln, und es erfolgt der Tod. Alle Mittel, welche in dieser Krankheit angewendet wurden, waren fruchtlos, und die Leichenöffnung war um so mehr zu wünschen, als die Ärzte über die Ursache des Todes zweifelhaft blieben, der Mann der Verstorbenen aber ihnen darüber Vorwürfe machte. Durch dieselbe entdeckte sich nun jene, auf dem Titel bemerkte Verwachsung des Netzes mit der vorderen Fläche der Gebärmutter, ohne Zweifel die veranlassende Ursache aller jener tumultuarischen und für die Ärzte so räthselhaften Erscheinungen während der Krankheit. Mit Recht wirft der Vf. die wohl schwerlich zu bejahende Frage auf, ob wir, wenn uns der Fall wieder vorkäme, ihn so diagnostisch genau zu bestimmen im Stande wären, als zur Indication einer unter solchen Umständen nöthigen Operation erforderlich wäre. — Die Verwachsung entstand in Folge eines Puerperalfiebers im letzten Wochenbette, während dessen die Kranke, der heftigen Schmerzen wegen, die Beine immer während gegen den Unterleib ziehen musste.

Die sehr schöne Kupfertafel ist von dem bekannten anatomischen Zeichner Koeck verfertigt.

—m.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## MEDICIN.

Erfurt, b. Kayser: *Klinik der chronischen Krankheiten.* Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller, systematisch bearbeitet von D. *Friedrich Jahn*, Herzogl. Sachsen-Meiningischem Hofmedicus, Physicus und Brunnenarzte zu Liebenstein u. s. w. Nach dessen Tode fortgesetzt von *Heinrich August Erhard*, der Philos. und Med. Dr., Mitglied der königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, vormaligem Privatlehrer bey der dasigen Universität. Zweyter Band. 1817. XII u. 690 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1816. No. 124.]

Dieser zweyte, so wie der noch zu erwartende dritte und letzte Band gehört eigentlich nicht dem verstorbenen *Jahn*, sondern dem gegenwärtigen Herausgeber (der auch eine *Historiam fetus humani pathologicam* ankündigt) an, indem in des Ersteren Nachlasse sich nichts vorgearbeitet fand. Hr. *E.* gesteht auch, an dem ersten Bande keinen weiteren Antheil, als die Vorrede zu haben. Indess hoffe er, sein Werk werde an das *Jahn*'sche sich genau anschliessen, da *J's.* Theorie weniger auf Speculation, als auf der überall sich gleichen Erfahrung beruhe, und er, Hr. *E.*, überhaupt, bis auf wenige Einzelnheiten, mit keines anderen Schriftstellers Ansichten vertrauter zu seyn und mehr übereinzustimmen glaube. Dieser zweyte Band enthält also zuerst die Fortsetzung des fünften Abschnittes, die Krankheiten des lymphatischen Systems, richtiger: allgemeine Krankheiten der Absonderung und Ernährung, oder Kachexien; und den Anfang des sechsten Abschnittes: chronische Ausschläge; die übrigen chronischen Krankheiten werden für den letzten Band, dessen Herausgabe so bald als möglich erfolgen soll, aufgespart.

V Abschn. 4 Cap. *Lustseuche, Syphilis.* Unter den Meinungen über ihren Ursprung hat die das Meiste für sich, welche ihn der epidemischen Constitution der damaligen Zeit, als man sie zuerst beobachtete, zuschreibt; die von *Michaelis* in allem Ernste vorgetragene Meinung, sie breche nur alle tausend Jahre aus, werde dann milder und verschwinde wieder, ist nur ihrer Sonderbarkeit wegen merkwürdig. *Besnards* Meinung von der noch jetzt von selbst ohne Ansteckung sich erzeugenden Krankheit ist eine auf blosse Vermuthung gegründete und sogar durch Thatsachen widerlegte Hypothese. Über die Identität des Schanker- und Tripper-Gifts. Über die mancherley Arten der Ansteckung. Erscheinungen der primären und secundären Syphilis. (*Phymosis* und *paraphymosis* kömmt zu oft vor, als dass man es für einen Druckfehler halten könnte.) Nothwendig zu beachtender Unterschied zwischen der nicht selten mit einander verwechselten venerischen Entzündung der Conjunctive und der Iris. Nähere und entferntere Erscheinungen der allgemeinen Krankheit. Über den unrichtigen Begriff verlarvter venerischer Krankheiten. Lustseuche bey Kindern. Beurtheilung der antisyphilitischen Mittel: die *Plenk*'sche Auflösung gänzlich verwerflich; *Hahnemanns* auflösliches Quecksilber verdiene die von seinem Erfinder ihm ertheilten Lobeserhebungen so wenig, als andere *Hahnemann*'sche Angaben. Eine sehr zweckmässige Formel zum innerlichen Gebrauche des rothen Präcipitats, der wirksamsten und heftigsten aller Quecksilberzubereitungen, dessen Gebrauch jedoch eben desswegen gar nicht allgemein anzurathen ist. Vom Sublimat hat der Vf. so einleuchtenden Nutzen gesehen, dass er sich nicht ohne Noth eines anderen Quecksilbermittels bedient. Die beste Form ist in einfachem destillirtem Wasser. Der Zusatz von Opium ist überflüssig, und scheint die antisyphilitische Kraft des Sublimats zu mindern; sollte man das Opium für nöthig halten: so gebe man es lieber den Tag über in einer anderen Formel. *Selle's Mercurius nitrosus* erregt weit leichter Purgiren, als der Subl., und ist bey scrophulöser Complication, wo ihn *S.* besonders empfiehlt, gerade weniger wirksam. *Merc. phosphoratus*, neben dem Kalomel entbehrlich. Das blausaure Quecksilber ist noch zu wenig geprüft, als dass man darüber etwas Entscheidendes sagen könnte, und verdiente weitere Versuche. Der *Aethiops auratus* übertrifft den *Aeth. min.* und *Aeth. antimon.* an Wirksamkeit, und ist besonders bey Kranken, die zum Blutspeyen geneigt sind, zu empfehlen. Über die besondere Anwendung dieser und anderer, von uns nicht erwähnten Mittel bey verschiedenen Modificationen der Krankheit. Andere Mittel, entweder das Quecksilber ganz zu verdrängen, oder bloss in seinen Wirkungen zu unterstützen. Über die Behandlung der Krankheit nach deren mancherley Zustande. Vorzug des Althäen- vor anderen Pflanzen-Schleimen, dass er am wenigsten die metallischen Körper zersetzt. Missbilligung der auflöslichen Bougies

im Tripper. Warnung vor Auflösung des Bleyes in einem adftringirenden Pflanzendecoct. Beym Nachtripper aus blofser Schwäche find Bleymittel mit behutfam hinzugefetztem Opium das paffendfte Mittel; der adftringirende und weniger auf die Secretion felbft wirkende Zinkvitriol nur dann, wenn das Bley nicht in kurzer Zeit wirkt, und auch dann nicht fehr lang anhaltend, aus Furcht vor ähnlicher Wirkung wie vom Opium bey der nachfolgenden Impotenz. Schlagen beide Mittel fehl: fo bleiben für die hartnäckigften Fälle noch Alaun und Eifenvitriol mit gehöriger Vorficht übrig. — Die Öffnung eines zur Reife gekommenen Bubo wird beffer durch eine Lancette bewirkt, als der Natur felbft überlaffen. — Bey idiopathifcher Phimofis find Bleyumfchläge wegen des eryfipelatöfen Charakters der Entzündung gar nicht anzurathen, und können erft in der Folge zuläffig werden, wenn diefer Charakter fich einigermafsen umgeändert hat. Wenn auch bey gemäfsigter Entzündung die Vorhaut nicht zurückgebracht werden kann, find Einreibungen der grauen, oder bey Verhärtungen derfelben noch beffer der weifsen Queckfilberfalbe nützlich. — In der Hodenentzündung hat der Vf. vom falzfauren Baryt nicht den geringften Nutzen gefehen. — Warnung wider den Mifsbrauch der rothen Präcipitatfalbe bey in Blennorrhöe übergegangener Entzündung der Conjunctiva. 5 Cap. *Mercurialkrankheit*, *Morbus mercurialis, Hydrargyrofis.* 6 Cap. *Gicht*, *Arthritis.* 7 Cap. *Rachitis (Rhachitis).* 8 Cap. *Knochenerweichung*, *Ofteofarcofis, Ofteomalacia*, nur aus fremden Erfahrungen. 9 Cap. *Scrofelkrankheit*, *Morbus fcrofulofus (Adenofis).* Des falzfauren Baryts eigentlicher Wirkungskreis fcheine nicht die fcrofulöfe Kachexie, fondern chronifche Drüfenverhärtung zu feyn, möge diefe von fcrofulöfer oder einer anderen Urfache herrühren; in diefem Falle verdiene er nicht fo ganz vernachläffigt zu werden, wie jetzt mit Unrecht gefchieht. Das von *Hufeland* als das vorzüglichfte unter den aromatifchen Mitteln gegen diefe Krankheit empfohlene Saffafras fey durch den *Calam. aromat.* gewifs entbehrlich. Der Eichelkaffee als Nebenmittel weit zuträglicher, als die anderen adftringirenden Mittel, weil das empyreumatifche Öl die Wirkungen des Adftringens auf eine wohlthätige Art modificire. China nicht fowohl in der Krankheit felbft, als gegen das Ende derfelben bey zurückgebliebener allgemeiner Schwäche, wo fie durch kein anderes adftringirendes Mittel, als die Caryophyllata erfetzt werden kann. Vorficht bey ihrer Verbindung, da fchon die narkotifchen Mittel damit eine Zerfetzung hervorzubringen fcheinen, noch mehr aber Magnefia, Guajac, Antimonialia, und befonders Eifen, zu deffen Gebrauche aber fie den fchicklichften Übergang macht. Warnung vor dem unbedachtfamen und gleichgültigen Gebrauche der abforbirenden Mittel. 10 Cap. *Bleichfucht*, *Chlorofis.* Heyrath, ein zweydeutiges Mittel dagegen. Ein Vorfchlag zum Gebrauch des phosphorfauren Eifens (!). Die Färberöthe hat ihre Empfehlung wahrfcheinlich nur der Farbe zu verdanken; übrigens eben nicht fonderlich bewährt. 11 Cap. *Blutleere*, *Anaemia*, nach *Hallé.* 12 Cap. *Scorbut.* Empfehlung der Birkenrinde im Decocte von einer halben bis ganzen Unze zu 6 Unzen Colatur, allein oder mit anderen paffenden Mitteln verbunden, zu 1 — 2 Efslöffel alle Stunden; oder der mehr gewürzhafte und fchleimige Beftandtheile enthaltenden Blätter als Conferve. Es fey gar nicht unwahrfcheinlich, dafs die Blaufäure wirkliche Kräfte gegen den Scorbut befitze, daher das in manchen Gegenden als Hausmittel gewöhnliche mit Waffer oder Milch bereitete Schlehenblüthendecoct: doch möchte die Empfehlung anderer narkotifcher Mittel, z. B. der Krähenaugen, wenig für fich haben. Über das *Mangan* ift es noch allerdings die Frage, ob es nicht durch das Eifen ganz entbehrlich wird. Tabakrauchen, als Vorbauungs- und Heilmittel gegen Zufälle von Verderbnifs des Zahnfleifches, möchte wohl eher das Gegentheil bewirken. 13 Cap. *Harnruhr, Diabetes mellitus.* Der Vf. bekennt in der Vorrede, darüber keine eigene Erfahrungen zu haben, giebt aber eine gut zufammengeftellte Überficht der verfchiedenen, zum Theil noch irrigen Anfichten erzählter Fälle derfelben (ein neuerer Engländer, *Reece*, in feinem, von *Kühn* in einer Deutfchen Überfetzung herausgegebenen *Gefundheitsfreunde*, Leipzig, 1817. *S.* 176 behauptet, der zuckerartige Stoff befitze keine Eigenfchaften eines Erzeugniffes aus dem Gewächsreiche, ausgenommen den füfsen Gefchmack, fondern gehe in Fäulnifs über und entwickle flüchtiges Laugenfalz) und der dabey gebrauchten Mittel, und fchlägt Verfuche mit dem feines Wiffens noch nicht angewandten Zinkvitriol vor, hält es auch für noch unbeftimmt, ob Eifen anders als die übrigen adftringirenden und roborirenden Mittel wirke. Gegen *Wintringham's* Vorfchlag, Umfchläge von Effig und Alaun auf die Nierengegend anzuwenden, möchte fich Manches einwenden laffen. Von dem fogenannten *Balneum animale* laffe fich vielleicht Vortheil verfprechen. Am Ende giebt er *Rollo's* Anficht und Heilart den Vorzug; nur dürfe man nicht fein ganzes Zutrauen allein auf dem von demfelben empfohlenen *Ammonium hydrofulphuratum* beruhen laffen, fondern müffe im Anfange *Cuprum ammoniacale* geben, wodurch die meiften anderen metallifchen Mittel entbehrlich gemacht werden: follte diefes nicht wirkfam genug feyn fo fchlägt er den, wenigftens nach theoretifchen Gründen nirgends mit mehr Zuverficht zu gebenden Arfenik (!?), vielleicht mit dem Gebrauche des Queckfilbers verbunden, vor. Durch Entziehung des Nahrungsftoffes durch Aderlaffen und fpärliche Diät könne man doch weiter nichts, als höchftens eine Palliativcur erhalten, wie ungefähr mit dem Purgiren bey den Scrofeln. 14. Cap. *Gelbfucht*, *Icterus.* Wie im Scorbut der Stick- und im Diabetes der Sauer-Stoff vorzuherrfchen fcheint, fo in der Gelbfucht der Kohlenftoff, es mögen nun das Blut und die übrigen Säfte durch ein primäres Leiden der Production fchon einen zu reichlichen Gehalt deffelben befitzen, ehe erfteres in die Leber gelangt, oder diefes wegen unterdrückter oder verminderter Function diefes Eingeweides nicht gehörig davon befreyt werden. 15 Cap. *Übermäfsige Fettigkeit*, *Polypionia.* 16 Cap. *Ausfatz, Lepra.* Die

drey Hauptarten desselben, der weiſse, schuppige und knollige, und die damit verwandte mehr örtliche *Elephantia*, so wie die Krankheit der Kakerlaken, der rothe Ausfatz, das *Mal rouge de Cayenne*, die Pellagra, die asturische Rose, die Flechte von Aleppo, die Krimmische Krankheit, die Radesyge oder Spedalfked (eben so, wie die beiden folgenden Capp., nur nach fremden Erfahrungen). 17 Cap. *Yaws* und *Pians*. 18 Cap. *Weichselzopf, Trichoma*. Der von *Vogler* beschriebene Sellentoſt sey wahrscheinlich eine Art falscher Weichselzopf.

VI Abschnitt. *Chronische Ausschläge, Impetigines*. Zuerst von denselben im Allgemeinen, besonders über die Vorbauung, sehr umständlich. Die äuſsere Anwendung des Schweinefettes in Hautkrankheiten hält der Vf. nicht für so ganz gleichgültig. Die Sublimatauflösung als Waschwasser verdiene keine Empfehlung, weil sie zu unsicher sey, und der zwar in ungemein kurzer Zeit verschwundene Ausschlag bald zurückkehre; welcher Vorwurf aber das *unguent. merc. praecip. albi* oder das weniger schmuzende *unguent. merc. citrinum* nicht trifft. 1 Cap. *Flechte, Herpes*. 2 Cap. *Krätze, Scabies*. Die ganze Milbentheorie sey mit Recht für ungegründet anzusehen. Kritik des von *Görke* auch für das Preuſsische Heer eingeführten *Ungu. sulph. comp. Pharm. Lond.*, welchem der Vf. die *Jadelot*'sche Methode, als weit schneller wirkend, vorzieht. Die äuſsere Anwendung der Säuren verdiene nur bey scorbutischen Complicationen den Vorzug vor anderen mineralischen Mitteln. 3 Cap. *Juckausschlag, Psydracia*. 4 Cap. *Blasenausschlag, Pemphigus*. 5 Cap. *Kopfausschlag, Tinea*. 6 Cap. *Räudiger Ausschlag, Crusta serpiginosa*. 7 Cap. *Hitzblätterchen, Strophulus*. 8 Cap. *Schweiſsbläschen, Hydroa (Idroa)*. 9 Cap. *Nachtblatter (Epinyctis)*. 10 Cap. *Mercurialausschlag (Erythema mercuriale)*, nach *Alley*.

Ks.

## PASTORALTHEOLOGIE.

München, b. Giel: *Der katholische Seelsorger in gegenwärtiger Zeit*. Sechs Vorträge bey Anlaſs geistlicher Exercitien im Herbste 1817 vor der versammelten Geistlichkeit aus dem Capitel Hochdorf und aus der Umgebung von Willisau gehalten von *Joseph Widmer*, Chorherr(n) bey St. Leodegar und Prof. zu Lucern. Herausgegeben mit einer Vorrede begleitet von *Sailer*. 1819. XXIV u. 244 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Vorträge, ganz im Geiste der Römisch-katholischen Kirche geschrieben, und auf dringendes Verlangen in Druck gegeben, verdienen alle Aufmerksamkeit katholischer Seelsorger; aber auch Geistliche anderer Kirchen werden sie nicht ohne Ermunterung für ihren Beruf lesen. Nach einer empfehlenden und den Inhalt auseinandersetzenden Vorrede von *J. M. Sailer*, und einer Einleitung des Vfs. von 14 Seiten über den Zweck der Versammlung und den Werth der Exercitien, handelt der erste Vortrag: Von der Würde und Bestimmung des Priesterthums, S. 15 — 40. Der zweyte: Prüfung, wie sich die wirklichen Priester zur Würde und Bestimmung des Priesterthums verhalten, S. 41 — 66. Der dritte: Von den Hindernissen des wahren priesterlichen Lebens, S. 67 — 93. Der vierte: Von den Mitteln und Wegen, wie das wirkliche Priesterthum mit der Idee desselben wieder ausgeföhnt werden könne, S. 93 — 147. Der fünfte: Von den Hindernissen, die der Wirksamkeit der Priester besonders in unseren Tagen in den Weg treten, und wie sie beseitigt und unschädlich gemacht werden können, S. 148 — 190. Der sechste: Von der Methode priesterlicher Wirksamkeit, S. 191 — 227. Schluſs 228 — 244.

Nachdem der Vf. in der Einleitung die Fragen: Wer bin ich? Wozu bin ich? Und wozu bin ich als Priester da? kurz und würdig beantwortet hat, kommt er auf den Zweck der *Exercitia spiritualia*. Er sieht sie als Weck- und Leit-Stimmen für Geistliche an, und rechtfertigt sie als solche gegen ihre Tadler und Feinde. Wir wollen die Nützlichkeit derselben nicht bestreiten, wenn, wie hier, ein würdiger Mann an der Spitze steht und sie leitet. Das lebendige Wort dringt meistens tiefer in die Seele, als der todte Buchstabe, und so nützlich Zusammenkünfte für politische Zwecke sind, so nützlich können sie auch für die ewigen Angelegenheiten werden. Aber wenn nicht ein oder mehrere gediegene Männer solchen Versammlungen Leben und Interesse geben: so geht es so schläfrig dabey her, wie in einer bedeutenden Diöces bey den geistlichen Conventen, wo vor einigen Jahren das bischöfliche Vicariat-Amt *(proh pudor et dolor)* mit einem Dukaten Strafe diejenigen bedrohte, welche bey den jährlichen Conventen keine Dissertation über irgend einen Pastoralgegenstand einliefern würden; ferner bestimmte, wie viel Wein (obgleich die Geistlichen in jener Provinz nicht als Trinker von Profession berüchtigt sind, weſshalb sie diese Schmach billig hätten rügen sollen) jeder zu trinken, und wie viel Trank- oder Nadel-Geld er den Dienstboten des Pfarrers, bey dem die Zusammenkunft Statt fände, zu entrichten habe. Da man seitdem von den Verhandlungen jener Convente beynahe nichts erfahren hat: so möchte man fast glauben, daſs sie jetzt aus Durst vertrocknen, wie sie früher, scheints, durch Überschwemmung müssen gelitten haben. So hielten sonst die Candidaten des geistlichen Standes im Seminar derselben Diöces dreytägige *Exercitia spiritualia*, die eher ein dreytägiger Arrest, als geistliche Übungen konnten genannt werden.

Im ersten Vortrage, der von der Würde und Bestimmung des Priesterthums handelt, setzt der Vf. die erste in sein Verhältniſs zu Gott und Christum; die zweyte in sein Verhältniſs zur Welt. Die Schilderung des Priesters, wie er seyn soll, ist trefflich, S. 30 — 34. Das Urtheil hingegen über unsere Zeit S. 36, wo es heiſst: „In Tagen, wie die unsrigen sind, wo sich Alles mehr dazu eignet, den Geist des Menschen, wenn nicht vollends zu erdrücken, doch in einen behaglichen Schlummer einzuwiegen (erdrücken und einwiegen, wie reimt sich das?); wo die herrschenden Grundsätze und Beyspiele bald da bald dort hin ziehen, nur nie

zum göttlichen Leben empor" u. s. w. dieses Urtheil halten wir, besonders in Rücksicht auf andere Zeiten, zu hart. Im Gegentheil dürfte sich gründlich beweisen lassen, dass unsere Zeit den Beynamen der *Auferstehenden* verdiene, und dass sie wenigstens nicht schlechter sey, als die früheren christlichen Jahrhunderte, etwa die ersten drey ausgenommen.

Der zweyte Vortrag, der die Wirklichkeit an das so eben aufgestellte Ideal des Priesterthums hält, ist ein brauchbarer Spiegel für Viele. Sehr freymüthig. Im Ganzen ist der Vf. mit der Geistlichkeit seiner Tage schlecht zufrieden, und wohl nicht ganz mit Unrecht. Aber auch Chrysostomus klagte schon vor 1400 Jahren in seinem Werke *de Sacerdotio libr. III* Cap. 10 über seine Amtsbrüder. Eine Stelle nur aus dieser Abhandlung, S. 48: „— in unseren Tagen können sich Priester, in welchen die Rohheit, der Mangel an einer standesgemäsen Bildung hervortritt, von der Verachtung auf keine Weise retten, welche die überall verbreitete wahre oder scheinbare Cultur auf sie wirft." Nachdem das ideale und wirkliche Priesterthum dargestellt worden ist, spricht er von den Hindernissen eines wahrhaft priesterlichen Lebens. Als vorangehende giebt er an: Begierde, sein Unterkommen so leicht als möglich zu finden (wer trägt aber hier die Schuld, nicht die geistlichen Obern? Siehe Chrysostomus *de Sacerdotio Libr. IV* Cap. 2); *spes ultima miles* habe sich umgewandelt in *spes ultima sacerdos;* zweytens Mangel an gehöriger Selbstprüfung. Gewiss die Hauptursache der vielen schlechten Priester. Aber die Kirche sollte nur nicht schon Jünglingen von 23 oder 24 Jahren die Priesterweihe ertheilen; sie sollte das Diaconat als Lehramt wieder herstellen, und es bis zum 30 Jahre dauern lassen: so hätte sie, so hätte der Candidat Zeit zur Prüfung; oder sie sollte Jeden, der sich nicht berufen fühlt, in den Laienstand zurücktreten lassen, und wenn er den geistlichen Stand entehrt, aus demselben verstossen. So lange die Kirche nicht den Grundsatz befolgt: „Besser kein Priester, als ein schlechter"; so lange wird sie auf ein gediegenes geistliches Chor Verzicht leisten müssen. Als begleitende und aus den vorangehenden Hindernissen folgende nennt der Vf.: Lebensluft, profanen Sinn, Verwesung und Versteinerung. Um auf des Vfs. richtigen Blick in das menschliche Herz aufmerksam zu machen, führen wir nur folgenden kurzen Abschnitt an: „Der Mensch will besser werden in vielen Beziehungen, nur in einigen nicht; vielleicht in allen, nur in einer einzigen nicht; er wäre bereit, die wohl verschanzte Festung der Sünde noch zu übergeben, wenn er nur mit einer einzigen Lieblingsneigung ausziehen dürfte; aber zur unbedingten Übergabe, wie sie gefodert wird, ist sein Wille zu beschränkt; angefesselt an einen einzigen Pfahl, vermag die Seele ins Element unbedingter Freyheit sich nicht zu erschwingen."

Der vierte Vortrag, über die Mittel und Wege zur Aussöhnung des wirklichen Priesterthums mit der Idee desselben, enthält eine meisterhafte Darstellung der Wiedergeburt des Menschen, auf Bibel, Tradition und Kirchenlehre gebaut. Den Neologen allerdings ein harter Stein des Anstosses; doch verdient auch von ihnen dieser Vortrag der Darstellung wegen gelesen zu werden. Nur bemerken müssen wir noch, dass, wenn die Stelle Röm. 8, 19 — 22 wörtlich, wie der Vf. annimmt, zu verstehen sey, wir auch glauben müssen, dass die Schlange im Paradiese wirklich durch Gottes Fluch ihre Sprache und Füsse verloren habe.

Im fünften Vortrage, über die Befeitigung der Hindernisse, welche der Wirksamkeit der Priester in unseren Tagen entgegenstehen, und die er in dem gegenwärtigen Zeitgeiste, der das Grundverderben des Menschen leugne, in einem passiven Quietismus einiger Priester, und in der Geschäftigkeit Anderer nach Art der Weltmenschen findet, empfiehlt der Vf. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt.

Als Grundlage endlich der priesterlichen Wirksamkeit wird im sechsten Vortrage die Liebe, eine Tochter des Glaubens und der Demuth, welche den Priester durchweg beseelen müsse, aufgestellt. Die Art ihrer Aeusserung wird durch alle priesterlichen Functionen durchgeführt.

Am Schlusse spricht der Vf. vorzüglich von der verschiedenen Aufnahme, die seine vorgetragenen Wahrheiten finden werden. Die hoffentlich gute Aufnahme dieses Werkchens möge ihm beweisen, dass die Menschheit unserer Zeit mehr Sinn für die ewigen Wahrheiten habe, als er ihr zutraut. Wir können wenigstens den Wunsch nicht bergen, dass der Vf. seine Amtsbrüder mit ähnlichen Gaben noch oft beschenken möge.

Was übrigens der Herausgeber, M. *Sailer*, als merkwürdig bemerkt: „dass diese Vorträge bey ihrer Abhaltung auf alte ehrwürdige Männer einen tieferen Eindruck, als auf jüngere gemacht," kann uns nicht merkwürdig scheinen, da das Alter aus mancherley Ursachen leichter gerührt wird, als die Jugend.

Ch.

## NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Hayn: *Der Preussische Secretär.* Erster Theil. Ein Handbuch zur Kenntniss der Preussischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Von *J. D. F. Rumpf,* expedirendem Secretär bey der Königl. Regierung zu Berlin. Achte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit 2 ausgemalten Kupfern, die sämmtlichen Preuss. Orden und Ehrenzeichen vorstellend. 1817. VIII u. 592 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) Die Brauchbarkeit dieses Buches beweisen die öfteren Auflagen desselben.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
## JENAISCHEN
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Gerh. Fleifcher d. J.: *Sophoclis Tragoediae* ad optimorum librorum fidem iterum recenfuit et brevibus notis inftruxit *Car. Gottlob Aug. Erfurdt.* Vol. IV. *Electra.* (Auch unter dem befonderen Titel: *Sophoclis Electra*, ad optimorum librorum fidem recenfuit et brevibus notis inftruxit *Godofredus Hermannus.*) 1819. XVI u. 176 S. kl. 8. (16 gr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1810. No. 85. 1815. No. 48 u. 49. 1818. No. 203 u. 204.]

In diefer Ausgabe der Elektra, wozu der Herausgeber keinen Nachlafs von *Erfurdt* vorfand, find folgende neue Hülfsmittel benutzt worden: zwey Leipziger Handfchriften, fchon in der Vorrede zum Ajax angezeigt, zwey von *Matthäi* verglichene Moskauer, die Lesarten der *Harley*'fchen Handfchrift, in *Porfons* Adverfarien befindlich, fo wie endlich die zwey von *Liviney* gebrauchten Handfchriften, im 14 Bande des *Journ. Claff.* excerpirt, welche jedoch nicht bedeutend find. Es find bey Herausgabe diefer Tragödie diefelben Grundfätze, wie beym Ajax, befolgt, d. h. Hr. *H.* hat keinem Codex den Vorzug gegeben, fondern Geift und Sprache des Sophokles war fein vorzüglichfter Leitftern. Nur diefe Kritik kann als die richtige gelten, mögen fich auch noch fo viele Stimmen, einem gewiffen Streben des Zeitalters huldigend, erheben, eine pofitive Kritik oder vielmehr Unkritik anzupreifen. Es ift zu hoffen, dafs die beften Gelehrten, die Geift mit Erfahrung verbinden, nie bey alten Schriftftellern diefer oder jener Grammatikerrecenfion, die den Handfchriften zu Grunde liegen, ausfchliefslich huldigen, fondern vielmehr die Einficht diefer Grammatiker felbft an dem Geift und der Sprache der von ihnen recenfirten Schriftfteller prüfen werden, was uns immer noch möglich ift, fintemal die Überbleibfel dazu noch hinreichen. Rückfichtlich der Dialekte hat der Herausg. auch hier das Einführen der Atticismen unterlaffen, und es wäre überflüffig, noch ferner darüber zu reden, da die Unftatthaftigkeit derfelben deutlich vor Augen liegt, wenn auch das ganze gelehrte und ungelehrte England, eng in folchen Dingen, das an dergleichen mehr Vergnügen zu finden fcheint, als an dem Gehalt der alten Dichter, feinen eigenen Weg hierin gehen mag, der auch dort noch den Weg alles Fleifches gehen wird. Warum aber der Herausg. die Pluralendung ν ftatt σι und ἥκασιν für εἴκασιν zugelaffen hat, fehen wir nicht ein, da diefs ein Atticismus ift, der in nichts den Vorzug verdient. In dem, was die Metrik des Stückes angeht, findet fich nichts, was über die bekannten *Elementa doctrinae metricae* hinausginge, und diefelben vervollkommnen könnte, obgleich jenes Buch bey feiner ganz ausgezeichneten Trefflichkeit nicht über die Vervollkommnung hinaus ift. Die Abtheilungen in den Chören beruhen nicht felten auf dem Gefühle des *Hermannifchen* Ohres, keinesweges aber auf triftigen Gründen. Wir berühren hier nur einige häufig vorkommende Verfe, nämlich den mit Jamben beginnenden und in Trochäen übergehenden Vers, deffen Sehnen Hr. *H*, und Andere mit ihm zuweilen durchfchneiden durch die Abtheilung in zwey Verfe, wodurch zwifchen den Jamben und Trochäen eine Paufe entfteht, die den bedeutfamen Übergang verwifcht, welcher von derfelben Wirkung ift, wie in dem Antifpaften, der, wollte man confequent verfahren, auch müfste getrennt werden. Die auf Kretiker folgenden Trochäen werden auch grundlos von denfelben getrennt, da ja beym Anfang des erften Trochäus noch gar nicht fichtbar ift, ob Kretiker oder Trochäen folgen werden, fondern erft nach der erften Sylbe des zweyten Trochäus. Daffelbe gilt von den Jamben, die mit Dochmien verbunden find oder mit Antifpaften. Kalligraphifche und Bequemlichkeits-Gründe find keine Gründe, fondern eitel Beliebungen, die in einer Sache, wo uns alle Anfchaulichkeit fehlt, am wenigften zuzulaffen find. Denn da wir von Griechifcher Mufik keine deutliche Vorftellung erlangen können, ehe nicht neue Hülfsmittel entdeckt werden, was nicht zu hoffen ift: fo beruht das einzige Heil der Metrik auf den vernunftgemäfsen, durch Vergleichung der Versmafse unter einander fich ergebenden Gründen. Wir hatten früher in der *Brunck*'fchen Ausgabe in den Chören Manches anders abgetheilt. In Einigem treffen wir nicht mit Hn. *H.* überein, Anderes finden wir beffer bey ihm, Manches getrauten wir uns eher zu vertheidigen, als die Abtheilungen vorliegender Ausgabe. Wir würden z. B. den Chorgefang 464 (*472 ed. Brunck*) nicht mit dem Herausgeber folgendermafsen abtheilen:

*Εἰ μὴ 'γὼ παράφρων*
*μάντις ἔφυν, καὶ γνώμας*
*λειπομένα σοφᾶς,*
*εἶσιν ἁ πρόμαντις*

Δίκα, δίκαια φερομένα χεροῖν κράτη.
μέτεισιν, ὦ τέκνον, οὐ μακροῦ χρόνου.
ὕπεστί μοι θράσος,
ἁδυπνόων κλύουσαν
ἀρτίως ὀνειράτων.
οὐ γάρ ποτ' ἀμναστεῖ γ' ὁ φύσας
Ἑλλάνων ἄναξ,
οὐδ' ἁ παλαιὰ χαλκόπλακτος
ἀμφήκης γένυς,
ἅ νιν κατέπεφνεν αἰ-
σχίσταις ἐν αἰκίαις.

sondern folgendermaſsen:

Εἰ μὴ 'γὼ παράφρων μάντις ἔφυν, καὶ γνώμας λειπομένα σοφᾶς,
εἶσιν ἁ πρόμαντις
Δίκα δίκαια φερομένα χεροῖν κράτη'
μέτεισιν, ὦ τέκνον, οὐ μακροῦ χρόνου,
ὕπεστί μοι θράσος
ἁδυπνόων κλύουσαν ἀρτίως ὀνειράτων.
οὐ γάρ ποτ' ἀμναστεῖ, γ' ὁ φύσας Ἑλλάνων ἄναξ,
οὐδ' ἁ παλαιὰ χαλκόπλακτος ἀμφήκης γένυς,
ἅ νιν κατέπεφνεν αἰσχίσταις ἐν αἰκίαις.

Öfters giebt es ein ſolches Verketten und Übergehen des einen Rhythmus in den anderen, daſs man ſo und anders abtheilen kann, wenn man nicht auf den Grundrhythmus, der aus den bedeutendſten Worten und dem Gange der Rede ſich noch als der ſicherſte Leitſtern in dieſer Dunkelheit zeigt, achtet. So theilten wir 1047 (1058 ed. Br.) ab:

Τί τοὺς ἄνωθεν φρονιμωτάτους οἰωνοὺς ἐσορώμενοι τροφᾶς
κηδομένους,
ἀφ' ὧν τε βλάστωσιν, ἀφ' ὧν τ' ὄνασιν εὕρωσι, τάδ' οὐκ ἐπ'
ἴσας τελοῦμεν.

Dieſe Verſe hängen genau zuſammen, und ihr Rhythmus iſt in der bezeichneten Abtheilung unverkennbar. Hr. *H.* theilte folgendermaſsen ab:

Τί τοὺς ἄνωθεν φρονιμωτάτους οἰωνοὺς
ἐσορώμενοι τροφᾶς κη-
δομένους, ἀφ' ὧν τε βλαστω-
σιν, ἀφ' ὧν τ' ὄνασιν εὕρω-
σι, τάδ' οὐκ ἐπ' ἴσας τελοῦμεν;

So weit von dieſen Dingen, die bis jetzt noch ſo ſehr im Unreinen ſind, weil zur Zeit nur noch eigentlich an dem Mechaniſchen der Verſe gearbeitet wurde.

Muſterhaft ſind die Anmerkungen geſchrieben, kurz, beſtimmt und kernhaft. Von jener Weitſchweifigkeit, die ſo oft den Text erſäuft, iſt hier nichts zu ſehen, und möchten ſie nur Manchen zum Muſter werden, da leider auch unter den jüngeren Deutſchen Gelehrten ſich nicht Wenige finden, die wie weyland die Königin Dido die kleine Ochſenhaut ihres Wiſſens ſo zuzuſchneiden und auszudehnen wiſſen, daſs ſie damit ganze Ballen Papier bedecken. Obgleich der Herausg. in der Vorrede von ſeinen Leſern die Bekanntſchaft mit den Bemerkungen früherer Gelehrten mit Recht vorausſetzen zu dürfen vermeint, woran wir aber doch noch ein wenig zweifeln: ſo führt er nichts deſto weniger häufig die Meinungen Anderer an, was recht gut iſt. Von dem wackeren und geiſtreichen *Solger*, der damals, als er ſeine Überſetzung herausgab, den Sophokles bey Weitem am beſten unter Allen, deren Arbeiten bis dahin bekannt geworden waren, aufgefaſst hatte, herrſcht dagegen das tiefſte Stillſchweigen, wiewohl ſchon manche in vorliegender Ausgabe befindlichen Erklärungen bey ihm angedeutet ſind, oder den Fingerzeig dazu enthalten, andere ſogar den Vorzug verdienen. Vielleicht iſt das Stillſchweigen dem Deutſchen Vortrag *Solgers* zuzuſchreiben. Häufig führt der Herausg. dagegen *Monk*, zuweilen auch *Blomfield* an, dieſe Schwämme, die das grammatiſche Waſſer von *Porſon* eingeſogen, und nun bey jedem Druck wieder von ſich geben. Kaum verdienen ſie die ihnen hier bewieſene Aufmerkſamkeit.

Wir gehen zu den Anmerkungen über. V. 4 wird Ἄργος richtig für die ganze Gegend genommen. V. 18 wird σαφῆ erklärt: κινεῖ, ὥστε σαφῆ γίγνεσθαι. *Alioqui plane otioſum foret* σαφῆ. Dieſs ſehen wir nicht ein: denn wenn er laute, helle Stimmen hört, darf er ſie wohl doch auch ſo nennen, ſo gut er ſie morgendlich nennt, da es eben Morgen iſt. Die Stelle iſt ſo zu verſtehen:

Da allbereits uns Helios glanzreiches Licht
Erweckt der frühen Vöglein hellen Morgengruſs.

V. 19: ἄστρων εὐφρόνη nimmt Hr. *H.* für εὐφρόνη ἀστερόεσσα, und verwirft die ſogenannte *antiptoſis*. Die Sache iſt ſehr plan. Wo zwey Dinge im Zuſammenhange mit einander dargeſtellt werden, geſchieht dieſs im Griechiſchen und auch ſonſt noch, durch das Setzen des einen Dinges in den Genitiv, wo alsdann das nicht im Genitiv ſtehende mehr hervortritt. Nacht und Sterne ſind im Zuſammenhang: ſage ich Nacht der Sterne: ſo iſt Nacht der Hauptbegriff, ſage ich die Sterne der Nacht: ſo iſt es Sterne. Elektr. 748 (758 ed. Br.) μέγιστον σῶμα δειλαίας σποδοῦ, der Hauptbegriff ruht hier auf dem Wort Leib, was an dieſer Stelle ſehr nachdrücklich iſt, weil dadurch die Vernichtung deſſelben mehr hervorgehoben wird. 846 (857 ed. Br.) ἐλπίδων ἀρωγοί, weil Elektras Gemüth ganz auf den Retter gerichtet iſt. Ion. 1326 χερὸς ὑπ' ἀγκάλαις ἐμαῖς konnte nicht hieher gezogen werden, da χεὶρ auch den ganzen Arm bedeutet. Prometh. 6 δεσμῶν πέδαις. (Öfters geſchieht auch dieſs Hervorheben eines Begriffes, bloſs um etwas Geſuchtes zu ſagen, vorzüglich bey Euripides, der im Conſtruiren der Worte kühner iſt, als Aeſchylos und Sophokles. Phoen. 660 δεργμάτων κόρασι πολυπλάνοις. Helen. 1089 παρῆδι χερός. 870. πεύκης πυρός. 1159. πηγαῖσιν ὑδάτων.) Perſ. 93. κραιπνῷ ποδὶ πηδήματος εὐπετέος, wo *Brunck* falſch Oreſt. 215 ὦ βοστρύχων πινῶδες ἄθλιον κάρα citirt, weil βοστρύχων πινῶδες zu conſtruiren iſt, in Rückſicht der Locken, ohne das *Porſon*'ſche ἄγριον. *Schütz* aber ſchoſs zu den Perſern ſehr fehl. Choeph. 505 leſen wir κλωστῆρα λίνου, ſtatt deſſen Troad. 540 κλωστοῦ λίνοιο ſteht, (wer dieſs auf Verba anwenden wollte nach Oed. Col. 1490 τυγχάνων ὑπεσχόμην, würde *Porſon* zur Hecuba p. 65 gegen ſich haben.) Hieher gehört nicht gerade zu Eumen. 448 αἵματος καθαρσίου σφαγαί, von *Schütz* ganz falſch erklärt, Agam. 1590 αἵματος σφαγάς, obgleich Trach. 572 αἷμα σφαγῶν vorkommt, da man auch αἷμα σφάζειν ſagte, Eurip. El. 279 μητρὸς αἷμ' ἐπισφάξας ἐμοῦ. Hel. 1255. Sept. c. Theb. 678 ἀνδροκτασίας αἵματος. Oed. T. 535 τόλμης πρόσωπον, *conſtantis lumina faſtus.* Propert. iſt ebenfalls anders zu erklären. V. 21 ξυνάπτετον λόγοισιν, *quia, licet nihil loquatur Pylades,*

*tamen ita adesit, ut qui loquuturus esse, si opus sit, videatur.* Recht. V. 36. αὐτὸν *ipsum, i. e. non per alios. Non significat solum.* Allerdings, ich selbst allein. V. 40 f. verbindet Hr. *H.* ἀθύμιος mit γήρᾳ τε καὶ χρόνῳ μακρῷ, unkräftiger, als wenn man diese Worte mit γνῶσ' verbindet. V. 47 ἄγγελλε δ' ὅρκῳ προστιθεὶς. Wird mit *Wunderlich* und *Erfurdt* αὐτός, τὸν ὅρκον supplirt, gezwungen. Vielmehr: verkünde mit einem Eid hinzufügend, dass u. s. w. V. 77 τά μοί μοι δύστηνος. *Hic versus ex antispasto et impuro Cretico, i. e. arsi nuda atque iambo, compositus est.* Wer kann so etwas annehmen? V. 87. γῆς ἰσόμοιρος ἀήρ. *Nihil videtur aliud dici, quam aether, parem cum terra ambitum habens.* Ob diese Erklärung für unsere Stelle nicht durchaus unpassend sey, wollen wir nicht untersuchen, bloss an Aristoph. Av. 187 erinnernd: ἐν μέσῳ δήπουθεν ἀήρ ἐστι γῆς. V. 92 ist das Comma nicht nach παννυχίδων, sondern nach ἤδη gesetzt, wir rathen es auch hier wegzustreichen, weil Alles, von τὰ δὲ παννυχίδων bis οἴκων, innig zusammenhängt, und ἤδη auf keinen Fall durch „erst" erklärt werden darf. V. 100 αἰκῶς οἰκτρῶς τε θανόντος. Diess wird vertheidigt durch 206 und 216. Die Lesart ἀδικῶς durch 113. Es ist schwer zu entscheiden, welches die richtige sey, wiewohl αἰκῶς hier etwas besser zu passen scheint. V. 105 λήξω nur einmal, was noch die beste Änderung scheint. V. 108 ἐπὶ κωκυτῷ — ἠχώ. *Clamor ad luctum provocans alios.* Weit besser *Erfurdt* ἠχὼ θρηνητική wegen des Bildes τεκνολέτειρ' ὥς τις ἀηδών, und dann ist auch Elektra zu sehr mit ihrem Schmerz beschäftigt, als dass sie daran denkt, sie wecke damit Andere zum Jammern, was, nebenbey gesagt, auch desswegen nicht gut wäre, weil man im Schmerz sich gern als allein denselben tragend, betrachtet, die Anderen aber als untheilnehmend, froh, und selbst als abgeneigt und feindlich, wie aus so vielen Stellen sich ergiebt. V. 114 .... τοὺς εὐνὰς — ὑποκλεπτομένους, *quibus furto ereptus est proditus torus.* Sehr zu billigen, und so auch 127 (129) ὦ γενέθλα γενναίων ohne τοκέων, welches übrigens gar nahe liegt. V. 146 heisst es von der Nachtigall ὄρνις ἀτυζομένα, Διὸς ἄγγελος. *nunciam ab Iove missam. Sic Il. β, 94* Ὄσσα, Διὸς ἄγγελος *et Somnium β,* 26. Da letzterer wirklich von Zeus gesandt ist, wie lässt sich diess auf die Nachtigall anwenden? Ion. 158 *aquila* Διὸς κήρυξ. Il. α, 334 *Praecones* Διὸς ἄγγελοι ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν. Herolde stehen unter seinem Schutz, damit ihre Person unverletzlich sey, wie die der Gesandten zu allen Zeiten betrachtet wurden. Aus diesem Allem lässt sich also nichts für unsere Stelle gewinnen. Die Erklärung aber, die Nachtigall heisse Botin des Zeus, weil sie den Frühling verkündigt, und Zeus die Jahrszeiten regiert, hatte schon *Solger* angegeben. V. 149 (152) αἰ αἰ statt αἰεὶ. Wie man auf den Einfall kommen kann, aus der citirten Stelle des Eustath. zu schliessen, derselbe habe die Lesart αἰ αἰ vor Augen gehabt, ist schwer zu begreifen. An und für sich ist αἰεὶ besser, weil das ununterbrochene Weinen hier weit bedeutender ist, wenn nicht etwa ein witziger Kritiker antwortet, dieser Niobefels weine nicht unablässig, sondern höre auf, wenn Apollo's *Ἰὴ päöon* erschalle, nach Kallimachos Hymnos auf Apollon V. 22 f.

> Auch der bethränete Fels lässt ab von seiner Betrübniss,
> Der ein träufender Stein in Phrygias Au'n emporstarrt,
> Marmorblock statt Weib, wehmüthiglich gähnend den Mund auf.

V. 155 (159) κρυπτᾷ τ' ἀχέων, *semota a doloribus. Audacior quidem haec structura, sed amat talia Sophocles. Ejusdem modi est, quod statim dicit,* Διὸς βήματι *pro* κομιδῇ Διός. Verkehrter Vergleich. Denn durch κρυπτᾷ wird die Verborgenheit des Orestes und dessen dadurch bewirkte Sicherheit leise angedeutet, so dass das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung steht. Die Construction ist häufig; wir erwähnen nur des einzigen, hieher vorzüglich passenden ἐλπίδων ἄπιστον Philoct. 865. Nicht ziehe man hieher Hippol. 153, βήματι aber ist in weiterer Bedeutung genommen, wie so oft im Griechischen geschieht, und bedeutet: Gang durch Zeus veranlasst und begünstigt. Eurip. Elektr. 367 ἀνδρα γενναίου πατρός. Mann, welcher der Sohn ist eines edlen Vaters. Iph. T. 1070 heisst es vom Oelbaum, Λατοῦς ὠδῖνα φίλαν, weil er bey der Geburt zugegen war, und dieselbe vielleicht begünstigte. ὠλένη, Hand. Iph. T. 935 u. a. m. V. 165 (170) versteht Hr. *H.* ἀγγελιῶν von den Boten, die Elektra an Orestes schickte. Wir verstehen es von den Nachrichten, die Elektra bekam, wegen V. 285 (293). V. 169 ἔστι μέγας οὐρανῷ. Recht. Was ἔτι betrifft: so würde noch besser in der Strophe ἄχθος oder ἄλγος gelesen, als hier ἔτι mit *Heath*; es ist jedoch, wie Hr. *H.* gesehen, nicht nöthig. V. 182 (189) ἄνευ τοκέων, ἀνάξια κ. τ. λ. *Recte in quibusdam edd. post* ἄνευ, *non post* ἀναξία *commate interpungitur. Nam peregrinae conditio per se indigna est, ut non opus sit id addi.* Sehr unpoetisch. Wie viele tausend Mal steht ein Beywort, wo das Hauptwort schon denselben Zustand ausdrückt! Nennen doch die Griechen sogar den Todten gestorben, wie Antig. 26 θανόντα νέκυν. Vgl. 515. Troad. 91. Daselbst *Seidler*. 625. Eurip. Suppl. 16. 524. 558. Iph. A. 1275; so nennen sie Vögel, geflügelt, die Trauer traurig; ja nicht allein die Griechen thun diess, sondern alle Völker, und nur der pedantische Franzos kann sich daran stossen. Wenn ἔποικος etwas Unwürdiges in sich schliesst: so kann man ja wohl der Elektra vergönnen, anzudeuten, dass sie es fühlt. V. 185 (192) ἀμφίσταμαι für ἐφίσταμαι aus Eustath. und früherer Conjectur. Gut. V. 186 (193) *luctuosa de reditu narratio est; luctuosa, quum in thalamo patris tui mortifer aereae bipennis ictus ruit, i. e. luctuosum est, et rediisse Agamemnonem, et necatum esse.* So verstanden wir diese Stelle ebenfalls. V. 208 (215) οἰκείας εἰς ἄτας. *oik. dicit, ut significet, Electram asperitate sua non illis, quibus irata est, sed sibi ipsi malum parere.* Es ist zu verstehen von der eigenen Schmach Elektras, im Gegensatz derjenigen, die sie als an ihrem Vater u. s. w. begangen, bejammert. V. 212 (219) τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστὰ πλάθειν, wird erklärt τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς ἐριζόμενα οὐκ ἐριστά ἐστι, ὥστε πλάθειν αὐτοῖς. Attraction für τὰ δὲ τῶν δυνατῶν οὐκ ἐριστά, ὥστε πλάθειν αὐτοῖς. V. 214 (222) δεινοῖς ἠναγκάσθην, δεινοῖς. *Videndum ne forte Sophocles scripserit* δεινῶν ἀν. ἐν δεινοῖς, *vel* ἐν δ. ἀν. δεινῶν. Unwahrscheinlich. V. 234 f. (241). *Sensus est:* ἴσχουσα πτέρυγας γόων, ὥστε αὐτὰς ἀτίμους γονέων γενέσθαι. πτέρυγας γόων gehört zu γονέων

als hätte γόων dagestanden, die Schwingen der Klage um die Ältern, ἐντιμ. ἴσχ. nicht, sie anwendend die Altern zu ehren, d. i. die Klage unterlassend. V. 264 (272) ἀντωπῶν ebenfalls aufgenommen. Wir halten es für zu unverbürgt, als dass die Aufnahme gerechtfertigt werden könnte. V. 273 (281). Wir möchten lieber des Eustath. Meinung beypflichten, das Opfer sey jährlich und nicht monatlich dargebracht worden. V. 292 (300) ταὐτὰ für ταῦτα ist nicht nöthig. V. 300 (308) ἐν τοῖς κακοῖς wird in ἐν τοι κακοῖς geändert, was keine Verbesserung, sondern eher eine Verschlechterung zu nennen ist. V. 315 (323) ἐπεὶ τῶν οὐ μακρὰν ἔξω ἐγώ. *non enim diu viverem.* Recht. V. 335 (363) τούμ. τὸ ἐμὲ μὴ μὴ λυπεῖν, λυπεῖν δὲ τούτους. Diese Erklärung ist nicht zulässig: denn Elektra will bloss sagen, dass sie sich durch Nachgiebigkeit gegen jene nicht kränken und erniedrigen will, ohne desshalb an die Kränkung jener zu denken. V. 405 (413) λέγοις für λέγεις, welchem wir beystimmen. V. 430 ῥαζέσθω. Recht: denn ῥαζέσθαι hat zu wenig Autorität für sich, wiewohl es ebenfalls stehen könnte, wie hier der Herausg. zugiebt, der in den Anmerkungen zu Viger. noch der *Porson*'schen Regel beypflichtete. V. 434 (442) προσφιλῶς αὐτῇ mit *Monk* construirt. Am kräftigsten wird αὐτῇ mit σοι verbunden, welcher leidenschaftliche Nachdruck auch in anderen Sprachen, häufig im Deutschen, Statt findet. V. 458 (466) τὸ γὰρ δίκαιον οὐκ ἔχει λόγον δυοῖν ἐρίζειν. *Quod justum est, non habet rationem, quare quis cum duobus contendat.* Vielmehr: *Quod justum est, non habet rationem, quare duo contendant.* Denn die einfachere Erklärung ist vorzuziehen. V. 471 (480) ἁδυπνόων ἀκούσαν *ad somnum respicitur, in quo visum est somnium. Sic νύκτερα ὄνειρα dicit Aesch. Choeph.* 619. Jener Schlummer war so wenig süss, als die Träume, und mit ἁδυπνόων wird nichts gesagt, als dass die Träume überhaupt süss seyen, die letzte Sylbe des Wortes ist nicht genau zu nehmen, so wenig wie die so vieler Beywörter:

> Mich fasset Zuversicht,
> Da ich vernahm der süssen Träume Kund' anjetzt.

V. 503 (513) οὔ τί πω und 504 ἔλιπεν. Recht. Letzteres hatten wir ebenfalls corrigirt. Sehr zu billigen ist das Comma nach ἄρχε V. 512 (522), wodurch die Stelle sehr gewinnt. V. 524 (534) εἶεν. Die in der Ausgabe des Ajax befolgte Regel, nach εἶεν ein Comma zu setzen, ist wieder aufgegeben, und mit Recht, wie schon gezeigt worden. V. 524 τοῦ, χάριν τίνος ist gesetzt, wie πῶς, τρόπῳ δ' ὁποίῳ vorkommt. V. 558 (568) κατασφαγὰς für κατὰ σφαγὰς können wir nicht billigen, da es höchst unnöthig ist.

> Den bunten wohl gehörnten Hirsch, bey dessen Fall
> Er prahlend, irgend wohl ein Wort verlauten liess.

Die Construction des guten *Monk* verdiente wahrlich keiner Erwähnung. V. 617 (627) θράσους τοῦδ' οὐκ ἀλύξεις. *Aliter μέρει ἀλύξιν ἔχειν dicitur quis, aliter θράσους, Alterum enim passive dicitur, mortis effugium, quum quis effugit mortem; alterum active, temeritatis effugium, quum temeritas effugit poenam.* Mit nichten, da eben so gut auch θράσος ἀλύξεις gesagt werden konnte. Denn öfters steht ein Wort, um nicht nur die Sache, sondern auch deren Folgen anzuzeigen. Aesch. Choeph. 1031 φεύγειν τοῦδ' αἵμα κοινόν. Antig. 924 δυσσεβίαν. Eurip. Helen. 1097 κάλλος u. a. m. V. 620 (630) ὑπ' εὐφήμου βοῆς. *cum silentio.* εὐφ. βοὴ *nihil est aliud quam silentium. Vide similia apud Seidlerum ad Eurip. Troad.* 566. Eigentlich mit guter Rede, die kein böses Omen enthält. Aus Ängstlichkeit nun, es könne unversehens ein Wort schlimmer Vorbedeutung mitunterlaufen, hielt man sich ganz still, wie es scheint, und in sofern kann es auch für Stille, was es nicht heisst, genommen werden. Wie nun damit Troad. 566 πυρὸς μέλαινα αἴγλα zusammenhängt, sollte Hn. *H.* zu beweisen schwer werden, und von derselben Art sind die dort von *Seidler* citirten Beyspiele. Die Griechen zählten das Dunkle τὸ ὄρφνιον unter die Farben, und *Goethe* in der Farbenlehre übersetzt es: *leuchtend, feurig schwarz.* (Man vgl. *Welckers* Anmerkung zu der Stelle aus den Fröschen 1331, hinter dessen vortrefflicher Übersetzung dieses Stücks.) Daraus kann auch nur die Umschreibung der Nacht durch νυκτὸς ὄμμα Pers. 426. Iph. T. 110 erklärt werden, welchem keinesweges Phoen. 543, noch viel weniger Oed. Col. 1549 widerstrebt. V. 635 (645). Ob διπλῶν von der Zweydeutigkeit des Traumes zu verstehen sey, kann man immer noch bezweifeln. *Diversitatem indicat nomen διπλοῦς in illo Aesch. Ag.* 125 δύο λήμασι δισσοὺς 'Ατρείδας. Da bedeutet es wahrlich nicht mehr, als „zwey," und steht so überflüssig, als manche andere Wörter an anderen Orten. Z. B. Eurip. Suppl. 655. φύλα τρία τριῶν στρατευμάτων. Troad. 500 διὰ γάμον μιᾶς ἕνα γυναικός. Orest. 622 διπλῆς μητρὸς διπτύχους ὄσους u. a. m. V. 674 (684) δρόμον aus einigen Handschriften für δρόμου ist allerdings etwas poetischer, so wie auch 679 mit Recht τοιοῦδ' aufgenommen ist. V. 681 (691) δρόμων διαύλων πενταέθλ', ἃ νομίζεται, wo πένταθλ' zu schreiben nicht nöthig ist, da das Wort in der Aussprache zu contrahiren ist. Hr. *H.* hat den Vers so geändert: δρόμων διαύλων, πέντε θ' ἃ νομίζεται. Dass diess für πένταθλα stehen könne, möchte wohl nicht leicht Jemanden zu überreden seyn: denn bey solchen technischen Benennungen können Umschreibungen nicht so leicht Statt finden, als bey anderen Dingen. Jedoch glauben wir eben so wenig, dass πέντ. hier bloss für ἆθλα stehe, wie so manchmal ein verstärktes Wort für das einfache, sondern dass bloss eine Kürze der Rede eingetreten ist, die durch die Hast des Boten, zum Orestes überzugehen, nicht mit aller grammatischen Genauigkeit ausgedrückt ist.

> Lauf, Doppellauf, und was zum Fünfkampf sonst gehörte.

δρόμων διαύλων für den Platz zu nehmen, wo der Fünfkampf gehalten wurde, scheint uns unzulässig.

*(Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1819.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J.: *Sophoclis Tragoediae* ad optimorum librorum fidem iterum recensuit et brevibus notis instruxit *Car. Gottlob Aug. Erfurdt.* Vol. IV. *Electra.* (Auch unter dem besonderen Titel: *Sophoclis Electra*, ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit *Godofredus Hermannus.*) u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

V. 676 (686) δεξάμενο δ' ἰσώσας τῇ φύσει τὰ τέρματα. Diese Lesart haben wir ebenfalls immer für die richtige gehalten, jedoch nicht mit der Erklärung: *Nihil enim aliud dicitur, quam ita Orestem cursum peregisse, ut se dignum fuerit,* sondern οὐ λειπόμενος δέμας. V. 698 (708) δέκατος ἐκπλήσων ὄχον, *ordine decimus.* Bey Weitem der Sprache der Tragiker angemessener, auf dem zehnten Wagen sitzend. V. 703 (713) ἐν δὲ πᾶς ἐμ. statt ὁ δέ. Unnöthig: denn ἐν und ἐμεστώθη gehören zusammen: „wurde angefüllt." V. 715 ff. (725) τελοῦντες wird auf das im Sinne gehabte ἵππους bezogen, und die Stelle erklärt: *Deinde Aenianis effreni equi aurigam abripiunt, et dum ex iterato sextus ac septimus jam cursus peragitur, adversas frontes impingunt in currus Barcaeos.* Vortrefflich; jedoch führt schon die *Solger*'sche Anmerkung zu dieser Stelle dahin. V. 724 (734) ἤλαυνε δ' ἔσχατος μέν, ὑστέρας δ' ἔχων πώλους Ὀρέστης, *posterior quidem vehebatur Orestes, sed, quum minus validos equos haberet, in fine ponens fiduciam.* Wir können dieser Erklärung nicht beypflichten, überzeugt, ἔσχατος und ὑστέρας seyen nicht anders zu nehmen, als etwa Eurip. Phoen. 22 ἔσπειρεν ἡμῖν παῖδα καὶ σπείρας βρέφος, und selbst in Homer οἱ δ' ἐπεὶ οὖν ἤγερθεν, ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο. V. 726 (736) *vir* recht vom Orest verstanden. V. 728 (738) καὶ τελευτῶντες für καὶ τελεύταντες, welchem wir beypflichten, da letztere Lesart nach Verbesserung schmeckt. Dual. und Plural. verbunden, und zwar beide Participien. Oed. Col. 1676. V. 756. Das Fragzeichen nach τί ταῦτα in ein Comma verwandelt, *ut sic haec intelligantur,* τί ταῦτα λέγω, πότερον εὐτυχῆ, ἢ δεινά. So verstanden und theilten wir diese Stelle ebenfalls ab. V. 760 (770). Mit Recht γάρ wieder aufgenommen. V. 765 (775). Vgl. unten 1126 Hecub. 21. Troad. 1204. Helen. 527. 1169. V. 782 (792). Dass Νέμεσι τοῦ θανόντος zu verbinden sey, geht aus vielen Stellen hervor. Oed. C. 1298. Agam. 1482. Phoen. 624. Med. 1379 u. a. m. V. 808 (818) ξύνοικος εἶναι.' Wiewohl der Herausg. diess nicht für Recht hält, und vorschlägt ξ. αὐτοῖς oder ἔτι ξυν. Das Erstere, so wie ξ. εἶμι war uns eingefallen, doch liegt zum Glück wenig daran, wie man hier lese, da es nicht den allergeringsten Einfluss auf den Sinn haben kann. V. 811 κτανεῖν statt θανεῖν wieder hervorgezogen, ganz recht, sowie dagegen Aesch. Choeph. 141 ἀντικατθανεῖν wieder herzustellen ist. V. 816 χρόνου recte monet *Monkius neutraliter dictum esse*, diess wusste *Solger* auch schon. V. 828 (838) ἕρκεσι *non de monili Eriphylae, sed de dolo intelligendum.* Diese Erklärung könnte zugelassen werden, stünde nicht χρυσοδέτοις davor, was unwiderleglich beweist, dass unter ἕρκεσι das goldene Halsband verstanden sey, ohne dass es geradezu Halsband auszudrücken braucht. Bey einer so bekannten Geschichte konnte der Dichter den Gegenstand, der eine Hauptrolle spielt, nicht übergehen. Schon bey Homer ist das goldene Halsband Od. XI, 327 ἣ χρυσὸν φίλου ἀνδρὸς ἐδέξατο τιμήεντα, welche Stelle gewiss darauf hindeutet. So war auch Eriphyle auf dem Kasten des Kypselos vorgestellt mit dem Halsband in der Hand. Pausan. V, 17. Nennt es doch sogar Achill. Tat. 8 unter den Gegenständen der Bühne. V. 839 (849) δειλαία δειλαίων κυρεῖς. Nicht erklärt. Brunck erklärte *miserrima es. Solger: Schwer in Wahrheit, schwer duldest du.* V. 842 (852) καὶ vor δεινῶν eingeschoben; *quum usitatissimum sit Graecis* πολλὰ καὶ δεινά *pro* πολλὰ δεινά. Wir waren auf die Lesart δεινῶν τε στυγνῶν τ' ἐχθρῶν gekommen, und würden sie immer noch vorziehen. V. 845 (856) αὐδὰς δὲ ποίας wieder aufgenommen, und ποί für ποίαι geschrieben, in der Gegenstrophe das Zeichen der Lücke gesetzt. Sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher. V. 852 (863) τμητοῖς ὁλκοῖς ἐγκῦρσαι; *Non video, quid impediat simplicius sulcos intelligi rotis arenae impressos.* Wir sehen wohl, was die Erklärung verhindert, wahrscheinlich zu seyn, nämlich V. 737 (747) σὺν δ' ἑλίσσεται τμητοῖς ἱμᾶσι. V. 870 (882) λέγω — κεῖνον ὡς παρόντα νῷν. *Duae loquutiones in unam confusae sunt,* λέγω ἐκεῖνον ὡς πάρεστιν, *et* λέγω ἐκεῖνον παρόντα. Mit nichten: Ich rede von jenem als einem uns anwesenden. V. 891 (903) ὄμμα, welches der Herausgeber in den Noten zur Hekuba ansicht, ist diessmal nicht verstossen worden, und schon *Solger* verstand es richtig, der jedoch die Gefälligkeit zu weit trieb, jenes vorgeschlagene ὄνομα für scharfsinnig vertheidigt zu halten. Mehr Schein hat *Valckenaers* Conjectur ἔρνμα für ὄμμα, Aesch. Choeph.

255; aber doch auch nichts mehr als Schein, da ἔμμα weit nachdrücklicher ist. Denen aber, welche Beweisstellen brauchen, dass Elektra zu Orestes sagen könne, ὦ τεκνίον ἔμμα, genüge Philoct. 171 ξύντροφον ὄμμα. V. 904 (916) ἀλλ' mit Recht wieder hervorgezogen, da ja die Grenzen der Sprache nicht so enge sind, dass nicht auch dieses stehen könnte. V. 910 (922) οὐκ οἶσθ' ὅποι γῆς οὐδ' ὅποι γνώμης φέρει. *Proprie dici debebat ὅποι γῆς et ὅποι γνώμης, sed per attractionem bis dixit ὅποι.* Wir lassen die Attraction, und nehmen es sprichwörtlich, was der Griechischen Sprache gar nicht fremd ist. V. 926 (938) τὴν δ' ἐμοί. Da sich schlechterdings nicht beweisen lässt, diess *Brunck* so beliebte ἐμοί statt μοι sey das richtige: so möchten wir, so geringfügig es auch ist, es doch nicht geändert wissen. V. 940 (957) βίῳ, θάλλοντα τ'. *Recte explicat Triclinius ἐν βίῳ, θάλλοντά τε.* So dachten wir ebenfalls. V. 946 (958) ποῖ wird zu βλέψασα construirt. Diess ist unseres Bedünkens nicht zulässig. Wir verbinden ποῖ mit μενεῖς, ohne es jedoch von der Zeit allein zu verstehen, und glauben, es sey so soviel als etwa: worauf wartest du. V. 990. Zusammen gehören ἄλυπος ἄτης, und ἐξαπαλλαχθήσεται ist von der That, dem Geschäft, zu verstehen. V. 992 (1005) λύει γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν, οὐδ' ἐπωφελεῖ. *Mihi videtur Sophocles hoc verbum audacius cum accusativo construxisse sive per attractionem quamdam, quia quod sequitur verbum eum casum regit* (das wäre eine Attraction, die weit führen könnte), *sive sensum tantum respiciens:* diess ist dem Geiste der Griechischen Dichter angemessen, und kann als das Rechte gelten. V. 1011 (1022) πάντα γὰρ κατειργάσω wieder hervorgezogen, welchem wohl nicht leicht Jemand seinen Beyfall versagen wird. V. 1017 ἀνάξομαι κλύουσα, χὤταν εὖ λέγῃς. *oportebit me audire te etiam laudantem mores meos: i. e. accidit mihi, ut te audiam etiam quum me laudabis.* Dieser Sinn scheint uns nicht in den Worten der Chrysothemis enthalten zu seyn. Wir bezweifeln fast, dass ἀνέξ. κλ. überhaupt so erklärt werden könne, und könnte es, so scheint doch χὤταν alsdann noch zu widerstreben. Der nach dem Zusammenhange einfachste Sinn möchte wohl seyn: „ich werde es ertragen, wenn du mich schiltst und wenn du lobst," womit sie andeutet, dass sie sich gelassen in die Gemüthsart der Elektra fügt, welche nach Antigone θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχει. V. 1018 (1029) πάθῃς für μάθῃς, welche Änderung nach Handschriften gewiss für den Text ein Gewinn ist. V. 1024 (1035) ἀλλ' οὖν ἐπίστω γ', ἧ μ' ἀτιμίας ἄγεις. *Referuntur haec ad praecedentia, ut plena oratio sit, ἀλλ' οὖν ἐπίστω γ' ἐχθαίρουσα, εἰ μ' ἀτιμίας ἄγεις: at sane te scias me odisse, pro eo gradu contemptus, ad quem usque me despicis.* Es heisst: aber wisse, wie sehr du mich dadurch entehrst: denn sie hält es für eine Schande, von Chrysothemis nicht gehasst zu werden, weil ihr dieselbe so schlecht erscheint; anders würde auch der folgende Vers nicht passen. V. 1036 (1047). *In versu trimetro modo secundus trochaeus, modo tertius verbum grave habent, et ubi nulla in toto versu interpunctio est, tertio trochaeo haec videtur praerogativa.* Wahrlich ein blosses Hirngespinnst, nicht besser als die von Hn. *H.* selbst so geistreich widerlegten *Porson*'schen Trimeterregeln. V. 1041 σοί γ' οὐ μὴ μεθέψομαί ποτε. Sehr gut wird hier μὴ οὐ erläutert: ich werde dir nie nicht folgen. Bey einer Frage, z. B. nein, du wirst doch nichts sagen? möchten sich diess Manche merken, statt solches Mühsal auszuhecken, wie *Elmsley*. V. 1066 (1077) παιδοτροφοῖ: Auch unsere Conjectur. V. 1070 (1081) εὐπάτρις hätte nicht unerklärt bleiben sollen, *Solger* hat es recht ausgedrückt: Wer ehrete so den Erzeuger? V. 1074 (1085) πάγκλαυτον αἰῶνα κοινὸν. *mortem dici, recte vidit Erfurdtius.* Unmöglich kann diese Erklärung gelten, ehe ein genügendes Beyspiel sie bestätigt, hernach aber müsste dargethan werden, dass diess hier passe. Wir bleiben bey der, der Sprache und dem Sinne nach untadelichen Erklärung: so erwähltest (κοινὸν εἵλου) auch du dir ein thränenvolles Leben. Dass ferner 1076 (1087) τὸ μὴ καλὸν καθοπλίσασα heisse: *armans scelus (Aegisthi et Clytaemnestrae) ut duas simul tibi laudes afferat etc.* ziehen wir ebenfalls in Zweifel, da es sehr gezwungen ist. Ganz einfach und im Geiste der Griechischen Sprache ist die Erklärung: das nicht Schöne (Vernachlässigung des Andenkens an den theuren Vater) zu Boden schlagend, damit u. s. w. V. 1079 (1090) ζώης μοι καθύπερθεν ἐχθρῶν χειρὶ πλούτῳ nach Eustath. V. 1086 (1097) Ζηνὸς für Διὸς. Recht, da allerdings, wenn auch Hr. *H. Porson* zu Orest 1700 nicht beypflichten mag, dass durch Διὸς das Metrum gefährdet sey, dasselbe gefährdet ist. V. 1088 (1099) ὅ mit Recht beybehalten. V. 1116 (1127) σ' halten wir für verdächtig, ἀπ' ἐλπίδων scheint uns nicht *secus quam speraveram* zu erklären zu seyn, sondern, der Hoffnung gemäss, wie ἀπὸ γνώμης u. a. m. Die Construction ist ein wenig verschoben, weil es eigentlich σὺν ἀπ' ἐλπ. heissen sollte. V. 1141 (1152) τέθνηκ' ἐγὼ σοί *dicit, se, quae Orestis caussa vitam toleraverit, nunc illi periisse, quum mortuo prodesse nequeat.* Besser als *Solger*, jedoch nicht ganz recht. Sie sagt: der Vater ist todt, ich bin todt (weil ihr Alles, was sie an die Erde fesselte, abgestorben ist: so betrachtet sie sich als todt, so in Romeo und Julia: *„Ruh Todter hier von Todten eingesenkt"* unten 1157 (1166) τὸν μηδὲν εἰς τὸ μηδέν); σοί fügt sie hinzu wegen ihres innigen Verhältnisses zu Orestes: denn für ihn, in Hoffnung seiner lebte sie einzig noch. V. 1165 (1174) ποῖ λόγων ἀμηχανῶν ἔλθω. So theilten auch wir ab. V. 1180 (1189) δέ τε verworfen, ohne Grund. V. 1182 (1191) τοῖς τοῦ; *rectius ille adnotasset, eximiam et plane divinam vim in hac interrogatione esse, quum non, quasi nesciat, interrogat Orestes, sed in iram effervescens, ubi patrem occisum recordatur.* Hier wird mehr in den Worten gesucht, als wirklich darin liegt. Orest musste sich stellen, als wisse er es nicht, da er sich ja nicht zu erkennen gegeben hat. Ferner wird oft bey den Tragikern in Dialogen dieser Art nach Dingen gefragt, die schon bekannt sind, bloss um sie hervorzuheben, und mehr für den gegenwärtigen Augenblick vor Augen zu bringen. So z. B. in der ersten Unterredung Elektras mit dem Chor bey Aeschylos in den Choephoren. Dass V. 1184 (1193) ἀνάγκῃ nicht der Dativ seyn soll, begreifen wir durchaus nicht. V. 1192 (1201). Gut von *Solger* erklärt. V. 1232 (1240) *hanc quidem non dignam habebo, quam*

*metuam, Clytaemnestrae nimiam feveritatem.* Dafs ἀχρεῖον ἄχθος unnütze Laft fey, geht aus V. 1235 (1243) hervor. V. 1242 (1251) καὶ verändert in νῦν. Nicht fehr zu billigen. „Das weifs ich auch fo gut als du, aber daran müffen wir nun nicht denken." Er entfchuldigt eigentlich das folgende, welches zu erklären ift: „laffen wir diefs bis zu feiner Zeit." V. 1248 σώζου τόδε *differ in aliud tempus*, noch nicht ganz recht. Denn τόδε geht auf das Vorige, es fey die fchickliche Zeit, und nun fagt Oreft: beobachte die fchickliche Zeit. Der ganze Vers ift nicht geradezu deutlich herausfagend, fondern begütigend. V. 1259 (1266) für ἐπώρσεν wird ἐπώρσεν vermuthet. V. 1267 (1275) πολύστονον für πολύστονον, *metri caufa*, nothwendig ift es keinesweges, da der Vers ein Dochmius mit vorhergehendem *paeon* 4 ift. V. 1275 (1282) αὐδάν recht von der Stimme des zurückgekehrten Oreft verftanden; im folgenden Vers vor ἴσχον ὀργάν, Zeichen der Lücke, und ἀναύδον οὐδὲ σὺν βοᾷ κλύουσ' auf eben jene Stimme bezogen, *quam obticuiffe mortuo Orefte acceperat Electra.* Diefe Erklärung ift nicht ficher, da man nicht weifs, was ausgefallen ift; wahrfcheinlicher aber würde es auf das von Oreft der Elektra eben empfohlene Stillfchweigen bezogen, das, die laute Ergiefsung ihrer Freude hemmend, ihr ein grofser Zwang fcheint, und ein Opfer, deffen fie fich gleichfam rühmt, und nur durch den Gedanken, dafs fie ihn nunmehr befitzt, νῦν δ' ἔχω σε, tröftet. V. 1314 (1322) dem Chor zugefchrieben. Scheint recht. V. 1337 (1345) *opportuna vobis omnia funt, etiam fceleftum Clytaemneftrae de morte Oreftis gaudium.* Wir erklären: denkt an die Ausführung: denn fo wie es jetzt ift, fteht bey jenen noch Alles gut, auch was eigentlich nicht gut ift, nämlich die Mordanfchläge auf fie. V. 1359 (1367) γε in γοῦ geändert; γε ift hier verftärkend, und hebt σφῷν παρεστατοῦ hervor. V. 1380 (1388) ἄφυκτοι κύνες, Oreft und Pylades, jedoch ift auf die Furien angefpielt. V. 1386 (1394) *recens profufo fanguine confperfas manus habens*, citirt Eurip. Electr. 1172, ganz falfch, da bey Euripides der Mord fchon vollzogen ift, hier erft begangen werden foll. Der Sinn ift: die Erinnys, Agamemnons Blut, frifch, als wäre es eben vergoffen, in den Händen, kommt als Rächerin, in der Perfon des Oreftes und Pylades, νεακόνητον αἷμα. vgl. σφάζειν αἷμα. V. 1408 (1415) das verbindende θ' in γ' verwandelt aus Spitzfindigkeit. V. 1421. Vertheilung geändert. Wir ftimmen *Solger* bey. V. 1426 πῶς, τὰ πρὸ σοῦ θέμεθα, τάδ' ἐς κάλως. Hier foll keine Apofiopöfe feyn, fondern θέσθε aus θέμεθα fupplirt werden. Oreft unterbricht den Chor. Solche Unterbrechungen find nicht felten. Choeph. 906. Die Erklärung des folgenden Verfes, *illuc nunc, quo cogitas, propera*, hat fchon *Solger*. V. 1441 (1449) φιλτάτου, das war auch unfere Conjectur; wir halten jedoch φιλτάτης nicht für falfch, fondern des Doppelfinnes, in folchen Reden gebräuchlich, wegen gefetzt. V. 1450 (1458) κἀναδεικνύναι πύλας. *Nihil mirum, fi poeta* ἀν. π. *brev. dixit apertas oftendere fores ad fpectandum.* Es ift eine kühne Zufammenziehung der Begriffe öffnen und zeigen, die nicht durch Ariftoph. Nub. 304 als nicht wunderbar bewiefen wird: denn Ariftophanes konnte gerade einer folchen Stelle fpotten, und dann ift bey ihm von Myfterien die Rede, wo die δεῖξις charakteriftifch ift. V. 1470 (1478) ζῶν τοῖς θανοῦσιν οὕνεκ' ἀνταυδᾷς ἴσα. Schlechte Entgegenftellung des Singul. und Plural. und gefuchter, gezwungener Sinn, wefshalb wir ζῶντας lefen, und ἀνταυδᾷς beybehalten. V. 1480 (1488) ταφεῦσι nicht erklärt; *Solger* verftand es von den Vögeln, dem wir nicht beypflichten können.

So weit die Anzeige diefes Werkes! Möge der geift- und kenntnifsreiche Herausgeber bald die Fortfetzung folgen laffen.

C. S.

---

# KURZE ANZEIGEN.

**Deutsche Sprachkunde.** *Neuftadt u. Ziegenrück*, b. Wagner: *Über den gebrauch der grofsen buchftaben vor den hauptwörtern der deutfchen fprache.* Etwas zur beherzigung für alle, denen die deutfche fprache, fo wie die bildung der jugend theuer und werth ift, von *Wilhelm Friedrich Schubert*, pfarrer zu Unteroppurg bei Neuftadt an der Orla. 1817. VI u. 80 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. ift nicht der Einzige oder Erfte, der fich gegen den Gebrauch der grofsen Buchftaben vor den Hauptwörtern der Deutfchen Sprache erklärt hat, indefs hat er durch die abermalige Zufammenftellung der Gründe, die man dagegen anführen kann, und durch das Beyfpiel, das er felbft gegeben, allerdings das Verdienft, in feinem Kreis und an feinem Theil Etwas zu der allgemeinen Sprachverwirrung beyzutragen, der von fo manchen Seiten die neuere Zeit entgegengeht. Die Gründe, welche der Vf. in diefem Schriftchen weiter ausführt, find mit feinen eigenen Worten folgende: „Das grofsfchreiben der hauptwörter in der deutfchen fprache hilft zu gar nichts: denn die grofsen buchftaben verfchönern die fchrift nicht, fondern fie entftellen fie, und find dem auge fchädlich; — fie find auch keinesweges nöthig, um den finn eines fatzes zu erleichtern und denfelben verftändlicher zu machen; — es ift überhaupt nicht allein unnöthig, fondern auch unfchicklich, die hauptwörter durch grofse buchftaben auszuzeichnen; — die eigenthümlichkeit, welche die deutfche fprache und fchrift durch ihre vielen grofsen buchftaben behauptet, ift in der that auch nichts weniger, als empfehlungswerth; — fie find auch nicht von jeher unferer fprache eigenthümlich gewefen; fondern fie find als ein blofser flitterputz feit nicht gar langer zeit erft in diefelbe hineingebracht worden; — die gewohnheit fo zu fchreiben hat gar keinen grund in der fprache felbft, und beruht fo wenig auf einer allgemeinen ficheren regel, dafs wir in vielen fällen gar nicht wiffen, wie wir fchreiben follen; — fie find es endlich, deren erlernung und nothdürftige anbringung der lieben deutfchen bürgerjugend eine wahre marter und nutzlofe plage find, die ihr das ganze fchreiben verleidet, indem fie mehr als alles fchüchternheit und zaghaftigkeit verurfacht."

Ohne uns auf das Unlogifche in der ganzen Zufammenftellung diefer Gründe einzulaffen, bemerken wir, um nicht blofs tadelfüchtig zu fcheinen, Folgendes. Dafs der Vf. und fein Arzt die Abwechfelung der grofsen und kleinen Buchftaben den Augen aus dem Grunde für nachtheilig halten, weil die Pupille fich zu oft und zuletzt ganz krampfhaft ausdehnen und zufammenziehen müffe, ift eine Lächerlichkeit, da bekanntlich diefe Veränderungen von den verfchiedenen Graden von Helligkeit abhängen, nicht aber von der Gröfse

der Gegenstände. Und wenn der Vf. auch wirklich diese grosse Abwechselung durch Verbannung der grossen Buchstaben auf dem Papier verminderte, bliebe sie nicht immer noch in der Natur, ja selbst auch in der Schrift in den über und unter die Zeile gehenden Buchstaben? — Die übrigen Gründe fallen von selbst zusammen, wenn man bedenkt, wie bedeutend der Gebrauch der grossen Buchstaben in das ganze Schriftwesen der Deutschen Sprache eingreift. Der Vf. hat dieses selbst gefühlt, und lässt daher dieselben schon in drey Fällen zu: zu Anfang eines Satzes, vor Eigennamen und in Anreden. Wie viel Fälle bleiben nun noch übrig? Und ist denn nicht eben die Unterscheidung und Anwendung der aufgestellten Regeln bey der grammatischen Analyse gegebener Sätze und bey dem eigenen Schreiben eine treffliche Denkübung, die man der Jugend durchaus nicht ersparen darf, weil sie bildend ist? Wer aber so weit in seiner Verstandes- und Sprach-Bildung nicht gekommen ist, die keinesweges so schwankenden Regeln über den Gebrauch der grossen Buchstaben richtig anzuwenden, sollte lieber auch nicht schreiben, wenigstens nicht öffentlich damit auftreten wollen. In häuslichen und besonderen Verhältnissen des gemeinen Lebens wird Niemand aus einem Fehler ein Vorwurf gemacht. Über die wenigen, von dem Vf. aufgeführten Fälle, wo der Gebrauch noch schwankend scheint, hat der Sprachgebrauch theils wirklich schon entschieden, theils wird er sich mit der Zeit entscheiden, je mehr man die festen Grundsätze, worauf er sich gründet, allgemein erkannt hat. Auch findet die liebe Bürgerjugend, wie der Vf. schreibt, nach unserer Erfahrung keinesweges so viel Qual dabey, im Gegentheil eine eigene Ergötzlichkeit bey dem Nachzeichnen derselben. Die Vortheile aber, die für unsere Rechtschreibung und den Unterricht aus dem beschränkten Gebrauche der grossen Buchstaben entstehen würden, sind völlig unbedeutend. Denn in der That bietet ihr richtiger Gebrauch bey der Deutschen Schrift verhältnissmässig die mindesten Schwierigkeiten, und ihre Hindeutung auf die absolute oder relative Wichtigkeit der Begriffe und Worte eines Satzes ist in der That zum besseren oder doch leichteren Verständniss desselben durchaus nicht so verächtlich, wie sie der Vf. in seinem Eifer machen möchte. Die Menge der gleich- und ähnlichlautenden Worte in unserer Sprache, und die Eigenthümlichkeit derselben, das Gedachte auch durch die Schrift in allen seinen Verhältnissen möglichst anzudeuten, hat ihren Gebrauch im Laufe der Zeiten ausgebildet und festgestellt, und wird ihn auch trotz aller Bemühungen dagegen erhalten, so lange unsere Sprache und unser Volk seine Sinnigkeit gegen den Einfluss von Aussen behaupten wird. — Wie wichtig dem Vf. seine Vorschläge geschienen haben, sieht man übrigens aus dem Anhange noch in dem sonderbaren Vorschlage, zur Feyer der Reformation die Sache als allgemeine Nationalangelegenheit in Ausführung zu bringen! Dann hätten wir sogar schon in dem Schriftwesen ein deutliches Unterscheidungszeichen der verschiedenen Religionsmeinungen, woran es uns nur noch gefehlt hat.

F. S.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hamburg*, b. Wichers: *Hamburg in den Leidensjahren* 1813 — 1814. Ein historisch-kritischer Beytrag zur näheren Kenntniss dieser verhängnissvollen Zeit und zur Charakteristik des Herrn von Hess. 1819. 96 S. 8.

Unter diesem Titel sind 3 Broschüren erschienen, welche nichts Anderes enthalten, als einen fehlerhaften Abdruck der in der Jen. A. L. Z. Jahrg. 1818. No. 96 — 104 befindlichen Recension der Schriften über den Krieg an der Unterelbe und besonders die Hamburgischen Angelegenheiten in den Jahren 1813 und 1814, so wie der durch diese Recension veranlassten Aufsätze der Hn. *Perthes* und *Beneke*, und den Antworten des Recensenten aus dem Int. Bl. der Jen. A. L. Z. Diese Abdrücke sind ganz ohne Wissen und Willen sowohl der Redaction der Jen. A. L. Z., als auch des Recensenten vorgenommen worden, und beide können diess Unternehmen, besonders die willkührliche Veränderung des Titels, nicht anders als missbilligen.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Schmidt's Wittwe: *Theodor Körners Tod* oder *das Gefecht bey Gadebusch.* Ein dramatisches Gedicht in Einem Aufzuge. In einer freyen Versart bearbeitet von *Adolph von Schaden.* 1817. X u. 61 S. kl. 8. geheftet. (10 gr.)

Der Vf. wollte, wie er in der Vorrede sagt, nicht eine entscheidende Völkerschlacht darstellen, sondern sein Bestreben war, den schönen Geist aufzufassen, welcher in der verhängnissvollen, ewig denkwürdigen jungen Zeit Deutschlands Jünglinge und Greise begeisterte. Man kann zugeben, dass er diesen nicht ganz unglücklich geschildert habe: er lässt ja auch Körnern reden, wie dieser sich selbst in seinen Gedichten ausgesprochen hat. Allein für ein dramatisches Gedicht kann das des Hn. *v. Sch.* Erzeugniss nicht gelten. Er sucht selbst schon einige Vorwürfe, die er besorgt, abzuweisen, z. B. dass Körner noch nicht lange genug todt, und dass das Gefecht bey Gadebusch zu unbedeutend und folgenlos sey. Aber diese Vorwürfe sind gerade die unwichtigsten, zu welchen seine Arbeit Veranlassung giebt. Die Hauptsache ist, dass der Stoff, wie die Wirklichkeit ihn gab, nicht dramatisch ist, und dass er auch durch das, was der Vf. hinzuthat, nicht dramatisch ward.

Eine Edelfrau, deren Gatte von den Franzosen getödtet, und die selbst argen Misshandlungen kaum entflohen war, entflammt Körnern und den Grafen Hardenberg zur Rache und zu einem Überfalle eines Französischen Transports. Dieser Überfall wird unternommen, gelingt, Körner aber wird dabey tödtlich verwundet und auf die Bühne gebracht, wo er denn stirbt. Der zerstreute Feind sammelt sich wieder, der Graf Hardenberg führt die Jäger ihm entgegen; sie siegen; aber Hardenbergs Leiche wird gebracht und gegen die Eiche getragen, unter welcher Körner liegt. So schliesst das Stück.

Wer nur irgend weiss, was zum Drama erfodert wird, sieht, dass *das*, was man hier dargestellt findet, durch auch noch so schöne Reden voll noch so schöner Gesinnungen, und durch Erzählungen, wie des alten Werners von seinem Leben, kein Drama werden kann.

Die Edelfrau hat der Vf. ohne Zweifel auftreten lassen, um Körners Angriff, als Züchtigung des Feindes für die begangene Grausamkeit, wichtiger darzustellen; allein er hat von dieser Erscheinung nicht den Gebrauch gemacht, der davon, um Interesse in das Stück zu bringen, hätte gemacht werden können. Auch der Eindruck, den Amalie auf den Grafen macht, ist ein angeknüpfter Faden, den der Vf. sogleich wieder abreisst.

Dass das Werkchen nicht aus innerer lebendiger Anschauung hervorging, beweisen auch einige Widersprüche. Körner verweist z. B. einem Jäger, dass er um Erlaubniss bittet, Feuer anzuzünden. Nicht doch, sagt er,

Bevor ich erst erspäht, ob nicht der Feind
Vielleicht wohl gar in uns'rer Nähe haus't.
Der Flammenrauch könnt' unsre Gegenwart verrathen.

Aber der Gesang, der erlaubt wird, konnte ja das Nämliche. — Auch scheint der Jäger, der S. 25 „in des Forstes höchster Eiche Gipfel hänget," da schon in der Nacht gewesen zu seyn, da doch sein „Falkenblick" und die „freye Aussicht in die weite Ebene" ihm schwerlich viel nutzen konnte. Das Schloss *auf einem Fels* bey Gadebusch liesse sich nur rechtfertigen, wenn dadurch Etwas erreicht würde, aber das ist durchaus nicht der Fall.

In der Zueignung findet man Hexameter, wie dieser:

Nicht des Kritikers Lob ist's, nach dem der Liedersohn geizet.

Dass die mit diesen Hexametern abwechselnden Verse Pentameter seyn sollen, merkt man etlichen an, z. B.

Hört den edlern Zweck! Rühren will er das Herz.

Die meisten klingen aber wie der letzte:

Tadle ihn immer der Tross der kalten verworfenen Schaar.

HIRL.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Brandenburg, b. Wieſike: *Wie kann der geiſtliche Stand unter den Proteſtanten geachteter und wirkſamer werden?* Ein Beytrag zur Verbeſſerung deſſelben im Preuſſiſchen Staate, von *J. G. W. Wenke*, Prediger zu Kölzig bey Woldenberg in der Neumark. 1817. 111 S. 8. (8 gr.)

Wohl nicht leicht — ſagt der Vf. — iſt das Mangelhafte unſeres proteſtantiſchen Cultus, der Verfall der Religioſität und das daraus hervorgehende Bedürfniſs einer Verbeſſerung der äuſseren Form des Gottesdienſtes tiefer gefühlt und mehr darüber geſchrieben worden, als zu unſeren Zeiten. Man verliert aber über Nebendingen die Hauptſache aus den Augen; die darin beſteht, daſs man vor allen Dingen neues Leben, neue Thatkraft denen zu geben ſuche, von denen vorzüglich Leben und Thatkraft in der Kirche ausgehen und über das Ganze ſich verbreiten muſs — den Lehrern der Religion, den Geiſtlichen. *Der geiſtliche Stand muſs geachteter und wirkſamer werden, wenn der Zuſtand unſerer proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung ſich verbeſſern ſoll.* Wie kann das bewerkſtelligt werden? Das iſt die Frage, welche der Vf. beantworten will, und im Ganzen alſo beantwortet: 1) der Staat verbeſſere die äuſseren Verhältniſſe der Geiſtlichen, und gebe ihnen a) ein beſſeres Einkommen, b) mehr Selbſtſtändigkeit, c) einen genauer beſtimmten und mehr erweiterten Wirkungskreis; — 2) der Staat verbeſſere die inneren Verhältniſſe derſelben a) in Hinſicht ihrer ſcientifiſchen b) moraliſchen Bildung; — 3) Was ſteht von den Geiſtlichen ſelbſt zu wünſchen und zu erwarten, damit es beſſer werde mit ihnen? a) Ein Jeder gehe ſorgfältig zu Werke bey der Wahl des geiſtlichen Standes, b) ſey fleiſsig und thätig in der Vorbereitung dazu, c) gewiſſenhaft, treu und eifrig in Verwaltung ſeines Amtes, untadelich in ſeinem Wandel.

Allerdings hat der Vf. Recht, wenn er den Stand der Geiſtlichen geachteter und wirkſamer wiſſen will. Nur möchte Rec. nicht den Hauptgrund der jetzigen Gleichgültigkeit gegen die Religion in der Geringſchätzung des geiſtlichen Standes ſuchen; vielmehr ſcheint ihm dieſe eine Folge der Gleichgültigkeit gegen die Religion zu ſeyn. Wer kann unſeren katholiſchen und Griechiſchen Mitchriſten, ſo wie den Bekennern des Jüdiſchen Glaubens lebendigen Eifer für die äuſserliche Religioſität und Gottesverehrung abſprechen? Findet man nicht aber auch, daſs ſie eine tiefe Hochachtung und Ehrfurcht vor ihren Geiſtlichen haben? — Um nun dem geiſtlichen Stande unter den Proteſtanten mehr Achtung und Wirkſamkeit zu verſchaffen, verlangt der Vf. mit Recht für denſelben ein beſſeres Einkommen, und das um ſo mehr, weil es ſeit dem dreyſsigjährigen Kriege vielfältig geſchmälert worden iſt, und mit den jetzigen Bedürfniſſen und deren Preiſen in gar keinem Verhältniſſe ſteht. Auch das iſt ſehr wahr, daſs von den Ländereyen der geiſtlichen Stellen viel abgeriſſen und zu den landesherrlichen Domänen oder zu den Grundſtücken der Rittergüter geſchlagen worden iſt, und das dafür beſtimmte Äquivalent oft kaum den zehnten Theil deſſen beträgt, was jetzt dafür an Pachtgeld bezahlt wird. Der Vf. will die Geiſtlichen auf einen beſtimmten baaren Gehalt geſetzt, die Pfarrgüter aufgehoben, die Accidenzien und Opfer abgeſchafft, den Decem aber beybehalten wiſſen. Wohl iſt es ſehr erniedrigend für den Pfarrer, nicht bloſs das Beichtgeld einzunehmen, ſondern auch Beteyer, Kirmskuchen, Würſte u. ſ. w. einfodern zu laſſen, und es könnte dafür eine beſtimmte Abgabe feſtgeſetzt werden, oder die Gerichtsperſonen müſsten dafür ſorgen, daſs dieſe Dinge zur beſtimmten Zeit und in der gehörigen Qualität ins Haus geſchickt würden. Die Abſchaffung des Beichtgeldes und der Accidenzien würde freylich Schwierigkeiten unterworfen ſeyn, beſonders in groſsen und mittleren Städten. Rec. kann das aus eigener Erfahrung ſagen. Er befindet ſich an einem Orte, wo viele Vornehmere ſind, die bey der Beichte und bey anderen Vorfällen immer ein anſehnliches Honorar entrichten. Die Gebühren für Leichen, Taufen und Trauungen ſtehen ſehr niedrig. Die Bürger und Bauern geben nicht mehr, als geſetzt iſt, und auch bey der Beichte beweiſen ſie ſich nicht freygebig. Wie ſollen nun dieſe Accidenzien ausgebracht werden, daſs Keinem wehe geſchieht, und der Geiſtliche nichts an ſeinem Einkommen, wobey ohnehin nur ſehr wenig Fixa ſind, verliert? Der Vf. ſchlägt vor, in Anſehung der Accidenzien, wenn ſie beybehalten werden ſollen, etwas Allgemeines feſtzuſetzen, wie bey Ärzten, Rechtsgelehrten es Taxen giebt. Es ſoll dabey auf Stand und Vermögen Rückſicht genommen, und mehrere Claſſen gemacht werden. Allein auch dabey finden ſich Schwierigkeiten. Manchem Familienvater von Stande wird oft das Accidenz ſauerer, als dem reichen Bauer und

wohlhabenden Bürger, und nicht selten kann der schuldenfreye Häusler auf dem Lande leichter dem Geistlichen das Accidenz bezahlen, als der verschuldete oder viel Kinder habende Gutsbesitzer. Auch würden durch Erhöhung der Gebühren die Gemeinden da, wo sie niedrig stehen, sich gedrückt fühlen. Was die Aufhebung der Pfarrgüter betrifft: so kann Rec. durchaus nicht dafür stimmen. Nicht zu gedenken, dass die Befugniss des Landesherrn, solche alte Stiftungen da, wo ihr Fortbestehen unschädlich und ihre Aufhebung bedenklich ist, einzuziehen, noch sehr bezweifelt werden kann: so wäre doch wohl der vorzüglichste und fast einzige Grund zu einer solchen Aufhebung kein anderer, als der, dass der Geistliche durch die Verwaltung dieser Güter in seiner Amtsführung behindert würde. Allein Rec. kann aus eigener Erfahrung versichern, dass es nicht nothwendig ist, dass die Amtsführung und das Studium des Pfarrers unter der eigenen Verwaltung der Ökonomie leide. Er hat, ob er gleich eine weitläuftige Ökonomie bey seinem vorigen Amte hatte, dieses und das Privatstudium nie verabsäumt oder zu verabsäumen Ursache gehabt, und dabey manche frohe Stunde in seinen ökonomischen Verrichtungen genossen. Auch kennt er viele sehr brauchbare und gewissenhafte Geistliche, die bey der eigenen Verwaltung ihrer Wirthschaft ihrem Amte wohl vorstehen, und dagegen so manchen Nachlässigen, der keine Ökonomie hat. Man sorge nur von Seiten des Staats, dass bey jeder Pfarrey auch eine Pachterwohnung ist, damit der Pfarrer nach Gutdünken wirthschaften oder verpachten kann. Es ist nun einmal schlechterdings nöthig, dass der Prediger in kleinen Städten und auf dem Lande einen Theil seiner Besoldung in Naturalien beziehe, und darum ist es ein grosser Vortheil, wenn bey einer solchen Pfarrstelle Ökonomie vorhanden ist. Und gesetzt, man wollte die Pfarrgüter von Seiten des Staats in Beschlag nehmen, und davon einen Theil der Besoldung in Naturalien liefern: so bleiben immer noch viel Schwierigkeiten übrig. Es lassen sich, wenn die Communen nicht gedrückt werden sollen, dreyerley Möglichkeiten denken, wie aus den aufgehobenen Ländereyen die Besoldungen erhoben werden können. Entweder der Staat verkauft diese Güter, wendet die Summen in seinen Nutzen, und besoldet künftig die Geistlichen aus seinen Mitteln — oder er verkauft alle Güter, bildet daraus ein grosses Capital, und bestreitet von den Zinsen künftig die Besoldungen — oder er verpachtet oder verwaltet diese Güter, und bestreitet davon die Salarien. Im ersten Fall würde der Staat zu kurz kommen, und, um die Besoldungen herauszubringen, welche die Geistlichen von ihren Gütern genossen haben, viel zubüssen müssen; im zweyten würden die Geistlichen zu kurz kommen, wenn sie nur die Zinsen erhalten sollten: denn so viel würde der Staat nie für die Güter erhalten, dass die Zinsen herauskämen, wie die Geistlichen die Güter genutzt haben. Rec. ist fest überzeugt, dass wenn sein vormaliges Pfarrgut hätte verkauft werden sollen, schwerlich mehr als 5000 Thaler dafür würden bezahlt worden seyn, weil der Käufer sich erst Gebäude dazu anschaffen und alles Inventarium anschaffen müsste. Und doch hat es Rec. zehen Jahre hindurch im Durchschnitt jährlich wenigstens 450 Thaler genutzt. Auch im dritten Fall würde das nicht herauskommen. Und dann — wie, wenn Zeiten eintreten, wo die Staatscassen erschöpft oder vom Feinde in Beschlag genommen worden sind? Oder wenn die festgesetzte baare Besoldung in künftigen Zeiten nicht mehr mit den steigenden und gestiegenen Bedürfnissen in Verhältniss steht? Die Einziehung schlechter Stellen und die Vereinigung mit besseren, welche der Vf. vorschlägt, möchte wohl bey den Gemeinden Schwierigkeiten finden. Wahr ist's, was er von schlechten Wohnungen der Geistlichen sagt, dass sie dadurch in den Augen des gemeinen Mannes herabgesetzt werden, und dass der Staat selbst ihren Bau besorgen sollte. Zur Verbesserung der äusserlichen Verhältnisse der Geistlichen fodert der Vf. auch, dass ihnen mehr Selbstständigkeit verschafft werde a) *im Allgemeinen*, nach *Gründlers* Vorschlag in den Gedanken über eine Grundreform der protestantischen Kirchen- und Schul-Verfassung, Züllichau 1809 — so, dass der Regent (oder in protestantischen Landen, wo der Regent katholisch ist, wohl das höchste geistliche Landescollegium) das Oberhaupt der Kirche im Lande, Bischöfe Vorsteher der Geistlichkeit und Kirche seyn, und in National-Concilien das Wohl der Kirche berathen sollten. Ihnen untergeordnet sollen die Pröpste oder Superintendenten seyn, und die übrigen Geistlichen den Namen der Pfarrer führen. Auch in der Amtskleidung soll sich die höhere Geistlichkeit von der niederen unterscheiden. Der Vf. verlangt ferner für die *einzelnen Individuen* mehr Selbstständigkeit schon während ihrer Candidatenjahre, so, dass sie schon da mit der Kirche und ihrem künftigen Berufe in näherer Verbindung stehen, durch Errichtung von Seminarien für künftige Prediger, und durch bessere Einrichtung bey Besetzung der geistlichen Stellen, welche bloss den geistlichen Behörden des Landes zu überlassen sey. Allenfalls könne den bisherigen Collatoren und den Gemeinden die Wahl unter zwey vorgeschlagenen Subjecten zugestanden werden. In Ansehung der Einkünfte will er die Pfarreyen eingetheilt wissen in vorzügliche, gute, mittelmässige und schlechte, und bey der Besetzung derselben auf Kenntnisse, Lehrgaben, Moralität, Amtstreue, Alter und Dienstzeit Rücksicht genommen haben. Endlich rechnet der Vf. auch das zu der Verbesserung der äusseren Verhältnisse der Geistlichkeit, dass man ihren Wirkungskreis genauer bestimme und erweitere. Der Prediger soll seyn 1) Lehrer der Erwachsenen durch Wort und Vorbild; 2) Lehrer der Jugend in der Religion, und Aufseher über die Erziehung derselben überhaupt; 3) mehr Liturg, als bisher; 4) Aufseher über die Sitten seiner Gemeinde, und, wo möglich, Sittenrichter. Dass der Vf. verlangt, die Jugend solle auch nach der Confirmation mehr, als geschieht, die kirchlichen Katechisationen besuchen, ist sehr gegründet, wird aber leider! sehr vernachlässigt. Sobald die jungen Leute der Schule entlaufen sind, und in Dienste oder auf die Lehre kommen, dünken sie sich zu erhaben, als dass sie in der

Kirche beym Examen erscheinen wollen. Ältern, Lehrherrn, Herrschaften und Obrigkeiten sollten insgesammt hier mehr eingreifen, und den eitlen Dünkel beschämen. Wenn aber der Vf. meint, der Pfarrer solle auch in der Schule, so viel als möglich, den Unterricht selbst übernehmen: so bürdet er dem Pfarrer zu viel auf, und mehr als nöthig ist, wenn der Staat für tüchtige und gut besoldete Schullehrer sorgt. Der Pfarrer hat gerade mit seinem Amte genug zu thun, und leistet, was er leisten soll, wenn er die Aufsicht über die Schule gehörig führt, und den Unterricht zweckmäfsig leitet; nicht zu erwähnen, dafs er wohl auch Geschäfte bey seiner Ökonomie hat, und seinen eigenen Kindern Unterricht giebt. Durch Musik soll der Gottesdienst *imposanter* gemacht werden (sollte man wohl beym Gottesdienst *imponiren* dürfen?) Hätte man überall musicalische Capellen und wenigstens wohl besetzte Musikchöre: so liefse sich allerdings der Gottesdienst dadurch feyerlicher machen. Aber leider sind diese selten, und so wird durch Aufführung von Kirchenstücken der Gottesdienst mehr verleidet, als dafs er feyerlicher würde. Das Einzige möchte Rec. anrathen, an solchen Orten nur mit blasenden Instrumenten die Gesänge an Festtagen begleiten zu lassen. Auch kann es Rec. nicht billigen, zur Vermehrung der Feyerlichkeit das Abendmahl nur etwa viermal alljährlich zu halten. Dadurch wäre den Abendmahlsverächtern vollends Gelegenheit gegeben, vom Altare entfernt zu bleiben. Dafs Tauf-, Trau- und Confirmations-Handlung feyerlicher seyn könnte und sollte, ist gewifs. Eben so sehr mufs Rec. dem Vf. beystimmen, wenn er da, wo er von der Aufsicht der Prediger über die Sitten der Gemeinden redet, über die Abschaffung der Privatbeichte klagt. — Im zweyten Theil, wo der Vf. von der Verbesserung der inneren Verhältnisse der Geistlichen redet, meint er mit Recht, der Prediger müsse Theologe und Gelehrter seyn, und schon auf Schulen solle darauf Rücksicht genommen und die erste Classe zur Vorbereitung auf die Facultätswissenschaften bestimmt werden. Auch sind auf Universitäten theoretische und praktische Stunden in der Homiletik und Katechetik zu halten, und die Candidaten müssen mehr Gelegenheit bekommen, sich zum Predigtamt zu bilden. Bey wirklichen Predigern mufs der Eifer für die Wissenschaften durch äufserliche Mittel geweckt und unterhalten werden, durch Preisfragen, durch Belohnung der dabey sowohl, als sonst zu ihrem Vortheil sich Auszeichnenden, durch einen Orden für Verdienste im Lehrstande, durch Synodalbibliotheken und Convente u. f. w. Wenn der Vf. da, wo er von der Verbesserung der Geistlichkeit in moralischer Hinsicht redet, meint, die jetzigen protestantischen Geistlichen unterschieden sich sehr von denen der Vorzeit durch ihre äufserliche Bildung: so weifs Rec. nicht, ob er darauf viel Werth zur Beförderung ihrer Achtung legen soll. Die alten Geistlichen, welche weniger galant und modisch gekleidet, weniger gewandt und fein in grofsen Gesellschaften, weniger tanz-, spiel- und jagdlustig waren, als viele der jetzigen, flöfsten bey aller ihrer Ungeschmeidigkeit und Anhänglichkeit ans Alte, in ihrer Amtskleidung, die sie nicht gern beym Ausgehen ins Publicum ablegten, mehr Achtung und Ehrfurcht ein, als die neuen gebildeten Herrn. Die Klagen, dafs man in höheren Schulen den Religionsunterricht so sehr vernachlässige, wären sehr gerecht, wenn sie gegründet wären. Und Rec. mufs noch hinzufügen, dafs man auch durch Anstellung guter und musterhafter Prediger bey höheren Schulanstalten für die Bildung junger Leute zu künftigen Geistlichen mehr, als gewöhnlich geschieht, sorgen sollte. Vollkommen mufs Rec. dem Vf. beystimmen, wo er sagt, dafs moralischer Sinn und Wandel ein Hauptgegenstand sey, worauf sowohl bey angehenden Theologen auf Universitäten und im Candidatenleben, als auch bey amtführenden Geistlichen zu sehen sey. Im dritten Theil beantwortet der Vf. die Frage: Was steht von den Geistlichen selbst zu erwarten, dafs ihr Stand geachteter werde? folgendermafsen: sie müssen sorgsam bey der Wahl, thätig bey der Vorbereitung, treu, gewissenhaft und eifrig bey der Führung und untadelhaft im Wandel seyn. Nach Rec. Dafürhalten kommt bey der Beförderung der Achtung gegen die Geistlichkeit Alles darauf hinaus, dafs man das Demüthigende bey ihren Einnahmen möglichst entferne oder mildere, weshalb es nicht gerade der Abschaffung der bisherigen Einkünfte bedarf; — dafs man die schlechten Stellen aus den Staatscassen verbessere, und mehr für die Wittwen und Waisen der Prediger sorge, als bisjetzt geschehen ist, zu welchem doppelten Zweck es hinreichend seyn wird, nach Verhältnifs der Gröfse des Landes und der Zahl der schlechten geistlichen Stellen, ein oder etliche überflüssige Regimenter vom Militär einzuziehen — dafs man den Geistlichen mehr Rang in der bürgerlichen Gesellschaft gebe — dafs man streng darauf sehe, dafs die weltlichen Obrigkeiten ihnen schnell beystehen, wo ihre Rechte gekränkt werden — dafs man vorzügliche Geistliche durch Belohnungen auszeichne — dafs man endlich auf Geschicklichkeit, Amtstreue und strenge Sittlichkeit der Geistlichen dringe. Bey solchen Mafsregeln wird auch der geistliche Stand wieder mehr, als seither, geachtet werden.

7. 4. 6.

Brandenburg, b. Wiesike: *Briefe der Frau von Sévigné an ihre Tochter.* Zum erstenmal verdeutscht. Erster Band. 1818. XXXIV u. 414 S. Zweyter Band. 470 S. Dritter u. letzter Band. 394 S. 8. (5 Rthlr.)

Der Übersetzer schickt eine Lebensbeschreibung und Schilderung der Frau *v. S.* voraus, erzählt dann die Geschichte ihrer Briefe, theilt einige Urtheile über diese mit, und rechtfertigt sein Unternehmen, sie zu übersetzen. Das einflufsreiche Zeitalter Ludwigs XIV bleibt immer merkwürdig; und die Briefe der Frau *v. S.*, ein treues Gemälde desselben, verdienen schon als solches die Aufmerksamkeit auch der Deutschen Lesewelt. In der Übersetzung sind aber aus den 800 Briefen, die in den Französischen Ausgaben enthalten sind, nur 400 geworden, weil der Über-

fetzer viele Wiederholungen und unbedeutende Alltäglichkeiten, welche in einen folchen traulichen, forglofen und nie zum Drucke beftimmten Briefwechfel natürlich einfchleichen mufsten, ausliefs, und Manches abkürzte oder zufammenzog, — diefs aber, ohne von dem Seinigen Etwas hinzuzuthun, oder mit Wiffen und Willen eine Schönheit oder Merkwürdigkeit irgend einer Art an die Seite zu fchieben, und ohne den hiftorifchen Zufammenhang zu zerftören. Von den vorkommenden Perfonen giebt er in kurzen Anmerkungen Nachrichten, fo wie Erläuterungen deffen, was ihrer fonft bedurfte. Doch laufen auch kleine Unrichtigkeiten mit unter, z. B. im erften Theil S. 188 die Bemerkung, dafs Origenes die Ewigkeit der Höllenftrafen behauptet habe. Den Irrthum, dafs noch Nichts von den Briefen der Frau *v. S.* überfetzt fey, hat der Überfetzer fchon am Ende des 1 Br. zurückgenommen. Im Ganzen läfst fich diefe Überfetzung ziemlich gut lefen, indefs ift die Sprache nicht von Unrichtigkeiten und Nachläffigkeiten frey. Die gebietende Form heifst hier *fehe*, *lefe*, *erfchrecke* u. f. w. ftatt *fieh* u. f. w. Eine falfche Wendung ift es, wenn es S. 229 des 2 Bandes heifst: „Du wirft ihn frey ausgehen fehen, ohne gerechtfertigt zu feyn." S. 295 heifst es: „Dem Knäbchen, *den* du verloren haft." Zuweilen fteht: *Ey du mein Himmel!* wo es heifsen follte: *O Himmel!* — welches mit jenem gar nicht einerley ift. Defs Frauen von Adel fich einander *gnädige Frau* nennen, ift ganz gegen die Sitte; das gefchieht hier aber fehr häufig. *Les dévots* ift fchwerlich ganz richtig durch *fromme Gemüther* ausgedrückt. Ganz falfch ift im 11 Briefe: *Sans que je les aime toutes, et que je n'aime point à perdre ce qui vient de vous, je croirais n'avoir rien perdu*, fo überfetzt: „Da ich fie (die Briefe) alle ohne Ausnahme lieb habe, und ungern Etwas einbüfse, das von dir herrührt: fo glaube ich Nichts zu haben, fehlt mir darunter nur ein einziger." Gleich darauf heifst es: *Elles (vos lettres) ont ce caractère de vérité que je maintiens toujours, qui se fait voir avec autorité, pendant que la fausseté et la menterie demeurent accablées sous les paroles sans pouvoir persuader*, und in der Überfetzung: „Sie tragen jenen Stempel der Wahrheit, *von dem ich ftets behaupten werde*, *dafs er fich unwiderftehlich zeigt*, während *Lug und Trug* unter *einem Schwall von Worten* vergraben liegen, *die nie die Überredungskunft mit fich führen.*" Nicht deutlich ift die Überfetzung von *J'ai remercié Adhémar de vous avoir prête son lit*: „Adh. habe ich für fein Bett gedankt." — Diefe wenigen Beyfpiele find fchon hinreichend, zu zeigen, dafs die Überfetzung nicht ganz mit der Kenntnifs und mit der Sorgfalt ausgearbeitet ift, welche erfoderlich find, folche Mufter der Schreibart zu übertragen.

Die Vorliebe, welche der Überfetzer für feine Schriftftellerin und für die Franzöfifche Literatur jener Zeit überhaupt hegt, verleitet ihn zu vielen zu bitteren Bemerkungen über unfere Literatur, und läfst ihn Schwächen feines Originals überfehen, die, da er überhaupt Anmerkungen machte, wohl verdient hätten, mit einigen Worten bemerkt und erklärt zu werden. So hätte wohl über die Anficht der Religion und die oft widerfprechenden Urtheile, diefelbe betreffend, Etwas gefagt werden follen, das den Lefer in den rechten Gefichtspunct ftellte.

J. C. F. D.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten*; herausgegeben von *Friedrich Jacobs*. Erfter Band. *Frauenfpiegel*. 1818. 491 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Mit wahrer Freude macht Rec. das Publicum mit einem Werke bekannt, das er in feiner Gattung beynahe claffifch nennen möchte. Es ift die einfache Gefchichte eines Ehepaars, der Entftehung ihrer Liebe, ihrer Verbindung, ihres häuslichen Lebens und des Todes der Amande; ohne alle aufserordentliche, gefchweige romanhafte Ereigniffe und Verwickelungen, wiegt aber beynah alle unfere Romane der letzten Decennien auf. Die Erzählung der Vorrede, wie der Herausgeber zu der Handfchrift gekommen, ift wohl Erdichtung; aber mit welcher Kraft und Lebendigkeit weifs er für feine Helden zu intereffiren! Und diefs auf eine fchmucklofe und herzliche Weife, und doch in einem edlen, oft blühendem Stile. Mit welcher Kunft find nicht hier die Verhältniffe des Weibes als Tochter, Liebende, Geliebte, Gattin und Mutter auf die natürlichfte und kunftlofefte Weife entwickelt, und daraus nicht eine Romanheldin, fondern das Mufter eines edlen, frommen, guten, anmuthigen Wefens dargeftellt worden, deffen Leben und Weben jedes empfindende Gemüth mit der höchften Theilnahme erfüllen mufs. Auf die nämliche Weife ift in diefe einfache Erzählung ein Schatz von praktifcher Lebensweisheit für das weibliche Gefchlecht mit reinem und tiefem Sinne verwebt, welcher alle Erziehungs- und Bildungs-Schriften von *Beaumont*, *Genlis* und fo zahllofen neueren Pädagogen und Pädagoginnen für das weibliche Gefchlecht an Gediegenheit weit übertrifft. Wir zeichnen daher diefes Buch in der jetzigen verkehrten Erziehungsperiode des Weibes als eine höchft fchätzbare Gabe aus, das allen Hausvätern und Hausmüttern und dem ganzen fchönen Gefchlechte nicht dringend genug empfohlen werden kann. Wir hoffen es bald in jeder Familie zu finden, der das wahre Wohl des Weibes am Herzen liegt, und fehen dem verfprochenen zweyten Bande mit Verlangen entgegen.

F. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGARDT, b. Sattler: *Beyträge zur Bildung der Steuerwissenschaft.* Von Dr. *Krehl.* 1819. VIII u. 228 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der Vf. findet es unbegreiflich, wie der Rec. seiner Steuerwissenschaft (Jen. A. L. Z. 1816. No. 160 ff.) nicht einsehen wolle, in welcher genauen Beziehung zu einander das Wirthschaftliche und Rechtliche bey dem Abgabenwesen stehen. Rec. ist es aber eben so unbegreiflich, wie der Vf. aus der Recension selbst ihm Behauptungen aufbürdet, die nicht darin enthalten sind. Doch ein Mehreres wird sich weiter unten ergeben; hier nur dieses: Rec. weiss selbst sehr gut, dass in der ganzen Staatswirthschaft jeder wirthschaftliche Theil auch einen rechtlichen habe; er weiss aber auch, dass der wirthschaftliche Theil so lange berücksichtigt werden müsse, so lange seine Tendenz rein wirthschaftlich ist, und das Recht nur dann eingreife, wenn irgend Störungen, Verletzungen und Ungleichheiten sich ergeben, die das Recht zur Norm haben, und durch dasselbe ausgeglichen werden müssen. Die Staatswirthschaft, als die vermittelnde Form zwischen der Volks- und Regierungs-Wirthschaft, muss ihr eigenes Princip haben, nämlich: *den physischen Wohlstand des Staats, also des Volkes und der Regierung.* Alles Recht, das diesem Zwecke der Menschheit und des Staates nicht angemessen oder zuwider ist, erklären wir für Unrecht. Jedes Rechtsprincip, das den Wohlstand der Nation nach sich modeln will, und sich nicht nach dem Wohl der Nation richtet, ist ungültig. Daher wir das Sprichwort: *Fiat justitia et pereat mundus* — im beschränkten Sinne für albern halten, weil nicht die Menschheit des Rechts wegen, sondern das Recht der Menschheit wegen existirt.

Nach dem Inhaltsverzeichnisse finden wir folgende 17 fragmentarische Abhandlungen, die, nach dem Titel der Schrift, Beyträge zur Bildung der Steuerwissenschaft seyn sollen.

I. *Die Steuerpflicht muss staatsrechtlich begründet werden.* Was der Vf. in dieser Abhandlung sagt, hat seine vollkommene Richtigkeit. Das Volk will den Zweck, den Staat mit seinen Anstalten; also muss es auch, da der Staat einen Aufwand erfodert, das Mittel, die Bestreitung des Aufwandes, wollen, und ist dazu aus der Natur der Sache selbst verpflichtet.

II. *Die Höhe der Steuerpflicht muss staatsrechtlich begründet werden.* Da der Vf. hier von einer *absoluten* und *relativen* Höhe der Steuerpflicht redet: so müssen wir zuvörderst fragen, was er darunter verstehe. — Er hat es nicht bestimmt gesagt. Wir können die *absolute* Höhe der Steuerpflicht nur in dem Aufwande einer ökonomistischen Staatsorganisation, d. h. in welcher weder mehr, noch weniger Anstalten und Einrichtungen getroffen sind, als die vollkommene Erreichung des Staatszweckes, die Erhaltung und Bewahrung des Staatsvereins, erfodert, und in der Quote finden, soweit die Einkünfte aus Domänen und Regalen, wenn dergleichen im Staate adoptirt sind, nicht zureichen. Würde die Regierung die Basis dieser Anstalten überschreiten, also mehr von den Nationalgliedern fodern und erheben: so würde sie ungerecht seyn, und Foderungen machen, welche dem Nationalwohlstande entgegen sind, und wozu sie kein Recht hat. Unter der *relativen* Höhe der Steuerpflicht aber lässt sich nichts Anderes verstehen, als dass, wenn der Staat in Verhältnisse kommt, worin seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Existenz gefährdet wird, oder auch in solche, die nothwendig den Aufwand vergrössern, die Nation zur Bestreitung desselben verbunden sey. Diess Alles hat Rec. in seiner früheren Recension S. 340 so deutlich ausgesprochen, dass nur ein böser Wille es ableugnen könnte. Gleichwohl behauptet der Vf.: „der Rec. widerspreche die (der) Nothwendigkeit einer staatsrechtlichen Begründung der Höhe der Steuerpflichtigkeit. Er sagt nämlich: durch das Staatsrecht könne und dürfe nur der Grund der Steuerpflichtigkeit begründet werden, keinesweges aber die Höhe derselben oder Massstab; vielmehr werde dieser durch die Nationalökonomie und zwar namentlich durch die Höhe des Einkommens bestimmt.“ Wir wollen zur Ehre des Vfs. glauben, er habe nicht an den Unterschied zwischen *Steuerpflichtigkeit* und *Besteuerung* gedacht. Der Grund der Steuerpflichtigkeit und ihre Höhe liegt in dem Aufwande, den der Staat rechtmässiger Weise zu machen hat, und in seiner Höhe oder in der Summe dieses Aufwandes; aber der Massstab der Besteuerung, der Umlegung und Erhebung der Steuer kann nur in dem reinen Einkommen der Nationalglieder liegen. Die Ursache davon haben wir in jener Recension hinreichend dargethan. Kein Mensch wird darin die Behauptung des Rec. finden, die Höhe der *Steuerpflichtigkeit* sey in der Höhe des Einkommens begründet.

Mithin fallen alle weiteren Sophismen des Vfs. darüber von selbst weg. Weder in der Staatsorganisation, noch in ihren Anstalten an sich selbst, liegt ein Rechtsgrund zu irgend einer Steuerpflicht, sondern erst dadurch, dass diese Anstalten einen Aufwand verursachen, entsteht den Nationalgliedern die Pflichtigkeit zu einer Steuer und der rechtliche Grund zu ihrer Entrichtung, und auch diese erst nur alsdann, wenn die Einkünfte aus Demänen und Regalen, in sofern sie in dem Staate angenommen sind (was wohl beynahe überall der Fall ist), zur Bestreitung des Aufwandes nicht hinreichen. Also würde es wissenschaftlich richtiger und dem Rechtsprincip gemäfser seyn, den *Aufwand*, den der Staat rechtmäfsig und nothwendig haben muss, zum Grunde der Steuerpflichtigkeit, und die Gröfse der Summe dieses Aufwandes zur Höhe der Steuerpflicht zu machen, als die Staatsanstalten selbst, weil, wenn dieselben auch keines Aufwandes bedürften, oder der Aufwand durch andere Einkünfte, als durch Steuern, gedeckt werden könnte, keine Steuerpflichtigkeit, noch Steuer Statt finden kann, obgleich die Anstalten absolut da seyn müfsten.

III. *Der Erwerb ist die Quelle der Besteuerung.* Der Vf. constituirt einen Erwerb im weiteren und im engeren Sinne. Der erste ergebe sich durch das Erzeugnifs aus dem Urstoffe mit dem angeborenen Arbeitscapitale; der andere bilde sich aus dem ersten oder dem Urerwerbe; nur den letzten nennt der Vf. *Ertrag*. Wir fodern aber alle Nationalökonomie-Verständige auf, zu entscheiden, ob sie die Erzeugnisse aus Grund und Boden, also z. B. Getreide, Metalle aus den Bergwerken u. s. w. nicht zu ihrem Ertrage rechnen. Der Erwerb im engeren Sinne sey dem erworbenen Capitale entgegengesetzt. Ist die Erwerbung des Urstoffes nicht auch erworbenes Capital? Der Urstoff, ohne im Eigenthum zu seyn, ist gar kein Capital; er wird erst durch die Zueignung capitalisirt. Mit dem Begriffe von Capital ist das Eigenthumsrecht nothwendig verknüpft. Ist die Erwerbung der Erzeugnisse aus dem Urstoffe, und wenn sie, als Vorrath, als Capital, aufbewahrt werden, nicht auch erworbenes Capital? — Die productive Kraft des Menschen und der Natur ist die wahre Urquelle, woraus Ertrag, Erwerb, Einkommen und Capitale ihre Entstehung erhalten. Der erworbene Urstoff, so wie alle anderen erworbenen Capitale, sind nur Werkzeuge zur Hervorbringung von Erzeugnissen. Dem Vf. scheint hier das *ächte* oder *ursprüngliche* und das *abgeleitete* Einkommen vorgeschwebt zu haben. Diefs ergiebt sich aus dem weiteren Satze: „Nicht dieser Erwerb im engeren Sinne oder Ertrag (also gleichsam das abgeleitete Einkommen), sondern vielmehr der Erwerb im weiteren Sinne ist die Quelle der Besteuerung. Also der wahre Physiokratismus, gegen den doch der Vf. eifert! Aber auch hier bleibt sich derselbe nicht consequent: denn er will alle Capitale, nicht den Ertrag aus der Urproduction, allein besteuert wissen. Er wirft eine zweyte Frage auf: „Ob der Erwerb im weiteren Sinne, die erworbenen Capitale mit ihrem Ertrage, oder aber ob der Ertrag aus den erworbenen Capitalen Besteuerungsquelle sey:" und nimmt unbedenklich das Erste an; wir dagegen durchaus das Letzte aus weiter unten vorkommenden Gründen. Auf derselben Seite heifst es weiter: „Nicht blofs der Ertrag, sondern das gesammte Vermögen ist demnach die Quelle der Besteuerung." Unter Vermögen versteht man doch allgemein in der Staatswirthschaft den Besitz von Stoff und productiver Kraft, und doch sollen die productive Kraft oder das angeborene Arbeitscapital und der Urstoff, als unveräufserliche, ewig unantastbare Capitale, nicht besteuert werden!!

IV. *Nicht die Höhe des Einkommens oder Vermögens ist der Mafsstab der Steuerpflicht.* Wir setzen hinzu: aber der Mafsstab für die Umlegung und Erhebung der Steuer, und zwar nicht nach dem Vermögen, sondern nach dem reinen Einkommen wegen des Nationalwohlstandes und wegen der Sicherstellung des nothwendigen Unterhalts eines jeden Staatsbürgers. Damit ist die ganze 4te Abhandlung zur Genüge beantwortet, weil alle darin deducirten Gründe auf den falschen Mafsstab der *Steuerpflicht*, aber nicht der *Besteuerung*, passen.

V. *Der Grund der Steuerpflichtigkeit ist der Genufs der Staatsanstalten.* Ist schon mehrfach widerlegt. Kann ein Staat seinen Aufwand, wie in früheren Zeiten, aus Domänen und auch mit Hülfe der Regale bestreiten: so fällt alle Steuer und Steuerpflichtigkeit weg. Der rechtlichen Begründung der Steuerpflicht durch den Genufs der Staatsanstalten fehlt es durchaus an einer gehörigen Basis.

VI. *Die Höhe des Genusses der Staatsanstalten bey dem Productions- und Consumtions-Geschäfte begründet den Besteuerungs-Mafsstab.* Mit diesem ist eng verbunden: VII. *Die Höhe des Genusses der Staatsanstalten wird nicht durch die individuelle Höhe des Ertrags und der Consumtion, sondern durch die Regel derselben bestimmt.* Da weder die Staatsanstalten, noch der Genufs derselben, sondern blofs der Aufwand, den die Staatsanstalten verursachen und dessen Höhe den Grund der Steuerpflichtigkeit und deren Höhe ausmachen: so fallen alle die sich hier darauf beziehenden Behauptungen weg, und würden alle die von dem Rec. jener Steuerwissenschaft erwähnten Inconsequenzen und Inconvenienzen eintreten. Was die letzte Abhandlung betrifft, so müssen wir als unerläfsliches Rechtsprincip an die Spitze stellen: dafs jedem Staatsbürger sein nothwendiger Unterhalt sicher gestellt und nicht gefährdet werde. Diefs liegt in der Idee des gesellschaftlichen Vereins zu einem *Staate*, und mufs, als der präsumtive Wille der ganzen *Nation*, angenommen werden. Wenn es nun gewifs ist, dafs das Vermögen die Quelle des Erwerbs, und dafs Vermögen und Capitale jedem Bürger in ihrer vollen Integrität zu erhalten, eine heilige Pflicht der Regierung ist, also nicht direct angegriffen und vermindert werden dürfen: so kann auch niemals eine Steuer direct auf Vermögen und Capitale gelegt, sondern blofs das Einkommen und zwar wegen des obigen Rechtsprincips nur das *reine* Einkommen zur Basis der Besteuerung gemacht werden. Wenn man, wie der Vf. (S. 34) verlangt, das productive Capital nach Mafsgabe seines

Umfanges und seiner natürlichen Ertragsfähigkeit ausmitteln und besteuern will, es auch in der Mitte zwischen dem Verhältnisse *unter* und *über* der ordentlichen natürlichen Ertragsfähigkeit aufsucht, und es trotz der grossen Schwierigkeiten trifft: so wird es in der Wirkung gleich viel seyn, auf eine analoge Weise des Mittelwegs auch das reine Einkommen auszumitteln. Bey dieser Ausmittelung geht man weit sicherer; man hat es ganz in der Gewalt, einem Staatsbürger Vermögen und Capitale in ihrer Integrität zu sichern, so wie seinen nothwendigen Unterhalt nicht zu gefährden. Der Weg ist auch weit kürzer; denn bey der Ausmittelung der Ertragsfähigkeit muss man doch die Berechnung zum Grunde legen, was dieses Capital an Ertrag gewähren könne, wie hoch derselbe bey einer gewöhnlichen Betriebsamkeit sich belaufen möge; — und so hat man ja auch diesen Ertrag von selbst; aber jetzt erst muss man diesen Ertrag zu einem Capitale abschätzen, um ihn als das Steuercapital in die Steuerrolle zu bringen. Verfährt man nicht so: so wird man nie die Ertragsfähigkeit herausbringen; denn in Bausch und Bogen abschätzen, heisst der Willkühr zu viel Spielraum lassen. Ist ferner auch die mittlere Ertragsfähigkeit ausgemittelt: so ist noch nicht ausgemacht, ob der Ertrag dem Besitzer ein *reiner*, d. h. ein Ertrag sey, von welchem nach Abzuge des nothwendigen standesmässigen Unterhaltes noch Etwas übrig bleibe. Bliebe nichts übrig, hätte er kein reines Einkommen: so wäre die Besteuerung des Capitals nach seiner Ertragsfähigkeit ein abscheuliches Unrecht; sie wäre dem Staatszwecke und dem Nationalwohlstande gerade zuwider, und es müsste sehr oft der Fall eintreten, dass der Besitzer wegen der Steuer das Capital anzugreifen, und allmählich zu Grunde zu gehen genöthigt wäre. Der Vf. will nun wieder auch die Genussobjecte besteuert wissen; aber wird dann nicht der Ertrag doppelt besteuert? Denn jede Steuer fällt ja immer auf den Ertrag zurück, weil sie nur aus diesem bestritten werden kann. Hiezu kommt noch, dass, ohne Classen von Ständen zu machen, denen eine regelmässige Consumtion zugetheilt ist, diese Genussbesteuerung sich gar nicht ausführen lässt. Welche Schwierigkeiten würden aber da Statt finden, da die Consumtion auf so sehr relativen Begriffen beruht, wobey Erziehung, Bildung, Sitten, Clima so unendlich grossen Einfluss äussern! In jedem Orte, in jeder Gegend, in jeder Provinz eines Staats müssten diese Classen und die regelmässige Consumtion anders bestimmt werden. Und dennoch wird diese Besteuerung ohne Prägravationen nicht realisirt werden können. Desswegen kann auch die Consumtion gar kein Gegenstand der Besteuerung seyn, abgesehen davon, dass von dem Gebrauche, von der Vernichtung des Werthes einer Sache, eine Steuer höchst drückend wird. Dass, weil die Staatsanstalten den Genuss beschützen, desswegen auch eine Genusssteuer entrichtet werden müsse, ist ohnehin eine ganz irrige Maxime. Wenn die Besteuerung des Genusses Ungleichheiten und Prägravationen mit sich führt: so ist und bleibt sie immer ungerecht, mithin auch das daraus abgeleitete Rechtsprincip. Bey der Besteuerung der Capitale, die der Vf. als den Stein der Weisen angiebt, finden ähnliche Schwierigkeiten Statt. Wie will der Vf. die Arbeits-, Waaren- und Geld-Capitale grosser Handelsleute ohne Inventarisation, ohne ihre Bücher erfahren? Der grösste Theil dieser Capitale sind in ewigem Umlaufe; bald liegen sie auch wieder müssig. Bald verliert der Kaufmann grosse Summen, bald gewinnt er solche. Es ist reine Unmöglichkeit, eine Besteuerung nach Capitalen bey dem Handel auszumitteln, und bey der Annahme einer Regel würden eben solche bedeutende, unverhältnissmässige Prägravationen, wie bey der Genusssteuer, eintreten. Die Ausmittelung der Arbeitscapitale nach der Menge der Gehülfen ist eben so wenig eine richtige und untrügliche, so wie auch eine alle 4 — 6 Wochen veränderliche Basis.

VIII. *Über die universellen Auflagen und das indirecte Besteuerungssystem.* Was der Vf. über das letzte sagt, darüber sind wir ganz mit ihm einverstanden; bey den directen Abgaben hingegen können wir uns nicht mit ihm vereinigen. Er glaubt, der Producent und der Kaufmann können ihre directen Steuern, die sie von dem Ganzen ihres Gewerbes entrichten, nicht im Preise ihrer Producte wieder ersattet erhalten, wie es bey der indirecten Steuer, auf die einzelnen Producte gelegt, der Fall sey. Wir sind hierin anderer Meinung. Sowohl der Producent, als der Kaufmann, berechnen stets alle Auslagen, also auch die der Steuer; und da diese allgemein ist, da sie alle trifft: so werden sie stets auf jedes Product oder jede Waare Etwas mehr schlagen, als der Betrag des Preises ohne Steuer wäre. So erhalten sie in vielen einzelnen abgesetzten Producten oder Waaren auch den Betrag ihrer Steuer nach und nach erstattet. Der Handel, der Verkehr, ist ein Kampf zwischen den tauschenden Parteyen, und die Partey der Käufer und der Consumenten muss mindestens den erwähnten Preis bezahlen. Hiezu kommt noch das Zunftwesen, welches stets das Einverständniss der Zunftgenossen über den Preis unterhält und sichert; aber auch selbst bey Aufhebung des Zunftwesens wird die Einrechnung der Steuer in den Preis geschehen. Nur wird bey der directen Steuer der Vortheil für den Consumenten seyn, dass der Kaufmann seine Steuer auf alle Waaren, die er absetzt, vertheilt, mithin jede Waare eine viel geringere Quote im Preise zugetheilt bekommt, als es bey den indirecten Steuern der Fall ist, wo die Quote durch die Auflage selbst bestimmt wird, und der Kaufmann nicht nur diese, sondern auch für den Vorschuss und die Mühe des Erhebens noch Etwas zum Preise hinzusetzt. Bey dem Grundeigenthümer allein möchte diese Einrechnung, besonders in mehreren gesegneten Jahren hinter einander, zuweilen ausfallen; aber hier ist dann zu bedenken, dass die Wohlfeilheit des Getreides auf die Preise der Taglöhne und anderer Waaren herabsetzenden Einfluss äussert, und dann kann man schon bey Ausmittelung des reinen Grund-Einkommens einige mildernde Rücksicht darauf nehmen, die ohnehin für den Flor der Landwirthschaft nöthig ist. Ferner hat auch der Landwirth, nach dem physiokratischen Sy-

kome, *ächtes oder ursprüngliches* Einkommen, das allerdings dabey in Rückficht gezogen werden darf, indem immerhin ein beträchtlicher Theil der Steuer, wo nicht die ganze Steuer, auf dieses ächte Einkommen auf kürzerem oder langsamerem Wege sich überträgt.

IX. *Über das physiokratische und ökonomistische System.* Der Vf. hat hier das National-Einkommen blofs in Rückficht auf seinen Werth, auf die Intensität, in Betrachtung gezogen, und in dieser Beziehung den Gegenstand scharfsinnig aus einander gesetzt. Nach dem physiokratischen Systeme aber ist diese Lehre nicht nach der Intensität, sondern nach der Extensität, nach dem Preise, nach der Bezahlung der Producte, zu beurtheilen. Der Ertrag aus Grund und Boden war den Physiokraten das *ächte* oder *ursprüngliche* Einkommen; den Ertrag aus der industriellen und commerziellen Production hiessen sie ein abgeleitetes Einkommen, weil er sich nicht aus dem Grunde und Boden, sondern blofs aus dem einheimischen Verkehre ergiebt, und die in demselben umlaufenden Producte nur von dem ächten Einkommen angeschafft und bezahlt werden konnten. Sie haben blofs dabey das übersehen, dafs auch der Ertrag der productiven Kraft, welchen die Nationalglieder von fremden Nationen machen, wie z. B. die Summen, welche die Tagelöhner Westphalens im Sommer aus Holland, welche die Schweizer für ihre Truppen aus Frankreich, welche viele Bürger eines Staats, die für das Ausland arbeiten u. s. w. beziehen, auch ächtes Einkommen sey.

X. *Über die Unveränderlichkeit der Grundsteuer. Bemerkungen gegen Hn. Hofrath Sartorius in Göttingen.* Der Vf. will das Grundcapital, das Arbeitscapital und das Waarencapital, getrennt, besteuert wissen. Versteht er unter dem Grundcapitale das Capital des Fonds: so wird diese Steuer ungerecht, so greift sie das Capital an, was der Vf. selbst verwirft. Versteht er aber das mit Berückfichtigung der Grundrente abgeschätzte Capital darunter: so steckt schon das Arbeitscapital darin: denn kein Grund und Boden giebt eine Rente ohne auf ihn gewandte Arbeit. Er würde wenigstens nur wilde Pflanzen, ohne Gebrauch, hervorbringen. Ein Grund-Renten-Capital, abgesehen von der Arbeit, ausmitteln, hiesse die productive Kraft der Natur für sich selbst anschlagen, und diefs wird nur derjenige im Stande seyn, der das Gras wachsen hört. Ferner will der Vf. auch ein Arbeitscapital constituiren, also die productive Kraft des Menschen zu einem Capitale abschätzen. Wieder eine Unmöglichkeit! Solche unrichtige Bemühungen findet man wohl auch in Steuersystemen, wo man eine Steuer auf das Betriebscapital und noch dazu auf den persönlichen Verdienst den Capitalbesitzern auflegte, als ob ein Betriebscapital ohne Arbeit einen Ertrag abwerfen könnte. Capitale sind nur Werkzeuge, die ohne Arbeit gar nicht benutzt werden können. Die productive Kraft (von der rein geistigen ist hier nicht die Rede) kann sich nur am Stoffe äussern, und nur mit dessen Werth verbunden geschätzt werden. Das Waarencapital kann nur aus dem Werthe oder gar aus dem Preise der Waaren hervorgehen, enthält auch wieder Arbeitscapital, und mufs, mit einer Steuer belegt, selbst wieder das Capital vermindern und angreifen. Die Steuer geht vom Werthe oder Preise weg: denn, nach der Menge der Waaren, die Einer verfertigt oder absetzt, das Capital zu eruiren, müfste man die Zahl der verfertigten oder abgesetzten Waaren wissen oder im Verkehre verfolgen können, und diefs ist wieder eine an Unmögliche grenzende Weitläuftigkeit. Auch das Waarencapital, sey es in der Werkstätte oder im Handel, erfodert stets Arbeit, die immer mit dem Werthe und Preise der Waaren verbunden ist. Aus Allem geht hervor, dafs die einfache, auf liberalen Grundsätzen beruhende Besteuerung des reinen Einkommens eines jeden Staatsbürgers die gerechteste und gleichste, auch keine Ungleichheiten und Prägravationen bewirkende und den standesmäfsigen nothwendigen Unterhalt vollkommen sichernde Steuer bleibt.

XI. *Über die Steuer-Einschätzung nach Ertragsberechnungen, als Ursache der Grundsteuer-Ungleichheiten und der Verminderung der Güterwerthe* (S. 108). In dieser Abhandlung eifert der Vf. gegen die Ertragsberechnung der Grundstücke zum Behufe der Steuer, und beschreibt den Nachtheil und die Schwierigkeiten, welche der Steuer auf den Grundertrag im Wege stehen; er führt dabey 24 verschiedene Momente an, auf welche man Rückficht nehmen müsse, und hält eben wegen der schwierigen Ausmittelung des Ertrags diese Besteuerung für unrichtig. Wir werden uns bey der 16 Abhandlung hierüber erklären.

XII. *Über die getrennte und unmittelbare Besteuerung der Gebäude, Gewerbe und Grundstücke.* Die Besteuerung der Gebäude, welche keine Miethzinsen abwerfen, ist eine wahre Consumtionssteuer. Es fragt sich übrigens noch aus dem Standpuncte des Rechts: Ob, da die Steuern aus dem Beutel des Volks gehen, die Volksrepräsentanten nicht ein gröfseres Recht haben, die Steuer auf eine dem Volke angemessene Weise umzulegen. Wir glauben, das Volk habe mehr Recht, über seinen eigenen Beutel zu disponiren, als die Regierung.

XIII. *Die Grundbesteuerung von Tirol von 1771 und vom Grofsherzogthume Baden von 1810, nach dem Güterwerthe.* Da wir die erste nicht kennen: so schweigen wir davon; aber die letzte, die wir kennen, finden wir, mit einem Worte, vollkommen fehlerhaft, ungerecht und höchst ungleich, auch unerschwinglich, indem 1) meistens kenntnifslose Menschen, Gerichtsschreiber, Schullehrer u. s. w. das Geschäft besorgten; 2) keine Rückficht auf den Ertrag und auf Local-Verhältnisse genommen; 3) neben dem schon an sich ungerechten und drückenden Zehenten noch eine hohe Grundsteuer gelegt, und 4) nur der Kaufspreis berückfichtigt, also eine immerwährend schwankende und unveränderliche Basis angenommen wurde.

*(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGARDT, bey Sattler: *Beyträge zur Bildung der Steuerwissenschaft.* Von Dr. *Krehl* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

XIV. *Über die Einschätzung taxabler Gegenstände nach Classen. Mit 2 Classentabellen.* Von keinem bedeutenden Werthe für unsere Besteuerungsansicht, da wir für das Praktische der Besteuerung keine so ängstliche Genauigkeit nöthig erachten, und bey den Grundstücken, so wie bey den Gewerben, nach Grund-, Betriebs-, Waaren- und Arbeits-Capitalen abzuschätzen und zu besteuern, nicht nur wegen des leicht möglichen Zuviel für gefährlich, sondern auch für zu umständlich und unpraktisch halten.

XV. *Über die Concurrenz der Staats-, Amts-, Gemeinde- und Ritter-Güter zu den Staats-, Amts-, und Gemeinde-Lasten.* Die beste und gelungenste Abhandlung in der ganzen Schrift. Der Vf. beweist darin mit siegenden Gründen, dass Staats-, Amts-, Gemeinde- und Ritter-Güter mit in die Concurrenz zur Bestreitung der Amts- und Gemeinde-Schäden und Lasten, je nach ihrer Lage und ihrem Verbande, treten müssen; nur, setzen wir hinzu, mit dem Unterschiede: nicht wegen des Genusses der Staats-, Amts- und Gemeinde-Anstalten, welche wir nie als directe *causa debendi* ansehen, sondern wegen der verhältnissmäsig gerechtgleichen Bezahlung, und wegen der Ungerechtigkeit der Prägravation bey gemeinsamen Lasten und Schäden.

XVI. *Über die Besteuerung der Grundstücke nach dem Capitalwerthe.* Hier specificirt der Vf. 5 Gewinnste, die er in dem reinen Grundertrage finden will und von einander trennt, nämlich: 1) die Rente aus dem Grundcapitale, 2) die Betriebsrente oder den Unternehmungsgewinn, 3) die Arbeitsrente, 4) die Capitalrente aus dem Viehe, und 5) die Rente aus dem Capitale, welches in Wirthschafts-Baulichkeiten, in Wagen, in Schiff und Geschirr und anderen Geräthschaften liegt. Das heissen wir viele Capitale besteuert, deren Besteuerung sehr nachtheilig auf einander wirken müsste. Dann stellt er die Frage auf: Sollen diese verschiedenen Gewinnste, welche aus dem Grunde und Boden gezogen werden, *zusammen*, oder *abgesondert* für die Besteuerung catastrirt werden? Er entscheidet für die letzte Methode, weil es eine in die Augen fallende Unmöglichkeit sey, dass auf jedes vereinzelte Grundstück der volle reine Ertrag aus Capital und Feldgewerb ausgemittelt und geschätzt werde. Allein wenn man den reinen Gewinnst, der in die Grundbesteuerung gehört, und was der Productions-Aufwand ist, der vom rohen Ertrage abgezogen werden muss, nicht berechnen und schätzen kann: so kann man auch nicht die Capitale von diesen Gegenständen genau ausmitteln; denn bey dem Capitalanschlage muss man ja die Rente wissen. Die weiteren erwähnten Gründe und Bemerkungen für eine getrennte Catastrirung können für die Theorie wohl einigen Nutzen haben, aber im Praktischen lässt sich diese Trennung ohne die unabsehbarsten Schwierigkeiten nicht anwenden. Ein Jeder, welcher sein Grundstück nicht selbst benutzt, sondern verpachtet, macht mit dem Pachter einen Vertrag, worin er, als Verpachter, dem Pachter entweder die darauf haftende Steuer zutheilt, oder sie selbst zur Entrichtung übernimmt. Im ersten und zweyten Falle berechnet stets der Pachter, wie viel er Pachtgeld geben könne. Muss er die vom ganzen Grundertrage übernehmen: so giebt er um so weniger Pachtgeld; übernimmt sie der Grundeigenthümer: so giebt der Pachter mehr Pachtgeld. Theilet man sie zwischen beiden: so wird ebenfalls bey dem Pachtvertrage Rücksicht darauf genommen. Die Concurrenz entscheidet auch; ob der Verpachter einen solchen Pachtschilling erhalten könne, worin ihm seine Grundcapital-Rente ganz erstattet werde, oder nicht, oder ob der Pachter dem Grundeigenthümer nicht nur seine Grundcapital-Steuer, sondern auch noch einen Theil von seiner Feldgewerbs-Steuer oder sie ganz zuschieben könne. Immer halten wir diese Trennung für eine fruchtlose Erkünstelung eines Steuersystems, die immer weniger von praktischen Nutzen wird, wenn man noch mehrere Trennungen macht, als z. B. die Arbeitsrente, die Capitalrente vom Viehe und den Wirthschaftsgeräthschaften, welche letzte, als abnutzbare Objecte, gar keine Rente gewähren, sondern nur Werkzeuge sind, mittelst welcher die productive Kraftäusserung des Menschen erst eine Rente sich erwirbt. Ist aber der ganze Bodengewinnst, Grundcapital- und Feldgewerbs-Rente zusammen, in *Einer* Hand, welches im mittägigen Deutschlande der Fall am häufigsten seyn dürfte: so ist eine solche Trennung augenscheinlich ganz unnütz. Was die Reallasten auf dem Grundeigenthume betrifft,

die eine Berückfichtigung nöthig machen: fo find wir der Meinung, die Regierung, wenn fie dieselben zu beziehen hat, hebe fie umfonft auf. Wenn fie anderen Perfonen gehören: fo kaufe fie ihnen entweder durch eine gemäfsigte Kaufsfumme oder durch eine jährliche Geldrente diefelben für immer ab, damit ein einfaches und gleiches Steuerfyftem möglich und allem Lehnsnexus ein Ende gemacht werde, worunter wir auch den Zehenten rechnen. Nun geht der Vf. *ad fpecialia*, und zwar an die *Cataftrirung des Grundcapital-Ertrags*. Er erwähnt dreyerley Methoden: 1) die Ausmittelung des gefammten Culturaufwandes und deffen Abzug von dem Rohertrage, 2) die Anwendung des Kaufwerths als Bafis der Befteuerung, und 3) die Ausmittelung des Capitalwerthes der Grundftücke nach ihrer Nutzbarkeit zum Grunde. Die erfte Methode verwirft er nach wirklich unhaltbaren Gründen; die zweyte hält er für etwas beffer, weil fie den Kaufspreis, die allerfchwankendfte Bafis, die es nur geben kann, zum Mafsftabe genommen habe; aber die dritte ift nach feiner Meinung die allein richtige. Er fagt: „die Grundftücke müffen nach dem Stande der ortsüblichen Bewirthfchaftungsart, ihrer befonderen Lage und Güte und den Productenpreifen in dem Werthe abgefchätzt werden, nach welchem fie in den laufenden mittleren Marktpreifen gewöhnlich gekauft und verkauft werden können." Dabey follen fpeciell berückfichtigt werden: 1) die befondere Lage des Grundftücks, die Zugänglichkeit und Entfernung, der Stand gegen die Sonne und andere einwirkende äufsere Urfachen; 2) die innere Güte oder Receptivität des Bodens; 3) die Gröfse des Culturaufwandes; 4) die Gröfse des Rohertrags an Haupt- und Neben-Nutzungen; 5) der Preisftand der Producte. Diefes Alles foll fo leicht feyn, dafs fogar jeder Landwirth eine grofse Übung in diefen Dingen befitze, deren Ausmittelung, befonders des Culturaufwandes, der Vf. weiter oben für eine Unmöglichkeit erklärte. Wenn der Vf. den Ertrag des Grundftücks und den gefundenen Durchfchnittspreis mit einander berechnet, und das Grundcapital daraus bildet, das befteuert werden foll: fo fteckt ja in diefem Ertrage auch fchon die Betriebs- oder Gewerbs-Rente mit dem Preife. Man fetze den Fall: Ein Grundftück giebt 8 Scheffel, von diefen berechnet man den Durchfchnitts-Marktpreis und macht fie zu Capital: fo mufs in dem Ertrage von 8 Scheffeln durchaus auch die Betriebsrente ftecken; diefe will aber der Vf. noch befonders zu einem fteuerbaren Capitale abfchätzen, mithin mufs ja nothwendig der Betriebsertrag doppelt in Rechnung kommen. Will man ferner aus der Bafis des Kaufwerthes oder gar Kaufpreifes den Capitalwerth formiren (S. 20): fo fteckt ebenfalls die Feldgewerbsrente darin, die alfo neben dem Capitalwerthe nicht auch noch befteuert werden kann. Ein anderer Umftand bringt hiebey eine nicht zu befeitigende Ungleichheit hervor. Rec. kennt in feiner Umgegend fehr viele Ortfchaften, welche ftark bevölkert find und eine kleine Markung haben, und er kennt wieder dafelbft gering bevölkerte Orte mit einer grofsen Markung. In jenen ift der Kaufswerth der Grundftücke durch die Bank höher, und in diefen niedriger, und die Grundftücke in der einen und der anderen Ortfchaft find im Ertrage und Preife der Producte einander völlig gleich; alfo mufs eine Befteuerung nach dem Kaufspreife Ungleichheit und Überwälzung verurfachen. Weder eine Gleichftellung durch die Gemeinden, noch durch eine Landesperäquation kann die richtigen Refultate gewähren, indem ein ganzer Staat auch Gegenden, ja ganze Provinzen hat, deren Grund und Boden in einem ganz unverhältnifsmäfsig geringen Ertrage, alfo auch Kaufswerthe, gegen die anderen Provinzen ftehen, auch abgefehen von belafteten und freyen Gütern.

Das *Capital der Betriebsrente*, an das der Vf. jetzt kommt, befteht in der Summe, welche alljährlich auf die Bewirthfchaftung des Bodens und feiner Producte verwendet werden mufs (§. 25). Der Culturaufwand, welcher nach einigem Abzuge (S. 274) noch beftehen bleibt, begreift 1) die Saat-Steck-Frucht, oder den Saamen, bey Weinbergen das periodifche Ausreuten, 2) den Dünger oder die Bodenverbefferung überhaupt durch Erde, Mineralien, Wäfferung oder auf andere Art; 3) die Feldbeftellungskoften nach der Quantität und dem Preife der erfoderlichen Arbeit von Menfchen und Viehe, 4) die Einheimfungkoften, wohin auch Drefch- und ähnliche Koften gehören. Diefer Culturaufwand wird zu einem Capital angefchlagen, welches befteuert werden foll. Wenn man einen Aufwand zu einem Capitale bildet und denfelben befteuert: fo ift diefs nach allen ftaatswirthfchaftlichen Grundfätzen eine Confumtionsbefteuerung. Der Vf. behauptet zwar, mit diefem Aufwandscapitale verfchaffe fich der Producent eine Rente; er bedenkt aber nicht, dafs nicht der Aufwand und deffen Capital, fondern nur die mittelft des Aufwandes erzielte Rente eigentlich fteuerbar, und das Aufwandscapital nur das Werkzeug fey, mittelft deffen und der productiven Kraftäufserung des Menfchen jene im obigen Beyfpiele angenommenen 8 Scheffel, als Rente, erlangt werden, welche fchon in der Grundcapital-Rente und deren Capitalwerthsbeftimmung begriffen find. Denn nur von jenen 8 Scheffeln Ertrag können alle diefe Koften, die auf das Grundftück verwendet wurden, beftritten werden. Befteuert man den Aufwand oder das Betriebscapital: fo wird ein Gegenftand befteuert, der noch keine Rente gewährt hat, von dem man nicht weifs, ob er eine Rente gewähren wird, und welcher von der Eigenfchaft ift, dafs fein Werth abgenutzt und vernichtet wird. Eine folche Befteuerung mufs äufserft nachtheilig auf die Landwirthfchaft wirken; fie hat die Tendenz einer financiellen Plusmacherey.

XVII. *Über den Abzug des Fallbeftands, Handlohns, Ehrfchatzes, oder überhaupt derjenigen Abgaben, welche blofs in einem Veränderungsfalle und weder jährlich, noch ftürlich, entrichtet werden. Mit 2 Tabellen.* Alle dergleichen Laften und Nebenabgaben müffen abgefchafft werden; daher wir dem oben Gefagten hier nichts weiter hinzufügen.

A. Z. Z.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Einige Predigten beym Amtsantritt und Jahreswechsel* gehalten von M. *Carl Wilh. Stein*, Diac. zu Niemegk und Seelenforger zu Neundorf. 1816. 102 S. 8. (9 gr.)

Wir haben uns des guten, es mit dem Amte, das Christum predigen foll, redlich meinenden Sinnes gefreut, der aus diesen Predigten hervorleuchtet. Durchgängig erkennt man mit Befriedigung in ihnen (es find *fechs*, die hier verbunden worden) das Bestreben des Vfs., *biblifch* zu predigen, nicht in oft angeführten Sprüchen, fondern in treuer Benutzung des Textes und der religiöfen Gedankenrichtung, wohin er führt. Nimmt man in der Form und Vortragsweife leicht das Mufter wahr, nach welchem der Vf. fich gebildet hat: fo mögen wir daran bey ihm, als einem wahrfcheinlich noch jungen Manne, kein Ärgernifs nehmen. Doch hoffen wir, er werde in Zukunft, je mehr der wefentliche Zweck des heiligen Lehramts in Beziehung auf die Vorbereitung und das Bedürfnifs feiner Gemeinden ihm klar wird, feinem eigenen Genius mehr vertrauen, und nicht zwar nach Originalität ftreben, aber fie ganz gewifs dann erlangen. Manche jetzt beliebte Darftellungsform möchte wohl den Zuhörern des Vfs. in ihrem rechten Sinn völlig dunkel geblieben feyn, z. B. in der Anzugspredigt: „*Die Verföhnung der Welt*, die Aufhebung alles Widerftreites in ihr ift gerade das wichtigfte Gefchäft all derer (aller derer), welche des Herrn Wort verkündigen. — Nicht blofs lehren und ermahnen, nicht blofs hie und da follen die, welche das Evangelium predigen, Hülfe leiften; nein, *die Welt zu verföhnen*, liegt ihnen ob" u. f. w. Bald darauf heifst es gar: „ich möchte sagen, wenn ich es jetzt in feiner ganzen Wichtigkeit fühle, dafs der chriftliche Lehrer vor allem berufen ift, *die zeitliche und ewige Verföhnung der Menfchen zu vollziehen*" u. f. w. — Wir nennen diefs lieber nur *Darftellungsform:* denn mehr ift es wohl nicht, und gegen den von dem Vf. untergelegten Sinn ift wenig einzuwenden. Aber zu tadeln ift eine folche Form, wenn wir von dem Übrigen fchweigen, *auf der Kanzel* fchon um defswillen, weil die Zuhörer, die nur den *einigen* Mittler und Verföhner kennen für ihre Sünden, dadurch irre werden. Der Prediger hat aber wohlbedächtig darauf zu halten, dafs die Gemüther feiner Zuhörer *feft* werden, ohne fich wiegen und neigen zu laffen von allerley Winde der Lehrer.

Um noch den Gang, welchen der Vf. textgemäfs in feinen Vorträgen zu gehen fich gewöhnt hat, kürzlich zu bezeichnen, fo wählen wir die erfte oder *Gaftpredigt* über die Epift. 2 Petr. 3, 3 — 13: „*Von den Einwendungen der Weltmenfchen gegen die Lehre von der Wiederkunft Chrifti zum Weltgericht.*" Es wird hiebey gezeigt, dafs diefe Einwendungen aus einem verderbten böfen Herzen herrühren, wie aus einem fchwachen Verftande; dafs das zu erwartende Weltgericht dem Laufe der Natur und ihren Gefetzen durchaus nicht zuwider fey; dafs alle Bedenklichkeiten dabey verfchwinden, wenn man fich die Sache nicht nach menfchlicher und finnlicher Weife denke, und wenn man überlege, dafs der Glaube an das Weltgericht auch unferen Glauben an die göttliche Langmuth und Liebe befeftigt. Zuletzt wird eine kurze Anwendung hinzugefügt. Man bemerkt bald, dafs die Glieder der fehr fruchtbaren Epiftel fleifsig verarbeitet find. Da es aber an einem logifchen Fachwerke fehlt: fo wird die Überficht erfchwert. — In der *Neujahrspredigt* machen die in dem *Gebet* vorkommenden „*hochadelichen Herrfchaften*" einen höchft widerlichen Eindruck.

g. b.

Marburg, b. Krieger: *Lehre und Troft der heiligen Schrift für Kranke und Sterbende.* Ein Handbuch auf dem Krankenlager von *Wilhelm Ufener*, Archidiakon und Definitor zu Marburg. 1818. X u. 255 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Vf. äufsert in der Vorrede, dafs, obgleich an Schriften für Kranke und Sterbende kein Mangel fey, ihm doch eine zu fehlen fcheine, welche ftrenge an dem biblifchen Worte der Lehre und des Troftes halte, und den Kranken unmittelbar in die heilige Schrift felbft zurückführe. Das katholifche Deutfchland habe fchon feit geraumer Zeit eine folche, aber gröfsere Schrift an *Sailers Kleiner Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde* befeffen. Diefs, und befonders die Anzeige der zweyten Auflage der *Sailer*'fchen Schrift in den *N. theolog. Annalen* (Jun. 1815. S. 462 f.) habe ihn veranlafst, mit Benutzung des genannten Buches ein ähnliches für Proteftanten zu bearbeiten. In Rückficht der aus der heiligen Schrift entlehnten Abfchnitte und Sprüche habe er fich an die Lutherifche Bibelüberfetzung gehalten; doch habe er fich hie und da, infonderheit bey manchen aus dem A. T. gewählten Stellen, um Härten und Dunkelheiten zu entfernen, einige Veränderungen erlaubt, und dabey zuweilen die vom Hn. D. *Jufti* herausgegebenen *Blumen althebräifcher Dichtkunft* zu Rathe gezogen. Fingerzeige zu leichterem Verftändnifs und zur fruchtbaren Anwendung der ausgehobenen Bibelftellen wären nur felten, und nur da gegeben worden, wo es durchaus nöthig gewefen fey, weil ein unbefangener Lefer derfelben weniger bedürfe, als man gewöhnlich glaube, und das fromme Gemüth das Wahre und Rechte leicht und überall finde.

Rec., der die *Sailer*'fche Schrift nicht kennt, kann nicht darüber urtheilen, wie ftrenge der Vf. fich an fein Vorbild gehalten habe, findet aber, davon abgefehen, die vorliegende Schrift fehr zweckmäfsig. Nach einer Einleitung folgen: I. Biblifche Unterhaltungen für Kranke und Sterbende, aus der Gefchichte der merkwürdigften Perfonen des A. und N. T. gefchöpft. II. Ausfprüche der heil. Schrift zur Belehrung und zum Trofte für Kranke und Sterbende. III. Das Krankenlager, eine Schule der Weisheit und Befferung enthaltend. IV. Gebete, Betrachtungen und Lieder, oder des Kranken Gottesdienft. V. Der Tod. 1) Wie fich Chriften den Tod vorbilden. 2) Der Tod der Gerechten nach biblifchen Vorbildern. 3) Die Lebenden am

Sterbebette und am Grabe. — Die Betrachtungen und Unterhaltungen enthalten sehr viel Gutes in einer zwar populären, aber edlen Sprache, und die Gebete sind gröfstentheils mit vieler Salbung verfafst. Sie sind kurz, weil für den Kranken sich nur kürzere Gebete und Betrachtungen eignen, und eine Schrift von gröſserem Umfange für ihn leicht unbequem und abschreckend werde. Nur in Rücksicht der Gesänge schien ihm Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit zweckmäſsiger, weil er aus Erfahrung wisse, dafs Kranke sie nicht nur gern lesen und hören, sondern dafs auch die in ihnen enthaltenen Lehren leichter zu Herzen dringen, worin Rec. vollkommen mit ihm einverstanden ist. — Unter den sehr zweckmäſsig gewählten Gesängen haben wir neben vielen von *Gellert*, auch einige von *Voſs*, *Koſegarten*, *Novalis* u. A. gefunden. Der Vf. hat sich bey mehreren der aufgenommenen Lieder, um sie seiner Absicht mehr anzupassen, zweckmäſsig scheinende Veränderungen erlaubt, und sie hin und wieder von Wiederholungen und poetischen Härten zu reinigen gesucht. Doch sind diese Veränderungen nur selten, und nur zuweilen scheinen die Lieder dadurch verloren zu haben.

Wir stimmen ein in den Wunsch des Vfs., dafs seine Arbeit dazu beytragen möge, die himmlische Kraft des göttlichen Wortes Trostbedürftigen näher zu bringen, und dieses sich an allen Leidtragenden, und da, wo alles Irdische fällt und schwindet, als eine unversiegbare Quelle der Beruhigung und des Trostes bewähren möge, und empfehlen seine Schrift insonderheit auch Predigern zur Vorbereitung auf ihre Unterhaltungen mit Kranken und Sterbenden. — Obgleich Druck und Papier nicht schlecht sind: so wäre ihr doch vielleicht, um sich, was sie ihres inneren Gehalts wegen so sehr verdient, auch Gebildeten zu empfahlen, ein etwas gefälligeres Aeussere zu wünschen.

†—m—†—

PRAG, b. Calve: *Predigten über Tod und Grab, Auferstehung und Wiedersehen*, verfafst und vorgetragen von *Johann Joseph Natter*, des Ritterordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern Commandeur, Fürstl. Erzbischöfl. Consistorialrathe und l. F. Pfarrer an der K. K. Karlskirche zu Wien. 1817. X u. 370 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine freundliche Erscheinung im Gebiete der homiletischen Literatur des katholischen Deutschlands. Der Vf., welcher schon durch frühere Predigten sich als einen sehr aufgeklärten und würdigen Lehrer seiner Kirche dargestellt hat, beurkundet auch durch diese Predigten seinen Beruf zum Predigtamte, sein warmes Gefühl für die heiligen Wahrheiten des Christenthums, seine geläuterten Religionskenntnisse und seine Rednertalente. Niemand wird aus dem Inhalte dieser Predigten errathen, zu welcher Kirche der Vf. gehört. Überall verräth er eine vertraute Bekanntschaft mit den Schriften der angesehensten protestantischen Kanzelredner und ganz vorzüglich des verewigten *Reinhard*. Das Einzige, was Rec. bey dieser Benutzung und Nachahmung *Reinhards* vermifst, ist dessen Benutzung der Texte. Öfters steht der Text blofs als Motto auf dem Titel der Predigt. Hie und da ist das Verhältnifs der Theile nicht genug beachtet, z. B. in der neunten Predigt. Auch liefse sich bisweilen der Hauptsatz anders beweisen und ausführen, wie in der zwölften Predigt, wo der Vf. die Hoffnung des künftigen Wiedersehens auf folgende Vorstellungen gründet: unsere Vollendeten leben, ob sie schon gestorben sind; sie nehmen liebevollen Antheil an uns, ob sie schon getrennt *sind;* sie bleiben verwandt und verbunden mit uns, wenn sie scheinbar uns auch fremd geworden sind.

Gewifs wird, solcher kleinen Unvollkommenheiten ungeachtet, diese Predigtsammlung ein sehr schätzbares Erbauungsbuch für Christen jeder Confession abgeben. Der Predigten über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände sind dreyzehn. Angehängt sind noch drey Gelegenheitspredigten: wie heilsam der Anblick seltener Tugenden sey nach Luc. 19, 41. (Hier ist der Text im Eingang gut benutzt, um zum Hauptsatz zu kommen) — von den Segnungen, welche eine durch Liebe geleitete Wohlthätigkeit um sich her verbreitet, nach Luc. 2, 25. — Dringende Ermunterungen bey der Menge der Nothleidenden, die uns bestürmen, unsere mitleidigen Empfindungen nicht erkalten zu lassen, nach Joh. 16, 33 (am jährlichen Dankfeste der Joseph. Krankenanstalt). Papier und Druck entsprechen dem trefflichen Inhalt des Buches und machen dem Verleger Ehre.

7. 4. 5.

## NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Amelang: *Ariston oder Schilderung menschlicher Geistesgröſse und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe in jugendlichen Herzen*, von *Joh. Christ. Vollbeding*. Zweyte verbesserte Auflage. Mit 9 illuminirten Kupfern. Ohne Jahrzahl. XIV u. 200 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Glogau, in der neuen Günterschen Buchhandl.: *Freymüthige Gedanken über Zweck und Einrichtung der Synoden in der protestantischen Kirche des Preuſsischen Staats*, von *D. L. Köhler*, Pastor zu Glogau. Zweyte sehr vermehrte Auflage. 1817. 126 S. 8. (10 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *Übersicht der Literatur der Dänen seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.*

*(Fortsetzung.)*

[S. die Erg. Bl. 1819. No. 43 — 45.]

### Rechtsgelehrsamkeit.

Der Dichter *Holberg* betrachtete es schon zu seiner Zeit als ein Übel, welches das Fortschreiten der Wissenschaften erschwere, dass so manche tüchtige Gelehrte in ihrem wirksamsten Alter der Hochschule entrissen und den Dikasterien einverleibt würden; die Landescollegien nannte er in dieser Hinsicht die Todtenhöfe der Universität. Er hat nicht Unrecht: denn selten, sehr selten erhält sich bey Männern, welche den akademischen Lehrstuhl mit irgend einem anderen Wirkungskreise vertauscht haben, der Eifer und die Thätigkeit für die Verbreitung der Wissenschaften in dem Grade, in welchem sie ihnen als Lehrern durch Wort und Schrift eigen war. Zu so manchen anderen Beyspielen, welche für die Richtigkeit jener *Holberg'schen* Ansicht, um nur bey *Dänemark*, und zwar bey Dänischen *Juristen* stehen zu bleiben, in einem *Chr. M. Cold*, *Bentsen*, *Krogh*, *C. Möller*, und dem besonders in Deutschland so berühmt gewordenen *von Eggers* u. A. angeführt werden können, gehört auch der Dänische Rechtsgelehrte, der bis zu seinem 1802 erfolgten Tode den gerechten Ruf, einer der ausgezeichnetesten Verehrer der Themis in Dänemark zu seyn, behauptete, nämlich *Jacob Edward Colbjörnsen*. Ohne die grossen Verdienste, welche er sich um Recht und Gerechtigkeit, auch nachdem er die Hochschule verlassen hatte, erwarb, zu verkennen, leidet es doch keinen Zweifel, dass die vaterländische Rechtslehre und Rechtswissenschaft Vieles dadurch gewonnen haben würde, wenn er dem Katheder nicht so bald entzogen, und erst als Deputirter in die *Rentkammer*, und zuletzt als Justitiarius in das *höchste Gericht* versetzt worden wäre. Inzwischen war es erwünscht, dass er nach seinem Abgange von der Universität wenigstens mittelbarer Weise fortfuhr, sich um die Verbreitung der Rechtskunde Verdienste zu erwerben, theils durch eine nicht geringe Zahl von gelehrten und praktisch brauchbaren Juristen, die, als solche, ihm ihre Bildung zu verdanken hatten, theils durch seine in der Handschrift in Umlauf gekommenen Vorlesungen über die Dänisch-norwegische Rechtsgelehrsamkeit. Unter *Colbjörnsens* Schülern glänzen z. B. die Namen eines *Schlegel*, *Hurtigkael*, *Brorson*, *A. B. Rothe*, *Mandik*, *Thaarup*, *Schönheider*, *Klingberg* u. A.; und seine Vorlesungen liegen zum Theile dem vollständig ausgearbeiteten Systeme zum Grunde, welches *Colbjörnsens* Nachfolger auf der Universität, der verdiente *Laurentius Nörregaard*, als Vorlesungen *über die ersten Gründe des Dänischen und Norwegischen Privatrechts* in 6 Bänden am Ende des 18 Jahrhunderts drucken liess. Auch *Nörregaard* musste zuletzt seine Zeit und Kräfte zwischen seinen Geschäften als Professor und als Generalauditeur im Seewesen theilen, und starb in letzter Eigenschaft im J. 1804. Ausser den bereits angeführten zeichneten sich in diesem Zeitraume noch manche andere tüchtige Juristen aus, z. B. *Chr. Colbjörnsen*, *A. S. Örsted*, *Rosenstand-Goiske*, *Graah*, *Nissen*, *Lassen*, *G. L. Baden*, *Schov*, *Fogtmann*, *Hedegaard* u. A., welche sich alle, mehr oder weniger, um die juridische Literatur verdient machten.

An Schriften *vermischten Inhalts*, welche *periodisch* herauskamen, haben es die Dänischen Rechtsgelehrten nicht fehlen lassen. Die von dem Prof. *J. Fr. W. Schlegel* herausgegebene Zeitschrift *Astraea* fing schon 1796 an, erhielt sich aber bis in die ersten Jahre des 19 Jahrhunderts, und endigte 1805 mit ihrem 5 Bande. Ihr Zweck war „die Verbreitung eines ächt-liberalen juristischen Studiums,“ und diesen Zweck würde sie vielleicht länger verfolgt und vollkommener erreicht haben, wenn sie von Allen, die in der Ankündigung als Mitarbeiter genannt worden, mit Beyträgen reichlicher wäre ausgestattet worden. Die in *Fichtes Wissenschaftslehre und Naturrecht* enthaltenen Grundsätze wurden von dem Herausgeber einer scharfen Prüfung unterworfen, erhielten aber an *A. S. Oersted* einen gründlichen Vertheidiger. Sonst enthielt die Zeitschrift viele Rechtssprüche des höchsten Gerichts, Gutachten von Seiten der Juristenfacultät in Kopenhagen, rechtliche Vorschläge und Bedenken von *Chr. Colbjörnsen*, und von Seiten des Herausgebers eine mit grossem Scharfsinne durchgeführte Hypothese, nach welcher die Entstehung des *Schonen-* und alten *Seeländischen* Gesetzbuches bisher mit Unrecht in die Zeiten Waldemars I verlegt wurde. — Anfangs gleichzeitig mit der *Astraea*, aber von längerer Dauer als sie, war das *juristische Archiv*, herausgegeben erst von *Chr.*

*Krogh*, nachher von *A. S. Oersted*, welches mit dem J. 1812 den Titel *neues* jur. Arch. erhielt, und von welcher bis 1814 überhaupt 36 kleine Bände erschienen sind. Der Zweck dieser Zeitschrift ist streng juristisch, doch so, dass sie nicht bloss Urtheile und juristische Gutachten, sondern zugleich eine Menge wissenschaftlicher Abhandlungen über Gegenstände der positiven Gesetzgebung enthält. Besonders weht in den eigenen Arbeiten *Oersteds* (eines Schwagers und Geistesverwandten des Dichters *Oehlenschläger*) ein ächt philosophischer Geist und durch eine Menge von ihm verfasster Abhandlungen, welche grösstentheils in das Criminalrecht und den Process einschlagen, bereicherte er fast jeden einzelnen behandelten Gegenstand mit neuen Untersuchungen und Erläuterungen. Beyträge zu diesem Archive lieferten: *Chr. Colbjörnsen*, Prof. *Krogh*, Etatsrath *Schönheider*, Justizrath *Klingberg*, Secr. *Seidelin* u. m. a., und in einem der ersten Bändchen befindet sich auch eine Dänische Übersetzung von *Feuerbachs* Abhandlung: *Ob die Todesstrafe die einzig abschreckende Strafe sey?* Bey Gelegenheit der Anzeige dieses Archivs in dem kritischen Blatte: *Kiöb. laerde Efterretningen* wird von einem Sachkundigen die Bemerkung gemacht: „Gewiss, die Zeit und Anstrengung, womit (in diesem Archive) die herrlichsten Talente dahin arbeiten, um Licht und Ordnung in diese Masse von Gesetzen, die so voll von Mängeln sind, zu bringen, würde doch weit besser benutzt, wenn man ein neues und besseres System von Gesetzen aufzustellen suchte, wodurch man dem Staate Früchte von weit grösserem Werthe verschaffen und recht eigentlich des Staates letzten Zweck befördern würde." Zu den vorhin erwähnten *Vorlesungen über das Dän. u. Norweg. Privatrecht* von *Nörregaard* lieferte eben derselbe gedankenreiche *Oersted* vom J. 1804 an *Supplemente*, wovon aber bis 1812 nur 3 Bände erschienen, und in denen der Vf. durch sein eigenes Beyspiel zeigt, wie fruchtbar eine umfassende Praxis für die Literatur werden kann, indem man dem Rechtsforscher Anlass giebt, tiefer, als es insgemein geschieht, in das Wesen manches Rechtsverhältnisses einzuschauen. — Die früher unter dem Titel: *Kopenhagener juridisch-praktische Monatszeitung*, welche *Bredo Henrich Munthe von Morgenstern* herausgab, erschienene Zeitschrift setzte im 19 Jahrhunderte dieser in Verbindung mit *Lassen*, *Höst* und *Oersted* als *juridische Monatszeitung* fort; ihr Hauptzweck war, merkwürdige Hof- und Stadt-Gerichtsurtheile, mit Anmerkungen und Beylagen, bekannt zu machen: doch enthielt sie auch originale Abhandlungen juristischen Inhalts. Mit dem 4 Bande erreichte die Zeitung schon 1803 ihr Ende.

Unter den juristischen *Compendien* und *systematischen Werken*, welche in diesem Zeitraume herauskamen, sind die bekanntesten: *J. F. W. Schlegel Naturrettens eller den almindelige Retslaeres Grundsaetninger* (Grundsätze des Naturrechts oder der allgemeinen Rechtslehre), 2te Aufl. 1805, in 2 Bänden. Der dem Vf. gemachte Vorwurf von Veränderlichkeit in seinen Grundsätzen, welche Anfangs ganz aus der *Kantischen* Schule entlehnt waren, aber bald wieder die Gestalt aus dem vorkritischen Zeitalter annahmen, verwickelte ihn in einen Federkrieg mit seinem Rec. in *kiöb. laer. Efterretninger*. — *Pet. Rosenstand-Goiske Krigsret for den danske Landmagt*. Nur der 2 Theil gehört ins 19 Jahrhundert. Der Vf. wünscht in der Vorrede billig, lieber mit Rücksicht auf das Wenige, was *vor ihm* über das Dänische Kriegsrecht geschrieben worden ist, als mit Hinsicht auf das Viele, was über diesen Gegenstand *nach ihm* noch zu bearbeiten übrig bleibt, beurtheilt zu werden. Genau zu reden ist er der Erste, der diesen Theil der Jurisprudenz in Dänemark wissenschaftlich bearbeitet hat; und in diesem Betrachte verdient er alles Lob für seine, wenn gleich mangelhafte Schrift. Dass zwischen der Subordination der Militär- und der der Civil-Diener kein eigentlicher Unterschied Statt finde: in diese Behauptung des Vfs. dürfte schwerlich ein Unbefangener einstimmen, und eben so wenig mit ihm annehmen, dass das Respectsverhältniss der Civil-Militärpersonen gegen ihre Obern dem der subordinirten Officiere, Unterofficiere, Gemeinen völlig gleich sey. Der Soldat muss seinem Obern *aufs Wort* folgen, da, wo z. B. der Auditeur, Regimentsquartiermeister, Chirurg u. s. w. berechtigt ist, mit Bescheidenheit freylich, dem absoluten *Befehl* Gründe entgegenzusetzen, die aus seiner Wissenschaft, der Jurisprudenz, Medicin u. s. w. (wovon ein General, Obrist u. s. w. keine Kenntniss hat) entlehnt sind. Wärs anders: so brauchte man ja jene Stellen nicht mit Studirten, man brauchte sie mit blossen Militärpersonen zu besetzen! *Dem Rec. ist ein ganz neuer Fall der Art aus einem Deutschen Staate bekannt*, wo das landesherrliche *Kriegscollegium* mit Fug und Recht zu Gunsten des der Insubordination beschuldigten Auditeurs gegen den Chef des Regiments entschied. Selbst ein Kriegscollegium, bestehend aus Studirten, wäre überflüssig, wenn alles Militär und was mit ihm in Verbindung steht, blinden Gehorsam zu leisten schuldig wäre! — *Chr. Krogh Forsög til en Ledetraad ved Forelaesninger over Folkeretten* (Leitfaden zu Vorlesungen über das Völkerrecht), 1803. Ein zu des Vfs. Vorlesungen bey den Zöglingen der Seecadetten-Akademie bestimmtes, zweckmässig eingerichtetes Handbuch, welches zugleich, nach des Vfs. Absicht, von älteren Seekriegern mit Nutzen gelesen werden kann, indem es diese auf die wichtigsten vaterländischen Schriften über das Seevölkerrecht aufmerksam macht. — *A. S. Oersted Systematisk Udvikling af Begrebet om Tyverie etc.* (Systematische Entwickelung des Begriffes von Diebstahl und den juristischen Folgen dieses Verbrechens, nebst anderen damit verbundenen Rechtsmaterien; enthält zugleich Winke zur richtigen Beurtheilung der Dänischen Gesetzgebung über den Diebstahl.) Kopenh. 1809. Den Zweck dieser Schrift bestimmt der Vf. in der Vorrede so: dem Begriff von Diebstahl zu entwickeln, die verschiedene Art der Theilnahme an ihm zu zeigen, auf die darauf gesetzten Strafen und andere juristische Folgen desselben aufmerksam zu machen, und die Art, wie der Beweis für die Begehung dieses Verbrechens geführt werden müsse, darzustellen. Das Werk ist desto brauchba-

rer, je mehr Hr. *Oe.* seinen Gegenstand nicht blofs mit Rückficht auf die Landesgesetze über den Diebstahl bearbeitet, sondern ihn zugleich aus dem Gesichtspuncte, welchen die Grundsätze der allgemeinen Rechts- und Staats-Klugheit darbieten, betrachtet hat. *G. L. Baden* giebt dem Vf. das Zeugnifs, dafs fich nicht leicht eine den Diebstahl betreffende Frage aufwerfen laffe, welche er nicht in diefer vortrefflichen Schrift befriedigend beantwortet habe. — Von den Profefforen *Schlegel* und *Nyrup* wurde in den J. 1807—1811 die Herausgabe einer vollständigen Sammlung der juristischen Schriften von *P. K. Anker* beforgt, worin fich von dem Ersten viele Zugaben und Verbesserungen in Betreff der Grundsätze der alten nordifchen Gesetze, von dem Letzten mehrere Literarnotizen für die Geschichte derfelben befinden. — *F. Th. Hurtigkarl den danske og norske Rets förste Grunde*) (Grundlinien des Dänifchen und Norwegifchen Rechtes), 1 Th. 1813. 2 Th. 1817, enthalten eine zusammengedrängte Überficht der von *Nörregaard* in feinen angeführten Vorlefungen aufgestellten Grundfätze. — *J. Mandix den danske Landvaesensret udförligt fremstillet* (Ausführliche Darstellung des Dänifchen Landwefenrechts) erhielt im J. 1813 wegen der vorzüglichen Brauchbarkeit der Schrift für den praktifchen Juriften eine zweyte Auflage in 2 Theilen. *Oersted Proben eines Lehrbuchs des Criminalrechts*, welche er in dem *juristischen Archiv* abdrucken liefs, haben das gehoffte Lehrbuch felbst bisher noch nicht zur Folge gehabt. — Dagegen gab *Chr. Ulr. D. von Eggers* den *Entwurf eines allgemeinen peinlichen Gesetzbuches für die Herzogthümer Holstein u. Schleswig* heraus, Kiel, 1808, welchen das Ausland lange kennt. Weniger bekannt, aber voll origineller Gedanken, ist *Villaumes Theorie der Criminalgesetzgebung*, Kopenh. 1818. 8. — *M. Hagerup Dänischnorwegische Gesetzkunde in einem Lehrgebäude, als juristisches Handbuch für nichtstudirte Bürger*, 1814, und des Vfs. *juristische Pflichten und Rechte des nordischen Landmannes*, 3te Aufl., Christiania, 1817, find ihrem Zwecke, den Laien in der Rechtsgelehrfamkeit mit dem, was ihm als Bürger und Unterthan obliegt und zukommt, bekannt zu machen, ganz angemessen. *Jens Kr. Höfts juridisk Lomnebog* (jur. Tafchenbuch) 1804 war eine Fortsetzung von des 1813 verftorbenen Affeffor *Baerens* unter demfelben Titel bis 1798 erfchienenen Schrift, welche nach der Prefsverordnung vom 27 Sept. 1799 nicht mehr fortgefetzt werden konnte; auch *Höft* liefs feinem erften Jahrgang keinen zweyten folgen. Derfelbe Vf. erwarb fich 1817 durch feine Inauguraldiffertation: *de injuriis verbalibus secundum leges Danicas nunc vigentes*. Havniae, 1817, die juristische Doctorwürde. *J. A. Mariboe Haandbog i den militaire Lovkyndighed* (Handbuch der militärischen Rechtskunde) 1809. Der Vf. giebt in diefer kleinen Schrift den Officieren eine Überficht derjenigen Militärgefetze, welche ihnen zu kennen nothwendig find. Im Ganzen genommen diente ihm *Rosenstand-Goiskes* oben erwähntes *Kriegsrecht* zur Grundlage, doch dehnte er feine Arbeit auch auf die neueren, nach jenem Werke erst erfchienenen Gefetze aus; und wo er von feinem Vorgänger abweicht, z. B. in Hinficht auf die Refpects- und Subordinations-Verhältniffe der Militär-Civilperfonen: da ift Rec. mit Hn. *Mariboe* ganz einverftanden. — Von *Baerens* und *Oersted* hat man 2 *Dänische Formularbücher*, bestimmt zu Anweifungen, um bey der Abfaffung von Documenten die Gefetze des Rechts mit den Regeln der Klugheit und Vorfichtigkeit zu verbinden, wo jener hauptfächlich den Laien, diefer zugleich den Mann von Wiffenfchaft berückfichtigte. Auch *Stenstrups Pflichten und Rechte des Dänischen Bauers* nach den am Schluffe des 18 Jahrhunderts geltenden Gefetzen, 1811, hat eine blofs populäre Tendenz. — Von grofsem Nutzen, nicht nur für den blofs praktifchen, fondern felbst für den wiffenfchaftlichen Juriften, ift des Dr. *G. L. Badens Forsög til en dansk-norsk juridisk Ord- og Sag-lekfikon etc.* (Verfuch eines Dänifchnorwegifchen juridifchen Wort- und Sach-Lexikons; erläutert aus den Gefetzen felbst, den gefällten Urtheilen und den Auslegungen der Rechtsgelehrten.) Odenfe, 1814. gr. 8., womit der Vf. die dreyfache Abficht zu erreichen fuchte, theils die auf dem Titel bemerkte Erläuterung und Anleitung zu geben, theils den rechten Sinn der wichtigften, unbekannten oder zweydeutigen Ausdrücke in den Gefetzen zu bestimmen, theils unter einer jeden Materie die wichtigften, dahin gehörigen Stellen aus den Gefetzen, Verordnungen und Refcripten anzuführen. — Nicht weniger fchätzbar ift eben deffelben Vfs.: *den danske og norske Lovkyndigheds Historie* (Gefchichte der Dänifchen und Norwegifchen Rechtsgelehrfamkeit), Kopenh. 1809. 8., welche für den *ersten* Verfuch in diefer Art erklärt wird. „Denn, urtheilt ein Dänifcher Sachkenner, Gefetze, und gute Gefetze, hatte unfer Vaterland frühzeitig; aber die Gefetzkunde, als Wiffenfchaft betrachtet, machte unter uns nur langfame Fortfchritte, und gedieh erst fpät zu einer gewiffen Reife. Erst mufste aber das juridifche Studium eine wiffenfchaftliche Geftalt angenommen haben, und merklich fortgefchritten feyn, ehe die Rechtsgelehrfamkeit einen befonderen Platz in der Gefchichte unferer Wiffenfchaftlichkeit einnehmen konnte.“ Mangel an abgeleiteten Refultaten, an allgemeinen Betrachtungen, an eigenen Gedanken und Vorfchlägen, wird übrigens dem Vf. vorgeworfen.

Aufser diefen, das Ganze der Rechtswiffenfchaft umfaffenden Schriften verdienen noch folgende Abhandlungen, welche nur einzelnen Zweigen derfelben gewidmet, und von fpeciellem Inhalte find, kurz erwähnt zu werden: *Considerations sur les droits reciproques des puissances belligerantes et des puissances neutres sur mer etc.* par *J. N. Tetens*. Kopenh. 1805. Ein Werk, welches im In- und Auslande (nur nicht eben in England) eine gleich vortheilhafte Aufnahme fand, und das, auch nachdem die kritifchen Zeitumftände, welche es zunächft veranlafsten, fich verändert haben, feinen Werth behält. — Von *Oersteds Versuch einer richtigen Auslegung und Beurtheilung der neuesten Dän. Verordnung über die Grenzen der Prefsfreyheit*, ift 1801 nur der erfte Theil erfchienen, und die Fortfetzung fcheint mehr wegen Mangel an genau durchdachtem Plan, als wegen Beforgnifs, der betreffenden

Verordnung zu nahe zu treten, unterblieben zu seyn. — Befriedigender fielen desselben Vfs. *Erläuterung der Grundsätze in der die Veränderung des Geldwesens betreffenden Verordnung*, Kopenh. 1813. 4. aus; wie denn auch seine Beantwortungen der Fragen: *ob der Staat berechtigt sey, von Privatpersonen gemachte milde Stiftungen zu verändern oder aufzuheben?* in der Quartalsschrift *for Sandhed* (für die Wahrheit), und: *ob der Staat berechtigt sey, öffentliche Anstalten zur Beförderung der Religion zu treffen und Gesetze zu geben?* in det *skandinavisk Literaturselskabs Skrifter.* Kopenh. 1808, das philosophische und kritische Talent des Vfs. verbürgen. — *G. L. Badens* drey kleine Schriften: *Entwurf einer Geschichte des Handels und der Nahrungswege in Dänemark und Norwegen von den ältesten Zeiten bis jetzt*, 1806, ferner: *Der Erbadel im Norden so alt, als der Staat*, 1808, und: *Die Gau- oder Dorf-Gerichtsbarkeit (Birkerettigheden) in ihrem Ursprunge*, 1810, zeugen von des Vfs. ausgebreiteter Kenntnifs der ältesten Gesetze, Landstädtegerechtigkeiten und anderer Einrichtungen im Norden. — *Fr. Oldenborg über gesetzmäfsige Renten von Geldanlehn im Allgemeinen und in wiefern der Wucher ein Gegenstand bürgerlicher Strafgesetze seyn darf?* 1802, ist nicht ohne Werth, obgleich der Vf. seinen Gegenstand nicht tief durchschaut hat, seine Ansichten auch auf den neuesten Zustand des Dänischen Geldwesens keine Anwendung leiden. — *A. B. Rothes* gründliche Abhandlung: *om Aegteskabs Skilsmisse; et Forsög til Udvikling af Lovgivnings Grundsaetninger herom etc.* (Versuch einer Entwickelung der Grundsätze, worauf die die Ehescheidung betreffenden Dänischen Gesetze gebaut sind) 1805, veranlafste zwischen dem Vf., dem Justizrath *Berner* und dem Prof. *Paludan* einen kleinen Schriftenwechsel, der weniger, als die Abhandlung selbst dazu beytrug, das Dunkele in der Sache aufzuhellen. Der Vf. stellt den richtigen Grundsatz auf: je mehr die Scheidung erschwert wird, desto mehr unglückliche Ehen giebts; je mehr sie erleichtert wird, einen desto freyeren Spielraum gewinnt Leichtsinn und Unsittlichkeit. Er handelt hierauf kurz: von der Unentbehrlichkeit der Ehe im Staate, den Ursachen der häufigen Scheidungen, der Nothwendigkeit ihrer Einschränkung und der Schwierigkeit, hierüber genugthuende Gesetzbestimmungen zu geben. — Die von demselben Vf. herausgegebene Schrift: *Memoire sur l'origine et l'organisation des committés conciliateurs en Dannemark*, 1802, ist nach ihren Vorzügen und Mängeln im Auslande längst bekannt; auch die durch die Recension derselben in unserer Jen. A. L. Z. veranlafste Schrift von *J. Kragh Höst*: *Beyträge zur Kenntnifs der Vergleichseinrichtungen Dänemark* u. s. w. kennt und schätzt man allgemein. Gewifs ists, dafs durch die Vergleichscommissionen in Dänemark die Zahl der Processe sich ungemein vermindert hat; aber eben so gewifs ists, dafs das vorgeblich *Neue* oder *Einzige* in dieser Einrichtung für solche Länder wegfällt, wo, wenn auch keine besonderen Commissionen deshalb niedergesetzt sind, gleichwohl die Einrichtung längst Statt gefunden hat, nach welcher vor den höheren und niederen Gerichten der *Versuch der Güte* zur Ausgleichung der Parteyen gemacht wird, ehe man die Führung des förmlichen Processes verstattet. — *M. H. Bornemanns* Abhandlung *von der üblichen Visitation neutraler Schiffe und Convois*, nebst einem vorgeschlagenen Mittel: *beide durch ein allgemeines und geltendes Seehandelsvölkerrecht unnöthig zu machen*, 1801, wurde durch den kurzen Krieg zwischen Dänemark und England im J. 1801 veranlafst, verdient aber auch in allgemeiner Beziehung bemerkt und beherzigt zu werden. — Übrigens erschienen in Dänemark, wie anderwärts, fortgesetzt mehr oder weniger vollständige Sammlungen von *Gesetzen, Rescripten, Rechtssprüchen, Gutachten*, nebst *Registern* zu denselben und *Auszügen* aus ihnen. Die vollständigste ist die bey *Schultz* jährlich in Quart herauskommende Sammlung aller königlichen Verordnungen. Von *Schovs* chronologischen Registern kam im J. 1815 des 16ten Theils 1tes St. heraus. Von *Fogtmanns* Sammlung kön. Dän. und Norweg. Rescripte erschien 1814 des 6ten Theils 13ter Band. Die von *Knudsen* und *Monrad* besorgte *Collegialzeitung* erscheint wöchentlich. — Von *Graah, Munk, Rosenstand-Goiske, Hedegaard, Sveistrup, Fogtmann, Kjerulf* u. A. wurden in diesem Zeitraume specielle Sammlungen von Gesetzen und Rescripten besorgt, welche den Landbau, das Medicinalwesen, das Militär, das Geldwesen u. dgl. betreffen. Auch verdienen eine Erwähnung die von Zeit zu Zeit bekannt gemachten *Responsa* und *Rechtssprüche*, z. B. *H. Stampes Erklärungen* in 6 Bänden, wovon der letzte 1807 erschien. *Schifters* und *Borchs monatliche Bekanntmachungen vom Hof- und Stadt-Gerichte zu Kopenhagen*, 1801 u. f. *Schönheiders Archiv für Prisesachen im St. Seeland*, 1808. *Nissens Nemesis, ein Beytrag zur Casuistik des Dän. Rechts*, 1811, welche Nachrichten vom *Obercriminalgericht* und dessen gefällten Urtheilen mittheilt.

*(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)*

---

## NEUE AUFLAGEN.

*Carlsruhe*, b. Macklot: *Über den Badischen Besitz der Rheinpfalz und des Breisgaues, so wie über die Integrität des Grofsherzogthums und das Erbfolgerecht von Carl Friedrichs jüngerer Linie.* Mit Auszügen aus Archivurkunden dargelegt von *C. W. F. L. Freyherrn von Drais*, Grofsherzogl. Bad. wirkl. Geheimerath u. s. w. Zweyte, verbesserte Auflage. 1818. XII u. 28 S. 8.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## Übersicht der Literatur der Dänen seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

*(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Endlich führt Rec. noch *J. Möllers* schätzbare *Geschichte der vaterländischen Rechtsgelehrsamkeit* an, welche im 2ten Jahrgange des von ihm und *Engelstoft* herausgegebenen *Historisk Kalender for* 1815 als ein Theil von des Vfs. *Udkast til den danske Literaturs Historie fra* 1801 — 1813 S. 69 ff. befindet, und die sich von *Badens* oben angeführtem Werke hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass dieser die Rechtskunde mehr in ihren Wirkungen verfolgt, *Möller* hingegen meist bey der Literatur derselben verweilt. Schicklich glaubt Rec. seine kurze Darstellung mit folgender Stelle aus dieses kenntnissreichen Dänen Rechtsgeschichte zu schliessen: „Es gab von jeher im Norden, besonders bey der Dänischen Hochschule, viel Eifersucht und häufig Streit zwischen der *Römischen* und der alten *Skandinavischen Rechtskunde*. Dank und Ehre den Männern, welche der ausländischen Herrscherin nicht erlauben wollten, die Gesetze, Einrichtungen u. s. w. unserer Altvordern zu unterdrücken! Durch ihre Vertheidigung wurden nicht nur die herrlichen Denkmale der gesetzgebenden Weisheit des Mittelalters, deren sich die 3 nordischen Reiche rühmen dürfen, für die Literatur gerettet, sondern selbst in der Staatsverfassung, Gesetzgebung und Rechtspflege wurde dadurch eine Selbstständigkeit und Nationalität bewahrt, um deren willen manche Europäische Völker uns beneiden müssen. Doch, so löblich dieses war, so wenig ist zu wünschen, dass dieser Triumph der Nationalehre eine Zurücksetzung des Studiums der Römischen Gesetzkunde, oder der Römischen Beredsamkeit, verursachen möge. Das war auch keineswegs die Meinung jener grossen Beförderer des vaterländischen Gesetzstudiums; sie waren ja selbst, zumal *Kofod Anker*, zugleich gründliche Humanisten; weshalb auch dieser grosse *Doctor utriusque juris* (d. h. nicht eben *canonici*, sondern *Danici* und *Romani*) zu sagen pflegte: „Die Römischen Juristen nicht gelesen zu haben, will eben so viel sagen, als: nicht zu wissen, was Rechtsgelehrsamkeit ist" " u. s. w. (S. 74 ff.)

### Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften.

Die Literatur der Dänen, ohne eben arm zu seyn an historischen Schriften, welche das Ausland betreffen, erfreut sich doch eines vorzüglichen Reichthums solcher Werke, welche der vaterländischen Geschichte, der älteren sowohl als der neueren, der von Skandinavien überhaupt, und der von Dänemark insonderheit, gewidmet sind. Und möge es wahr seyn, dass der Geschichtschreiber, als solcher betrachtet, eigentlich gar kein Vaterland haben darf, und dass volle Unparteylichkeit in Beschreibung, Darstellung, Erzählung u. s. w. im Allgemeinen genommen seltener von dem Inländer, als von dem Ausländer zu erwarten ist: so ist es doch nicht weniger wahr, dass auch die Unparteylichkeit des Letzten mit Schwierigkeiten der entgegengesetzten Art gegen die des Ersten zu kämpfen hat, dass der Ausländer an dem Lande, welches er beschreibt, nicht leicht das, keinen Aufwand von Zeit, Kraft und Geduld scheuende Interesse nimmt, welches dasselbe für den Inländer hat, und dass diesem ohnehin die Quellen und Hülfsmittel zu seinem Zwecke insgemein zugänglicher sind, als jenem. Immer lässt man sich lieber vom Einheimischen, als vom Fremdlinge Thatsachen erzählen, bey denen es nicht gleichgültig ist, ob der Erzählende sie nur vom Hörensagen, oder als Augenzeuge weiss. — Dass übrigens die Dänischen Historiker, bey aller eben so merklichen, als erklärbaren Vorliebe für das Vaterland, dem Auslande die schuldige Aufmerksamkeit nicht entzogen haben: davon dienen sowohl mehrere ihrer Werke, welche der *allgemeinen Weltgeschichte* gewidmet sind, als andere, die es mit *einzelnen Ländern*, *Personen und Begebenheiten des Auslandes* zu thun haben, zum Beweise. Für die Jugend arbeitete in jener Hinsicht, nachdem *Abr. Kalls Verdens Historie, til Skolernes Brug* (Gesch. der Welt, zum Gebrauche für Schulen) seit 1777 eine Menge Auflagen erlebt, und bis in den Anfang des 19 Jahrhunderts ihr Ansehn behauptet hatte, besonders *Hans Anker Kofod*. Der Zeitfolge nach bestehen seine hieher gehörigen Schriften in folgenden: *Kortfattet Verdensstatistik*, 1806, ist nur eine mit Anmerkungen und Zugaben versehene Übersetzung von *Schummels kurzem Inbegriff der Weltstatistik. Historiens vigtigste Begivenheder* (die wichtigsten Begebenheiten der

Geschichte), 1808, und zum vierten Mal aufgelegt 1817. Eine bloss fragmentarische Darstellung für Anfänger. Sie wurde scharf beurtheilt in *kiöb. laerde Efterr.*, worauf der Vf. in *kiöb. Skilderie* nicht minder nachdrücklich replicirte. *Udtog af Geographien etc., geographisk Haandbog etc.*, und *Laerebog i Geographien etc.* erschienen alle 1809 und von jedem eine dritte Auflage 1817. *Kort Udsigt over de merkeligste Begivenheden i Verden for de förste Begyndere* (kurze Übersicht der merkwürdigsten Weltbegebenheiten für Anfänger) u. s. w., *den äldere Historie, den nyere Historie*, 1 und 2 Th. kamen in den J. 1809—1816 in wiederholten Auflagen heraus, und von der letzten Schrift ist die Dänemark betreffende Abtheilung 1815 ins Schwedische übersetzt worden. *Almindelige Verdenshistorie*, 1813 und 1817. Auch hat derselbe Vf. in *Engelstofts Annalen* 1807 *Bemerkungen über die Eigenschaften eines historischen Handbuchs für Schulen*, und in *Molbechs Athene*, 1817, *Bemerkungen über den historischen und geographischen Schulunterricht* abdrucken lassen — (so wie man ihm auch eine vollständige Übersetzung des berühmten *Conversationslexikons* ins Dänische, Kopenh. 1816 — 1818 zu verdanken hat). An ausgebreiteten Kenntnissen in seinem Fache fehlt es Hn. *Kofod* gewiss nicht, und die vielen schnell auf einander gefolgten Auflagen seiner Schriften bürgen für ihre Brauchbarkeit; doch ist er weder von dem Fehler eines nicht immer deutlichen und sprachrichtigen Vortrages, noch von dem Mangel an einer genau bestimmten Rücksicht auf sein jedesmaliges Publicum frey zu sprechen. Besonders trifft dieser Vorwurf seine *Übersicht der Weltbegebenheiten* und seine *ältere und neuere Geschichte*. — *U. C. Mules Skildring af Hovedbegivenhederne i Historien gjennem alle Tidsaldere etc.* (Schilderung der Hauptbegebenheiten in der Geschichte durch alle Zeitalter) 1 und 2 Th. 1807. 1809. In diesem für die Jugend bestimmten historischen Lehrbuche wird der mangelhaft angelegte Plan durch einen zweckmässigen und anziehenden Vortrag gewissermassen ersetzt. — *E. Munthes Maerkeligste Personers Levnetsbeskrivelse og de vigtigste Tildragelser gjennem alle Tidsaldere etc.* (Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen; nebst den wichtigsten Begebenheiten durch alle Zeitalter). 1804. Die zu grosse Ausführlichkeit macht diese Schrift zu einem historischen Lehrbuche für Kinder, wozu es doch bestimmt ist, unbrauchbar; aber als lehrreiches Unterhaltungsbuch für Ältere leistet dasselbe, bey der guten Auswahl des Stoffes, gute Dienste. — *Odin Wolffs Historisk Ordbog etc.* (Histor. Wörterbuch, oder kurzgefasster Lebenslauf aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Verbrechen, Erfindungen u. s. w. einen Namen gemacht haben u. s. w.) ist selbst in letzter Hinsicht zu ausführlich, indem bloss bis zum Buchstaben *Ky* schon 7 starke Bände (1807 — 1814) erschienen sind. Der Vf. legte dabey das bekannte *Chaudon-Delandinesche* Werk: *Dictionnaire historique* zum Grunde, fügte aber eine Menge Lebensbeschreibungen grosser und kleiner, mehr und weniger bemerkenswerther Personen des Nordens hinzu. — *N. F. S. Grundtvigs Kort Begreb af Verdens Krönike i Sammenhang* (kurzer Inbegriff der Weltchronik im Zusammenhang), 1812, erregte wegen mancher originellen Ansichten und Einfälle des Vfs. viel Aufsehen, und um vieler seiner gehässigen und verketzerungssüchtigen Urtheile willen, z. B. über den Philosophen *Wolf*, über den Dichter *Holberg* u. A. viel Unwillen. Die neue umgearbeitete Ausgabe, 1814 ff., ist nach einem Plane angelegt, dessen Ende kaum abzusehen ist. — *Fr. Ekkards Versuche aus der Culturgeschichte und Völkerkunde*, 1 — 4 Heft, 1815 — 1817, ist in den Erg. Bl. zur J. A. L. Z. 1817. No. 45 ausführlich beurtheilt worden; möchte der Vf. nur nicht durch seine originell- (d. h. hier fehlerhaft.) Deutsche Schreibart den sonstigen Nutzen seiner Schrift schmälern! — *J. Kjerulfs genealogiske Tabeller til Brug ved Underviisning*, 1804, und *H. Behrmanns Udsigt over den almindelige Verdenshistorie i sem Tabeller*, 1811. sind zwey sehr schätzbare Arbeiten, die in den Händen geschickter Lehrer mehr Nutzen stiften werden, als eine ganze Reihe von historischen Lehr- oder Lese-Büchern, die bald wegen ihrer aphoristischen Kürze, bald wegen ihres breiten Gewandes, für Alt und Jung abschreckend sind. — Ausser diesen originellen Werken fanden viele Arbeiten von Ausländern, z. B. *Millot* und *Christiani* an *Winding-Brorson*, *C. P. Funke* an *J. Werfel*, *C. D. Voss* an *Bech*, *Schrökh* an *Sverdrup*, *Galletti* an *Kjerulf*, *Hansey* und *Soleth*, *Meusel* an *Rahbek*, *Remer* und *Schrökh* an *Werfel*, *Mangelsdorf* an *Hallager*, *Bredow* an *Nyegaard* und *Laarberg* u. A. a. A. — theils Übersetzer, theils Bearbeiter. Auch *J. H. Wadums* von *Knud Lyne Rahbek* fortgesetztes und vollendetes *Handbuch der alten und mittleren Geschichte*, 1810, ist eine brauchbare Schrift.

Was die *specielle* Geschichte des Auslandes betrifft, so steht zwischen der vaterländischen und ausländischen Geschichte gleichsam in der Mitte: *L. Engelstofts Philipp August, Konge af Frankrige, og Ingeborg, Prindsesse af Danemark* 1801. Von dieser nach einem durchdachten Plan und mit grosser Sorgfalt angestellten historischen Untersuchung ist *J. M. Schulzs Philipp Aug. König von Frankreich und Ingeb. Pr. von Dänemarks*, nur eine mit Zugaben nach *du Theil* versehene Deutsche Übersetzung; Kiel 1804. Wie anderwärts, so zog auch in Dänemark kein Theil des Auslandes die Aufmerksamkeit der Historiker und Statistiker in diesem Zeitraume mehr auf sich, als *Frankreich*. Allgemein bekannt sind des Baron *v. Eggers Denkwürdigkeiten der Französischen Revolution*; welche in 6 starken Bänden seit 1794 in der ersten, aber seit 1805 in einer neuen verbesserten Auflage herauskamen. Desselben Vfs. Schrift: *om der nye franske Arveadel* kam 1808 ursprünglich Deutsch heraus und wurde von *G. L. Baden* ins Dänische übersetzt. Dahin gehört auch *v. Eggers Deutschlands Erwartungen vom Rheinischen Bunde* Hamb. 1808. *Den franske Revolutions Historie*, 1804 ist gleichfalls nur eine Übersetzung aus dem Deutschen, von *J. Werfel*. *S. Sodin Napol. Buonapartes Regjeringshistorie*. Kopenh. 1815. Der Vf. ist seinem von *Shakspeare* entlehnten

Motto: „*As Caesar — was valiant, I honour him: but as he was ambitious, I slew him*" — ziemlich getreu geblieben. *Jens Kr. Höst* schrieb, veranlasst durch die Franz. Revolution, *En Verdensborgers Stemme i et stort Anliggende* (Stimme eines Weltbürgers in einer grofsen Angelegenheit) Kopenh. 1810, (vergeblich) aus dem Deutschen übersetzt von *Jörgensen*. Ferner: *Ruslands Kaiser Alexander I. Levnet og Regjering. I kort Udigt.* 1815, auch: *Kaiser Napoleons Levnet*, 1. Th. 1810, 2. Th. 1814, und: *Skildringer af Nutidens Feldtherrer og deres Levnet* (Schilderungen heutiger Feldherrn und ihres Lebens) 1 — 5. Heft, 1812 — 1814. (Von *Blüchers* und *Wellingtons* Schilderungen, den einzigen *Nichtfranzösischen*, welche die ganze Sammlung enthält, kamen zu *Stockholm* 1816 Schwedische Übersetzungen heraus.) Des jetzigen Königs von Schweden Lebensbeschreibung, von demselben Vf. erschien besonders unter dem Titel: *Sveriges Kronprinds, Fyrsten af Ponte-Corvo J. B. J. Bernadottes Levnet*, Kopenh. 1810, und von *Gustav IV. Adolph* gab er 1808 eine *kurze Biographie*, 1809 aber eine *Übersicht seiner letzten Regierungszeit* heraus. Weit ausführlicher als diese, dabey aus zuverlässigern Quellen geschöpft, ist *Kn. L. Ruhbeks* aus dem Schwed. übersetzte *Historisk Skildring af der svenske Konge Gustav IV. Adolphs seneste Regjeringsaar, med Bilag.* (Hist. Schilderung der letzten Regierungsjahre des Schwed. Königes *G. A.* mit Beylagen) in 3 Abtheilungen 1810 — 1812. Von *Bergenhammer* erschien: *Maria Stuarts Historie* 1805, mit Documenten; und von *Chr. Molbech Historisk Udsigt over Stuarternes Regjering og Skiebne paa den engelske Throne* (hist. Übersicht der Regierung und Schicksale der Stuarte auf dem Englischen Throne) Kopenh. 1805. Der Vf. gab diese Schrift noch als Student heraus, und hat späterhin die guten Erwartungen, welche sie durch ihre Gründlichkeit von seinen Schriftstellertalenten erregte, völlig befriedigt. Seine hierin versprochene Lebensbeschreibung des Kronprätendenten *Carl Edvard Stuart* ist, soviel Rec. weifs, noch immer nicht erschienen, kann aber, nach dem sorgfältigen Quellenstudium und der gesunden Urtheilskraft des Vfs., wovon diese Vorläuferin zeugt, zu urtheilen, nicht schlecht ausfallen. — *H. G. N. Nyegaards Geschichte der feindlichen Landungen in England von Römern, Deutschen, Dänen, Normännern, Spaniern, Holländern und Franzosen*, 1804: ist nur eine durch die damaligen Zeitumstände veranlasste Dänische Compilation, zum Theil aus *Hume* abgeschrieben, oft selbst sprachunrichtig, wurde aber doch zu ihrer Zeit gern gelesen und belebte in manchem Dänen die nachher getäuschte Hoffnung, dass, was in frühern Zeiten und schon so oft ausgeführt worden, auch im Anfang des 19ten Jahrhunderts nicht unausführbar seyn werde. *G. Bonnier Maerkværdige og nye Begivenheder i Caroline Lovise, Prindsesse af Walis. Liv.* Kopenh. 1817 1818. Eine mit Briefen, Documenten und dergl. belegte Erzählung der neueren Schicksale der genannten Kronprinzessin, die *Perceval* Englisch herausgab, und hier ins Dänische übersetzt ist. — *N. Chr. Ost*, der von seinem historischen Talente schon vorher einige Proben, z. B. in seinen Denkschriften über *Niels Ebbesen*, über *Erich Eiegod*, über *A. P. Gr. v. Bernstorf* gegeben, sich auch das Verdienst erwerben hatte, in seinen *neuen Materialien zur Geschichte der* (Dänischen *Pressfreyheit*,) Kopenh. 1801. „die *erste* Dänische Schrift in dem 19ten Jahrhunderte" herausgegeben zu haben, widmete seine Musse nachher auch ausländischen Gegenständen, indem er eine *Denkschrift über den russischen General Brüggemann* 1807, und dann eine Abhandlung: *om Russerne og deres Kriegsmagt* (über die Russen und ihre Kriegsmacht) Kopenh. 1815 drucken liess. Das ausführlichste und wichtigste, das Ausland betreffende Werk, welches in diesem Zeitraume von einem Dänen verfasst wurde, bleibt inzwischen: *Chr. Molbechs Breve fra Sverrige i Aaret 1812 förste Deel.* Kopenh. 1814 *anden* D. 1815 *tredie* D. 1817 übersetzt ins Deutsche: *Briefe über* (nach dem Original heifsts: *aus* oder *von*) *Schweden*; *erster* Theil Altona 1818, *zweyter* Theil 1819. Die Übersetzung leidet an vielen Sprachfehlern und hätte durch Auslassung manches, was nur die Individualität des Vfs. betrifft, und manches Anderen, was nur den Dänen interessiren kann, abgekürzt werden sollen. Die Schrift selbst ist im Ganzen genommen sehr schätzbar; sie ist nicht nur das *erste* bedeutende Werk eines Dänen über Schweden, sondern giebt uns auch von des Landes damaliger (1814) Verfassung, öffentlichen Einrichtungen, dem Zustande der Literatur, der Wissenschaften und der Cultur ein so treues Gemälde, dass man dem Vf. das Zeugniss: *sine ira et studio* geschrieben zu haben, auch dann gewiss nicht versagt haben würde, wenn er jene Worte auch nicht auf dem Titel eines jeden Theils zum Motto gemacht hätte. Dieser Unbefangenheit und Unparteylichkeit, welche der Schwede am Dänen sonst eben nicht gewohnt ist, hat es der Vf. sicher zu verdanken, dass von seinen Briefen schnell eine Schwedische Übersetzung unter dem Titel erschien: *C. Molbeks Resa i Sverrige åren 1812 och 1813.* (Das letzte J. ist Verlegerszusatz) *Första Delen*, Stockholm 1815 und von dem Anhang zum 3ten Theile: *C. Ms. Kort Overſigt af de serskildta epokerna i Svenska National-Literaturens Historia*, Stockh. 1817. So wie nämlich der 2te Th. der Briefe von den Schwedischen Gelehrten *N. Tessin*, *P. Horberg* und *J. T. Sergell* interessante biographische Nachrichten enthält: so macht der Vf. in einer Zugabe zum 3ten Th. (S. 229 — 342) seine Leser mit den wichtigsten Lebensumständen von *Dalin*, *Stjernhjelm*, *Mörk*, *Kellgren*, *Lidner*, *Bellmann*, *Höyer* u. A. bekannt, und theilt eine Übersicht der Hauptepochen in der Geschichte der Nationalliteratur der Schweden mit, die desto willkommener ist, je mehr Schwierigkeiten es hat, dergleichen Nachrichten aus Schweden zu erhalten. — *R. Nyerups Reiser til Stockholm i Aarene 1810 og 1812, eller hans paa disse Reiser holdte Dagböger*, Kopenh. 1816. besteht zwar, weder was Form, noch was Materie betrifft, in der Vergleichung mit *Molbechs* Briefen die Probe, hat aber doch, besonders um der in den *Beylagen* enthal-

tenen Nachrichten willen von Schwedischen Alterthümern, dem Schwedischen Kunstfleisse u. s. w. keinen geringen Werth. (S. d. ausführliche Anzeige dieser Schrift in *J. A. L. Z.* 1819 No. 47). Gegen *Engelstofts Efterretninger om den svenske Dronning Marie Eleonores Undvigelse til Danmark og Optold der i Aarene* 1640 *til* 1645. Kopenh. 1810, enthält jene Schrift von *Nyerup* S. 212 u. s. w. mehrere Bemerkungen des Professors *E. M. Fant* in Stockholm, welche die 1640 vorgenommene Flucht der verwittweten Königin von Schweden *M. E.* nach Dänemark in manchem Betracht in ein anderes Licht setzen, als es von dem Dänischen Vf. geschehn ist. Ausser dieser *Engelstoft*'schen Abhandlung, welche sich in *det Skandinaviske Literatur-Selskabs Skrifter*, B. 10 befindet, enthält diese Sammlung sowohl, als die Monatsschrift *Iris og Hebe*, die *Rahbek*'sche *Minerva*, die *Videnskabs-Selskabs Skrifter*, die *Molbech*'sche *Maanedsskrift Athene*, die *Möller*'sche *theologisk Bibliotheck*, nebst *dessen* und *Engelstofts Historisk Kalender for* 1814—1817, u. s. w. von den Vffrn. *Abrahamson, Bynch, Engelstoft, Fuglsang, Hornemann, Höst, Kjerulf, Molbech, Müller, Münter, Mönster, Oxholm, Rahbek, Sander, Schmidt-Phiseldek* u. A., mehrere das Ausland und dessen Angelegenheiten betreffende sehr schätzbare Abhandlungen, bey denen einzeln zu verweilen, der Raum nicht gestattet. Besondere Erwähnung verdienen indessen die Abhandlungen des Conf. Rath *D. G. Moldenhawer: über den Einfluss, welchen die den Juden im Mittelalter in Spanien eingeräumten Rechte auf die Staatsverfassung und das öffentliche Wohl hatten.* (S. *Skandinavisk Literatur-Selskabs Skrifter*, B. 2 1806), und desselben Vfs. *Über die den Juden in Spanien bewilligten Privilegien.* (S. *Videnskab. Selsk. Skr.* Th. 4); so wie *Schmidt-Phiseldeks die Juden, betrachtet als Gäste, Sassen und Bürger in christlichen Staaten.* (S. *Videnskab. Selsk. Skr.* Th. 6). Beider Vff. Schriften sind in Deutschland, theils aus Anzeigen in kritischen Blättern, theils aus Übersetzungen (die letzte selbst noch durch eine 1818 hinzu gekommene *zweyte* Abtheilung) längst bekannt. Beider Schriften enthalten für unsere Zeit höchstbeherzigenswürdige Wahrheiten, Erinnerungen, Bemerkungen, Warnungen — und beide Vff. hätten ein um so viel allgemeineres und schärferes Gehör zu finden verdient, da sie sich durch Unbefangenheit, Wahrheitsliebe und Ruhe auf eine Art auszeichnen, wie man sie nur bey wenig Schriftstellern über die Bürgerrechte der Juden antrifft; aber wo — wo fanden sie diess Gehör? — Dass die Bearbeitung der *vaterländischen Geschichte* ein Gegenstand des sorgfältigsten Fleisses und der unverdrossensten Thätigkeit der Dänischen Historiker seyn werde: das lässt sich erwarten; sonst müssten sie — nicht Dänen, nicht Glieder einer Nation seyn, bey welcher Vaterlandssinn und Vaterlandsliebe so vieles gilt. Zwar macht *Jens Möller* im *historisk Kalender*, 1 Jahrgang 1814 S. 28 zu des berühmten *Suhms* eben so sinnvollem als bescheidenem Denkspruche auf *Schönings* (1780 erfolgtem) Tod: *„Langebekio ademto — Flentibus musis — Apollo dixit: Ne flete sorores — Schöningius vivit. — Nunc Schöningio sublato — Plorantibus musis — Complorat Apollo, — et tacet"* die nicht ungegründete Bemerkung: bey *Suhms* (1799 eingetretenem) Tode hätte sich von diesem Schmerzensergusse eine noch treffendere Anwendung auf *Suhm* selbst machen lassen, indem nun *Apollo* eine Zeitlang wirklich geschwiegen habe. Doch auch nur für eine ganz kurze Zeit! Denn wie bald setzten sich nicht Männer, wie *Abr. Kall, R. Nyerup, Börge Thorlacius, P. E. Müller, G. L. Baden, Engelstoft, Jens Möller, Molbech, J. K. Höst, Behrmann, Vedel-Simonsen, Iderlanff, Hagerup, E. Munthe, K. Henneberg, Grundtvig, Rawert, Garlieb, M. Stephensen* u. A., in die wirksamste Thätigkeit und zeigten durch ihre bald der älteren, bald der neueren Geschichte des Vaterlandes im Ganzen oder in seinen einzelnen Theilen gewidmete Schriften, dass *Suhms* Verlust zwar ein grosser, aber doch kein schlechterdings unersetzlicher, Verlust für die Dänische und Norwegische Geschichte gewesen sey! Es ist nicht möglich, *aller* seit dem Eintritt des 19ten Jahrhunderts erschienenen, hierher gehörigen Schriften, ohne die beschränkten Grenzen des Raumes zu überschreiten, Erwähnung zu thun; es sey genug, nur der vorzüglichsten kurz zu gedenken. — Dass selbst *Holbergs*, bis jetzt in seiner Art unübertroffenes Werk: *Dänemarks Historie* in diesem Zeitraume noch eine neue Ausgabe erlebte, hatte wohl den vornehmsten Grund nur darin, dass von den Prof. *Rahbek* und *Nyerup* eine neue Auflage von *Holbergs auserwählten Schriften* veranstaltet wurde, wovon jene *Geschichte* den 13ten bis 21sten Theil in 8. ausmacht; aber schon das, *dass* dieses geschehn *konnte*, beweist zur Genüge den Sinn und Geschmack des Publikums an der vaterländischen Geschichte überhaupt und an *Holbergs* classischem Werke insonderheit. —

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

---

## NEUE AUFLAGEN.

**Dobrilugk, b. Werner:** *Worte am Grabe Karl Friedrich Kirchhoffs, Kaufmanns zu Glauchau, und des Lehrlings Traugott Freisdorfs aus Leipzig, am 17 November 1817 gesprochen* und zu einem wohlthätigen Zweck dem Druck übergeben von *D. Chr. Wilh. Spieker*, Professor der Theologie u. s. w. zu Frankfurt a. d. Oder. Zweyte Auflage. 16 S. 8. Würdig und inhaltsreich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## *Übersicht der Literatur der Dänen seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.*

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Wichtiger war ohne Zweifel die bis nahe an das Ziel der Vollendung reichende *Fortsetzung* von *P. F. Suhms* (Dänemarks zweytem *Saxo Grammaticus*, wie ihn *J. Möller* richtig bezeichnet) *Historie af Danmark*; den 7ten Quartant dieses gehaltreichen Werkes hatte *Suhm* noch selbst zum Drucke gefertiget, er erschien 1800; den 8ten, welcher die Jahre 1182 bis 1202 umfasst, gab *A. Kall* mit bedeutenden Zugaben und Verbesserungen im J. 1806 heraus; der 9te, die J. 1203—1240 enthaltend, ist noch ungedruckt; den 10ten revidirte *R. Nyerup*, unter *A. Kalls* Aufsicht; er enthält die J. 1241—1286, und verliess die Presse 1809; den 11ten, bis jetzt letzten, besorgte wieder *Abr. Kall* allein; er erzählt die Geschichte der J. 1287—1319, und kam im J. 1812 heraus. *Suhm* hat nicht ganz die Gabe des populären und anziehenden Vortrages in dem Grade, wie *Holberg*; aber auf seine viel grössere Genauigkeit, Gründlichkeit und Ausführlichkeit lässt schon der weit ausgedehntere Umfang seines Werkes schliessen. Schade, dass eben dieser Umfang das Benutzen desselben erschwert und das Buch allzutheuer macht! *Suhm* hatte noch selbst durch seinen *Udtog af Danmarks, Norges og Holstens Historie* dafür gesorgt, dass sein Werk seinem Hauptinhalte nach auch in den höhern, oder lateinischen Schulen gebraucht werden konnte; und eben dieser Auszug ist nachher von *Kjerulf* umgearbeitet und von *Werlauff* mit Berichtigungen und Zugaben, welche die Geschichte bis in die neueste Zeit fortführen, wiederholt herausgegeben worden. Die neueste Ausgabe ist vom J. 1815, und hat besonders durch die angehängten 12 genealogischen Tabellen, theils von *Thorlacius*, theils von *Werlauff*, ähnlich den Tabellen, welche sich in *O. Mallings store og gode Handlingen af Danske*, befinden, einen erhöheten Werth erhalten. Die 1ste Tabelle fängt mit *Odin*, dem Einführer des Sonnengottesdienstes, an und die 12te schliesst mit *Friedrich VI.*, dem jetzigen Könige von Dänemark. Die Tabellen enthalten aber nicht nur die Namen, Geburts- und Todestage der Regenten, sondern sie geben auch überdiess noch von den Hauptmomenten in der ganzen Dänischen Geschichte eine so leichte, genaue und richtige Übersicht, dass sie kaum etwas zu wünschen übrig lassen. — Ein anderes ausführliches Werk, welches, wenn es nur vollendet wäre, mit *Holbergs* und *Suhms* Arbeiten wohl die Vergleichung aushielt, und dieselben in manchem Betrachte übertreffen würde, ist *R. Nyerups Historisk-statistisk Shildring af Tilstanden i Danmark og Norge i addre og nyere Tider.* 4 Theile in 5 Bänden. Kopenh. 1803—1806 gr. 8. Der Vf. handelt in dieser Schilderung des Zustandes von Dänemark und Norwegen in älteren und neueren Zeiten von den Fortschritten der Cultur und der Verfassung des Bauern und Bürgers (Th. 1); von der vaterländischen Literatur im Mittelalter (Th. 2); von dem Ursprung, Fortgang und der jetzigen Einrichtung der lateinischen Schulen in den Dänischen Staaten (3ten Theils 1ste Hälfte); von der Anlage, den Schicksalen und nunmehrigen Verfassung der Universität Kopenhagen (3ten Theils 2te Hälfte); von den Denkmälern des Alterthums in Dänemark und Norwegen (Th. 4). Die zu grosse Ausführlichkeit des Werks und der Mangel an Sorgfalt in der Anordnung und Darstellung mag es verschuldet haben, dass, ohnerachtet seines erkannten Werthes hinsichtlich der Gründlichkeit und Authenticität, die 1804 begonnene Übersetzung desselben ins Deutsche nicht fortgesetzt wurde. Man hat Hoffnung, dass der Vf., dem es gewiss nicht an Fleiss, literarischer Thätigkeit und ungehindertem Zutritt zu den Quellen und Hülfsmitteln fehlt, die in der Vorrede versprochenen Beyträge zur Regierungs-, Kriegs- und Kirchen-Geschichte, wovon die ersten Theile nur so wenig enthalten, in einer baldigen Fortsetzung des Originals nachliefern werde. Übrigens bediente sich Hr. *N.* bey dieser seiner „zur allgemeinen Aufklärung und Unterhaltung abzweckenden Nationalgeschichte", wie er seine Schrift nennt, der von *Suhm* in dessen vorhin berührtem *Udtoget* einer jeden Periode hinzugefügten Schilderung der Fortschritte, welche die Volksausbildung allmählich machten, zum Leitfaden, so, dass *Suhms* Worte gleichsam als Text, *Nyerups* Bemerkungen aber als Commentar darüber zu betrachten sind. — *Vedel Simonsens Udsigt over Nationalhistoriens äldste og maerkeligste Perioder.* 1—3 *Deel.* Kopenh. 1813—1816, enthält wichtige Nachrichten von den Nordischen Wallfahrten und Kreuzzügen, von

der ersten Bewohnung des Nordens und von der Geschichte des Dänischen Adels- und Ritterstandes bis ins J. 1660. — Von dem *Nye danske Magazin* erschienen bis in das J. 1810 überhaupt 3 Bände; die Herausgabe besorgte, unter dem Vorsitze des Confer. Rathes *M. Treschow*, die königl. Gesellschaft zur Verbesserung der Nordischen Geschichte und Sprache, und es lieferten Beyträge: *A. Kall*, *Thorkelin*, *Nyerup*, *Andersen*, *Werlauff*, *Behrmann* u. A. Der Letzte theilte im 3ten B. unter andern 5 bisher noch ungedruckte Briefe von dem *K. Christian II.* mit, die über die Geschichte dieses unglücklichen Königes einiges Licht verbreiten. — Zu diesen historischen Schriften, allgemeinern oder vermischten Inhaltes, zählt Rec. auch den schon berührten *Historisk Calender udgivet af L. Engelstoft og J. Möller. Erster* Jahrg., Kopenh. 1814. *Zweyter* Jahrg. 1815. *Dritter* Band 1817. Jedem *Bande* (denn von dem anfänglichen Plane einer *jährlichen* Fortsetzung sind die Herausgeber schon 1816 abgegangen) ist ein *historischer Kalender für Dänen* vorgesetzt, in welchem jeder Tag im Jahre durch irgend eine Begebenheit aus der vaterländischen Geschichte bezeichnet ist; nur selten hat man dazu auch eine Begebenheit des Auslandes, wenn diese nämlich für das Vaterland eine besondere Wichtigkeit hatte, gewählt. Von dem Professor *Möller* enthalten die bisherigen Bände, ausser dem angeführten *Entwurfe zu einer Geschichte der neuesten Dänischen Literatur*, auch noch die *Lebensbeschreibungen* des Erzbischoffes *Hans Svane*, des Drs. *Niels Hemmingsen* (Dänemarks allgemeiner Lehrer genannt) und des Seländischen Bischofs *Jespa Brochmand*. Der Prof. *L. Engelstoft* lieferte: *Auszug eines von Axel Gyldenstjern auf seiner Reise 1602, als Begleiter des Dänischen Herzoges Hans nach Moskau gehaltenen Tagebuches*; ferner: *Kopenhagens Lage und Gefahren im J. 1700, Beytrag zur Dänischen Land- und Seekriegsgeschichte; die Belagerung von Wien 1683 durch die Türken; Bemerkungen über den Begriff* u. s. w., *der Statistik und ihr Verhältniss der Staatsökonomie*, und: *Blick auf den Zustand des Vertheidigungswesens im Byzantinischen Reiche unter Justinian I.* — nebst mehreren kleinern Aufsätzen. Dem ganzen Werke ist um so viel mehr eine recht lange Dauer zu wünschen, je merklicher beide Vff. sich es angelegen seyn lassen, den Freunden der Geschichte keine alltägliche Kost vorzusetzen. — Dass das von dem Prof. *Nyerup* und dem Hofkupferstecher *Lahde* unternommene Werk: *Fortjente danske Maends Portraiter med biographiske Efterretninger*, von welchem überhaupt nur 3 Bände und 6 Hefte herauskamen, keinen längern Fortgang hatte, als bis ins J. 1806, war fast vorauszusehen. Denn *Lebensbeschreibungen* von Männern, die noch nicht *ausgelebt* haben, (und nur solche enthält die Sammlung) sind immer unvollständig und höchst selten ganz unparteyisch. Die hier mitgetheilten *Autobiographien*, z. B. von *Birkner*, *Baggesen*, *Abrahamson*, *J. C. Fabricius*, *Chr. Bastholm* u. A., haben offenbar vor den von fremder Hand verfertigten Lebensgemälden den Vorzug, dass bey ihnen das Lob nicht mit so grellen Farben aufgetragen ist, als es, aus erklärbaren Ursachen, bey diesen geschahe. Sonst findet man hier sehr schätzbare Nachrichten von dem Leben und Wirken eines *A. P. Bernstorf*, *Ryberg*, *Huth*, *Suhm*, *Wiedewelt*, *B. Anker*, *J. Baden*, *Tode*, *Callisen*, *N. Brunn*, *Pfingsten* u. A. Auch sind fast alle vorgesetzten Brustbilder dieser Männer überaus treffend gezeichnet und fein gestochen. — Andere in diesem Zeitraum erschienene biographische Schriften sind: *M. L. Nathansons Hofraad D. Amsel Meyers Levnet.* Kopenh. 1816. Der Vf. sucht durch diese Lebensbeschreibung seinem israel. Glaubensgenossen die Achtung und Liebe bey seinen Mitbürgern zu verschaffen, deren ihn, wie er sagt, sein König stets gewürdigt habe. — *E. Murthe de vigtigste in den Landske Tildragelser og de maerkeligste Personers Levnetsbeskrivelser fra de äldste Tider indtil vore Dage*, Kopenh. 1806. Diese Sammlung von Erzählungen wichtiger Begebenheiten und interessanter Lebensbeschreibungen aus der alten und neuen Geschichte des Vaterlandes hat Ähnlichkeit mit *Mallings* bekannter Schrift *store og gode Handlingen fra Danske, Norske og Holstenere*, ist aber vollständiger als diese, und würde auch brauchbarer seyn, wenn der Vf. nicht den an sich so verschiedenen Bedürfnissen der Kinder und der Bejahrten, *zugleich* hätte Genüge leisten wollen. Des Capitains *Agerbech Beschreibung der wichtigsten Begebenheiten seines Lebens während 44 auf der See zugebrachter Jahre*, Kopenh. 1805 ist nur für Seefahrer lehrreich, sonst ohne Bedeutung. *Th. Gjörup Schilderung meines Lebens und bürgerlichen Wandels*, und: *Hoff Darstellung seines Wirkungskreises in Dänemark*, Kopenh. 1810. Beide Vff. gehören zu den vielen, welche in den neuesten Kriegsjahren ohne ihre Schuld um ihren ganzen Wohlstand kamen. Der Prediger *Farstrup* und *Akelson im 16. 17 und 18 Jahrhunderte gehaltenes Tagebuch*, herausgegeben von *Becher*, Aalborg 1813, enthält fast nur metereologische und andere, die Tagesgeschichte der Jahre 1536 bis 1714 betreffende Begebenheiten, so, wie sie 2 Dänischen Predigern in nächster Beziehung auf ihr eigenes Leben und Wirken wichtig schienen. *G. L. Baden*, *Peter Greve af Griffenfelds Fortjenester af Kongehuus og Faedreland som Rigscanzlar under Dannerkongene Frederik III og Christian V.* Kopenh. 1808. Der bekannte Graf *Peter Griffenfeld* spielte zu seiner Zeit eine bedeutende Rolle, und wurde nicht so belohnt, wie er es verdiente. Der Vf. schildert mit Wärme und Freymüthigkeit seine unverkennbar grofsen Verdienste, fand aber an *Chr. Molbech* einen Gegner, der ihn der Übertreibung und Parteylichkeit in einzelnen Zügen seiner allzugefälligen Zeichnung beschuldigte. *J. Kr. Hosts Clio. Et Bidrag til Laesning for den fädrelandske Histories Yndere*, 1813, in 2 Heften, welche 16 theils längere, theils kürzere Lebensbeschreibungen von *Fr. Greve af Danneskjold Samsöe*, *J. H. E. Gr. Bernstorf*, *L. St. Germain*, *von Oeder*, *Sturtz*, *J. A. Cramer*, *Joh. Ewald* u. A. berühmte oder um das Vaterland verdien-

te Dänen enthalten. *Höst* ist ein freymüthiger Schriftsteller, und hat auch hier Manches zur Sprache gebracht, was bisher noch von keinem anderen Vf. öffentlich verhandelt worden; vielleicht, dass eben hierin der Grund liegt, warum seine *Clio*, gegen den Wunsch vieler patriotisch gesinnter Leser, so bald aufhörte. Dem ersten Hefte ist ein Kalender vorgesetzt, in welchem die einzelnen Tage, statt der üblichen Heiligennamen, mit den Namen bekannter und verdienter Dänen, die an diesen Tagen geboren worden, bezeichnet sind; mancher Tag hat dadurch gar keinen Namen erhalten. — *H. G. Karstens Tordenskjold. En Bog for Faedrelandets Krigere.* Kopenh. 1801. Der Vf. hat den berühmten Helden *Tordenskjold* ein verdientes ehrenvolles Denkmal gesetzt, eifert aber in der Vorrede ohne Grund gegen den, recht verstanden, so unumstösslichen Grundsatz, „dass ein Geschichtschreiber (*als solcher betrachtet*) weder eine Religion, noch ein Vaterland haben müsse." — *E. Hagerup Oluf den Helliges Historie.* Kopenh. 1805. Der Gegenstand ist mehr populär, als wissenschaftlich behandelt. — Den Dänischen Herzog, nachmaligen Kronprinz von Schweden, Carl August, betreffen 2 Schriften: *Hist. Efterretning om Sverrigs afdöde Kronpprinds*, übersetzt aus dem Schwedischen von *J. Kr. Höst*, Kopenh. 1810, und *Norges Farvel til H. K. H. Svearigets Kronprinds*, Christiania, 1810. Beide Schriften gereichen dem zu frühe verstorbenen — oder vergifteten — Prinzen zu grossem Ruhme; tragen aber nichts zur Aufhellung des Dunkelen in seiner Todesgeschichte bey. — Mit der Geschichte einiger *Könige von Norwegen* beschäftigen sich folgende beide Schriften: *E. Hagerup Om Hagen Adelsteens Fostre, Norges Konge*, Kopenh. 1810, im Geschmacke und zu dem Zwecke, wie desselben Vfs. *Oluf der Heilige*; und: *Sverres, Hakons Sverressöns, Guttorms Sigurthöns og Inge Bardsöns, Norges Konger, Historie, udgivet af Börge Thorlacius og E. C. Werlauff*, Kopenh. 1819 in Fol. Dieses Werk macht den vierten Band der *Geschichte Norwegenscher Könige* aus, ist in Isländischer, Dänischer und Lateinischer Sprache verfasst, und enthält die Fortsetzung der von *Schöning* und *Skule Th. Thorlacius*, erst auf Kosten des Erbprinzen Friedrichs von Dänemark, dann des jetzt regierenden Königs Friedrichs VI herausgegebenen *Norvegs Konunga Sögur (Historia regum Norvegicorum)*. Die 2 ersten Bände kamen 1777. 1778, und der dritte 1783 heraus, und ein inländischer Recensent fällt über das ganze, schon von *Snorro Sturleson* begonnene Werk das treffende Urtheil: „Kein Europäisches Volk kann so, wie das Norwegische, die Thaten seiner Urväter in deren uralter Sprache lesen; kein Land der Erde kann aus dem Mittelalter eine solche Reihe zuverlässiger Geschichtschreiber aufweisen, wie die ist, welche Island in *Snorro* und dessen Fortsetzer dem Mutterlande schenkte." *Oehlenschläger* eignete diesen vierten Band dem Könige in einer, von *B. Thorlacius* ins Lateinische übersetzten, Dänischen Ode zu, die des vortrefflichen Dichters ganz würdig ist. — *G. L. Badens Geschichte des Norwegenschen Reichs*, Kopenh. 1804, ist nur ein Handbuch, ähnlich dem von demselben Vf. 1796 herausgegebenen *Handbuche der Dänischen Geschichte*, und endigt schon mit *Oluf Hagensen*, „weil sich die Norwegensche Geschichte nach dem *Unionszeitpuncte* am Besten zusammenhängend mit der Dänischen Geschichte erzählen lasse," wogegen sich doch, abgesehen von der neuesten Trennung Norwegens von Dänemark, Manches einwenden lässt.

Vorzüglich fleissig ist in diesem Zeitraume die neueste Regierungsgeschichte der Könige von Dänemark, oder der aus dem Hause Oldenburg stammenden Regenten, bearbeitet worden. Der früher erschienenen *Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme* von *J. H. Schlegel* (2 Bände. Kopenh. 1769 ff.), welche das Ganze bis zum Regierungsantritte Christians VII umfasst, sind seitdem mehrere, das Leben und die Regierung einzelner Könige von dieser Linie betreffende Schriften gefolgt: *H. Behrmann Geschichte Christian II*, Kopenh. 1805. Dieser Deutschen Ausgabe liess der Vf. die völlig umgearbeitete, weit ausführlichere Dänische Ausgabe unter dem Titel: *Kong Christian II Historie, udarbeidet efter Documenter.* D. 1. Kopenh. 1815. D. 2. 1815 folgen, nachdem er noch vorher *Christians II Faengsels- og Befrielses-Historie*, 1812 herausgegeben hatte. Hr. *B.* hat sich durch diese Schriften einen ehrenvollen Platz in der Reihe Dänischer Geschichtschreiber erworben. Ihm standen Quellen zu Gebote, deren sich grossentheils noch kein früherer Historiker bediente, und er hat sie mit der grössten Sorgfalt benutzt. Rec., der die Deutsche Ausgabe mit der Dänischen verglichen hat, bewundert den auf die letzte gewendeten Fleiss und die diplomatische Genauigkeit des Vfs. Leidet hierunter die Annehmlichkeit des Vortrags: so hält dafür die historische Treue und Zuverlässigkeit des Vfs. völlig schadlos. Mit seinen Urtheilen, hinsichtlich dessen, was er zur Entschuldigung Christians II vorbringt, ist Rec. weniger zufrieden. Aber Hr. *B.* lebt — als Ausländer — in *Dänemark*, und scheint es für indiscret gehalten zu haben, in das Gemälde eines *Dänischen* Königs allzu viel Schatten zu bringen. Desto unparteyischer erscheint der Däne *G. L. Baden* in seinen *Erinnerungen, Anmerkungen und Berichtigungen zu Behrmanns Geschichte Christians II*, Odense, 1805. „Die Politik, sagt Hr. *Behrmann* irgendwo, hat in Schwedens vielen inneren Kämpfen, in seinen vergifteten, abgesetzten, erschossenen und verjagten Königen, Christians Verhalten beym Stockholmer Blutbade, wenn nicht gerechtfertigt, so doch entschuldigt." Eine eigene *Entschuldigung* und eine *Politik*, die, wie selbst die nachherigen Schicksale des Tyrannen beweisen, nicht *unpolitischer* seyn konnte! — *R. Nyerup Karakteristik af Kong Christian IV.* Kopenh. 1816, leistet weniger als der Titel erwarten lässt. Die Hauptbegebenheiten aus des Königs Lebens- und Regierungs-Geschichte sind gut erzählt, und die S. III — LXII angehängten Briefe verbreiten wohl über Christians Charakter einiges Licht, geben aber davon bey Weitem noch kein vollständiges Gemälde. Desselben Vfs. *Efterretninger om Kong Frederik.* Kopenh. 1817 enthalten schätzbare Nachrichten von dieses Königs Privat- und

öffentlichem Leben, und von den merkwürdigsten unter seiner Regierung in Dänemark und Norwegen vorgefallenen Begebenheiten. Der Vf. überläfst es übrigens dem Hn. Etatsrath *Thorkelin*, mit Hülfe des unter dessen Aufsicht stehenden geheimen Archivs die schweren Beschuldigungen zu entkräften, welche ein Französischer Schriftsteller (*H. de Molleville*) sich in seiner *Histoire d'Angleterre* (Paris, 1815) gegen Friedrich III vorzubringen erlaubt hat. — *N. D. Riegels Versuch einer Geschichte Christians V* (Kopenh. 1791) ist als Einleitung zur Geschichte Friedrichs IV vom Etatsr. *Hoyer* anzusehen, gehört aber nicht in diesen Zeitraum, und ist aus der 1795 erschienenen Deutschen Übersetzung bekannt. — *J. Kr. Höst*, der sich schon durch seine *Udsigt over Faedrelandets Historie*, Kopenh. 1814, als Historiker ein Verdienst um die Jugend erwarb, gab gleich nach dem Tode Christians VII *Maerkvaerdigheder i Dannerkongens Chr. VII Levnet og Regjering*, Kopenh. 1810 heraus, und liefs dieser Übersicht den *Entwurf einer Geschichte der Dänischen Monarchie unter der Regierung Christians VII*, Kopenh. 1813 — 1816 in 4 Bänden folgen. Die Materialien sind brauchbar, aber nicht zum Besten geordnet; Umsicht, Kenntnifs und Freymüthigkeit sind dem Vf. nicht abzusprechen, aber der Übersetzer aus des Vfs. Dänischer Handschrift hat sich hart gegen die Deutsche Sprache versündigt. Von dem vierten Bande oder dem *literarischen* Theile des Werkes hat Rec. seine Meinung in der Einleitung zu der Übersicht der Literatur der Dänen schon gesagt. Demselben Vf. wird auch: *Udsigt over den danske Stat ved Christian VII Regjeringstildraedelse. Udgivet af H. J. Seerup*, Kopenh. 1812, zugeschrieben. — *Chr. Molbech Historie om Ditmarskerkrigen Aar* 1500, Kopenh. 1813, enthält eine treue Erzählung dieses von König Friedrich II geführten kleinen Krieges, nebst einer historischen Übersicht der Sitten und Schicksale des Ditmarschervolkes in älteren Zeiten.

Auch von einzelnen Provinzen des Dänischen Staates sind seit dem Eintritte des 19 Jahrhunderts mehrere, zum Theil recht denkenswerthe Beschreibungen erschienen. *M. Stephanson Island i det attende Aarhundrede historisk-politisk skildret*. Kopenh. 1808, ist eine Umarbeitung von des Vfs. in Isländischer Sprache herausgegebener *Eptirmaeli átiándu Aldur*, 1806, und giebt von den Schicksalen Islands im 18 Jahrhundert und der physischen, ökonomischen, wissenschaftlichen und politischen Verfassung desselben wichtige Nachrichten. — Gehaltreicher als *L. Hansens Grönlandsfarerne i Aaret* 1777, Fridericia, 1806, worin nur die überstandenen Gefahren des Vfs. nach einem, unweit Grönland, in der Davisstrafse erlittenen Schiffbruche erzählt werden, sind *H. E. Saabyes Brudstykker af en Dagbog, holden i Grönland* 1770 — 1778, Odense, 1816. Man kennt aber diese letzte Schrift schon aus Deutschen Übersetzungen, Auszügen und öffentlichen Beurtheilungen. — *Rawert* und *Garlieb* haben uns in ihrem: *Bornholm, beskreven paa en Reise i Aaret* 1815, Kopenh. 1819, eine Beschreibung von Bornholm gegeben, die das Vollständigste und Wichtigste ist, was man bis jetzt von dieser Insel hat. — *Wedels Reise igjennem de betydeligste og skjönneste Egne af de danske Provindser*, Kopenh. 1803, leistet, was der Titel verspricht, in ökonomischer und statistischer Hinsicht, hält aber, was Annehmlichkeit des Vortrages, Beschreibung der Naturschönheiten angeht, u. s. w. die Vergleichung nicht aus mit *Chr. Molbechs Ungdomsvandringer i mit Födeland*. 1 *Deel*. Kopenh. 1811. 2 *Deel*. 1815. Besonders sind die im 2ten Th. enthaltenen Fragmente eines Tagebuches, geschrieben auf einer Reise durch Dänemark, anziehend und lehrreich. — *Vedel Simonsen Fyens Vilkaar i Grevens Feide*, Kopenh. 1813, nebst einer Charte über die Feldschlacht auf dem *Oxenberge* in *Fyen*, mit welcher die sogenannte Grafenfehde unter *Christian III*. ihr Ziel erreichte. Der Vf. hat aller Art historische Quellen, Chroniken, Diplome, ungedruckte Rapporte, selbst Volkslieder benutzt, und über diese in der Dänischen Geschichte so interessante Periode vieles Licht verbreitet. — *L. M. Wedel Badereise til Pyrmont, Oldesloe, Dobberan* u. s. w., Kopenh. 1817. Eine vortheilhafte Beschreibung der Einrichtungen bey dem Gesundbrunnen zu *Oldesloe*, womit der Vf. aber seine in der Vorrede ausgedrückte Absicht, zu zeigen, dafs dieser Dänische Gesundbrunnen noch wohl mit *Pyrmont, Karlsbad* u. s. w., die Vergleichung aushalte, schwerlich erreichen wird. — Von *Geo-* und *Topographien* nennt Rec. dieses Mal nur: *P. Thonboe Geographie for Begyndere*, Kopenh. 1811. Für Schulen bestimmt und durch *A. K. Holms* Umarbeitung merklich erweitert und verbessert. *Th. Gliemann Den danske Stats Geographiske Beskrivelse*. 1 B. Kopenh. 1817. Noch unvollendet, aber schon in seinem Anfange vielversprechend. Von *R. Nyerups Kiöbenhavns Beskrivelse*, Kopenh. 1800, kamen 2 Deutsche Übersetzungen, nämlich 1807 von *M. Möller*, und 1815 von *E. F. Fischer*, heraus, durch welche dieses classische Werk auch im Auslande hinlänglich bekannt geworden ist. Die neue Deutsche Ausgabe ist der älteren, auch um des beygefügten Planes von Kopenhagen und Kupfers vom Rathhause willen, weit vorzuziehen. *H. Behrmanns Grundrids til Roeskilde Domkirkes og dets Monumenters Historie og Beskrivelse*, Kopenh. 1815, mit 5 Kupfern, welche einige der schönsten Denkmäler in der genannten Kirche darstellen. Möge der Vf. seinem Grundrisse bald die vollständige Geschichte und Beschreibung der schon seit *Absalons* Zeit merkwürdigen *Roeskilder* Domkirche folgen lassen! —

Von dem Heere von Schriften, welche die Seeschlacht auf der Kopenh. Rhede 1801, und besonders das Bombardement der Residenz 1807 veranlafste, will Rec. nichts sagen, als dafs sie der Tagesgeschichte ihr Daseyn zu verdanken haben, und daher auch meist nur ephemerischen Werthes sind. Ungleich wichtiger sind die in diesem Zeitraume erschienenen *Sagas*, *Kjaempeviser* u. A. in die Altskandinavische Geschichte einschlagende Schriften; von denen aber bey einer andern Gelegenheit noch besonders die Rede seyn soll.

U. n. p.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

*VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Königsberg, b. Nicolovius: *F. M. Klingers Werke. Erster* Band. *Theater.* Theil 1. 491 S. *Zweyter* Band. *Theater.* Theil 2. 450 S. *Dritter* Band. *Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt.* 360 S. *Vierter B. Geschichte Raphaels de Aquillas.* 282 S. *Fünfter* B. *Geschichte Giafars des Barmeciden.* 399 S. *Sechster* B. *Reisen vor der Sündfluth.* 563 S. 1815. 8. (10 Rthlr. 12 gr.)

Mit Freude und Liebe hat Rec. die ihm zugesandten *Klinger*'schen Schriften der Hartknoch'schen Ausgabe in dieser A. L. Z. (1804. No. 238) und die *erste* Lieferung dieser Königsbergischen, welche den 8. 9. 11 und 12 Band enthält, in den Ergänzungsblättern v. J. 1814. No. 62. 63. 64 angezeigt. Mit gleichen Gefühlen zeigt er (was er gern schon früher gethan) diese neue Lieferung an.

Die beiden ersten Bände enthalten an *Trauerspielen:* 1) *Die Zwillinge*, nach der ersten Ausgabe von 1774 aufs Neue durchgesehen, mit einigen Stellen aus der zweyten Ausgabe, in der Auswahl des Theaters, abgedruckt. 2) *Elfride*, 1782. 3) *Conradin*, 1784. 4) *Der Günstling*, 1785. 5) *Aristodemos*, 1787. 6 und 7) *Medea in Corinth*, 1786, und *Medea auf dem Caucasus*, 1790. 8) *Damokles*, 1788, und die beiden *Lustspiele: Die falschen Spieler*, 1780, und *der Schwur gegen die Ehe*, 1783.

Den Inhalt der folgenden Bände geben ihre Titel an. Das erste Erscheinen derselben fällt in die erste Hälfte des letzten Jahrzehends des letzten Jahrhunderts. Damals entschloss sich der edle und für das Edle, wie gegen das Unedle, rastlos thätige Vf., auf einmal den Plan zu zehn ganz verschiedenen Werken zu entwerfen. Ein Entschluss, den er selbst „wenigstens kühn" nennt. Jedes dieser Werke sollte ein für sich bestehendes Ganzes bilden, und doch sollten sich am Ende alle zu einem Hauptzweck vereinigen. Die Absicht des Vfs. war nämlich, in diesen Werken seine aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des Menschen, dessen ganzes moralische Daseyn und alle wichtigen Seiten desselben darzulegen. Gesellschaft, Regierung, Religion, Wissenschaften, hoher idealischer Sinn, die süssen Träume einer anderen Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Daseyn über dieser Erde, sollten in ihrem Werthe und Unwerthe, in ihrer richtigen Anwendung und ihrem Missbrauche aus den aufgestellten Gemälden hervortreten, die natürlich eben so vielseitig werden mussten, als sie sich in der moralischen Welt, durch ihren schneidenden Contrast, auffallend darstellen. Darum könnte es scheinen, als wenn diese Werke sich unter und gegen einander widersprächen, und oft das folgende niederrisse, was das vorhergehende sehr sorgfältig aufgebaut hatte. Beides war hier *Zweck*, und da die moralische Welt in der Wirklichkeit so viele verschiedene, oft bis zur Empörung widersprechende Seiten zeigt: so musste eine jede, weil jede in der gegebenen Lage die wahre ist, so und nicht anders aufgefasst und aus *Erfahrung*, nicht nach der Theorie (welche diese Widersprüche nicht vereinigen und das Räthsel des menschlichen Seyns und Thuns nicht lösen kann) beurtheilt werden. So wird nun das ganze Menschengeschlecht durch diese Werke dargestellt in seiner Grösse, Herrlichkeit und Erhabenheit, in seiner Niedrigkeit, Thorheit und Erbärmlichkeit, mit allen hohen Tugenden, Eigenschaften und Fähigkeiten, seinen scheuslichen Lastern, widrigen Verzerrungen und dem ganzen Gefolge aller Missbräuche seiner Fähigkeiten. Da der Vf. den *Glauben* (welchen er den „Heilbalsam der heutigen Philosophie" nennt) weder brauchen wollte noch konnte: so musste er, nach völliger Anerkennung der allgewaltigen Nothwendigkeit, seine verwickelten Darstellungen endlich und zu allerletzt auf die Fragen zurückführen: *Warum? Wozu? Wofür? Wohin?* „Wir liessen, sagt der Vf., diese Fragen den Genius der Menschheit selbst thun. Aber er erhielt — keine Antwort." — „Doch, nur der Träge, Feige, Niedrige und Schlechte missversteht und missbraucht dieses tiefe, zermalmende Schweigen: da nichts diese Fragen beantwortet, als unsere *moralische Kraft*, und auch sie *nur ganz durch reines, thätiges Wirken.* Denn nur eben dieses Schweigen konnte die moralische Welt zu unserem erworbenen Eigenthume, und durch das Erwerben zum verdienten Genuss der Erkenntniss des errungenen Zweckes unseres Daseyns machen. Unser innerer, geistiger Sinn sollte uns durch unser moralisches Wirken zu eigener, wahrer, fasslicher Offenbarung werden: und, dass wir diess nur daraus erkennen, nur darin den Zweck unseres Daseyns fanden, finden könnten und sollten macht eben den — sonst nur mit unerforschlichen Geheimnissen, unauflöslichen Räthseln, peinigenden Zweifeln, mit Furcht, Qual, Unsicherheit und Ungewissheit — von der Geburt umgebenen und um-

schlungenen Sohn der Erde zum Wundersohn einer höheren, unbegreiflichen Schöpfung. So findet der thätige Edle, Gute und Weise in diesem Leben, welches die Erscheinungen der Welt sonst zur unauflöslichen Aufgabe machen, einen Lichtweg zu erhebenen Gedanken, hohen Gefühlen, schönen Thaten, und knüpft durch jeden erhebenen Gedanken, jedes hohe Gefühl, jede schöne That die Verbindung mit dem Erhabensten, dem Unbegreiflichen fester, der sich ihm durch *That* — also — durch die Fähigkeit, so denken, so fühlen und wirken zu können, so deutlich offenbart hat, dass er durch sein Denken, Wirken, durch die Ahnungen einer geistigen, höheren Welt und das Sehnen nach ihr beseelt, sich selbst muthig und hoffnungsvoll in unabhängiger Selbstständigkeit auf diesem geheimnissvollen Schauplatz der Erde trägt, tragen kann und soll. Und auch nur so beweist er, dass ihn ein wirkender, schaffender Geist beseelt, dass er dieses selbst ist, und frey, würdig seines Urhebers — die Gewalt der physischen Nothwendigkeit allein anerkennend." Ausdrücklich verwehrt sich der Vf. vor der „stolzen Anmassung," als habe er durch seinen *Faust* und die an diesen sich reihenden Werke die *Träume von Theodiceen* vermehren wollen. „Dieses wichtige Geschäft, schreibt er, überlasse ich den Schülern jener Philosophie, die sie selbst (?) eine Zeitlang die *Zermalmende* genannt haben (so nannte *Mendelssohn* die *Kantische* Philosophie zuerst, nicht die Schüler *Kants*), und die sie nun mit allem Eifer als *allein seligmachende* aufzustellen bemüht sind." (Obgleich *Kant* selbst in seiner bekannten Erklärung über *Fichte's* Wissenschaftslehre, in der er nur *apices* sieht, seine Kritik allerdings für unverbesserlich in ihren wesentlichen Lehren erklärt: so haben doch nicht nur *Fichte* und *Schelling*, sondern auch mehrere aufrichtige Freunde *Kants*, dieser Erklärung widersprochen, und kein bedeutender Kantianer unserer Zeit die Kritik für „allein seligmachend" anerkannt.) „Sie, die schon so viele verworrene Knoten aufgelöst haben, werden nun auch wohl den allerverworrensten auflösen, mag es auch ihr erhabener Meister für ein Unternehmen über unsere Kräfte halten. Mein Zweck ist bescheidener, und Jeder, der *Raphael* und *Giafar* u. s. w. in Rücksicht auf *Faust* liest, wird ihn leicht wahrnehmen."

Was die Beziehung betrifft, in welcher *Giafar* und die anderen Werke zu *Faust* stehen: so soll die *Geschichte Giafars des Barmeciden* gewisse Ideen aus *Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt* weiter entwickeln. *Faust* scheitert durch sein allzu reizbares Gefühl, seine wilde und warme Einbildungskraft an den Übeln und Gebrechen der Gesellschaft, von denen er entweder bloss Zuschauer ist, oder sie selbst bewirken hilft. *Raphael* sucht sie zu heilen, erträgt die Übel, die ihn selbst treffen, durch die moralische Reinheit und Güte seines Herzens, durch Resignation, deren Quelle immer der Fatalismus war und ist, man verfeinere ihn auch noch so sehr, und übertünche ihn, so viel man will, mit neueren Dogmen. *Giafar* thut dasselbe durch die Stärke der Vernunft, durch feste Anerkennung ihres allgemein verpflichtenden moralischen Gesetzes, gegründet auf die Freyheit und die Reinheit des Willens.

Indem wir hiemit die eigene Erklärung des Vfs. über den inneren Zusammenhang seiner Werke mitgetheilt haben, bitten wir den Leser, nicht zu übersehen, was schon am Ende der Vorrede zu *Giafars* drey letzten Büchern 1795 stand, und in dieser neuen Ausgabe wieder steht: „Übrigens sagt der Jansenist *Pascal*: *il faut avoir une pensée de derrière et juger du tout par là, en parlant cependant comme le peuple.*"

Wir haben öfters mit Vergnügen und eigener Belehrung ältere Ausgaben bedeutender Werke mit den neueren verglichen: aber selten hat solche Vergleichung uns so angezogen und einen so reinen Genuss gewährt, als die, welche wir anstellen mussten, um die gegenwärtige Anzeige zu machen. Bey der Überarbeitung seiner Werke hat der ehrwürdige Vf. auch das Kleinste und unbedeutend Scheinende nicht übersehen, und alles Bedeutende in Geist und Wort, mit gewissenhafter Sorgfalt und strenger Kritik gegen sich selbst, beachtet. Man hat den *Klinger*'schen Schriften in ihrer ersten Gestalt eine zu düstere Ansicht des gesellschaftlichen Lebens und der Wissenschaft, und eine zu leidenschaftliche Bitterkeit gegen die Wirklichkeit, in ihren geistlichen und weltlichen Beziehungen, zum Vorwurf gemacht. *Klinger* hat diesem Vorwurfe, in sofern er gerecht war, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und in dieser neuesten Ausgabe erscheint die Leidenschaft des edlen, für die höchsten Güter der Menschheit und gegen die Feinde und Verderber derselben eifernden Mannes *gereinigt*. *Klinger* hat seine Schriften nicht unmittelbar für den grossen Haufen verfasst und bestimmt, wohl erkennend, dass dieser sie missverstehen müsste und missbrauchen würde: er hat sie bestimmt zu unmittelbarer Belehrung und Warnung der Grossen und Leitenden im Gebiete des Staats, der Kirche, der Gelehrsamkeit, der öffentlichen und häuslichen Erziehung und Schule. Das Bewusstseyn, dass er und die Gleichgesinnten auf diese gewirkt, und dadurch die Willkühr und der Missbrauch der Gewalt und List, in geistlichen und weltlichen Dingen, überall wahrzunehmende Schranken erhalten, hat die, früher für nothwendig gehaltenen, düsteren und grellen Farben erhellt und gesänftigt. Die persönliche und örtliche Satire ist allgemein geworden (statt *Frankfurt* z. B. ist im Faust nur *Reichsstadt* gesetzt u. s. w.), das Herbe und Derbe in ernste Lehre und Warnung aufgegangen, die Erbitterung gegen Einzelne, in der früheren Darstellung auch ohne Namensnennung kenntlich gemachte Lasterhafte und Schlechte, in Strafrede gegen das Laster und die Schlechtigkeit überhaupt aufgelöst. Und dieses Alles ist geschehen, ohne dass *Klingers* Wort an Kraft verloren. Die Kraft desselben hat vielmehr an Kräftigkeit gewonnen, weil es durch die Abstreifung bitterer Leidenschaftlichkeit und Persönlichkeit, überhaupt durch Ausscheidung des abstossenden Elements, eindringlicher geworden.

Wir würden unseren Zweck nicht erreichen, wenn wir die vielen Stellen, wo der Vf. durch Ändern oder Zusetzen oder Wegschneiden sich selbst verbessert hat, einzeln anführen wollten. Man muss die frühere und die neueste Ausgabe selbst zur Hand nehmen, und Bogen für Bogen, Blatt für Blatt im Zusammenhange

vergleichen, wenn diese Vergleichung anziehen, belehren und zu richtigem Urtheil über das Verdienst, das der Vf. sich durch diese neue Ausgabe erworben, führen soll, und wir fodern Jeden, der die Gelegenheit hat und sich eine sehr anziehende Beschäftigung gönnen kann, zu dieser Vergleichung auf. Wir fühlen uns aber verpflichtet, für die vielen Leser, denen die verschiedenen Ausgaben der *Klinger*'schen Werke nicht zu Gebote stehen, und zu einer, mit Recht von uns gefoderten Veranschaulichung des Unterscheidenden dieser neuesten Ausgabe, ein einziges, charakterisirendes Beyspiel zu geben, und wählen dazu den Schluss des *Faust*.

*Faust's Leben, Thaten und Höllenfarth.* St. Petersburg. *Erste* Auflage 1791. *Zweyte* Auflage 1794. S. 406 bis Ende.

Hier lautet Schluss und Epilog also:

„Nach ihrem (der Verdammten) Verschwinden sagte Satan lächelnd: Das sind mir Menschen, und wenn sie etwas scheussliches vorstellen wollen, malen sie den Teufel; so lasst uns denn, wenn wir etwas schändliches vorstellen wollen, den Menschen zur Wiedervergeltung malen, und *dazu sollen mir Philosophen, Päbste, Pfaffen, Fürsten, Eroberer, Höflinge, Minister und Autoren sitzen.*

*Epilogus.* So fasse sich ein jeder in Geduld, und dringe nicht auf Kosten seiner Ruhe verwegen in die Geheimnisse, die der Geist des Menschen hier nicht enthüllen kann und soll. Auch richte keiner: denn keinem ist das Richteramt gegeben. Halte deine rasche Aufwallung bey den Erscheinungen der moralischen Welt, die dein Herz empören, deinen Verstand verwirren, im Zaum, und bebe, ein Urtheil zu fällen, denn du kannst nicht erkennen, wie und woher sie kamen, wohin sie zielen, und wie sie für den enden, der sie veranlasset. Dem Geist des Menschen ist alles dunkel, er ist sich selbst ein Räthsel. Lebe in der Hoffnung, einst helle zu sehen, und wohl dem, der seine Tage so hinlebt; er allein hat gewonnen, denn das Übrige ist in der Macht dessen, der den Menschen so prüfen wollte, und ihm die Kraft, die Prüfung zu bestehen, mitgetheilt hat. Diess erkennt der wahre Weise, und erwartet in Unterwerfung sein Loos. Ich hatte eine gute Absicht bey diesem Buch: doch der Mann, der ein Buch schreibt, ist mit dem, der ein Kind zeugt, in gleichem Fall: keiner weiss, welche Frucht seine Pflanze tragen wird, und das Sprichwort hat Recht: der Wurf aus der Hand ist des Teufels. Übrigens wünsche ich den Deutschen Autoren billige Verleger, den Verlegern guten Abgang, dem Publikum mehr Geld und Geduld. (*Geschmack* würde zu oft den Handel verderben.) Der gesammten Klerisey weniger Toleranz und Wissenschaften. Insbesondere wünsche ich einigen Herren der protestantischen Klerisey, dass es ihnen, vorzüglich zu ihrem Besten, gelingen möchte, das Lutherthum und den Calvinismus unter das viel sinnlichere Pabstthum zu begraben. Nur dadurch werden sie den wankenden Säulen dieses, der Klerisey so nützlichen, Gebäudes wiederum neue Tragkraft verschaffen, und natürlich müssen sie selbst bald ganz andere Männer im Staate werden. Auch lässt sich mit Gewissheit hoffen, dass der Hauptbeförderer dieses frommen Unternehmens, der Phantast aus . . ., der erste Heilige in dem neuen Römischen Kalender werden muss. Kann wohl der zertretene Pius VI. weniger für ihn thun, als seine weisen Vorfahren für den grossen Loyola gethan haben? Seine Schüler und Schülerinnen, die schon lange den heiligen Schein, wie electrische Funken, aus seinem erhitzten Gehirne strahlen sehen, werden gern die Kosten dazu hergeben, damit der Teufel bey dem Processe zum Schweigen gebracht werde. Dass aber dieses erspriessliche Werk baldmöglichst zu Stande komme, so stehe der feurige Mann aus . . . auf, und thue das erste nöthige Wunder. Er ziehe, gleich einem neuen Moses, eine dicke, schwarze Finsterniss, eine verderbende Seuche über die Königsstadt . . ., dass ihr feiner, beissender, attischer Witz, ihre gesunde, die Schwärmerey zerstörende Vernunft, durch ein boeotisches Dunkel, und pestilenzialische Luft, verdickt und getödet werde. Soll es aber ein wahrhaftes Wunder werden, so mache er sich schnell auf, damit ihm das Schicksal, das ihn dorten durch einige schwarze Kakodämonen vorzugreifen droht, nicht um den zu hoffenden Ruhm bringe. Ist ihm diess gelungen, so schlage er an die Gräber der Jesuiten, bewirke ihre Auferstehung, und singe dann das Siegeslied über den Menschenverstand. Den Philosophen wünsche ich, dass es ihnen gelingen möge, ihren grössten Gegner, den alles zermalmenden Kant, zu besiegen, damit ihr Katheder für immer und ewig von dem metaphysischen Unsinn erschallen möge. Den Fürsten mehr Strenge, und mehr von jener Kunst, die Unterthanen systematisch zu schinden und zu plündern. Den Deutschen Männern den bittersten Hass gegen Freyheit, die zärtlichste Liebe für Sclaverey, und den Deutschen Weibern — dass sie mit eben dem Vergnügen gebähren möchten, als sie, wie man sagt, empfangen. Glückliche, herrliche Zeit! So wird es dann unseren erhabenen Fürsten, unseren gnädigen Erzbischöfen, gefürsteten Äbten, hochgeborenen Reichsgrafen, Baronen, Rittern und frommen Klöstern unseres Vaterlands nie an Werkzeugen, zu missbrauchen, an Soldaten zu verhandeln, an Schwämmen, auszudrücken und an Unterthanen zu schinden, mangeln. Dass die Geduld nicht reisse, dafür werden ihre Helfershelfer, ihre Vizire, ihre Klerisey, Räthe und die edeln Schriftsteller- nebst der Journalisten-Zunft sorgen. Umsonst rufen einige Treffliche: erleichtert die Bürden eurer Lastthiere, wenn ihr nicht wollt, dass sie dieselben einst gewaltsam abwerfen, und Euch darunter begraben! Die gnädigen Herren wissen dagegen durch ihre Räthe, dass kein Thier der Erde sanftmüthiger und tapferer leidet und trägt, als der ehrwürdige Esel, und der aufrichtige, edle Deutsche."

*Neueste* Ausgabe. Königsberg 1815 S. 298 bis Ende.

„Nach ihrem (der Verdammten) verschwinden sagte Satan lächelnd: das sind mir Menschen und, wenn sie etwas Scheusliches vorstellen wollen, malen sie

zum Teufel! So lasst uns denn, wenn wir das lächerlichste, eitelste, frechste, stolzeste und niederträchtigste, grausamste und feigste, verzerrteste, undankbarste, — kurz! das ächt schändliche und ächt erbärmliche Ding der ungeheuren Schöpfung vorstellen wollen, zur Wiedervergeltung den Menschen malen. Doch, wozu? Arbeitet er nicht rastlos und aus allen Kräften, durch sein Thun, Wissen, Denken, Dichten, Wähnen, Träumen und Schwärmen, an seinem eignen Abriss und so, dass der Verstand und das Herz der Einfältigen, die sich Weise und Gute nennen, davon verwirrt und zermalmt werden? Aber zugestehen muss ich dem fertigen Künstler, seine Abbildung, die sich seit Jahrtausenden immer mehr ins Scheusliche verzerrt, gleicht dem Original vortrefflich: und, da sich dieses in das noch Scheuslichere verzerren,— und der Künstler nicht ermüden wird, so erwarte ich, mit aller Zuversicht, das vollendetste, herrlichste Ideal, als Kabinetsstück. Und hört! O, hört das Erhabenste im geistigen Denken und das Niederträchtigste im sinnlichen Wirken! Das sogenannte Ebenbild glaubt, es gleiche noch heute seinem Bildner, werde ihm immer mehr gleichen durch sein vermessenes Fortschreiten im Wirken und Denken, das es eingeimpftes Streben nach Vollkommenheit nennt. Und o hört! Es schreibt in eitler Frechheit sich selbst die *Geschichte* der in ihm — und durch sein Wirken und Denken *veredelten Menschheit!* Und die von den schrecklichen Erscheinungen ihrer sogenannten moralischen Welt, an Geist und Herzen wundgeschlagenen Söhne des Staubes setzen sich vor das Gemälde, das ihnen Schmeicheley, Täuschung, Stolz, erhitzte Phantasie, Ruhmsucht eines schaalen Autors vorhalten — vergessen die Erfahrung, die ihnen die Folgen des Wahnsinns und der Verbrechen aufgedrungen, und hoffen, aus allem diesem Wahnsinn, aus allen diesen Verbrechen würde doch endlich der grosse, erhabene Zweck der Veredlung ihres Geschlechts in seinem völligen Glanze hervorstrahlen. Selbst die Einfältigen, oder die Weisen und Guten, wie sie sich nennen, die vielleicht einzeln diesen Zweck erreichen, müssen sich in diese Täuschung tauchen, um nicht vor dem ungeschminkten Anblick der ernsten Wahrheit zu Narren zu werden. So sitzt der Alchymist bey der Feueresse vor seinen Tiegeln, und greift, nachdem er alle Stoffe der Erde zur Hervorbringung des Goldes vergebens versucht hat, nach seinem eignen Koth!"

So hat ein *Klinger* im Jahr 1815 umgestaltet, was er im Jahr 1791 und 94 in anderer Gestalt gegeben. *Ex uno discite omnes!* Aber er kann auch sagen, was er in der Vorrede S. XIII u. f. sagt: „Ich glaube, den Kampf so redlich, als muthig geführt zu haben, wende ihm unverletzt den Rücken, und erwarte den glücklichern Sieger auf diesem gefährlichen, schlüpfrigen Felde, welches, um kühn zu reden, keine körperlichen Leichname, sondern feige, trauernde, missmuthige, klagende und verzweifelnde Geister bedecken. Mir gelang es auf meinem Wege, mich darüber emporzuheben."

GL.

Würzburg, b. Dorbath: *Ernster Blick in das künftige Leben, oder das Reich der Geister.* XIII u. 296 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es spricht sich in diesem Buche ein frommer und sittlicher Geist aus, auch fehlt es dem Vf. nicht an Scharfsinn. Recht viel Gutes sagt er über und für die Unsterblichkeit (die er jedoch nur denen zuerkennt, welche schon hier zum Selbstbewusstseyn gekommen sind), das Daseyn einer Geisterwelt, und die Entwickelung des menschlichen Geistes bis zum Tode, den er Geburt des Geistes nennt, welcher hier nur Embryo war. Wenn er aber von dem äussern und innern Wesen der Geister, namentlich auch über den Stoff und die Gestalt des Geisterkörpers, über den Aufenthalt der Geister (die Kindergeister kommen in den Mond des Planeten, auf welchem der Embryo geboren wurde, die Jünglingsgeister reisen auf Planeten durch die Sonnensysteme, die Mannesgeister bewohnen die Sonne, und die Greise unter den Geistern das Urlicht, den Wohnsitz Gottes), über die Verbindung und den wechselseitigen Einfluss der Geister eine Menge Vermuthungen vorträgt, und für sie die Analogie der Natur, die Bibel, die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche, die Mythologie, die Gebräuche und den Aberglauben der Völker, die im Wesen der Kunst und der menschlichen Natur gegründeten, und die willkührlichen Symbole der Künstler u. s. w. gebraucht: so kann Rec., der übrigens nicht leugnet, dass darunter manches Wahrscheinliche sey, ihm nicht folgen. Sehen wir es als Philosophie an, so fehlt es an festem Boden. Betrachten wir es als Dichtung, so sind alle Einwendungen von Seiten der Philosophie überflüssig und unzweckmässig. Davon aber müssen wir noch einige Beyspiele geben, dass es mit den Thatsachen, auf welche der Vf. sich beruft und bauet, nicht immer seine Richtigkeit hat. Die Erscheinung Jesu nach seiner Auferstehung gebraucht er zur Bestätigung seiner Meinung von der Natur des künftigen Körpers, da doch nach dem, was im N. T. enthalten ist, Jesu Körper damals kein anderer war, als den er vor seiner Auferstehung gehabt hatte. S. 135 heisst es „eine anerkannte Thatsache, dass die blindgewordene Miss Mac-Avoy durch die Fingerspitze sah." Nach S. 136 sind geistvollere Menschen gleichgültiger gegen den Beyschlaf. Auch die Exegese des Vfs. ist grossentheils sehr willkührlich. Seine Vorstellungen von der Gottheit scheinen ein wenig materialistisch zu seyn; indessen ist nicht ganz leicht zu entscheiden, ob manche Ausdrücke eigentlich oder nur bildlich sollen verstanden werden.

Wir haben oben dem Buche einen sittlichen Geist zugeschrieben wegen der Gesinnung des Vfs., die in ihm sich ausspricht. Minder sittlich ist die Theorie, die aufgestellt wird. Denn nach S. 287 „herrscht im eigentlichen Sinne so wenig Tugend als Laster, weil hier kein freyer Wille der Individuen besteht, und der Verwegenste, der Lasterhafteste, der alle Schranken der Sittlichkeit zu durchbrechen droht, fällt in den regelmässigen Gang der bewusstlosen Natur, da er sich zur freyen Vernunftnothwendigkeit nicht erheben konnte; sondern in beiden die nämliche und einzige Gotteskraft." Indessen kommt Einiges vor, wodurch diese Vorstellung wieder gemildert wird.

J. C. F. D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Bezüglich auf die Thesen von *Harms*.)

1) Kiel, in der akadem. Buchhandl.: *Dass es mit der Vernunftreligion nichts ist.* Eine Antwort an *Hn. A. Th. A. F. Lehmus*, D. Insp. u. Stadtpf. zu Ansbach. Von *Claus Harms*, Archidiak. in Kiel. 1819. 120 S. gr. 8. (18 gr.)

2) Ebendaselbst: *Beleuchtung des Menschenverstandes des Hn. P. Meyer — in Beziehung auf dessen Schrift gegen die Harmsischen Theses.* Nebst weiterer Ausführung einiger Hauptstreitpuncte. Von *H. J. Bruhns*, Adj. Min. u. Katechet in Barmstedt. 1818. 139 S. 8. (16 gr.)

3) Leipzig, b. Hartmann: *Der Thesenstreit, oder Harms und seine Gegner.* Ein Beytrag zur Beendigung des Streites zwischen der Vernunftreligion und dem Offenbarungsglauben. Von *J. G. Rätze*, fünftem Collegen am Gymnasium in Zittau. 1818. 96 S. 8. (10 gr.)

4) Kiel, gedr. auf Kosten des Vfs. u. in Commiss. b. Koch in Schleswig: *Über die neue Altonaer Bibelausgabe und damit verwandte, theils andere wichtige Gegenstände.* Zugleich eine Beurtheilung der von dem Hn. *Wilh. Schröter*, Pf. zu Gr. Schwabhausen, bekannt gemachten, sogenannten Übereinstimmung der neuesten Altonaer Bibelausgabe. Von D. *Joh. Friedrich Kleuker.* 1818. XXXII u. 255 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

5) Altona, b. Hammerich: *Archiv der Harms'schen Thesen, oder Charakteristik der Schriften, welche für und gegen dieselben erschienen sind;* grösstentheils in deren eigenen Worten, mit beygefügten kurzen Beurtheilungen von *Franz Adolph Schrödter*, Archid. und Assess. des Consist. zu Oldenburg in Holstein. 1818. IV u. 279 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

6) Erlangen, b. Palm: *An Hn. Archid. Harms über Einige seiner Thesen und einige Stellen in seinen Briefen zu einer näheren Verständigung über verschiedene seine Thesen betreffende Punkte* von D. *Adam Theod. Albert Franz Lehmus*, Districts-Schuleninspect. u. Stadtpf. an der Stiftskirche in Ansbach. 1819. 76 S. gr. 8. (6 gr.)

7) Altona, b. Hammerich: *Worte der Belehrung und Beruhigung über die bisherige Glaubensfehde.* Von *J. H. G. zur Mühlen*, Hauptpred. zu Eckernförde. 1819. VI u. 138 S. 8. (10 gr.)

8) Leipzig, b. Barth: *Beleuchtung der fünf und neunzig reformatorischen Streitsätze*, welche Hr. *Cl. Harms* gegen allerhand vermeintliches „Irr- und Wirr-Wissen" dieser Zeit herausgegeben hat. 1818. 78 S. gr. 8. (8 gr.)

9) Meiningen, b. Keyssner: *Freymüthige, aber bescheidene Fragen und Bemerkungen, veranlasst durch die von Hn. Archid. Harms herausgegebene Streitschrift. Von einem Anhalt-Dessauischen Prediger.* 1819. 22 S. gr. 8. (2 gr.)

10) Magdeburg, b. v. Schütz: *Gegenerklärung des Hofrath von Schütz wider die Erklärung des Hn. Prof. Falk in Kiel, die jetzige Bibel- und Thesen-Fehde betreffend*, nebst Beleuchtung einiger Stellen der neueren Schrift des Hn. P. *Harms* Briefe zur näheren Verständigung u. s. w. betitelt. 1818. XII u. 27 S. (4 gr.)

11) Kiel, b. Schmidt: *Andeutung des Irr- und Wirr-Wissens in den letzten 27 Thesen des Archidiak. Harms.* Zweyter Beytrag aus dem Stifte Fyen. 1819. 70 S. 8. (8 gr.)

12) Kiel, b. Schmidt: *Sendschreiben an den Hn. Archid. Harms zu Kiel von einem Lehrer seines Knabenalters*, demjenigen Prediger in Holstein, dessen er am Schlusse seiner Verständigungsbriefe erwähnt. 1819. 26 S. 8. (4 gr.)

13) Kiel, b. Schmidt: *Briefe zu einer näheren Verständigung über die neulich erschienenen Briefe des Hn. Cl. Harms*, Archid. u. s. w. Dem unparteyischen Publicum zur Prüfung mitgetheilt von *Christian Petersen*, Prediger in Hoyer, Amts Tondern. 1818. 30 S. gr. 8. (4 gr.)

Noch treten in der Thesenfehde (welche wir in J. A. L. Z. 1818. No. 19. 144. 145. 16 und in den Erg. Bl. 1819. No. 16 schon behandelt haben) immer neue Kämpfer auf, und dem Rec. liegt ob, dieselben vorzuführen und zu mustern. Eine nicht ganz angenehme Pflicht, da der grösste Theil dieser Freywilligen entweder die Hauptpuncte des Angriffes und der Vertheidigung

nicht zu finden weiss, oder die Waffen, die einzig Sieg und mit diesem Frieden gewähren, weder kennt noch zu gebrauchen versteht. Um so kürzere Zeit dürfen wir bey den mehresten verweilen. Im Allgemeinen werde noch bemerkt, dass No. 1 — 4 für, No. 5 — 15 gegen *Harms* streitet.

No. 1 ist eigentlich nicht eine Gegenschrift gegen Hn. *Lehmus* unter No. 6 aufgeführtes Sendschreiben, sondern das Letztere veranlasste Hn. *H.* nur, sich über 27 — 49 seiner Thesen ausführlicher zu erklären. Er will hier zweyerley beweisen, dass die Vernunft weder Princip (S. 17 — 68), noch Organ (S. 69 — 107) der Religion sey und seyn könne. Ehe Hr. *H.* den ersten Beweis führt, macht er durch Angabe vieler Definitionen, welche ältere und neuere Philosophen von der Vernunft aufgestellt haben, auf das Vieldeutige und Schwankende dieses Begriffes aufmerksam, und nimmt (S. 24) die Vernunft als Vermögen zu schliessen. Die Vernunft wird als Princip der Religion verworfen, weil sie ein solches nicht gewesen ist, nicht geworden ist, nicht ist und nicht seyn kann: denn alle Völker leiten den Ursprung ihrer Religion von einer Überlieferung oder Offenbarung ab, die gebildetsten Männer in gebildeten Völkern sind nicht zu einer Religion aus Vernunftprincipien gekommen, es lässt sich nicht nachweisen, dass alle Wahrheiten der geoffenbarten Religion in der Vernunft liegen, und die Vernunft giebt nur Abstracta oder Ideen, also nur einen Gott ohne Leben oder ein Bild desselben. Aus der letzten Behauptung macht Hr. *H.* folgende Schlüsse S. 47: „Alle Ideen sind Bilder, ἰδέαι, εἴδη. Die Vernunft giebt eine Idee von Gott. Also giebt die Vernunft ein Bild von Gott.“ Dann: „Wer ein Bild anbeten lehrt, lehrt Abgötterey. Alle Vernunftgläubige lehren ein Bild anbeten. Also lehren alle Vernunftgläubige Abgötterey.“ Es ergiebt sich wenigstens aus diesen Schlüssen, was Hr. *H.* mit dem neuen Heidenthume, in welches die christliche Religion reformirt werde, verstehe. — Dem Beweise, dass die Vernunft nicht Organ der Religion = durch die Vernunft nicht vernommen werden könne, geht wieder die Frage vorher: was denn die wahre Vernunft sey? Gegen den Vorwurf, als meine Hr. *H.*, „der Mensch müsse rein aufhören, ein vernünftiges Wesen zu seyn, wenn er der Religion solle theilhaftig werden,“ legt er S. 72 folgendes Bekenntniss ab: „Sonst allerdings nenne ich auch — die Vernunft ein Licht, für die Welt und für unsere Verhältnisse, für die sichtbare, hörbare, tastbare Welt, ja selbst in Absicht der Religion, in sofern diese himmlische Taube auf Erden sucht, wo ihr Fuss ruhen könne, dass die Vernunft da mit ihrer Schlangenklugheit die Feinde abwehre von der wahr- und falschlosen, Anstalten treffe zur Verbreitung der Religion, Hülfsmittel herbeyschaffe zu ihrer Erhaltung, auf Entdeckungen ausgehe, was hie und da dem Glauben möge im Wege seyn, äusserliche Ordnung festsetze unter den Gläubigen, Concordate abschliesse mit weltlichen und geistlichen Päpsten, Thesen schreibe und Briefe, das und noch mehr, viel mehr, als man von mir erwarten sollte, noch mehr, wenn es darauf ankommt, als in den Dogmatiken steht, mir wohl bekannt, räume ich gern der Vernunft ein, und ich wollte, sie machte den ganzen Vorhof der Heiden voll; nur ins Heiligste und Allerheiligste muss Pompejus nicht kommen, er findet da doch nichts, oder fände er da Etwas: so nähme er es gewiss weg.“ Da der Glaube aus der Predigt kommt: so bestreitet Hr. *H.* nun S. 82 — 106 den Canon: durch den Verstand zum Herzen. — Dieser Übersicht von Hn. *H's.* Schrift fügt Rec. nur einige Bemerkungen bey. Die oben angeführte Stelle über den Gebrauch der Vernunft in der Religion, und eine andere S. 79 ausgenommen, hält sich Hr. *H.* stets auf der *via negationis.* Wie treffend auch viele Sätze sind, so werden doch die Leser nicht unterrichtet, woher die Religion dem Menschen werde, und womit sie dieser vernehme, welcher bestimmte Unterschied zwischen Vernunft als Inbegriff aller Geisteskräfte und als einer besonderen Geisteskraft (Th. 34), und was der Verstand, den das Herz hat (Th. 39), sey. Unstreitig wäre mehr gewonnen worden durch eine ruhige, klare, fortschreitende Darlegung dessen, was der Vernunft in Sachen der Religion zukomme, und der Art, wie der Mensch die Offenbarung Gottes vernehme. Dann ergab sich von selbst, was der Vernunft nicht zukomme. Überhaupt wird es schwer, Hn. *H.* bey den öfteren Digressionen im Ideengange zu folgen. Noch muss Rec. Hn. H. warnen, nicht Citate in den Text zu mischen, die zur Sache nichts thun. Gelehrsamkeit thut sich auf andere Art, als durch Sentenzen aus anderen Schriftstellern kund. Je aufrichtiger Rec. Hn. *H.* ehrt, und je reichere und reifere Früchte für das Christenthum er sich von dessen Predigten und Thesen verspricht, um so mehr hält er es für Pflicht, ihn auf diese Puncte aufmerksam zu machen.

No. 2. Hr. *B.* folgt genau den Abtheilungen der auf dem Titel genannten Schrift des Hn. *M.*, welche auch in unseren Blättern (J. A. L. Z. 1818. No. 144) angezeigt ist, deckt die grossen Schwächen derselben gut auf, und fertigt die ungebührenden Angriffe auf die Thesen gebührend ab.

No. 3. Hr. *R.* liefert S. 7 — 49 einen erläuternden und berichtigenden Commentar über Thesis 34. 35. 47. 2. 55. 36 und 37 des Hn. *H.*, zeigt S. 50 — 80, „dass der Rationalismus in seiner bisherigen Form wirklich ein Gegner des biblischen Christenthums *sey*, und dass ihm gerade noch so viel am wahren Rationalismus fehle, als er sich als einen Gegner des biblischen Christenthums ankündige,“ und beweist S. 81 — 96, dass die supernaturalistische Schrifterklärung *am* wirksamsten zur Hervorbringung der Religi*osität sey*. Unstreitig ist diese eine der gehaltvollsten Schriften über die Thesen, wenn auch nicht alle Leser die Theorie des Hn. *R.* über die Verbindung der natürlichen und geoffenbarten Religion zu der ihrigen machen sollten.

No. 4. Hr. *K.* hatte schon, ehe die Thesen erschienen, sein Urtheil über die Altonaer Bibel im 2 und 3 Bande der Kieler Blätter abdrucken lassen, und fand an Hn. *Schröter* in der Übereinstimmung der neuesten Altonaer Bibelausgabe (vgl. Jen. A. L. Z. 1818. No. 78) einen heftigen Gegner. Da der Streit über

diese Bibel aber ein Anhang zu der Thesenfehde geworden ist: so hat Rec. die Schrift des Hn. *K.* gleich hier mit eingereiht, um so mehr, da Hr. *K.* hie und da auf *Harms* Rücksicht nimmt. S. 1 — 122 ist der Aufsatz des Hn. *K.* aus den Kieler Blättern: „Gedanken über das evangelische und kirchliche Gemeinwesen, und über Volksbibeln; nebst einer näheren Beurtheilung der neuen Altonaer Bibelausgabe mit Bemerkungen darüber" wieder abgedruckt, und S. 123 — 189 sind unter A bis K Zusätze hinzugefügt, in welchen Hr. *K.* vorzüglich seine Erklärung von einigen Stellen der h. Schrift ausführlicher beweist oder vertheidigt. Die Beurtheilung der neuen Bibel betrifft theils die Einleitung und Inhaltsanzeigen, theils einzelne Stellen des A. und N. T's. Es liegt in der Natur der Sache, dass nicht alle Exegeten in der Erklärung einiger Stellen mit Hn. *K.* zusammenstimmen werden; allein wer auch die Verfasser der biblischen Bücher nur in Eine Classe mit jedem anderen alten Schriftsteller setzt, und ihnen die Gerechtigkeit gewähren will, sie nichts anderes sagen zu lassen, als sie sagen wollten, wird Hn. *K.* es Dank wissen, dass er den Sinn, der in jenen Stellen nach den Gesetzen der wahren Auslegungskunst liegen kann, dargelegt und aufs Neue bewiesen hat. Von S. 190 — 265 hat es Hr. *K.* mit der Schrift des Hn. *Schröter*, Übereinstimmung u. s. w. zu thun, die hier Theil für Theil und Abschnitt für Abschnitt widerlegt. Dieses konnte Hn. *K.* bey seiner Gelehrsamkeit nicht schwer werden: so weit es die Gründe und Behauptungen seines Angreifers betrifft; schwerer musste es ihm allerdings seyn, die persönlichen Angriffe und harten Beschuldigungen mit Ruhe und Mässigung zurückzuweisen. Auch dieses ist Hn. *K.*, einige Stellen ausgenommen, gelungen. Bemerkenswerth ist es, dass diejenigen, die meinen, jetzt erst die ächte Lehre Jesu entdeckt zu haben, der Kraft der Wahrheit so wenig vertrauen, und dem neuen Lichte Weg und Bahn zu machen suchen durch Mittel, welche schon vor dem Richtstuhle der guten Sitte verwerflich sind.

No. 5. Als einen redlichen und bescheidenen Forscher nach Wahrheit bewährt sich Hr. *S.* in seinem Archive. In diesem giebt er ausführliche Nachricht von 17 Schriften, die für, und 40, die wider *Harms* erschienen sind. Er selbst ist Gegner der Thesen, und danach bestimmen sich auch seine Urtheile. Dieses hält ihn aber nicht ab, aus jeder Schrift Auszüge zu geben, damit der Leser selbst urtheilen könne. Für die Entscheidung des Streites kann aber durch dieses Archiv nichts gewonnen werden, da bloss Ansichten und Meinungen, ohne tieferes Eingehen in die Beweise, einander entgegengesetzt werden.

No. 6. Gleich *Harms* bekennt sich auch Hr. *L.* zu den eigenthümlichen Lehren des Christenthums, und trauert über die kaum vorübergegangene Periode der einseitigen Aufklärung; aber er weicht von jenem darin ab, dass er der Vernunft ihre Rechte sichern und erhalten will, und zwar durch Hülfe der absoluten Identitäts-Philosophie. *Schelling*, *Schleiermacher*, *Daub*, *Baader* (über den Blitz als Vater des Lichts), *Schwarz* sind ihm daher die wenigen Auserwählten unserer Tage (S. 46 und 71), durch welche der abgefallene Verstand wieder zur Vernunft kommen, d. i. christlich werden kann und wird. Wenn auch Viele mit *H.* leugnen sollten, dass diese Philosophie dem Evangelio den Sieg erringen werde: so werden sie Hn. *L.* desto inniger und dankbarer beystimmen, wann er S. 53 — 62 dem Gefühle, als Quelle der Religion, seine rechte Stelle anweist, das Gebet S. 64 vertheidigt, und der Religionswissenschaft S. 63 das Wort redet.

No. 7. Hr. Z. *M.* theilt hier drey Aufsätze mit: 1) Darstellung der Fehde S. 3 — 54. Diese erscheint dem Vf. als (S. 9) „ein blinder, zu nichts führender, unnöthiger und höchst verderblicher Lärm." Den Beweis findet er darin, dass er (S. 16) als sicher annimmt, dass in dem S. 10 — 15 aufgestellten Glaubensbekenntnisse Befehdende und Befehdete übereinstimmen. 2) Winke zur richtigen Beurtheilung der Augsb. Conf. S. 57 — 96. Er protestirt gegen jedes symbolische Buch, und will, dass die Lehrer nur auf die Bibel verpflichtet werden sollen. 3) Über die von — *Funk* veranstaltete Bibelausgabe S. 99 — 138. Eine Vertheidigung derselben in *Schröters* Geist und Sinne. Hr. Z. *M.* scheint nicht ohne Kenntnisse und frommen Eifer zu seyn; allein die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er schreibt, verleitet ihn nicht nur zur Bekanntmachung unerwiesener Verunglimpfungen gegen geachtete Personen (S. 53 Not. 7. S. 99 ff.), sondern auch zu offenbaren Widersprüchen. Er will protestantische Prediger allein auf die Bibel verpflichtet wissen, weil dadurch schon hinlänglich für die Einheit des Glaubens gesorgt sey; gleichwohl findet er nöthig, selbst ein Glaubensbekenntniss aufzustellen, um mit seinen Lesern sich über die wahre Lehre der Bibel zu verständigen. Fiel ihm da nicht das bekannte Distichon von *Werenfels* ein: *hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque etc.* Er gesteht S. 43 zu, wie „*Harms* und mit ihm viele ächtreligiöse Gemüther, nicht ganz mit Unrecht klagen, dass das Wort Gottes aus unseren Kirchen und Schulen verschwunden sey, wenn gleich ihre Klagen viel zu allgemein und zu übertrieben sind:" gleichwohl fragt er S. 16: „wo ist der Commissär der Kirche, der Prediger *irgend einer Gemeine*, der Lehrer irgend einer Schule, der als Volkslehrer in Predigten, in Kinderlehren, in Volksschriften eine in diesem (von dem Vf. aufgestellten) Glaubensbekenntnisse enthaltene Wahrheit verworfen und für Irrthum erklärt hätte?" und jammert S. 39, dass „die einen schönen Tag verkündende Morgenröthe durch den gegenwärtigen Lärm, wie durch ein schwarzes Gewittergewölke, wieder in Nacht sey verwandelt worden." Er zürnt, dass *Harms* und seine Freunde das hereinbrechende Licht wieder verdunkelt haben; gleichwohl verlangt er S. 19: „man solle nur der ewigen Gotteskraft des Bibelwortes vertrauen und glauben, dass dasselbe durch seine innere Wahrheit stets über menschlichen Irrthum siegen werde, wo man Wahrheit redlich sucht und achtet."

No. 8. Der unbekannte Verfasser hat *Harms* The-

sen abdrucken lassen, und jeder eine Gegenrede beygegeben. Diesen Gegenreden mangelt Einheit und Salz; es sind im eigentlichsten Sinne Gegenreden.

No. 9. Der Anhalt-Dessauische Prediger hat das Papier geschont, und die Thesen nicht mit abdrucken lassen, sondern bloss die Nummer der Thesen angegeben, auf welche sich seine kurzen Bemerkungen beziehen. Das Publikum würde nichts verloren haben, wenn der Vf. auch den dringenden Auffoderungen und Bitten seiner Freunde, diese anderthalb Bogen drucken zu lassen, nicht nachgegeben hätte.

No. 10. Hr. Prof. *Falk* hatte in einem Briefe an *Benzenberg* (Deutscher Beobachter No. 592) erklärt, dass alles, was (über *Kleuker*, als Beurtheiler der Altonaer Bibel) der Prediger *Schröter* angedeutet, und ein Anonymus (in der Schrift: wer hat Recht?) unverhelen ausgesprochen hatte, nichts als Träumereyen und grundlose Erdichtung sey. Hr. *v. S.* bekennt sich hier zu dieser anonymen Brochure und suchet sich zu rechtfertigen. Alles fast, was er beybringt, ist persönlich. Darüber kann ein wissenschaftliches Blatt gar nicht urtheilen.

No. 11. Die Andeutung des Irr- und Wirrwissens in den Thesen ist am Ende unterschrieben von einem Hrn. *Ahlmann* zu Guderup auf Alsen. Hr. *A.* hat das Gute, dass er nicht kurze Gegensätze den Thesen entgegenstellt, sondern bald längere, bald kürzere Meditationen. Er bekennt sich selbst S. 28 zur wahren Mystik, und fodert S. 26 auf: „Dagegen wollen wir in Blut und Saft verwandeln, ohne je aufzuhören, wir selbst zu seyn, die dynamischen Harmonien unsers tiefsinnigen *Leibnitz's* und des gemüthreichen *Joh. Arndt*, welche *in* sich und *über* sich den Doppelhimmel dachten und fühlten." Schwerlich ist der Vf. mit sich selbst im Klaren; daher ist seine Sprache dunkel, mit seltsamen Bildern und Gleichnissen untermischt und in ihrem Periodenbau ungelenk.

No. 12. Hier tritt gegen Hn. *Harms* sein alter Lehrer, dem die Winterpostille gewidmet ist, öffentlich auf, da sich der Schüler durch Privatbriefe von der Herausgabe der Thesen und Briefe nicht hat abhalten lassen, und beklagt sich über die Seitenblicke, welche Hr. *H.* in beiden Schriften auf ihn geworfen habe. Der erste Seitenblick liegt in der 24 Th. Der Vf. hatte in seiner ersten Gemeinde den abergläubigen und gotteslästerlichen Begriffen von Teufel und Hölle entgegengearbeitet, worauf der Propst in Gesellschaft gesagt hatte: „zu St. Michaelis-Dom hat man bereits den Teufel tod geschlagen und die Hölle zugedämmt." Der zweyte Seitenblick befindet sich S. 50 Z. 14—18 der Briefe zur Verständigung, wo Hr. *H.* erzählet, dass er selbst mit angehört habe, wie ein Prediger und der visitirende Propst vor der Gemeinde einer des anderen Lehre verworfen habe. Der Vicepropst hatte dem Vf., um ihm auf die Zähne zu fühlen, als Text zur Visitationspredigt Matth. XXV, 46 vorgeschrieben. Er predigte von den ewigen Höllenstrafen; der Vicepropst erklärte aber bey der darauf folgenden Katechisation des Vfs. Behauptungen für unrichtig, worauf dieser am Altare die Zuhörer einlud, sich auf den nächsten Sonntag einzufinden, wo er seinen Vortrag erörtern und bestätigen werde. Der dritte Seitenblick ist S. 60 f. derselben Briefe. Die alte Frau, die dort Hr. *H.* erwähnt, ist aus des Vfs. Gemeinde. Sie hat aber mit den dort angeführten Worten einen anderen, als den in den Briefen vorausgesetzten Sinn verbunden. Um sich vor üblen Ausdeutungen zu sichern, macht der Vf. diese Thatsachen bekannt. Mit Eifer schliesst er in einem Nachworte: „ich weiss gewiss, dass seine (Hrn. *H's.*) gegen mich begangene kleine Unart, nur Folge einer vorübergehenden Laune ist, in die er bey seiner unglücklichen Gemüthsverirrung leicht gerathen konnte; welche ohne Zweifel wieder nur daher rührt, weil er das Unglück gehabt haben mag, an die Schriften feiner pharisäischer und pfaffischer Mystiker zu gerathen, die die Kunst verstanden, wie so Manchen, also auch ihn bey seiner lebhaften Phantasie, bey seinem warmen Religionsgefühl, und heldenmüthigen Ernst und Eifer, dem Reiche Gottes möglichst nützlich zu werden, mit ihren scheinheiligen Sophistereyen dergestalt zu berücken und zu fanatisiren, dass er endlich gar mit seinen Thesen an der Spitze dieser Rotte hervortrat, die allem Anscheine nach nur darauf ausgeht, so viel es nur möglich seyn möchte, die Finsterniss des Mittelalters mit ihrem ganzen Sclaventhume und allen ihren pfaffischen und inquisiterischen Greueln allmählich wieder herbeyzuführen, und zu dem Ende in der protestantischen Kirche einen wahren Subterpapismus anzurichten u. s. w." Giebt es wirklich eine solche Rotte: warum ahmt man nicht *Harms* nach und machet, statt verstohlen hinzudeuten, Namen und Thatsachen öffentlich bekannt, wie es sich versteht, mit genügenden Beweisen?

No. 13. Hr. *P.* gehört nach den vorliegenden 3 Briefen zu denen, die zugestehen, dass das religiöse Leben (S. 19) in der menschlichen Gesellschaft sich nach und nach immer mehr verloren, dass *Friedrich II.*, *Voltaire*, *Bahrdt*, *Kant's* Afterjünger u. s. w. den Verfall unseres Kirchenglaubens herbeygeführt haben und hier und da ein einzelner Prediger sich noch nicht von der früher vorherrschenden Verstandesphilosophie losgerissen habe. Doch eifert er gegen jede symbolische Fessel, und will die Prediger bloss darauf verpflichtet wissen, dass sie Christum nach der heil. Schrift predigen. Wer sich aus Überzeugung zu einer sichtbaren Kirche hält, kann in dieses Verlangen nicht einstimmen, welches implicite die Foderung enthält, dass jede Gemeinde das als Evangelium Jesu aufnehmen müsse, was ihr Prediger dafür hält. So viel Päpste also, als Prediger! Schliesslich erfahren wir noch, dass die Cur, wegen welcher sich Hr. *P.* jetzt in Kiel aufhält, einen glücklichen Anfang genommen habe, und er hoffen dürfe, nach ein paar Monaten in die Arme seiner Lieben zurückzukehren.

O. M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Wunderbuch.* Herausgegeben von *A. Apel* und *F. Laun.* Erstes Bändchen 1815. 355 S. Zweytes Bändchen 1816. 327 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieses Wunderbuch ist eine Fortsetzung des Gespensterbuchs, von welchem vier Bändchen erschienen sind: daher bezeichnen auch Doppeltitel das erste Bändchen des Wunderbuchs, als fünftes und das zweyte, als sechstes Bändchen des Gespensterbuchs. Die meisten Beyträge hat *F. Laun* geliefert. Im *ersten* Bändchen 1) der Heckethaler, 2) der Liebesschwur, 3) die Hausehre, 4) Legende (von Karl dem Grossen, wie er seiner verläumdeten Gattin, Hildegardis, zürnt, dann ihre Unschuld erkennt, den Verläumder, Taland, verjagt, und Hildegardis zum Gedächtniss der Geschichte in Kempten ein Kloster erbaut); im *zweyten* Bändchen 1) Swanehild, 2) die Wachsfigur, 3) Blendwerke, 4) das Meerfräulein, 5) der Mönch, 6) der rothe Faden, 7) der Lügenstein. Von *Apel* enthält der *erste* Band 1) die Ruine von Paulinzell, 2) die Schuhe auf den Stangen. Ein Schwank nach D. Martin Luther, 3) das silberne Fräulein, und der *zweyte* bloss den Schutzgeist, eine Anekdote.

Das Buch verdient, gemüthlichen und auch in Unterhaltung Belehrung wünschenden und findenden Lesern empfohlen zu werden. *Apel*, dessen Beyträge sich auszeichnen, verspricht in der Vorrede zum zweyten Bändchen auf bescheidene und gegen den Freund sehr freundliche Weise das dritte reichlicher auszustatten. Aber der Verstorbene hat sein Versprechen nicht erfüllen konnen. GL.

Leipzig, b. Göschen: *Die Harfe*, herausgegeben von *Friedrich Kind.* Erstes Bändchen 351 S. Zweytes Bändchen 362 S. 1815. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Was und wie diese Harfe bringen und klingen soll, sagt die Zueignung:

Die Harfe klingt: heran! heran!
Wer offnen Herzens ist,
Und auf der ird'schen Pilgerbahn
Der Heimath nicht vergisst!
Die Harfe lockt: sie möchte gern
Ergötzen und erfreun,
Wie Morgenlicht aus schönerm Stern
Des Kummers Nacht zerstreun.
Kommt, Deutsche Brüder! kommt herbey
Hieher in Waldesruh':
Hört, holde Schwestern! sanft und treu,
Uns stillgefällig zu.
Viel Harfner werden nahn und gehn,
Wohl manche Harfnerin,
Euch kund zu thun, was sie gesehn
Mit hellem Aug' und Sinn;
Was sie gesehn in Wirklichkeit,
Im tief bewegten Geist,
Was sich in alt und neuer Zeit
Des Ruhmes werth erweist:
Was sie, die Harfe in der Hand,
Auf fernem Pfad erblickt,
Und was im schönen Vaterland
Beseeligt und erquickt:
Den zarten Reiz, die edle Kraft,
In Hütten, wie am Thron:
Die Schrecken roher Leidenschaft,
Der Tugend stillen Lohn:
Des Hirtenlebens fromme Lust
Und Schlachten graus und wild,
Still leben aus der eignen Brust,
Verklärter Brüder Bild.
Und Einer nimmt das Saitenspiel
Dem Andern aus der Hand,
Und jauchzt mit regem Mitgefühl,
Wenn Jener Ehre fand.
O! schenkt dem freundlichen Verein,
Ihr Edlen! Eure Gunst,
Und folgt uns gern zum heil'gen Hayn
Der ewig heitern Kunst.

So wie die Zueignung es sagt, so ist es. Und darum ist der Wunsch, den sie zuletzt ausspricht, erfüllt. Auch ohne kritische Anzeigen abzuwarten, hat sich das Publicum, welches *Kind* und seine Freunde kennt und liebt, die Harfe angeeignet, so dass den zwey Bändchen, die wir eben vor uns haben, schon fünf oder sechs gefolgt sind. Was Wunder, da Männer und Frauen sich vereint haben, wie, ausser dem Herausgeber, *Gramberg*, *Krug* von Nidda, *Fouqué*, *Arthur* vom Nordstern, *Haug*, *St. Schütze*, *Goecking*, *Werner*, *Prätzel*, *Houwald*, *Messerschmidt*, *Carl Reinhard*, *Caroline Fouqué*, *Luise Brachmann*, u. v. A. m. Dank auch dem Herausgeber und seinen Freunden für die Reliquien von *Herder*, *Müller* (*Joh.*), *Meissner*, *Hauswald*, *Mendelsohn*, *Ramler*, *Klinger* u. A. Möge die Harfe noch oft klingen und locken! GL.

Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandl.: *Satyrische Blätter von Friedrich Christoph Weisser.* Erster

Theil 392 S. Zweyter Theil 464 S. 8. 1815. (2 Rthlr.)

Im Jahr 1805 erschienen des Vfs. „kleine Satiren und Tändeleyen" 1808 desselben „scherz- und ernsthafte Miscellen". Beide erscheinen in dieser Ausgabe unter dem oben angegebenen gemeinschaftlichen Titel. Es fehlen jedoch in diesen satirischen Blättern die, in einer eignen Sammlung mit mehreren Veränderungen wieder abgedruckten, Mährchen der Scheherazade, die Wunderlampe und die Meerwunder. Dagegen hat der Vf. dieser Sammlung poëtische Anhänge und einige prosaïsche Aufsätze beygefügt, die in den zwey früheren Schriften sich nicht fanden, so dass er glaubt, diese satirischen Blätter seyen zu einem, wenigstens dem dritten Theil nach, neuen Buche geworden. Mehrere dieser Aufsätze hat man schon im Morgenblatte u. s. w. gelesen.

Um zuerst von dem prosaïschen Anhange B. 2 S. 435 bis Ende zu reden, so gesteht Rec., dass ihn derselbe nicht angesprochen hat. Es wird hier viel zu viel gegen einen, nach des Vfs. Darstellung, sehr wenig bedeutenden, kritisirenden Menschen gesprochen, der, seinen Glauben leichtsinnig verändernd und gewissenlos tadelnd, so verächtlich erscheint, dass er kaum einer satirischen Zeile werth ist. Dem Rec. scheint es, dass der Vf. einen einzelnen, ihm lieblos entgegengetretenen, Beurtheiler im Sinne gehabt, und ihn darum gereizte Leidenschaftlichkeit zu redselig, nachtragend, persönlich gemacht habe. Die künstlerische Satire muss ein *Ideal* (der Thorheit oder Schlechtigkeit) *individualisiren* und also objectiviren: aber nicht gegen ein bestimmtes *Individuum* ihre Leidenschaft in Grimm und Spott auslassen; sonst fällt sie selbst mit vollem Kunstrecht der Satire anheim.

In den *poëtischen* Anhängen hätte eine strengere Auswahl vieles ungedruckt gelassen, besonders da manches schon anderswo einzeln erschienen. Aber Distichen, wie das folgende „Verstand und Witz" wären auch in grösserer Anzahl willkommen gewesen:

„Merke dir, Witzling den Spruch: Verstand bedarf nicht des Witzes,
Aber zum Leiter bedarf ewig der Witz den Verstand."

Auch werden geplagte Ehemänner die satirischen Kriegslieder gegen böse Weiber, auf welche der Vf. oft zurückkömmt, nicht ungern lesen, z. B. „*die siebenjährige Ehe*."

„Mein Ehstand währte sieben Jahre,
Und nun liegt Hannchen auf der Bahre!
Dem Tode Dank für seinen Sieg!
Ein Ende hat mein siebenjähr'ger Krieg."

Auf eins der längeren Stücke des poëtischen Anhangs scheinen der Vf. und andere viel zu halten. Es ist diess „*der fromme Herr Gemahl: ein ernsthaftes Heldengedicht*" B. 1. S. 344—354. Dieser fromme Herr Gemahl ist (wo noch sonst, weiss Rec. nicht genau anzugeben) in den 1817 erschienenen, sämmtlichen poëtischen Werken des Vfs. aufs neue, und zwar verbessert, abgedruckt, und ganz neuerlich (8 September 1819) aus diesen Werken in dem *Freymüthigen für Deutschland* von *Müchler* und *Symanski* No. 180. Einiges ist in dem Abdruck in diesem ersten Bande der satirischen Blätter eben so gut, weniges fast besser, als in dem verbesserten. Jedoch ist nicht zu leugnen, dass das alte Lied im Ganzen in den neuern Abdrücken, durch Streichen und Zusetzen, manches gewonnen hat; aber auch, nach Rec. Urtheil, eine solche Vervielfältigung dieses Liedes durch den poëtischen Gehalt desselben nicht motivirt. Die zweyte Zeile in den zwey und zwanzig achtzeiligen Strophen ist immer diese: „Wenn es ihm seine Frau befiehlt," z. B.

Er isst den Trank; er trinkt die Speisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird dafür die Götter preisen,
Wenn u. s. w.
Er schmilzt, wie in der Glut das Eisen,
Wenn u. s. w.
Er wird sich als ein Mann beweisen,
Wenn u. s. w.

Die zwey letzten Strophen sind diese:

„Das Schönste lässt ihn unbeweglich,"
Wenn u. s. w.
Ein Shakspear ist ihm kaum erträglich,
Wenn u. s. w.
Selbst *Wielands* (in den frühern Abdruck steht „*Goethe's*" so dass hier die Änderung keine Besserung ist) Lieder nennt er kläglich,
Wenn u. s. w.
Doch hier das Meine liest er täglich,
Wenn u. s. w.
Er wird nach jedem Wind sich drehen,
Wenn u. s. w.
Er denkt, was seyn soll, muss geschehen,
Wenn u. s. w.
Er wird getrost von hinnen gehen,
Wenn u. s. w.
*Vom Grab' wird er nicht auferstehen*,
Wenn u. s. w.

Bey der vorletzten Zeile der letzten Strophe ist nichts zu denken, denn auch durch eine alles befehlende Frau kann das absolut Unmögliche nicht verwirklicht werden. Rec. erwartete daher hier zuversichtlich eine Änderung, wäre sie auch nur diese gewesen:

„*Froh wird er bey den Schaafen stehen*,"
Wenn u. s. w.

So würde doch auf ein Bild hingedeutet, welches im christlichen Glauben lebendig geworden, und der Satir stiesse zu guter letzt den frommen Herrn Gemahl, freylich etwas unchristlich, vor den Kopf, und die befehlende Frau, sehr christlich, zu den Böcken.

GL.

Wien, in der Haas'schen Buchhandlung: *Poëtische Werke* von *Heinrich Ludwig Freyherrn von Nicolai*. Zweyte durchaus umgearbeitete und vermehrte *Original-Auflage*. Erster bis vierter Band, mit dem Bildniss des Dichters. 1 B. 232 S. 2 B. 184 S. 3 B. 234 S. 4 B. 216 S. 1817. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Diese vier Bändchen, mit Lateinischen Lettern sauber gedruckt und brochirt, haben auch den Doppel-Titel: *Neue Taschenbibliothek Deutscher Dichter*

*und Profaiften.* 9—12 Band. Der erfte Band enthält die Balladen, der zweyte die Fabeln und Erzählungen, der dritte die Briefe, und der vierte die Mährchen, Elegieen und Epigramme des bekannten Vfs. Das letzte Epigramm ist überfchrieben „Napoleon" und lautet fo:

Der Völker Hafs und Fluch liegt auf dem blut'gen Throne
Napoleons;
So nahe lag ihm doch die ewig helle Krone
Timoleons.

Rec. hat blofs diefe vier Bände zugefandt erhalten. Ihr Inhalt wird als *Original-Auflage* bezeichnet. Diefe ift unftreitig alfo Verlagseigenthum und ihr konnte auch der Titel „neue Tafchenbibliothek u. f. w." gegeben werden. Aber diefe neue Tafchenbibliothek enthält nach der Anzeige auf dem Umfchlag in ihren erften acht Bändchen 1) *Theodor Körner's* Leyer und Schwerdt mit Vign. 1815. 2) Deff. vermifchte Gedichte und Erzählungen (poëtifcher Nachlafs) nebft des Dichters Charakteriftik und biografifchen Notizen von feinem Vater. Mit Portrait 1815. 3) *A. J. E. Langbein's* neuere Gedichte mit Portrait 3 Bände 1816. 4) *E. A. Tiedge's* Elegieen und vermifchte Gedichte. 2 Bände 1815. 5) Deff. Echo oder Alexis und Ida, ein Cyclus von Liedern. Nebft deffen Trauerfpiegel 1815. 6) Deff. Robert und Ännchen oder der fiegende Baum 1816. Hat die Haas'fche Buchhandlung von den Verlegern der eben genannten Werke die Erlaubnifs erhalten, fie unter dem Titel „neues Tafchenbuch u. f. w." aufs neue abdrucken zu laffen?

GL.

1) Leipzig, b. Hartknoch: *Kleinigkeiten.* Zweytes Bändchen. *Die erfte Liebe* von *Friedrich Laun.* 1815. 224 S. 8. (20 gr.)

2) Ebendafelbft: *Gefchichten und Keine* von *Friedrich Laun.* Erftes Bändchen. 306 S. Zweytes Bändchen. 1816. 360 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

3) Leipzig, b. Hinrichs: *Blumen und Blätter* von *Friedrich Laun.* 1815. 222 S. 8. (21 gr.)

*Friedrich Launs* gute Laune und feine bekannte gefällige, leichte und fchalkhafte Weife ftellen fich auch in diefen Schriften auf die gewohnte Art dar. Sie werden die Freunde der *Laun*'fchen Manier angenehm unterhalten haben und unterhalten, und jeder Lefer wird finden, dafs, wenn die Quellen der *Laun*'fchen Manier auch nicht unerfchöpflich, doch reichhaltig find. Den Inhalt des zweyten Bändchens der *Kleinigkeiten* giebt der Titel an. Die *Gefchichten und Keine* enthalten im *erften* Bändchen: *Adelgunde, Rodner, Die Verlorene, Die Verbrecherin, Virginia, Die Kriegslift, Die drey Liebhaber, Die beiden Weinkeller,* und im *zweyten*: *Trotzköpfchen, Die wechfelfeitige Überrafchung, Der Grundfatz, Die Verwandlungen, Die Liebeskranken, Das Gelübde.* Jedes Bändchen fchliefst mit *vermifchten Gedichten.* Diefe Gedichte ftehen an Gehalt und Geftalt im Ganzen den Erzählungen nach, und unreine Reime, wie fie fich bey den Oberfächfifchen, felbft belfern, Dichtern oft finden, findet man auch hier, z. B. *gebunden, unten — Streite, Heide.* Eins der gelungeneren und lehrreichen ftehe hier, da *Launs* Gedichte überhaupt weniger gekannt find, als feine Erzählungen.

*An einen jungen Künftler,* B. 2 S. 358 f.

Es ftürmt der Winter, eh' auf grünen Zweigen
Des Lenzes weifse Blüthen Freude beben,
Und Cypris hebt erft, wenn fich Stürm' erheben,
Den fchönen Fufs, um aus der Fluth zu fteigen.

Dafs fich die Grazien liebend zu ihm neigen,
Mufs erft der Menfch voll Demuth aufwärts ftreben,
Erft knechtifch in der Regeln Feffeln leben,
Eh' fie fich frey in feinen Werken zeigen.

Entfliehe drum dem allzufrühen Drange
Nach füfser Freyheit in der Kunft Gefilden,
Die Reue harrt, ihn ewig zu verdammen.

Der Zwang allein erlöfe dich vom Zwange,
Dann wird auf deinen magifchen Gebilden
Der Ewigkeit erhabnes Siegel flammen.

In den *Blumen und Blättern* findet man folgende Erzählungen: *Der Sylvefterabend, Die Nacht des Entfetzens, Die veränderten Gefinnungen, Die Leiche, Der grofse Diplomatiker.*

„Was nicht vermag, als Blume zu erfreuen,
Das hofft, als Blatt, auf gütiges Verzeihen."

GL.

1) Berlin, in der Maurer'fchen Buchhandl.: *Lieb' und Verföhnen,* oder *die Schlacht bey Leipzig.* Schaufpiel in Einem Act von *F. W. Gubitz.* 1816. 44 S. 8. (4 gr.)

2) Dresden, in der Arnold'fchen Buchhandl.: *Luftfpiele* von *H. Clauren.* Erftes u. zweytes Bändchen. 1817. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

3) Gotha u. Leipzig, ohne Angabe des Verlegers: *Elifabeth.* Dramatifches Gedicht; von *Ludwig Vogel.* 1816. 117 S. 8.

4) Wien, b. Schmidt: Des Herrn *Cornelius von Ayrenhoff,* kaiferl. königl. Feldmarfchall Lieutenants, *fämmtliche Trauerfpiele.* Durchaus neu verbeffert; in zwey Bänden. 1817. Erfter Band. 352 S. Zweyter Band. 376 S. 8.

5) Dortmund, b. Mallinckrodt: *Hermann,* oder die Befreyung Deutfchlands. Ein Schaufpiel von fünf Aufzügen, von *G. E. A. Wahlert.* 1816. 138 S. 8. (20 gr.)

6) Berlin, in der Maurer'fchen Buchhandl.: *Victoria und ihre Gefchwifter, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte.* Ein klingendes Spiel von *Clemens Brentano.* Mit einem Titelkupfer und Mufikbeylagen. 1817. 225 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

7) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Theodor und Honoria.* Eine romantifche Dichtung in freyen Stanzen. 1817. 20 S. 8. (3 gr.)

No. 1 wird feine momentane Wirkung gethan haben, daran ift nicht zu zweifeln, aber poetifchen Werth hat es nicht. Man lieft z. B.:

Wer ftets *hinter'm* Ofen kroch,
Wer noch nimmer Pulver roch,
Hat *verfaultes* Leben u. f. w.

u. dgl. mehr.

Der Vf. von No. 2, durch leichte gefällige Erzählungen bekannt, ist auch als Schauspieldichter aufgetreten, und seine Schauspiele sind nicht ohne Beyfall auf einigen Theatern gegeben worden. Leichter und gefälliger Dialog, Laune, die jedoch zuweilen ihre Grenzen ein wenig überschreitet, charakterisirt dieselben, so wie ein rasches Leben und Walten der handelnden Personen.

No. 3. Ludwig der Heilige, Landgraf in Thüringen, zieht in den heiligen Krieg, ins gelobte Land, und lässt seine fromme Gattin, die nachher auch heilige, Elisabeth zurück. Sie wird, während seiner Abwesenheit, hart behandelt, und statt des geliebten Gemals ersehnte Rückkehr zu feyern, muss sie seine Leiche empfangen. Diess ist geschichtlich, und der Dichter ist der Geschichte treu geblieben. Man muss gestehen, dass es diesem Schauspiele keineswegs an dichterischem Werthe gebricht, dass die Jamben, in welchen es geschrieben ist, ziemlich rein sind, und die eingestreuten gereimten Verse nicht ohne Rhythmus und glückliche poetische Wendungen. In dieser Art zeichnen wir besonders den Monolog der Landgräfin S. 25 aus.

Der Vf. von No. 4, Hr. von *Ayrenhoff*, wohl jetzt der älteste dramatische Dichter Deutschlands, hat in seinem *vier und achtzigsten* Lebensjahre seine *Trauerspiele, durchaus neu verbessert*, herausgegeben, und in einem Schreiben an das Wiener Publicum über unser jetziges Theaterwesen seinem Herzen, vielleicht zum letztenmal, Luft gemacht, und den „abgedankten Aristoteles," nebst der sogenannten *geregelten* Tragödie in Schutz genommen. Wir wollen ihm das gar nicht verargen; können uns jedoch nicht überzeugen, dass die Reifröcke der *Corneille*, *Racine* u. A. in unseren Zeiten, der herrlichen Melpomene noch eben so viele Verehrer, wie ehedem, zuführen würden. Ausserdem hat Hr. *v. A.* mit seinen Trauerspielen auch ein *Schreiben über Deutschlands Theaterwesen* abdrucken lassen, welches, wenn auch nicht beherzigt, doch gelesen zu werden um so mehr verdient, da es ganz unterhaltend ist. Wir erfahren z. B. durch dasselbe (1 B. S. 320), dass *Hamlet* ein eben so *alberner* und *schlecht durchgeführter Charakter* ist, als *Götz von Berlichingen* und *Sophokles Ödip*. Zwar will Hr. *v. A.* das, was der Englische Kunstrichter *Rymer* von *Shakespeare* sagt: dass es keinen Pavian in Afrika gebe, der so wenig Geschmack als dieser Dichter besitze, „weder bekräftigen, noch (dem) *widersprechen*" (S. 323); aber er glaubt doch, dass derselbe „kein so elender Heldenzeichner gewesen wäre, wenn er es nicht hätte seyn *wollen*." Eine ähnliche Äusserung ist folgende: „Ich höre nie *Shakespeare's* Namen aussprechen (2 B. S. 95), ohne mich sogleich an den Eingang von Horazens Dichtkunst zu erinnern." Dergleichen findet sich mehr.

Des Vfs. *Trauerspiele* wurden mehrentheils in *Wien* zuerst aufgeführt, aber es ist sonderbar, dass beynahe alle anderen Theater gar keine Notiz davon nahmen, wiewohl seine *Lustspiele* auf andere Bühnen gebracht wurden, und besonders die beliebte Persiflage, *der Postzug*, allenthalben gefiel, wo sie gegeben wurde. Dennoch scheinen seine *Trauerspiele* ihm näher am Herzen zu liegen, als uns allen. Sie sind (denn Viele werden sie kaum dem Namen nach kennen) *Aurelius*; *Herrmanns Tod*; *Tumelicus*; *Antiope*; *Kleopatra und Antonius*; *Virginia*; *Irene*; eine Skizze. Dem Schauspiele *Kleopatra* folgt eine Ehrenrettung dieser Königin gegen den Herrn von *Kotzebue*. Die es *Officium boni viri* hat ganz unsern Beyfall. Denn es ist allgemein bekannt, dass Hr. *v. K.* geschichtlich sich gar sehr an dem Charakter der Kleopatra versündiget hat. — So viel von dem allen; und da Hr. *v. A.* (1 B. S. 11) „bey all dem *misslichen* Zustand unsers Theaters, noch *keinerdings* an einer *erwünschlichen* Abänderung verzweifelt," so ist es dann wohl möglich, dass wir seine Trauerspiele auch auf *allen* Deutschen Bühnen sehen werden, ob es gleich die neuern Theaterkritiker für unmöglich halten.

No. 5 hat Stellen voll wahrer Dichterkraft und Würde, und ist sich ziemlich immer gleich, und gut gehalten; auch ist die Sprache (einige Stellen abgerechnet) edel. Was uns nicht gefällt, sind die Process-Verhöre im zweyten Act. Sie schildern zwar die Advocaten der Römer recht gut, und geben Contraste gegen die Gebräuche der Deutschen; aber sie ermüden, und auf dem Theater würden sie ganz und gar keine Wirkung hervorbringen. Am Schlusse des Stücks prophezeiht die Wahrsagerin Aurinia, wie es in der Zukunft Deutschland ergehen, und wie es nach vielen Leiden endlich wieder werde errettet werden. Diess ist der Übergang zu der Zueignung an *Blücher*. Die gereimten Stanzen, in welchen diese Prophetin spricht, sind alles Lobes werth.

„Dieses Schauspiel schrieb ich, (sagt der Vf. von No. 6) zu Wien im Jahre 1813 zwischen dem Kulmer und Leipziger Sieg. Es entstand in dem Zeitraum von etwa vier Wochen, (eine viel zu lange Zeit für ein so äusserst mittelmässiges Product!) und war für das Theater an der Wieden; (wo das gemeine Komische daheim ist,) geschrieben, kam aber nicht zur Aufführung. (Selbst *dort* nicht?) Diese ganze Arbeit fand lange keinen Verleger. (Das ist zu glauben!) Die Maurer'sche Buchhandlung in Berlin, (sie wird zu beklagen seyn) hat sie mit einigem Vertrauen übernommen," u. s. w. Es lässt sich in der That kaum begreifen, wie Solcherley, als in diesem Schauspiele zu finden ist, noch 1813 geschrieben und 1817 gedruckt werden kann. Ewige Reminiscenzen aus den Kernscenen in Wallensteins Lager, lahme Verse, matte und unwitzige Spässe, gemeine Ausdrücke, und ein Soldatenleben mit Haut und Haar, wie man es im *Simplicissimus*, in seines feinen Cameraden Leben, des lahmen *Springinsfeld*, der *Madame Courage*, und andern lockern Büchern findet, die in der Zeit des dreyssigjährigen Krieges, geschrieben wurden. Und damit will man uns jetzt amusiren?

Die Erzählung No. 7, einer des Boccaccio nachgebildet, in Stanzen, ist dem ungenannten Dichter recht gut gelungen, und er darf sich wohl an grössere Versuche dieser Art wagen. N. E.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
## JENAISCHEN
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## LITERATURGESCHICHTE.

Augsburg, in Commiss. der Stageschen Buchhandl.: *Von einer höchst seltenen und noch unbekannten Ausgabe der Ars moriendi.* An Hn. Hofrath und Bibliothekar Ernst Theodor Langer in Wolfenbüttel, vom Geheimenrath *Zapf.* 1806. 65 S. 8. (6 gr.)

Die literarischen Arbeiten des Vfs. wurden zwar durch die Stürme des Kriegs, welche damals unser Deutsches Vaterland, besonders in den südlichen Gegenden, erschütterten, bisweilen gestört, aber doch nie ganz unterbrochen. Mitten unter dem Geklirre der Waffen blieb er seinen Literaturbeschäftigungen treu, und sammelte sich Materialien zu der neuen Ausgabe der Geschichte des Joh. von Dalberg, und zu der Geschichte der Privatdruckerey *ad insigne pinus* in Augsburg; ja er schickte sogar diese Schrift, welche ein neuer Beweis von seinen rühmlichst bekannten bibliographischen Kenntnissen ist, an seinen Freund, den Hn. Bibliothekar *Langer* nach Wolfenbüttel, mit vielen Berichtigungen und neuen Entdeckungen bereichert, und die Materien in einer weit besseren Ordnung zusammengestellt, als es andere Bibliographen vor ihm gethan hatten. Um sich den Weg zu der Beschreibung dieses neu entdeckten Exemplars zu bahnen, schickt er eine genaue Schilderung der bis jetzt bekannten 32 Ausgaben von diesem Buche voraus, welche im 15 und 16 Jahrhundert mit hölzernen Tafeln, oder auch mit gegossenen Lettern abgedruckt erschienen sind, und giebt fast bey jeder derselben den Ort, wo sie aufbewahrt wird, das Buch, wo Etwas davon zu finden ist, und ihre Übereinstimmung oder Abweichung von einander, sorgfältig an. Dass No. 29 Hr. *von Aretin*, wie auch noch 10 Blätter eines anderen, vielleicht noch unbekannten Exemplars, Deutsch xylographisch, von denen zwey und zwey Blätter zusammengefügt sind, in dem Kloster Attmünster aufgefunden hat, konnte dem Vf. noch nicht bekannt seyn; s. *Aretins Beyträge zur Geschichte und Literatur.* 1806. No. 1. S. 111 u. 112. Wissen aber konnte er, aus *Meermanni Origg. Typogr.* T. 1 p. 239, dass *Tentationes daemonis* ein von der *ars moriendi* verschiedenes altes Bilderbuch sey, welche beide Bücher er aber S. 11 als eines aufführt. Da die *ars moriendi*, welche lehrt, wie man sich zum Tode vorbereiten soll, ursprünglich in Lateinischer Sprache geschrieben ist: so ist sie auch zuerst am meisten in der Ursprache ausgegeben worden. Die Zahl der Ausgaben in Lateinischer Sprache beläuft sich auf 18, welche *Panzer* in seinen *Annal. typogr.* alle, ausser No. 9, beschrieben hat. Diejenige, welche *v. Heinecken* in seinen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, 2 Th. S. 200 beschreibt, und die in der Wolfenbüttler Bibliothek aufbewahrt wird, ist unter den bekannten bisher für die älteste gehalten worden; die zweyte nach dieser aber besass zu Paris der Buchhändler Mariette, und nach ihm der Herzog de la Valiere, s. *v. Heinecken* S. 207 ff., welche bey der Versteigerung dessen Bibliothek in Paris für 1610 Livres verkauft wurde. Nach *Zapfs* Verzeichniss kennt man 3 Ausgaben in Englischer, 4 in Holländischer und 7 in Deutscher Sprache, wovon die letzten weit merkwürdiger und älter sind, als die Englischen und Holländischen. Diejenigen Ausgaben, welche Hr. Z. selbst zu vergleichen Gelegenheit hatte, sind nach ihren mancherley Verschiedenheiten sorgfältig beschrieben; bey der Aufzeichnung aber derer, welche er nicht durch Autopsie kannte, folgt er Anderen, die Nachricht von denselben gegeben haben, zweifelt aber selbst, dass ihre Abweichungen von einander genau ausgezeichnet, ja glaubt sogar, dass einige als verschiedene Exemplare aufgeführt wären, die nicht verschieden sind. Die Lateinische Ausgabe No. 17, welche nach *de Bure* Vermuthung in *Catalogue des Livres du Cabinet de M. Louis Jean de Gaignat*, T. 1 p. 66 in Mainz 1470 gedruckt seyn soll, giebt am Ende mit den Worten: *Explicit liber vtilis de arte moriendi Mgri Matthei de Cracouia* den Verfasser an, welcher nicht, wie Einige fälschlich aus dem Lateinischen Namen geschlossen zu haben scheinen, von Cracau in Polen, sondern ein Deutscher aus dem Pommerschen Geschlechte der Herren von Cracow gewesen ist (welches Geschlecht auch noch im 16 Jahrhundert im Königreich Sachsen blühte: denn Johann von Cracow war 1580 der erste Lutherische Dechant in Zeiz). Dieser Matth. von Cracow studirte und lehrte in Prag, dann in Paris und Heidelberg, wurde hierauf Kaiser Ruprechts Canzler, und im J. 1405 Bischof zu Worms, 1409 Cardinal, und starb 1410. Weder *Fabric.* in *Bibl. lat. med. et infim. aetat.*, noch *Mansi* in der neuesten Ausgabe dieser Bibliothek, noch auch *Jöcher* und *Adelung* führen ihn als Verfasser dieses Buches auf, da sie doch mehrere Schriften von demselben bekannt machen, aber *Lackmann* in *Historia Episcopatus Wormat.* p. 407 sagt,

*Agnoscit hic libellus auctorem Magistrum Mattheum de Cracovia, Sacrae theologiae Professorem studii Pragensis.* Die bis jetzt noch unbekannte und von Hn. *Zapf* beschriebene Ausgabe, welche mit keiner anderen übereinstimmt, fand Hr. Licentiat *Franz Xaver Schmidt* in Lauingen 1801 auf, und holte des sel. *Panzers* Urtheil darüber ein, welcher sie in *Annal. typogr.* Vol. XI p. 548 n. 115 c) also beschreibt: *Editio libri rarissimi, qui ad prima artis typographicae nascentis tentamina pertinet, sine dubio prima.* Diesem competenten Richter tritt der Vf. bey, doch mit der Vorsicht, dass, da weder Jahr, noch Ort, noch Name des Druckers und Formschneiders angegeben ist, er nichts Gewisses und Bestimmtes zu behaupten sich getrauet, und nennt daher diese Ausgabe nur eine höchst seltene und noch unbekannte. Vielleicht hätte er doch als ein Kenner des typographischen Alterthums bey Vergleichung dieser Ausgabe mit den beiden ältesten nur erst genannten Ausgaben aus inneren Gründen etwas Bestimmteres und Wahrscheinlicheres festzusetzen nicht nur vermocht, sondern auch festsetzen sollen, welches die blossen ausgezeichneten Varianten nicht bewirken können. Andere, denen er dieses Resultat zu machen überlassen zu haben scheint, können es um so weniger, da sie mit den Verschiedenheiten der ältesten Typen nicht so bekannt sind, wie er, auch nicht so glücklich sind, diese Ausgabe aus eigener Ansicht kennen zu lernen und zu vergleichen. Dieses Lateinische Exemplar der *ars moriendi* ist übrigens sehr gut erhalten, enthält 24 nur auf einer Seite mit höheren Formen und mit dem Reiber abgedruckte Blätter mit schlecht illuminirten Figuren. Zwey und zwey Blätter sind zusammengeleimt, und machen also nur 11 Blätter; die übrigen beiden sind einfach, wovon das 23ste auf der ersten, und das 24ste auf der anderen Seite unbedruckt ist. Die Farbe der Lettern, welche sich durchaus gleich sind, fällt ins Grauschwarze; bey den Figuren aber ist sie wieder etwas blässer. Der Text hat geblümte Anfangsbuchstaben, und ist, so wie die Figuren, in drey Linien eingeschlossen, welche theils etwas weiter aus einander stehen, theils aber auch etwas enger zusammengedrängt, und bey dem Abdrucke hin und wieder nicht gekommen sind. Der Druck fängt, wie bey allen ähnlichen Werken, auf der zweyten Seite des ersten Blattes an. Auch über den Formschneider wagt der Vf., so wie über den Druckort, das Druckjahr und den Drucker nichts zu entscheiden, ob er gleich aus wahrscheinlichen Gründen vermuthet, dass derselbe eher in Deutschland, wo die Formschneiderkunst entstanden ist, als in Holland gelebt habe. Beides verdient eine noch sorgfältigere Nachforschung und Bestätigung.

H: i. k.

ERLANGEN, b. Palm: *Christophori Theophili de Murr Adnotationes ad bibliothecas Hallerianas botanicam, anatomicam, chirurgicam et medicinae practicae* cum variis ad scripta *Michaelis Serveti* pertinentibus. 1805. 67 S. 4. (9 gr.)

*Haller* hat sich als Literator ein bleibendes Verdienst um die Arzneykunde erworben. Seine Bibliotheken sind bis jetzt die einzigen Repertorien, woran sich der wissbegierige Arzt halten muss, und sie werden bey der dermaligen Richtung des philosophisch-medicinischen Studiums noch lange die einzigen Hülfsquellen bleiben. Und dennoch haben sie ihre unverkennbaren Mängel. Sie sind nicht planmäsig bearbeitet, sondern mehr compilatorische Excerpte; die Notizen und Jahrzahlen der Bücher sind öfters unzuverlässig, weil er, in Ermangelung der Schriften, sich an Bibliotheks- und Auctions-Kataloge halten, und auf fremde Abschreiber verlassen musste, oder wegen seiner unleserlichen Hand vom Setzer und Corrector falsch verstanden wurde. Daher manche Mängel ohne sein Verschulden, daher noch viel Stoff zu künftigen Berichtigungen!

Hr. *von Murr*, so lang er lebte, ein gleich thätiger Literator und Polyhistor, hat einige Supplemente geliefert, wodurch manche Lücken ausgefüllt, manche Verirrungen berichtigt, und manche literarische Zusätze aus seinem Briefwechsel mitgetheilt werden; aber, wie es bey solchen Verbesserungen gewöhnlich ist, es bleibt dem Suchenden noch immer das mühsame Geschäft, bey jeder Stelle das *Haller*'sche Werk zur Hand zu nehmen. Das Schlimmste ist, dass öfters die Zusätze so unbestimmt und unzuverlässig sind, als das Original, und zu den Zusätzen wieder neue Zusätze sich machen lassen. Rec. begnügt sich, einige Beyspiele aufzustellen.

*Ad Bibl. Bot.* Hier wird S. 5 fälschlich behauptet, die *Franzische* Ausgabe des Plinius sey ein Abdruck der *Harduinischen. Franz* (*Praef.* T. I p. 5) sagt ausdrücklich, er wolle die *Gronov'sche* und *Harduinische* Ausgabe, Paris. 1723, mit einander verbinden, d. h. er hat den *Harduinischen* Text zum Grunde gelegt, aber aus der *Gronov'schen* Ausgabe die etwanigen Abweichungen unter den Text gesetzt, und aus anderen Autoren die nöthigen Anmerkungen statt eines Commentars beygefügt. Daher kann der Text für eine neue Recension gelten. Ebendaselbst wird *Haller* mancher Verwirrungen in Betreff der *Geoponic.* beschuldigt. Warum hat aber der Vf. ihn nicht gehörig berichtigt? Der Fehler liegt darin, dass *H.* nicht die Titel der Ausgabe genau angiebt, und weniger aus dem Texte, mehr aus fremden Autoritäten deducirt, auch mehr die *Vers. Cornar.*, als den Griechischen Text befolgt hat. Ebendaselbst ist aus *Linné's* Briefen über das Chinesische botanische Werk Verschiedenes über Thee, Theeextract u. dgl. bemerkt worden. S. 6 steht ein Verzeichniss der *Kämpfer*'schen Handschriften aus dem *Museo Brit.* S. 11 sind 59 Kupfertafeln erwähnt, die den *Volcamer. Hesperides Noricae* T. II gehören, und bey den Erben aufbewahrt werden, und S. 14 eine Beschreibung, wie die Säung der Kaffeebohnen vereitelt wurde; S. 15 einige Briefe von *Ehret*, die *Otia bot.* betreffend, ingleichen S. 16 biographische Notizen von *Joh. Lightfoot*, Verfasser der *Flora Scotica*, und S. 19 einige Beyträge zur Biographie des *Joh. Miller*, aus Nürnberg.

*Bibl. Anat.* S. 23 ist ein schätzbarer Beytrag des

Hn. v. Murr zu dem *Opus Sinicum naturalis historiae*, eine *Tabula Quadrupedum Sinicorum methodo Linneanae accommodatum*, nebst den Chinesischen Charakteren, aufgestellt. S. 28 ist ein Beytrag zu des *Jac. Berengarii S. Carpensis* Leben, und S. 29 Mehreres zur Lebensbeschreibung des *Mich. Servet*, besonderes ein Auszug aus dem *B. Christianismi restitutio*, nach welchem *S.* scheint den kleinen Kreislauf des Blutes durch die Lungen gekannt, ingleichen manche jetzt für neu ausgegebene botanische und physiologische Meinungen schon gewufst zu haben. Eben so ist S. 37 Mehreres über *Casp. Hofmann* und dessen literarischen Nachlafs gesagt worden; hiebey die Berichtigung, dafs *Gruner* in Jena beide *Hofmann*'sche Manuscripte, die gedruckte *Comm. in Gal. de usu part.*, und die ungedruckten *Analecta Correctionum graeci cod. Gal. impressi Basil.* a. 1538, ingleichen mehrere *Hofmann*'sche, zum neuen Druck bereitete *Disp.* von Hn. *v. Murr* zum Geschenk erhalten, und von den *Analect.* eine Probe geliefert hat. Diese enthalten einen wahren Schatz von kritischer antiquarischer Gelehrsamkeit; aber der verstorbene *Franz*, der sich der Ausgabe unterziehen wollte, fand leider keine Unterstützung. — S. 39 wird die anatomische Sünde und Mordgeschichte eines Chirurgen in Padua an einem lebenden Menschen geleugnet, weil *Spallanzani*, *Assemanni* und *Scheibel* nichts davon wissen. Sollte diefs Argument beweisend seyn? S. 40 ist die neue Ausgabe der *Haller. Element. Physiol.* richtig angegeben, hingegen falsch die besondere Ausgabe der Zusätze, „*Bernae*, 4." Der völlige Titel ist: *Auctarium ad Alb. Halleri Elementa Physiol. C. H. excerptum ex nova editione et adaptatum veteri. Fasc. I. II. III. IV. P. 1, Lips. et Francq* 1780. 4. Der Sammler war der fleifsige *Franz*, der am Collegialfieber gestorben seyn soll. S. 41 steht ein Brief des berühmten *Camper* über die Affen u. a. anatomische Gegenstände.

*Bibl. Chirurg.* Die Zusätze betreffen *Jo. Serapion*, *Albucasis*, *C. Tagliacot.*, *Taylor*, *Wenzel*, und sind unerheblich.

*Bibl. Med. Pract.* S. 55 ein *Haller*'scher Brief, diese praktische Bibliothek betreffend. S. 56 ist die Ausgabe des *Xenocrates* von *Ancora* zu allgemein angegeben. Der vollständige Titel ist: Ξενοκράτους περὶ τῆς ἀπὸ ἐνύδρων τροφῆς, *Xenocratis de alimento ex aquatilibus c. lat. interpret. J. B. Rasarii, scholiis C. Gesneri, et notis integris J. Fr. Franzii. Acced. novae var. lect. ex codd. Mss. depromtae et animadvers. Diamantis Coray nunc primum editae, itemque Adnotationes in auctorem, additamenta in glossarium Franzii, hodiernam ichthyologiam illustrantia, et lucubratio de piscium esu Caietani de Ancora. Neapoli*, 1794. 8. — Ebendaselbst ist ein mangelhaftes Verzeichnifs der verschiedenen Ausgaben von *Galeni Opp.*, besonders der einzelnen Schriften: denn diese sind fast unzählig. Eben so sollte hier der vollständige Titel vom *Theophanes Nonus ed. Bernard* in 2 Bänden angezeichnet seyn. Auch über den *Paracelsus* S 59 konnte und sollte Mehr gesagt werden. Er ist noch immer nach 3 Jahrhunderten viel zu wenig gekannt, und dennoch, bey allen seinen literarischen Rusticitäten, ein Mann von Kopf und Verdienst, von seinen Zeitgenossen verkannt, weil er ein heftiger Antipode des damals herrschenden Systems war. S. 60 trifft die Reihe den auf dem Titel benamten unglücklichen *Servet*, und einige Briefe von *Gianella*, *Spallanzani*, *Longo* über die Existenz der *Apologia pro Symphor. Campegio* in der *Haller*'schen Bibliothek mitgetheilt. In des Letzteren, freylich ebenfalls seltenen Schriften, konnte der Vf. bessere Aufschlüsse finden. S. 65 ist *St. Mercurialis Vita ed. Boerner. Brunsw.* 1751., 4., sie steht auch in dessen *Noctes Guelphicae, Rostoch. et Wismar.* 1755. 8. n. 2. p. 15. S. 67 sollte statt „*Omnes epistolae Boerhav. ad Bassandum editae sunt Vindob.* 1778. 8." der kurze Titel: „*Herm. Boerhaave Epistolae ad Jo. Bapt. Bassand, Med. Caes. Vindob.* 1778" angegeben seyn.

Hier schliefst Hr. *von Murr* mit dem T. III, ohne aus dem vorhandenen T. IV die nöthigen Beyträge anzuschliefsen. Sollte er diesen Band nicht gekannt haben?

Schon oft hat Rec. im Stillen gewünscht, dafs einige Gelehrte sich vereinen, jeder in seinem Fache, die sämmtlichen *Haller*'schen Bibliotheken durchsehen, die fehlenden Bücher, Ausgaben u. dgl., wie *Haller*, auf einzelne Blätter verzeichnen, und nachher in ein Ganzes zusammenschmelzen möchten. Dadurch würde das *Haller*'sche Werk ein classisches Ansehen und eine allgemeine Brauchbarkeit gewinnen.

S. A.

## SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Der Numantiner Freyheitskampf.* Tragödie in fünf Acten von *Carl Julius Blumenhagen.* 1814. VIII u. 152 S. 8. (16 gr.)

Der Numantiner Noth und ihr heroischer Entschlufs, sich und den Ihrigen lieber selbst den Tod zu geben, als das Joch der Sclaverey über sich kommen zu lassen, bleibt als Aufgabe für die Bühne, ob sie sich gleich den poetischen Kräften eines *Cervantes* nicht ganz entzog, immer ein äufserst schwieriger, zu schauderhafter, zu lastender Gegenstand, weil er die Gewalt des Schicksals mit der kämpfenden Freyheit des Menschen mehr schroff und trotzig einander gegenüberstellt, als sie auf dem Wege der Hoffnung, des Leidens und des Handelns mit gegenseitiger Raumgestattung beide in eigentliche Wechselwirkung und gerechte Ausgleichung bringt. Der Vf. dieser Tragödie irrt aber besonders weit vom Ziele ab, indem er eine, mehr hinzugefügte als hineingewebte Liebesgeschichte zur Hauptsache, und das Schicksal der ganzen Stadt nur zum Schlusse des tragischen Spiels macht. Ein in Numantia gelangener Römer nämlich — Manlius — erscheint in heimlichem Liebesverständnisse mit Jolantha, der Tochter des Numantinischen Feldherrn, und hält mit ihr sehr wortreiche, zärtliche Liebesgespräche, während zwey andere, Numantinische Jünglinge, die zu ihr gleiche Neigung hegen,

und von jenem Verständnisse nichts wissen, als Freunde sich mit Zweifeln quälen, wer sie dem Anderen abtreten und überlassen solle — eine Situation, die in der That der herrlichsten Anwendung zu einem Lustspiele fähig seyn würde. Einem derselben, dem Allucius, trägt der Vf. selbst seine Tochter an, erhält aber von ihm keine bestimmte Antwort, wogegen der andere Freund, Viotellus, sie geradezu als Preis fodert, wenn er siegreich aus der Schlacht zurückkehren würde. Mittlerweile sind die Römer wirklich vor die Stadt gerückt, und Gonnatus, der Feldherr der Numantiner, verspricht seine Tochter demjenigen von den beiden Jünglingen, der einen Adler aus dem Römischen Lager zur Stadt bringen würde. Allucius bringt diesen Adler — aber giebt ihn seinem Freunde, dem er sterbend die Geliebte überläfst, wovon dieser indefs so wenig Gebrauch macht, dafs er sogar bey seiner Leiche schwört, sie als seine Mutter zu betrachten, und sie dereinst rein und unverletzt als Jungfrau ihm nachzusenden. Zwischen diesen Scenen zeigt eine andere das zärtliche Wiedersehen der heimlich Liebenden, indem der vorher freygegebene Manlius mit dem Römischen Heere sich der Stadt genähert hat, wobey ihn aber ein anderer Numantiner, der ihn tödtlich hafst, höchst unwillkommen stört, und von ihm dafür den Todesstreich empfängt. Endlich nimmt die Hungersnoth in der Stadt sehr überhand, die Bürger schreyen nach Brod, die Weiber winseln und klagen, der Feldherr ist geblieben, und Viotellus, nun Anführer, läfst die Bürger zwischen Tod und Knechtschaft wählen, worauf sie Ersteres vorziehen, und noch einmal alle in den Kampf stürzen. Viotellus ruft:

> Blut mufs ich sehen, meine hellen Sinnen
> In schwarzen Bluteswellen mir ersäufen,
> Eh' das Entsetzliche begonnen wird.

Als sie darauf zurückgetrieben werden, und die Römer von allen Seiten eindringen, tritt Viotellus zur klagenden Jolantha und ermordet sie, um sie — seiner Meinung nach — vom Joche der Römer zu befreyen, und sie seinem Freunde rein zu erhalten. Nun erscheint Manlius, findet die Geliebte todt, und stürzt sich verzweiflungsvoll auf ihren Leichnam. Der Vorhang fällt.

Wie wenig tragisch und dem Hauptgegenstande angemessen auf diese Weise das Schicksal der Numantiner behandelt sey, kann ein Jeder leicht aus dem hier angezeigten Gange der Geschichte abnehmen. Und dem gemäfs ist auch die Sprache, die bey allem Wohlklange noch weit hinter der tragischen Würde, die man erwartet, zurückbleibt, und von der man zwar immer lobend sagen könnte, dafs sie in sanfter Erhabenheit und angenehmer Gelindigkeit dahinfliefst, wenn sie dabey nur nicht gar zu viele müssige Worte und gewöhnliche oder bekannte Gedanken gäbe. So ist z. B. in dem Satze: mit Räthseln spannst du meinen Geist, den neubegierigen — die Sache dreymal ausgedrückt: du spannst meinen Geist, es ist mir ein Räthsel, und ich bin neugierig. — Eben nicht sehr edel sagt Manlius:

> Noch Einen Kufs! O meine Lippen sind
> Nicht wegzubringen von dem Rosenmunde!

und so spricht er auch etwas unziemlich von dem Glutkusse der Geliebten. Wie unnütz verlängert sich der Vers in:

> Du bringst der Seele nicht
> Den bösen Argwohn *in den reinern Raum*.

An *Schiller* erinnert es wie ein matter Nach*klang*, wenn Jolantha über das Glück ihrer Liebe sagt:

> Nun war des Herzens Öde ausgefüllt,
> Das dunkle Ziel der Sehnsucht war gefunden,
> Der Seele höchstes Wünschen schön gestillt,
> Von jedem Schmerze *fühlt ich mich gesunden,*]
> Ein neues Leben *blühte mir hervor,*
> Da ich *in's helle Auge ihm gesehen,*
> Und eine neue Sprache traf mein Ohr,
> Und jedes Räthsel lernt ich schnell verstehen.

Und ziemlich unpassend wird ein Gedanke *Shakespeare's* auf den Leichnam eines Römerfeindes angewandt:

> Und jener Geist, dem eine Welt zu eng,
> Begnügt sich mit dem armen Raum der Urne!

Am meisten sind dem Vf. noch manche lyrische Stellen gelungen, die indefs allein nicht im Stande sind, dem Drama wahres Leben und rechte tragische Kraft einzuhauchen.

T. Z.

---

## KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Hamburg*, b. Perthes und Besser: *Shakespeare's König Heinrich der Achte*, übersetzt von *Wolf Grafen von Baudissin*. 1818. 157 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir müssen aufrichtig bekennen, dafs wir uns, nach *Wielands*, *Eschenburgs*, *Schlegels* und *Vofs* Unternehmungen von der Nothwendigkeit einer neuen Übersetzung der *Shakespeare*'schen Schauspiele nicht überzeugen können. Am wenigsten können wir die Wahl billigen. Denn Heinrich VIII ist bekanntlich eins der schwächsten Stücke des grofsen Dichters, die Scenen mit *Wolsey* und *Catharinen* abgerechnet, welche letztere — im Vorbeygehen gesagt — *Schiller* in seiner *Maria Stuart* so glücklich nachgeahmt hat. Auch zeichnet sich diese gereimte Übersetzung keinesweges durch Wohlklang des Versbaues aus: wohl aber trifft man beynah auf jeder Seite auf unleidliche Härten und Ellipsen, z. *B. S.* 16:

> '*Nem überhits'gen* Pferd, das gebt ihr Freyheit,
> Am eignen *Feu'r* ermüdet. —

Auch ist die Sprache nicht selten uncorrect, z. B. S. 84:

> Zeigt mir ein Weib, das, ihrem Eh'herrn treu,
> *Nie keine* Freude träumt, als nur sein Wohlseyn u. f. w.

Hr. *Gr. v. B.* ist allerdings ein talentvoller Mann; aber wir wünschen, dafs er andere Gegenstände wähle und gegen sich selbst strenger seyn möge.

R. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *Überficht der neueften Portugiefifchen Literatur feit den letzten fünf Jahren.*

### Sprachkunde.

*Ortografia filosófica da linguagem portugueza, por João Chryfóftomo de Conte e Mello.* Liffabon. 8. (200 Reis oder 6⅔ gr.)

*A Gramática filosófica*, mit einem Vocabulario und angefügter rein-Portugiefifchen Ausfprache der Wörter, von demfelben Verfaffer. (300 Reis = 10 gr.) Diefe beiden Werke würden Epoche in der Portugiefifchen Literatur machen, wenn man ihnen Autorität geben wollte, fo dafs, zur Verhütung fo vieler Unrichtigkeiten, die man täglich findet, *nur* nach den hier angegebenen Grundfätzen gefprochen und gefchrieben werden müfste; fo wie die Spanifche Grammatik und Orthographie von der königlichen Akademie in Madrid diefen Vorzug hat. Die Deutfch-Portugiefen, oder die, welche Grundfätze über diefe Sprache fchreiben, die fie nicht kennen, würden dann nicht mehr *caza*, *Haus*, *caça*, *Jagd* u. f. w. fchreiben; fondern jenes von *cafar*, *Heyrathen*, *Häufeln*, ableiten, und *cafa*; fo wie diefs von *cazar* abgeleitet mit *caza* fchreiben; denn z und ç haben einerley Werth und Ausfprache, und das ç wird von guten Schriftftellern nicht mehr gebraucht.

*Tratado da Ortografia portugueza, deduzida das fuas tres bafes, a pronunciacão, a etymologia e o ufo dos doutos, e accomodada á intelligencia dos que ignorão o Greco e o Latin, por Rodrigo Ferreira da Cofta, Bacharel formado em Leis e Matemática.* Liffabon, 1817. 8. Ein fehr treffliches Werk zur Feftftellung der Portugiefifchen Orthographie.

*Ortografia, ou Arte de escrever e pronunciar com acento a lingua portugueza, por Madureira, novena edição, mais correcta.* Liffab. 1819. 8. (960 Reis.) Sehr nützlich für den Zweck, aber zu weitfchweifig.

*Refumo ortográfico da lingua portugueza, fexta edição aumentado não fó das regras geraes da gramática figuras da fyntaxe e da dicção, mas do mutas notas intereffantes, e huma lifta alfabética das palavras que temos de mayor equivocão, e em fubftancia as qualidades de dialectos de noffo idioma.* Liffab. 1819. 8. (600 Reis.) Das Werk empfielt fich durch mufterhafte Auseinanderfetzung der gegebenen Regeln zur Verhütung der Zweydeutigkeiten. Die Vergleichung der verfchiedenen Dialekte wird dem Sprachforfcher fehr vollkommen feyn.

*Memorias curiofas para a Gramática filosofica da lingua portugueza, compoftas e arranjadas para o ufo de feus Alumnos, por Manuel Petro Thomas Pinheiro e Aragão, Profeffor regio de Filosofia no Alemtejo.* Liffab. 1812. (240 Reis.) Eine trefflich ausgearbeitete philofophifche Grammatik. Nur Schade, dafs eine fo gemeinnützige Ausarbeitung nicht allgemeine Vorfchrift worden ift. Doch ift zu hoffen, dafs durch des Vfs. zahlreiche Schüler auch feine Grundfätze für eine reine Grammatik, vorzüglich für einerley Orthographie, nach und nach mehr Eingang finden werden.

*Diccionario general da lingua portugueza da algibeira* (Tafchen-Lexicon) *con mais de vinte mil termos novos, que fe não achão nos diccionarios públicados até agora.* 1—18 *fol.* Liffabon, 1819. 8. (720 Reis.) Ein fehr nützliches Werk, von dem nun fchon 24 Bogen erfchienen find, nicht nur für den Portugiefen, fondern auch für den Ausländer, der einige Kenntnifs von der Portugiefifchen Sprache hat. Von den zwanzig Taufend neuen Ausdrücken, die fich in andern gedruckten Wörterbüchern nicht finden, fondern hier zum erften Mal erfcheinen follen, find, fo viel man aus den bis dahin gedruckten Bogen fehen kann, aus einem bekannten, zu Leipzig herausgekommenen Portugiefifch-Deutfchen, und Deutfch-Portugiefifchen Lexicon des Dr. *Joh. Daniel Wagener*, genommen, in welches fie diefer Verfaffer mit Mühe, aus kaufmännifcher Correfpondenz, fo wie auch aus neueren Portugiefifchen Werken gefammlet hatte. Einige Ausdrücke haben die Herausgeber genauer und beffer beftimmt, als der Verfaffer des Deutfchen Werks, weil jene an Ort und Stelle fich beffer davon unterrichten konnten.

*Novo Diccionario frances-portuguez, compofto fegundo os mais célebres Diccionarios, octava edição, corregida e aumentado de hum diccionario abreviado de Geografia, que contem as últimas mudancas acontecidas na Europa, desde o congreffo de Vienna.* Liffabon, 1817. 4. (2640 Reis = 5 Rthlr. 16 gr.) Zur Erlernung der Sprache ziemlich brauchbar, jedoch fehr

kurz; für Naturhistorie, Handlung und Schiffahrt hat es nur wenig; dafür hätte das geographische Wörterbuch entbehrt werden können.

*Compendio dos principios da grammatica hebraica.* Lissabon. 8. (400 Reis = 14 gr.) Der ungenannte Vf. trägt die Grundsätze dieser Sprache so bestimmt und deutlich vor, dass ihm vielleicht Niemand bey uns gleichgestellt werden kann, so dass seine Anleitung für die Jugend in Deutscher Einkleidung bey uns eingeführt zu werden verdiente.

*Grammatica da lingua latina, reformada e acrescentada sobre as muitas que ha, seu Autor A. T. Mendes, composta para o uso das aulas destes reinos e conquistas.* Lissabon. 8. (240 Reis = 10 gr.) Von diesem sehr zweckmässig eingerichteten Lehrbuche kann Rec. nicht anders als ein sehr günstiges Urtheil fällen. Es wäre zu wünschen, dass diejenigen, die Lateinische Grammatiken schreiben, diess so kurz und bündig thäten, als der Portugiesische Verfasser.

*A Arte de traduzir de Latin para Portuguez, reducida a principios por Sebastião Jose Guedez e Albuquerque.* Lissabon. 1816. (360 Reis.) Eine nützliche und fassliche Anweisung.

*A arte latina, por Ant. Rodriguez Dantas.* Liss. 1819. 8. (480 Reis.) Eine gute Anweisung zur Wortfügung und reinen Schreibart der Lateinischen Sprache, mit Deutlichkeit, Bestimmtheit und Leichtigkeit abgefasst.

### Geschichte und Erdbeschreibung.

*A Corografia brasilica, ou Relação histórico-geográfico do Reino do Brasil, dedicada á S. Magestade.* 2 Vol. in 4. (3600 Reis oder 4 Rthlr. 4 gr.), zu finden in der *Portaria da casa do Espirito santo.* In diesem Werke wird die Eintheilung, Grösse und Grenzen von Brasilien und dessen Provinzen dargestellt, eine deutliche Beschreibung von jeder Provinz gegeben, und was in einer jeden merkwürdig ist, angezeigt; nämlich: die Ortschaften, Flüsse, Seen, Berge, Häfen, Vorgebirge, die Mineralogie, Thiere, Botanik, alle und jede Producte des Landbaues und Industrie; mit Angabe der Zeit und Art, wie die Provinzen nach und nach sind bevölkert worden. Vorausgeschickt ist noch die Geschichte der Entdeckung von Brasilien im J. 1500 bis 1532, wo dasselbe in Capitanien (Capitainschaften) abgetheilt wurde; nebst einem Anhang der beiden Provinzen, die in bürgerlichen Verhältnissen mit *Grão Pará* (Gross-Pará) vereinigt wurden. — Über die berühmte Platina (*o grão chamado vulgarmente ponta de platina*) sagt der Vf. Folgendes: „Dieses Metall findet man in Körnern, die so klein als Sandkörner sind, und meistens zusammenhängen. Fand man zufällig einige Körner, die grosser waren: so wurden sie als etwas Ausserordentliches angesehen." Er rühmt ein Korn, das nicht völlig einen Zoll hat, das also bey Weitem dem nicht gleich kommt, welches das Museum in Madrid, als ein Geschenk eines Königs von Portugal besitzt, und das eine ovale Figur, und in seinem grössten Durchmesser 2 Zoll und 4¾ Linien (Portugiesisch), im kleinsten 2 Zoll; dagegen aber 4 Zoll 4 Linien Höhe hat, und 1 Pfund 9½ Unzen wiegt. Die Farbe desselben ist die des natürlichen Jungfernsilbers; die Oberfläche ist ungleich, und an einigen Stellen sind kleine Flecken, mit einer Kruste von gelbem Oker.

*Historia do Brasil.* I—V Tom. Liss. 1816., aus dem Französischen übersetzt, mit vielen sehr schätzbaren Anmerkungen des Übersetzers, die dem Werke den eigentlichen Werth geben. Mit einem sehr schönen Kupferstich. Von diesem Werke ist nun schon der 5te Band erschienen, welcher die neuesten Ereignisse bis auf das J. 1818 enthält. Jeder Band für 500 Rs. = 16⅔ gr.

*O novo Mapa geográfico,* enthält die beiden Königreiche Granada und Andaluzia, die Insel von Cadiz, die Festung und Meerenge von Gibraltar, mit allen Seehäfen, Flüssen, Bergen, Landstrassen und vorzüglichsten Städten, so wie auch die ganze Küste von Afrika, und Grenz-Plätze, als Ceuta, Arzila u. s. w. (400 Reis.)

*Novo Atlas geográfico-político e histórico,* von allen Staaten von Europa, mit Bemerkung der verschiedenen Veränderungen, die seit dem Anfange der Französischen Revolution, bis zur Herausgabe dieses Atlas darin und damit vorgefallen sind. Der Vf. ist *D. S. da Silva B.*, ein edler Portugiese, der seinen Landsleuten gern nützlich seyn wollte, und daher eine so mühsame Arbeit übernahm. Der erste bis jetzt erschienene Theil enthält den Atlas des Russischen Reiches. (400 Reis.)

*O novo Mapa geográfico,* enthält das Königreich Gallizien, mit allen Seehäfen, Flüssen, Bergen und vorzüglichsten Strassen. Diese Charte ist die vorzüglichste von allen, die herausgegeben sind; sie ist nach dem Original von *Vaden* gestochen. (800 Reis = 1 Rthlr. 2⅔ gr.)

*O novo Mapa geográfico,* über die Provinz Beira; (illuminirt. 240 Reis = 8 gr.)

*O novo Mapa geográfico,* über die Provinz Traz-or Montes. (240 Reis = 8 gr.)

*O Grande Mapa geográfico de Europa, o qual contem hum quadro político-geográfico e comercial do estado presente de todos os reinos de Europa, com observações curiosas e importantes sobre as usurpações feitas pelo tyranno Corso de varios estados.* Diese Mappe ist von der grössten Wichtigkeit, nicht nur für die Liebhaber der Geographie, der Geschichte, und der Zeitungsleser, sondern auch für andere Leser (illuminirt 2400 Reis = 3 Rthlr. 8 gr.)

*O famoso Atlas portatil geográfico e militar de Lopes correcto etc. e dedicado á mocidade militar da Peninçula.* Dieser Atlas, das erste Werk, das dem *Lopes* einen unsterblichen Namen gab, und seiner Seltenheit wegen von den wissbegierigen Gelehrten so sehr begehrt worden, besteht aus 19 Landcharten, deren jede eine Provinz enthält, und eine Menge Ortschaften mit bewunderungswürdiger Genauigkeit aufstellt. Unter allen bis jetzt in Portugal erschienenen Charten ist diese die schönste, genaueste und wohlfeilste. (2000 = 2 Rthlr. 18⅔ gr.)

*A última edição do Grande Mapa de Lopes, de Hespanha e Portugal, accrescentado de mais de 150*

*Villas e lugares do que os anteriores, e mais as ilhas portugueras, vende se illuminado por* 2400 Reis = 5 Rthlr. 8 gr.

*A Geografia moderna, precedida de hum pequeno tradato da Esfera e globo terrestre, ornada de varias passagens da Historia natural, politica e commerciante, com taboadas das longitudes e latitudes das terras.* Liss. 10 Vol. 8. (4800 Reis.) Der erste Theil, der von Portugal und Spanien handelt, wird auch einzeln verkauft für 600 Reis = 20 gr. Der VI. ist *Antonio Jose da Silva Rego.*

*O Atlas universal portuguez*, ist schon 1814 in Lissabon herausgekommen, und im Jahr 1817 mit einer Abhandlung über die Nützlichkeit der Geographie, und das sicherste Mittel diese zu erlernen, vermehrt worden. Dieser Atlas ist jedem Ausländer sehr zu empfehlen; er liefert sehr genaue Charten von Portugal, Spanien und Russland. (6400 Reis = 10 Rthlr. 16 gr.)

*Epitome da Historia portugueza*, von *Dm. Joaquim de Azevedo*, Abt von *Sedavim.* Lissab. 1817. 8. (400 Reis = 15⅓ gr.)

*Palafox, o verdadeiro herôe da historia.* In dieser heroischen Darstellung werden alle Grossthaten bey und in Zaragoza in Spanien, so wie die Heldenmüthigkeit der Weiber und Kinder bey der ersten und zweyten Belagerung dieser Stadt, und das Loos, das alsdann die Portugiesen betroffen hat, mit lebendigen Farben geschildert. Lissabon, 1815. 8. (400 Reis = 15⅓ gr.)

*Carta dirigida á S. A. Mr. Massena, general em Chefe da expedição contra Portugal, pelo Autor do antigo Telegrafo portuguez.* Die Absicht dieser kleinen Schrift geht dahin zu zeigen, wie es unmöglich sey, Spanien zu erobern, und ein toller Einfall auch Portugal zu unterjochen. Der Vf. giebt, in einer launigen Darstellung, viele nicht allgemein bekannt gewordene Thatsachen über die damalige Unternehmung an. Lissabon und Oporto 1814. 8.

*Diccionario geográfico de Portugal.* Lissab. 1817. 1—9 Band. (jeder 400 Reis = 15⅓ gr.) Ein sehr ausführliches Werk über die Geographie von Portugal, das zugleich sehr viele historische Begebenheiten aufführt, die sich für neue sowohl, als für alte Geschichte nicht überall finden.

*Mappa de Portugal e seus dominios.* Lissabon, 1817. 8 (480 Reis = 16 gr.) Handelt von den vorzüglichsten Ländern Portugals, deren Entfernung von Lissabon, ihren vornehmsten Obrigkeiten, Donatarien, Pfarreyen, u. s. w. Bevölkerung der verschiedenen Provinzen, nebst vielen andern Merkwürdigkeiten.

## Schöne Künste.

*Odes pindáricas posthumas de Elpino Nonacriense, com licença da Mesa do Desembargo.* Coimbra, in der Universitätsbuchdruckerey. 1801. 360 S. 8. Obgleich dieses treffliche Werk, dessen Vf. der verstorbene *Desembargador, Antonio Diniz da Cunha e Silva* ist, erhaben in Sprache, kraftvoll im Ausdrucke, vor nun schon 18 Jahren ans Licht getreten: so ist es doch lange Zeit, selbst in seinem Vaterlande, unbekannt geblieben. Es sind 34 Oden auf berühmte Feldherrn und Helden, unter anderen auch auf unseren Landsmann, den *Grafen von Bückeburg*, Marschall-General der Portugiesischen Armeen. Wir bringen das Werk in Erinnerung wegen des folgenden:

*Collecção de poesias inéditas do Desembargador Antonio Diniz da Cunha e Silva, de Jose Basilio de Gama, do Doutor Jose Anastasio da Cunha, e de outras Poetas portuguezes da melhor escolha.* Lissab. 8. (480 Reis = 20 gr.) Schon die Namen der Vff. bürgen für den Gehalt dieser Sammlung.

*O Poema de Mr. Delille, intitulado: a Imaginação, traducido em verso portuguez, por Jose Maria da Costa e Silva.* Lissabon. 2 Vol. (960 Rs. = 1 Rthlr. 16 gr.) Diese Ausgabe empfiehlt sich durch schönes Papier, schöne Schrift, und durch ein von einem der ersten Meister gestochenes Frontispiz. Die Übersetzung kann getreu genannt werden, wiewohl sie nicht selten das Französische Original verräth.

*Os Martyres, ou o triunfo da Religião cristãa; poema de F. A. de Chateaubriand, traducido em versos portuguezes por Francisco Manoel, e por este dedicado ao Illmo Exmo Senhor Dm. Antonio de Araujo de Azevedo, Conde de Barca etc.*, mit einem Bildniss des Übersetzers. Lissabon, 1817. II Vol. in 8. (1920 Rs. = 2 Rthlr. 16 gr.) In diesen beiden Bänden stehen die Übersetzungen des Gedichts und der Noten des Vfs., mit den Erklärungen des Übersetzers, dieses Nestors der Portugiesischen Dichter, der in einem Alter von 82 Jahren noch einmal alle seine Kräfte aufbieten, und in dieser seiner letzten Arbeit ein bleibendes Denkmal von dem Reichthum und der Erhabenheit der Portugiesischen Sprache hinterlassen wollte. Er brachte in diese Übersetzung einen Schatz eigenthümlicher und sonst gebräuchlicher Wörter an, die bey der wenigen Aufmerksamkeit, die man in den jetzigen Zeiten auf die Sprache wendet, schon veraltet waren, und doch so ausdrucksvoll sind. Der Französische Dichter war mit dieser Übersetzung so sehr zufrieden, dass er einen der verbindlichsten Briefe an den Vf. schrieb, der Französisch im zweyten Bande dieser Übersetzung mit abgedruckt ist. Derselbe Schriftsteller hat auch übersetzt:

*Fábulas de Lafontaine*, in Versen; in 2 Bänden. 8. (1200 Rs. = 1 Rthlr. 16 gr.)

*Os Martyres, ou victoria da Religião cristãa por F. A. de Chateaubriand, traducido por Dm Bemvenuto Antonio Caetano Campos.* Die gute Aufnahme und der Beyfall, den auch diese Übersetzung gefunden hat, sichern dem Übersetzer eine gleiche Aufnahme bey den Ausländern.

*A Braganceida, poema épico dedicado ao Principe Regente* (jetzigem Könige), *Nosso Senhor, pelo Padre Francisco Roque de Carvalho Moreira*, Lissab. in 1 Tom., mit einer Dedication, Vorrede und 2250 *Oitavas* in 12 Gesängen. (1200 Rs.) Der Gegenstand dieses Heldengedichts ist die Ernennung des Königs Dm *João IV* im J. 1640, und dessen Erhebung auf den Portugiesischen Thron.

Von dem nämlichen Vf. ist auch: *O Patriótico* (480 Rs.), in welchem in verschiedenen Gedichten der erste, zweyte und dritte Rückzug der Franzosen besungen, die Anhänger derselben getadelt, und die Verfechter der Freyheit Portugals gelobt werden. Der Stil in beiden Werken ist rein und fliessend, und die Lectüre angenehm und unterhaltend.

*O Theatro portuguez cómico e trágico, escrito por Manuel de Figueirado, que foi oficial da Secretaria do estado dos negocios extrangueiros e da guerra*, 13 Tom. (zusammen 7200 Rs. = 10 Rthlr.) In dem 13ten Tom. sind folgende Stücke enthalten: *Edipo*, eine der vorzüglichsten Tragödieen, mit der sehr gelehrten Recension, die der bekannte Hr. *Jose Xavier de Valladares e Sousa*, unter den Lissabon'schen Arkadiern *Sincero Jerabricense* genannt, davon gefertigt hat; nebst der Apologie des Vfs., und einigen Abhandlungen über die Tragödie. Ferner: *Artaxerxes II*; *Viriathes*. Dann drey Komödien: *João Fernandez feito homem*; *a Farçola*; *o Pássaro bisnao*. Alle diese Stücke waren schon vor dem Verein der Arkadier in Lissabon geschrieben worden. Weiter folgt in diesem Tom. ein Verzeichniss aller, in den 13 Bänden enthaltenen theatralischen Stücke.

*Obras Lyricas*, von demselben Vf. (1600 Rs.)

*Dom João, tragedia por Manoel Caetano Pimenta de Aguiar.* Lissabon, 1817. 8. (300 Reis = 10 gr.) Diese Tragödie gründet sich auf eine der wichtigsten Begebenheiten der Portugiesischen Geschichte, nämlich auf den Tod des Verräthers, Grafen *Oureira*: eine Begebenheit, welche nicht allein den Thron von Portugal dem grossen *João I* gab, sondern auch der Nation den Weg zu den grössten Triumphen bahnte, und den Grund zu dem glänzenden Ruhme legte, den dieselbe in den rühmlichen Expeditionen jenseit der Meere errungen hat. Der Vf. führt den Gegenstand mit grosser Würde und Geschicklichkeit aus.

*Coriolano ds portas, ópera séria, em dous actos, música do célebre Mestre Jose Nicolini*; ohne Benennung des Vfs., wurde 1818 zum ersten Male auf dem Königlichen Theater *Sam Carlos* gegeben. Die Ausarbeitung ist schön, die Charaktere gut gehalten, und die Entwickelung getroffen; auch die Musik wird von Kennern gerühmt. (800 Reis.)

*Tragedia intitulada, Semiramis; peça tirada da historia e digna de ser lida por todas as pessoas curiosas de boas peças dramáticas.* Lissabon, 1817. 8. (300 Rs. = 10 gr.), mit einem feinen Kupferstich, illuminirt. Was von diesem Stücke gilt, trifft auch alle anderen, so wohl Tragödieen, als Komödieen: dass, wenn die neueren Portugiesischen Theaterstücke unserem verwöhnten Gaumen nicht zusagen, sie dagegen in Decenz und Sprache unseren so gepriesenen Tagesstücken weit überlegen sind.

*Vida de Arnoldo Zulig*: eine bekannte, aus dem Englischen übersetzte Novelle. (400 = 13⅓ gr.) Der launige Stil und der correcte Abdruck machen diess Büchelchen zu einer sehr angenehmen Lectüre.

*Celestina, novella hespanhola*: eine schöne Übersetzung der Celestine des *Florian*. Lissab. 1817. 8. (120 Rs. = 3 gr.)

*Ynkle e Yariko, ou a ingratidão, novella sentimental dividida em 2 partes*; nicht eigentliche Übersetzung, sondern mehr Original; Lissab. 1817. 8. (120 Rs. = 3 gr.)

*A noiva de luto, tragedia composta em lingua inglera pelo célebre Congreve, e traduzida na portugueza por J. A. C.* Liss. 1817. 8. (240 Rs. = 6 gr.)

*Dom Sebastião em Africa, tragedia por Manoel Caetano Pimenta de Aguiar.* Lissab. 1816. 8. (200 Rs. = 7 gr.) Diese Tragödie behauptet eine ausgezeichnete Stelle unter den dramatischen Stücken der Portugiesen, vorzüglich wegen Entwickelung der Charaktere.

*Os dois irmãos inimigos*, eine Tragödie von demselben Vf. Lissab. 1817. 8. (300 Rs.)

*Leandro, ou o pequeno casal*, eine sehr schöne Novelle, zwey Bändchen. 8. (800 Reis = 1 Rthlr. 4 gr.)

*O arrependimento, ou a confissão publica, de Voltaire*; aus dem Französischen leicht, und fliessend übersetzt. Lissab. 1817. 8. brosch. (200 Reis = 7 gr.)

*Saudades de Dona Ynes de Castro, poema em 2 cantos, por Manoel de Azevedo.* Lissab. 1817. 8. (120 Reis = 3 gr.)

*Sepultura de Lesbia, poema em 12 prantos, por Thom. Anto. dos Santos e Silva.* Lissabon, 1817. 8. (240 Reis = 6 gr.)

*Newton, poema por Jose Agostinho de Macedo, segunda edição correcta e augmentada, ornada de hua bella gravura ou retrato do mesmo Newton.* Lissab. 1815. 8. (400 Reis = 14 gr.) Der schnelle Absatz der ersten Ausgabe von 1814 spricht schon für die Güte dieses Gedichtes.

*Poesias de B. J. O. P.* Lissab. 1817. 8. (120 Reis = 3 gr.) Kleine flüchtige Aufsätze, launig, und in gutem Stil.

*Divertimento instructivo, ou collecção escolhida de novellas, historias, contos moraes, anécdotas, ditos filosóficos, contos para rir etc.* Mit schönem Kupferstichen. Lissab. 1816. 8. (600 Reis.)

*Cantigas patrióticas, que os Soldados portuguezes entodrão quando tiverão ordem para marchar contra o tiranno na sua retirada.* Auch aus diesen, nicht gemeinen militärischen Gesängen siehet man, dass Tapferkeit und Unerschrockenheit, mit sittlichem Gefühle verbunden, die charakteristische Auszeichnung der Portugiesischen Soldaten sind; so wie diess die Geschichte der Unternehmungen Portugals, diesseits und jenseits der Meere, immer bewiesen hat.

*A Mnemosyne Lusitana.* No. XII. In diesem Stücke ist eine Abhandlung über das Theater von *Sam. Carlos* in Lissabon, mit einer schönen Charte. (200 Reis.)

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *Übersicht der neuesten Portugiesischen Literatur seit den letzten fünf Jahren.*

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

*O poder da virtude, ou o triunfo inesperado, em tres partes por Antonio Maria Furtado.* Lissabon, 1814. (200 Reis.) Eine sehr angenehme Novelle in schönem Stil.

*A Lyra anacreóntica, por J. Agostino de Macedo.* Lissab. 1819. 8. (400 Reis.) Enthält 100 anakreontische Oden; eine Ode des Horaz, alle im ursprünglichen Silbenmass.

*Relação da viagem aerostática de Mr. Robertson filho, feita em 18 Marzo 1819, con varias notas muy curiosas, com os versos que ditóu o Aeronauta, e huma oda em seu aplauso.* Lissab. 8. (160 Reis.) Ein junger Portugiese verfertigte für den jungen Robertson diese kleinen Gedichte, die Letzterer bey seinem Aufflug auswarf. Sie sind nett und voll Empfindung.

*Tratado da versificaçao portugueza.* Lissabon, 1817. 8. (320 Reis.) Dieses von einem angesehenem Gelehrten, dem Prof. *Pedro Jose da Fonseca*, geschriebene Werk ist das Beste, das über Versification in Portugal herausgekommen ist. Es giebt Anleitung über die mechanische Einrichtung der Gedichte, die Regeln sind mit Bestimmtheit gefasst und durch Beyspiele aus den besten Schriftstellern bestätigt.

*Elementos de Músíca, e método de tocar Pianoforte, com exercicios em todos os géneros, seis licões progressivas, trinta preludios em todos os tous, e doze estudos; obra composta e offerecida á naçăo portugueza, por J. D. Bontempo.* Lissabon, 1816. (2400 Reis.) Ein sehr schönes Werk, das unseren besten Klavierschulen an die Seite gesetzt zu werden verdient.

### Gottesgelahrtheit.

*Os precursores do Antichristo: historia profética dos mais famosos impios que tem havido desde o estabelecimento da igreja até os nossos dias; ou a revolução franceza profetizada por S. João Evangelista; com huma disertação sobre a vinda e futuro reinado do Antichristo.* Lissab. 8. (600 Reis = 20 gr.) Diess Werk wurde 1817 in Paris von einem berühmten Theologen geschrieben, und so gut in Frankreich aufgenommen, dass es in wenigen Tagen sechs Auflagen erlebte, und aus der letzten in die Portugiesische Sprache übersetzt wurde. Es giebt uns eine ausführliche Erklärung der Offenbarung Johannis, mit Vergleichung der heiligen und Profan-Geschichte, und ohne Ausfälle auf die Gegner.

*Demonstração da existencia de Deos, por Jose Agostinho de Macedo.* Lissabon, 1819 8. (240 Reis.) Ein sehr fasslicher Vortrag des bekannten Verfassers, der wieder einen Beweis von dessen philosophischem Geiste giebt.

*Vida de Jesus Christo, conforme os quatro Evangelistas, posta em portuguez por Francisco Manoel do Nascimento, e dada a luz pelos devotos Congregados da Santa Via-Sacra, e Caridade do Arcanjo S. Rafael etc. a beneficio da Viuva e filhos de Manoel Monteiro de Carvalho, hum dos Réos suppliciados á 18 Outubro de 1817 par* 600 Reis; für Subscribenten 480 Reis. Die Anzahl der Subscribenten auf diess schön geschriebene, und treu nach den vier Evangelisten abgefasste Werk, dessen Ertrag für die Wittwe und Kinder des unglücklichen Carvalho bestimmt war, füllt mehrere Bogen, und war so gross, dass selbst in den kleinsten Städten und Ortschaften 50 und 80 Exemplare untergebracht wurden.

### Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzkunde.

*Tratado práctico compendiario de todas as acções sumarias, sua indole e natureza em geral e em especial, por Manuel de Almeida e Souza de Lobão.* Für angehende Portugiesische Rechtsgelehrte ein sehr lehrreiches Werk; auch Ausländern zu empfehlen, die sich mit dem gerichtlichen Verfahren in Portugal mehr bekannt machen wollen.

*Additamento geral de Leis, Resoluções, Avisos etc. desde 1603 até Julho 1817, que não entrárao no Indice chronológico, nem no Extracto das leis e seu Apéndice, ou fórao nelles apenas indicadas, e que pela mayor parte não tem sido impressas.* Lissab. 1817. 8. (960 Reis = 1 Rthlr. 6 gr.) Dieses Werk enthält getreue Auszüge aus mehr denn 2090 der genannten Gesetze; und ausser denselben Auszüge aus vielen alten Regimentos, die noch im Gebrauch sind, als: das *Regimento da Fazenda dos Contadores, das Comarcas, dos Recevedores Reaes, dos Mamposteiros, das Captivos, das Corretores, das Aposentadorias, das Ordenanças, das Lezirias, do Ver-o-Pezo*, und andere; auch werden dabey die Stellen angegeben, wo der Text der Gesetze nachzuschlagen

ist. Es ist daher, sowohl für das Studium der Geschichte, als auch der Portugiesischen Jurisprudenz, selbst denjenigen zu empfehlen, die sich diesem Studio eigentlich nicht gewidmet haben. Der Verfasser ist ein bekannter Gelehrter, *Manuel Borges Carneiro*, Secretär an der Junta des *Código criminal - militar*.

*Tratado práctico curioso de todas as Acções sumarias. Tom. 1 por Manuel de Almeida Souza.* Lissab. 1817. 8. (500 Reis = 16 gr.)

*Os Elementos da Práctica formularia, ou breves ensayos sobre a Praxe do Direito Portuguez; obra do D. J. J. da Rocha Peniz.* 1 Vol. tem 4. 6. (840 Reis.)

*Notas de Ufoprático e Criticas etc. ao libro 1 das instituições do direito civil Portuguez, do D. Pascoal José de Mello Freire, por Manuel de Almeida e Souza de Lobão.* Liss. 1816. 8. (600 Rs. = 20 gr.)

*As Segundas Linhas sobre o Processo civil, por Manuel de Almeida e Souza, de Loubão, (Lobão) primeira e segunda parte.*

*Extracto das Leis, Avisos, Provisões etc. publicados em Lisboa e no Rio de Janeiro desde* 1807 *até Julho de* 1816 *por Manuel Borges Carneiro, Secretario da Junta, do Código criminal militar.* Lissab. 1817. 8. (600 Reis.) Hiezu gehört

*Apéndice ao Extracto das Leis, Avisos, Provisões etc. publicadas em Lisboa e no Rio de Janeiro desde* 1807 *até Julho de* 1816. Lissab. 1817. 8. (200 Reis.) Dieser Anfang ist von demselben Verfasser, und enthält etwa 370 Gesetze und dgl. die in jenem nicht aufgeführt, und grösstentheils noch nicht im Druck erschienen waren.

*Manual de Tabellião, ou Ensayo da Jurisprudencia Euremática, contendo a collecção de Minutas dos contratos e instrumentos mais usuaes, e das cautelas mais precisas nos contratos e testamentos.* Lissab. 1819. 8. (480 Reis.) Eine gute Anweisung für den Notarius in Portugal, und ein *Avis au lecteur* für den auswärtigen Kaufmann, der Contracte durch Portugiesen mit Portugiesen abzuschliessen hat, und sich gegen Irreleitung sichern will.

*Collecção completa das Leis, Alvarás, Decretos, Cartas Regias etc., promulgadas no Brazil desde a chegada de El Rei nosso Senhor áquelle Reino até Mayo* 1818 *com seus indices cronológicos. Lisb.* 1819. 5 *Vol. in fol.* (38400 Reis.)

*Repertorio geral das Leis Extravagantes, ordenado pelo Desembargador Manuel Fernandez Thomas.* Lissab. 1819. 4. 2 Tom. (600 Reis.)

### Handlungswissenschaft.

*Cálculo geral dos cambios* (Berechnung der Geld-Curse) *da praça de Lisboa com todas as praças de Europa.* (3600 Reis = 5 Rthlr. Ein für einen jeden Mann, der Geschäfte mit Portugal und besonders mit Lissabon macht, recht sehr zu empfehlendes Werk.

*O Negociante perfeito.* Lissab. 8. Diese Anweisung für den angehenden Kaufmann kommt in einzelnen Nummern heraus.

*Escola mercantil, sobre o comercio assim antigo, como moderno entre as nações comerciantes dos velhos continentes.* Enthält die allgemeine Geschichte der Handlung und aller Zweige, die diese angehen, Landbau, Künste, Fischfang, Schiffahrt, Wechsel-Curse und dgl. eine besondere Notitz über den Handel in Portugal, dessen Handlungs-Producte; eine allgemeine Darstellung der Münzen, verglichen mit denen der 36 vornehmsten Handlungsplätze in Europa; Formulare für Wechselbriefe, für Charteparties (Schiffbefrachtungs-Contracte), und andere Documente; von *Dm. Manoel Luiz da Veiga*; neu aufgelegt, verbessert und vermehrt. Lissabon, 1816. 8. (1200 Reis = 1 Rthlr. 16 gr.)

*Pauta da Alfándega* (Zolltarif) *da Bahia, ou Taboa das avaliações por onde pagão os reaes direitos as mercadorias e géneros na sobredita alfándega. Rio de Janeiro.* 1817. 4. (480 Reis.) Ein wichtiges Werk für den Kaufmann, der mit Brasilien Geschäfte machen will, um sich in Ansehung der ein- und ausgehenden Waaren und deren Zollabgaben in seinen Berechnungen darnach zu richten.

*Ordenanzas da Companhia permanente de Seguros. Rio de Janeiro, na Impressão Regia.* 1817. Diese Assurance-Compagnie wurde in *Rio de Janeiro*, unter dem Namen der *Companhia permanente de Seguros* errichtet, von der wohl wenig diesseits des Meers bekannt wird; wiewohl sie wegen der Einfachheit und Solidität, die aus den nur wenigen Artikeln deutlich hervorgehen, näher bekannt zu seyn verdient. Sie ist, wie gewöhnlich, auf Actien, die zusammen Eine Million Crusaden (578704 Rthlr. Louisdor *à* 40 *Grot per* Ducaten), ausmachen, und auf unbestimmte Zeit begründet. Kein Actionair kann mit weniger als 5 Actien, eine jede zu Einer Million Reis eintreten; und ist jeder in Solidum sowohl für das Kapital seiner Actien, als auch für jedes Risiko, das sie übernehmen, verpflichtet. Jeder Actionair schiesst sogleich 10 Procent ein, und macht sich zu jedem weitern Zuschuss, den die Umstände erfordern können, verbindlich. Leistet er diess nicht, so wird er ausgeschlossen, und verliert den gemachten Gewinn. Die Compagnie übernimmt alle Seegefahren, so wie diese in den darüber ausgestellten *Polizen* aufgeführt sind. — Sie hat drey Directeurs, wovon der eine Cassirer ist; und diese machen die Assurance-Geschäfte, und haben die Casse unter sich; wozu Jeder einen Schlüssel hat. Mit dem in Casse befindlichem Kapital, um es nicht müssig zu halten, discontiren sie Wechsel, die wenigstens zwey gute Firmas, und nicht über drey Monat mehr zu laufen haben. Jedem Actionair stehen die Bücher und Schriften zur Einsicht offen. — Der Cassirer bezahlt aufgemachte Schaden-Berechnungen sogleich, und mit Zuziehung der Mit-Directeurs; er hat die Prämien-Gelder einzucassiren; hält Zusammenkunft aller Mitglieder am Ende eines jeden Jahres; er macht die Bilanz, die der Einsicht aller vorgelegt wird; und *ordnet* dann die jährliche Dividende von dem eingegangenen Gewinn. Die Directeurs (Bevollmächtigte) bekommen $7\frac{1}{2}$ Procent von den wirklich eingegangenen, und nichts von den verloren gegangenen Prämien. Mit zwey Monat Auffagung können sie ihre Stelle aufgeben. Eben so kann jedes Glied mit zwey Monat austreten, nachdem seine Stelle durch ein anderes ersetzt ist. Die Compagnie übernimmt

6¼ Procent Risiko auf den Kapital-Fonds in jedem Schiffe. Die Prämien müssen in Wechseln, und zwar sogleich nach Ablauf der mit dem Versicherten abgeschlossenen Zeit bezahlt werden. — Alle Geschäfte der Compagnie werden durch Mehrheit der Stimmen abgemacht. Zwey Jahre nach Einrichtung der Compagnie geht einer der drey Directeurs ab, und kommt ein anderer an seine Stelle; und von da an geht alle Jahre einer ab. Jedoch können die Abgegangenen wieder erwählt werden. Die Compagnie übernimmt keine Assurance nach verbotenen Häfen; eben so keine Assurancen auf Schiffe, die schon lange Zeit in See sind. — Tritt bey Stimmungen eine Gleichheit der Stimmen ein, dann entscheidet die Direction. Übrigens unterwirft sich die Compagnie den bestehenden Handlungs-Gesetzen der civilisirten Nationen und den Seegebräuchen.

### Ökonomie.

*O Agricultor instruido; obra dividida em tres partes, von Fr. Theobaldo de Jesus Maria.* Lissabon, 1817. 8. (480 Rs. = 16 gr.) In dem ersten Theile wird von den Aussaaten und den Sämereyen gehandelt, und wie man diese vor dem Verderb bewahren kann. In dem zweyten Theile, von Baumgärten und Weinbergen, mit einer Abhandlung über den Gartenbau. Im dritten von dem Vieh, großen und kleinen, und Hausvieh, dessen Nutzen und Heilung ihrer Krankheiten, von Bienenzucht. Ein für den Landmann sehr nützliches Werk.

*Novo Méthodo de fazer o Assucar, ou reforma geral dos Engenhos do Brasil, por Manuel Jacinto de Sampayo e Mello, Bacharel em Leis, Ex-professor da Filosofia, e Senhor de Engenho na villa de Cachoeira da Bahia;* mit 6 Kupfern. 1816. (1600 Reis). Ein treffliches Werk über bessere Einrichtung der Zuckerrohr-Mühlen in Brasilien, und zugleich ein schöner Beweis, wie man, seitdem der Hof von Lissabon in jene Gegenden versetzt worden, anfängt, auch diese fernen Gegenden zu cultiviren.

### Pädagogik.

*Theoria do discurso applicada á Lingua Portugueza em que se mostra a estreita relação e mutua dependencia das quatro sciencias intellectuaes, á saber: Ideologia, Gramática, Lógica, e Rhetórica; offerecida á S. A. o Serenissimo Senhor Dm Pedro d'Alcántara, Principe do Reino unido de Portugal, Brasil e Algarbe, por Antonio Leiti Ribeiro, Professor de Filosofia racional e moral, de historia universal, e do geografia do Real Collegio Militar.* Lissab. 1819. 1 Vol. 8. (480 Reis.) Dieses Werk enthält die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften für die Portugiesische Jugend, und ist das erste Compendium, das mit Deutlichkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Methode Alles das vorträgt, was demjenigen, der weiter in die gelehrte Laufbahn eintreten will, zur Vorbereitung nöthig ist. Auch erspart es dem Lehrer selbst viele Arbeit für seinen Unterricht.

*A verdade, ou Pensamentos filosóficos sobre os objectos mais importantes á Religião, e ao Estado; por Jose Agostinho de Macedo.* Liss. 1819. 8. (400 Rs.) Für den Gehalt dieses Werkes, das, wie der Vf. sich erklärt, blos für die Portugiesische Jugend bestimmt ist, und von jedem Freunde einer vernünftigen Aufklärung gelesen zu werden verdient, bürgt der Name des Vfs.

### Monographieen über die Zeitgeschichte.

*Correspondencia autêntica e completa dos Ministros da S. Santidade com os agentes do governo francez e commandantes do seu exército.* Dieses Werkchen stellt die Beleidigungen dar, die man dem Souverain und sichtbaren Oberhaupte der Kirche angethan hat, sowie dessen Standhaftigkeit und große Tugenden.

*Elogio que a gratidão consagra aos inmortaes triunfos do grande Wellington.* Opreto, 1815. 8. (120 Rs. = 3 gr.) In dieser eleganten Schrift ist der Charakter des großen *Fabius cunctator* deutlich dargestellt. Man bewundert die Feldzüge, die ihm in Asien und Europa den unsterblichen Namen machten; besonders die Feldzüge, denen Portugal seine erste, zweyte und dritte Wiederherstellung zu verdanken hat.

*Elogio que por motivo da nossa feliz restauração consagra a gratidão aos inmortaes triunfos do grande Wellington;* zweyte Auflage. Ist mit gleicher Gesinnung, als das vorhergehende, abgefaſst.

*Noticias biográficas de Lord Visconde Wellington, escritos por Fr. Fortunato de S. Boaventura, Doutor em Teologia pela Universidade de Coimbra.* Coimbra, 1815. 8. (200 Rs. = 6⅔ gr.) Der Vf. ist einer der würdigsten Lehrer an der Universität Coimbra, berühmt durch mehrere Schriften; und ob er gleich seine Nachrichten aus Englischen Schriften zusammengezogen hat: so hat er ihnen doch Neuheit und einen leichten Überblick zu geben gewuſst.

*Traducção do officio* (Official-Bericht) *do General Castanhos remitido por elle á junta de Estremadura, dando-Che parte da brilhante batalha de Albufera, e enérgica resposta da dita junta ao General benemérito;* ohne Ort und Jahr, 8. (120 Rs. = 3 gr.) Wer sich des glücklichen Feldzuges des alten verdienstvollen Feldherrn *Castanhos*, und der siegreichen Schlacht bey Albufera, und der glücklichen Folgen daraus erinnert, wird diese Übersetzung seines Officialberichtes an die Junta in Estremadura gewiſs mit Vergnügen lesen, da sie so vollkommen dem so anspruchlosen Spanischen Original gleichkommt.

*Carta militar da batalha e victoria de Albufera ganhada pelos exércitos das tres nações unidas debaixo do Commando de S. Excell. o Senhor Marechal Beresford.* Liss. (480 Rs.) Diese Schrift handelt von demselben Gegenstand; nur wird hier der Sieg dem Lord Beresford, als Ausführer der Plane Wellingtons, zugeschrieben. Es liegt zugleich ein militärischer Plan bey, der die Schlacht mit den nöthigen Erklärungen darstellt.

*Entrevista do Ex-abbade Sieyes com o Ex-obispo Talleyrand; obra posthuma do Excellentissimo Arzobispo de Goa.* Liss. 1814. 8. (160 Rs. = 5⅓ gr.) Der Vf., der in dieser Schrift den Charakter der beiden genannten Personen darstellt, zeigt: daſs die (vorgebliche) Wiedergeburt Frankreichs dasselbe an den Rand des Abgrundes geführt habe; daſs der Kaiser eine Geisel und Feind der Menschheit gewesen; daſs dessen Plane aus Verrücktheit und Narrheit eingegeben, und mit

Tyranney ausgeführt werden; dafs das Project einer Universalmonarchie ein Hirngespinft, und in die nämliche Claffe auch die auf England meditirte Landung gehöre. Die Ausführung ift würdevoll und ernft.

*O Teftamento de Napoleão Buonaparte, tirado por copia do Archivo Napoleonico.* Liffab. 1815. 8.

*Inftrucções provisorias para a cavalleria, de ordem do Illmo e Exmo Senhor Guilhemme Carlos Beresford, Commandante em Chefe do Exército da S. A. R. o Principe Regente nosso Senhor, corregida e elegantimente impressa.* Liff. 1814. 8. (30 Rs. = 1 gr.)

*Lysia grata* (das dankbare Portugal) *aos invictos e valerosos Lusitanos, ou breve noticia dos aplausos, e festins com que forão recebidas as tropas portuguezas, quando depois da campanha voltárão vistoriosas á esta capital de Lisboa nos fins de Agosto e principios de Septembro de* 1814. Liffab. 1815. 8. (200 Rs. = 6½ gr.) Diefe Schrift ift in zwey Abfchnitte abgetheilt; der erfte enthält eine Rede über die Dankbarkeit, und der zweyte Theil ftellt die Feftlichkeiten dar, mit allen Triumphbogen, unter denen in der Hauptftadt Liffabon die tapferen Krieger empfangen wurden.

*Reflecções sobre a conspiração descoberta e castigada em Lisboa no anno* 1817, *em que se mostrão as verdadeiras causas da conspiração, e a influentia que nella tivérão as máximas dos Pedreiros livres, espalhadas principalmente pelos periódicos que vem de Ynglaterra, bem como a atrocidate do Plano de conspiração e os damnos que resultarão á Portugal, adoptandose a pretendida forma de governo constitucional, e finalmente a justiça e formalidades com que se procedêo no castigo dos Reos. Lisboa,* 1818. 8. *por* 240 *Reis, na loja da impressão regia.* Das Werk hat viel Auffehen gemacht, und verdient bekannter zu werden, um aus der Darftellung die Meinung für und wider einzuleiten. Dann wird fich der vorurtheilsfreye Lefer einen Begriff von den vorgeblichen *máximas* der *Pedreiros livres* machen können, die durch die Englifchen *periódicos* verbreitet worden, und den fürchterlichen Plan der *conspiração* bezweckt haben, der Portugal hätte fo nachtheilig werden können.

### Vermischte Schriften.

*O observador portuguez.* Coimbra. 1817. 8. Eine periodifche Schrift, die viele Notizen über die Portugiefifche Literatur und den Zuftand der Wiffenfchaften giebt. Die Sprache ift rein, die Orthographie aber noch nach dem alten Schlendrian.

*O Jornal de Coimbra.* (6 Nummern für 4800 Rs.) Ebenfalls ein periodifches Werk, deffen Fortfetzung durch die Beyträge der angefehenften Gelehrten Portugals aus allen Fächern immer mehr gewinnt.

*O Investigador portuguez.* Liff. 8. Ein fehr intereffantes Journal, das halbjährig herauskommt, mit 1817 anfing, und für die erften 6 Monate 5200 Reis in Metallgelde koftet (ungefähr 15 Rthlr.). Die einzelnen Auffätze enthalten viel Wiffenswerthes aus der älteren und neueren Gefchichte, und geben über manche Begebenheiten Auffchlüffe, die ein tiefes Nachdenken verrathen.

*Almanach de Lisboa de* 1817; in der Druckerey der Königl. Akademie der Wiffenfchaften. (1200 Rs. = 1 Rthlr. 16 gr.) Ein für den Gefchäftsmann fo nöthiges als nützliches Addrefsbuch. Erft ein *Diario civil* oder *Kalendario cronológico* von den merkwürdigften hiftorifchen Begebenheiten aus der Portugiefifchen Gefchichte, nach den Tagen, Monaten und Jahren, in welchen fie erfolgten. Dann die Angabe der Tage, an welchen die Tribunäle ihre Sitzungen halten. Hierauf das gefammte Königliche Haus, in der Reihe, in der die Könige folgten; die Königlichen Orden; Katalog der Erzbifchöfe, Bifchöfe des Königreichs und übrigen dazu gehörigen Länder und Reiche; Hofbedienungen; Geiftlichkeit; Staatsfecretariat; Kriegsrath, das gefammte Militär, mit deutlicher Angabe der Standquartiere und Commandörs; Königliche Marine; Gouverneurs; Inquifition; Admiralität; die vielen Juntas des Königreichs; das Königliche Haus Bragança u. f. w.; Infantado; Handlungsjunta; Zollhaus. Dann die Addreffen der fämmtlichen Handlungshäufer, in jeder Handelsftadt dieffeits und jenfeits der Meere. Univerfitäten; Akademieen; Akademieen der Fortification, der Marine, der Wiffenfchaften; öffentliche Buchläden in Liffabon; Druckereyen u. f. w. mit vielen anderen intereffanten Notizen.

*Diccionario histórico, geográfico e mytológico para uso geral e particularmente para Seminarios, Colegios, e Aulas etc.* Liff. Ein Band in Folio. (4000 Rs. = 5 Rthlr. 20 gr.) Diefs Werk, zunächft beftimmt, die Fortfchritte der ftudirenden Jugend zu befördern, ift vorzüglich wichtig für diejenigen, die fich dem Studio der Gefchichte, der Erdbefchreibung und Mythologie, fowie der Dichtkunft widmen. Es werden in demfelben viele Ausdrücke und Wörter, die fich nicht in den Wörterbüchern finden, weil fie Eigenwörter find, umftändlich und genau erläutert; auch werden viele Stellen aus der Griechifchen und Römifchen Gefchichte erklärt, über welche Erläuterungen fo fehr nöthig find.

*Resposta á Analyse critica dos Redactores do Investigador, contra as reflexões sobre a conspiração de* 1817. Part. I. II. III. Liff. 1819. 4. (480 Rs.) In diefem Werke werden mehrere hiftorifche und politifche Gegenftände abgehandelt, z. B. der Urfprung mehrerer Revolutionen in Europa; der Einflufs der *Pedreiros livres* (Freymaurerey) in das Syftem der Staaten; die Gültigkeit des Rechts der Eroberungen; Gewiffensfreyheit; Inquifition; Prefsfreyheit; Urfprung der Souveränität Portugals und deffen Unabhängigkeit von der Krone Spanien; richtiger Begriff von conftitutionellen Regierungen; über das Anfehen und Autorität der Cortes in Portugal u. f. w.

*O Amigo das mulheres, segunda edizão.* Liffab. 1819. 2 Vol. 8. (480 Rs.) Der Inhalt ift durch folgende Capitel bezeichnet: 1) Von dem Stande der Frauen in der Gefellfchaft. 2) Von dem Unterrichte, der für fie angemeffen ift. 3) Ihre Befchäftigungen. 4) Ihre Vergnügungen. 5) Von dem Luxus der Frauen. 6) Von ihrer Reinlichkeit. 7) Von ihrem Charakter und Geifteskräften. 8) Von der Liebe und Galanterie. 9) Vom Eheftande. 10) Erziehung der Kinder. 11) Tugenden der Frauen. 12) Befchlufs.

W. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 1 9.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Bezüglich auf die Thesen von *Harms*.)

[Fortsetzung von No. 76.]

1) Halle, b. Bäntsch: *Theses, rationi humanae justam in rerum divinarum cognitione auctoritatem asserendi causa propositae.* Quas *Christ. Godofr. Schütz*, Eloq. et Histor. literar. Prof. ord. etc. — defendet, assumpto socio *Carolo Georgio Jacob*, Seminarii reg. philol. sodali. 1818. 32 S. 8.

2) Kiel, b. Schmidt: *Über Harms Briefe zur näheren Verständigung über verschiedene seiner Thesen.* In einem Sendschreiben an den ungenannten Vf. der Schrift: Über Vernunft und die Lutherische Kirche u. s. w. Aus dem 3ten Hefte der Gespräche im Bücherzimmer besonders abgedruckt. 1818. 86 S. 8. (8 gr.)

3) Zeitz, in Commiss. b. Webel: *Ein Pro und Contra ohne Grund und mit Beweis.* Oder auch eine bittere Arzney für die Claus-Harmse. 1819. IV u. 57 S. 8. (4 gr.)

4) Altona, b. Hammerich: *Die höchstmerkwürdigen 95 Theses oder Streitsätze* Sr. Hochehrwürden Herrn *Claus Harms*, Archidiakonus an der St. Nikolaikirche in Kiel, welche Derselbe im Jahr 1817 dem Volke wirklich durch den Druck zur Prüfung und Beherzigung übergeben hat, beleuchtet von *Einem aus dem Volke*, dem ächte Religiosität, Wahrheit und Vernunft heilig sind. 1818. 38 S. 8. (4 gr.)

Die feyerliche Veranlassung, unter welcher der Vf. von No. 1 seine gegen *Harms* gerichteten Thesen zur Vertheidigung aufs akademische Katheder brachte, ist bereits in unserem Intelligenzblatte 1818 No. 32 erwähnt worden. Der Vf. schliesst sich in seinem Vorberichte an *Schleiermacher* und *Märtens* an, und begreift nicht, wie *Ammon* in den *Harmsischen* Thesen eine *bittere Arzney* für die Glaubensschwäche der Zeit habe finden können. *Equidem*, sagt er, *in iis amari nihil, multa vero fatui et ignavi saporis inveneram.* Diess wird nun durch die hier aufgestellten Antithesen, dem akademischen Zwecke derselben gemäss, mehr witzig als mit durchgreifender Gründlichkeit gezeigt. Der Witz beruhet theils auf passenden Parallelen aus den alten Classikern, welche dem Vf. seine gelehrte Belesenheit glücklich darbot, theils auf manchen Kathederspässen, die man, als solche, nicht übel finden kann. Wir geben von beiden einige Proben. III. *Quod sapienter et ornate Virgilius* (Geo. I, 121) *de agricultura dixit, apte potest ad lente progredientem rationis culturam accommodari.* V. *Si quis inter homines exsistat, qui se divino quodam instinctu afflatuque oracula de rebus divinis fundere dicat, ei nemo, nisi stulte credulus fuerit, obtemperare potest, nisi quae ille dixerit aut scripserit, ad rationis suae normam tanquam ad obrussam exegerit. Nam si nobis occurreret fabulosa illa Fauni uxor Fatua, quae (Justino narrante lib. XLIII. c. 2) assidue divino spiritu impleta, velut per furorem futura praemonebat, nisi ipsi desiperemus, quinam esset ille divinus spiritus, ratione nostra et judicio exploraremus.* VII. Wo *Harms* sonderbare Behauptung erwähnt wird, dass der hochbelobte Wahlspruch *prüfet Alles und das Beste behaltet*, nicht zu verstehen sey von freyer Prüfung des biblischen Glaubens, heisst es: *Quid potest esse ineptius? Idem enim est ac si diceret: Paulus quidem nos jubet omnia examinare, neque tamen hoc ita intelligendum est, ac si voluisset nos omnia examinare. Nihil simile vidi, nisi forte S. Bernhardi Claravallensis commentum, qui quum vellet regulam Benedicti suis monachis praescibere, hactenus tamen ut quum Benedictini atris cucullis uterentur, suos mallet albis vestiri, dixisse fertur: S. Benedictus monachis suis atros cucullos imperavit, id est, albos.* Und XIII in gleicher Manier: *Quid autem sibi velit Harmsius, quum dicit illam, quam somniat, tentatam dei a tribunali deturbationem eo tempore accidisse, quo ecclesia nostra excubiis caruerit, equidem haud assequor. Num desiderat forte summum in ecclesia excubiarum praefectum (einen geistlichen Generalobristwachtmeister)?* Angehängt sind einige Verbesserungsvorschläge zu *Quintilian. Inst. Orat. Lib. VII—IX*, die wir den Philologen zur Beurtheilung überlassen.

No. 2. In dem Vf. der *Gespräche im Bücherzimmer* scheint der Hang zum Scherze, der auch zuweilen in das Burleske und Possenhafte ausartet, zu stark, als dass die Erinnerung fruchten möchte: die Heilige wolle und dürfe nur mit heiligem Sinne behandelt werden.

— — No. 3. Hr. *A. M.*, so ist die Vorrede unterzeichnet, hat „keine andere Absicht, als durch die schlichte Widerlegung der *Harmsischen* Sätze auch diejenigen weniger schädlich zu machen, welche im Stillen es dem Hrn. *A. Harms* gleich treiben und thun, und durch ihr klägliches Nachgeheule an der Stätte um so eher viel verdarben und verderben, als es der Gläubischen dort immer giebt.“ Deſswegen hat er H's. Thesen und hinter jede einen Gegensatz von sich abdrucken lassen. Das Spiel mit dem Titel, rühre es auch von dem Drucker her, kann als Zeichen von dem Werthe der Gegensätze gelten, die wahrscheinlich eine örtliche Beziehung haben. Von der angegebenen Absicht findet sich kaum eine einzelne Spur. Wer aber Gegensätze schreiben will, sollte doch wenigstens zuvor die Sätze verstehn und selbst richtig denken lernen. Nur Ein Beyspiel! Hinter Th. 15 (gegen die Trennung der Moral von der Dogmatik durch *Culixt* und *Kant's* Autonomie der Vernunft) steht folgender Gegensatz: „es ist eben so widersinnig zu sagen, daſs ein Mensch die Tugendlehre von der Glaubenslehre trennte, als daſs er *die von Ewigkeit her vorhandenen* (?) *Planeten und Fixsterne* nicht von einander hätte unterscheiden sollen.“ Ein herrliches Contra mit Beweis!

In No. 4 sind den *Harmsischen* Thesen in ruhigem Tone und in populärer Sprache Antithesen untergesetzt, zur Belehrung der Laien. Denn, sagt der Vf., wenn Jemand, wer es auch sey, vielleicht sehr gut gemeint, aber in irrem Wahne, sich erlaubt, auch nur scheinbar der Inquisition das Wort zu reden, Glaubenszwang einführen zu wollen, zu sagen, daſs in einem von der Obrigkeit gebilligten Volks- und Schul-Buche der Teufel herrsche — wenn sich Jemand erlaubt, Gemeinden gegen ihren Prediger zu reizen, die Obercommissarien der Kirche in übles Geschrey zu bringen, durch dunkle Äuſserungen, oder verschrobenen Sinn, oder verworrene Rede, der Ehrfurcht vor dem Gewissen Eintrag zu thun und die Vernunft mit Füſsen zu treten: so ist es wohl jedem gewissenhaft Vernünftigen Pflicht, nach Vermögen das Seinige dazu beyzutragen, daſs nicht ein solcher neuer Glaube und solch schädlicher Irrwahn um sich greife. — Wer wird in diesem Allen dem ungenannten Vf. nicht mit voller Überzeugung Recht geben; und wer wird es nicht höchlich miſsbilligen, daſs Hr. *Harms* solche Streitsätze Deutsch dem Volke übergeben hat?

Wir schlieſsen diese Anzeige mit dem kräftigen Worte, das unlängst der ehrwürdige *Voſs* (*Wie ward Friz Stolberg ein Unfreyer?* in *Paulus Sophronizon III.* S. 110) warnend und mahnend an Hn. *Harms* hat ergehen lassen:

„Der Prediger *Harms*, ein gewiſs wohlmeinender, und, so weit Einsicht es verstattete, wohlwirkender Mann, wird staunen, zu welchem Zweck man ihn miſsbrauchen wollte, und sich besinnen, zu welchem Zweck ihn der Vater des Lichts mit Gaben gerüstet hat. Er, ein Diener des lauteren Evangeliums, und nicht menschlicher Überlieferung, wende sich gegen die heimtückischen Zwingherrn, welche, statt ihrer jüngst, auf Befehl der öffentlichen Meinung, entlassenen Leibeigenen, jetzo sogar Geisteigene verlangen. Er bekämpfe mit uns die Erbfeinde der bürgerlichen Gesellschaft, die, grausamer als Berittene der Vorzeit, unserem Himmelsgute, wodurch der Mensch vom vernunftlosen Geschöpf zum Engel strebt, hinter dem Busch auflauren. Kurz wird der Kampf des Geistes mit dem Lichtscheuen seyn; denn all ihr Thun ist Schleichen und Unverstand.“

OM. MG.

---

BERLIN, b. Herausgeber u. b. Maurer: ידידיה *Jedidja, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift*, herausgegeben von *J. Heinemann*. II Bandes 2 Heft. 124 S. III B. 1 Heft. 124 S. 8.

[Vgl. J. A. L. Z. Jahrg. 1819. No. 15 der Erg. Bl.]

Mit dem ersten dieser beiden Hefte schlieſst der erste, mit dem letzten fängt der zweyte Jahrgang dieser Zeitschrift an. Fortgesetzt werden in ihnen die *Nachrichten von der Heinemannischen Erziehungsanstalt*, das Hebräische Gedicht, *Der Tod Abels*, und מוח צדק oder *Jüdisches Hospital zu London*.

In II B. 2 H. giebt *Büschenthal* eine sogenannte *Hymne an Gott*, und eine *biographische Skizze von D. Sam. Breinersdorf* (geb. zu Breslau 30 Jul. 1780, gest. ebendaselbst als Kön. Preuſs. Medicinalrath 12 Mai 1817) nebst einer *Trauerrede* und einem *Sonett*. — Von *Friedländer* enthält dieses Heft eine *Rede über den 19 Psalm*, die mehr erinnernd und lehrend, als aufregend ist. Es sind dem Vf. einige Sprachfehler entwischt, die uns auffielen, z. B. es bedarf eines wohlgearteten Gemüths und ein *reines Herz*; nur hüte man sich *für* willkührliche Grenzbestimmungen. — Von *Günsburg* stehen hier 4 *Parabeln*. *G. Salomon* liefert eine Abhandlung *über das Streben nach dem Ziele der höchsten Vollkommenheit und die Mittel, dasselbe zu erreichen*, die im folgenden Hefte fortgesetzt wird. Er sagt darin recht sehr viel Gutes, hätte sich aber nicht zu lange mit der Erreichbarkeit dieses Zieles beschäftigen sollen, gegen welche sich immer Einwendungen machen lassen. — *G. J. Schlachter* giebt *Proben von Frühgebeten für Lehrer in Bürgerschulen*, die wir unbedenklich zu den besseren gedruckten Gebeten rechnen, obgleich ein Lehrer in Bürgerschulen sich öfter veranlaſst sehen dürfte, die Gedanken allgemeinfaſslicher auszudrücken. — Von D. *F. G. Nagel* erhalten wir *einige Worte über die Mittel, gesunkene Schulen zu heben* (Gewissenhaftigkeit, Lebhaftigkeit, Festigkeit des Willens, Geduld und weise Wahl der Unterrichtsgegenstände und der Methoden); und: *Die Petrefacten zu Thiede bey Wolfenbüttel*. *Bondi's kleine Denkwürdigkeiten aus der Vorzeit* sind literarischen Inhalts, und betreffen gröſstentheils gelehrte Juden des Mittelalters und des 15 und 16 Jahrhunderts. Hr. *v. Baczko* hat *Blüthen und Früchte aus dem Oriente* (charakteristische Züge und weise Aussprüche) beygetragen; Hr. *K. W. Justi* eine Übersetzung vom 29 Cap. des Buches *Hiob*. Im 2 V. folgt er den Über-

setzern, die den Wunsch: *O dass ich wäre* — ausdrücken; sollte nicht die Beybehaltung der im Hebräischen stehenden Frage vorzuziehen seyn? V. 4: „Da Gott noch traulich sass in meiner Hütte." Wie man auch סוד erklären möge, von einem *Sitzen in* der Hütte ist nicht die Rede. Dem widerspricht das עלי, obgleich auch *Herder es in* übersetzt, von dem Hr. *J.* Manches herüber genommen hat. — Unter dem Titel: *Archiv zur künftigen Geschichte der Israeliten* soll gesammelt werden, was sich in der neueren und neuesten Zeit diese Nation betreffend, Interessantes ereignet. Diessmal findet man Angaben von der Volkszahl der Juden in den Europäischen Ländern (die Zahl der Juden in Mecklenburg-Schwerin ist nach dem Staatscalender von diesem Jahre 2809), und verschiedene aus öffentlichen Blättern entlehnte Nachrichten von Verdiensten, Belohnungen u. s. w. einzelner Mitglieder und Anstalten dieser Nation. — Noch folgen einige Recensionen und literarische Anzeigen.

Im 2 Jahrgange hat der Herausg. die in dem 1 Jahrgange beobachtete systematische Ordnung der Materialien nach den festgestellten Rubriken mit einer freyeren Zusammenstellung vertauscht. Nach den hier gegebenen Nachrichten haben in der *Heinemannischen* Anstalt für Söhne seit ihrem Anfange (Nov. 1816) 56 Schüler aus allen Confessionen Unterricht genossen, und im J. 1818 wurde auch eine Unterrichtsanstalt für Töchter errichtet, da bis dahin in der Anstalt für Töchter der eigentliche Schulunterricht vorausgesetzt wurde. Fünf Israelitische Schülerinnen feyerten in der Anstalt öffentlich ihr Religionsfest. — Unter der Aufschrift: *Moses Mendelssohn. Von ihm und über ihn* — fängt Hr. Stadtrath *Friedländer* an, zu sammeln, was sich von *M. M.* noch auffinden lässt, aber auch schon gedruckte kleine Aufsätze, Briefe, Anekdoten, merkwürdige Urtheile, sinnreiche Worte, welche der Augenblick gebar u. s. w. mitzutheilen, die an den Orten, wo sie stehen, schwerlich der heranwachsenden Israelitischen Jugend zu Gesichte kommen dürften, auf welche Jedidja vorzüglich Rücksicht nimmt. „Unseren Jünglingen, sagt Hr. *F.*, welche sich den Studien widmen, erzeigen wir einen grossen Dienst, wenn wir sie zu ihm hinweisen, und durch diese kleinen Aufsätze sie auf seine grösseren Werke aufmerksam machen. Was können sie nicht von diesem Edlen lernen! Wahl der Materie, Schönheit der Sprache, Richtigkeit des Ausdrucks, vorzüglich aber Frömmigkeit der Gesinnungen und jene nachahmungswürdige Bescheidenheit, die aus allen seinen Vorträgen, wie der Geruch der Veilchen, sich sanft verbreitet. Nirgends anmassender Ton; immer will er nur *mit* uns lernen, *mit* uns forschen, *mit* uns denken; niemals seine Ansicht ohne Gründe, auf Autorität aufdringen. Wie sehr bedürfen wir zu unserer Zeit solcher Muster!" Ja wohl. — Zuerst *Unterhaltungen mit M., aus der Erinnerung niedergeschrieben*, worin sehr richtige Urtheile über die Art, wie man sich gegen die Vorurtheile des Volkes benehmen soll, und eine so wahre, als begeisterungsvolle Lobrede auf die Bibel vorkommen. Ihnen folgt ein Fragment *über M., seinen Charakter, seinen Wirkungskreis und seine Verdienste um die Israeliten*, in welchem Liebe zur Wahrheit und Wärme des dankbaren Schülers und Freundes vereinigt erscheinen. *Fragment eines Briefes von M.* bald nach *Lessings* Tode an dessen Bruder geschrieben. *Über die Einrichtung einer Volkslehre, nach den Begriffen des Vfs.: Über den Patriotismus* (des Ministers von Zedlitz).

Von *Schlachter* giebt dieses Heft unter dem Titel *Lückenbüsser* eine Reihe Aphorismen verschiedener Inhaltes und Werthes. „Wer dem Untergebenen hart und despotisch begegnen kann, ist gewiss ein verächtlicher Kriecher vor seinen Obern." Nicht immer. Dem Rec. sind Menschen vorgekommen, die mit demokratischer Opposition nach Oben despotischen Sinn und hartes Betragen gegen Niedere verbanden. — Eine *Trauungsrede* von *Joseph Mehrer* möchte nur durch die Art, wie die Braut an die Pflichten der Mutter erinnert wird, Manchem anstössig seyn. — Ein Ungenannter, *L. Z.*, hat *Klopstocks Sommernacht* Hebräisch nachgebildet, *Roch* eine Hebräische Ode bey Aufnahme eines Oberrabbiners gesungen, und *S. Cohen Addison's* Ode *on gratitude* ins Hebräische übersetzt. *Bondi* hat *morgenländische Bilder* (Erzählungen) beygetragen. Das vierte hat die Überschrift: *Erkenntlichkeit gegen Gott im Unglück.* Sollte *Erkenntlichkeit* das rechte Wort seyn? Hr. *B.* vergleiche doch *Eberhards Synonymik* bey dem Worte *dankbar.* — *Das traurige Loos der Menschheit, Klagen eines morgenländischen Stammesfürsten.* Unter dieser Überschrift giebt Hr. *Justi* eine Übersetzung von Hiob VII. Den Anfang des 16 V. übersetzt er, vielleicht durch den Syrer veranlasst: „Voll von Geschwüren, leb' ich nicht mehr lange;" den 15: „So, dass ich lieber wollt' — Erstickung und Tod, statt dieser meiner Knochen." — *Über die ersten Menschen* ist keine ganz passende Aufschrift einer Abhandlung von D. *G. F. Nagel*, die vornehmlich zur Behauptung der Abstammung aller Menschen von den nämlichen Stammältern geschrieben ist. — *Das Archiv zur künftigen Geschichte der Israeliten* wird fortgesetzt.

Sprachwidrig ist es, wenn Hr. *H.* S. 2 schreibt: *Der sich* so herrlich *bekundete* religiöse Sinn. Unrichtig schreibt auch Hr. *Salomon* S. 77: Wir finden es *unserem Zwecke gemäss*, die Begriffe Erziehung, Unterricht und Anlage näher *bestimmen zu müssen*, st. zu bestimmen.

J. C. F. D.

---

Leipzig, b. Kummer: *Der Russische Kriegsgefangene unter den Franzosen* von *Moritz von Kotzebue*, Russisch-kaiserl. Lieutenant im Generalstaabe, des St. Wladimirordens Ritter. Herausgegeben von dessen Vater, *August von Kotzebue*. 1815. 299 S. 8. (1 Rthlr.)

Moritz v. Kotzebue war, da sein Bruder Wilhelm durch Krankheit zurückgehalten wurde, der einzige Officier vom Generalstab bey der Avantgarde des Wittgensteinischen Armeecorps unter dem General Wlastow.

Diese Avantgarde stand, nach der Schlacht von Polozk, am 10 August a. St. 1812 bey dem Städtchen Belo, anderthalb Meilen von Polozk. Fünfviertel Meilen vom linken Flügel befand sich ein Wald, der nothwendig recognoscirt werden musste, weil er sich nach der Gegend von Polozk hin erstreckte, wo der Feind stand. Aus guter Absicht, und getrieben von dem, an sich rühmlichen Wunsch, ausgezeichnete Dienste zu leisten, entschloss sich M. v. K., *ganz allein* den Wald zu untersuchen. Dieser, nach allen Umständen betrachtet, viel zu kühne Entschluss, und die, bey einem Manne, der schon einmal die Erde umschifft hatte, leicht erklärliche kecke Ausführung desselben, brachten ihn in Gefangenschaft. Wahrscheinlich verrathen von einem Russischen Bauer, gerieth er beynahe einer Französischen Streifpartie in die Hände. Dieser entrann er jedoch durch die Schnelligkeit seines Pferdes, fiel aber in die Gewalt einer Baierischen Feldwache, deren commandirender Officier ihn mit Deutscher Biederkeit empfing, und nach Polozk zum Obergeneral Wrede sandte, der ihn zum Französischen Heerführer St. Cyr begleitete, von welchem (dem gegenwärtigen Kriegsminister) K. manches Gute berichtet. Von Polozk wurde der Gefangene über Wilna, Tilsit, Königsberg, Berlin (wo der edle König selbst ihn sprach und beschenkte), Halle, Erfurt (von hier aus durfte er seine Grossmutter in Weimar besuchen, wo die Huld der Erbgrossherzogin durch Wort und That den Hülfsbedürftigen und seine Unglücksgefährten aufrichtete und freygebig unterstützte) nach Mainz gebracht. Über alle diese und andere Örter, durch welche der Weg führte, macht der Vf. manche angenehm unterhaltende, viele leichte und flüchtige, mitunter auch, aus Mangel an richtiger Beobachtung oder aus Lust, etwas Witziges zu sagen, unrichtige Bemerkungen. Merseburg z. B. ist nicht so gross, als St. Petersburg, aber es ist auch nicht, wie Hr. v. K. S. 166 sagt, „so klein, dass wenn der Burgermeister an einem Thore niest, der Rathsdiener am anderen Thore Prosit sagen kann." Solche und ähnliche Witzeleyen sind zu alltäglich und ohne Witz: aber durch das Spöttische, zuweilen Höhnische, das aus ihnen zu sprechen scheint, beleidigen sie den Geschmack und das Zartgefühl, und reizen Manchen zu Unwillen und Erbitterung. Der verblichene Vater des Vfs. hat durch Ein- und Ausfälle solcher Art seiner Achtung, Wirksamkeit, seinem Interesse sehr geschadet, und wir wünschen um so mehr, dass der Vf., der von den Vollkommenheiten des Vaters viele geerbt, und in der Art zu sehen, zu beobachten, zu bemerken, zu beschreiben grosse Ähnlichkeit mit ihm hat, vor dieser Unvollkommenheit sich verwahre. In Mainz erhielt Hr. v. K. die Weisung, auf dem geraden Wege nach Soissons — dem ihm bestimmten Aufenthaltsorte — zu gehen. Unterwegs aber wird er durch einen Reisegefährten und durch die Begierde, Paris, „dieses Babylon," zu sehen, bewegen, auf gut Glück den Umweg über Paris zu nehmen. Das Wagestück gelingt ihm so ziemlich gut, so dass er in der Folge noch Gewagteres unternimmt. In Soissons nämlich befindet er sich Anfangs gar nicht nach Wunsch, bis er zu der Familie Letierce ins Haus zieht, deren männliche und weibliche Glieder ihn so anziehen, dass er, da er nach 8 Monaten mit den übrigen Russischen Gefangenen nach Dreux gebracht wird, sich wie „vom Donnerschlage" getroffen fühlt. Letierce begleitete ihn bis an den Wagen. „Als er die Hausthür verschloss, war es mir, als ob mir der Himmel auf ewig verschlossen würde." Als die Russen sich Soissons näherten, ersuchte Letierce den Russischen General Tuschkow, der auch als Gefangener in Dreux war, um einen Schutzbrief. Der General wollte seine Briefe der Post nicht anvertrauen. M. v. K. entschloss sich „rasch" (der Vater nennt S. 284 den Entschluss eine Unbesonnenheit) den Brief selbst, ohne Erlaubniss des Commandanten, nach Soissons zu bringen. Die Ausführung dieses Entschlusses gereut ihn zwar, da der Brief der Familie sehr nützlich geworden, noch jetzt nicht: aber für ihn hatte diese Handlung die gesetzliche Folge, dass er seiner bisherigen Freyheiten beraubt, und nach St. Malo in strenge Gefangenschaft abgeführt wurde. Hier blieb er bis nach dem Einzuge der Alliirten in Paris im April 1814.

Wer *A. v. Kotzebue's* Flucht nach Paris, seine Reisebemerkungen über Italien u. s. w. gelesen hat, hat auch von dieser Schrift einen Begriff. Sie ist in gleichem Sinn, Geist und Ton geschrieben.

In einer Nachschrift setzt der Herausgeber seinem Sohne Wilhelm, der als Officier im Generalstabe des Grafen von Witgenstein an den, bey Verfolgung des Feindes nach der Erstürmung von Polozk erhaltenen Wunden gestorben, ein „hochverdientes" Denkmal. Der junge, nach dem Zeugniss derer, die ihn kannten und beurtheilen konnten, „zum General geborene" Mann ist dieses Denkmals werth.

GL.

---

## KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Prag*, b. Widtmann: *Auserlesene Geschichten, Erzählungen, Anekdoten und Gedichte,* theils zur Belustigung, theils zur Warnung und Belehrung, von *Michael Kajetan Hermann,* bischöfl. Bezirksvicär, k. k. Schuleninspector, Consistorialrathe und Dechant zu Dehlau. 1818. 552 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Titel dieses Buches giebt seinen Inhalt und Zweck richtig an. Der grösste Theil dieser Erzählungen wird nicht ohne Interesse gelesen werden.

K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 1 9.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

### *Schriften über das Synodal- und Kirchenverfassungs-Wesen.*

*(Fortsetzung.)*

[Vgl. J. A. L. Z. 1819. No. 216. 217.]

1) Schwelm, b. Scherz: *Für Kirche, Kirchenverfassung, Cultus und Amtsführung.* Eine Vierteljahrsschrift, zunächst für Geistliche. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *W. Aschenberg.* I Band. 1 Heft. 224 S. 2 Heft. 195 S. 8. 1818. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Breslau, b. Max u. Comp.: *Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schul-Wesens von und für Schlesien,* herausgegeben von D. *Joachim Christian Gaſs.* Erster Band für das J. 1817. — 1818. X u. 484 S. 8. (2 Rthlr.)

3) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Auch die Deutsche evangelische Kirche bedarf kirchlicher Stände aus dem Volk zur Rettung von dem drohenden Untergang.* Geschrieben im Juni 1819. 24 S. gr. 8. (4 gr.)

4) Königsberg, b. Unzer: *Kirchen- und staatsrechtliche Erörterung des Verhältnisses akatholischer Landesherrn zu dem Papste.* Von *Joh. Severin Vater,* Dr. u. Prof. der Theologie. 1819. 36 S. gr. 8. (5 gr.)

Seitdem zu einer künftigen Synodalverfassung der evangelischen Kirche in Preussen der Grund gelegt worden, fühlten die einzelnen Synoden sich von einander isolirt, und durch kein gemeinschaftliches Band näher verbunden. Die Berathungen sowohl in den Kreis- als in den Provincial-Synoden waren daher durchaus von einander unabhängig, frey, selbstständig; kein fremder Einfluss unterdrückte das Gefühl des Wahren und Rechten, kein Regierungsbeamter hemmte oder beobachtete auch nur als Zeuge die Freyheit der Verhandlungen. Was demnach berathen, beschlossen wird, das hat der freye Geist gethan, und die Königl. Preuſs. Regierung, welche diese Synodalberathungen durchaus frey gab, steht in der That in einer erhabenen Würde da, und mit einem Vertrauen zu der Geistlichkeit des Landes, welches diese nicht nur, wenn es möglich wäre, noch fester an die erhabene Person des Königs knüpfen, sondern auch alle einmüthig begeistern muss, einem so edlen Vertrauen zu entsprechen. Um aber einen Austausch der Gedanken unter den verschiedenen Synoden herbeyzuführen, um sich gemeinschaftlich unter einander zu verständigen, manche wichtige Puncte noch vielseitiger und gründlicher zu erwägen, als es in den Synoden geschehen konnte, und so den höheren Behörden ein vielgeprüftes Urtheil vorzulegen, fehlte es bis jetzt an einem Magazin, in welchem Glieder der verschiedensten Synoden ihre Ansichten und Forschungen öffentlich darlegen konnten. Diesem Bedürfniss hilft nun No. 1 im Allgemeinen, und No. 2 für die Provinz Schlesien insbesondere ab. In den westlichen Provinzen des Königreichs Preussen waren zwar schon früher liberale Ideen über Kirchenverfassung und liberale Einrichtungen zu finden; die östlichen aber sind hinter jenen nicht zurückgeblieben, und durch das ganze Land herrscht nur Ein einstimmiges Verlangen nach einer Synodalverfassung und nach einer gerechten und innigen Vereinigung der Kirche mit dem Staate, ohne dass die erstere ihr eigenthümliches Leben und die religiöse Beseelung des Staates einbüſse.

Die Mitarbeiter an No. 1 sind bis jetzt nur aus den westlichen Provinzen. Der erste Aufsatz des ersten Heftes redet *über die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche, mit Rücksicht auf die Vereinigung ihrer beiden Confessionen.* Das Resultat dieser Untersuchung ist: dass die Provincialsynoden einen Beschluss fassen, und die Landessynode bestätigen solle, dass die Bekenntnisbücher beider Kirchen, namentlich der Heidelberger Katechismus und die Augsburgische Confession, in ihrer Eigenschaft als symbolische Bücher für die evangelische Kirche ihr Ansehn und ihre Gültigkeit behalten; dass nach der Übereinstimmung in denselben und mit der h. Schrift die Rechtgläubigkeit der Lehre beurtheilt werden solle; — dass aber in Betreff der Differenzpuncte, namentlich der beiden Naturen in Christo, von der absoluten Gnadenwahl, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahle u. s. w. Niemand wegen seiner Meinung in Anspruch genommen werden dürfe, und dass man diese Puncte nicht als wesentliche, zur Seligkeit erfoderliche Glaubensartikel urgire. Übrigens soll die Union keine *unio absorptiva* seyn, wo eine Partey förmlich zur anderen übergeht, noch eine *temperativa,* wo eine Partey der anderen Etwas nachgiebt, und über das Mehr

und Minder feilscht; sondern eine *conservativa*, wo jede Kirche ihr Eigenthümliches behält, und mit der anderen sich in Liebe verbindet. Der zweyte Aufsatz enthält den *Entwurf einer Verfassung für die evangelische Kirche in der Grafschaft Mark*, von *Bäumer*, Prediger zu Badelschwings. Der hellsehende Vf. überschaut und ordnet hier das ganze Kirchenwesen nach untadelhaften Principien, so dass dessen Ideen besonders von der künftigen Landessynode Beherzigung verdienen. Was §. 107 ff. von der richtenden Behörde und der verschrieenen Disciplin gesagt wird, benimmt dieser das Gehässige, womit man sie so gerne befleckt. Gleicher Aufmerksamkeit würdig ist der dritte Aufsatz: *Entwurf einer neuen Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden in der Grafschaft Mark*, von dem Generalsuperint. *Bädecker*. Der Entwurf gestattet keinen Auszug, und wir bemerken nur, dass die Anmerkungen des Hn. Justizraths und Landrichters *von den Berken*, der in No. 4 noch überdiess selbst einen Entwurf einer Synodalverfassung und Ordnung für die evangelische Geistlichkeit der Grafschaft Mark giebt, einen humanen, evangelischen, die Gewissensfreyheit durchaus ehrenden Geist verrathen. Von grossem Interesse ist vorzüglich der sechste Aufsatz: *Die evangelisch-christliche Kirche im Herzogthum Nassau*, welcher die sämmtlichen Verhandlungen über die dort zu Stande gebrachte Vereinigung der beiden Confessionen vollständig mittheilt, und wodurch man mit hoher Achtung nicht nur gegen den Herzog, sondern auch gegen die Nassauische Geistlichkeit erfüllt wird.

Das zweyte Heft setzt theils die abgebrochenen Abhandlungen von *Bäumer* und *Bädecker* fort, theils hat es noch andere anziehende Aufsätze. Wir wünschen dem Unternehmen recht viele Theilnehmer und Beförderer.

Wie No. 1 besonders die Grafschaft Mark berücksichtigt: so No. 2 Schlesien. Die ausführlichsten und gehaltreichsten Abhandlungen sind von dem würdigen, wissenschaftlich forschenden Herausgeber selbst. Dieser erste Band hat drey Abtheilungen, wovon die erste *Abhandlungen*, die zweyte *Synodalangelegenheiten*, die dritte *kirchliche Verordnungen* enthält. Schon diese Ordnung spricht für die Umsicht und Wichtigkeit dieses Jahrbuches, insbesondere für Schlesier. Der Abhandlungen sind vier, und in der ersten handelt der Herausgeber *von den Bestrebungen unserer Zeit, der protestantischen Kirche eine verbesserte Form zu geben*. Der ruhig prüfende Vf. hebt damit an: So wie das Christenthum den Gegensatz bildet zwischen der antiken und modernen Zeit, eben so der Protestantismus zwischen dem Mittelalter und der neueren Geschichte. Das protestantische Princip aber hat sich in ein kirchliches und politisches getheilt, und das Ziel der Richtung ist Eintracht der Kirche und des Staates. Der Vf. führt dann den gegenwärtigen Zustand der kirchlichen Gemeinschaft vor das Auge, und lässt hierauf eine ausführliche Prüfung dessen folgen, was das innere und äussere Gedeihen der kirchlichen Gemeinschaft fördern kann. Er sagt: der lebendige und *würdige* Antheil an der öffentlichen Gottesverehrung hat sich vermindert; das schöne Verhältniss zwischen den Geistlichen und ihren Gemeinden ist höchst lose geworden; die kirchliche Disciplin ist verschwunden, so dass der Geistliche kaum noch die freundlichste Admonition wagen darf; der Einfluss des Christenthums auf die Sitten und deren Beurtheilung im allgemeinen Verkehr des Lebens ist unsichtbar geworden; der Grund liegt in Fehlern, die seit der Reformation gemacht worden sind, man umstrickte die Freyheit des Glaubens mit dogmatischen Bestimmungen; die Kirche, als habe sie kein inneres eigenthümliches Leben, keinen eigenthümlichen Zweck, ist zu einem blossen Institute des Staates herabgesunken, so dass sie sich ohne Vorschrift des Staates weder regen noch bewegen kann. Im Protestantismus ist daher die Einheit der Kirche untergegangen. Bey der Erneuerung der protestantischen Kirche kommt es nach dem Vf. hauptsächlich an auf einen verbesserten Cultus, auf höhere Bildung des geistlichen Standes, und eine allgemein geltende Kirchenordnung. (Wo bleibt aber die Verfassung, oder das äussere Verhältniss zum — und die Eintracht mit dem Staate?) In das Einzelne können wir dem Vf. nicht nachfolgen, und erwähnen daher nur Einen Punct. Dass die verlangte Selbstständigkeit, die der Vf. nur mit anderen Worten reclamirt, die alte Opposition zwischen Staat und Kirche erneuere, behauptet zwar der Vf., beweist es aber nicht, und gesteht offen, dass er von der Selbstständigkeit der Kirche *keine klare* Einsicht habe. Wenn er aber vermuthet, es werde darunter ein ausschliesslich von Geistlichen geführtes Kirchenregiment verstanden: so verräth er *eine ganz falsche* Einsicht, welches auch daraus hervorgeht, dass er diese Selbstständigkeit nicht als die Totalität des Wesens der Kirche und als den Grund ihres eigenthümlichen Seyns und Bestehens, sondern als etwas Zufälliges, Erwerbbares, durch Vertrag *zu Bewirkendes* ansieht. Allein die Selbstständigkeit der Kirche ist ja nichts Anderes, als das ihr inwohnende, eigenthümliche Leben, ohne welches sie weiter nichts als eine Branche und ein Stück des Staates wäre, von Menschenhänden gemacht. Überbescheiden wäre dann der Staat, dass er sich nur ein *jus circa Sacra* beylegt, da er doch, wenn der Kirche keine Selbstständigkeit zukäme, einen kirchlichen Staatsglauben und eine Staatsbibel selbst machen könnte. Wenn der Vf. später wieder sagt, dass die Kirche ihr Recht in sich selbst habe, und es nicht erst durch Vertrag empfange: so spricht er die gefoderte Selbstständigkeit selbst aus, so wie seine unklare Einsicht, indem diese Selbstständigkeit durch Vertrag nicht erworben, sondern anerkannt und sichergestellt werden soll. — Der *zweyte* Aufsatz: *Sendschreiben an seine Amtsbrüder in Angelegenheiten des kirchlichen Lebens*, vom Hn. Pastor *Peters* in Rogau, ist eine klare, kräftige Protestation gegen den neulichen Rath des Ministeriums des Inneren, uns nicht mehr Protestanten zu nennen. Nachdem der Vf. bemerkt hat, „dass der Sprachgebrauch nicht zu dem Departement des Inneren gehöre, und ausser dem Bereich seiner Verfügungen stehe,“ zeigt er, dass damit verlangt werde: wir sollten aufhören, uns jeglicher

Anmaſsung und Satzung in Glaubensſachen entgegenzuſetzen. Allein ſo lange es eine Römiſche Kirche, einen Papſt und eine weltliche Autorität gebe, die nicht müde wird, ihre Herrſchaft in das eigentliche Gebiet der Kirche auszudehnen, könne dieſes Proteſtiren nicht aufhören. Die *dritte* Abhandlung: *Verſuch, einige Miſsverſtändniſſe, betreffend die Behandlung der Jugend in den Volksſchulen, auszugleichen*, vom *Herausgeber*, iſt eine herrliche gründliche Unterſuchung, die von dem Grundſatze ausgeht: *nichts könne im Leben ſich wirkſam bewähren, was kein Beſtehen hat in der Wiſſenſchaft.* Die gehaltreiche Abhandlung verſtattet keinen Auszug, und Rec. bedauert, daſs dieſelbe in dieſem Jahrbuche vielleicht Vielen nicht zu Geſichte kommt, denen des Vfs. Ideen willkommen und ſegensreich ſeyn würden. — Die *vierte* Abhandlung: *Die Predigt im Geiſte des Proteſtantismus*, von D. *Schirmer*, Privatdocenten an der Univerſität zu Breslau, philoſophirt nach *Fichte*'ſchen Principien über den Proteſtantismus als Vernunftidee und über die Predigt, ſtellt den Proteſtantismus als etwas Ewiges dar, wovon die Veranlaſſung, die dieſer Idee den Namen gab, nur eine äuſsere Erſcheinung des Ewigen ſey. Der Proteſtantismus, gewöhnlich nur von ſeiner negativen Seite, eine Hemmung aufhebend, gefaſst, wird hier vorzüglich von der poſitiven Seite dargeſtellt. Rec. zweifelt aber, ob dieſe Art zu philoſophiren denjenigen verſtändlich ſey, die nicht zu der philoſophiſchen Schule des Vfs. gehören.

Die zweyte Abtheilung enthält die Reſultate der erſten Synodalverhandlungen in Schleſien. Vom Herausgeber. Nach Rec. Daſürhalten ſind dieſe Reſultate nicht für das groſse Publicum geeignet, ſondern nur Vorarbeiten für die Provincialſynoden. Die Bekanntmachung derſelben kann aber dazu dienen, um den Geiſt zu bezeichnen, der in den Synoden, in Schleſien wie allerwärts, herrſchte, um das Vertrauen der groſsen Gemeinde zu den Synoden zu begründen und zu rechtfertigen, und zu einem Zeugniſs wider die Geſpenſterſeher, die, um den Deſpotismus nicht aufzugeben, über Hierarchie ſchreyen. — Die *Nachrichten und kirchlichen Verordnungen* endlich in der dritten Abtheilung enthalten manches Merkwürdige, auch für andere Länder Lehrreiche, und erfreulich iſt der gute Geiſt, aus welchem jene Verordnungen floſſen.

No. 3 will die Unterſuchung über die rechte Kirchenverfaſſung nicht weiter führen, ſondern ein ungenannter Freund der Kirche regt hier nur die Idee einer repräſentativen (Presbyterial-) Verfaſſung in ſeinem Vaterlande an, und dieſe Anregung im ſüdlichen Deutſchland iſt höchſt zeitgemäſs, da die Kirche in Gefahr iſt, in einzelne Secten ſich aufzulöſen, die Römiſche und Deutſch-katholiſche Kirche, die ohnehin auf feſteren Regierungsprincipien ruhet, Alles anwendet, ihre Conſiſtenz zu ſichern, während die evangeliſche Kirche ohne alle innere eigenthümliche Haltung da ſteht. Möge des Vfs. Stimme kein Rufen in der Wüſte ſeyn!

No. 4 iſt eine wichtige, zeitgemäſse, gelehrte, aus einem tiefen Studium der Kirchengeſchichte gefloſſene Unterſuchung, mit einer reichen Literatur und hiſtoriſchen Beweisquellen unterſtützt. Nach mehreren einleitenden wichtigen Belehrungen, z. B. über den Miſsgriff, den proteſtantiſchen Fürſten *jura epiſcopalia* beyzulegen, weil ihre Vorfahren, die *Biſchöfe und Landesfürſten* waren, dieſelben ausübten; daſs akatholiſche Fürſten bey katholiſchen Unterthanen nie vor der *reſervatio mentalis* ſicher ſeyen, wie die Hierarchie ihren Druck gerade darauf gründe, daſs akatholiſche Fürſten aus wahrhaft chriſtlichem Sinne handeln u. ſ. w. kommt der Vf. der Hauptſache näher, und beſtimmt das Verhältniſs akatholiſcher Fürſten zum Papſte als ein *bloſs äuſseres*, ſtaatsrechtliches, ſo daſs ſie mit dem Papſte, in welchem ſie nur den Fürſten anerkennen, unterhandeln, wie mit jedem anderen Fürſten. Auch *Concordate*, als Verträge zwiſchen zwey unbeſchränkten Gewalten, können — beſonders bey akatholiſchen Landesfürſten — nicht anders als ſtaatsrechtlich betrachtet werden. Was nun die Römiſche Curie ſelbſt katholiſchen Fürſten einräumte, das ſteht um ſo mehr den akatholiſchen zu. Die Wichtigkeit dieſer gelehrten Unterſuchung *für Staatsmänner* — leuchtet in die Augen. Cm.

---

MAGDEBURG, in der Creutzſchen Buchhandl.: *Branden Fürſt der Brennen, oder Brandenburgs Gründung.* Romantiſche Erzählung, untergelegt die Sagen der Vorzeit aus dem achten Jahrhundert, von *H. C. G. Flamma*, Verfaſſer Wittekinds des Groſsen und ſeiner Sachſen. 1817. 380 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

So wenig wir dem Syſtem derjenigen Äſthetiker beypflichten, welche alle Dichtungs-Arten nach ihrer Claſſification in beſtimmte Formen preſſen, mithin auch verwerfen, was nicht genau in dieſe Formen paſst, und ſo weit auch der Kreis des *Romans* gezogen werden mag: ſo müſſen wir doch bekennen, daſs uns der *hiſtoriſche* Roman, er ſey nun aus geſchriebener Geſchichte oder Traditionen entlehnt, dem Princip der Äſthetik am allerwenigſten zuzuſagen ſcheint. Dieſe Vermiſchung der Wahrheit mit Dichtung iſt an ſich eben ſo unnatürlich, als dem Studium der Geſchichte, das man doch nicht einzig bey Gelehrten, ſondern bey allen gebildeten Claſſen antreffen ſollte, nachtheilig. Wahrheit, Welt und Natur iſt der Spielraum der Geſchichte; Idealiſation der Spielraum der Phantaſie; Beide haben ihr eignes abgeſondertes Gebiet, das ſich nicht berühren muſs.

Wenn vollends die Bearbeitung in ſolche Hände fällt, ſo muſs man dieſer Gattung abhold werden! Denn dieſen Bombaſt, dieſe Koſtbarkeit der Sprache, dieſe Schwulſt, dieſe Unnatur, Überhäufung und Überladung der Bilder und Beywörter, können wir unmöglich dichteriſch finden.

Man höre nur den Anfang: „der *Vollmond* glitt ſanft über den Erdball hin, und ſtand wie ein *ſchützender Engel* über dem Angeſichte der Menſchen, deren viele in *ſüſsen* Schlummer geſenkt, den *ſchön-*

ſten Frieden der Erde genoſſen." — „Endlich als das ſchimmernde Nacht-Geſtirn die Mitte des blauen Himmels durchſchnitten, ſtand er (Adalbert) auf vom bethautem Hügel und ſah, geſtützt auf ſein Schwerd, hin auf die weite ſchlafende Natur, wo ſich nichts regte, als das *flatternde* Licht der Sterne, als der nahe Berg-Strom der rauſchend ins Thal ſank. Das Bild des ewigen Wechſels, — die groſse Zeit —!! ging an ihm vorüber, und zeigte mit der erhobenen Rieſenhand nach Weſten und Oſten, wo Sterne hervortraten, und wieder verſchwanden, gleich als wollten ſie *durch ihr Schimmern* das empörte Herz beruhigen, u. ſ. w." !!! — Wahrhaftig, man glaubt, ſich in die Zeiten Lohenſteins und Zieglers v. Klipphauſen zurück verſetzt, deſſen *Baniſe* mit nicht weniger Pathos anhebt.

Wir wollen damit dem Hrn. *F.* keineswegs Talent abſprechen. Er hat Dichtergabe und Imagination, aber er zügle ſie; ſeine Sprache iſt correct, aber ſeine Phantaſie und ſein Vortrag ſind es nicht. Wird er ſich gewöhnen, alles was er im Feuer der erſten Begeiſterung niederſchrieb, ſpäter ruhig zu prüfen, alle Unarten, alle üppigen Auswüchſe wegzuſchneiden, an das Wahre, Natürliche, Einfache ſich zu halten: ſo wollen wir ihm auf ſeiner Laufbahn gerne wieder ſehen. J — s.

Magdeburg, b. v. Schütz: *Ataliba, letzter Inka (Ynka) von Peru.* Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus der Eroberungsgeſchichte dieſes Reiches durch die Spanier unter Pizarro, im 16ten Jahrhundert, von *F. Hartger.* 1818. 154 S. 8. (14 gr.)

Ein Herr *W. L.*, der ſich unter dem kurzen Vorwort auch bey dieſem Werkchen des Vfs., wie bey einigen andern, als Herausgeber angiebt, ſagt im Eingange: „Es ſind jetzt Aller Blicke, denen die groſse Sache der Menſchheit nicht gleichgültig iſt, auf die Inſurrection in Südamerika gerichtet. Die jetzigen Blutſcenen daſelbſt ſind ein merkwürdiges Gegenſtück zu der ſchrecklichen Eroberung von Peru im J. 1529, *welche der Hauptgegenſtand der folgenden Blätter iſt.*" Hiernach könnte man eine gröſstentheils hiſtoriſche Darſtellung der Eroberung Perus und des Geſchicks ſeines letzten unglücklichen Herrſchers erwarten, gekleidet vielleicht, um dem ganzen Titel zu genügen, in den Schmuck einer romantiſchen Darſtellung; davon aber wird dem Leſer eben nicht viel gereicht. Zwar entfernt ſich der Vf. in Schilderung ſeiner Charaktere, namentlich dem der Ynka, nicht weit von der Grenzlinie des geſchichtlich Wahren; die Art aber, wie er es thut, kann nicht füglich *romantiſch* genannt werden, eben ſo wenig wie der Ton des ganzen Werkchens ſich eignen dürfte, den „leidenden Helden der Geſchichte in einer Würde darzuſtellen, welche bey einer auffallenden Verkettung trauriger Schickſale, ihm Achtung, Theilnahme und Mitleid verdienen." Dieſs würde vielmehr durch eine einfache, treue Auffaſſung und Wiedergebung jener Begebenheiten geſchehen ſeyn, wodurch vor 300 Jahren ein ſanftes, harmloſes Volk der Wuth, dem Fanatismus und der Habſucht einer Handvoll Abentheurer hingegeben ward, die von ihrem Geburtslande ausgeſtoſsen, den Ocean durchſchifften, um auf fremde Küſten ihre Laſter und Verbrechen hinzutragen. Eine romantiſche geſchichtliche Darſtellung bleibt immer eine Zwittergattung, welche nie die Wirkung einer klaren geſchichtlichen Schilderung erreichen wird, ſo wenig wie ſie den Zauber hervorbringt, den ein ganz ins Reich der Poeſie gezogener hiſtoriſcher Stoff gewährt, wenn ſolches nur von Dichter-Händen geſchieht. Wie anziehend, ohne den ſogenannten *romantiſchen* Zuſatz, die einfache Schilderung irgend einer merkwürdigen Begebenheit der Geſchichte werden kann, für jeden Menſchen, ſelbſt für die, deren Neigung es ſonſt nicht iſt ſich mit dergleichen Gegenſtänden zu beſchäftigen, hat z. B. *Schiller* durch ſeine hiſtoriſchen Arbeiten bewieſen. Da iſt nichts von Romantik, kein Zuſatz, kein Veredeln oder Verſchlechtern der handelnden Charaktere, und dennoch eine Lebendigkeit, ein Fluſs der Rede, gleichweit entfernt von trockener Gelehrſamkeit, wie von dem breiten Geſchwätz hohler Phraſen. Hat man die Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges von dieſem Dichter geleſen: ſo hat man die würdige, klare und faſsliche Erzählung einer merkwürdigen Zeit gehabt; bey Leſung von Hrn. *H's.* Ataliba weiſs man aber nicht, ob es Geſchichte, ob es Roman iſt, was man erhielt, und eben dieſes iſt es, was dem übrigens intereſſanten Stoff dieſes Werkchens ſchadet, das durch einen ſchwerfälligen Periodenbau nicht gehoben wird. G.

## KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Breslau*, b. Holäufer: *Wahrheiten, in allegoriſch-moraliſchen Gedichten.* Nebſt Fabeln, Erzählungen, Räthſeln, Dialogen u. ſ. w. zur geſellſchaftlichen Unterhaltung von *H. Sieg. Oswald*, K. G. Rath. 1817. 296 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe Sammlung enthält Gedichte von verſchiedenem Werthe; bey mehrern finden ſich Mängel, von welchen wir einige Beyſpiele anzeigen wollen. S. 45 heiſst es vom ſechſten Sinne, dem Glauben:

„Ihn aber giebt nicht die Natur
Die Gnade — kann ihn geben *nur.*

S. 160 Als Junker Fritz die Scene ſah,
Und was da vorgefallen,
Ging es ihm *tief* im Herzen *nah;*
Sein Blut fing an zu wallen;
Denn ach! er liebte den *Stieglitz*
Daher erklärte Junker Fritz
Der Wachtel — ſtante *pede*
Aus Rache — blut'ge Fehde.

S. 183 Er hat ſogar die Augen nöthig *nicht,*"

Dergleichen Sprachfehler finden ſich in dieſer Sammlung mehrere; ſie enthält aber auch Gedichte die als vorzüglich gelten können. K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1819.

## *THEOLOGIE.*

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Die heilige Schrift des alten Testaments.* Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Rupert II, Abts des Fürstl. Hochstifts Kempten u. f. w. Zum Nutzen und Gebrauche der Hochfürstl. Unterthanen herausgegeben von *Dominicus von Brentano,* weiland Hochfürstl. Kemptischen geistl. Geh. Rathe u. Hofcaplan. Fortgesetzt von D. *Thaddäus Anton Dereser.* I — IV Theil (in 10 Bänden). 1797 — 1815. gr. 8.

Rec. hält für nöthig, der zufällig verspäteten Beurtheilung dieses Bibelwerkes, welches seiner Vollendung raschen Schrittes entgegengeht, eine kurze historisch-literarische Notiz über den Ursprung und die Einrichtung desselben vorauszuschicken. Der schon im J. 1797 verewigte *v. Brentano*, dessen Übersetzung und Erklärung des N T (1790 — 91. 3te Ausg. 1799. 3 Th. 8.) viel Beyfall gefunden hatte, veranstaltete eine ähnliche Bearbeitung des A. T., wovon der I Th. (den Pentateuch enthaltend) und (mit Übergehung des zweyten Theils) des III Theils I Band (enthaltend den Psalter) noch im J. 1797 erschien. Nach dem Tode des Herausgebers wurde die Fortsetzung dem durch mehrere schätzbare Arbeiten schon rühmlich bekannten Hn. D. *Dereser* (damals Prof zu Heidelberg, seit 1816 Professor der Theologie und Canonicus am hohen Dom zu Breslau) übertragen, und dieser hat sich dem Geschäfte mit so viel Eifer, Liebe und glücklichem Erfolg unterzogen, dass diese neue Bearbeitung des A. T. recht eigentlich als sein Werk zu betrachten ist, zumal da der *v. Brentano*'sche Psalter bereits ganz umgearbeitet worden, und auch eine neue Bearbeitung des Pentateuchs bald zu hoffen ist. Hr. *D.* begann die Fortsetzung mit III Th. II Band, welcher 1800 (437 S. 8.) erschien und die Sprichwörter, den Prediger, das Hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach (nach der in der katholischen Kirche festgesetzten Ordnung) enthielt. Hierauf folgte 1801 (492 S.) des II Th. I Band, enthaltend die Bücher Josua, Richter, Ruth und Samuels. In demselben Jahre kam hinzu des II Th. II Band, worin die Bücher der Könige, der Chronik, Esra und Nehemia erklärt werden. 1801. (536 S.) Vom II Th. erschien der III Band in zwey Hälften: die erste enthaltend die Bücher Tobias, Judith und Esther, 1803 (253 S.); die zweyte das Buch Hiob, 1804 (222 S.). Hierauf erschien des IV Th. I Band, enthaltend den Propheten Jesaias; auch unter dem besonderen Titel: Der Prophet Jesaias, als Fortsetzung des *v. Brentano*'schen A. T. aus dem Hebräischen übersetzt und erklärt u. s. w. 1808 (261 S.). Des IV Th. II B. enthält den Propheten Jeremias, die Klaglieder und den Propheten Baruch; auch unter dem Titel: der Prophet Jeremias, die Klaglieder und Baruch — — aus dem Hebräischen und Griechischen übersetzt und erklärt u. s. w. 1809 (295 S.). Des IV Th. III B. liefert die Propheten Ezechiel und Daniel, wieder mit dem besonderen Titel: Die Propheten Ezechiel und Daniel — — — aus dem Hebräischen, Chaldäischen und Griechischen übersetzt und erklärt u. s. w. 1810 (350 S.). Endlich ist die neue, gänzlich umgearbeitete und verbesserte Ausgabe des III Th. I B. hinzugekommen, und hat den Titel erhalten: Die Psalmen — — — aus dem Hebräischen übersetzt und erklärt u. s. w. 1815 (420 S.). Hieraus erhellt, dass von sämmtlichen Büchern des A. T. nur noch die kleinen Propheten und die Bücher der Maccabäer übrig sind, und dass daher die baldige Beendigung des ganzen Werkes mit Zuverlässigkeit erwartet werden kann.

Was nun den Werth dieses neuen Bibelwerkes selbst betrifft: so ist dasselbe schon längst von allen umsichtsvollen Beurtheilern für das vorzüglichste unter allen, welche die katholische Kirche bisher aufzuweisen hatte, anerkannt worden. Aber selbst in Vergleichung mit den zahlreicheren Arbeiten dieses Faches in der protestantischen Kirche gehört sie unter die besseren. Denn gerade in der *populären Schrifterklärung*, welche durch dieses Werk so trefflich befördert wird, sind wir ungleich weiter zurückgeblieben, als in der gelehrten; und *Michaelis, Moldenhawer, Hezel* u A. dürfen sich in der That gar nicht schämen, mit den würdigen Verfassern, besonders dem Fortsetzer dieses Werkes, verglichen zu werden; ja Rec. trägt kein Bedenken, diesen in vielen Stücken den Vorzug vor jenen einzuräumen.

Die Übersetzung ist durchaus aus dem Grundtexte gemacht — ein nicht unbedeutendes Verdienst bey einem katholischen Ausleger! — mit gewissenhafter Treue und in einer würdigen und edlen Sprache abgefasst. Der gewöhnliche Vorwurf, den man den katholischen Theologen, besonders im südlichen Deutschland, ihres fehlerhaften und ungebildeten Deutschen

Stils wegen zu machen pflegt, trifft diese Übersetzung nicht, sondern sie ist so rein und richtig, dass sie als Muster einer guten Prosa den Deutschen Katholiken unbedenklich empfohlen werden kann. Wir werden unser Urtheil am besten durch Mittheilung einiger Proben aus verschiedenen Büchern rechtfertigen können.

Josua C. 1, 1—9: „Nachdem Moses, der Diener Jehovens, gestorben war, sprach Jehova zu Josua, dem Sohne Nun und Diener Mosis: Mein Diener Moses ist todt. Zieh nun mit dem ganzen Volke über den Jordan in das Land, das ich den Israeliten einräumen will. Wohin ihr nur den Fuss setzen werdet, das will ich euch einräumen, wie ich dem Moses verheissen habe, von der Wüste und dem Libanon an bis an den grossen Strom Euphrat; das ganze Land der Hethiter bis an das grosse westliche Meer; diess soll euer Gebiet seyn. So lange du lebst, wird dir Niemand widerstehen können. Wie ich dem Moses beystand, werde ich auch dir beystehen; ich werde meine Hand nicht von dir abziehen und dich nicht verlassen. Sey muthig und herzhaft! Denn du wirst das Volk in den Besitz des Landes bringen, welches ich ihren Vätern eidlich versprochen habe. Sey nur ganz muthig und herzhaft, und wache sorgfältig über die Vollziehung des ganzen Gesetzes, welche dir mein Diener Moses anempfohlen hat; weich' nicht davon ab weder zur Rechten noch zur Linken; dann wird dir Alles, was du unternimmst, gelingen. Lege das Gesetzbuch nie bey Seite, sondern forsche Tag und Nacht darin, und wache sorgfältig über die Vollziehung Alles dessen, was darin geschrieben steht; dann wirst du in deinen Unternehmungen glücklich seyn, und dann werden sie dir gelingen. Ich bin es, der dir befiehlt, muthig und herzhaft zu seyn. Fürchte dich nicht, und lass dich durch nichts schrecken! Denn Jehova, dein Gott, steht dir bey in Allem, was du unternimmst."

Jesus Sirach C. 44, 1 — 15: „Lasset uns berühmte Männer singen, die Väter unserer Nation! Vielen Ruhm erwarb durch sie der Herr, von jeher zeigte er in ihnen seine Grösse. Sie herrschten über ihre Reiche, berühmt durch ihre Macht; sie gaben klugen Rath, und kündigten mit Seherblick die Zukunft an. Sie leiteten durch ihren Rath das Volk, die Natur durch Kenntniss des Gesetzes, und gaben Unterricht durch weise Sprüche. Sie sannen Liedern nach der Tonkunst nach und hinterliessen sie in Schriften. Sie waren reich und vielvermögend, die in ihren Wohnungen zufrieden lebten. Bey ihren Zeitgenossen standen alle sie in Ehren, und im Leben waren sie berühmt. Einige hinterliessen einen Namen, der noch jetzt gepriesen wird. Von anderen blieb kein Denkmal übrig; sie vergingen, als wären sie nie gewesen, wie Ungeborene wurden sie vergessen, und ihre Kinder wie sie. Aber jene waren gute Menschen, deren Tugenden man nicht vergisst. Bey ihren Sprossen bleibt das gute Erbe; dem Bunde bleiben ihre Kinder treu. Um ihrentwillen dauern ihre Sprossen und ihre Kinder fort. Ihr Stamm vergehet nie, und nie erlischt ihr Ruhm. Ihr Leichnam ruht in Frieden, ihr Name lebet Menschenalter durch. Die Völker preisen ihre Weisheit, ihr Lob verkündigt die Gemeinde."

Jes. Cap. I, 1 — 10: „Gesichte des Jesaias, des Sohns Amoz, die er sah in Beziehung auf Juda und Jerusalem, zur Zeit der Jüdischen Könige Usia, Jotham, Ahas und Hiskia. Höret, Himmel! und vernimm es, Erde! Denn Jehova redet: Ich habe Kinder grossgezogen und emporgebracht, und sie sind von mir abgefallen. Der Ochs kennt seinen Eigenthümer, der Esel seines Herrn Krippe. Israel kennt ihn nicht, mein Volk merkt nicht darauf. Weh dem Sündervolke! Der Nation verhärtet in Verbrechen! Der Brut von Bösewichtern! Dem grundverdorbenen Gezücht! Jehova haben sie verlassen, verschmäht den Heiligen (*Gott*) Israels; mit Ekel wichen sie zurück. Wohin soll man euch schlagen, wenn Abfall ihr auf Abfall häuft? Das ganze Haupt ist krank, und matt das ganze Herz. Von der Fusssohle bis zum Haupte ist daran nichts unversehrt; (*man sieht nichts als*) Beulen, Striemen, frische Wunden, die nicht ausgedrückt, nicht verbunden und nicht in Öl erweicht sind. Zur Wüste ist geworden euer Land; im Feuer gingen eure Städte auf; die Früchte eures Feldes verzehrten Feinde vor eurem Angesichte. Es ist verwüstet, wie durch Verheerung einer Wasserfluth. Noch übrig ist die Tochter Zion, wie eine Hütte in dem Weinberg, wie eine Wächterlaube in dem Kürbisgarten, wie eine eingeschlossene Stadt. Hätte uns des Weltalls (*Gott*) Jehova das kleine Überbleibsel nicht gelassen: so wären wir dem Sodom und Gomorre gleich. Höret das Wort Jehova's, Sodoms Fürsten! Vernimm, Gomorra's Volk, den Ausspruch unseres Gottes!"

Schon in den Salomonischen und den prophetischen Schriften bemerkt man die Sorgfalt, womit Hr. *D.* auf Parallelismus der Glieder und den eigenthümlichen Numerus der Hebräer achtet, und denselben in der Übersetzung anzudeuten bemüht ist. Zwey ganze Bücher, nämlich Hiob (mit Ausnahme des Prologs, Epilogs und der Bemerkungen über den Wechsel der redenden Personen) und der Psalter sind rhythmisch und metrisch übersetzt. Wie gelungen auch diese Arbeit zu nennen sey, mag eine zufällig herausgehobene Stelle aus jedem Buche beweisen.

Hiob, Cap. 37, 1 — 24:

Darüber zittert auch mein Herz,
Und bebt von seiner Stelle auf.
Hört, hört das Rauschen seiner Stimme,
Das Schelten, das aus seinem Munde geht!
Er lässt es unterm ganzen Himmel sich verbreiten,
Sein Licht bis zu der Erde Grenzen.
Der Donner brüllet hinter ihm;
Er rollt mit prächtigem Getöse;
Nichts hält sie auf, wenn seine Stimme tönt.
Gott donnert wundervoll mit seiner Stimme;
Gross ist sein Thun, und wir begreifens nicht.
Dem Schnee befiehlt er: falle auf die Erde!
Es folget Regenstrom auf Regenstrom durch seine Macht.
So drücket er auf aller Menschen Hand sein Siegel,
Dass Jedermann sein Werk erkenne.
Das Wild verkriechet sich in seine Höhlen,
Und liegt in seinem Lager still.
Von Süden kommt der Sturm,
Und Frost vom Nordgestirne.
Durch Gottes Hauch entstehet Eis,
Dem Gusswerk gleicht die breite Wassersee.

Durch Regen stürzet er die Wolken nieder,
Wenn sie sein Blitzstrahl strömend macht.
Sie ziehen sich, nach seinem Wink, im Kreis herum,
Um Alles, was er will, zu thun auf Erden.
Bald braucht er sie, zu strafen seine Erde,
Bald um ihr wohlzuthun.
Vernimm diess, Hieb, und halt ein,
Und staune Gottes Wunder an.
Verstehest du, wie ihnen Gott gebietet?
Wie er den Blitz aus seiner Wolke leuchten lässt?
Kennst du der Wolken Gang,
Die Wunder des Allweisen?
Du, dem zu heiss wird sein Gewand,
Wenn er im Land den Südwind wehen lässt?
Spannst du mit ihm die Wolken aus,
Die fest sind, wie ein Spiegel von Metall?
Belehre uns, was sollen wir ihm sagen?
Vor Finsterniss gebräch' uns jedes Wort.
Wer würde, was ich redete, ihm hinterbringen?
Verschlungen würde, wer zu sprechen wagte.
Jetzt sieht man nicht das Sonnenlicht, das in den Wolken glänzt;
Allein der Wind bricht durch, und reiniget die Luft.
Der Nordwind bringt hervor das Gold.
Furchtbare Majestät umstrahlet Gott.
Wir dringen nicht zu ihm, zu dem Allmächtigen,
Zu dem Erhabenen an Kraft und Recht und grosser Güte.
Antworten wird er nicht.
Drum fürchtet ihn, ihr Menschen;
Nichts sieht die ganze Weisenschaar.

Hiebey bemerken wir bloss, dass Hr. *D.* V. 21. 22 eine andere Versabtheilung und Satzverbindung vornimmt, und unter dem *Gold* die Sonne, wodurch das verfinsternde Gewölk zerstreut wird, versteht.

Aus dem Psalter wählen wir Ps. 42 (oder nach der Zählung der Vulgata Ps. 41) zur Probe:

Wie der Hirsch nach Wasserquellen schmachtet,
Schmachtet meine Seele, Gott! nach dir.
Meine Seele lechzt nach Gott, nach Gott, dem Lebenden.
Wann komm' ich, und sehe Gottes Angesicht?
Tag und Nacht wird meine Thräne mir zur Speise;
Da man täglich zu mir spricht: wo ist dein Gott?
Ich gedenke daran — zerspringen möcht' in mir das Herz! —
Wie ich langsam im Gewühl zum Hause Gottes wallte,
Unter Jubel und Gesang des festlich-frohen Volks.
Was bist du gebeugt, o meine Seele!
Und was tobest du in mir?
Hoff' auf Gott: denn noch werd' ich ihm danken,
Meinem Retter, meinem Gott.
Tief gebeugt ist meine Seele in mir;
Weil ich denke dein vom Land' am Jordan und am Hermon,
Von dem Berge Mizar her.
(Wie) beym Brausen deiner Wasserfälle Meer zu Meere ruft;
Gehen alle deine Wellen, deine Fluten über mich.
(Sonst) befahl am Tag' Jehova seiner Huld,
Und des Nachts war mein Gefährt' ein Lied auf ihn;
Ein Gebet zum Gotte meines Lebens.
(Jetzt) sprech' ich zu Gott: Mein Fels! Warum vergisst du mich?
Warum muss im Trauerkleid' ich gehn beym Druck des Feind's?
Meiner Dränger Spott zerschmettert mein Gebein,
Da man täglich zu mir spricht: wo ist dein Gott?
Was bist du gebeugt, o meine Seele!
Und was tobest du in mir?
Hoff' auf Gott: denn noch werd' ich ihm danken,
Meinem Retter, meinem Gott.

Als Anhang (nach S. 420) ist auch geliefert der *apokryphische 151te Psalm*, von David geschrieben, nachdem er den Zweykampf mit Goliath bestanden hatte, dessen Übersetzung wir der Seltenheit wegen mittheilen zu müssen glauben:

Ich war der Kleinste meiner Brüder
In meines Vaters Haus der Jüngste.
Ich weidete desselben Schaafe.
Es machten meine Händ' ein Instrument,
Und eine Harfe formten meine Finger.
Und wer that meinem Herrn es kund?
Er selbst, der Herr, der Alles hört.
Er sandte seinen Boten,
Und nahm mich von den Schaafen meines Vaters weg,
Und salbte mich mit seinem Öl.
Es waren meine Brüder schön und gross;
Doch sie gefielen nicht dem Herrn.
Ich zog dem Fremdlinge entgegen;
Und er, bey seinen Götzen flucht' er mir.
Ich aber zog sein Schwerdt aus seiner Scheide;
Ich hieb das Haupt ihm ab,
Und Israel befreyt' ich von der Schmach.

Die Anmerkung sagt: „Dieser Psalm steht nicht im Hebräischen, Chaldäischen und in der Vulgata, und weder die Griechische, noch die Lateinische Kirche betrachtet ihn als einen Theil der Bibel. Aber er steht im Arabischen, Syrischen (richtiger und zur Vermeidung jedes Missverständnisses müsste es heissen: in der Arabischen und Syrischen Übersetzung), in einigen Griechischen Handschriften, in mehreren Lateinischen Bibeln und bey *Apollinaris* (nämlich, wie hinzugesetzt seyn sollte, in der *Apollinaris junior* mit Unrecht zugeschriebenen *Metaphrasis Psalmorum*). *Athanasius* (in *Synopsi*), *Chrysostomus* (*Homil. XVII*), *Vigilius Tapsensis* (*Disceptat. Arnob. et Serap.*), *Euthymius* (*in Proleg. ad Psalmos*) erwähnen ihn; aber kein Kirchenvater hat ihn erklärt." Den Zusatz, welchen die Arabische Version hat:

Ich warf drey Steine auf ihn;
Ich traf ihn an der Stirn durch Gottes Kraft,
Und streckte ihn zu Boden —

würden wir unbedenklich in den Text aufnehmen, da gerade der Umstand, dass der Dichter mit der Erzählung 1 Sam. XVII nicht übereinstimmt, dafür zu sprechen scheint.

Schon aus den mitgetheilten Proben werden sachkundige Leser die Bestätigung unseres Urtheils von den Vorzügen dieser Übersetzung, welche das Original mit grosser Treue und in einer reinen, edeln, würdigen Sprache wiedergiebt, entnehmen können. Obgleich der Vf. überall mit gleicher Sorgfalt und Treue gearbeitet hat: so ist ihm doch, nach unserem Gefühl, die Bearbeitung des Hiob und der Psalmen am besten gelungen, was wahrscheinlich in der Individualität des Übersetzers nicht minder, als in der Beschaffenheit dieser biblischen Bücher, seinen Grund hat. Aber eben desswegen wünschen wir auch, dass die Hoffnung, eine Umarbeitung des Pentateuchs zu erhalten, recht bald erfüllt werde, damit man in dieser Übersetzung des A. T. ein vollendetes und harmonisches Ganze habe.

Die bey Übersetzung und Erklärung der biblischen Bücher befolgten Grundsätze wird gewiss jeder unbefangene Exeget billigen. Ich halte mich, sagt Hr. *D.*

in der Vorrede zu II Th. 2 B. 1801. S. 1, blos an die grammatisch-historische Interpretation, und sage meinen Lesern, was die Verfasser der heiligen Schriften zu ihrer Zeit dachten, ohne ihnen die Denkart unserer Zeiten zu leihen. In den Büchern der Könige, namentlich in den Geschichten der Propheten Elia und Elisa, kommen freylich die sonderbarsten Begebenheiten vor, die unserem Gaumen nicht recht behagen wollen. Die Bibelfeinde haben von jeher ihren Witz daran geübt, und sie in die Classe der heiligen Romane oder der Mönchslegenden verwiesen. Die neuesten Schriftforscher glaubten ihren Spöttereyen am sichersten zu begegnen, wenn sie jene Erzählungen als *Volkssagen*, die man im Geiste der Vorwelt lesen müsste, behandelten, und das Wunderbare derselben aus Naturkräften erklärten. — Ich ehre in meinem Mitmenschen die Denkfreyheit als ein heiliges, unverletzbares Menschenrecht; ich werde daher mit Niemanden hadern, der das in meinem Texte nicht finden kann, was ich darin gefunden habe. Aber nach *exegetischen* Grundsätzen, von deren Richtigkeit ich überzeugt bin, konnte ich von solchen Hypothesen, durch die man alle Wunder ohne Mühe aus der Bibel wegerklärt, keinen Gebrauch machen. Dass ich in Tagen, in denen Alles vom Strome der Neuheit sich fortreissen lässt (was der Vf. im J. 1801 schrieb, ist seitdem wohl etwas anders, aber im Ganzen nicht viel besser geworden!), bey dieser Behandlungsart der Bibel dem Tadel gewisser Kunstrichter nicht entgehen würde, musst' ich voraussehen. Ich werde dessen ungeachtet auf dem mühsamen Pfade, den ich betreten habe, ruhig fortwandeln, und die Nebenstunden, welche mir meine Berufsgeschäfte gönnen, zur Vollendung dieses eben so schweren als nützlichen Werkes noch ferner verwenden." Vgl. die Vorr. zu II Th. I B. S. III — IV. So richtig auch diese vom Vf. aufgestellten und mit Festigkeit und Consequenz ausgeübten Grundsätze sind: so lehrt doch die Erfahrung, dass sich die Ausleger zum Theil noch immer ziemlich weit davon entfernen. Auch in der protestantischen Kirche fehlt es nicht an Auslegern, die mit der Kritik ein leichtsinniges Spiel treiben, und zu den an den Alten nicht mit Unrecht gerügten Erklärungen κατ' εξοχην ihre Zuflucht nehmen, nur mit dem Unterschiede, das die neue Ökonomie das Object der alten vertauscht hat.

Da dieses Bibelwerk nicht für gelehrte Schriftforscher, sondern für Religionslehrer und gebildete Laien bestimmt ist: so darf man in den Anmerkungen, welche unter der Übersetzung stehen, weder philologisch-kritische Erörterungen, noch historisch-antiquarische Forschungen suchen. Hr. *D.* erinnert ganz richtig, dass es bey diesem Werke nicht darauf ankam, mit orientalisch-antiquarischer Gelehrsamkeit zu prunken, sondern nur das zu geben, was dem ungelehrten Leser lehrreich und verständlich seyn könnte. Man möchte von dem populären Schriftausleger anwenden, was *Luther* (S. dessen Werke. Hall. Ausg. Th. XXII S. 1001) vom Prediger in seiner originellen Manier so treffend sagt: „wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchthonem und andere Doctores ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige auf's einfältigste den Ungelehrten, und es gefällt allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammenkommen; da machen wir's so krause, dass sich unser Herr Gott darüber verwundert!" Die Erfahrung lehrt, dass die populäre Schrifterklärung hinter der gelehrten noch weit zurückstehe, und dass oft die gelehrtesten Exegeten die Kunst nicht verstehen, ihre Wissenschaft zu einem nützlichen Gemeingut zu machen. Aber so viel bleibt ausgemacht, dass nur der gelehrte Exeget die Schrift auch dem Volke auf eine fruchtbare Weise deuten könne, und dass Schriftauslegung ohne Schriftgelehrsamkeit immer ein sehr unsicheres Experiment auf's Geradewohl ist. Durch erbauliche Betrachtungen und ausgedehnte Paränesen wird die Einsicht in den richtigen Verstand der h. Bücher nicht befördert, vielmehr entsteht Gefahr, dass das Licht derselben in den Nebeln der sogenannten Hierophanten, oder heiligen Schwätzer, verlösche. Daher verdienen aber auch die ächten Interpreten, welche aus dem guten Schatze ihres gelehrten Wissens auch das zu spenden wissen, was den Zweck der h. Schrift προς διδασκαλιαν, προς ελεγχον, προς επανορθωσιν und προς παιδειαν εν δικαιοσυνη (2 Tim. 3, 16) fördert, desto mehr Lob und Aufmunterung.

Ausführliche Proben von der beyfallswürdigen Art und Weise, wie Hr. *D.* den Zusammenhang angiebt, historisch-geographische oder antiquarische Erläuterungen beybringt, die orientalischen Bilder, Typen, Metaphern und dergl. erklärt, und auf die im Texte enthaltenen wichtigen Wahrheiten und Schönheiten aufmerksam macht, können hier nicht mitgetheilt werden. Wir wählen nur Ein Beyspiel aus IV Th. 1 B. S. 15 wo es zur Erklärung von Ezech. C. I, 10 heisst: „wenn es gleich nicht möglich ist, jedem Zuge dieses Bildes eine bestimmte Bedeutung abzugewinnen: so scheint doch die Zusammenstellung des *Menschen-*, *Löwen-*, *Ochsen- und Adler-Gesichts* bey Thieren, die unter dem Throne Gottes sind, die höchste Herrschaft Gottes über Alles, was in der Natur Grosses, Starkes und Scharfsichtiges ist, anzudeuten. Denn wie der *Mensch* über alle ihn umgebenden Geschöpfe hervorragt: so behauptet unter dem Wilde der *Löwe*, unter dem Vieh der *Ochs*, unter den Vögeln der *Adler* den Vorzug der Stärke oder des Scharfblicks." Zur Erläuterung C. II, 1 wird S. 17 gesagt: „das Wort *Menschenkind*, בֶּן־אָדָם ist im Chaldäischen und Syrischen gleichbedeutend mit *Mensch*. Im Ezechiel und Daniel, die unter den Chaldäern schrieben, kommt es häufig vor. Der h. *Hieronymus* schreibt darüber in Dan. VIII, 17: damit Ezechiel, Daniel und Zacharias, die öfters unter den Engeln sich fanden, nicht zum Hochmuthe verleitet würden, und sich nicht den Engeln der Natur oder Würde nach gleich hielten, werden sie an ihre Gebrechlichkeit erinnert und *Menschenkinder* genannt; denn sie sollten wissen, dass sie Menschen waren und blieben." Die zweckmässige Kürze dieser Anmerkungen, unbeschadet der Deutlichkeit, verdient besonders gelobt zu werden, da eine zu grosse Wortfülle und Breite ein gewöhnlicher Fehler der Ausleger, auch unter den Protestanten, ist.

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *THEOLOGIE.*

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Die heilige Schrift des alten Testaments.* — — Herausgegeben von *Dominicus von Brentano*, u. f. w. Fortgefetzt von D. *Thaddäus Anton Derefer*, u. f. w. I — IV Theil.

*(Befchlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.)*

Man würde übrigens irren, wenn man glauben wollte, dafs der gelehrte Schriftforscher in diefer Bearbeitung der Bibel ganz leer ausgehe. Der Vf. ift zu fehr Mann von Fach, als dafs er nicht ftets die Bedürfniffe des Gelehrten vor Augen haben follte. Gerade darin beftehet der grofse Vorzug des Gelehrten, dafs er auch da, wo er fich vorzugsweife mit dem Ungelehrten zu befchäftigen hat, die Schule mit dem Leben verbindet — eine Verbindung, worin allein die wahre Meifterfchaft beftehet. Natürlich konnte der Vf. nicht darauf ausgehen, etwas Neues zu geben; aber eben fo natürlich mufste ein fo unterrichteter und geübter Ausleger auf manche neue Anficht und Bemerkung ftofsen. Dergleichen findet man auch in jedem Buche wenigftens angedeutet, da eine ausführliche Erörterung nicht vergönnt war. Rec. will auch hier eins und das andere ausheben und durch einige Erinnerungen die Aufmerkfamkeit zu beweifen fuchen, womit er diefes Werk geprüft hat.

Pf. 4, 2 wird überfetzt: *Gott meiner Unfchuld Rächer* und dabey bemerkt, dafs der Hebr. Ausdruck אֱלֹהֵי צִדְקִי (ein Druckfehler ift עלחל) wörtlich: Gott meiner Gerechtigkeit heifse. Rec. fieht keinen Grund, warum hier von den Worten abgewichen werden foll, zumal da der *Rächer* leicht zu Mifsverftändniffen Veranlaffung geben kann. Hier tritt der Fall ein, wo die Etymologie nützliche Dienfte leiftet und wo die Überfetzung: *meiner gerechten Sache mächtiger Befchützer* dem Sinne des Ganzen entfprechender ift. Ebendaf. V. 5:

> Bebt, und verfündiget Euch nicht,
> Denkt feinem Wort auf Euerm Lager nach, und fchweigt;

Dazu die Anmerkung: „nach den maforethifchen Vocalzeichen lautet die zweyte Hälfte diefes Verfes: fprechet in Euern Herzen u. f. w. Ich habe אמר für אִמְרוּ gelefen." Rec. zweifelt nur, ob אמר (Rede, Spruch) fo gebraucht werde, da er immer nur דבר חקה und dergl. in folchen Fällen gebraucht findet. Pf. 8, 2:

> Jehova, unfer Herr! wie herrlich ift
> Dein Name auf der ganzen Erde!
> Dein Ruhm fchallt weiter, als der Himmel reicht!

Es wird תְּנָה, von תָּנָה, *preifen*, wie Richt. 5, 11. 11, 14 nach dem Vorgange von LXX und Vulg. gelefen. Es hätte aber doch bemerkt werden müffen, dafs אשר für gleichbedeutend mit dem vorhergehenden מה zu nehmen fey, was aber feine Schwierigkeiten hat. Ebendaf. V. 6 wird gegen die Überfetzung der Alten: *Engel* ftatt *Gott* erinnert: dafs die Engel in einem Liede über die Würde des Menfchen, als Stellvertreter der Gottheit, nicht als Wefen erfcheinen können, die über den Menfchen erhaben find. Pf. IX, 21 befolgt der Vf. die Lesart der LXX Vulg. Syr. Arab. מוֹרָה, Lehrer, Gefetzgeber u. f. w., wie auch mehrere neuere Ausleger annehmen, und überfetzt:

> Setz' ihnen einen Meifter, Gott!
> Die Völker follen fühlen, dafs fie Menfchen find.

Rec. hält die Lesart מוֹרָא *Furcht*, h. Object der Furcht, Feind, Tyrann u. f. w. für beffer, weil der Zufammenhang einen Gegenftand des Schreckens erfodert, מוֹרָה aber, fo viel wir wiffen, niemals im böfen Sinne gebraucht wird.

Pf. 14, 3 wird der Zufatz zum Hebr. Text, wie er in Kennicot's Cod. 649, in der Römifchen Ausgabe der LXX in der Verf. Aeth. Arab. Ital. und Vulgata enthalten ift, in den Text aufgenommen und überfetzt:

> Ihr Rachen ift ein offnes Grab,
> Mit ihrer Zunge heucheln (beffer: fchmeicheln) fie.
> Otterngift ift unter ihren Lippen.
> Voll des Fluches und der Galle ift ihr Mund,
> Schnell ihr Fufs, Blut zu vergiefsen.
> Verderben, Elend ift auf ihren Wegen;
> Sie kennen nicht des Friedens Weg.
> Furcht Gottes ift ein Nichts in ihren Augen.

Der Vf. hält diefe Worte mit *De-Roffi* u. A. für unächt und hat recht gut gezeigt, wie fie aus andern Bibel-Abfchnitten zufammengefetzt worden; aber er that, als Katholik, ganz recht daran, dafs er hier auf

die Autorität der kirchlichen Übersetzung hielt. Die schwierige Stelle Ps. 17, 3. 4 lautet bey Hrn. *D.* so:

> Du prüfst mein Herz, der du die Nacht durchspäh'st,
> Du läuterst mich, und findest mein Verbrechen nicht.
> Nie schmähete mein Mund der Leute Thaten;
> Nach deiner Lippen Wort hielt ich
> Die Pfade des Gesetzes ein.

Hierbey wird זַמֹּתִי punctirt, die Worte: בל־יעבר־פי werden zum folgenden Vers gezogen, und פריץ in der Arabischen Bedeutung *Gesetz* genommen. Uns scheint die Bedeutung von فرضة: *statutum*, noch gar nicht hinlänglich erwiesen (obgleich *v. Dietz* Denkwürdigkeiten von Asien I B. S. 24 dafür angeführt werden könnte), wenigstens nicht, dass es *Gesetz Gottes* heissen, und also im guten Sinne genommen seyn könnte. Dass עבר פה לפעלות vom Schmähen der Handlungen Anderer gebraucht werden könne, dürfte auch schwerlich darzuthun seyn. Am leichtesten scheint uns noch die Emendation שפתים, so dass es, wie Jes. 36, 5: דְּבַר־שְׂפָתַיִם, von *losem, bösem Geschwätz* zu erklären wäre.

In den prophetischen Büchern will uns nicht gefallen, dass die so oft wiederkehrende Formel ביום ההוא bald durch: *an jenem* (oder diesem) *Tage*, bald durch: *einst, dann, künftig* u. s. w. übersetzt wird, wodurch das Charakteristische des Originals verloren geht. In der Stelle Jes. 14, 4 giebt Hr. *D.* der Thessalonischen Lesart: מרהבה statt מדהבה (wie es S. 67 Z. 31 v. u. heissen muss) den Vorzug: *Wie still der Frohnvogt, still die Treiberin!* für die *lectio recepta* dürfte sich doch viel sagen lassen, sobald sie nur richtig erklärt wird. K. 14, 21 scheint die Übersetzung: *Von Städten werde nun der Erdkreis voll* dem Contexte und Zwecke des Propheten nicht angemessen. Jes. 30, 21: *Und weicht ihr ab zur Rechten oder Linken, so werden eure Ohren hinter euch den Zuruf hören: diess ist der Weg, den wandelt.* Hier scheint uns der Sinn falsch aufgefasst; auf jeden Fall ist der Vf. ohne Noth von der Wortfolge des Textes abgewichen. Jes. 45, 18 sind die Worte: אני יהוה ואין עוד in der Übersetzung gar nicht ausgedrückt und wahrscheinlich übersehen worden. Jes. 53, 2. 3 ist ausgedrückt: *Er wächset, wie ein Sprosse vor ihm auf, wie einer Wurzel Zweig aus dürrer Erde. Er hat nicht Schönheit, hat nicht Würde; sonst sehen wir auf ihn: kein Ansehn, dass er uns gefiele. Verächtlich und der Männer Letzter. Ein Mann der Schmerzen und vertraut mit Leiden u. s. w.* Wie חדל אישים bedeuten soll: *der Männer Letzter*, ist nicht abzusehen; denn wenn man auch nicht behaupten wollte, dass hier ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen *viri* und *vires*, Statt finde, so könnte doch חָדֵל nur sehr gezwungen die beygelegte Bedeutung haben, während die von: *verlassen* entschieden ist. Was die Sacherklärung dieses Abschnittes betrifft: so geht die Meinung des Vfs. S. 213 dahin: „Dass der Prophet hier vom *Messias* weissage, haben selbst die alten jüdischen Rabbinen eingestanden; und wenn neuere Rabbinen unter dem *leidenden* und nachher *verherrlichten* Knechte Gottes den *Hiskias, Josias, Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Esra* oder das *jüdische Volk* verstehen wollen: so darf man nur die Weissagung lesen, um überzeugt zu werden, dass sie von ihnen nicht handeln könne. In der ganzen uns bekannten Geschichte findet sich keine Person, von welcher sie ungezwungen erklärt werden könnte, als *Jesus* von Nazareth, der Gekreuzigte." Vgl. S. 217, wo gesagt wird: „wenn aber einige der neuesten Schriftforscher hier nichts anderes finden wollen, als *Empfindungen beym Tode des jüdischen Königs Usia*, oder ein *Ehrendenkmal, das einem jüdischen, im Babyl. Exil, für Recht und Wahrheit gemordeten Patrioten soll gesetzt worden seyn*: so haben sie, nebst dem klaren Texte, wider sich: 1) das Ansehen Christi, der Apostel und Evangelisten; 2) das Ansehen aller Kirchenväter; 3) das Ansehen der christlichen Bibelerklärer aus allen Jahrhunderten; 4) das Urtheil der allgemeinen Kirche." Man ersieht hieraus zugleich, dass der Vf. den Grundsätzen seiner Kirche nichts vergiebt. Die Übersetzung von Jes. 58, 12: *Man wird dich nennen Ausbesserer zerrissener Mauern und Strassenwandler in Gebäude*, ist nicht zu billigen, weil der letzte Ausdruck theils zweydeutig, theils undeutsch ist. Es müsste wenigstens, damit man es nicht mit Wanderer verwechselt, *Strassen-Verwandler* heissen. Jes. 63, 6 ist die befolgte richtige Lesart: אֲשַׁבְּרֵם nicht angemerkt. Denn שָׁכַר *(inebriatus est)* hat nicht die Bedeutung *depressit*, sondern diese ist von den Lexicographen bloss errathen. Ezech. 1, 3: *Und liess ihn daselbst in eine Entzückung fallen.* In der Note dazu wird gesagt, dass diese Worte nach dem Hebräischen eigentlich heissen: *die Hand des Herrn war daselbst über ihm*, und diess bedeute: Gottes Macht wirkte auf den Propheten und versetzte ihn in den Zustand der Begeisterung. Wir bestreiten nicht die Richtigkeit dieser Erklärung, sondern die Treue der Übersetzung. Der Hebräer wählt für die verschiedenen Arten der unmittelbaren und mittelbaren göttl. Einwirkung verschiedene, genau beobachtete Formeln, und diese Hebraismen dürfen nicht verwischt werden. Ezech. 7, 5 ist die Lesart אַחַר: *ein Unglück über das andere*, statt des recipirten אַחַת befolgt. Ebendas. V. 12: וְלֹא נֹחַ: *keine Ruhe wird ihnen vergönnt werden.* Ezech. 21, 10: *Zum Schlachten geschärfet, dass es blinke, geschliffen. Ach, du reissest meinem Sohne den Zepter aus der Hand und verachtest jeden Bauer!* Nach der Vulgata sehr frey übersetzt. Ezech. 31, 3 ist unbemerkt geblieben, dass man אֲשַׁוֶּה *(comparabo te)* statt אשור vorgeschlagen habe. Dagegen wird über die Übersetzung der LXX: ἐν μέσῳ νεφελῶν in demselben Vers richtig bemerkt: „das Bild würde dadurch schöner, wenn aus der Ableitung bewiesen werden könnte, dass עֲבֹתִים, *Wolken*, bedeute." Die Etymologie kann schwerlich etwas dawider haben, da *Wolken* und *Zweige* dasselbe Stammwort: עבת, *condensatum esse*, haben.

Jedem biblischen Buche ist eine *Einleitung* vorausgeschickt, worin von Verfasser, Zeitalter, Authentie, Kanon, Inhalt u. s. w. mit zweckmässiger Kürze und Deutlichkeit gehandelt wird. Dass der Vf. über-

all bey der Behauptung, daſs ſämmtliche Bücher authentiſch ſeyen, ſtehen bleibet, wird ihm nur von denen übel gedeutet werden, die jede Hypotheſe ſofort als Kanon aufgenommen wünſchen. Daſs ihm die neuen und neueſten Verſuche in der hiſtoriſchen Kritik nicht unbekannt geblieben ſind, beweiſet die prüfende Rückſicht, die er, auch ohne die Namen der Urheber zu erwähnen, oder in eine beſondere Polemik einzugehen, und frey von allem Autoritätsglauben, darauf genommen hat. K.

*Wir fügen obiger Recenſion noch eine andere, mehr ins Einzelne eingehende über die Bearbeitung des Buches Hiob bey, welche ein anderer berühmter Theolog ſchon längſt unſeren Blättern gewidmet hatte, und die ſeither bloſs deſshalb, weil wir das ganze Werk zu umfaſſen wünſchten, nicht war abgedruckt worden.*

Die *Einleitung* in das *Buch Hiob* ſtimmt im Ganzen mit den *Eichhorn*'ſchen Anſichten dieſes Buches überein. Sie verbreitet ſich über folgende Materien: 1) *Namen* und *Inhalt* des Buchs. 2) *Kanoniſches Anſehen.* Den Beweis für dieſes Anſehen, (das ſich immer mehr in hiſtoriſche Nachrichten über ehemalige Hochſchätzung einer Schrift überhaupt auflöſen wird) führt der Vf., wie gewöhnlich, aus Benutzung derſelben von Seiten der Verfaſſer des A. und N. T. und der Kirchenſchriftſteller. Beſonderes Gewicht legt er darauf, daſs Jacobus C. 5 V. 11 ſich auf den Hiob, als auf ein *göttliches* Buch berufe, welches zu ſeiner Zeit *in den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten geleſen wäre.* Allein das folgt aus den Worten: την ὑπομονην Ἰωβ ἠκουσατε gar nicht, da ſie bloſs für: ἠκουσατε περι της ὑπομονης Ἰωβ geſetzt ſind: *ihr habt von der Geduld Hiobs gehört*, d. h. *ihr kennt das hohe Beyſpiel von Geduld*, ohne daſs die Chriſten erſt durch *angehörte* Vorleſungen in öffentlichen Verſammlungen damit bekannt werden durften: denn dieſe ſchon ſeit Jahrtauſenden bewunderte Theodicee konnte den Juden und Judenchriſten nicht unbekannt ſeyn. Aber auch den Gebrauch des Buches Hiob in religiöſen Verſammlungen der Chriſten, aus anderweiten Rückſichten, zugegeben: ſo möchte doch daraus der Ruf des *göttlichen* Anſehens dieſer Schrift nicht ſtreng folgen, indem *libri canonici* im chriſtlichen Alterthume eine Zeit lang bloſs *zum Vorleſen taugliche* Schriften bezeichneten, was den Charakter *göttlicher* Bücher nicht nothwendig herbeyführt. Wollte aber der Vf. zum Beweiſe dieſes Charakters ſchon das bloſse Citat Jacobi hinreichend finden: ſo möchte daraus zuviel folgen, und unter anderen die Weiſſagung Enochs, weil ſie der Apoſtel Judas, und mancher Griechiſche Dichter, weil ihn der Apoſtel Paulus citirt, den göttlichen Schriften beyzuzählen ſeyn. Was aber die vom Vf. aus dem A. T. und namentlich aus den Pſalmen angeführten Stellen betrifft, in welchen das Buch Hiob benutzt ſeyn ſoll: ſo getraut ſich Rec. bey der entfernten Ähnlichkeit den Beweis aus keiner einzigen dieſer Stellen zu führen; wie ihm denn überhaupt dieſs Buch ohne allen Einfluſs auf Philoſophie und Sprache der Hebräer geblieben zu ſeyn ſcheint. Erſt Ezechiel C. 14. V. 14. 20 hat wohl das Hiob zuerſt erwähnt. 3) Ob das Buch Hiob *wahre Geſchichte* enthalte? Die Gründe dafür und dawider werden in ihrer ganzen Stärke angegeben. Am Ende pflichtet der Vf. dem *Theodor von Mopsveſte* bey, der einen hiſtoriſchen Stoff als Grundlage annimmt, der aber dichteriſch bearbeitet ſey. Auch neuere Gelehrte, ſelbſt *Eichhorn*, hätten für dieſe Meinung angeführt werden können. 4) *Moral* des Buchs Hiob; iſt auf eine Theodicee zurückgeführt. 5) *Plan* und *Überſicht* des Buches; iſt mit vieler Präciſion und Anſchaulichkeit dargelegt, ſo daſs dadurch eine zuſammenhängende Lectüre ungemein erleichtert werden muſs. 6) *Zeitalter der Geſchichte Hiobs*, kann weder vor Abraham, noch nach Moſes fallen. 7) *Wohnort* und *Abkunft Hiobs und ſeiner Freunde.* Da im ganzen Buche Hiob die Sitten und Bilder Arabiſch ſind: ſo muſs er in Arabien gewohnt haben; in welcher Vorausſetzung denn Hiobs und ſeiner Freunde Abkunft ganz ungezwungen erklärt wird. Eine beyläufige Schilderung aber auch des Charakters, den dieſe alle in dem Conſeſſus der Weiſen, der im Buche Hiob gehalten wird (und dergleichen wir noch unter den Arabern in ſpäteren Zeiten finden), behaupten, würde dem Leſer zur richtigen Würdigung der *pro* und *contra* gehaltenen Reden ſehr willkommen und behülflich geweſen ſeyn. Man fühlt ſich beym Eintritte in eine Geſellſchaft von Unbekannten immer ſo lange in einer gewiſſen Verlegenheit, bis man die einzelnen Mitglieder näher kennen gelernt hat. 8) *Verfaſſer* des Buches Hiob iſt nicht Moſes, Salomo, Jeſaias, Daniel u. ſ. w. (ohne jedoch die Gründe dieſer Meinungen zu erörtern), ſondern wahrſcheinlich, wie *Gregorius Magnus* (auch *Schultens* iſt dieſer Meinung) behauptet, Hiob ſelbſt. Denn er äuſsert C. 19 V. 22 den Wunſch, daſs ſeine Reden möchten aufgeſchrieben werden. Da er nun nach ſeiner Krankheit noch 140 Jahre lebte: ſo läſst ſich erwarten, daſs er dieſs ſelbſt gethan haben werde. Allein ſchon deſswegen läſst ſich aus dieſen Umſtänden kein Schluſs herleiten, weil man nicht weiſs, ob ſie dem geſchichtlichen Grundſtoffe des Buches, oder den Zuſätzen der Dichtung angehören. Übrigens meint der Vf., daſs Moſes, als er ſich 40 Jahre in Midian aufhielt, und mit den Heerden ſeines Schwiegervaters die Wüſten Arabiens durchwanderte, mit dieſem Buche bekannt geworden ſey, es nachher mit nach Ägypten genommen, und den Iſraeliten in die Hände gegeben habe, um daraus unter ihren Drangſalen Troſt zu ſchöpfen, und ſo ſey dieſs fremde Buch in den Kanon der Iſraeliten gekommen. Aber dann lieſse ſich eine frühere und häufigere Hinweiſung auf dieſes Buch im A. T. erwarten, als wir wirklich wahrnehmen (ſ. oben). Wir wiſſen vielmehr nur ſo viel mit Gewiſsheit, daſs das Buch bey der Rückkehr der Juden nach Paläſtina und bey der Anlegung ihrer Nationalbibliothek ein Theil des Kanons wurde. 9) *Beantwortung der Einwürfe wider das hohe Alter des Buchs.* Dieſer fehlt es nicht an der nöthigen Bündigkeit. 10) Der *Nutzen* des Buches Hiob bedurfte kaum einer Entwickelung.

Die *Überſetzung* iſt, die hiſtoriſchen Partien des Buchs abgerechnet, metriſch, dabey im Ganzen leicht und ſlieſsend, ohne, dem Metrum zu Gefallen, dem

Grundtexte Etwas zu vergeben oder zu leihen. Nur scheint der Vf. über bestimmte Regeln der Übersetzung nicht vorläufig mit sich einig geworden zu seyn, die er hernach bey der Arbeit selbst als Norm befolgt hätte. Denn bald bleibt er zu ängstlich bey den Worten und Hebraismen stehen; bald weicht er davon ab. So z. B. giebt der Vf. C. 3 V. 1 פתח את פיהו treulich wieder durch: „Hiob öffnete seinen Mund," statt: Hiob *begann*, oder, nach Vergleichung des unmittelbar Vorhergehenden: Hiob *unterbrach das Stillschweigen — nahm das Wort.* Eben so C. 3 V. 11: למה לא מרחם אמות, „warum bin ich *vom Mutterleib' an* nicht gestorben?" statt: *gleich nach meiner Geburt.* Dagegen wird die Stelle C. 3 V. 6: הלילה ההוא יקחהו אפל, ohne Noth, und ohne dadurch einen etwaigen Hebraismus zu vermeiden, dem Sinne nach übersetzt durch: „die Nacht, — vertilget werde sie!" Und selbst dieser Sinn, der bloss aus dem Folgenden geschöpft zu seyn scheint, möchte noch ungewiss seyn, da dieses Hemistichium für sich besteht, und erst die beiden folgenden Sätze dieses Verses, die allerdings auf diesen Sinn ausgehen, einander parallel sind. Vielmehr scheint uns der Wortsinn der Stelle: „Jene Nacht, — Finsterniss ergreife sie!" richtiger von *Block* so ausgedrückt zu seyn: „voll Graun sey sie und düster!" Ausserdem hat der Vf. Manches in ungebundener Rede übersetzt, was sich eben so gut zu einer metrischen Übersetzung eignete, als die Unterredungen zwischen Hiob und seinen Freunden. Dahin rechnen wir z. B. die Unterredungen zwischen Gott und dem Ankläger Hiobs, und die Nachrichten, welche die Trauerboten dem Hiob bringen (C. 12), nur dass bey den letzteren, um Eile und Schrecken auszudrücken, ein anderes Metrum hätte gewählt werden mögen; z. B. C. 1 V. 16:

Schnell fuhren die Blitze vom Himmel hernieder,
Verbrannten, versehrten so Heerden als Hirten!
Entkommen bin ich nur allein,
Um dir diese Botschaft zu bringen u. s. w.

Der dem Texte untergesetzte *Commentar* leidet, nach Massgabe der Bestimmung des Werkes, eine verschiedene Ansicht und Beurtheilung. Denkt man es sich bestimmt für Laien und Ungelehrte, für welche *v. Brentano* besonders gesorgt wissen wollte: so ist durch Anführung des Grundtextes, durch Citate aus Griechen und Lateinern, und durch Anführung verschiedener Lesarten hin und wieder zu viel geschehen. Für gelehrte Leser dagegen ist zu wenig gethan. Besonders fehlt es dem Commentare an der nöthigen, besonders neueren Literatur, indem sich der Vf. hauptsächlich nur auf Urtheile der Kirchenväter beruft. Auch für Kritik ist nicht hinlänglich gesorgt. Selbst über die wichtigsten Gegenstände und Fragen vermisst man sie oft ganz. So z. B. sind die Fragen ganz unerörtert geblieben: ob das Buch ursprünglich Hebräisch geschrieben, oder ob es eine Übersetzung aus dem Arabischen oder Syrischen sey? Was man in dieser Hinsicht von dem Anhange zu den LXX Dollmetschern, der das Original für Syrisch ausgiebt, zu halten habe? Ob der Prolog und Epilog alt und ächt seyen? Und, wenn diess ist, wie damit die in beiden herrschende tiefe Prosa, die regelmässige Abwechselung zwischen Jehovah und Elohim (oder Eloah), von welchen jenes immer im Prolog und Epilog, diess aber im Gedichte selbst beybehalten wird, die Erwähnung Satans, der hier vermeintlich nach späteren, jüdisch-chaldäischen Begriffen vorgeführt wird u. s. w. zu vereinigen sey? Alles diess hätte noch in der Einleitung ausgemittelt werden sollen. — Im Commentare selbst führt zwar der Vf. öfter verschiedene Lesarten nach *Kennicott* und nach alten Übersetzungen an, bemerkt auch wohl den Sinn, den sie geben; aber selten fügt er ein eigenes Urtheil hinzu, welcher Lesart er aus kritischen Gründen den Vorzug gebe. Ausserdem ist in die Sprache des Grundtextes nicht tief genug eingegangen. Die Übereinstimmung der Übersetzung mit dem Grundtexte wird vorausgesetzt, und Alles nur auf *Verdeutlichung*, und nicht so wohl auf *Beweis* der Richtigkeit der Übersetzung zurückgeführt. Zuweilen möchte auch zu jener Verdeutlichung nicht genug geschehen seyn, z. B. wenn der Vf. zur Erklärung der Worte Hiobs C. 3 V. 3:

Der Tag vergeh', an dem man mich gebar,
Die Nacht, die sprach: es ist ein Knab' gezeugt!

anmerkt: „Der Dichter theilt den Geburtstag Hiobs in zwey Hälften, in die helle, oder den eigentlichen Tag, und in die dunkle, oder die Nacht ein, und lässt ihn beide verwünschen." Sollte nicht der Parallelismus der Sätze den befriedigendsten Grund zu dieser Einkleidung, und somit auch zur Widerlegung der wörtlichen Deutung dieses Verses hergeben, dass Hiob am Tage geboren, aber in der Nacht *gezeugt sey*? Endlich möchten auch einige Anmerkungen für Gelehrte als überflüssig erscheinen. So z. B. zeigt der Vf. bey der Rede des Eliphas C. 4 V. 7 ff., dass der Hauptsatz, von dem er ausgehe: kein Rechtschaffener werde jemals unglücklich, falsch sey, und der Erfahrung *oft* widerspreche, und schliesst hieraus auf ein künftiges Leben. Sowohl Prämisse als Schluss bedürfen hier näherer Bestimmungen, wenn sie Haltung haben sollen. Statt solcher einzelner erbaulicher Bemerkungen hätten wir lieber gesehen, wenn der Vf. auf ganze Reden, oder doch auf Hauptabschnitte derselben, einen Rückblick geworfen, und den reinen Gehalt derselben, nach damaligen und jetzigen Begriffen und Bedürfnissen des grossen Haufens und der Aufgeklärten, und namentlich nach der Absicht des Dichters selbst, angegeben hätte. — Für gewöhnliche Geistliche aber, die nicht gerade Gelehrte sind, oder seyn wollen, aber gern mit den biblischen Schriften näher bekannt werden möchten, um den wohl verstandenen Sinn derselben zu eigener und anderer Belehrung desto zweckmässiger anwenden zu können; für diese scheint diese Arbeit ganz geeignet zu seyn, und sonach auch von den vorhin erwähnten Mängeln, wo nicht ganz, doch grösstentheils freygesprochen werden zu müssen. Gerade diese Classe von Lesern wird Aufschlüsse über Sprache und Sachen in demjenigen Masse hier finden, in welchem sie Bedürfniss danach fühlt; und eben deswegen wünschen wir, dass sich diese Schrift unter der katholischen und protestantischen Geistlichkeit recht weit verbreiten möge. Sie wird ihnen weit mehr leisten, als *Michaelis* Übersetzung.

H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *MEDICIN.*

Da das neueste Werk über die Pockenimpfung unlängst in unserer A. L. Z. (No. 220 und 221) beurtheilt worden ist: so wird es zweckmässig seyn, einige frühere, in diesen Blättern noch nicht recensirte Schriften über denselben Gegenstand wieder in Erinnerung zu bringen.

PRAG, b. Haase: *Erste Fortsetzung der Geschichte der Vaccination in Böhmen, auf hohen Befehl herausgegeben von der in Schutzpockenimpfungsanstalten niedergesetzten königl. medicinischen Polizeycommission.* 1805. XLV u. 556 S. 8.

Der Vorbericht enthält eine ausführliche Erzählung von den Fortschritten, welche die Schutzpockenimpfung in dem Jahren 1803 — 4 in dem Königreiche Böhmen gemacht, und den Mitteln, welche dieselben begünstigt haben. Dass die Anzahl der Vaccinirten wieder beträchtlich zugenommen hat, dazu haben theils und vorzüglich die zweckmässigen Anordnungen und Verfügungen der hohen Landesstelle, theils die Impfärzte durch ihren guten Willen und Eifer, viel beygetragen. Erstere ertheilte den Impfärzten, welche sich besonders verdient gemacht hatten, Belobungsschreiben und andere Belohnungen, liess eine Denkmünze prägen, welche in Kupfer gestochen dem Vorberichte beygefügt ist, um sie von der Commission an solche Personen vertheilen zu lassen, welche auf irgend eine Weise zur Verbreitung der Schutzpockenimpfung beygetragen haben; liess in Druckschriften, welche unentgeltlich vertheilt worden sind, das Volk über diese wichtige Angelegenheit belehren; befahl den Geistlichen, bey jeder schicklichen Gelegenheit, es sey von der Kanzel, oder bey anderen Zusammenkünften mit ihren Beichtkindern, sie von der Wohlthätigkeit und dem Nutzen der Vaccination zu unterrichten und zu überzeugen u. s. w. Die Commission setzte sich auch mit mehreren auswärtigen medicinischen Collegien und Ärzten in Verbindung, und erhielt von diesen manche interessante Nachrichten und Beobachtungen, die Schutzpockenimpfung betreffend, welche hier wieder mitgetheilt worden sind. Unter anderen verdient folgende ausgehoben zu werden. Hr. D. *de Carro* übersandte dem Präses der Commission *von Bayer* zwey mit einer aus den Geschwüren der Pferde, die die Italiäner *Giardoni* nennen, genommenen und von Hn. D. *Sacco* erhaltenen Materie bestrichene Lanzetten. Mit dieser Materie liess Hr. *v. Bayer* ein Kind impfen, wovon der Erfolg der war, dass zwey vollkommen ächte Kuhpocken zum Vorschein kamen. Mit der Lymphe dieser Kuhpocken wurden wieder andere Kinder geimpft, welche sämmtlich hievon ächte Kuhpocken bekamen. Auch ist eine Pockenseuche unter den Kühen auf einem Meyerhofe beobachtet worden, über welche Hr. Prof. *Tögl* der Commission Bericht erstattet hat.

Nach diesem Vorberichte folgen die Vaccinationsberichte und Beobachtungen vom J. 1803 bis 1804, welche der Commission von den Ärzten und Wundärzten in dem Königreiche Böhmen eingeschickt worden, und welche, laut der Versicherung der Commission, mit den eigenen Worten und Ausdrücken ihrer Verfasser abgedruckt worden sind. — Rec. ist mit diesem Verfahren nicht zufrieden: denn es gehört nicht geringe Geduld dazu, sich ein und ein halb Alphabet durch einen Wust der unbedeutendsten Beobachtungen hindurch zu arbeiten, auf jeder Seite immer wieder das Nämliche zu lesen, um, was aber nur äusserst selten sich ereignet, hie und da ein Weizenkörnchen aufzufinden. Und da diesen Beobachtungen dem allergrössten Theile nach alle Genauigkeit, Bestimmtheit, kurz alle die Eigenschaften fehlen, welche von einer richtigen Beobachtung gefodert werden: so bleibt man, wenn man auch auf Etwas stösst, das der Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint, nicht selten in Zweifel, ob sich das, was der Beobachter bemerkt zu haben erzählt, auch wirklich so zugetragen habe, wie es erzählt wird. Da aber die Commission bey Herausgabe dieser Berichte wohl keine andere Absicht gehabt haben konnte, als hiedurch unsere Kenntniss von der Natur der Schutzpocken zu bereichern: so würde sie diesen rühmlichen Zweck auf diese Weise am sichersten erreichen können, wenn sie jährlich aus den ihr eingesandten Berichten mit strenger Kritik nur das Wissenswertheste ausheben, und dem ärztlichen Publicum mittheilen, die übrigen Berichte aber, die allgemein bekannte Beobachtungen enthalten, zu ihren Acten legen wollte.

Rec. will nun noch einige von den wenigen Beobachtungen, die ihm nicht ganz unwichtig schienen, hier mittheilen. §. 3 führt D. *Ambrozi* zu Prag zwey Fälle an, wo der Keuchhusten durch die Vaccination gehoben worden ist. Beide Kinder verloren den Keuchhusten nach dem 9 Tag der Impfung; nur war bey dem

einen das Vaccinationsfieber sehr stark, die Impfpusteln nahmen an Grösse ungewöhnlich zu, es blieben tieffressende Geschwüre in denselben zurück, welche bey dem einen Kinde 24, und bey dem andaren 14 Tage lang eiterten, und viele häfsliche Materie von sich gaben. S. 20 erzählt Hr. Prof. *Holly* einen Fall von einem einjährigen Mädchen, welches erst in der fünften Woche nach der Impfung von zwey Impfstichen eine ächte Kuhpocke bekam; und S. 249 wird ein ähnlicher Fall erzählt von einem zweyjährigen Knaben, bey welchem erst 3 Wochen nach der Impfung eine ächte Kuhpocke zum Vorschein kam. Ferner berichtet derselbe S. 21, dass ein zweyjähriges Mädchen mit einer, von einer vaccinirten Kuh genommenen Impfmaterie geimpft worden sey. und ächte Schutzpocken bekommen habe. Derselbe Impfstoff wurde in der Folge durch fünf Subjecte durchgeführt, und brachte bey allen ächte Kuhpocken hervor. S. 26. Ein schwächlicher vierjähriger Knabe hatte seit zwey Monaten im rechten Kniegelenk einen Schmerz, dessen Ursache unbekannt war. Das Gehen war äufserst beschwerlich, und wegen des Unvermögens, den Unterschenkel auszustrecken, hinkte der Knabe sehr stark. Dieser Zustand wich allen angewandten Mitteln nicht, verlor sich aber gänzlich nach überstandener Vaccination. S. 49 wird ein Fall angeführt, dass ein dreyjähriges Mädchen 5 Wochen nach überstandener Vaccination mit ächten Menschenpocken befallen worden sey. Die Commission stellte über diesen Vorgang genaua Untersuchung an, nach welcher zwar das Factum, dass besagtes Kind ungefähr fünf Wochen nach überstandener Vaccination die Menschenpocken bekommen habe, richtig befunden worden ist; aber sie vermochte nicht auszumitteln, ob das Kind auch wirklich ächte Schutzpocken gehabt habe. S. 55 und 60 werden zwey Beobachtungen angeführt, dass Kinder während des Verlaufs der Vaccination mit einer Strangurie befallen worden sind, Bey dem einen Kinde, einem Mädchen von 18 Monaten, hielt sie 8 Tage lang an, und es gesellten sich noch Convulsionen hinzu. Hr. Chir. *Lorinzer* bemerkt S. 133, dass, wenn die Kuhpocken durch Reiben oder Zerkratzen aufgerissen wurden, die Impfstellen jedesmal länger eiterten, und dass wenn man aus solchen aufgerissenen Pusteln den Impfstoff auf andere verpflanze, man häufig nur falsche Kuhpocken erhalte. Auch Rec. ist häufig der Fall, dass geimpfte Kinder die Pusteln zerkratzt haben, vorgekommen; er hat aber nie die hier beschriebenen Folgen davon beobachtet. S. 91 wird erzählt, dass ein 3 Monate alter Knabe, welcher mit dem Milchschorfe behaftet war, geimpft wurde. Schon während des Verlaufs der Schutzpocken fing der Milchschorf an, sich zu verlieren, und nach 5 Wochen war fast keine Spur von demselben mehr vorhanden. Hr. Chirurg *Müller* beobachtete bey einem zweyjährigen Mädchen am 24 Tage nach der Impfung, da die Borken noch standen, ein so heftiger Rothlauf, welches beynah über den ganzen Körper verbreitet war, dass das Kind in Lebensgefahr gerieth. Hr. Chir *Chrastiunsky*, dessen Vaccinationsberichte sich vor den mehresten übrigen ehrenvoll auszeichnen, und mit dem Gepräge ächter Beobachtungsgabe gestempelt sind, erwähnt eines Hautausschlages, den er falsche Kuhpocken nennt, und S. 286 — 290 beschreibt. Der Verlauf desselben ist folgender. Er fängt immer mit einem Fieber an, und mit Ende desselben zeigen sich kleine, rothe Knötchen, die nach mehr oder weniger Stunden mit einem rothen Kreise umgeben werden. Jene, die diesen Umkreis nicht bekommen, verlieren sich wieder ganz, so dass oft von 50 solcher Knötchen kaum zwey zu Pusteln werden. Den folgenden oder spätestens den dritten Tag erheben sich schon einige zu Pusteln, deren mehrere am 4 oder 5 Tag zerplatzen, und einen käsartigen, ziemlich dicken, jedoch leicht aufliegenden Schorf bilden. Jene aber, die sich zuerst mit heller Lymphe nach und nach füllen, werden kegelförmig erhoben, mit rothen, oft ziemlich breiten Höfen umgeben, halten den ordantlichen Zeitpunct der Eiterung, und bilden zwischen den 7 bis 11 Tag einen dunkelbraunen, fest aufliegenden Schorf, der nach 5 bis 5 Tagen abfällt. Unter 218 Impflingen hat er diesen Hautausschlag bey 48 bis 50 Subjacten beobachtet, theils noch während des Verlaufs der Vaccination, theils mehrere Wochen oder Monate, und bey einem Kinde erst ein Jahr nach derselben. Nie wurde dieser Hautausschlag bey anderen, als vaccinirten Kindern beobachtet. Auch mehrere andere dieser Impfärzte erwähnen dieses Ausschlages in ihren Berichten, aber keiner hat eine so genaue Beschreibung davon gegeben.

Noch muss bemerkt werden, dass sowohl von der Commission, als von einigen Impfärzten wiederum an mehreren Kindern, welche die Kuhpocken überstanden hatten, Versuche mit Gegenimpfungan von Menschenpocken angestellt worden, welche durchaus zum Vortheil der Vaccination ausgefallen sind.

S. M.

2) Helmstädt, b. Fleckeisen: *Über die nichtigen Einwendungen und das schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen.* Eine Predigt am Sonntage Judica den 15 März 1807 in der Stephanskirche zu Helmstädt gehalten von *Johann Friedrich Julius Spannuth*, Inspector des dasigen Schullehrer Seminariums und Gehülfsprediger. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von D. *Wilhelm Remer*, ordentl. Prof. der Arzneykunde auf der Julius-Carls-Universität. — Wer da weiss Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde. Jacobus. 1807. X u. 69 S. 8. (5 gr.)

Der Zweck, den die beiden würdigen Vff. der vorliegenden Schrift bey Herausgabe derselben hatten, war zunächst, ihre Mitbürger von den wichtigen Vortheilen der Kuhpockenimpfung und ihrer schützendan Kraft gegen die Menschenpocken zu überzeugen, und dieselben über die schädlichen Vorurtheile, von welchen noch im Jahre 1807 der grössere Theil derselben gegen

diese für die Menschheit so wohlthätige Erfindung eingenommen war, zu belehren und aufzuklären; zumal da gerade damals eine sehr bösartige Pockenseuche zu Helmstädt herrschte, welche in 3 Monaten 57 Kinder, d. i. ungefähr den 120sten Theil der sämmtlichen dasigen Einwohner, weggerafft hatte. Bey diesen unglücklichen Ereignissen hielt es Hr. Pred. *Spannuth* für seine Amtspflicht, in einem öffentlichen, diesem Gegenstande ausschliesslich gewidmeten Religionsvortrage den Ältern und Erziehern das Sündliche ihres Verfahrens, ihre Kinder so unbedachtsam der Gefahr preis zu geben, warm ans Herz zu legen, und sie zu besseren Einsichten und Entschliessungen zu bringen. Der Beyfall, womit diese Predigt von dem gebildeteren Theil des dortigen Publicums aufgenommen worden ist, bestimmte Hn. Prof. *Remer*, solche mit Genehmigung ihres Vfs. herauszugeben, und sie noch mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

Hr. *Sp.* wählte sich zum Text Jac. 4, 17, und predigte: „Über die nichtigen Einwendungen und das schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen." In dem ersten Theile führte er jene Einwendungen an, und zeigte ihre Nichtigkeit, und im zweyten Theile machte er auf die Gröfse des Vergehens der Pflichtvergessenen, welche ihre Kinder vor den Kinderpocken nicht bewahren wollen, aufmerksam. Sein Vortrag ist allgemein fasslich, ohne Schwulst und Übertreibung, die Sprache rein und edel, und da er von Herzen spricht, so geht auch das, was er sagt, wieder zu Herzen. Rec. zweifelt daher nicht, dass diese Predigt auf die Zuhörer einen guten Eindruck gemacht haben wird, sowie sie gewiss auch bey keinem Leser, der noch mit Vorurtheilen gegen diese Sache eingenommen ist, wenn er nur guten Willen hat, den beabsichtigten Endzweck verfehlen wird.

In den Anmerkungen werden von dem Hn. Prof. *Remer* noch mehrere solche nichtige Einwendungen gegen die Schutzkraft der Kuhpocken nachgeholt, und von demselben auf eine bündige und allgemein fassliche Weise widerlegt. Zugleich bemerkt er, dass zwar schon seit dem Jahre 1801 er und mehrere Ärzte und und Wundärzte Helmstädts sich alle Mühe gegeben hätten, die Impfung der Schutzpocken unter ihren Mitbürgern zu verbreiten, dass es ihnen aber dennoch nicht gelungen sey, denselben allgemeinen Eingang zu verschaffen, ungeachtet von dem J. 1796 bis zum J. 1807 alljährlich die Menschenpocken zu Helmstädt geherrscht hätten, und während dieses Zeitraums 120 Kinder daran gestorben wären. Ganz fruchtlos blieben jedoch ihre Bemühungen nicht. Denn von dem Jahre 1801 bis 1807 wurden mehr denn 600 Kinder geimpft, von denen keines, welches die ächten Kuhpocken gehabt hatte, nachher von den Menschenpocken angesteckt worden ist, wenn sie nur, was bey einigen Subjecten der Fall war, nicht zu spät, d. h. zu einer Zeit, wo sie schon mit Kinderblattern angesteckt waren, geimpft worden sind.

Beiden Verfassern gebührt nicht nur die Achtung jedes Menschenfreundes wegen ihres edlen Eifers, die gute Sache zu befördern, sondern auch das gerechte Lob, ihr Unternehmen auf die zweckmäfsigste Weise ausgeführt zu haben. Und da nicht bloss unter den Einwohnern Helmstädts, sondern leider! in den mehresten Gegenden Deutschlands diese und ähnliche Irrthümer und Vorurtheile gegen die Schutzpocken unter dem Volke herrschen: so verdient diese wohlgerathene Volksschrift allgemein empfohlen und verbreitet zu werden.

S. M.

3) Bückeburg, b. d. Gebr. Hahn: *Öffentliche Anstalten, die Blattern durch die Eimimpfung der Kuhpocken auszurotten.* Nebst der ältesten Urkunde von den Kuhpocken und einer beyliegenden Volksschrift: Zuruf an die Menschen. Von *Bernh. Chr. Faust.* 1804. 8. (4 gr.)

Hr. *F.* macht es mit Recht nunmehr, da kein Streit über den unendlichen Vorzug der Schutzblattern vor den Kinderblattern mehr Statt findet, zu einer Sache des Staats, und fodert die Regierungen auf, ins Mittel zu treten, und grosse öffentliche Anstalten für die allgemeine Einführung der Vaccination zu treffen. Er glaubt folgende Vorschläge in dieser Hinsicht thun zu dürfen: 1) *Die Einimpfung der Kuhpocken sey unentgeltlich; der Staat gebe die Kuhpocken, wie Gott alles Gute, den Menschen umsonst.* Rec. hebt mit herzlicher Freude das Beyspiel der kön. Preuss. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Minden aus, welche dem das Vaccinationsgeschäft mit besonderer Vorliebe betreibenden D. *Borges*, Wagen, Pferde und täglich 1 Thaler Diäten bezahlte, und noch überdiess eine jährliche Gratification von 100 Thalern bewilligte, damit 2,994 Kinder *unentgeltlich* vaccinirt, d. h. von der schrecklichsten Krankheit befreyt, und 300 vom Tode errettet werden konnten. Möge doch ein so rühmwürdiges Beyspiel recht viele Nachahmer finden!!! 2) *Der Staat vergüte dem Arzte und dem zur Vaccination autorisirten Wundarzte für jede unentgeltliche Vaccination etwas Gewisses.* Bedenkt man die dabey gehabte Mühe, den Zeitverlust und die Reisekosten: so wird man das Billige dieses Vorschlags gewiss zugestehn. Alexander, der Beglücker seines ungeheueren Staats, vergütet 5 Rubel für jede gelungene Vaccination. Wenn auf 24 Menschen 1 Geburt kommt, und jede Vaccination dem Staate 8 Groschen kostet: so müssen jede 24 Menschen jährlich 4 Groschen, so muss jeder Mensch jährlich 4 Pfennige beytragen, damit die Einimpfung der Schutzpocken, als eine Gabe der Gottheit, allen Menschen zu Theil werde. Würde jeder 10te Mensch durch die Vaccination dem Staate erhalten: so würden die Einkünfte jedes Staates auch um den zehnten Theil erhöht werden. Und kommen die Ärzte zum Vacciniren oft und häufig aufs Land: so werden auch die medicinischen Pfuscher besser dadurch, als durch *Reils* Routiniers, verdrängt werden. 3) *Der Staat mache seinen Bürgern den auf eine bestimmte Zeit mit dem*

*Ärzten geschlossenen Vertrag über die Kuhpocken-Einimpfung mit allen seinen Verbindlichkeiten, und in jeder Landschaft die Namen der Ärzte, die in derselben den ihnen angetragenen Vertrag angenommen haben, öffentlich in den Landesblättern bekannt.* Die Verbindlichkeiten betrafen das Halten genauer Listen über alle Eingeimpften; das Nachsehen aller Impflinge am 8 Tage nach der Operation; die Übernahme der Impfung, sobald ihm eine gewisse Zahl Impflustiger an einem Orte gemeldet wird; das unverweilte Unternehmen der Vaccination, sobald sich Blattern in einem innerhalb 5 Meilen von seinem Wohnorte gelegenen Orte eingefunden haben; Beobachtungen im Grofsen über die Menschen, ihren Körper- und Gesundheits-Zustand u. s. w. jährliche, unfehlbare Einreichung der Listen seiner Vaccinirten u. s. w. 4) *Eine Commission der Blattern-Ausrottung und der Kuhpocken-Einimpfung wird in jedem Staate niedergesetzt — in Provinzen Provincialcommissionen.* Diese Commission, welche aus einigen Ärzten, einigen Staatsmännern und einem Minister besteht, wird die Blattern-Einimpfung auf das Engste beschränken; und an alle Prediger und Beamten den strengsten Befehl erlassen, es ohne Zeitverlust der Behörde anzuzeigen, sobald sich ein Blatternkranker an einem Orte zeigt, und sie wird sogleich die besten Veranstaltungen treffen, dafs die Blattern sich nicht verbreiten, ehe man mit der Vaccination zu Hülfe kommen kann u. s. w. 5) *Eine Volksschrift*, wie z. B. der gleich anzuzeigende *Zuruf, wird an alle Prediger, Schullehrer und Obrigkeiten unentgeltlich vertheilt, in den Schulen und Gerichtsstuben angeschlagen, von den Kanzeln und in den Schulen verlesen, der Landeszeitung als Anlage beygelegt, und in den Kalender eingerückt*, und endlich 6) soll *der 14 May von allen Völkern als das Fest der Menschheit begangen werden*, weil an diesem Tage *Jenner* geboren worden ist. — Angehängt sind noch 1) die älteste Urkunde von den Kuhpocken, der bekannte Aufsatz im 39sten Stück der *Allgemeinen Unterhaltungen*. Göttingen, 1769. 8. 2) Vorschläge an edle Männer zur allgemeinen Vertheilung des Zurufs, und 3) das Apis-Fest, ein Gedicht von Hn. *v. Halem*.

In dem *Zuruf an die Menschen; die Blattern durch die Einimpfung der Kuhpocken auszurotten*, welcher in Patentform abgedruckt ist, kommen 1) zwey Gebote der Pflicht über die nöthige Einimpfung der Schutzblattern, dann 2) eine kurze Geschichte dieser für das ganze Menschengeschlecht so wichtigen Entdeckung, 3) eine Vergleichung der Blattern und der Schutzpocken in einander gegenüber stehenden Sätzen, endlich 4) ein kräftiger Aufruf an alle Menschen vor, den Kindern dieses Geschenk Gottes, die Schutzblattern, einimpfen zu lassen. Rec. wünscht, dafs dieser Zuruf recht sehr verbreitet werden und viel Gutes stiften möge, und in dieser Absicht hat er auf diese kleine Schrift die Aufmerksamkeit von Neuem hinlenken wollen.

*Aem.*

4) Ulm, in der Ebnerschen Buchhandlung: *Was ist nach den neuesten Erfahrungen von der Schutzblattern-Impfung zu halten?* Vielleicht ein Wort zur Zeit, von Dr. *Friedr. Ebr. Braun*. Amts-Arzte in Güglingen. 1816. 16 S. 8. (2 gr.)

Nach 17jährigem thätig betriebenem Geschäfte glaubt der Vf. die Ursache, warum im laufenden Jahre, bey günstiger Witterung, besonders in seiner Gegend, ehedem vaccinirte Kinder die natürlichen Blattern, obgleich gutartig, bekommen haben, in dem durch so oft wiederholte Übertragung aus einem Körper in den andern unwirksam gewordenen Impfstoffe (nach der aus dem Gewächsreiche hergenommenen Analogie) zu finden, und trägt daher nach *Fischers* im Hufelandschen Journale gethanen Vorschlage darauf an, die Kühe mit guter Lymphe (deren Mangel durch getrocknete Borken ersetzt werden mufs, wenn nur diese beym Zerreiben noch den specifischen Geruch zeigen) zu impfen, und von diesen in der Folge die Operation auf die Menschen überzutragen. Von den neuerlichen (freylich wohl gröfstentheils hypothetischen) Besorgnissen, ob durch die Vaccination nicht im Ganzen auf die körperliche Constitution nachtheilig gewirkt, und namentlich die scrofulöse Anlage erzeugt oder unterhalten werde, erwähnt er nichts. — Pearson wird zweymal Prarson genennt.

Ks.

5) Hamburg, b. Perthes und Besser: *Die Schutzkraft der Kuhpocken, durch den neuesten dem Parlamente mitgetheilten, und von diesem bekannt gemachten Bericht der National-Vaccinations-Anstalt zu London aufser Zweifel gesetzt.* Nebst einem Anhange, worin die sicherste Impfmethode und die Kennzeichen der wahren Schutzblattern deutlich erklärt und dargestellt werden. Aus dem so eben erschienenen Englischen Werke des *James Moore, Esqre.* „*The History and Practice of Vaccination*" ausgezogen, zum Nutzen und zur Beruhigung seiner Landsleute herausgegeben durch *A. A. Hanemann*, der Arzney- und Wundarzney-Kunst Doctor zu Hamburg. 1818. 43 S. 8. (9 gr.)

Der Inhalt dieses Berichtes stimmt vollkommen mit dem überein, was wir zum Theil aus Journalen und Zeitungen, zum Theil aus eigenen in Deutschland gemachten Erfahrungen, über die bezweifelte Schutzkraft der Vaccine, und über die besonderen aber seltenen Fälle einer wiederholten Ansteckung durch die Menschenblattern nach geschehener Vaccination, bereits kennen gelernt haben. Der Anhang, die sicherste Impfmethode und die Kennzeichen der wahren Schutzpocken betreffend, enthält manches Neue, und verdient empfohlen zu werden.

Hlph.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Häusliche Andachten* von *Gottfried Wilhelm Fink.* 1814. III u. 412 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Nicht alle Menschen vermögen sich ohne fremde Hülfe im Gebete zu üben, wenigstens nicht zu allen Zeiten, und da empfielt sich allen, denen es Ernst ist, ihre Seligkeit zu schaffen, für die Einsamkeit, wie für die gemeinschaftliche Familienandacht, ein freundlicher Führer, wie der Vf. des vorliegenden Buchs, das durch den kindlich frommen Geist, der darin herrscht, sich vor vielen anderen auszeichnet. Der Vf. sagt in der Vorrede, dass er gewisse veraltete Wortformen liebe, und dass sich daran, wie an dem stark hervorspringenden Rhythmus in seiner Sprache vielleicht mancher stossen werde. Nach unserer Überzeugung darf er in dieser Rücksicht ganz unbesorgt seyn. Beides hat, wie es von dem Vf. angewandt worden ist, nach unserem Gefühle dazu beygetragen, über das Ganze eine gewisse Gemüthlichkeit zu verbreiten, die, vereint mit dem Geist der Milde und Liebe, der sich darin offenbart, die Andacht wahrhaft gebildeter Leser nur um desto mehr zu befördern verspricht. — Auch die Anhänglichkeit an die alte, kräftige Lehre des Evangeliums, die der Vf überall an den Tag legt, ist dieser Absicht hold. Weit entfernt, sich denen zuzugesellen, welche in der Entfernung von allem Positiven in der Religion das Heil der Welt und der Menschheit suchen, ist er voll von Christus; der ist ihm das A und O, der Anfang und das Ende, und wie er in dem Morgenliede S. 54 von ihm bekennt:

> „Dass Gott von aller Welt geehret werde,
> Kam, wie des Morgens reiner Lichtesstrahl,
> Der Christ des Herrn herab auf unsre Erde.
> Da schwand die dunkle Nacht von Berg und Thal."

so bleibt er bis an's Ende seines Buchs diesem Bekenntnisse treu, und der Sohn ist ihm die Thüre, durch die man zum Vater kommt, und wer den Sohn nicht lieb hat, kann auch den Vater nicht schauen.

So sehr wir indessen den Geist und Ton dieser Schrift billigen, und so unbedingt wir sie empfehlen würden, wenn der Vf. sie unter dem Titel: *Beyträge zur Erbauung* oder *zur Beförderung des religiösen Sinnes* oder unter einem ähnlichen angekündigt hätte: so können wir doch wohl, da er ein eigentliches Andachtsbuch für Familien verspricht, mit der Wahl seines Stoffes nicht durchaus zufrieden seyn. Was er uns giebt, hat er nach den vier Jahreszeiten vertheilt, und in jeder derselben die darin fallenden Feste und verwandte Materien abgehandelt, und dagegen wird wohl Niemand etwas zu erinnern haben. Manches scheinen Predigtfragmente zu seyn, die in uns den Wunsch erregt haben, vollständige Predigten von dem Vf. zu lesen. Aber wenn man auch von Predigten mit Recht verlangt, dass sie die Erbauung befördern sollen: so ist doch nicht alles, was in Predigten zweckmässig ist, in einem eigentlichen Andachtsbuche an seiner rechten Stelle. So können wir uns nicht überzeugen, dass in ein solches Buch die Belehrungen des Vfs. über *die Nothwendigkeit des Gebets* und *über Gebetsformeln*, so vortrefflich sie auch sind, gehören. Der Religiöse, der das Bedürfniss des Gebets kennt und fühlt, und das Gebet liebt, bedarf ihrer nicht, und der Irreligiöse, der ihrer wohl bedürfte, lieset allein um des Titels willen ein solches Buch nicht, wenn er es auch sonst doch vielleicht lesen würde. Noch weniger hätten wir in einem solchen Buche die Untersuchung erwartet: *Ob Simeon ein Greis gewesen sey;* zumal, da der Vf. wider seine sonstige Gewohnheit gegen diejenigen, welche unvorsichtig neue Meinungen verbreiten, und dadurch die Schwachen ärgern, bitter wird. So wenig wir auch, wie aus allem, was wir bisher gesagt haben, hervorgeht, das Verhalten solcher Männer billigen: so sind wir doch überzeugt, dass manche unter ihren aus irrendem Gewissen handeln, und insofern nur Mitleiden verdienen.

Doch alles diess trifft diese Schrift nur insofern, als sie häusliche Andachten verspricht; übrigens empfehlen wir sie jedem, dem es um religiöse Belehrung zu thun ist, aus voller Überzeugung. Auch derjenige, der ein eigentliches Andachtsbuch sucht, wird in den Gebeten und in den kraftvollen Liedern, in denen der Geist ächter Poesie herrscht, und die wir allen Herausgebern von Gesangbüchern zur sorgfältigsten Benutzung empfehlen, volle Befriedigung finden. Auch von seinem Buche wird es hoffentlich gelten, was der Vf. S. 20 sagt: „wie das Wort aus der Sele stammt: so wirkt es wieder auf sie zurück, und auf alle, die dasselbe in sich vernehmen. Wenn nun eine höhere Seele höhere Worte in guter Stunde zu sprechen gebietet: so leuchtet ihr schneller Strahl durch Herz und Verstand in alle Seelen, und erwärmt sie, und

macht sie schöner und lichter, als sie für sich allein, bald nur für diessmal, bald wohl für lange hätten seyn können."

Druck und Papier sind, wie man sie von *Göschen* erwarten kann. Sinn entstellende Druckfehler haben wir nicht bemerkt. Den Titel ziert ein schönes Madonnenbild mit dem Christkindlein auf den Armen.

— m —

GMÜND, b. Ritter: *Erbauungsbuch für christliche Familien* von *Joh. Gottfr. Pahl*, Pfarrer zu Affalterbach, im Königreich Würtenberg. 1814. 298 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey der sehr richtigen Erklärung des Vfs. in der Vorrede über den Zweck der Erbauung, „das religiöse Bewufstseyn der Leser zu beleben, und zur Erregung der frommen Gesinnungen und des getrosten, Gott vertrauenden Muths fruchtbar zu machen," glaubte Rec. dafs dieses Buch von aller trockenen Belehrung, von aller speculativen dogmatischen Vorstellung weit entfernt seyn würde; zumal, da der Vf. hinzusetzt, dafs ein Erbauungsbuch jenes Bewufstseyn voraussetze, und es daher nicht in dessen Plane liege, dasselbe erst durch Belehrung mitzutheilen. Allein Rec. fand das Gegentheil: umständliche Belehrung, und sogar in der Unterhaltung mit Gott, welches äufserst unschicklich ist, und eine dogmatische Ansicht und Behandlung, welche, die Kunstworte abgerechnet, denen in den ältern Erbauungsbüchern, z. B. von Schmolk u. s. w. ganz ähnlich sieht. Und wenn auch Rec. dieses übersehen wollte, so sprachen doch diese Gebete und Betrachtungen seinem Herzen nicht recht an; er fand sich dadurch nicht ergriffen und zur heiligen Andacht erwärmt, indem sie fast mehr an den Verstand als das Herz gerichtet sind. Doch hat er in den praktisch-religiösen Vorstellungen nichts unrichtiges gefunden; auch die Sprache ist gefällig, fafslich und verständlich, so wie es ihr auch nicht an Eleganz und Würde fehlt. Es ist daher immer ein Buch, das Viele, selbst unter den Gebildeten, die jene Mängel nicht bemerken, und wenn sie sie bemerken, nicht achten, erbauen wird. Es sind Morgen- und Abendgebete für jeden Tag der Woche, Betrachtungen auf die christlichen Festtage, für Confirmanden, bey der Abendmahlsfeyer, bey mancherley Ereignissen und in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens, Gebete und Betrachtungen für Kranke und Sterbende — alle mehr belehrend als erbauend.

φ.

DANZIG, b. Kraufe: *Vorbereitungs-Andachten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Communicanten.* Nebst einem Anhange, welcher die in der reformirten Kirche gebräuchlichen Formulare und Abendmahlslieder enthält. 1817. 236 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., welcher diese Andachten seinen guten Kindern, wie er sie nennt, gewidmet hat, und sich mit den Buchstaben *F. C. G. v. D—g.* unterschreibt, verdient nicht nur den Dank seiner Kinder, sondern auch des Publicums, welches solche Erbauungen sucht. Er spricht plan, väterlich und herzlich. Die Begriffe sind nicht ganz rein: denn es laufen die gewöhnlichen von erworbener Gnade Gottes und Vergebung der Sünden, von Tilgung der Folgen der Sünden, vom Versöhnungsfeste auf Golgatha, von aufgenommener Sündenschuld durch Christus u. dgl. mit unter, welches nicht seyn sollte, und für ein gebildetes Publicum, für welches diese Betrachtungen und Andachten geschrieben sind, nicht pafst, das durch solche auffallende Vorstellungen und Ausdrücke in seiner Andacht leicht gestört werden könnte. S. 29. 30 fanden wir die ganze alte Dogmatik: „Was würden wir seyn, wenn Jesus Christus durch seine Leiden und seinen Tod uns nicht erlöst hätte? Wenn er nicht die grofse Schuld der Menschheit auf sich genommen und abgebüfst hätte, was wir abzubüfsen nicht vermögend sind?" — Bedenkt man nicht, dafs man Gott mit solchen Vorstellungen keine Ehre erweiset, und die Vernunft mit der Bibel, wenn sie darin gegründet seyn sollen (wiewohl sie es nicht sind) compromittirt, die Vernunftbegriffe von Gott verwirrt, und sich in lauter Widersprüchen verwickelt? Der Vortrag wird bey solchen Floskeln trocken, und befriedigt weder den Verstand noch das Herz. Solche Vorstellungen mögen in eine Dogmatik gehören, in einem Erbauungsbuche aber finden sie nicht Statt. — Die Sprache ist nicht überall bestimmt und deutlich genug, oft auch zu wort- und blumenreich. Die angehängten Formulare oder Anreden in der reformirten Kirche bey der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle sind zweckmäfsig. Doch finden sich auch jene dogmatischen Begriffe in ihnen. Der Versuch eines musicalischen Abendmahlsgedichts, wo der Büfsende, der Chor in verschiedenen Stimmen, dann die Gemeinde sich hören läfst, kam uns ein wenig spielend vor, und wir verloren die Andacht. Mit dem Inhalte desselben sind wir nicht zufrieden. Schon die wiederholten Anreden an Gott, Richter, sind nicht evangelisch.

φ.

1) HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Predigt über Röm. 15, 13.* Gehalten *am* 20 *Oct.* dieses J. in Heidelberg von *Joh. Friedr. Abegg*, Grofsherzogl. Bad. Kirchenrath und zweytem Pfarrer. 1816. 24 S. 8. (4 gr.)

2) LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Predigt zur Feyer des Sieges bey Waterloo*, gehalten am 22 Juni 1817 — von *Friedr. Gottl. Crome*, Garnisonprediger in Lüneburg. 1817. 24 S. 8. Zum Besten der Milit. Witwen und Waisen.

3) GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Des wiedererrungenen Friedens würdige Feyer.* Eine Predigt am Friedensfeste den 31 Dec. 1815 gehalten von *Franz Georg Friedr. Schläger*, Pred. zu Lauterberg. 1816. 21 S. 8. (4 gr.) Zum Besten der Witwen und Waisen.

4) ERFURT, b. Keyser: *Ausarbeitungen für die kirchliche Feyer des 18 Octobers. Reden, Gebete, Texte — und Entwürfe zu Predigten für diesen Ge-*

*dächtnifstag* — beftimmt von *Joh. Ernft Berls*, Diak. in Walfchleben bey Erfurt. 1816. 92 S. 8. (8 gr.)

Die Predigt No. 1 ift in evangelifchem Geifte gedacht, den Text ftreng erläuternd und die Beyfpiele der Schrift treu benutzend. Sie zeigt „*das Heil und die Hoffnung eines durch Gottes Kraft geretteten und aufgerichteten Volkes.*“ Dem im Denken weniger geübten Zuhörer würde es den Genufs und das Behalten des Ganzen fehr erleichtern, wenn der Vf. die Hauptgedanken in den Unterabtheilungen beftimmter von einander abfonderte, und die Perioden mehr abkürzte. Man vergl. den Satz S. 7: *Wiewohl aber — die Kraft des heil. Geiftes wirket.*“ Überhaupt könnte der Vortrag gefchmeidiger und fliefsender feyn.

No. 2. Eine *Siegespredigt* über den oft benutzten Text Luc. 1, 49 — 52. „*Was Gott uns gab in dem grofsen Siege, deffen Andenken wir feyern?* 1) den Sieg in einer gerechten Sache; 2) den Beweis, dafs er die Seinen nie auf die Länge verläfst; 3) die Sicherung der glücklichen Verbindung mit unferem angeftammten Fürftenhaufe.“ Diefe Theile find ziemlich willkührlich gewählt, und *logifch* möchten die Objecte darin nicht zu coordiniren feyn. Sieht man von diefen Ungehörigkeiten ab: fo kann man mit der Ausführung zufrieden feyn. Einzelnen Stellen fehlt es nicht an rednerifcher Kraft und an Wahrheit der Schilderung.

No. 3 „*die würdige Friedensfeyer*“ nach Luc. 2, 14 foll fich zeigen a) durch innigen Dank gegen Gott; b) durch feftes Vertrauen auf feine Vorfehung; c) durch Anhänglichkeit an unferen *mit gnädigfter Zuneigung* (!?) uns zugethanen Landesherrn; d) durch ächte Vaterlandsliebe; e) durch thätigen Gemeinfinn. Schicklicher und natürlicher wäre es gewefen, d) und e) vor c) zu ftellen. Auch hätte bey d) mehr auf eine reelle Vaterlandsliebe gedrungen werden follen, als auf die nominale. Hier ift viel von dem Glück die Rede, *ein Hannoveraner* zu feyn. Weckt denn diefes Friedensfeft nicht vor Allem *Deutfche* Vaterlandsliebe?

No. 4. Wenn einmal kein kirchliches Feft bey uns gefeyert werden kann ohne Darbietung reichlicher Hülfe für *die* Prediger, fo arm am Geifte find oder gedacht werden: fo mag auch diefe Sammlung hingehen. Wohl follte gerade *diefes* Feft, das einzige feiner Art, *das Feft des Vaterlandes*, jedem Redner Ideen genug darbieten, da es nicht in die Grenzen eines anderen eingreift. Der Vf. diefer Ausarbeitungen ift anderer Meinung gewefen. — Am nützlichften ift es, dafs er *Texte* gefammelt hat. Doch würde er diefe Sammlung bey umfaffender Benutzung namentlich der altteftamentlichen Bibel bedeutend vermehrt haben. Auch haben wir hier mehrere gefunden, die bey Gelegenheit diefes Feftes bereits öffentlich aufgegeben wurden; es find dergleichen in den *Entwürfen* ebenfalls benutzt worden. Unter den *Entwürfen* find einige unter den *kurzen* (No. 5. 6. Unter den *gröfseren* No. 3. 5. 6.) mehr für ein eigentliches *Sieges*- oder das *Friedens*-Feft geignet, und paffen weniger auf das vorliegende. Diefs würde vermieden feyn, wenn eine voranftehende Abhandlung den Zweck und die Grenzen des Octoberfeftes näher beftimmte. Wir halten diefen Mangel für wefentlich. Übrigens haben die gelieferten Entwürfe das Verdienft einer fleifsigen Textbenutzung, und können von diefer Seite den Predigern empfohlen werden.

NA.

NÜRNBERG, in Commiff. der Riegel- und Wiefsner'fchen Buchhandl.: *Das Leben Jefu für Geift und Herz evangelifch dargeftellt* von *Ludwig Pflaum*. 551 S. 8. 1819. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Leben Jefu ift hier auf die Art dargeftellt, wie *Hefs* und Andere die Lebensgefchichte Jefu behandelt haben. Das Ganze ift in 72 Abfchnitte eingetheilt. Jeder Abfchnitt hat eine Überfchrift. Unter der Überfchrift find die Stellen aus den Evangeliften angezeigt, aus welchen der in der Überfchrift angegebene Abfchnitt der Lebensgefchichte Jefu genommen ift. Alles ift nach chronologifcher Ordnung, wie fie wahrfcheinlich ift, geordnet. Die Grundfätze, welche dem Vf. nach feiner Angabe bey der Abfaffung diefer Lebensgefchichte geleitet haben, find folgende: Jefus Chriftus war der Sohn Gottes in einem anderen Sinne, als alle Menfchen Kinder Gottes find. Denn er hat, ob er gleich verfucht war, allenthalben gleich wie wir, doch nie eine Sünde gethan. Defswegen ift kein Anderer mit Gott felbft in fo genauer Verbindung, als er. Er ift der eingeborene Sohn Gottes. Nun ift es auch ganz klar (?) (fagt der Vf.), warum Jefus weiffagen und Wunder thun konnte. Sein Leben ift daher ein göttliches Leben, und es „müffen in dem Leben des Sohnes Gottes Äufserungen und Handlungen vorkommen, die weit erhabener find, als alle Äufserungen und Handlungen gewöhnlicher Menfchenföhne. Der Menfchenverftand darf fich daher nicht wundern, wenn er nicht jede Äufserung Jefu begreifen und nicht jede feiner Handlungen erklären kann.“ — Wir können uns nicht enthalten, bey einer folchen Behauptung dem Vf. die Frage vorzulegen: Ift es wahrfcheinlich, dafs Jefus, der zu den Menfchen und ihrem Verftande redete, Äufserungen gethan haben foll, die der Menfchenverftand nicht begreifen konnte? Wozu folche Äufserungen, die diejenigen nicht verftehen, die fie hören follen? Wer Jefu fo Etwas aufbürdet, hat gewifs den Weg der Wahrheit verfehlt. Uns können vielleicht manche Äufserungen Jefu dunkel und unbegreiflich fcheinen; aber feinen Zeitgenoffen, zu welchen er gefprochen hat, waren diefelben gewifs nicht abfolut unbegreiflich. — Unfer Vf. fagt noch Folgendes zur Feftfetzung der Grundfätze, die er bey der Lebensgefchichte Jefu vor Augen haben will. „Wer demnach das Leben Jefu getreu befchreiben will, darf nie vergeffen, dafs er das Erdenleben eines Wefens befchreibt, das mehr als Menfch und Engel ift, und dafs alfo in den Reden, Schickfalen und Thaten deffelben nothwendig (?) Vieles enthalten feyn mufs, was der Lebensbefchreiber, weil er felbft nur Menfch ift, den Lefern unmöglich erklären kann. Zwar darf fogar das Leben des Sohnes

Gottes Nichts enthalten, was gegen die menschliche Vernunft stritte: denn so Etwas stritte gegen Gott selbst, weil die menschliche Vernunft Gottes Stimme ist. Aber es kann, ja! es muss (?) der Natur der Sache nach das Leben eines solchen Wesens Vieles enthalten, was über die Begriffe der höchsten Menschenvernunft geht, und also menschlicher Einsicht unerklärlich ist. — Nach diesen Grundsätzen haben Jesu Freunde, die Evangelisten, sein Leben erzählt: und nach eben diesen Grundsätzen will ich versuchen, es ihnen treulich nachzuerzählen."

Der Vf. verwechselt hier offenbar das Geschäft des kritischen Geschichtsforschers mit dem Geschäft des Geschichtschreibers. Der Geschichtschreiber erzählt bloss Thatsachen, und überlässt das Urtheil über diese Thatsachen, ob sie z. B. *gegen* die menschliche Vernunft streiten, oder *über* die Begriffe der höchsten Menschenvernunft gehen, dem kritischen Geschichtsforscher, dessen Geschäft dahin geht, das Wahre vom Falschen in der angeblichen Geschichte zu unterscheiden. Wollte der Vf. das Leben Jesu den Evangelisten treulich nacherzählen: so war diese Erklärung ausreichend, ihn darüber zu rechtfertigen, dass er Wunderbegebenheiten erzählt, ohne diese Begebenheiten seinen Lesern zu erklären. Und er hatte nicht nöthig, die angeblichen Grundsätze der Evangelisten darzustellen, nach welchen sie das Leben Jesu erzählt haben sollen. Denn diese hier gegebenen Grundsätze dürften wohl schwerlich von den Evangelisten als die ihrigen anerkannt werden. Schwerlich werden sie die Ähnlichkeit Jesu mit Gott selbst, bloss darin gefunden haben, dass Jesus ein heiliges Leben führte. Schwerlich werden sie die genauere Verbindung zwischen Jesu mit Gott bloss von dieser Ähnlichkeit, die durch das heilige Leben Jesu entstand, abgeleitet haben. Denn dieser angebliche Grund der Verbindung widerspricht offenbar dem deutlichen Bestreben des Johannes, Jesum als den λογος darzustellen, und so vielen anderen Stellen im N. T., von welchen wir nur, statt aller, das 1 Cap. des Briefs an die Hebräer bemerken. Schwerlich werden die Evangelisten in einer Verbindung zwischen Gott und Jesus von solcher Art einen *ganz klaren* Erkenntnissgrund gefunden haben, warum Jesus weissagen und Wunder thun konnte.

Übrigens ist die Geschichte Jesu hier so erzählt, dass die Leser nicht ohne Befriedigung das Buch aus der Hand legen werden. Es kommen freylich hie und da Bemerkungen vor, welche in einem solchen Erbauungsbuche nicht erwartet und wenig Segen dem Christenthume bringen werden. So wird z. B. im 6 Abschnitt, der die Überschrift hat: „Betrachtender Rückblick auf die wundervollen Begebenheiten vor, bey und nach der Geburt Jesu" S. 42 No. 2 bemerkt, dass Jesus selbst von diesen wundervollen Begebenheiten nichts erwähnt, und dass Marcus und Johannes kein Wort davon sprechen. Der Vf. beantwortet zwar nach seiner Art diese Einwendungen gegen die Wahrheit der Geschichte der Wunder bey der Geburt Jesu; aber er wird durch seine Beantwortung diejenigen nicht überzeugen, welche im Ernst diese Zweifel gegen die Geschichte erheben. Denn die Schuld, dass Jesus nichts von den ausserordentlichen Begebenheiten bey seiner Geburt erwähne, schiebt er auf die Evangelisten, welche nur das Allerwichtigste aus den Reden Jesu niedergeschrieben, und ausser Acht gelassen hätten, das zu bemerken, was Jesus über die wundervollen Ereignisse bey seiner Geburt gesprochen habe. Das Stillschweigen des Marcus und Johannes erklärt er aber auf folgende Weise: „Marcus hatte überhaupt bey seiner Lebensbeschreibung Jesu keine andere Absicht, als aus den Evangelien des Matthäus und Lucas bloss das auszuheben, was für solche Christen, die vorher Heiden gewesen waren, vorzüglich wichtig seyn konnte. Johannes aber hat bey Abfassung seines Evangeliums seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Religionsvorträge und Reden Jesu gerichtet, die ihm wichtiger waren, als die Erzählung von Wundern, die nicht von Jesu selbst waren gethan worden." — Wenn nun aber in Rücksicht des Marcus der Gegner antwortet: Auch den Heidenchristen mussten die wundervollen Begebenheiten bey der Geburt Jesu vorzüglich wichtig seyn, da sie daran gewöhnt waren, von allen Männern, die sich vorzüglich auszeichneten, Wunderbegebenheiten bey ihrer Geburt zu erzählen; und in Rücksicht des Johannes: Es konnte dem Johannes nichts wichtiger seyn, als die Wunderbegebenheiten bey der Geburt Jesu, da sie als ein Beweis von der höheren Natur Jesu, die Johannes ins Licht stellen wollte, gebraucht werden konnten: so findet er hier weiter keine Widerlegung. Es ist daher ganz unzweckmässig, wenn in einem Erbauungsbuche Gegenstände berührt werden, die nur in einer entfernten Beziehung mit der Erbauung stehen, und ihrer Natur nach einer weitläufigen Erörterung bedürfen. — Es ist auch dem Vf. zuweilen begegnet, dass er trotz seines Bestrebens, den Evangelisten treulich nachzuerzählen, dennoch die Sache anders vorträgt, als die Evangelisten. S. 107 im 17 Abschnitt z. B. ist von der Heilung des Kranken am Teiche Bethesda die Rede. Von diesem Teiche sagt der Vf.: „das Bad selbst war ein kleiner Teich, der von Zeit zu Zeit durch das heftige Hervorsprudeln mineralischer Quellen in Bewegung gesetzt wurde (*was der Glaube und die Sprache des gemeinen Volkes einem unsichtbaren Engel zuschrieb*)." — Johannes, der diese Geschichte erzählt, sagt nichts von einer Bewegung des Wassers durch mineralische Quellen, sondern Joh. 9, 4: „Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich und bewegte das Wasser." — Auch die Versuchungsgeschichte Jesu ist nicht getreulich den Evangelisten nacherzählt.

K.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Grundrids til Roeskilde Doukirkes og dens Monumenters Beskrivelse og Historie*, ved (Grundrifs zu einer Geschichte und Beschreibung der Roeskilder Domkirche und ihrer Denkmäler von) *Henr. Behrmann*, Oberlehrer der Kathedralschule zu Roeskilde, der kön. Gesellsch. zur Verbesserung der nord. Geschichte, der Skandinav. Literaturgesellsch. zu Kopenhagen, und der Lat. Societät zu Jena Mitglied. 1815. XII u. 127 S. gr. 8. (mit 5 Kupfern). (2 rbankthlr. 64 fl.)

Eine Kirche, wie die auf dem Titel genannte, welche, mit sehr wenigen Ausnahmen, fämmtlicher Könige von Dänemark, ihrer Gemahlinnen und ihrer Kinder Asche seit einer Reihe von mehr als 400 Jahren aufbewahrt, und worin sich so manche Kunstwerke, die zu den Seltenheiten gehören, befinden, ist es werth, in einem besonderen Werke beschrieben zu werden. Zwar fehlt es nicht an einzelnen Beyträgen zur Geschichte und Beschreibung dieser Kirche in *Lyschanders*, *Thurus*, *Pontoppidans* u. A. Schriften; aber Hr. *B.* hat sich das Verdienst erworben, der Erste zu seyn, der ihr eine eigene Schrift gewidmet hat, die, wenn gleich auch sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, doch nach der Absicht des Vfs. dazu geschickt ist, „sowohl für solche, die die Merkwürdigkeiten der Kirche zuerst sehen wollen, zur Wegweiserin, als für Andere, die diese Merkwürdigkeiten bereits gesehen haben, zum Erinnerungsmittel zu dienen." S. XI. Die *Geschichte* der Kirche läfst der Vf. in zwey Perioden zerfallen, nämlich von ihrer Erbauung im J. 1084 bis in die Zeit der Reformation (S. 5 — 42), und von da bis in die neueste Zeit (S. 42 — 69). Nachdem die von Harald Blaatand errichtete Kirche, als hölzernes Gebäude, etwa 100 Jahre gestanden hatte, fing Bischof Wilhelm von Röskilde, ein geborener Engländer, an, an ihrer Stelle ein steinernes, eben so einfaches, als majestätisches Gebäude aufzuführen, welches dann nach des Bischofs Tode 1074 von dessen Nachfolger Svend Norbagge vollendet, im J. 1084 feyerlich eingeweiht, und statt der h. Dreyeinigkeit, nach deren Namen die Kirche bisher war genannt worden, dem Papst Lucius, dem Heiligen, der sich in einem Traumgesichte selbst zum Schutzpatron derselben angeboten haben soll, gewidmet wurde. Späterhin war der berühmte Bischof Absalon einer ihrer gröfsten Wohlthäter, indem er nach Unterdrückung der Wenden alle Einkünfte, welche bisher zur Unterhaltung des Götzendienstes und der heidnischen Priester gedient hatten, der Kirche zuwendete, und überdiefs einen beträchtlichen Theil seines eigenen Vermögens dem Röskilder Domcapitel, nebst der damit verbundenen königlichen Jurisdiction und der Strandgerechtigkeit schenkte. Ein anderer ihrer Wohlthäter war Bischof Oluf vom J. 1300 — 1320, welcher die Kirche mit der vierten Prälatur und einem aus seinen eigenen Mitteln reichlich dotirten Cantorate versahe. Eine neue Weihe erhielt die Kirche, nachdem sie einige Jahre vorher durch Feuer sehr gelitten hatte, und allmählich wieder hergestellt worden war, im J. 1464 unter dem Bischofe Oluf Mortensen. Von allen Bischöfen aber, die sich um die Kirche verdient machten, war, nach Absalon, Lage Urne der ruhmwürdigste, sowohl von Seiten der wichtigen Ämter, die er bekleidete, als von Seiten seines persönlichen Charakters und seines seltenen Eifers für die Wissenschaften. Durch seine Fürsorge wurde unter anderen des bekannten *Saxo Grammaticus* Dänische Geschichte zu Paris gedruckt. Die Domkirche verdankt ihm, außer einem Leichensteine für *Saxo* und mehreren neuen und erneuerten Inschriften, auch ihr Kupferdach. Gröfsere Verdienste würde er sich um die Kirche erworben haben, hätte ihn nicht die berüchtigte Mutter Sigbritt verdrängt, und wäre sein Leben und Wirken als Bischof nicht in die unruhige Periode Christians II gefallen. — Was die Kirche in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Erbauung an Einkünften und äufserem Glanze gewonnen hatte, das ging grofsentheils von den Zeiten der Reformation an nach und nach wieder verloren, oder es erhielt vielmehr eine für das allgemeine Beste, für den Flor der Wissenschaften und die Aufklärung des Volkes heilsame Bestimmung. Dafs eine solche Abzapfung des Überflüssigen der Natur der Sache ganz angemessen war, wird Niemand in Zweifel ziehen, wenn er S. 43 liest, dafs der Bischof von Röskilde für seine eigene Person nicht weniger als 40 feste Schlösser oder Herrnhöfe, außer einer Menge einzelner Häuser, Höfe, Mühlen, Waldungen und Zehnten u. s. w. besafs; und dafs die Prälaten und Domherren der Domkirche, außer einer grofsen Menge anderer Einkünfte, allein an Fruchtgefällen jährlich 8000 Tonnen, oder, nach dem jetzigen Werthe, mehr als 50,000 Rthlr. Silberwerth, einzunehmen hatten. S. 44. Ob nun zwar

bey der neuen Bestimmung, welche diese Güter erhielten, die königliche Casse nicht vergessen wurde: so verwendete man doch den beträchtlichsten Theil derselben dazu, um die Professoren zu Kopenhagen und Soröe, die Rectoren und Conrectoren an den Schulen, besonders an dem damals blühanden Gymnasium zu Röskilde, auch mehrere Prediger, Organisten, Bibliothekare an der Universitätsbibliothek u. A. damit zu besolden. Unter Christian IV mussten die Domcapitel bedeutende Beyträge zu den Kriegskosten liefern; dafür erhielt aber auch die Domkirche unter demselben Könige eine neue Capelle zum Begräbnisse der Könige, die indess, nach dem Geschmacke Kunstverständiger, der Kirche nicht zur Zierde gereicht. Friedrich III verminderte das immer noch sehr ansehnliche Personale der Kirche, säcularisirte die einträglichsten Präbenden, und liess die Einkünfte theils in die Staatscassa fliessen, theils zur Erhöhung der Besoldungen der theologischen Professoren anwenden. Durch den Schwedischen Krieg 1658 — 1660 und dessen unübersehbare schlimme Folgen verlor die Kirche immer mehr und mehr an Einkünften, so dass es zuletzt an Mitteln fehlte, den dringendsten Baugebrechen derselben abzuhelfen, und dass ihr im J. 1709 nicht weniger als gegen 1000 Fensterscheiben und 25 ganze Tafelfenster mangelten. Die neueste mit der Kirche vorgenommene Hauptreparation (im J. 1814) verursachte einen Kostenbetrag von 100,000 Rthlr., und dennoch gehört eine genaue Kenntniss des Gebäudes dazu, um nur wahrzunehmen, worin die Reparation bestand (S. 61). — An die Stelle des aufgehobenen Capitels trat in den Zeiten der Reformation die sogenannte *Landemöde*, d. h. eine jährlich zwey Mal Statt habende Versammlung des Bischofs und sämmtlicher Pröbste des Stifts Seeland, die mit der Aufsicht über die öffentlichen Stiftungen, deren Einkünfte, und die Kirchendisciplin anfänglich noch eine ziemlich ausgedehnte Jurisdiction in geistlichen Angelegenheiten verband. Allmählich ging auch die Letzte verloren, und damit nicht die langweilige Revision der Rechnungen das Einzige sey, womit sich eine so ansehnliche Versammlung beschäftigte: so brachte der jetzige Bischof, D. *Münter*, Vorlesungen über literarische Gegenstände, besonders aus dem Fache der Theologie, in Vorschlag, und dem schönen Beyspiele des Stiftes Seeland folgten sehr bald sämmtliche Stifter in Dänemark. — Mit Vergnügen hat Rec. von S. 65 an die Beschreibung der Kirche gelesen, und er kann als Augenzeuge versichern, dass sie gelungen ist; doch hätte er gewünscht, dass der Vf., da er seinem Werke ohnehin einige Kupfer beyfügte, statt einer blossen Grundzeichnung, vielmehr eine Abbildung der Kirche, und zwar in der edlen Einfalt und Majestät, worin sie bis in die Zeiten der Reformation und ehe sie durch so manche geschmacklose An - und Neben-Gebäude verunstaltet wurde, sich befand, geliefert haben möchte: wodurch die Beschreibung, zumal für solche, welche die Kirche selbst nicht gesehen haben, desto mehr Leben und Licht erhalten haben würde. — Das Kirchendach ruht auf viertehalb Ellen dicken Mauern, und dessen Wölbungen auf 16 gemauerten, grösstentheils sechszehnseitigen Pfeilern, von denen jeder 13½ Ellen im Umkreise hält. Mit Inbegriff der Mauern beträgt die Länge der Kirche 140, ihre Breite 45, und ihre Höhe bis zu den Wölbungen 41 Ellen. Die Höhe und Länge der Kirche, zu welcher nach den Regeln der Baukunst deren Breite in einem nicht ganz richtigen Verhältnisse steht, erweckte in dem Rec., selbst nachdem er die Kirche wiederholt gesehen hatte, immer wieder jenes Gefühl der Ehrfurcht und Bewunderung, ähnlich dem, womit er einst das bemerkenswerthe Exercierhaus bey Darmstadt betrat. — Das Orgelwerk in der Kirche stammt noch aus den Zeiten Friedrichs III, wo nicht gar Christians III, und würde also dem Abte *Vogler*, wenn man dasselbe bey seinem Aufenthalte in Dänemark seinen Händen anvertraut hätte, ein weites Feld zur Anwendung seines Simplificationssystems eingeräumt haben. Doch leistet es auch in seinem jetzigen Zustande noch Alles, was man von einem so alten und mit Registern überfüllten Werke nur erwarten kann. — Unter die kostbarsten Werke der Bildhauerkunst in ganz Dänemark gehört der im äusseren Chor der Kirche befindliche Altartisch. Auf 6 Tafeln ist die Leidensgeschichte, auf 3 anderen die Geburt, die Beschneidung Christi und die Erscheinung der h. drey Könige vorgestellt; alle Figuren sind theils einzeln, theils in Gruppen ausgeschnitten in Eichenholz und stark vergoldet. Das lebendigste Gefühl, die edle Erfindungsgabe und der hohe Kunstsinn des Meisters, der übrigens unbekannt ist, drückt sich besonders auf jeder der Tafeln, welche die Leidensgeschichte abbilden, auf eine eigene Weise aus. Übrigens scheinen die 3 anderen Tafeln später und von einem anderen Meister verfertigt zu seyn, als jene. Aus einem Manuscripte von 1680 ist es wahrscheinlich, dass Christian V den Altar, der sich sonst in der Friedrichsburger Schlosskirche befand, an die Röskilder Domkirche geschenkt hat. — Mit einer ausführlichen Beschreibung der sämmtlichen königlichen und anderen Begräbnisse, welche sich in der Kirche, ihren Haupt - und Neben-Gängen, und den angebauten Capellen befinden, und unter denen das für Harald Blaatand das älteste, das für Christian VII das jüngste ist, schliesst der Vf. seine Schrift, welcher eine Grundzeichnung der Kirche, mit Bemerkung der wichtigsten Leichensteine, und von jedem der 4 merkwürdigsten Monumente ein Kupfer beygefügt ist.

φ. δ.

Kopenhagen, gedr. b. Seidelin: *Hofraad David Amsel Meyers Levnet*, ved (*Leben des Hofrathes D. A. Meyers* vom) Grosfirer *M. L. Nathanson*. 1816. 120 S. 8. (1 Rthlr. 32 ß.)

Der bedeutende Einfluss, den der verstorbene Hofrath *Meyer*, besonders in seinen letzten Lebensjahren, auf das Dänische Bank - und Geldwesen gehabt hat, giebt dieser Schrift ein gewisses Interesse, welches sie sonst, ausser in dem Freunde - und Verwandten-Kreise des Verstorbenen, nicht haben würde. *D. A. Meyer* war d. 18 Jan. 1753 zu Kopenhagen geboren, und starb ebendaselbst d. 30 Aug. 1813. Von der Natur mit guten Anlagen versehen, genoss er von seinen jüdischen Eltern eine Erziehung, die weniger diesen An-

lagen, als jenem, unter Juden wenigstens, unpädagogischen Zeitalter, entsprach. Man schickte ihn bis in sein 14tes Jahr „zu rohen und unwissenden Schulmeistern, welche ihn nur in der Bibel und im Talmud lesen liessen; und, können selbst diese zur Schärfung des Verstandes beytragen: so führen sie doch nicht geradenweges (*ligefrem*) zu einer regelmäfsigen und *reinen* Denkungsart." (S. 6.) Ein, aus der Feder eines Juden, recht offenherziges und, vorzüglich mit Rücksicht auf den Talmud, leider! nur allzu wahres Geständnifs! Nur im Rechnen machte *M.* gute Fortschritte. Nach den Schuljahren blieb er meist sich selbst überlassen. Von Kindheit an liebte er die Unabhängigkeit, so, dafs er, in Geldangelegenheiten, selbst seines Vaters Schuldner zu seyn vermied. Er widmete sich dem Handel — diesem bis ins J. 1789 einzigmöglichen Erwerbszweige der Juden in Dänemark. (Der Vf. nimmt hiervon Gelegenheit, S. 8 dem den Juden gemachten Vorwurfe, dafs sie, ob ihnen gleich jetzt auch andere Erwerbsquellen geöffnet seyen, sich und ihre Kinder gleichwohl fast ausschliesslich dem Handel widmen, zu begegnen. Auch unter Christen, bemerkt er, werden die Kinder der Handelsleute, mit höchstseltenen Ausnahmen, immer wieder Handelsleute; warum soll diefs unter Juden anders seyn? Antwort: weil das Verhältnifs der Handelnden zu den Nichthandelnden unter den Christen ganz ein anderes ist, als das Verhältnifs jener zu diesen unter den Juden, und es also hier mit Recht heifst: *duo cum faciunt idem, non est idem.* Bis 1789 konnten und durften die Juden in Dänemark nichts anders treiben, als den Handel; jetzt können und dürfen sie auch andere Nahrungswege einschlagen: und also *sollen* sie diefs auch, wollen sie sich anders der ihnen eingeräumten Bürgerrechte durch Erfüllung der Bürgerpflichten würdig zeigen. Der Vf. rühmt in seiner versuchten Entkräftung jenes Vorwurfes, dafs ⅔ Kinder von Handelsjuden zu Kopenhagen theils dem Handwerke, theils der Kunst, theils den Wissenschaften sich gewidmet hätten. Also ⅓ derselben sind und bleiben doch immer noch Handelnde? Der Vf. bedenke selbst, was dabey herauskommen würde, wenn ein gleiches Verhältnifs der Handelnden zu den Nichthandelnden auch unter den Christen statt fände! Sollen denn aber die Juden nie aufhören, einen *statum in statu* zu bilden??) Durch Reisen, Handelsverbindungen, Heyrath gelangte Hr. *M.* bald zu einem ansehnlichen Vermögen, welches sich allein in den J. 1777 — 1779 auf das Vierfache verdoppelte. Dabey zeigte er in seiner Lebensart und vertheidigte er als Grundsatz eine gewisse Knickerey (*Gnierie, Sparerie*), von der ihn selbst unser Vf. durch vernünftige Vorstellungen nicht zu heilen vermochte: doch liefs er sich dadurch nicht abhalten, an seiner Familie und an andern wohlthätig zu handeln. Fast bis zur Geschwätzigkeit weitläufig beschreibt Hr. *N.* hierauf *M's.* ferneres Leben und Wirken, wobey er zwar oft Gelegenheit nimmt, dessen feste Anhänglichkeit an König und Vaterland zu rühmen, doch aber auch häufig Bemerkungen mit einfliessen läfst, die *M's.* unbegränzte Ergebenheit an Geld und Gut aufser Zweifel setzen. Die für Dänemark so bedenkliche Handelskrisis im Herbste 1799, wodurch *M's.* eignes Haus in Gefahr kam und mehrere der bedeutendsten Häuser, mit denen er in Verbindung stand, wirklich brechen, brachte ihn so aus der Fassung, „dafs er ohne Thränen fast nichts vorzutragen vermochte" (S. 25); jetzt kam er eben auf die glückliche Idee, eine Committee zu errichten, die, mit der Erlaubnifs, zinstragende Zettel auszustellen, Waaren ausleihen sollte. Die Idee fand den Beyfall der Regierung und der Kaufleute; sie wurde ausgeführt, *M.* Glied der Committee, dem Untergang vieler wurde vorgebeugt, selbst der vaterländische Privatcredit erhielt neue Stärke. Durch mehrere seitdem vorgenommene Reisen brachte er sein Haus dahin, für eigne Rechnung grosse Wechselgeschäfte zu machen; und er selbst gewann dabey an Aufklärung, so, dafs er sich seinen jüngern Glaubensgenossen mehr näherte, die Beförderung derselben zu Handwerken, Künsten u. s. w. begünstigte, und selbst eine Gesellschaft, welche arme Judenkinder zu christlichen Schulen hielt, unterstützte, auch eine ansehnliche Summe zum Fonds für die (nach der Kronprinzessin Caroline so benannte) Carolinenschule hergab, und sogar den Plan zu andern wohlthätigen Stiftungen, z. B. einer Armenwittwencasse legte. Dahin brachte Erfahrung, Umgang, Nachdenken einen Mann, der noch wenig Jahre früher aller Aufklärung, jeder Neuerung eigensinnig sich widersetzte! — Im J. 1806, als der Dänische Staat, durch seine unbiegsame Anhänglichkeit an Frankreich, und mit ihm das Dänische Handels- und Geld-Wesen immer mehr und mehr in das Gedränge kam, entwarf *M.* einen Vorschlag „zur Vernichtung des unfundirten Papiergeldes und Einführung eines Geldwesens, welches sich auf Realitäten, vorräthiges Gold, Silber, Waaren u. f. w. gründete." Der Plan wird S. 35 u. f. w. ausführlich entwickelt, der Nachtheil eines Papiergeldes, dessen Cours der Willkühr des Auslandes blofsgestellt sey, ins Licht gesetzt und die Möglichkeit, Realitäten herbeyzuschaffen, gezeigt. Zu dem Ende sollte eine Abgabe von 5 Procent jährlich auf alles im Lande vorräthige Silberzeug gelegt und dabey jeder aufgefodert werden, an die Speciesbank alles unentbehrliche Silberzeug, gegen 4 Procent tragende Obligationen und gewisse Procent jährlichen Abtrags, abzuliefern. Dieser Gewinn von 9 Procent jährlich würde, meinte *M.*, der Bank eine grofse Menge Silbers zuführen. Als Mittel zur Vernichtung der alten unfundirten Zettel schlug er eine Vermögensabgabe von 5 Procent vor, welche mit einem jährlichen Abzug von 5 Procent Zinse doch wieder zurück bezahlt werden sollte. Alles im Reiche befindliche bewegliche und unbewegliche Vermögen schlug er zu 240,000,000 Rthlr. an. Der Plan kam von einem *Juden*; und hierin glaubt der Vf., selbst ein Bekenner des Judenthums, einen Hauptgrund zu finden, warum er so viel Widerspruch erfuhr: worin ihm Rec., der die in Kopenhagen herrschende Denkungsart kennt, nach welcher man das wirklich Gute, gleichviel, ob es von Juden oder Christen zuerst in Vorschlag kommt, schätzt und

befördert, nicht zustimmen kann. Auch die Errichtung der oben erwähnten Committee schlug ja *M.* vor; und der Vorschlag wurde angenommen und ausgeführt. Hier müssen andere, tiefer liegende, Hindernisse obgewaltet haben. — S. 53 kommt der Vf. zu *M's.* wichtigster Lebensperiode, vom J. 1808 an, wo er Sr. Maj., dem Könige, persönlich bekannt wurde, dessen Vertrauen gewann, und die Erlaubnifs erhielt, seine Vorschläge zur Aufrechthaltung des Landescredits und Verbesserung des Geldwesens schriftlich einzureichen. Diese liefen dahin aus, dafs man den Hamburgern die Gelegenheit nehmen müsse, den Cours der Dänischen Banknoten zu bestimmen: alle Ein- und Ausführung von Bankzetteln müsse also verboten werden. Um den unfundirten Papieren den vollen Credit zu erhalten, eiferte *M.* mit Recht gegen alle Vermehrung derselben und wünschte, dafs die bereits bewilligten 20 Millionen neuer Zettel nicht in Circulation kommen möchten, wogegen er, zur Deckung der Unterbalance der Finanzen, eine Vermögenssteuer von 4 in 4 Terminen zu erlegenden Procent vorschlug. „Die unmittelbare Abgabe, behauptete er, bewahrt das Vermögen des Reichen und erleichtert die Noth des Armen; die mittelbare (durch Vermehrung der Bankzettel) verringert, durch Schwächung des Credits, das Vermögen des Ersten und vertheuret die dringendsten Lebensbedürfnisse für den Letzten." (Die Erfahrung in den J. 1812 und 13, wo der Dänische Bankthaler noch unter den Werth von 2 ggr. oder 1/12 Rthlr. herabsank, hat die Richtigkeit dieser *Meyer*'schen Ansicht leider! auf eine Art bewiesen, wodurch mancher Besitzer von 50,000 Rthlr. diese plötzlich in eine Summe von 2000 Rthlr. zusammengeschmolzen sahe!) Um einen hinlänglichen Bankofonds zu Wege zu bringen, sollten durch erfahrne Kaufleute Waaren gekauft und zur Verhandlung nach Hamburg u. s. w. versendet, auch von den gröfsesten Handelshäusern in Kopenhagen ein Anlehn von 8 Millionen (wozu *M.* selbst 250,000 Mk. beytrug) aufgenommen werden u. s. w. Mehreres von diesen Vorschlägen wurde sogleich, anderes erst später zur Ausführung gebracht; aber von dem aufgenommenen Anlehn wurde ein ganz anderer Gebrauch gemacht, als *M.* wünschte und als zur Aufrechthaltung des Bankcredites nothwendig gewesen wäre. Verdriefslich hierüber, wie über manche andere schlimme Auslegung, die von seinen Vorschlägen gemacht wurde, zog sich *M.* für eine Zeitlang aus allem activen Handel zurück. — Späterhin bestanden seine und seines Hauses (*Meyer et Trier*) Geschäfte hauptsächlich in den sogenannten *Cours-Operationen*, d. h. in dem Ankaufe von Realitäten, von Gold, Silber, contenten Wechseln u. s. w., deren Umsetzung in Hamburger Banko und Wiederverkaufung als die Münze, die jeder suchte. Dieses geschahe mit Wissen und Willen der Regierung; und würde, wie Hr. *N.* glaubt, für die Kopenhagener Bank und das gemeine Wohl von dem besten Erfolge gewesen seyn, wenn man nicht, aus Eigennutz und Hafs gegen *M.*, dessen Plane insgeheim entgegen gewirkt hätte. Es vereinigten sich mehrere ungünstige Umstände; der Norwegische Handel stockte, die Wechsel von daher blieben aus; fast alle Quellen waren erschöpft: kurz: *M's.* Haus verlor bey den Coursoperationen so beträchtlich, dafs es, um nicht in Gefahr zu kommen, zu brechen, sich genöthigt sahe, dieselben gänzlich aufzugeben. Auf die Anzeige davon bey der Regierung erhielt das Haus unterm 18 Sept. 1812 ein höchstgnädiges Schreiben von dem Monarchen, worin demselben nicht nur das allerhöchste Wohlgefallen an seinen bisherigen, mit eigner Aufopferung verbundenen, Geschäften zu erkennen gegeben und das fortdaurende Vertrauen des Königes zugesichert, sondern der Chef des Hauses, *Meyer*, auch zum königl. *Hofrathe*, mit dem Range wirklicher Justizräthe, erhoben wurde. Die letzte Freude, die *Meyer* erlebte! —

Diefs ist der zusammengedrängte Hauptinhalt einer Schrift, bey deren Anzeige sich Rec. noch kürzer gefafst haben würde, hätte sie ihm nicht geschickt dazu geschienen, um über das, in manchem Betrachte so sehr im Dunkeln liegende, Geldwesen in Dänemark und dessen Schicksale bis 1812 einiges Licht zu verbreiten. Bekannt ist es übrigens, welche grofse Veränderungen dasselbe noch vom J. 1813 an durch Stiftung einer *Reichsbank* u. s. w. erlitten hat. Dafs indessen Hr. N. in seiner Darstellung von *M's.* Leben und Wirken mit Sorgfalt *Alles* aufgesucht und benutzt habe, was demselben zum Vortheile gereichen und ihn vor den Augen der Welt in das günstigste Licht setzen konnte: das läfst sich schon daher erwarten, dafs Hr. N. in des von vielen übel beurtheilten *M's.* Vertheidigung zugleich, wie aus vielen Stellen der Schrift erhellt, die angegriffene Ehre des Mosaischen Glaubens, wozu er selbst sich bekennet, zu retten sich bemühete; wie er es denn auch in der Vorrede keinen Hehl hat, dafs, aufser der Wahrheitsliebe und Ergebenheit an das Vaterland, auch *Dankbarkeit* und *Verwandtschaftsbande* ihn bewogen haben, *M's.* Biograph zu werden. Das Zeugnifs ist aber Rec. dem Vf. schuldig, dafs sich in dieser Biographie keine Spuren von Übertreibungen in *M's.* Lob, viel weniger von Entstellungen und Verdrehungen bekannter Thatsachen finden; Rec. hat im Gegentheil selbst in dieser Anzeige Beweise von einer Offenheit angeführt, wie man sie nicht immer in Biographien antrifft; noch mehrere Beweise, wie das der Mäfsigung und Unbefangenheit des Vfs. zu wahrer Ehre gereichende Urtheil über *Schmidt Phiseldeks* bekannte Schrift über die Juden (Dänische Ausgabe, Kopenhagen 1811, Deutsche Ausgabe, Wiesbaden 1816) S. 103. 104 liefsen sich anführen. Einkleidung, Stil und Schreibart verräth einen Juden von nicht gemeiner Bildung. Warum der Vf. aber das von ihm so oft gebrauchte *alskens* immer *alskön* schreibt, weifs Rec. nicht; vielleicht verwechselte er dasselbe mit *alskjönds*: obgleich beide Wörter von sehr verschiedener Bedeutung sind.

C. 3.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## *THEOLOGIE.*

Hannover u. Leipzig, b. den Gebr. Hahn: *Magazin für christliche Prediger* von D. *Christoph Friedrich Ammon.* Dritten Bandes erstes Stück. Mit dem Bildnisse des Hn. Pastor *Dräseke* in Bremen. 1818. 284 S. 8. — Zweytes Stück. 1819. 285 S. 8. (Jedes Stück 18 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1818. No. 89.]

Die Abhandlung, mit welcher dieser Band beginnt, verbreitet sich *über die wichtigsten Ursachen der überhandnehmenden Ehescheidungen.* Von dem *Herausgeber.* Hr. *Ammon* ist der Meinung, dass, wenn man die Meineide mit derselben Sicherheit nachweisen könnte, mit welcher man die Ehescheidungen nachweisen kann, man ein Resultat gewinnen würde, von dem die Sittenregister Römischer Censoren in den verdorbensten Zeiten kaum ein Beyspiel enthalten, und findet die Ursachen der überhandnehmenden Ehescheidungen in den herrschenden Begriffen von der Ehe, in den Gesetzen und Gerichten über eheliche Zwiste, und in falschen Ansichten von der Sittlichkeit der Befriedigung des Geschlechtstriebes. Sehr richtig bemerkt er bey Gelegenheit der letzten Ursache S. 9: „Der Geschlechtstrieb entzweyt die Menschen mit sich selbst erst in dem Stande der Bildung und Verbildung: denn hier folgt auf die Befriedigung der Lust zuerst die Reue, dann der Überdruss, und diesem der Wechsel und die Betäubung; die Gemeinschaft, welche die Natur durch die zartesten Triebe und edelsten Kräfte vorbereitet hat, artet in einen blossen Gegenstand des Vergnügens und des Luxus aus; die Liebe, deren innerer Werth unendlich ist, verwandelt sich in Buhlschaft, und sinkt durch den Preis, den sie bietet oder fodert, zu einer gemeinen Waare herab." — Er findet das Wesen der Keuschheit, wie das der Mässigkeit, nur negativ in der gänzlichen Verzichtleistung, positiv hingegen in der mit der Freyheit des Bewusstseyns, d. h. einer treuen und beharrlichen Liebe vereinbaren Befriedigung des Geschlechtstriebes. — Die ganze Abhandlung verdient ernstliche Beherzigung.

Unter den *Festpredigten,* welche die erste Stelle der Predigten einnehmen, finden wir 1) am Tage der dritten Reformations-Jubelfeyer in der Kirche zu Diepholz gesprochen. Vom Hn. Superint. *Köler* über Col. 2, 6. 7. *Welche Zeit ist's in der evangelisch-christlichen Kirche!* — Wir können es nicht billigen, dass man den Streit zwischen Rationalismus und Supernaturalismus, der sich doch hier am allerwenigsten schlichten lässt, auf die Kanzel bringt, und sogar die Religionslehrer anklagt, dass sie „den heilig dunkelen Schleyer, der einzelne Lehren und Sagen der Bibel umhüllt, vorwitzig aufzuheben versuchen, und das ewig Geheimnissvolle mit dem Blendlichte ihres eingebildeten Seherblicks zu beleuchten sich rühmen, bloss damit sie den Glanz einer göttlichen Offenbarung verliere, und zu einem menschlichen Buche hinabsinke," und sind überzeugt, dass christliche Frömmigkeit und Tugend dadurch wenig gefördert wird. 2) Am grünen Donnerstage 1818 über die gewöhnliche Epistel: *Wie wichtig es für den evangelischen Christen sey, die wesentlichen Merkmale des Abendmahls Jesu im treuen Glauben zu bewahren.* Von dem *Herausgeber.* Wenn Hr. *A.* in der zweyten Unterabtheilung des ersten Theils des Abendmahl als eine *Feyer der heiligen Nähe unseres Erlösers* beschreibt: so können wir diess nicht tadeln, weil wir diese Vorstellung für ächt religiös halten, und wir glauben, dass unsere reformirten Brüder, wenn man nur theologische Spitzfindigkeiten davon absondert, sich hierin leicht mit uns vereinigen werden. Auch wer mit dem Vf. nicht in allen Stücken einverstanden ist, wird den Werth dieser Predigt nicht verkennen. 3) Am zweyten Ostertage 1818 über das Evangelium: *Das heilige Leben der Vollendeten im Lichte Jesu, des Auferstandenen.* Eine sichtbare Verbindung mit ihnen ist uns nicht mehr gestattet; sie betreten aber dafür mit der Erinnerung eines deutlichen Bewusstseyns die höhere Welt, nehmen an unserer geistigen Wohlfahrt den innigsten Antheil, erblicken Gottes weise Führungen in dem deutlichsten Zusammenhange, und finden in der Mittheilung höherer Gefühle ihre höchste Seligkeit.

Unter den *Predigten über freye Texte* hat uns Hr. *A.* zuerst zwey ungedruckte Arbeiten von dem verewigten *J. G. von Herder* mitgetheilt, für welche ihm die Leser des Magazins danken werden. 1) *Vom guten Beyspiele* über Matth. 5, 15. 16. S. 72. „Lasset die guten Beyspiele aus der Welt verschwinden: so ist Alles weg, mögen noch so viele die Tugend predigen und malen. Male mir Jemand die Musik vor, und ich werde nichts davon begreifen, aber zeige er mir sie wirklich, lasse die schönen Töne sich unmittelbar in mein Herz giessen, und ich brauche nicht alle seine Worte."

2) *Eine Neujahrspredigt* über Luc. 10, 17 — 20, in Form einer Homilie. 5) Am neunten Sonntage nach Trin. 16, 10 — 12. *Warnungen der Religion vor den sittlichen Gefahren kleiner Sünden.* Von dem *Herausgeber.* C. Predigten über die Evangelien. 1) Am Sonntage Oculi. *Das grosse Verdienst, welches sich das Christenthum durch die Zerstörung des Reichs des Aberglaubens um die Menschheit erworben.* Von dem Hn. Generalsup. D. *Schlegel* in Harburg. Den Eingang, der mit einer Erklärung des Textes beginnt, hätten wir etwas anders gewünscht, weil es doch vielleicht Einige gegeben hat, die an dem, was Hr. *Schlegel* sagt, so vorsichtig er sich auch ausdrückt, Anstoss genommen haben. Bey manchen neueren Theologen, welche den Teufel nicht entbehren zu können glauben, möchte er sich auch wohl wenig Dank damit verdienen, dass er das Daseyn desselben so problematisch vorstellt. 2) Am Sonntage Mis. Dom. 1818. *Wahre Ansicht der verschiedenen Religionsparteyen, in die sich das Christenthum auf Erden getheilt hat.* Von dem *Herausg.* Ganz so, wie über diese delicate Materie von der Kanzel geredet werden muss. D. Epistelpredigten. Am 22sten Sonntage nach Trin. 1816. *Mit welchen Gesinnungen denkt der Christ an seine Freunde in der Ferne?* Eine Homilie von dem *Herausg.* — E. Casualpredigten. 1) Predigt bey dem Abschiede von der Domgemeinde in Freyberg am Sonntage Exaudi 1811, über Joh. 16, 16 — 18. Von Hn. D. *Frisch* daselbst. Sie enthält *Gedanken und Betrachtungen, welche die Trennung eines Religionslehrers von seiner Gemeinde erleichtern,* in einer herzlichen Sprache. 2) *Nöthige und heilsame Erinnerungen am heutigen Erntedankfeste.* Eine Predigt zu Michaelis 1816 bey der Feyer des Erntedankfestes. Von *F. L. von Kalm.* Der Vf. hat sich nicht an einen bestimmten Text gebunden, sondern knüpft seine sieben Erinnerungen an verschiedene aus der Bibel ausgehobene Stellen an, was nach unserer Überzeugung zur Abwechselung nachgeahmt zu werden verdient. 3) *Zur Feyer des 18ten Octobers.* Von Hn. Pastor *Willebrand* zu Parchim über Ephes. 5, 15 — 20. Kurz und erbaulich. 4) Am jährlich stehenden Trauerfeste zur Erinnerung an die Verstorbenen überhaupt, am 25 Trinitatissonntage, 23 Nov. 1817. Vom Hn. Cons. R. D. *Biederstedt* zu Greifswalde über Offenbar. 14, 13. *Freudige Bekenntnisse am Grabe der durch den Tod vollendeten Frommen.* Eine vortreffliche Predigt, der wir nur etwas weniger Wortreichthum, und eine weniger kostbare Sprache wünschten. — III. Kürzere Reden und Vorträge. 1) Eine Privatconfirmation und Familiencommunion. Von dem *Herausg.* Ihrer Stalla warth. 2) Taufhandlung in dem Hause des Hn. Senator Gildemeister in Bremen. Von Hn. D. *Stolz* in Zürich. 3) Gebet am Grabe meiner Tochter — — verehelichten Gildemeister. Von *Ebendemselben.* Achtung dem Manne, der bey solcher Gelegenheiten mit solcher männlichen Fassung, mit solcher kindlichen Ergebung in den Willen der Vorsehung reden konnte! 4) Kurze Grabrede bey der Beerdigung von 17 Personen, die bey einem im Gasthofe zu Herbsleben entstandenen Feuer durch Zertreten auf die gewaltsamste Weise ums Leben gekommen waren. Von Hn. Rector *Weingart* zu Herbsleben bey Gotha. Kurz, aber gut.

IV. *Kritische Übersicht der neuesten theologischen Literatur.* Es sind 49 Schriften kurz angezeigt worden. Wir würden es auch diessmal, da es unseres Amtes nicht seyn kann, Recensionen zu recensiren, bey dieser Anzeige bewenden lassen, wenn nicht in einigen dieser Recensionen Hr. *Ammon* einen Ton gegen seine Gegner anstimmte, den wir seiner durchaus unwerth finden. Er beklagt sich über Hn. *Schleiermacher*, dass dieser sein dogmatisches System der Inconsequenz, und ihn selbst der Heucheley und Wandelbarkeit beschuldigt habe, und ist der Meinung, dass man solchen terroristischen Zwisten nicht früh genug ein Ende machen könne. Aber, wie soll man es damit vereinigen, wenn Hr. *A.* bey Gelegenheit der Anzeige der *Briefe* u. s. w. von *Claus Harms* sagt: „So spricht ein Mann, über den der Indifferentiste lächelt, den seine Mitarbeiter im Reiche Christi schelten, den hohle (?) Rationalisten schmähen, den unchristliche (?) Zeitschriften sich zum Ziele ihres julianischen Spottes und Hohnes wählen. Wie ganz anders würdet ihr doch sprechen, wenn ihr wüsstet, was es heisst, an Christum glauben, und wie viel in unseren Tagen dazu erfodert wird, Christum zu predigen mit der Kraft des Wortes, welches selig macht! es ist euern Augen verborgen; darum schmäht und lästert, so lange es euch gut dünkt! Wer das Bessere gefunden hat, trägt das höhere Leben in sich selbst, und bedarf von nun an weder des Flitterprunkes eurer Weisheit, noch eures Ruhmes mehr." Wir müssen gestehen, dass wir die härtesten Äusserungen in *Schleiermachers* Schrift gegen *Ammon*, die nach diesem „von den höheren und leitenden Ideen des Glaubens verlassen, nur ein Spiel flüchtiger Dialektik und jener hohlen Arroganz darbietet, die mit dem Ernst und der Würde des Deutschen Charakters in geradem Widerspruche steht," noch sehr gemässigt finden gegen diese Stelle, worin in einem scheinbar frommen Tone das Verdammungsurtheil über Menschen ausgesprochen wird, deren ganzes Verbrechen darin besteht, dass sie sich, vielleicht nicht immer auf die sanfteste Weise, gegen die Hnn. *Ammon* und *Harms* erklärt haben. Kann über wissenschaftliche Erörterungen durch solche Winseleyen irgend etwas entschieden werden? — Je aufrichtiger wir Hn. *Ammon* schätzen, desto mehr wünschen wir, dass er sich dieses Tons entwöhnen möge.

V. *Miscellen.* 1) *die evangelische Abendmahlslehre.* Gegen die Behauptung, dass die Lehre der reformirten Kirche von den Zeichen des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle schon in den Äusserungen der ersten Kirchenväter gegründet sey. Hier ist die Wahrheit wohl auf Hn. *Ammons* Seite. 2) *Wiederkehr der Besessenen.* Über eine geistvolle Stelle in *Heinroths* Lehrbuch des Seelenlebens. Leipzig, 1818. 3) *Antisupernaturalistische Manuscripte.* 4) *Exegetische Kleinigkeit.* Hr. *A.* zeigt, dass die Collectenreise des Paulus mit dem Barnabas (Act. 4, 30. 12, 25.) in dem Verzeichnisse der apostolischen Conferenzreisen gar

nicht in Anschlag kommen dürfe. 5) *Bossuet. Über eine Stelle in dessen Schrift: Histoire des variations des eglises protestantes.* Paris, 1730. „Vor 300 Jahren reformirte man rückwärts, wie es zu Jesus Zeiten war; nun reformirt man vorwärts, wie es nie gewesen ist; billig erwarten wir also eine Glaubensform, die weder war, noch seyn wird." Ein Spiel des Witzes. 6) *Luthers Trauungstag, Hochzeitstag und Wittenbergischer Hochzeitspokal.* (Dieser ist jetzt im Besitz der Universität in Greifswald.) Von Hn. C. R. Dr. *Biederstedt* in Greifswald. 7) *Nachtrag zu „Sonst und Jetzt."* (Magazin I Band 1 St. S. 515.) Von Hn. *P. R.*

Die Abhandlung des Herausgebers im *zweyten* Stücke verbreitet sich *über die behaupteten Vorzüge des neueren dogmatischen Systems vor dem älteren.* „Die Hülfsmittel und Werkzeuge zur Erkenntniss der Wahrheit (an denen unsere Zeit reicher ist, wie die frühere) sind noch keineswegs die Wahrheit selbst; es kommt auf ihren richtigen Gebrauch, auf das geschärfte Urtheil, auf die innere Freyheit des Gemüths, auf die Innigkeit des reinen Herzens, *auf die moralische Empfänglichkeit des Forschers für die heiligen Lehren des Glaubens an;* diese entfliehen periodisch der Welt mit den scheidenden Heroen, und erneuern sich erst langsam und stufenweise wieder bey dem künftigen Geschlechte." Sehr richtig, und daher möchte es wohl bey der bekannten Behauptung *Lessings*, dass der Mensch mehr zum Suchen, als zum Finden der vollen Wahrheit bestimmt sey, sein Bewenden haben. Jeder forsche nur redlich, und benutze das Gefundene zur Belebung seines Glaubens und seines Tugendeifers, und der Stärkere trage den Schwächeren mit Liebe. — Hr. *A.* stellt in 36 Gegensätzen das alte und neue System einander gegenüber. Wenn wir auch zugeben, dass einzelne Theologen Behauptungen aufgestellt haben, wie diejenigen, welche Hr. *A.* im neuen Systeme findet: so dürften doch schwerlich Alle, die sich wider *Harms* erklären, sie unterschreiben, oder sich auch nur in der Hauptsache dazu bekennen. In gewisser Hinsicht ist es allerdings sehr treffend, was Hr. *A.* sagt: „Ein Lehrgebäude, dessen ganze Richtung Antithese, Widerspruch, Krieg und Verneinung ist, kann seinem Wesen nach nur *Übergang zu etwas Besserem* seyn; es gleicht einer demokratischen Partey, die nach dem Siege über das Ministerium gemeiniglich viel strenger herrscht, als die alten Aristokraten; es ist ein Oppositionsblatt, welches Stillschweigen gebietet, dass es zuerst allein, und dann aus einem ganz anderen Tone spreche. Erst reisst die Dialektik nieder, dann baut die Mystik einen Feenpallast; zuletzt wird das alte Wohnhaus wieder dogmatisch hergestellt, neu getüncht, und unter feyerlichen Wünschen bezogen. Das ist der Kreislauf der Geschichte, dem sich auch unsere neueren Reformen nicht entziehen werden."" Nur dass es auch bey diesem dogmatischen Wiederaufbau nicht vergessen werde: „Wir irren allesammt, nur Jeder irret anders."

Die *zweyte* Abtheilung enthält *Predigten* A. über die Sonntagsevangelien. 1) Am Sonntage Estomihi. *Wie wir von Jesu lernen sollen, welches Schicksal uns bevorsteht.* Das Thema ist nicht genau angegeben: denn es soll eigentlich gezeigt werden, wie man an dem Beyspiele Jesu lernen könne, künftige Schicksale vorherzusehen. — Sehr zweckmässig setzt sich Hr. *Ammon* dem Unfuge entgegen, welchen sogenannte Propheten unserer Tage getrieben haben, doch ohne sie genauer zu bezeichnen. 2) *Die Freude, verkannte Menschen nach ihrem wahren Werthe darzustellen.* Am 14 Sonntage nach Trin. Von Hn. Sup. D. *Thienemann* in Rochlitz. 3) Am 27 Sonntage nach Trin. *Verwahrungsmittel gegen die herrschende Nachlässigkeit in der Erfüllung unserer Pflicht.* Von dem *Herausgeber.* Eine vortreffliche Predigt. 4) Am Sonntage nach Weihnachten 1816. *Andeutungen der alles umfassenden Wirksamkeit unserer öffentlichen Gottesverehrungen.* Von Hn. C. R. und G. S. *Brescius* in Frankfurt an der Oder. Das Thema hätte populärer ausgedrückt werden können und sollen. Die Ausführung zeigt sehr gut, wie wichtig unsere öffentlichen Gottesverehrungen für unser häusliches, für unser vaterländisches, für unser weltbürgerliches und für unser himmlisches Verhältniss sind. B. Festpredigten. 1) Am ersten Weihnachtstage 1817 über 1 Joh. 4, 1 — 3, gehalten von Dr. *Christ. Friedr. Fritzsche*, Superint. in Dobrilugk. *Wie wichtig der Glaube, dass Christus Gottes Sohn ist, in Beziehung auf die christliche Lehre sey.* 2) Am Michaelsfeste über Matth. 18, 1 - 11. *Mit welchen Gesinnungen pflegt der Christ den Glauben an das freundliche Bild seines Schutzgeistes?* Von dem *Herausg.* Der erste Theil, welcher dieses freundliche Bild nach der Anleitung der Bibel genauer ins Auge fassen lehrt, liegt wohl nicht im Thema, wie es ausgedrückt ist. 3) *Worte des Friedens an die evangelische Kirche* über Ephes. 4, 1 — 7. Am Reformationsfeste 1818 gehalten von Dr. *Joh. Gottl. Marezoll.* Manche freymüthige Äusserungen in dieser vortrefflichen Predigt stehen mit anderen in dieser Sammlung in ziemlichem Contraste. 4) Am 24 Sonntage nach Trin. 1818 als dem diessmaligen Reformationsfeste über Matth. 9, 18 — 26. Von dem *Herausgeber. Von den merkwürdigen Erscheinungen am Anfange des vierten Jahrhunderts unserer evangelischen Kirche.* Diese Erscheinungen sind sehr richtig dargestellt, obgleich hin und wieder mit zu bitterer Polemik gegen die Andersdenkenden. — C. Casualpredigten. 1) Predigt am 5 Sonntage nach Trin. (22 Jun.) 1817, bey der zweyten Jahresfeyer des bey *Belle Alliance* erfochtenen Sieges. Von Hn. D. *Böckel* in Danzig. Über Luc. 1, 67 — 80 zeigt der Vf., *wozu uns die ausserordentlichen Begebenheiten verpflichten, welche Gott zu unserem Besten veranstaltet.* 2) Rede vor der Prediger-Synode der Plauischen Ephorie am 13 Jun. 1818 gehalten von dem Hn. M. *Aug. Friedr. Krause*, Pfarrer zu Taltitz. Über Joh. 17, 20. 21. *Ein frommer Verein, wie wir ihn heute feyern, fodert heilige Begeisterung.* Diese ganz in der Form einer Predigt gearbeitete Rede enthält viel Gutes in einem höheren Stile, obgleich die „Genien der Menschheit" und der „unheilige Dämon" mit der zuweilen doch wiederkehrenden Kanzelsprache einigen Contrast zu bilden scheinen. Die hin und wieder

eingestreuten Complimente an den verehrten Hn. Ephorus haben uns nicht gefallen. 3) *Worin die Völker unserer Zeit ihr Heil suchen müssen.* Text Buch der Weisheit 6, 26. Predigt zur Feyer des 18 Octobers 1818 gehalten von D. *Marezoll.* Ihres trefflichen Vfs. würdig. Im letzten Theile, worin die Rede davon ist, dass die Völker in ächt christlicher Gottesfurcht ihr Heil suchen und finden müssen, erklärt sich Hr. *M.* sehr freymüthig und stark wider die Obscuranten unserer Tage. 4) Am allgemeinen Kirchenfeste zur Erinnerung an die Verstorbenen den 27 Trinitatissonntage, 22 Nov. 1818. Von Hn. Consist. R. D. *Biederstedt* in Greifswald. Über Apok. 7, 14 — 17 verbunden mit 1 Cor. 15, 55 und 56. *Die Feyer unseres Andenkens an die Todten, eine würdevolle und christliche Feyer,* durch den Gesichtspunct, aus welchem wir ihren Tod betrachten, durch die Gesinnung, zu welcher wir uns dadurch erheben, und durch den Entschluss, welchen wir bey derselben erneuern oder fassen. Erhebend, nur, wie die meisten homiletischen Arbeiten des Vfs., zu wortreich.

Die *liturgischen Beyträge* enthalten: 1) Rede am Grabe bey Beerdigung der Frau von N. 1816. Von Hn. Oberconsist. R. Dr. *Nebe* in Eisenach. 2) Altargebete am ersten Advent und Weihnachtstage von Hn. Archidiak. *Harms* in Kiel. 3) Erntelied von Hn. Pastor *Lauts* in Jeverland.

In der *Kritischen Übersicht der neuesten theologischen Literatur* wird über 53 Schriften aus den verschiedenen Fächern der Theologie Bericht erstattet. Wir sind Hn. *Ammon* das Zeugniss schuldig, dass der Ton hier würdiger ist, wie im ersten Stücke dieses Bandes.

VI. *Miscellen.* 1) *Zwey Unionsversuche unter den heidnischen Kaisern.* 2) Die wechselnden Schicksale Roms. „Wie, wenn man von den Fortschritten unseres Geschlechts sagen müsste, was Livius (in der Vorrede) von seinen Zeitgenossen sagt: *perventum est ad haec tempora, quibus nec vitia nostra, nec remedia pati possumus.* 3) *Luther und Erasm.* 4) *Über die Weissagung von der nahen Auflösung der protestantischen Kirche.* Ein Fragment. — Es sieht gefährlicher aus, als es wirklich und in der That ist. In den Schlussworten dieses Fragments finden wir unsere innerste Überzeugung ausgesprochen.

—†m†—

## KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. 1) *Budissin,* b. Schulze: *Der Christ kann seine Wohlthätigkeit auf keine andere und heilbringendere Weise an den Tag legen, als durch die Aufnahms und Erziehung armer und verwaister Jugend.* Predigt am Tage Michaelis 1814 — gehalten von M. *Carl Gottl. Hergang,* Katechet und Prediger zu St. Maria. Zum Besten der armen verwaisten Jugend. Ohne Jahrzahl. 20 S. 8. (3 gr.)

2) *Weimar,* in der Lesebibliothek: *Predigt am Kirchweihfeste* d. 7 Juli 1817 zu Sachsenhausen gehalten von *J. C. F. Selmrich,* Pf. zu Leutenthal. Zum Besten der Schule. Ohne Jahrzahl. 24 S. 8.

Die Predigt unter No. 1 stellt zuerst die *Gründe* für die auf dem Titel genannte Behauptung auf, und leitet sodann einige wichtige *Folgen* für unser Verhalten daraus ab. Unter den letzteren wird angeführt, dass wir „mit Nachdruck ermuntert werden, den verlorenen kindlichen Sinn in uns selbst wieder herzustellen." Diese Folge scheint hier zu entfernt zu liegen, auch wird der kindliche Sinn zu einseitig nur auf die Demuth und Folgsamkeit bezogen, womit unverdorbene Kinder die Belehrungen anhören, und auf den Sinn für Religion, den sie beweisen durch ihr *Sehnen (?), Gott zu schauen (?)* u. s. w. Übrigens ist die Abhandlung praktisch und der Vortrag angemessen.

Die *Kirchweihpredigt* (No. 2) unterscheidet sich weder im Thema („von der Gott wohlgefälligen Feyer des heutigen festlichen Tages") noch in der Behandlung (a. die tiefste Ehrerbietung gegen Gott; b. Dank; c. die würdigsten Entschliessungen) von denen an diesem Fest sonst gewöhnlichen Vorträgen. Der bescheidene Vf. rechtfertigt indess den Druck derselben durch seine wohlthätige Absicht; auch wird sein ländliches Publicum dafür dankbar seyn: denn der Vortrag empfiehlt sich durch Fasslichkeit. Dieses Publicum fand auch wohl keinen Anstoss, wenn hier eine Auffoderung erfolgt, „den Cymbel" reichlicher zu bedenken, und gutmüthig genug dabey hinzugesetzt wird: „selbst der Arme sollte jedesmal *wenigstens auf eine ganze Predigt einen guten Pfennig bezahlen.*" Glücklicherweise befanden sich unter den Zuhörern wohl keine, die zu Consequenzen geneigt waren!

N. A.

Pädagogik. *Carlsruhe,* in der Müller'schen Hofbuchdruckerey: *Taschenbuch für Ältern. Oder wie unsere Kinder lesen, schreiben und rechnen lernen ohne Bücher, Schriften und Schiefertafeln.* Eine Kunst in der Stube und auf der Strasse, zu Hause und im Felde anzuwenden. Der Welt mitgetheilt von *Karl Friedereich.* 1817. VI u. 64 S. 8. (6 gr.)

Die Vorschläge des Vfs. sind nicht so neu, wie er zu glauben scheint; man findet sie schon zerstreut in den Schriften mehrerer Pädagogen, und sein Vorschlag, die ersten Buchstaben im Sande zeichnen zu lassen, gehört namentlich der Bell-Lancaster'schen Schule an. Dabey wollen wir nicht in Abrede seyn, dass diese Schrift manche eigene und gute Bemerkungen enthalte. Am besten gefällt uns des Vfs. Anweisung, die Elemente des Rechnens zu lehren, obgleich wir fürchten, dass man bey der Anwendung dennoch auf manche nicht geahnete Schwierigkeiten treffen werde. — Nirgends wird es wohl einleuchtender, *als in* der Unterrichtskunst, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Theorie und Praxis sey. Es ist so schwer nicht, neue Methoden zu ersinnen, und sie so darzustellen, dass sie sich auf dem Papiere leidlich ausnehmen; aber wenn man sie anwenden will: so wird man gewahr, wie wenig man damit ausreicht. — Die Sprache des Vfs. ist oft incorrect, und sein Haschen nach Witz, der ihm schon in der Vorrede verunglückt, macht die Lesung seiner Schrift unangenehm.

—m—

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## BOTANIK.

Glasgow, b. Smith u. Sohn.: *Flora Glottiana.* A Catalogue of the indigenous Plants on the Banks of the River Clyde, and in the Neighbourhood of the City of Glasgow. By *Thom. Hopkirk*, Fellow of the Linnean Society, and Member of the Wernerian natural history Society of Edinburgh. 1813. VI u. 170 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese *Flora* ist nichts als ein trockenes nomenclatorisches Verzeichniss der um Clydesdale, einige Meilen von Dambarton, und in der Nähe von Glasgow einheimischen Gewächse, nach den 24 Classen des Systems geordnet. Die Bestimmungen der Gattungen fehlen ganz; dafür hat sich der Vf. nur mit Angabe der Nummern auf *Smiths fl. britt.* bezogen. Eben so sind die Arten ohne Diagnose abgefertigt, und diesen ausser den Provinz-Benennungen, auch die Blüthezeit, Ausdauer, und der Standort beygesetzt. Nach Berichtigungen und kritischen Auseinandersetzungen zweifelhafter, oder richtigern Bestimmungen bekannter Arten sucht man vergebens. Der Vf. nennt zwar, und fast nur Englische Botaniker, *Abbot*, *Bolton*, *Curtis*, *Dillwyn*, *Hudson*, *Sibthorp*, *Turner*, *Sowerby*, *Withering*, und dann auch *Persoon* und *Willdenow*, die er hiebey benutzt haben will, rechtfertigt aber diese Behauptung nur sehr selten. Bey den Abbildungen ist nur die *Englische Botanik* angeführt. Überhaupt scheint auch dieser Vf., ob er gleich der *Linn. Society* Mitglied ist, ganz unbekannt zu seyn mit dem, was für die Botanik, auch ausser seinem Vaterlande gethan worden ist. Daraus, dass er sich an *Smiths fl. britt.* auch in Bezug auf Art-Benennung, mit gänzlicher Übergehung dessen, was seit der Herausgabe dieses immer noch an sich sehr geschätzten Werkes, für eine richtigere und naturgemässere Bestimmung und Stellung der Arten, also nur bis zur Periode dieser *Flora Glottiana* geschehen ist, mit einer sehr unwissenschaftlichen Strenge gehalten, lässt es sich erklären, wie auch jetzt noch *Schoenus albus und rufus*, *Agrostis canina und vulgaris*, *Panicum sanguinale*, *Melica uniflora und caerulea*, *Juncus effusus und campestris*, *Antirrhin. Cymbal. u. maius* u. s. w. vorkommen mussten. Die einigen Arten beygesetzten Noten sind zum Theil sehr unerheblich, und wiederholen was wir lange schon sehr gut wissen: über Vegetation der Utricularia; die narkotische Eigenschaft der Saamen des *Lol. temul.*: dass *Pl. Coronopus* perennire; die Antheren der Berberis reizbar seyen, und *Chrysosplen. oppositifol.* auch öfter acht Staubfäden habe. Auch der kryptogamologische Theil ist berücksichtigt worden; doch findet sich auch hier sehr wenig von Bedeutung. ***.

Königsberg, b. Hartung: *Enumeratio plantarum circa Regiomontum Borussorum sponte crescentium.* 1817. 240 S. 8.

Ein Vorwort des Verlegers giebt Nachricht von den Hindernissen, welche die Erscheinung dieses vom Hn. Grafen *Leo Henckel von Donnersmarck* bereits im J. 1812 zum Abdruck übergebenen Buches hinderten, und man muss wahrhaft bedauern, dass diese gerade dem gegenwärtigen Werke begegnen mussten, während so mancher Auswuchs emporschoss, dessen Unterdrückung man lieber gesehen hätte.

Das Buch ist im Geiste Linnés, und folglich auch nach dessen System ausgearbeitet. Die Gattungscharaktere, so wie die der Arten, sind nach eigner Prüfung aufgestellt. Den Namen der Gattungen sowohl als denen der Arten sind die ältesten Autoren beygesetzt, oder diejenigen, die nach des Vfs. Ansichten den besten Charakter davon geben, was nicht allgemeinen Beyfall finden kann, indem man den Namen eines Autors hinter einer Gattung oder Art, für den ihres Gründers ansieht, und so z. B. irre geleitet wird, wenn man liest: *Triticum Schrad.*, *Cynosurus Gärtn.*, *Valeriana Gärtn.* u. s. w. Nöthige Synonymen und Citate von Abbildungen fehlen nicht, und zeigen von den grossen und mannichfaltigen Hülfsmitteln, die dem Vf. zu Gebote standen, so wie von der Genauigkeit und dem Scharfsinn, womit er dieselben zu benutzen wusste. Die Standorte der Gewächse sind nach eigner Erfahrung und nicht nach Hörensagen angegeben, ihre Angabe genau. Ihr folgt die Blüthezeit und die Dauer des Gewächses. Eine genaue Beschreibung oder wenigstens Angabe der wichtigsten ausser den diagnostischen Charakteren, macht das Buch zu einem der brauchbarsten für Anfänger der Wissenschaft, so wie für den gelehrten Botaniker.

Die Gattungen der *Syngenesia* sind nicht in die gewöhnlichen Ordnungen getheilt, sondern sie erscheinen als *ligulata*, *tubulosa* und *radiata*, wo nur unter

letztern die *Bidens*, *Tussilago petasites* und *spuria*, auch *Inula pulicaria* für den Anfänger schwer aufzusuchen seyn möchten.

So hat diess Buch alle Foderungen, welche man an die specielle Flora einer Gegend machen kann, erfüllt. Z. v. W.

Königsberg, in d. akad. Buchdruckerey: *Chloris Borussica* auctore D. *Carolo Godofredo Hagen*. 1819. IV u. 446 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der als Apotheker verdiente Vf. hatte durch mehrere frühere Leistungen seinen Sinn für Botanik, und seine Ansichten über einzelne Gewächsgattungen an den Tag gelegt, welche zur Zufriedenheit der Kenner ausgefallen waren. Die unglückliche Ausführung der Lieblingsidee, eine Flora von Preussen zu bearbeiten, welche in dem im vorigen Jahre bey Nicolovius erschienenen Buche: *Preussens Pflanzen* (s. Erg. Bl. 1819. No. 18) enthalten seyn soll, wäre hinlänglich gewesen, jeden, dem die erwähnten frühern Abhandlungen nicht bekannt waren, auf andere Ideen zu bringen, und den Wunsch zu erregen, dass Hr. *H.* bey der Apothekerkunst geblieben wäre; allein um dieses Werk *in duplo* existiren zu lassen, musste es noch einmal in lateinischer Sprache erscheinen. Das Buch ist übrigens nichts weniger als eine Flora von Preussen, sondern enthält vorzüglich die Gegend von Königsberg, wobey die *Enum. plant. circa Regiomont.* so benutzt ist, wie sie es verdiente, aber demungeachtet mancher von deren Vf. selbst aufgefundene und angegebene Standort nicht angeführt, und manche seiner wichtigern Bemerkungen unterdrückt wurde. Alle Diagnosen sind übrigens aus *Willd. spec.* und *Enum.*, mitunter *Smith* und *Schrader*; mehrere neue machte *Schweigger*, so für einige *Stachys*, für *Tragopogon* u. s. w. Eine *Stachys segetum* lässt sich recht gut mit einer Diagnose im Buche aufführen, nur geht sie in der Natur in die *St. palustris* über, jemehr sie sich einem Wassergraben nähert. Wie man ein *Ornithogalum gracile* aufstellen könne, wenn man von der Gewissheit des Synonyms *O. minimum* L. überzeugt ist, sehen wir eben so wenig ein, als bey *Drosera longifolia Linn.*, wo der neue Name *Dr. intermedia* vorgezogen wird. Dergleichen Bemerkungen könnten wir mehrere beyfügen, wenn diess der Platz erlaubte. In Preussen giebts noch viele Pflanzen, und auch noch viele Botaniker. Z. v. W.

Weimar, im Landes-Industr. Comt.: *Schlüssel zum Hortus Indicus Malabaricus*, oder *dreyfaches Register zu diesem Werke*; von Dr. *Aug. Wilh. Dennstedt*, Prof. der Botanik. Aus des II Bandes 2 Heft. des fortges. Allgem. Deutschen Garten-Magaz. für Pflanzenliebhaber besonders abgedruckt. 1818. 40 S. 4. (12 gr.)

Der Vf. giebt durch diese Schrift abermals einen Beweis seiner Geduld und Ausdauer, hat aber dabey den Ruhm, diessmal nicht eine bloss mechanische Arbeit, sondern eine solche, welche wahrhaftes Nachdenken erfodert, geliefert zu haben. Eine historische Einleitung giebt Hr. *Bertuch*; ein Vorwort über Nothwendigkeit und Einrichtung der Schrift der Vf. Das erste Register enthält die Indischen mit den systematischen Namen der Pflanzen, und das Citat des Bandes und der Tafel der Abbildung, das zweyte die systematischen Namen der Pflanzen und das Citat ihrer Abbildungen, das dritte ist eine Übersicht und Inhalt der einzelnen XII Theile des *Hort. Mal.* nach der Reihenfolge ihrer Tafeln und deren Abbildungen mit ihren Indischen und botanischen Namen. Diejenigen, die dem Vf. unbekannt schienen, hat er mit neuen Namen belegt, was nicht zu tadeln ist, da der *Hort. Mal.* mehr Autorität hat als manches andere Werk, wonach man Gewächse aufgenommen hat; allein dass er seinen neuen Gattungen zum Theil Namen von verdienten Männern beylegte, ist tadelnswerth und zu weit gegangen, indem ein dergleichen todtes Andenken denjenigen, die es verewigen soll, nicht angenehm seyn kann. Z. v. W.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Marburg, b. Krieger: *Weidmanns Feyerabende*, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde vom Kurhessischen Oberforstmeister *von Wildungen*. Zweytes Bändchen 1816. Drittes Bändchen 1817. Viertes Bändchen 1818. 8. (3 Rthlr.)

Da die Fortsetzung dieses Handbuchs ganz dem in No. 178 der diessjährigen Jen. A. L. Z. von uns gefällten Urtheil entspricht: so begnügen wir uns, den Inhalt dieser 3 Bände kürzlich anzuzeigen.

Zweytes Bändchen. *Hackelberg* — verschiedene alte Sagen vom wilden Jäger. Das Titelkupfer ist eine Abbildung eines alten Grabsteins bey Wolfenbüttel, Hans von Hackelberg vorstellend. — *Beyträge aus der ältern Jagdliteratur.* Interessente Auszüge aus einem der ältesten Französischen Jagdschriftsteller *Gaston Phöbus* (oder richtiger, *Gascon Febus*) Graf von *Foix*, den man zwar in einigen neuen natur- und jagdhistorischen Schriften angeführt findet, dessen ganzes Werk aber niemals gedruckt worden zu seyn scheint. Die Auszüge betreffen das Rennthier, den Bock genannt *Ysarus*, und einige Anekdoten, die die Treue der Hunde betreffen, darunter auch die vom Hunde des Aubry. Viel abenthauerliches Zeug! *Erinnerungen aus der Vorzeit.* Historisch-antiquarische Notizen über Jagd und Jagdgegenstände, mitgetheilt von *Pfeil.* Durchaus unterhaltend. *Einige Worte über das Jagdwesen der alten Hebräer* von *Justi.* Anführung einiger Bibelstellen über diesen Gegenstand. *Beytrag zur Naturgeschichte der Rehe.* Ein neuer Beleg von der Gemeinschädlichkeit des Rehwildes für die Forstcultur. Nächst der Lieblingsäsung, welche aus den Spitzen und Zweigen der jungen Nadelwälder besteht, nährt sich das Rehwild vorzüglich von dem gemeinen Heidekraut, von der Mistel, von Eschen- und Hainbuchenknospen, und von verschiedenen Moosen: auch liebt es das den ganzen Winter hindurch grün bleibende Mannagras. Zur Winterfütterung eig-

nen fich vorzüglich Aspen. Damit die Aspen aus den Beständen vertilgt werden, haut man sie zu diesem Zweck 2 oder 5 Jahre, ehe der Abtrieb den Ort trifft. Auch Eicheln und Hafergarben sind zu gebrauchen. Der Vf. der Abhandlung meint, dass man mit dem Schaden, den das Rehgeschlecht anrichtet, doch einige Nachsicht haben könnte, wenn der Preis des Wildprets allgemein so hoch stiege, wie in Berlin, wo ein Rehbock für 15 Rthlr. verkauft wird. Ohne der Ausrottung dieses Thiergeschlechts das Wort reden zu mögen, darf man doch die Schwäche dieses Arguments nicht bergen. So hohe Wildpretspreise finden nur in volkreichen und luxusvollen Städten Statt; dort ist aber auch der Holzpreis verhältnissmäfsig hoch, mithin das Verhältniss des Schadens zum Nutzen, worüber sich der Vf. sonst sehr richtig geäussert hat, immer dasselbe. *Jagdlegenden.* Ein Auszug aus einem nur sehr wenig bekannt gewordenen Buche, betitelt: Königliche und Kaiserliche Jagdgeschichten, aus vielen bewährten Scribenten mit grossem Fleiss zusammengetragen, dann auch mit sittlichen Lehrsätzen und politischen christlichen Erinnerungen vom guten und üblen Gebrauch der Jagd zuweilen untermengt und endlich zu fruchtbringender Ergötzung und Belustigung aller Liebhaber des edlen Weidwerk hervorgegeben von Venantio Diana. Köln, 1749. Ein Gemische von *mirabilibus rei venatoriae*, durchwebt von classischen und nichtclassischen lateinischen Versen und historischen und antiquarischen Bemerkungen in kapuzinermässiger Originalität, sowohl in Betreff des Inhalts als des Stils, und für Liebhaber dieser Art lustig zu lesen. *Bericht von einer Art Waldvögel Rachelhanar genannt.* (Aus den Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften.) Eine Art Auerhähne, die den Birkhahn zum Vater und das Auerhuhn zur Mutter haben, sich selbst aber nie fortpflanzen sollen. Man findet sie in Smaland und Westgothland. *Neueste Kön. Würtenbergische Verordnung die Abstellung des Wildschadens betreffend, Stuttgard d. 7 April* 1815. — Ein hochwichtiges Zeitdocument! Der Inhalt ist in der Kürze folgender: 1) Der Wildstand soll in das Verhältniss mit der Waldfläche gesetzt werden. 2) Was ausserhalb der Waldungen getroffen wird, soll *unbedingt zu jeder Zeit* hinweggeschossen werden. 3) Das Schwarzwild soll durchgehends in den Waldungen, ausser in den Thiergärten, ausgerottet werden. 4) Zur Hinwegpürschung des Schaden anrichtenden Wildes darf der Oberforstmeister auch andere vereidete Personen ausser dem Jagdpersonal anwenden. 5) Jeder Wildschaden ausserhalb der Waldungen wird zur Hälfte von dem Oberforstmeister und zur andern Hälfte vom Revierförster vergütet. 6) Thier und Saugärten werden lediglich aus dem Gesichtspunct einer zur Hofhaltung dienlichen Ökonomie-Anstalt betrachtet! — *Der Bairische Hiesel.* Ein Auszug aus dem Leben und Ende des berüchtigten Anführers einer Wildschützenbande *Mathias Klostermayers* oder des sogenannten Bairischen Hiesels.

Drittes Bändchen. *Der geweihte Adler.* Auf dem Titelkupfer abgebildet. Es ist neuerdings sehr wahrscheinlich geworden, dass diese Species, die bisher mit dem gemeinen Steinadler (*Aquila fulva*) verwechselt worden zu seyn scheint, der wahre Königs- oder Sonnenadler (*Aquila heliaca*) seyn möge. Der verewigte *Leisler*, der ihn drey Jahre lang lebendig unterhielt, sagt von ihm folgendes: „Dieser den Naturforschern bisher noch unbekannte Adler trägt in seiner Form und Haltung durchaus den Charakter der Stärke, sein Aug' ist blitzend, seine Stimme durchdringend rauh und sehr stark, sein Muth ausserordentlich, und er verdient daher mit Recht die erste Stelle unter den Vögeln. Sein Körper ist nicht so schlank wie der des Steinadlers, sondern breit und dick; sein Kopf und Schnabel sind vorzüglich gross, der Rachen sehr weit, die Beine stark, dicht befiedert, die Schenkelfedern beynahe bis auf die Zehen herunter hängend, seine Stellung drohend, nicht die den Raubvögeln gewöhnliche aufrechte, sondern mehr horizontal, der Schwanz nur wenig hängend, die Flügel vom Rumpfe mehr, wie bey dem gemeinen Adler, abstehend, vor dem Schwanzende sich kreuzend und drüber hinausragend, der Kopf gewöhnlich etwas vorwärts gestreckt. Diese Stellung nimmt er an, sobald er nur das geringste Geräusch hört, oder man sich ihm nähert. Er scheint dann immer zum Angriff gerüstet, und lässt unaufhörlich seine starke dem wehrlosen Theile des Thierreichs gewiss schreckliche Stimme hören. Nur im Schlafe und wenn er ruhig ist, sitzt er aufrecht, mit dicht angezogenen und versteckten Füssen, wie diess viele Falkenarten thun." Seine Stimme, ein Charakter der Species, gleicht nach *Leisler's* weiterer Beschreibung im ruhigen Zustand einem Gemurmel, ähnlich den Silben Ga, ga, gack! Im Affect gleicht sie dem Geschrey der Kolkraben, nur weit heller und durchdringender, und abwechselnd ähnlich den Silben Rha! rha! rha! und i — kra! i — kra! i — kra! Der männliche Vogel war 2⅓ Fuss lang und mit ausgedehnten Flügeln 6 Fuss breit. Sein Vaterland ist Egypten und Abessinien. Selten sieht man ihn in Schlesien und in Tyrol. — *Literärische Hauptjagd auf gehörnte Haasen.* Aufführung sämmtlicher Naturkundiger, die sich für und wider erklärt haben. Der Herausgeber vermuthet, dass hornähnliche Auswüchse des Stirnbeins zur Vorstellung gehörnter Haasen Anlass gegeben haben. Die Abhandlung ist übrigens sehr gehaltvoll, und mit einer anatomischen Abbildung versehen. *Der Trappenschütze (Cui non dictus Hylas?)* Ein, wie es scheint, überflüssiger Auszug aus dem nunmehr wohl vergessenen komischen Heldengedicht gleiches Namens. *Jagdprunk der Vorzeit.* Ohne sonderliches Interesse. *Merkwürdige Nachricht von einer der ersten Schnepfenjagden in Hessen* vom Pfarrer *Gutberlet* zu Schwebda. Im Dorfe Langenhain wohnt seit 300 Jahren die alte Försterfamilie *Schleifer*. Einer derselben sah im März 1616 die ersten Schnepfen. Sein Dienstherr *von Boyneburg* hat nach vielen Bedenken es gewagt, sie zu kosten. *Über das Schiesspulver* von *Wurzer*, Prof. der Chemie. Für jeden Jagdfreund sehr belehrend, welcher von der Wirkung des Schiess-

pulvers sich richtige Vorstellungen bilden; und davon Nutzen für sein Fach ziehen will.

Viertes Bändchen. *Das mittlere Waldhuhn.* Nähere Beschreibung des im zweyten Bändchen bereits angeführten Rackelhanar (*Tetrao medius Meyeri*). *Meyer* und *Wildungen* erklären sich gegen die bastardmäßige Existenz dieses Vogels, und halten ihn für eine ächte Species. Das Titelkupfer liefert eine Abbildung davon. *Über den höchstmerkwürdigen neuerlichen Fund fossiler Mammuthreste bey Canstadt.* Der Herausgeber theilt die bereits aus dem Morgenblatt bekannten Thatsachen mit, und fügt denselben einen Auszug eines Schreibens des Hrn. Staatsraths Dr. *Kielmeyer* zu Stuttgard an den Hrn. Grafen von Erbach-Erbach bey, nebst Abbildungen der aufgefundenen Zähne-Haufen. Er glaubt mit *Treviranus*, daß der größte Theil der fossilen Reste von Landthieren aus den Tropengegenden durch Überschwemmungen und Strömung von Süden nach Norden in ihre gegenwärtigen Lagerstätten gebracht worden sind. *Halsbrechende Seevögeljagd auf der Insel St. Kilda in den westlichen Hebriden.* Aus Buchanan's Reisen durch die westlichen Hebriden, Berlin 1812, ausgezogen. *Das Jagdschloss Wildeck.* Von *Gutberlet*. Ohne sonderliches Interesse. *Schwanenjagd in Pommern.* Vom Hauptmann von *Wehrs*. Der wilde oder Singschwan (*Anas Cygnus Linn. Cygnus musicus Bechst. C. melanorrhyngus Meyer*) der sich vom zahmen oder stummen Schwan (*Anas olor Linn. Cygnus gibbus Bechst.* durch etwas geringere Größe, durch den schwarzen Schnabel mit gelber Wachshaut und durch den höchst wunderbaren Bau der Luftröhre unterscheidet, kommt im Herbst in zahlreichen Schaaren weit her aus Norden auf die Pommerschen Binnengewässer, wo er ehedem mehr als jetzt des Felles, der Schwungfedern und des Fleisches wegen gejagd wurde. Das Brustbein dieses Schwans bildet eine hohle Kapsel, die zur Aufnahme eines beträchtlichen Theils der Luftröhre dient. Diese fällt grade herab in diese Höhlung, schlägt sich dann um, wie eine Trompete, wird durch einen Knorpel verengert, und macht dann eine zweyte Beugung, um sich in die Brusthöhle zu senken. Der sogenannte Gesang besteht nur in *Einem* nicht unangenehmen Ton, der wie uugh! uugh! klingt. *Neueste Luchsjagd am Harze.* Wie der Seltene am 17ten März 1818 nach mehrern vergeblichen Versuchen endlich erlegt wurde, und mehreres aus der Naturgeschichte dieses Thieres werden die Jagdliebhaber aus der angenehmen Erzählung des Hrn. Forstmeisters Grafen *von Veltheim* entnehmen.

Wir erwähnen die Artikel nicht, welche den Jäger nicht unmittelbar berühren, so wenig als diejenigen, die mehr ins Anekdotenfach gehören, und wünschen nur, daß bey den künftigen Bänden weniger das bloß Ergötzliche als das wirklich Lehrreiche berücksichtigt werden möge.

— e —

## KLEINE SCHRIFTEN.

Botanik. *Würzburg*, b. Stahel: *De Voitia et Systylio, novis muscorum frondosorum generibus.* Commentatio, quam pro summis in Philosophia honoribus edidit *Christian. Frideric. Hornschuch.* Cum tab. II aeneis pictis. 1818. 22 S. 4. (6 gr.)

Der schon durch frühere botanische Untersuchungen rühmlich bekannte Vf., theilt hier aus dem Vorrathe seiner Entdeckungen zwey merkwürdige Laubmoose mit, die nach von demselben aufgefundenen und angegebenen Charakteren sich zu eben so viel neuen Gattungen eignen, mit welchen er diese Familie sehr glücklich bereichert. Die Gattung *Voitia*, dem leider für das gründliche Studium der Laubmoose, zu früh verewigten Dr. *Voit* zu Schweinfurth, zum verdienten Nachruhm also benannt, zeichnet sich durch *Stoma nullum: Capsula cum pedunculo decidua.* (*Calyptra magna persistenti. Vaginula bivalvi*) aus, im Gegensatz mit der verwandten Gattung *Phascum*, die durch *Stoma nullum: Capsula a pedunculo decidua: (Calyptra brevi fugaci: Vaginula solida)* charakterisirt wird. Sie wird als Art *Voitia nivalis* bezeichnet, und wissenschaftlich beschrieben. Sie ist auf der Salmshöhe, auf dem Glockner in Ober-Kärnthen, so wie auf der Pasterz, in Gesellschaft des *Splachn. urceolat.* von dem Vf. entdeckt worden. Die zweyte Gattung *Systylium*, wird charakterisirt durch *Peristoma simplex, dentibus sedecim parium brevibus, basi coniunctis. Operculum cum columella connatum, persistens. (Capsula cum apophysi.) Flos dioicus terminalis*, und als Art *Systylium splachnoides* aufgeführt. Auch diese ist mit wissenschaftlicher Kritik, und umsichtiger Genauigkeit, in Bezug auf ihre Verwandschaft, beschrieben worden. Ihr Wohnort ist auf der Pasterz bey Heiligenblut in Ober-Kärnthen, woselbst auch sie von dem Vf. zuerst wahrgenommen worden. Diese beiden neuen Laubmoose sind auf den mit Farben erleuchteten Kupfertafeln, mit Blüth- und Frucht-Zergliederung, von des trefflichen *Sturm* zu Nürnberg bekannter Meisterhand abgebildet worden.

***.

Schöne Künste. *Berlin*, b. dem Verfasser: *Der Himmel der Seligen. Eine Phantasie für Freunde der Religion.* 1814. 22 S. 12. (2 gr.)

Die abgeschiedene Seele bewundert, was sie schaut und höret in dem Fluge zur Höhe. Ein seliger Geist bewillkommt sie und gibt ihr Auskunft über Einiges, bis denn die Gesänge der Thronen des göttlichen Angesichts, der Religion, der Erzengel, Seraphim, verklärter Seelen, Cherubine vernommen werden, und endlich der ganze Himmel ein Heilig singt.

Die Absicht des Verfassers (Hn. *Karl Wilhelm Brumbey*) war, ein musikalisches Gedicht zu liefern, und in der Nachschrift sucht er zu beweisen, daß dem Componisten dieses Gedicht reichen Anlaß gebe, von allen Mitteln, welche die Tonkunst darbietet, Gebrauch zu machen, und ein in seiner Art einziges Werk hervorzubringen. Der Beweis klingt mitunter ein wenig seltsam. Die Sache selbst leugnen wollen wir übrigens nicht, ob wir gleich des Vfs. Poesie nur mittelmäßig finden. Denn ein großer Tonkünstler kann selbst durch einen schlechten Text, der nur der Phantasie und den Ideen Raum gibt, wie hier der Fall ist, zu einem Meisterstücke veranlasset werden.

J. C. F. D.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# JENAISCHEN
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

*Schriften über das Jubelfest der reformirten Kirche.*

(Fortsetzung von J. A. L. Z. 1819. No. 120.)

15) SCHAFHAUSEN, b. Schwarz: *Schafhauserische Jahrbücher von* 1519 — 1529. Von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein. 1819. XVI u. 184 S. 8. (20 gr.)

Ausgezeichnet durch emsiges Erforschen handschriftlicher und gedruckter Quellen, durch gründliche Kenntnifs der Schweizerischen Kirchengeschichte überhaupt und der Reformationsgeschichte insbesondere, ruhige Darstellung der Thatsachen und warmen Eifer für das grosse Werk geläuterter und nüchterner Religionskenntnifs, widmet der durch mehrere in dieses Fach einschlagende Schriften rühmlich bekannte Vf. „seinen lieben Mitbürgern" diese Jahrbücher, um (S. XV) die Reformation der Stadt und Landschaft Schafhausen (mit deren Geschichte überhaupt Wenige, und deren Arbeiten noch dazu in Handschrift liegen, sich beschäftigt haben), nun vollständiger zu beschreiben; „damit Gang und Folge derselben erkannt, und die Säcularfeyer um so viel kundiger und dankbarer begangen werde." In sofern mögen diese Jahrbücher zunächst für diejenigen, denen sie gewidmet sind, viel Anziehendes haben, und eine gegründete Entschuldigung für ihre Weitläufigkeit finden.

Es kann aber die Erzählung, wie grosse, weithin Alles erregende Weltbegebenheiten auf kleinere Massen speciell eingewirkt, oder wie sie dieselben in ihrem mächtigen Walten ergriffen und mit fortgerissen haben, sonst noch in gedoppelter Beziehung wichtig seyn. Fürs Erste lehrt sie uns an einem leicht zu durchschauenden Beyspiele den Gang, den das grosse Ganze genommen, gerade wie sich in dem einzelnen Menschen die ganze Gattung abspiegelt; zweytens aber wird die Geistesbeschaffenheit und Gemüthsart von Communitäten durch nichts so scharf bezeichnet, als durch die Art und Weise, wie sie sich in grossen Weltbegebenheiten benommen, dieselben sich angeeignet haben. Die innewohnende Art, die aus dem einförmigen Lebensgang, in einer Reihe alltäglicher oder unerheblicher Vorfälle, kaum bemerkbar ist, tritt dann hervor, und darum könnte die Entwickelung eines grossen weltgeschichtlichen Ereignisses eine vortreffliche aus dem Leben gegriffene und in Thatsachen sich abspiegelnde Charakteristik der Bewohner von Reichen, Landstrichen und Ortschaften werden.

Würde Rec. nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen mehr das Geschehene (was aber außer der Berührung einer Recension liegt), als wie der Vf. dasselbe aufgefasst und erzählt hat, berücksichtigen: so müsste er gestehen, dass in der Vaterstadt des Vfs. die Reformation nicht durch entschiedene Massregeln des Magistrats, bey welchem überhaupt in der ganzen Sache mehr Schwanken und Unschlüssigkeit (S. 26), als festes Benehmen und Verfolgen eines bestimmten Zweckes durchblickt, sondern durch die Betriebsamkeit und immer eifrigeren Bemühungen von Privatpersonen eingeführt worden sey. Der Zwist zwischen altem und neuem Glauben war noch im J. 1525 blosse Privatsache, ohne dass der Rath auf irgend eine Weise der Leitung derselben sich bemächtigt, oder durch irgend einen Schritt seine eigene Meinung ausgesprochen hätte; man liess toben, kämpfen, schimpfen, und nahm von der Bewegung der Gemüther noch keine Kunde. „Der erste Schritt, den der Rath, der Mehrheit der Eidgenossen entgegen," that, war, dass er das zweyte Religionsgespräch zu Zürich besuchen liess (1523); aber noch „verhielt er sich leidend, ohne Gunst und Hass." Auf den Tagsatzungen zeigte man sich durch die Stimmen (*Vota*) für den neuen Glauben entschiedener, als zu Hause durch Verordnungen, woran vielleicht die individuellen Überzeugungen der Abgeordneten den grössten Antheil mögen gehabt haben. Es war aber einerseits schwer, in diesen Conjuncturen das „Schifflein zu lenken" (S. 48), und Zeit- und Orts-Verhältnisse mussten nothwendig das Benehmen vielfältig bedingen oder entschuldigen; andererseits berechtigen die sich oftmals widerstreitenden Beschlüsse des Rathes auf Parteyung zu schliessen, die sich ziemlich das Gegengewicht mag gehalten haben, so dass bald dieser, bald jener Theil gehoben wurde. Daher musste auch nach bereits erfolgtem allgemeinen Übertritt zu dem neuen Glauben das Benehmen gegen die geheimen Anhänger des alten weit milder, nachgiebiger, ängstlich umsichtiger seyn, als in Zürich. Der dem Klosterleben abgeneigte Abt von Allerheiligen, der Übertritt des Erasmus Ritter, den die Anhänger des alten Glaubens hatten kommen lassen, um den neuen zu bekämpfen, Zürichs Beyspiel und stete Einwirkung, Berns nach gehaltener Disputation gefasster Entschluss, die Refor-

mation anzunehmen, das immer lauter werdende Verlangen der Bürgerschaft, die weit mehr Neigung für die Glaubensänderung zeigte, als der Rath, ihr oft eigenmächtiges Vorschreiten in dieser Angelegenheit, endlich „die Standhaftigkeit einiger weniger Lehrer und Rathsglieder, und die Festigkeit, mit welcher das Volk an der einmal erkannten Wahrheit hielt," besiegten alle Hindernisse, und zogen zuletzt den kleinen Rath mit sich fort, „dessen Mehrheit lange einer Verbesserung abgeneigt war" (S. 145). Dennoch mussten, um den Rath vollends zu stimmen, die zur Reformation übergetretenen Orte zur Absendung einer mahnenden Botschaft durch Bürger heimlich aufgefodert werden. Diese erschien im Herbst 1529 vor dem Rath, und auf ihre Vorstellung hin erfolgte der endliche Übertritt; doch blieb aus Schonung Manches beym Alten (wie schön, wenn (S. 150) die Verschonung des Grabes des Grafen Eberhard von Nellenburg, Stifters des Klosters Allerheiligen, nicht aus ängstlicher Furcht, sondern aus Zartgefühl hervorgegangen wäre!); wovon im folgenden Jahre eine neue Botschaft verbündeter Stände abmahnte; strengere Maſsregeln veranlaſsten darauf die Auswanderung Mehrerer aus den angesehensten Geschlechtern. So zeigt sich, daſs der Rath im Ganzen immer mehr von Auſsen her gestimmt wurde, als von Innen heraus in freythätigem Benehmen einwirkte. Auffallend ist es, daſs keine Spur vorkommt, daſs der kleine Rath in einer so wichtigen, eines jeden Bürgers theuerstes Interesse berührenden Angelegenheit, bey den vielfältigen Äuſserungen der Bürgerschaft, die Gesammtheit befragt, oder den groſsen Rath in seine Berathungen zugezogen hat, und „daſs (S. 121) in solchen hochwichtigen Dingen der kleine Rath allein handelte."

Die Jahrbuchsmanier, die der Vf. gewählt hat, scheint die passendste, um so vielen auf verschiedenen Bildungsstufen stehenden Bürgern eine, so viel sich bey dem Mangel an reichen Quellen thun läſst, vollständige Übersicht der Vorgänge eines für sie so wichtigen Zeitraumes bekannt zu machen. Daher verschmäht er nicht, Nachrichten von merkwürdiger Witterung, Naturereignissen und anderen Seltsamkeiten (S. 25. 45. 111) u. s. w. aufzunehmen, und durch die Mannichfaltigkeit der aufbewahrten Nachrichten die Erzählung einer langsam zum Ziel rückenden Entwickelung angenehm zu unterbrechen; von höherer Wichtigkeit sind die mancherley eingeschalteten Züge aus den Sitten der Zeit (S. 37), die Sittengesetze (140), die Armenordnung (40), die Nachrichten über die Wiedertäufer (57), auch für unsere Zeit beherzigenswerth — obwohl man dieser Secte eine bis aufs Höchste getriebene Consequenz in Anwendung, wenigstens des Buchstabens, der durch die Reformation als einzig gültige Norm des Glaubens erklärten heiligen Schrift nicht absprechen kann; rührend ist S. 122 die Antwort der Nonnen im Kloster Paradies gegen (pflichtwidrige) Anmuthung, und kernkräftig S. 127 die Erklärung der Thainger, „sie wollen lieber todte Eidgenossen, als lebendige Schwaben seyn." Die Weitläufigkeit des Vfs. ist hinlänglich durch den Umstand entschuldigt, daſs er zunächst für seine Mitbürger schrieb, denen über ihre Vaterstadt noch wenig durch den Druck bekannt gemacht worden ist (vgl. Vorrede). Die Schilderung des Lebens, der Sitten, des religiösen und wissenschaftlichen Zustandes in Schafhausen in dem Zeitraume, der der Reformation voranging, Alles mit urkundlichen Zeugnissen belegt, ist lehrreich und anziehend, und zeigt im Kleinen, was in der Geschichte jener Zeit im Groſsen erscheint: eine Parteyung des Menschengeschlechts, dessen Einer Theil das Leben immer mehr in Sinnlichkeit verflächt, indeſs bey dem anderen ein neues, reges, inneres Walten in der Tiefe des Gemüthes beginnt. Eben so dankenswerth ist die Übersicht der nächsten Folgen der Reformation in der unmittelbar darauf eingetretenen Zeit (S. 145 ff.), mit welchem Allem der Vf. seine vollgültige Befugniſs zu erkennen giebt, daſs die Gewährung des S. XVI geäuſserten Wunsches Niemand besser leisten könne, als er selbst.

Eine Seltsamkeit der Schreibart kann Rec. nicht unbemerkt lassen, nämlich die Verdoppelung des ohnehin harten *k*, wie: Augenbli*kk*e, ersti*kk*en, Glo*kk*e, we*kk*te u. s. w. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön, und machen der Verlagshandlung Ehre.

16) Chur, b. Otto: *Kurze geschichtliche Darstellung der vor dreyhundert Jahren erfolgten Kirchenverbesserung oder Reformation in der Schweiz und Bündten.* Aus Auftrag des hochwürdigen evangelischen Kirchenrathes verfaſst von *J. C. von Orelli*, Professor an der Kantonsschule zu Chur. 1819. 11 S. 4.

Unter sämmtlichen bey Anlaſs der Reformations-Jubelfeyer erschienenen Gelegenheitsschriften möchten wir diese die ausgezeichnetste nennen durch innere Kraft und Macht der Rede. Sie hat es mit den übrigen gemein, daſs sie von der Verdunkelung des ewigen Lichtes der göttlichen Wahrheit ausgeht; aber in bündigen Gegensätzen hält sie den Anmaſsungen der Kirchengewalt die einfache Lehre Christi entgegen. „Noch zitterte, heiſst es S. 4, zwar das Ausland vor unserem Schwerd; aber erstorben lag der Altvordern Gottesfurcht und ihre Tugend; fort, nach Italien oder Frankreich stürmten kampflustig die Jünglinge, zu vergeuden um Herrensold das rasche Blut; in wüstem Genuſs wälzten sich die daheim; Mieth und Gaben nahmen die Obrigkeiten oft von drey Fürsten zugleich; Habsucht, Wollust, Irrthum beherrschten tyrannisch unser Land, vom Allerhöchsten doch ausersehen zur Felsenburg weltlicher und geistlicher Freyheit." Schon hatte der Höchste Hülfe bereitet; im Verborgenen reifte *der* heran, welcher das Vaterland reinerem Glauben, besseren Sitten wieder zuführen sollte. Zwingli's Leben, Wirken und Ende wird in raschem, aber hinreiſsendem Gang der Gedanken und der Sprache entworfen, durch einzelne treffende Aussprüche desselben, wie von eingewebten Brillanten schimmernd, gehoben. Von S. 9 an das Bündtens Reformation besonders Betreffende. Ein Züricher Bürkli oder Bolt brachte das in seiner Vaterstadt aufgegangene Glaubenslicht in jene Alpen, und es

ward unter Bedrängniss und gewaltsamen Bewegungen, wie kaum irgendwo in der Welt, gepflegt, bewährt durch Viele, unter denen die Merkwürdigsten durch anderwärtige Weltverhältnisse sind: der mit Ehren ergraute Feldherr und Staatsmann, Johann Travers in Zuz, der im 76sten Jahre noch sich von der Synode die Erlaubniss ausbat, obgleich ein Laie, predigen zu dürfen, und es mit gröfster Erbauung der Zuhörer that," ingleichen später der wohlbekannte Paul Vergerius, ehemals Bischof von Justinopolis in Istrien und päpstlicher Legat. Besonders merkwürdig ist, dass die letzten Gemeinden des Landes (die Herrschaft Haldenstein und das Kloster Churwalden) die Reformtion erst im J. 1616 — zu einer Zeit, als sonst ihre Grenzen schon festgesetzt waren — annahmen.

Diese Schrift wurde auch in die drey übrigen Landessprachen des Kantons übersetzt, und zwar unter folgenden Titeln:

*Engadinisch:*

*Caorte exposiziun historica della reformatiun arrivada avaunt trajatschent ans nella Helvetia e nella Rhetia.* Componida en Tudaise our commissiun del eutvenrand senat ecclesiastic evangelic tras *J. C. de Orelli*, degnistem e meritistem Professor della scuola cantonala tu Coira, e tradiitta nella lingua d'Ingadina tras *J. Salomon Blech*, V. D. M.

*Italiänisch:*

*Breve esposizione storica della riforma auvenuta gia trecent. anni nella Suizzera e nei Grigioni.* Scritta nel Idioma tedesco per ordine del Ven. Consiglio ecclesiastico evangelico da *G. G. degli Orelli*, professore delle scuole cantonali dei Grigioni. Volgerizzata di lui amico D. *Gioachino dei Prati*, membro della società biblica.

*Romanisch:*

*Curta expositiun historica de la reformation taigchia avont treitschient ons enten Helvetia ad enten ilg cantun Grischun.* Componida en Tudesc per commissiun d' ilg. Ven. Cussulg ecclesiastic réforman, da *J. C. de Orelli*, professor de la scola cantonale a Coira; vertida en rumonsch tres soeu emig *L. Walter*, V. D. M.

17) Strassburg, b. Schuler: *Geschichte der Kirchenverbesserung zu Mühlhausen im Elsasse*, von *Matthias Graf*, evangelischem Pfarrer daselbst. Eine Nachlase zur dritten Reformations-Jubelfeyer. 58 S. 8. (6 gr.)

Ungeachtet Mühlhausen seit einem Vierteljahrhundert der Schweizerischen Eidgenossenschaft fremd geworden ist, trägt Rec. dennoch, dessen ehemaligen Verhältnisse berücksichtigend, kein Bedenken, diese Schrift unter der Zahl der beym eidgenossischen Reformations Jubiläum erschienenen anzuzeigen. — Üppigkeit und Sittenverderbniss, eine Folge des grossen Reichthums der zahlreichen Geistlichkeit zu Mühlhausen hatte das Volk dem Clerus entfremdet; durch die Aussicht auf die Vortheile, die dem öffentlichen Schatze und den milden Stiftungen durch die Eroberung der Klostergüter (der Vf. ist einer der wenigen Aufrichtigen, die — wie Friedrich der Grosse — dieses eingestehen) erwachsen könnten, wurde die Obrigkeit der Annahme der neuen Lehre geneigt gemacht. Der Stadtschreiber, Oswald von Gamsharst, und der Caplan, Augustin Crämer, waren die vornehmsten Triebfedern, die Augustinermönche, wie fast überall, beförderten die Sache. Auch hier hatte die Reformation zwey Stadien; das erste: Verkündung des göttlichen Wortes und Abschaffung vieler überflüssiger Gebräuche — Zeitpunct des Gährens, Scheidens (hier schon im J. 1523); das zweyte: Völlige Zerstörung des Alten im Dogma, Cultus und Disciplin — Gestaltung (dieses im J. 1528). Zwar waren viele Bürger wider die Neuerung; aber sie mussten (wie auch anderwärts) sich fügen. Die Geschichte zählt überall nicht auf, von wie Manchem der innere Friede gewichen, wie Vieler Gemüther zerrissen, welche zarte Verhältnisse zerstört, wie Ruhe und Wohlfahrt hie und da geknickt worden; solches Alles ist in Verborgenheit dahingegangen, sie hält sich nur an das Offenkundige und an die Ergebnisse.

18) St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Denkmal Schweizerischer Reformatoren.* Ein Beytrag zur Feyer des Jubiläums von der höheren Lehranstalt der Stadt St. Gallen. In Vorlesungen von *J. M. Fels*, Prof. der Theol. Nebst dem Bildniss Vadians. 1819. 196 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hat sich die drey Schweizerischen Reformatoren, Oekolampadius, Zwingli, und seinen eigenen Mitbürger, den berühmten Arzt und Bürgermeister Joachim von Watt gewählt, minder um ihre Lebensgeschichte (was rücksichtlich der ersten Beiden ohnediess von Anderen ausführlicher geschehen ist) zu verfassen, als (S. 173) ihren Geist aus einer der vorzüglichsten Schriften eines Jeden hervorzurufen. Nur bey Watt macht er eine Ausnahme, weil von diesem (S. 174) noch keine Lebensbeschreibung vorhanden sey, die diesen Namen verdiene. Der Erzählung der Lebensumstände dieses merkwürdigen Mannes ist zwar ein etwas grösserer Raum (S. 93 — 112), als der der anderen Beiden gewidmet, wofür wir es aber auch, ungeachtet wir nicht viel Neues erfahren, vernehmen müssen, dass sie (diese 19 Seiten!) „einen unglaublichen (!) Aufwand von *Zeit, Geduld* und *Mühe* gekostet habe." Um Ökolampads „Geist hervorzurufen," hat der Vf. dessen Schrift: *de genuina verborum Domini: hoc est corpus meum, juxta vetustissimos auctores expositione liber*, von Zwingli sein „Schreiben an die ersamen, wisen Herren Burgermeister, Ret und ganze Gemein der stat St. Gallen von Touff Widertouff und Kindertouff", „weil (S. 75) sein Genie aus diesen wenigen Seiten könne ersehen werden;" von Watt aber die „*Epistola ad Zuiccium* mit der *Antilogia ad clarissimi viri Dom. Gasparis Schuenkfeldii argumenta*" gewählt. Watt (dessen gegenwärtig zu St. Gallen lebende Nachkommen 200a, und wenn man die Zahl der auswärts verheuratheten auf 100 anschlägt, im Ganzen wohl bey 3000 Personen betragen) soll (S. 124) bey dieser Schrift

die Nebenabsicht gehabt haben, auch in der katholischen Kirche Leser zu finden, und diese dadurch zu seiner Glaubensform hinüberzuziehen.

Rec. will sich weder bey demjenigen, was aus dem Leben dieser Männer angeführt ist, noch bey den hier ausgezogenen Schriften derselben aufhalten, sondern sofort den Geist betrachten, in welchem der Vf. die Reformation angeschaut und sein Buch abgefasst hat. Ein neuerer Schriftsteller hat den Satz aufgestellt, dass die Reformationsfeste wenigstens dem Rationalismus einen Stoss gegeben haben; aber Schriftsteller, wie Hr. *F.*, beeifern sich, das Möglichste zu thun, um diesen Stoss abzuwenden. Ihm zufolge (S. 137) hätte die Reformation unaufhörlich fortschreiten — also ein unaufhörliches Hinwegräumen! — und man nicht (S. 160) auf halbem Wege sollen stehen bleiben, „damit es solcher Lehrsätze, die der Vernunft anstössig und ekelhaft (wie zart und fein!) wären, immer weniger gegeben, und die Dogmatik sich durch alle Zeiten bis auf diesen Tag jedem gebildeten Manne und aufgeklärten Denker, jedem wahrheitsliebenden und vernünftigen Katholiken, ja auch Juden und Türken (der Vf. nennt sich auf dem Titel *Professor der Theologie* — der christlichen?) sich als viel vorzüglicher würde empfohlen haben, als dass man sich an die alte, bloss menschliche (?) Kirchenlehre angeschlossen hätte." Die Reformation erscheint Hn. *F.* nur als ein Streit des Rationalismus gegen den Supranaturalismus, den Zwingli und alle Reformatoren mit allem Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, wie heut zu Tage von Manchen geschehe, jedoch verschieden nach Zeit und Stufe vorgewirkter Erkenntniss, geführt haben. Denn dass Luther eine Gegenwart Christi im h. Abendmahl annahm, war (S. 13) nur eine von Kindheit an eingeprägte Meinung, ein jugendliches Vorurtheil (S. 16). Ähnliche „Schwachheiten und Gebrechen des Zeitalters" finden sich auch bey Zwingli, der doch in dem Streite mit den Wiedertäufern „als ein *feiner* Mann" (Dank für die Ehre!) auch Röm. V, 12 zu seinen Gunsten zu erklären gewusst habe. Eben so war auch der thätige, gelehrte und einsichtsvolle Watt unter kirchlichen Zeitbegriffen befangen (allerdings! Worin aber diese bestanden, wird schwerlich nach der Privatansicht des Vfs. müssen bestimmt werden). Bey solcher Beurtheilung der Thaten, Männer und Meinungen wird man es natürlich finden, dass der Vf. unser Zeitalter (er selbst ist ja demselben gegönnt!) über alle vorigen erhebt (S. 136), dass ihm alle vergangene Zeit dunkel vorkommt, ja dass er zuletzt sich nimmer mehr halten kann, sondern (S. 148) in dem überquellenden Drange seines Wonnegefühls, ein Bürger des 19 Jahrhunderts zu seyn, in folgende Entzückung ausbricht: „O wie überschwenglich glücklich sind wir in unseren Tagen, zu welchen eben die Reformatoren mit aller ihrer Kraft die Bahn gebrochen haben; wie glückselig in dem Besitze herrlicher Systeme der natürlichen oder philosophischen Religionslehre für unsere Vernunft!" Doch wird er bisweilen gestört im Vollgenuss dieser seiner Glückseligkeit bey dem herzzernagenden Gedanken, dass (S. 73) sogar *Eichhorns* Urgeschichte von *Gabler* noch nicht Aller Augen habe öffnen können, und dass (S. 90) selbst *Eckermann* (man sieht, der Vf. ist noch ziemlich modest in seinen Wünschen) vielen tauben Ohren gepredigt habe. Mag man sich noch solchen Äusserungen dann noch verwundern, wenn Hr. *F.* von dem in seinen Schwachheiten (wahrscheinlich Andeutung auf *Servets* Tod) noch grossen Calvin spricht; es (S. 159) für ein Unglück hält, dass *Lälius Socinus* in Zürich gar keinen Zweifel erregen konnte; dass ihm (S. 161) der Theologus *Schulthess* und *Stolz* die grössten Theologen seines Vaterlandes sind (als wenn es keinen *Hess*, keinen *Joh. Georg Müller* gäbe); dass *Johannes von Damascus* Werk *de orthodoxa fide* eine Fundgrube abergläubischen *Quarks*, und (S. 167) die Versöhnungslehre die von *Anselm von Canterbury* fabricirte unvernünftige Satisfactionstheorie genennt wird? Aber kaum traut man seinen Augen, wenn man (S. 86) liest, dass Oekolampadius „Reformator eines durch ein Alter von funfzehnhundert (NB. auch im Text mit Worten ausgeschrieben!) Jahren entstellten (die Apostel waren demnach die ersten *falsarii*), unkenntlich gewordenen Systems" gewesen sey. Dass der Vf. sonst noch viel polemisire, wird aus dem bisher Gesagten leicht abzunehmen seyn; wir finden aber in seiner Schrift nicht nur eine *Zeit*polemik gegen unser (S. 113) „an Mysticismus und Fanatismus kränkelndes Zeitalter" (vgl. S. 163), ferner nicht nur eine *Sach*polemik gegen das, was in die Ansichten des Vfs. nicht eingeht, sondern auch eine *Orts*polemik gegen Solche, die (S. 158) „ihren Predigern nicht Zutrauen schenken, Secten stiften und der Phantasie mehr als der Vernunft einräumen." Wie, wenn man, was S. 157 über Schwärmer, und S. 120 über ihre Intoleranz gesagt ist, dem Vf. zurückgäbe? Dass er aber, und *Er*, S. 115 von einer von der *Kirche* mit Grund verworfenen *Ketzerey* spricht, ist eine grosse Inconsequenz. Wie kann es eine Kirche und Ketzerey geben, da wo nur subjective Ansicht gilt? — Es ist nicht bloss, wie es S. 109 heisst, *Sage*, dass Vadians Schwiegervater, der Züricherische Rathsherr Grebel enthauptet wurde, sondern historische *Gewissheit*. Dass eines Reformators Ältern katholisch, wie Anfangs auch er selbst, gewesen seyen, hätte in Vorlesungen, die doch ein gebildetes Publicum voraussetzen, nicht müssen gesagt werden. Aber man giebt heut zu Tage Büchern gern das Prädicat „Vorlesungen" (weil man sie Anderen vorlesen kann?), ohne zu bedenken, dass damit eine Kunstform bezeichnet, ein abgerundetes Ganzes versprochen werde, woran die Kritik höhere Anfoderungen machen dürfe, als an blosse Abhandlungen. — *Gebeter* für Gebete ist unrichtig, *Gelahrtheit* für Gelehrsamkeit altfränkisch, und der *Brunnen der Kranken* für dessen Urin abgeschmackt.

*(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

*Schriften über das Jubelfest der reformirten Kirche.*

*(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

19) WINTERTHUR, in der Steiner'schen Buchhandlung: *Wernher Steiner, Bürger von Zug und Zürich.* Eine Einladung zur Jubelfeyer der Schweizerischen Reformation. Von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons Schaffhausen. 1818. XIV u. 78 S. 8.

Als Rec. diese Schrift in die Hände nahm, erwartete er darin das Leben eines der minder bekannten Heroen der Glaubensänderung zu finden, der, ergriffen von dem neuen Lichte der Wahrheit, sich bemüht hätte, dasselbe zuerst in dem eigenen Wohnorte auf den Scheffel zu stellen, dann auch anderwärts mit beharrlichem Eifer es anzuzünden, durch das Wort und die That es zu erhalten und anzufachen beflissen gewesen wäre, der predigend auf seine Zeitgenossen eingewirkt, und der Nachwelt durch Schriften sich kund gemacht hätte. Aber von Allem dem nichts oder sehr wenig. *Wernher Steiner*, von angesehenem bürgerlichem Geschlecht, war der Kirche geweiht, in dem Feldzuge, den die Schlacht bey Marignano endete, schloss er „für sein ganzes Leben entscheidend" die erste Bekanntschaft mit Zwingli, und eben so wichtig für die Bestimmung seiner religiösen Richtung war der Ankauf einer Lateinischen Bibel während einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande, sowie der Anblick verschiedener Form des Gottesdienstes, strenger Mönche; überhaupt mochte die grosse Mannichfaltigkeit menschlichen Wesens und Treibens ihn für freyere Ansichten empfänglich gemacht haben. Aber noch war sein Gemüth nicht abgewendet von der sinnvollen Bedeutung des alten Cultus, zu dessen „Verherrlichung" er seiner Stadt manche Kostbarkeiten schenkte. Ungeachtet er noch eine Zeitlang die Obliegenheiten seines geistlichen Standes erfüllte, näherte er sich doch immer mehr denen, welche die Glaubensänderung betrieben, und nahm Theil an ihren Berathungen. Bald musste er als heimlicher Anhänger der neuen Lehre allerley Verfolgung leiden, und dieses (S. 36) mehrere Jahre hindurch, ohne dass er sich entschliessen konnte, mit Verachtung aller Gefahr (wie einst die Apostel gethan hatten) seine Mitbürger auf den Weg der von ihm erkannten Wahrheit zu leiten, oder wenn er kein Gehör fand, Haus und Hof zu verlassen (er war reich, S. 40), und sich hinzuwenden, wo er seinen evangelischen Gottesdienst frey hätte üben können. Warum ist er mit dem „Muth, Aufopferung und Heroismus" der Reformatoren nicht auch aufgetreten? Aber er blieb ohne bedeutende Wirksamkeit in seiner Vaterstadt, wo er mitten unter Widersachern bey mancher Klage vor Gericht freylich oft den Kürzern ziehen musste. In den müssigen Stunden (er hatte keine bestimmten Geschäfte) sammelte er Manches zur Geschichte seines Vaterlandes, „auch die Lieder, welche die Schlachten der Eidgenossen besangen." Seine Schriften scheinen aber nie einen besonderen Ruf erhalten zu haben, da der fleissige *Haller* von den verschiedenen, die er anführt, nicht eine einzige aus Autopsie kannte. Viele seiner literarischen Beschäftigung mögen sich auch darauf beschränkt haben, dass er, wie der Vf. sagt, in der Folge mit einigen, durch vielfältige Werke ausgezeichneten Reformatoren, oder vielmehr solchen, die den gelegten Grund der Reformation festigten, in enger Verbindung stand, und ihnen in ihren Arbeiten etwa behülflich war. Ob an allen den Beschuldigungen (S. 45. 46) wegen dem Rath missfälliger Reden, „er seye viel zu unruhig, und nehme sich seiner Herren Sachen viel zu viel an," denn auch gar nichts seyn mochte? Zuger Quellen, die hierüber vielleicht einigen Aufschluss geben könnten, standen vermuthlich dem Vf. nicht offen. Steiners Glaubensbekenntniss an den Rath (S. 47) gleitet über Alles, was der neuen Lehre ausschliessend angehören könnte, ganz weg, enthält bloss das allgemeine Christliche, sonst in der That eine „einfache und bescheidene Apologie seines Glaubens und Bürgersinns." Nach und nach wurden in Zug (wie damals überall) die Gemüther immer erbitterter, die Bewegung grösser, und in solchen Fällen erlaubt sich die stärkere Partey oft, was mit strengem Recht unvereinbar ist. Flucht, Rückkehr, Reibungen, Unfug, Willkühr, Beschädigungen an Hab und Gut folgten abwechselnd, bis endlich Alles so sich drängte, dass W. Steiner kurz vor dem Cappeler Krieg Zug verliess und sich in Zürich eine neue Vaterstadt suchte. Er starb im J. 1545, 51 Jahre alt, an der Pest, die damals viele angesehene Männer wegraffte.

Die Vorrede zu dieser Schrift ist schön, und in wahrer Begeisterung für die Reformationsfeyer geschrieben; dass Manches zu grell hingeworfen, zu schroff hingestellt, manches Urtheil zu schneidend ist, muss man dem unverdrossenen Herold der Reformation zu Gute halten. Ob aber Manche das Reformationsfest so mögen gefeyert haben, wie S. IX ff. gesagt ist? Wie-

wohl Rec. auch nicht einzusehen vermag, wie das Reformationsfest gerade „das Fest der christlichen Duldungen, Liebe und des Friedens" könne genannt werden. Der Einzelne kann wohl Mancherley in eine Sache hineinlegen; die Art aber, wie die Meisten dieselbe betrachten, *das* ist der Sinn, den sie hat. Man sieht aus dem bisher Gesagten wohl, dass noch manche Männer jener Zeit mit eben dem Rechte, wie W. St., Ansprüche auf Erneuerung und Denkmähler machen könnten: denn nach Durchlesung des Buches bleibt die Frage, wodurch hat er sich vor vielen Anderen ausgezeichnet, was ist durch ihn gefördert worden, was hat er gewirkt, wodurch machte er sich der Nachwelt merkwürdig? immer noch unbeantwortet. — Der Vf. nennt die Vertheidiger des alten Glaubens mehrmals Zeloten. Unseres Ermessens passt dieser Ausdruck da, wo die Welt von zwey entgegengesetzten Kräften zum Kampf aufgeregt wird, für die Eine so wenig, als für die Andere; oder sind diejenigen weniger Zeloten, welche mit gewaltsamer Hand plötzlich über Alles zertrümmernd herfallen, was bisher heilig und hoch geachtet worden (vgl. S. 36)? Auch zeigt sich die gewaltige Zelotypie nur als Kampfeseifer erhitzter Gemüther, wenn man (S. 69) die Begegnung in Anschlag bringt, die W. St'n. nach ausgetobtem Sturm bey einem Besuch in Zug zu Theil ward. Die Schilderung von Steiners Wallfahrt nach dem gelobten Lande (S. 15) ist besonders schön, gewissermaßen begeistert, die Schreibart des Vfs. erhebt sich bey dieser Erzählung unwillkührlich, so dass man fast glauben möchte, er wolle der Apologet dieser alterthümlichen Übung werden. Warum aber hat er der italiänischen Stadt *Monza* immer den, vielleicht in Schweizerischen Chroniken vorkommenden Namen *Montsch* gegeben?

20) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Emendationis sacrorum beneficium immortale, nostris non minus et posterorum, quam majorum usibus inserviens*, oratione feriis saecularibus praevia pridie Kalendas Januarias MDCCCXIX grate recolendum proponit *Joh. Jacobus Hessius*, Theologiae D. Ecclesiae Turicensis Antistes. 1819. 56 S. 4. (12 gr.)

„*Miramini forsan, hac de re verba facturum in conspectum vestrum prodire senem, quem propediem hinc discessurum „ᾆσμα κύκνειον potius canere, quam oratorem agere deceat.*" Es mag wohl vieler Zuhörer Herzen gerührt haben, einen bald achtzigjährigen Greis mit jugendlicher Munterkeit, mit ungeschwächter Geisteskraft, gepaart mit der Milde, die das Alter eines seelenvollen Mannes ziert, sprechen gehört zu haben über das, was seit mehr als einem halben Jahrhundert seine innerste Herzensangelegenheit gewesen, und von demjenigen, in dessen Sinn, Eifer und Zweck er als würdiger Nachfolger bis an den letzten Lebenshauch zu wirken beflissen ist. — Der Redner betrachtet zuerst, was die Vorväter durch die Glaubensänderung gewonnen hätten, was die jetzige Zeit ihr verdanken müsse, und was hievon auf die Nachwelt zu vererben sey. Zum ersten gehört bessere Gotteserkenntniss, gemeinnützigere Schriftauslegung und Benutzung, Anwendung und Verbindung aller in Staat und Kirche ausgezeichneter, mit beiden es wohlmeinender Männer, hergestellte Sittlichkeit und Verbesserung der Bildungsanstalten (S. 6 — 16); als dasjenige, was unsere Zeit (*Spatium — quod mihi tam provectae aetatis homini percurrere concessum fuit, imprimis vero tria vel quatuor proxime elapsa decennia*) der Glaubensänderung zu verdanken hat, nennt er Unterlassung der alten geringfügigen Zwiste der Reformirten und Lutheraner, veranlasst durch die Angriffe Französischer und Englischer Schriftsteller auf die Offenbarung, Aufgeben der Verketzerungssucht und Rückkehr zu einfacherer Lehrweise (ob alles dieses der Reformation unmittelbar, oder nicht mit grösserem Recht jenen Angriffen allein zuzuschreiben seyn mag?), der brennende Eifer, die heiligen Schriften in die Sprachen aller Völker und an aller Welt Ende zu bringen, die Annäherung, ja in vielen Gegenden schon erfolgte Vereinigung der Reformirten und Lutheraner, die Verbesserung der Schulanstalten und die mannichfachen Beweise der Wohlthätigkeit; — *manet id genus bene gestorum memoria altius infixa memoria eorum, qui, secretioris Tuae, o Turicum, liberalitatis probe conscii, nunquam non preces pro Te fundent ardentissimas, ut, quod factum esse jam plus una vice vidimus, porro avertantur abs Te, vel irrita fiant, perniciosa quaevis consilia, utque praesentissimum Tibi adsit et in novo, quod ingrediamur crastina die saeculo, idem numinis auxilium, quod expertum es ad hunc usque diem.*" In dem dritten Theil, was von dieser herrlichen Wohlthat Gottes der Nachwelt müsse bewahrt werden, führt der Redner die christliche Religion (natürlich ihm mit Protestantismus gleichbedeutend) sprechend ein, aufzählend, welches ihre Schicksale gewesen, welche Wohlthaten sie den Völkern erwiesen, wie sie der Nachwelt erhalten werde durch Lesen und Forschen der Schrift, was vor Spott, Verstümmelung, Deuteley (*ars illa subdola et fallax non tam interpretandi, quam in pejus detorquendi*), fruchtlosen Wortglauben und Hader in Meinungen bewahre. Am Ende wendet sich die Religion an Zürichs Regenten, Kirchenlehrer, Krieger und studirende Jünglinge — *formet sibi et instituat Turicensis Academia sacrorum ministros, quales rerum conditio flagitat, pios, eruditos, patriae amantes, Christo Domino sic addictos, ut in alius magistri verba jurare constanter recusent.* Am Ende spricht die Religion zu dem Redner die Worte aus Esai. XXXV, 1 sq., denen noch hinzugefügt ist: *Tu vero senex perges ad finem, requieturus, Simeonis et omina et vota facturus" — Audio vocem tuam et sequar lubens. O beatum illum diem, cum ad illud divinorum animorum concilium coetumque proficiscar. Solemnia tunc peragamus non saecularia tantum, sed sempiterna, Deo liberatori, Christo soteri! Dixi.*

21) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Ferias saeculares ob sacra ante trecentos annos, Dei optimi maximi numine, Huldrici Zuinglii opera emendari coepta, ecclesiae Turicensi celebrandas* in Kalendas Januarias MDCCCXIX diesque proximos nomine Gymnasii Carolini Magnifici Rectoris Christ. Salom. Schinzii auctoritate rite indicit *Frid. Salomo Huldricus*, eloquentiae et artium philolog. Prof.

1819. 19 S. 4. Angehängt, ohne besonderen Titel: *Saeculi post emendationem sacrorum tertii feliciter peracti memoriam Schola Turicensis carmine prosequi publice jussit J. Jacobum Ochsnerum*, LL. Gr. et Lat. in Coll. Hum. PP. Kal. Jan. MDCCCXIX. 8 S.

Von der Versunkenheit jener Zeit ausgehend, wodurch eine Reformation nothwendig geworden, meint der Redner, jene Männer, welche das Reformationswerk unternommen, hätten dasselbe nicht beschlossen (auch nicht beschliefsen können), sondern im Geist jetziger Zeit sey dasselbe fortzusetzen, wie sie selbst, lebten sie jetzt, es thun würden, so wie auch der neuere Wechsel politischer Verhältnisse manches Gute herbeygeführt habe. Von diesem geht er über auf das Ansehen, welches Zürich in kirchlichen Angelegenheiten nicht bloss innerhalb der Schweiz, sondern in England, Preussen und Holland genossen, und in der Schweizerischen Eidgenossenschaft jetzt noch geniefse, so dafs alle reformirten Kantone, Bern ausgenommen (aber auch diese Ausnahme diene zu Zwinglis und Zürichs Ehre, da ihrer alsdann wieder müsse gedacht werden) willig auf die gleiche Zeit mit ihm diese Festfeyer begehe. Ein Blick auf den gegenwärtigen kirchlichen Zustand berührt die Vereinigung beider evangelischer Kirchen, die *nebulae ambitiosae plerumque superstitiosaeque pietatis, quae nuper admodum Ecclesiam nostram hinc inde obsidere coeperunt*, und schliefst mit dem Wunsche, dafs unter dem Schutze des Friedens und zugesicherter Neutralität Religion, Wissenschaft und Tugend gedeihen möge. Die Ode hat Rec. gar nicht angesprochen; man vermifst darin allen lyrischen Schwung, Tiefe und Fülle der Gedanken, Wahrheit des Ausdrucks, und sieht überall, wie sehr der Vf. mit der Sprache ringt, und ihr das fehlt, was Rec. in Vergleichung mit den alten Bronzen *giallo antico* nennen möchte.

22) Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Ein Wort an unser liebes Zürcherisches Landvolk, vor dem Reformationsfest des kommenden Jahres* 1819, von einem Landgeistlichen des Kantons Zürich (mit Zwinglis Bildnifs als Vignette). 1818. VI u. 63 S. 8. (6 gr.)

Frühzeitig im J. 1818 erschien diese Schrift, in der Absicht, das Landvolk über den Zweck des Reformationsfestes durch eine geschichtliche Erzählung der Glaubensänderung zu belehren. Der Zweck war sehr lobenswerth, und dem Bedürfnisse des Volkes, das von dem Wesen der Glaubensänderung eben keinen sonderlichen Begriff haben mochte, angemessen. Der Vf. hat sich einer für das Volk wohl verständlichen Sprache und fafslicher Darstellung beflissen. Erst ein Blick auf die Feyer des Festes vom J. 1719, wie mit christlicherem Sinne in frömmerem Wandel es damals mochte gefeyert worden seyn; dann von den Vorzügen der jetzigen Zeit; darauf Darstellung der blinden Gräuelhaftigkeit des 15 Jahrhunderts in Lehrsatz, Gottesdienst und Kirchenverfassung, Alles in längst gewohnter Manier; sodann Einiges von Luther und seinen Änderungen, endlich von Zwingli, seiner Person, seinen Bemühungen, den unter den Gegnern des Papstthums selbst entstandenen Secten, Unordnungen, von innerlichem Krieg und dem glücklichem Fortgange des Reformationswerkes; schliesslich Ermahnungen zu würdiger Feyer und friedlichem Sinn, so viel es bey einer solchen Schrift thunlich, Alles mit billiger Schonung und kluger Mäfsigung geschrieben. Der vielen Bemerkungen, wozu das von S. 39 an aufgestellte Bild des gegenwärtigen religiösen und sittlichen Zustandes des „lieben Zürcherischen Landvolkes," verglichen mit dem Begriffe einer Glaubensverbesserung Anlafs gäbe, enthält sich Rec. ganz; erbaulich anzuschauen ist es nicht, eben so wenig als geeignet, einen Zweifler von den seligen Folgen dieser Verbesserung zu überzeugen. Das Reformationslied (S. 46) will Rec. ganz des Vfs. Wunsche gemäfs „*nicht* so ansehen, als ob er eben auch etwas *Poetisches* habe wollen mitlaufen lassen."

23) Ohne Angabe des Druckorts und des Verlegers: *Entwürfe zu einer Reihe von Vorbereitungs-Predigten auf die Sekular-* (Säcular) *Feyer der Reformation.* Aus dem am ascetischen Jubilar-Congresse den 13 May 1818 vorgelesenen Aufsätzen abgedruckt für die Mitglieder der ascetischen Gesellschaft. 1818. 62 S. 8.

Das *ne nimis* scheint bey dieser Jubilarfeyer von Manchen ganz aufser Acht gesetzt worden zu seyn. Man wollte sich mit einer einfachen Festfeyer nicht begnügen; einige einleitende Vorbereitungs-Predigten schienen Mehreren allzuwenig, es sollten ihrer wenigstens funfzehn — für ein ganzes Vierteljahr — seyn, und so entstanden diese Entwürfe der Herren *Andreas Keller*, Pfarrer zu Illnau, *Salomon Vögelin*, und *Conrad von Orell*, Chorherrn, die jeder mit Rücksicht auf die andern abgefafst hat. Die Entwürfe des Erstern verdienen die erste Stelle, die sie in der Schrift einnehmen, als die vorzüglichsten durch innern Zusammenhang, zweckmäfsige Verbindung des Dogmatischen mit dem Historischen, eine wohlausgedachte Übereinstimmung des Themas mit den kirchlichen Tagen und endlich durch die Auswahl treffender Texte, die meistens aus dem N. T. gewählt sind, (ein wahrer Vorzug, der den andern abgeht); dann aber zeichnen sie sich auch aus durch eine bittere Polemik, bey der sie den Prediger, der seine Vorträge in dem Geist derselben halten wollte, zum wahren Controversisten, nicht milder als weiland Pater Merz stempeln würden; dafs am Weihnachtsfeste der Heiland als der „gröfste Reformator der je *an (sic) die* Welt gebohren worden" soll dargestellt werden, führt zu einer Apotheose der Reformatoren. No. 2 verlangt zu seiner „Serie" (warum nicht Reihe?) von Vorbereitungspredigten historische Themata, weil der Prediger darin „mit etwas Ungewohntem" auftrete, daher gröfsere Aufmerksamkeit finde. So wird aber leicht die Kanzel in einen Lehrstuhl der Geschichte verwandelt; und dann an welche Begriffe diese vielfachen Kenntnisse bey ungebildetem Landvolk knüpfen? Die protestantische Wuth (denn man kann kaum ein milderes Wort dafür brauchen), Alles was je in der Kirche sich empört und wider Dogma, Cultus und Disciplin gehandelt oder gesprochen, als Männer, die nach Wahrheit und Licht

gestrebt hätten, aufzunehmen, verleitet den Vf., dass er in der vierten Predigt auch von dem Mönch Savonarola („diesem frazenhaften phantastischen Ungeheuer" — wie ihn ein geistreicher Schriftsteller nennt) als von einem Solchen spricht, der versucht habe, die Kirche aus ihrer Entartung zu ursprünglicher Reinheit und Würde zurückzuführen. Der Vf. hat freylich diese irrige Ansicht von Andern entlehnt. No. 3 will zwischen den beiden andern Vorschlägen einen Mittelweg wählen, gibt aber darüber den grossen Vorzug des innern Zusammenhanges auf, wogegen er denn hinwiederum mit weit weniger Polemik auftritt, als die beiden Anderen.

24) Winterthur, in der Steinerischen Buchhandl.: *Schicksale der Wahrheit unter den Menschen*, oder: *Predigten über die Hauptzüge der Geschichte des Christenthums bis auf die Reformation* in ihrer Anwendung auf das Leben vorgestellt von *Georg Gessner*, Pfarrer zum Fraumünster in Zürich. Erstes Heft. 1819. XII u. 149 S. 8. (14 gr.)

Dem Vf. dieser im Ganzen wohlgelungenen Vorträge schien (S. 171) „eine geschichtliche Einleitung zur Vorbereitung auf die Säkularfeyer (der Reformation) nothwendig" um „die Christen, selbst der gebildetesten Stände, auf den ihnen meist sehr wenig bekannten Gang des Christenthums aufmerksam zu machen." Hierin waren dem Vf. einige Deutsche Prediger vorgegangen und „der verehrte Greis Hess" munterte ihn zu seinem Vorhaben auf, ja der Vf. überzeugte sich (S. X) bald selbst, dass er „wohlthat" (*sic*). Da aber in Reformations - Einleitungen - Abhandlungen und Schriften *überhaupt*, und von dem Vf. in demjenigen, was er unternimmt, *insbesondere* nicht leicht Mass und Ziel gehalten werden kann: so wurden zur Erreichung jener Absicht die Vorträge eines ganzen Jahres gewidmet. Es darf doch mit Recht eigenthümliche Deutsche Weitschweifigkeit und nimmersatte Umständlichkeit genannt werden, wenn man auf die Feyer eines einzigen Tages ein ganzes Jahr hindurch vorbereiten will. Überhaupt ist von Manchen mit der Reformationsfeyer eine wahre, alle christlichen, der allgemeinen Kirche angehörenden Feste in Schatten stellende und nicht selten dem schlichten Sinne des Volkes unangenehm auffallende Latrie — Abgötterey — getrieben worden; es mochte Einen fast bedünken, als ob man froh geworden sey, für einmal das Gewöhnliche, an etwas Neues vertauschen zu können. Die Aufnahme dieses ersten Heftes, „das die Geschichte bis zur Reformation umfasst" wird den Vf. bestimmen „ein folgendes Heft zu geben, oder nicht zu geben, worin die eigentlichen Grundsätze der Reformation, die Hauptlehren des Deutschen und des Schweizerischen Reformators mit ihren eigenen Worten angegeben werden." Noch ist diese Fortsetzung nicht erschienen, Rec. zweifelt indess nicht, der Vf. werde in die angenehme Lage versetzt werden, sie erscheinen zu lassen, kann sich aber nicht enthalten, über diese Manier schon bey Erscheinung dieses Heftes ein Wörtchen zu sagen. Ihm däucht es immer, es müsse als das Theuerste, was durch die Reformation errungen worden, erkannt und gelehrt werden, dass keine andere Autorität als die heil. Schrift für Glaubenslehre und Wahrheit anzunehmen sey. Wenn aber in Kanzelvorträgen der Prediger andere Stellen, als solche, die aus der heil. Schrift genommen sind, anführt: so setzt er, da dieses bey den Zuhörern bisher nicht gewöhnlich war, menschliche Aussprüche denen der heil. Schrift gleich, und führt dadurch neue Kirchenväter, Heilige und Autoritäten in die von solchen erlöste Kirche ein, oder zieht das einzige göttliche Wort in den Kreis menschlicher Aussprüche herab.

Es ist aber in diesen Predigten des Historischen nicht (wie vielleicht bey Manchem Andern geschehen wäre) zu viel, dass darüber die Predigt in einen Geschichtsvortrag verwandelt, noch dasselbe so herausgehoben, dass es das Wesentliche geworden und das Reinchristliche nur als flache Nutzanwendung erschienen wäre, sondern das Historische ist in das Christliche, welches streng und meist erschöpfend aus dem Text gefolgert ist, verwebt, wie bisweilen ein geschickter Prediger seine vorgetragenen Wahrheiten durch zweckmässige Benutzung der heiligen Geschichte anschaulich zu machen weiss. Es sind der Reden neun. Die 1 über Joh. VIII, 31. 32: „Jesu Christi Lehre ist die Grundlage des Christenthums; 2) über den gleichen Text: „die ersten Keime des Christenthums in unserm Vaterland" — wie die Wahrheit von jeher zu unserer Väter und zu unserer Zeit ihre freymachende Kraft zeigte; 3) Matth. XIII, 33 „das Christenthum durch Constantin zur Staatsreligion geworden, — die Wirkung des Christenthums auf Geist und Herz"; 4) Apoc. III, 11 „Verunreinigung des Christenthums, blosses Formenwesen — nur die Reinbewahrung des Göttlichen, was uns gegeben ward, sichert die Krone"; 5) Apoc. III, 11 „Verkündigung des Christenthums im 6 und 7 Jahrhundert, — der Kern in der Schaale gehalten; was das Christenthum den Menschen immer gab und noch gibt"; 6) Apoc. II, 4. 5 „das Sinken der Christen in Aberglauben, Laster und Zaubereyen — das Missfallen des Herrn an denen, welche die erste Liebe verlassen"; 7) Matth. V, 15 „die schrecklichste Versinsterung der Kirche — der Herr will, dass das Licht leuchte"; 8) Joh. I, 9 „erste Strahlen der Dämmerung in der Nacht der Kirche oder: die Gemeinde der Waldenser — das wahre Licht muss immer durchbrechen"; 9) Gal. I, 10 Wiklef, Huss, Hieronymus — wer Christi Diener seyn will, muss den Muth haben, sich über Menschen wegzusetzen.

Der Geist dieser Predigten ist der ächt christliche; worin für die Ehre des Herrn, den sie verkünden, die Sprache natürlich und einfach, nur die hie und da eingeschalteten Verse sind kraftlos, alles Schwunges, aller Anmuth ermangelnd; einmal kommen sogar holprichte Hexameter und Pentameter vor, eine Versart, die nach Rec. Meinung in ihrer antiken Form für Kanzelvorträge ganz unpassend, um nicht zu sagen unschicklich ist. Der S. 24 als Schweizerischer Schriftsteller angeführte Aventinus ist eigentlich Marius Aventicensis (sonst möchte man an den Baierischen Joh. Aventinus denken). S. 77 wird Ulfilas Gothische Bibelübersetzung ins Jahr 616 gesetzt, da sie doch 250 Jahre früher verfertigt wurde.

C. C. C.

*(Der Beschluss folgt künftig.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1819.

## PÄDAGOGIK.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, um ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen, und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden.* Von *Johann Wilhelm Klein*, Director des K. K. Blinden-Instituts in Wien. Mit 6 Kupfertafeln. 1819. XX und 455 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die Anzahl der Blinden ist weit beträchtlicher, als man gewöhnlich glaubt. Nach einer Berechnung des Hn. *Zeune*, Director eines Blinden-Instituts in Berlin, zählt man allein in der Preussischen Monarchie 13,000. Nach diesem Verhältnisse würde sich die Anzahl der Blinden in der ganzen Österreichischen Monarchie auf 36,000 belaufen. Wenn man nun auch annimmt, dass sich durch die allgemeine Einführung der Schutzblattern die Anzahl dieser Unglücklichen für die Zukunft vielleicht um den dritten Theil verringern wird: so bleibt dieselbe doch immer noch gross genug, um besondere Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, und besondere, für den Unterricht für Blinde eingerichtete Lehrmethoden zu rechtfertigen. Der Vf. dieses Lehrbuchs verdient daher grossen Dank, dass er seine Erfahrungen und die Früchte seines Nachdenkens über die Behandlung und den Unterricht der Blinden öffentlich mitgetheilt hat, damit dieser bis jetzt noch wenig bearbeitete Theil der Erziehungswissenschaft mehr Interesse und Beförderer gewinne, und auch Familienvorsteher, welche den unglücklichen Zustand eines des Gesichts beraubten Kindes verbessern wollen, eine Anweisung erhalten, wie sie ihren Zweck erreichen können. Dass nur Kinder für diesen, nach diesem Lehrbuche zu ertheilenden Unterricht Empfänglichkeit haben, darüber erklärt sich der Vf. in der Vorr. XVI auf folgende Weise: „Die erwachsenen Blinden sind es nicht, von welchen ein häufiger Gebrauch der in diesem Werke enthaltenen neuen Hülfsmittel zu erwarten ist. Das reifere Alter ist bey Blinden, wie bey Sehenden, dem Lernen überhaupt weniger angemessen, als die frühe Jugend. Dazu kommt noch, dass Blinde an das früher Gewohnte eine feste Anhänglichkeit haben, weil jeder Wechsel und jede neue Angewöhnung für sie mit mehr Schwierigkeiten verbunden ist, als für Sehende. Man wundere sich daher nicht, wenn solche Blinde über die hier vorgeschlagenen Hülfsmittel kein beyfälliges Urtheil fällen, oder sich dabey nicht zurecht finden können; noch weniger wähle man zu dem ersten Versuch in diesem neuen Unterrichte einen solchen erwachsenen Blinden. Am besten taugt hiezu ein blindgebornes oder früh erblindetes Kind von sieben bis acht Jahren, das Lebhaftigkeit und gute Anlagen zeigt.

Die Wichtigkeit der Sache erfodert es, dass wir unseren Lesern eine umfassende Anzeige von dem Inhalte dieses Werkes mittheilen.

In einer Einleitung werden gleichsam die Vorkenntnisse zum Unterrichte der Blinden abgehandelt. Mit Recht behauptet Hr. *Kl.*, dass man gewöhnlich die Blinden falsch beurtheile, indem man „sich ein trübsinniges, in sich gekehrtes, verschlossenes, gleichsam halb todtes Wesen, dem die äussere Welt unzugänglich ist," unter einem Blinden vorstelle. Die Natur scheine die Blinden zur körperlichen und geistigen Unthätigkeit bestimmt zu haben. Eben desswegen vernachlässige man schon die früheste Erziehung und Bildung solcher Kinder, indem man glaube, dass der Blinde nichts selbst machen und zu Stande bringen könne. Auch die Geringschätzung, die Verachtung, der Betrug, die Beleidigungen und die Misshandlungen, welche Blinde oft genug von Sehenden erfahren, wirke auf eine sehr nachtheilige Weise auf die Bildung ihres sittlichen Charakters. — Hierauf folgen Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Blinden und ihre Behandlung. Der Vf. unterscheidet *Blindgewordene* und *Blindgeborene*, *Blinde mit Bewusstseyn ehemaliger Beschauungen oder ohne dieses Bewusstseyn*, *Blinde mit einigem Schimmer des Lichts*, *oder Stockblinde* u. s. w. Von den Blinden mit einigem Schimmer des Lichts sagt er S. 9, dass man zwar diesen Schimmer als ein bey einem grossen Unglücksfall gerettetes Gut betrachten könne; dass aber nicht zu leugnen sey, „dass ein solcher kleiner Schimmer die Blinden oft irre leite, sie zerstreue, und die Aufmerksamkeit störe, und dass sie sich nicht selten zu viel darauf verlassen, und darüber versäumen, die nöthige Mühe und Sorgfalt anzuwenden, ihrem Zustande durch Schärfung und Übung der übrigen Sinne zu Hülfe zu kommen. Die Erfahrung lehrt auch, dass blinde Kinder, welche keinen Schein des Augenlichts haben, bey gleichen Gaben, schnellere und grössere Fortschritte machen, in Wissenschaften und in mechanischen Gegenständen, als solche, denen noch ein kleiner Schein des Augenlichts übrig geblieben ist. Die ausgezeichnetsten Schüler bey den bestehenden Blinden-

Instituten sind ganz Blinde meistens von Geburt an. Beym Unterricht eines Blinden darf auch der ihm übrig gebliebene schwache Schein nie in Anspruch genommen werden, weil er in den meisten Fällen doch nicht hinreichend ist, und dabey die Übung und Schärfung der übrigen Sinne unterbleibt."

Um die allgemeine Kenntniss von den Blinden noch mehr zu befördern, werden in verschiedenen Abschnitten abgehandelt: Die besonderen Eigenschaften der Blinden in Rücksicht ihres körperlichen Benehmens; die besonderen Eigenschaften der Blinden in Rücksicht ihrer Geistesanlagen, und die besonderen Eigenschaften der Blinden in Rücksicht ihrer Gemüthsstimmung. — Diese Abschnitte sind mit genauer Sachkenntniss verfasst, und enthalten so viel treffende Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit der Blinden, dass auch diejenigen, die nicht die Absicht haben, sich auf den Unterricht für Blinde vorzubereiten, dieselben mit vielem Interesse lesen werden, indem ein Theil der Menschenkenntniss, den man gewöhnlich durch eigene Beobachtung und Erfahrung nicht erlangen kann, dadurch erlangt wird. Wir wollen hier nur Einiges aus dem Abschnitt über die besondere Gemüthsstimmung der Blinden anführen. S. 25: „Die meisten Blinden, welche es nicht erst in reiferen Jahren geworden sind, haben eine ruhige, sich Anderen gern anschmiegende Sinnesart, sind offen und unbefangen, zufrieden und heiter. Diese glückliche Gemüthsstimmung fliesst grösstentheils aus dem Zustande der Blindheit selbst. Jene Hülfsbedürftigkeit setzt den Blinden von der Kindheit an in die Lage, den Willen und der Leitung Anderer zu folgen, und lehrt ihn, sich denen gefällig zu zeigen, die er niemals entbehren kann. Da der Blinde vielen Sinnenreizen entgeht, und ihm manche entbehrliche Genüsse unbekannt bleiben: so trägt dieses mit dazu bey, ihm innere Ruhe und Zufriedenheit zu erhalten. Durch lange Gewohnheit mit seinem Zustande vertraut, und in dem Bewusstseyn, manche Schwierigkeiten glücklich überwunden zu haben, hört man den Blinden nicht selten über sich und seinen Zustand scherzen, und sich auf seine Fertigkeiten etwas zu gut thun."

Die folgenden Abschnitte, von der Erziehung blinder Kinder überhaupt, und von dem Eigenthümlichen der körperlichen Erziehung des Blinden und von dem Eigenthümlichen der Geistesbildung des Blinden sind nicht ganz umfassend, obgleich das, was von dieser Materie gesagt wird, alle Aufmerksamkeit und Beherzigung verdient. So wird man z. B. vergeblich eine Anweisung über die Behandlung der Blindgeborenen in den ersten Lebensjahren suchen. Gewöhnlich bedenkt man nicht die Schwierigkeiten, welche mit der Erziehung der Kinder überhaupt in den *ersten* Lebensjahren verbunden sind, und merkt nicht auf Fehler, welche da gewöhnlich von Erzieherinnen begangen werden, auf Fehler, die den Grund zu einer Verkehrtheit im sittlichen Charakter des Menschen legen. Aber auch diese Erziehung der Blinden hat etwas Eigenthümliches, was hier wohl einer Erörterung verdient hätte. Zwar kann man nach dem Titel des Buches, welches eine Anweisung zur Ertheilung des Unterrichts für Blinde enthalten soll, eine ausführliche Darstellung der Erziehungsregeln bey Blinden in den ersten Jahren ihres Lebens nicht erwarten; aber wenn einmal von körperlicher Erziehung der Blinden, wie hier, die Rede ist: so konnte auch dieser Mangel beseitigt werden.

Was in dem folgenden Abschnitte über die moralische und religiöse Bildung des Blinden gesagt wird, ist sehr gründlich, und wird auch diejenigen überzeugen, welche aus Erfahrung keine Kenntniss von dem Zustande eines Blinden haben. Wir wollen nur den Anfang dieses Abschnitts unseren Lesern mittheilen. S. 38: „In dem Zustande der Blindheit liegt Viel, was Sittlichkeit und Religiosität befördern kann: Ein leidender Zustand, der aber durch lange Gewohnheit und durch das fast allgemeine Mitleiden Anderer gemildert wird; ein durch das Gefühl steter Hülfsbedürftigkeit erzeugtes Bestreben, sich dieser Hülfe würdig und Andere dazu geneigt zu machen; Mangel an Sinnenreiz und Verführung, und die bey der Abgezogenheit und Einsamkeit veranlasste häufige Gelegenheit zum Nachdenken und zu ernsthaften Betrachtungen; am meisten aber die lebhafte Überzeugung von der Unvollkommenheit, Schwäche und Hinfälligkeit des Menschen, und die daraus entstehende Hoffnung und Sehnsucht nach einem besseren vollkommneren Zustande zur Vergeltung unverdienter Leiden."

Auch die in der folgenden Abtheilung beschriebene Behandlung der Blinden ist sehr zweckmässig. Sehr richtig wird da bemerkt, dass die Blinden nicht gern an den ihnen abgehenden Sinn und an die Mängel, welche daraus entstehen, erinnert werden; dass sie sich am besten in dem Umgange mit gleichen Unglücksgefährten befinden, und eine grosse Anhänglichkeit gegen einander haben, dass mithin eigene Anstalten für Blinde eine sehr wohlthätige Seite zeigen. „Ein blindes Kind (sagt der Vf. in der Vorr. S. XIV), welches einem Institut übergeben wird, das zur Erziehung solcher Kinder bestimmt ist, gewöhnt sich gleich in den ersten Tagen an diesen, in jeder Beziehung für seinen Zustand eingerichteten Aufenthalt, und an die Gesellschaft seines Gleichen, so dass es sich nicht nur nicht nach der Heimath sehnt, sondern auch nicht mehr lange auf Besuch bey den Seinigen aushält, weil es daselbst die Hülfsmittel zur Befriedigung seines Thätigkeitstriebes nicht findet, wie im Blinden-Institute. Beobachtet man die Bewohner einer solchen Anstalt: so findet man ein junges, frohes, immer bewegliches, thätiges und gutmüthiges Völkchen, das hier in seiner eigenen Heimath sich so sicher und rasch benimmt, dass man den Abgang eines so wichtigen Sinnes kaum bemerkt."

Auch einige Verhaltungsregeln für den Blinden beym Umgange mit anderen Menschen findet man in der Einleitung. Zuletzt werden noch die nöthigen Eigenschaften derer beschrieben, die sich mit der Erziehung und dem Unterrichte der Blinden beschäftigen wollen.

Hierauf folgt nun der Unterricht in Schul- und wissenschaftlichen Gegenständen. Den Anfang macht die *Sprachlehre*. Beym Sprechen ist zweyerley zu berücksichtigen. Das Hervorbringen der Töne und Wör-

ter durch die Sprachorgane, und das Verstehen dessen, was ausgesprochen worden ist. Beides hat bey blinden Kindern mehr Schwierigkeiten, als bey sehenden. Unser Vf. sagt S. 51: „Das blinde wie das sehende Kind lernt zwar durch bloſse Nachahmung der Töne, die es von Anderen hört, sprechen, ohne daſs es sich der Art, wie es diese Töne hervorbringt, deutlich bewuſst ist;" aber Rec. glaubt, daſs das Nachahmen der Töne beym blinden Kinde mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden ist, als beym sehenden, weil das sehende Kind nicht bloſs hört, sondern auch die äuſserlich bemerkbaren Sprachorgane bey Anderen beobachtet, und ihre Stellung nachahmt: es sieht, wie unser Vf. richtig bemerkt, Anderen Laute und Worte am Munde ab, was das blinde Kind durch theoretische Mittel, durch deutliche Auseinandersetzung und Erklärung gelehrt werden muſs. Dieses bewirkt Hr. *Kl.* dadurch, daſs er den blinden Schüler mit den zur Hervorbringung der Wortlaute bestimmten Organen und deren Stellung und Anwendung für jeden einzelnen Laut genau bekannt macht. Es wird nun beschrieben, durch welche Sprachorgane der Laut jedes einzelnen Buchstabens hervorgebracht wird, so wie dieſs in Fibeln geschieht, welche zur Lautmethode eingerichtet sind. Ob aber dieser Weg nicht ein Umweg sey, um dem blinden Kinde die richtige Aussprache gewisser Wörter beyzubringen, daran möchte Rec. fast nicht zweifeln. Vielleicht würde man leichter zum Zwecke kommen, durch Sprachübungen, die man absichtlich mit dem Schüler anstellt, und daſs man, wenn ja ein oder das andere Wort Schwierigkeit in der Aussprache findet, erst dann den Schüler auf die Sprachorgane und deren Stellung bey der Aussprache des auszusprechenden Wortes aufmerksam macht. Nach der freylich sehr beschränkten Erfahrung, die Rec. mit Blinden gemacht hat, war das mechanische Aussprechen der Worte mit weit wenigeren Schwierigkeiten verbunden, als das *Verstehen* der Worte. Sittliche Begriffe faſst zwar der blinde Schüler mit eben nicht mehr Schwierigkeiten, als der sehende; aber mit solchen Worten Begriffe zu verbinden, welche auf sinnliche Gegenstände Beziehung haben, fällt dem blinden Schüler sehr schwer. Rec. hätte daher in einer Sprachlehre für Blinde auch eine Anweisung erwartet, wie dergleichen Worte dem Blinden deutlich zu machen sind.

Der folgende Abschnitt enthält den *Unterricht der Blinden im Lesen erhabener Schrift.* Die für Blinde lesbare Schrift muſs auf dem Papier erhaben seyn, so daſs die Buchstaben und Wörter durch die darauf gelegten Finger fühlbar sind. Es wird die Art beschrieben, wie dergleichen erhabene Schrift verfertiget wird. Und zu diesem Leseunterricht hat die im vorhergehenden Abschnitt enthaltene genaue Beschreibung der einzelnen Sprachlaute vorbereitet. Aber Rec. hält diesen Unterricht im Lesen unbrauchbar für Blinde, weil keine Bücher mit erhabener Schrift vorhanden sind. Auch der nach S. 74 zu verfertigende Calender für Blinde, kann mit Weglassung der Namen der Tage und anderer Dinge, die kein Interesse für Blinde haben, gar wohl ihnen verständlich und brauchbar gemacht werden, ohne daſs sie vollkommen lesen können. Da indessen der Unterricht im Schreiben durch den Unterricht im Lesen groſsen Vorschub erhält: so wird dieser gegebene Unterricht im Lesen einen mittelbaren Nutzen haben. Vielleicht läſst sich dieser Unterricht im Lesen zugleich mit dem Unterrichte im Schreiben in Verbindung setzen; da zum Lesen und Schreiben für Blinde einerley Schriftzeichen, nämlich die kleinen lateinischen Buchstaben, gebraucht werden.

Dieser Unterricht *im Schreiben* wird im folgenden Abschnitte ertheilt. Bey der Erlernung einer Handschrift hat der Blinde viele Schwierigkeiten zu überwinden. Gesetzt, er hat durch die Anweisung, wie sie hier ertheilt wird, die Fertigkeit, Buchstaben zu schreiben und Worte zusammen zu setzen, sich erworben: so entstehen für ihn bey dem Schreiben mit Tinte neue Schwierigkeiten. Er wird das Papier leicht beschmutzen; er wird Mühe haben, das Tintengefäſs beym Eintauchen zu finden; er wird nicht wissen wie lange er Tinte in der Feder hat, und vielleicht leer, ohne Tinte, schreiben. Diese Hindernisse werden am besten durch eine hier beschriebene Feder von Silber oder Messing beseitiget, welche zugleich das Tintenbehältniſs enthält, und die zum Schreiben nöthige Tinte flieſsen läſst, ohne daſs der Blinde nöthig hat, einzutauchen. Aber bey diesem mühsamen Unterricht im Schreiben hat sich Rec. nicht enthalten können, die Frage aufzuwerfen: *cui bono?* Der Blinde selbst kann sich nichts zur Nachricht aufschreiben, weil er das, was er geschrieben hat, nicht lesen kann, indem er nur erhabene Schrift durchs Gefühl zu lesen versteht, und auch mit andern wird er keinen Briefwechsel führen können, da ihm der Sinn fehlt, der zum Lesen eines gewöhnlichen Briefs nothwendig ist. Hat ein Blinder Gedanken, welche der Mittheilung werth sind: so wird er leicht einen sehenden Freund finden, der seine Gedanken zu Papiere bringt.

Weit zweckmäſsiger für Blinde scheint dem Rec. *der Unterricht im Rechnen*, der nun folgt. Er theilt sich ein in das Rechnen mit Maschinen und in das Kopfrechnen. Kugeln, die an aufgespannte Schnuren befestigt sind, und verschiedene Gröſse und durchs Gefühl erkennbare Zeichen haben, vertreten die Stelle der Ziffern. Es werden hier mehrere solche Maschinen zum Rechnen beschrieben und an jeder gezeigt, wie die vier sogenannten Species eingeübt werden können. Zu diesen hier beschriebenen Maschinen gehören folgende: die Rechenschnur, die Russische Rechenmaschine und die *Saunderson-Niesen'sche* Rechentafel. Erwähnt sind noch *Nepers* Rechenstäbchen und *Pestalozzi's* Einheiten-Tabelle. Das Kopfrechnen kann bey Blinden eben so behandelt werden, wie bey Sehenden, und nach Hn. *Kl.* Plan soll der wissenschaftliche Unterricht nur in so fern ertheilt werden, als er von dem Unterricht für Sehende abweicht. Wir glauben indessen nicht, daſs die Leser dieses Buchs darüber unzufrieden seyn werden, wenn sie hier einen auch für Sehende schicklichen Unterricht im Kopfrechnen finden, da man auch hier den erfahrenen und selbstdenkenden Mann nicht verkennen kann.

Hierauf folgt der *Unterricht in der Musik* für Blinde. Diese Abhandlung ist, wie eine Anmerkung bemerkt, von Hn. *Simon Sechter*, Musiklehrer bey dem Blinden-Institute in Wien. Hr. *S.* behauptet, dass es der Blinde bey zweckmässiger Anleitung sehr weit in der Musik bringen könne. Denn er habe mehr Neigung und mehr Bedürfniss für die Musik als ein Sehender; auch werde bey ihm der Gehörsinn schärfer, da das Gesicht ihm mangele. — Dass der Gehörsinn im Allgemeinen sich bey dem Blinden mehr ausbilde, als bey Sehenden, ist nicht zu leugnen; aber ein sehr feines Gehör ist noch kein musikalisches Gehör. Dazu gehört die schnelle Beurtheilung, ob irgend ein *Ton* ein *richtiger* oder ein *Misston* sey. Rec. zweifelt nicht, dass bey den Blinden eben so gut, wie bey den Sehenden Subjecte vorkommen, welche trotz ihres scharfen Gehörs, dennoch am *musikalischen* Gehöre Mangel leiden. Die Blindheit an sich scheint wenigstens zur Beförderung des musikalischen Gehörs nichts beyzutragen. Man darf daher nicht voraussetzen, dass jeder Blinde dieses musikalische Gehör besitze, und der Musiklehrer eines Blinden hat eben so gut, wie der Musiklehrer eines Sehenden, zuerst seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, ob sein Schüler dieses zur Erlernung der Musik durchaus nothwendige musikalische Gehör besitze. Denn dieses scheint ein angebornes Talent zu seyn, was seiner Natur nach da, wo es fehlt, nicht durch Unterricht hervorgebracht werden kann. Der Schüler, welcher z. B. *f* und *fis* in Verbindung mit andern Tönen nicht unterscheiden kann, wird eine Verwechselung dieser Töne, die er beym Singen oder beym Spielen eines Instruments begeht, ohne eine Erinnerung des Lehrers, niemals bemerken, und folglich auch niemals von selbst verbessern können. Auf eine solche absolute Unfähigkeit des Schülers nehmen aber die Musiklehrer gewöhnlich keine Rücksicht.

(*Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

Katechetik. *Hannover*, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung: *Grundriss der christlichen Religionslehre nach dem Lehrbuche der christlichen Religion für die höhere Erziehung.* Von *Johann Michael Herrmann Harras*, Prediger zu Salzhausen im Lüneburgschen. 1819. 72 S. 8. (4 gr.)

Obgleich wir mit dem Vf. darin einig sind, dass der Verfall der wahren Religiösität und Moralität auch in den höheren Ständen durch altes Festhalten an gewissen Confessions- und Unterscheidungs-Lehren, durch blinden Glauben an ein Christenthum ohne Gebrauch der Vernunft, durch hierarchischen Glaubenszwang, und durch Mysticismus, der nichts anders sey, als *Fanatismus und Geistesschwäche*, sich nicht heben lasse: so wird doch dieser Zweck nach unserer Überzeugung auch dadurch nicht erreicht, dass man das Heilige in den Kreis des Gemeinen herabzieht, und sich überall in einer klaren Verständigkeit hält, worin das Wesentliche des Evangeliums in ein eitles Nichts zerfliesst. In einem Lehrbuche für die höhere Erziehung soll allerdings auch das dunkle Gefühl zur deutlichen Einsicht erhoben werden; aber diess darf nur dadurch geschehen, dass man den religiösen Sinn, der in jedem Menschen vorhanden ist, weckt, und in dem jugendlichen Herzen zum klaren Bewusstseyn erhebt, aber nicht dadurch, dass man einen Glauben, der sich vor der Vernunft wohl rechtfertigen, jedoch, weil er über alle Vernunft erhaben ist, durch Vernunftgründe nicht beweisen lässt, und dieses Beweises auch nicht bedarf, auf sogenannte Beweise bauet, deren Unhaltbarkeit der Jüngling, sobald er irgend zum Spekuliren geneigt ist, sich nicht lange verbergen kann. Aus diesem Grunde können wir auch die hier versuchte Absonderung des Positiven von dem allgemeineren Theile der christlichen Religionslehre nicht billigen, und ziehen noch immer eine Methode vor, nach der das Ganze als durch die Schrift gegeben erscheint, ohne dass darum die Vernunft in ihren rechtmässigen Schranken herabgewürdigt zu werden braucht, und wobey es dem Lehrer unbenommen bleibt, zu zeigen, dass durch das innere Licht, das ja auch von Gott sey, der Mensch zum Theil auf ähnliche Resultate komme. — Nach einer Einleitung über die Natur des Menschen und seine sittliche Bestimmung wird der *allgemeine Theil der christlichen Religionslehre*, oder die Lehre von Gott und Unsterblichkeit, und von den Pflichten des Menschen in 2 Abschnitten abgehandelt, worauf der Vf. *den besondern Theil der christlichen Religionslehre*, oder die Lehre von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, und von göttlicher Offenbarung durch ihn, in 3 Abschnitten folgen lässt. Im dritten Abschnitte werden Taufe und Abendmahl als stehende Symbole des Glaubens an Gott und Jesum Christum, wie ihn die christliche Religion lehrt, vorgestellt. — *Die Erlösung* durch Jesum betrifft nach dem Vf. *insonderheit* die höhere *moralische* Beruhigung der Menschen, und Zuversicht auf Gottes fortdauernde nachsichtsvolle *Vaterliebe* gegen jeden Fehlenden, und auf seinen gewissesten Willen, dem zu *vergeben*, der sich bessert, die in Vergleichung mit den damaligen jüdischen Opfergebräuchen und Opferbegriffen *Versöhnung mit Gott* genannt werde. Der Tod Jesu, als der Tod dessen, den Gott gesandt hat, und als Tod für die *Wahrheit* seiner Lehre, die Vergebung bey Gott erklärt, werde als *Erfüllung*, *Bestätigung* dieser Erklärung der Menschheit angekündigt. — Wir können uns nicht davon überzeugen, dass Hr. *H.* das Wesen der Sünde und der Erlösung völlig begriffen habe, so wie wir auch nicht erwarten, dass die Inconsequenz, mit welcher er den Inhalt der christlichen Lehre auf blosse Vernunftreligion einschränkt, und doch eine unmittelbare Offenbarung und Wunder annimmt, dazu beytragen werde, Rationalisten und Supranaturalisten mit einander zu versöhnen. Diese Versöhnung lässt sich nur auf einem ganz andern Wege suchen.

— m —

Kinderschriften. *Hamburg*, b. Vollmer: *Das lieblichste Geschenk für das zarteste Kindesalter.* Ein neues ABC- und Lesebuch nach Pestalozzi von *Müller*, Pastor in Menz bey Magdeburg. Mit 24 sauber ausgemalten (auf zwey Tafeln befindlichen) Kupfern. Ohne Jahrzahl. 48 S. 8. (6 gr.)

Die Alphabete mit ihren Abtheilungen machen den Anfang, dann folgen einzelne Sylben, um das Aussprechen der Mitlauter beym Lesen zu lehren, hierauf das Einmal Eins und dann 25 kurze, fassliche Erzählungen, zu denen die Kupfer passen. Druck und Papier ist gut.

7. 4. 5.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 1 9.

## PÄDAGOGIK.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Lehrbuch zum Unterricht der Blinden* u. s. w. Von *Johann Wilhelm Klein* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Ausser dem musikalischen Gehöre wird bey dem blinden Musikschüler noch besonders ein musikalisches Gedächtniss erfodert. Der Sehende kann durch die Hülfe der Noten und der Musikzeichen auch ohne dieses Talent Fortschritte in der Musik machen; aber der Blinde entbehrt diese Hülfsmittel, und muss die Töne *im Gedächtniss* aufbewahren, die er mit seiner Stimme, oder auf einem Instrumente wieder hervorbringen will. Ein solches Gedächtniss findet sich aber nicht bey jedem, der überhaupt ein gutes Gedächtniss hat. Obgleich daher die meisten Blinden Vergnügen an der Musik finden: so ist doch auch beym Unterricht zu erforschen, ob sie musikalisches Gedächtniss besitzen. Ohne dieses kann der Lehrling keine Fortschritte machen, da die Melodie, die er z. B. durch Singen vortragen will, vorher durch öfteres Hören dem Gedächtniss eingeprägt seyn muss. Rec. hielt diese Bemerkungen über das musikalische Gehör und das musikalische Gedächtniss für nöthig, da Hr. *S.* nichts davon erwähnt, und vielleicht im Allgemeinen den blinden Schülern noch mehr Empfänglichkeit für den Unterricht in der Musik zuschreibt, als sie wirklich besitzen. Ja, er glaubt behaupten zu können, *dass man den ganzen musikalischen Unterricht ohne Noten ertheilen könne*, was für den musikalischen Unterricht eines Blinden sehr wichtig sey. — Die Erfahrung beweiset allerdings, dass der Blinde durch einen musikalischen Unterricht, ohne Noten, eine Fertigkeit erlangen kann, durch die Hülfe seines musikalischen Gedächtnisses eine *bestimmte Anzahl* von Musikstücken entweder durch Singen oder auf irgend einem Instrumente, geschickt vorzutragen; aber das höchste Ziel, das man bey Erlernung der Musik erstreben kann und das Hr. *S.* S. 161 auf folgende Weise beschreibt: „dass die Musik im Zögling endlich lebendige Sprache wird, dass er daher alles, was in dieser Sprache zu ihm geredet wird, verstehe, und sich auch selbst in dieser Sprache gut ausdrücken könne," dieses Ziel kann ein Blinder nicht erreichen. Denn die mannichfaltigen Musik-Gedanken und Empfindungen, die der Sehende durch das blosse Lesen von geschriebenen oder gedruckten Notenstücken sich verschafft, kann sich der Blinde nicht erwerben; er ist auf die Anzahl von Musikstücken beschränkt, die er mit Hülfe seines Musiklehrers seinem Gedächtnisse eingeprägt hat. Der Vortrag fremder nicht vorher eingeübter Musikstücke ist bey ihm unmöglich.

Was nun den Unterricht in der Musik, der hier den Blinden ertheilt wird, selbst betrifft, so findet ihn Rec. sehr zweckmässig. Er fängt mit den einfachsten Melodien im Singen an, welche für den, der Unterricht giebt, mit Noten bezeichnet sind. Der Lehrer singt oder spielt vor, und der blinde Schüler macht Versuche, diese Melodie nachzuahmen. Nach dem Unterrichte im Singen wird der Unterricht auf den Instrumenten ertheilt. Durchs Gefühl wird dem Schüler die Kenntniss von den Tasten auf dem Clavier beygebracht, und nach dieser Kenntniss sagt der Lehrer die Noten, welche zu einer Melodie oder einem Musikstück gehören, dem blinden Schüler vor, lässt sie auf den Tasten greifen, und übt diess so lange, bis der Musikschüler die Reihe von Tönen, die zu einem Musikstücke gehören, im Gedächtniss aufbewahrt und praktisch eingeübt hat. Auf eine ähnliche Weise wird auch der Unterricht auf anderen musikalischen Instrumenten ertheilt. Am leichtesten ist der Unterricht auf Blas-Instrumenten, weil da die Hände, ausser dem Festhalten des Instruments, wenig zu thun haben. Am Ende dieses Abschnitts werden Musiknoten für Blinde beschrieben, aber ganz ohne Nutzen; denn die Hände, welche die Noten lesen sollen, können während dieses Geschäfts nicht zur Musik gebraucht werden. Und der Grund, der S. 105 zur Empfehlung solcher Noten angeführt wird, ist ganz unhaltbar. Hr. *S.* sagt nämlich: „Ein musikalischer Blinder wird, im Umgang und Verkehr mit andern Musikern, soviel von Noten und darauf sich beziehenden Gegenständen sprechen hören, dass es ihm selbst darum zu thun seyn wird, die Einrichtung der Musiknoten und ihren Gebrauch kennen zu lernen." — Die Theorie der Musik wird ein Blinder eben so leicht fassen, wie ein Sehender, und folglich auch von dem Gebrauch der Musiknoten einen besseren Begriff durch Beschreibung erhalten, als durch den sehr beschränkten Gebrauch der fühlbaren Noten.

In dem folgenden Abschnitt, der den Unterricht in

*der Naturlehre und Naturgeschichte* enthält, werden nur allgemeine Bemerkungen über die Einrichtung dieses Unterrichts gegeben. Hr. *Kl.* sagt von diesem Unterrichte: „der mündliche Unterricht über Gegenstände der Naturlehre und Naturgeschichte wird durch die leichte Fassungsgabe, die gesunde Beurtheilung und das gute Gedächtniss des Blinden sehr erleichtert." Eben so kurz ist die Beschreibung des Unterrichts in Rücksicht auf *Technologie*. Es sind hier nur einige Winke gegeben. Und dieser Unterricht dürfte auch wohl den Blinden nur zur Unterhaltung ertheilt werden.

Zu dem *Unterrichte in der Geographie* werden fühlbare Landcharten erfodert, und man findet hier eine Beschreibung, wie dergleichen Landcharten zu fertigen sind. Der Unterricht selbst fängt mit dem Allgemeinen an, und geht zum Besondern fort. Es wird nach dieser Methode gleichsam zuerst ein Fachwerk im Gedächtnisse gebildet, in welches das Einzelne gesammelt wird. Dann folgt der *Unterricht in der Geschichte*. Dieser wird nicht weitläuftig ertheilt, da er sich vom Unterricht für Sehende wenig unterscheidet. Nur drey Tabellen sind zu bemerken, welche eine Übersicht über die ganze Geschichte enthalten, und mit erhabener Schrift verfertiget seyn sollen. Die erste enthält Jahrszahlen und Namen aus der Geschichte vor Christi Geburt; die zweyte zeigt merkwürdige Begebenheiten, Hauptvölker, grosse Männer und Erfindungen an, aus der Geschichte nach Christi Geburt bis zur Entdeckung von America; die dritte enthält merkwürdige Begebenheiten, Regenten, berühmte Männer und Erfindungen aus der Geschichte seit dem sechzehnten Jahrhundert. Ohne Nutzen wird eine solche Tabelle nicht seyn; aber zum Gebrauch als Leitfaden beym Unterricht hält sie Rec. nicht für zweckmäsig, indem der Faden der Geschichte dadurch zu oft abgerissen, und das Ganze nur in Bruchstücken erscheinen würde. Auch würde Rec. Bedenken finden, die älteste Geschichte, auf welche die erste Tabelle sich bezieht, den Blinden vorzutragen, weil dazu eine Kenntniss der alten Geographie erfodert wird, welche man bey Blinden nicht voraussetzen kann, da bey ihnen das Erlernen der neuen Geographie schon mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist. Übrigens hält Rec. den Unterricht in der Geschichte für denjenigen, welcher den Blinden am zweckmäsigsten ertheilt wird, da das bey Blinden gewöhnlich gute Gedächtniss denselben gar sehr erleichtert, und alle anderen Hülfsmittel bey diesem Unterrichte entbehrlich macht.

Weniger schicklich für Blinde hält Rec. den *Unterricht in der Geometrie und der praktischen Messkunst*, der hier, weil er von dem Unterrichte für Sehende verschieden ist, etwas weitläuftiger ertheilt wird. Es wird immer schwer seyn, wenn in dieser Wissenschaft das Gefühl den Sinn des Gesichts ergänzen soll.

Hierauf wird der *in fremden Sprachen zu ertheilende Unterricht* beschrieben. Die fremden lebenden Sprachen sollen und können durch den Umgang und durch beständiges Vorsprechen eben so erlernt werden, wie ein Kind seine Muttersprache lernt. Zum Unterricht in todten Sprachen werden hier einige Regeln ertheilt. Aber Rec. hält diesen Unterricht in todten Sprachen bey Blinden ganz überflüssig, da die Lectüre der in solchen Sprachen geschriebenen Schriften den Blinden dennoch unzugänglich bleibt, wenn er gleich die Sprache selbst in seiner Gewalt hätte.

Es folgt nun ein Abschnitt, der einige Bemerkungen und Erinnerungen in Rücksicht *des Vorlesens aus Büchern* enthält. „Beym Unterrichte selbst (sagt der Vf.) kann deutliches und lebhaftes Vorlesen die Stelle des mündlichen Vortrags ersetzen, weil der äussere Eindruck in beiden Fällen für den Blinden weniger verschieden ist, als für den Sehenden." Wir glauben dagegen, dass der schriftliche Vortrag aus Büchern auch bey Blinden sich von dem mündlichen Vortrag unterscheide, und mithin nicht immer die Stelle des mündlichen ersetzen könne. Denn der schriftliche Vortrag hat eine ganz andere Einkleidung, als der mündliche. Der schriftliche ist gedrängter, der Periodenbau ausgedehnter und zusammenhängender, und die Beziehung der einzelnen Sätze auf einander eingreifender in das Verständniss des Ganzen, so dass der Leser vielleicht in Versuchung kommt, um den Vortrag genau zu verstehen, diese oder jene Stelle noch einmal zu lesen. Diese Wiederholung findet aber bey dem mündlichen Vortrage nicht Statt. Seine Elocution ist desswegen weit einfacher. Er vermeidet den Periodenbau, und liebt kurze Sätze. Und obgleich diese Sätze in einem Zusammenhange stehen: so kann doch jeder für sich verstanden werden. Auch der häufige Gebrauch der Fürwörter, der öfter den schriftlichen Vortrag in Schwierigkeiten verwickelt und unverständlich macht, wird bey dem mündlichen Vortrage eingeschränkt, der überhaupt die Kürze der leichten Fasslichkeit aufzuopfern scheint. Es kann daher der Vorschlag unseres Vfs., durch deutliches und lebhaftes Vorlesen beym Unterrichte die Stelle des mündlichen Vortrags auszufüllen, nur mit der Einschränkung gelten, die der Vf. selbst dabey gemacht hat: „dass man nämlich nicht versäume, durch eingemischte Fragen sich zu überzeugen, ob der blinde Schüler den Sinn richtig gefasst habe, und durch Erklärung das Mangelnde zu ergänzen."

Unter dem folgenden Titel: *Gelehrte Kenntnisse für den Blinden*, ist Einiges gesagt über *Philosophie*, *Mathematik* und *Dichtkunst*. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass Blinde vorzüglich zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken geschickt sind, und dass daher das Philosophiren bey reiferen Jahren ein Gegenstand ihrer Unterhaltung wird. Es sind daher hier einige Winke gegeben, wie diese Neigung auf den rechten Weg zu leiten sey.

Im folgenden Abschnitte wird *der Blinde als Lehrer* vorgestellt, und behauptet, dass der unterrichtete Blinde in solchen Dingen, welche der Blindheit wegen eine eigenthümliche Behandlung fodern, der tauglichste Lehrer für seine Unglücksgefährten sey.

Die folgenden Abschnitte betreffen den *Unterricht des Blinden in mechanischen Verrichtungen*. Es sollen Mittel angegeben werden, wie das blinde Kind anzuleiten ist, seine Hände und übrigen Glieder naturge-

mäfs und ohne befondere Anftrengung zu gebrauchen, um es durch zweckmäfsige Übung dahin zu bringen, nicht nur die gewöhnlichen Verrichtungen des täglichen Lebens auszuüben, fondern auch durch angemeffene wirkliche Arbeiten fich nützlich zu befchäftigen, und Etwas zum Unterhalt fich zu erwerben. Auch diefer Theil des Unterrichts ift fehr forgfältig ausgearbeitet, und es wäre zu wünfchen, dafs man für folche Blinde, welche keine wiffenfchaftliche Bildung erhalten follen, diefen Unterricht in mechanifchen Verrichtungen befonders erhalten könnte, um den Ankauf diefes Unterrichts für diejenigen Familienvorfteher zu erleichtern, welche zu dürftig find, um ihrem blinden Familienmitgliede eine wiffenfchaftliche Bildung zu geben, und einer Anleitung bedürfen, um demfelben mechanifche Arbeiten zu lehren.

Der erfte Abfchnitt befchreibt die *erfte Befchäftigung des blinden Kindes mit allerley fühlbaren Gegenftänden aus dem gemeinen Leben*, und ift fo inftructiv, dafs Jeder dergleichen Befchäftigungen mit einem blinden Kinde anftellen kann. Diefes gilt auch von dem folgenden Abfchnitt: *Einfache körperliche Übungen.* Es werden hierauf in einem befonderen Abfchnitte allgemeine Bemerkungen über die *Befchaffenheit der Werkzeuge für Blinde* gemacht, und fodann wird *die Methode des Unterrichts in Handarbeiten* befchrieben.

Die wirklichen *mechanifchen Arbeiten*, welche von Blinden verrichtet werden können, werden in folche Arbeiten eingetheilt, welche ohne Werkzeuge blofs durch Anwendung körperlicher Kräfte verrichtet, und in Arbeiten, welche mit Werkzeugen verrichtet werden. Zu den erften werden zuvörderft die fogenannten Hausarbeiten gerechnet, und noch einige andere, z. B. das Treiben von Mafchinen. Zu den letzten gehört das Stricken, Netzftricken, das Spinnen am Rad und an der Spindel, Schnürmachen, Nähen, Bandweben, Franzenmachen, Reitgerten Überflechten und die Papparbeit. Die Kunftgriffe bey diefen Arbeiten werden hier genau angegeben, und die Werkzeuge dazu find befchrieben und auf den Kupfertafeln abgebildet. Es werden zuletzt noch die Haupthandgriffe von folchen Arbeiten angegeben, zu deren Erlernung eigene Meifter nöthig find. Dahin gehört die Seilerarbeit, das Weben, das Korbflechten, das Schuhmachen, das Drehen und die Tifchlerarbeit.

In dem letzten Abfchnitte werden Spiele zur Unterhaltung für Blinde angegeben und befchrieben, z. B. das Kegelfpiel, Kartenfpiel mit Karten mit künftlicher Bezeichnung fürs Gefühl, das Einfiedlerfpiel, das Lotteriefpiel, Damenbretfpiel und Schachfpiel, das Chinefifche Figuren- oder Räthfel-Spiel.

Es folgt nun noch ein Anhang, der mehrere Abtheilungen hat. Der erfte Abfchnitt handelt *von den Erfoderniffen einer Erziehungsanftalt für Blinde.* Die Bauart und Befchaffenheit des Haufes wird befchrieben, welches zu einer Blindenanftalt eingerichtet werden foll. Je regelmäfsiger und einfacher die innere Eintheilung des Gebäudes ift; je weniger Winkel, Ecken, Vorfprünge und Stufen vorhanden find: defto beffer ift es, befonders wegen der neu ankommenden Blinden. Es wird ferner die Befchaffenheit der Meublen befchrieben. Ganz runde Form bey Tifchen und anderen grofsen Gegenftänden taugt nicht für Blinde, weil fie nicht, wie Sehende, durch die relative Lage anderer benachbarter Gegenftände, fich daran zurecht finden können. Längliche Vierecke find am angemeffenften für den Blinden bey folchen Dingen, deren Gröfse er nicht auf einmal umfaffen kann. Man findet ferner die Geräthfchaften angezeigt, welche zum Unterricht, zur Befchäftigung und zum Vergnügen und zur Unterhaltung dienen.

Der zweyte Abfchnitt hat die Überfchrift: *Das Haus der Blinden, oder Verforgungs- und Arbeits-Anftalt für erwachfene Blinde.* Ein Blinder, deffen Erziehung im Erziehungsinftitute vorzüglich dahin gerichtet worden ift, dafs er arbeits- und verdienftfähig gemacht wurde, wird bey dem Zurücktritt zu den Seinigen felten in eine Lage kommen, die einer zweckmäfsigen Anwendung feiner erlernten Fertigkeiten angemeffen ift, weil die Werkzeuge zu feiner Arbeit und feine Werkftätte eine eigenthümliche Einrichtung erfodert, die er zu Haufe nicht findet. Statt der zu erwartenden Hülfe findet er überall Schwierigkeiten, feine Kräfte zu äufsern. Es verliert fich daher nur allzuleicht die Luft zur Thätigkeit. Und da ein Blinder überall Mitleiden findet: fo wird er auch dadurch verleitet, von den erlernten Arbeiten keinen Gebrauch zu machen, und durch Almofenfammeln fich und vielleicht auch feiner Familie Unterhalt zu verfchaffen. Um diefes zu vermeiden, fchlägt Hr. *Kl.* vor, eine befondere Arbeits- und Verforgungs-Anftalt für Blinde zu errichten, in welche die aus dem Erziehungsinftitute Entlaffenen aufgenommen würden, und zu einer zweckmäfsigen Anwendung ihrer erworbenen Fertigkeiten Gelegenheit erhielten. Auch würden Blinde, die Vermögen befitzen, in einer folchen Anftalt eine weit beffere und für ihren Zuftand zweckmäfsigere Behandlung finden, als zu Haufe. Für grofse Staaten findet Rec. eine folche Arbeits- und Verforgungs-Anftalt allerdings zweckmäfsig. Auch der Vorfchlag *eines beftändigen Einkommens zur Errichtung und Erhaltung diefer Anftalt für Blinde* hat den Beyfall des Rec. „Jedes neu angehende Ehepaar foll verpflichtet feyn, eine beftimmte Abgabe zu entrichten; dagegen aber das Recht erhalten, wenn aus diefer Ehe unglücklicher Weife ein blindes Kind entftünde, daffelbe auf eine beftimmte Anzahl Jahre unentgeltlich in das Blindeninftitut in Erziehung zu geben, und wenn die Ältern unvermögend find, nachher in das Verforgungshaus für Blinde zu bringen."

Der Vf. giebt hierauf eine *Befchreibung des Blinden-Inftituts in Wien*, welches er feit 1804 errichtet hat. Anfangs war diefe Anftalt blofs eine Privatanftalt; aber die erften Verfuche mit dem Unterrichte eines blinden neunjährigen Knabens, die fehr gut ausgefallen waren, brachten gar bald eine thätige Unterftützung dem Unternehmen zu Stande. Die Kaiferin liefs bey ihrem Befuche im Blinden-Inftitute der Direction 3000 Gulden zur Beftreitung nöthiger Bedürfniffe behändigen; der Herzog Albert von Sachfen-Tefchen fchenkte dem Inftitut 50,000 Gulden. Durch die Für-

ſorge des Grafen von Saurau erhielt die Anſtalt ein eigenes Haus und viele andere Wohlthaten. Auſserdem werden noch mehrere Beförderer und edle Wohlthäter des Blinden-Inſtituts angeführt: namentlich die Geſellſchaft adelicher Frauen, die Gräfin Luſignon in Brün, der Rath Andre daſelbſt, der Prof. Beer in Wien, der Abbé Werner, Hr. Gaheis, Hr. Reiner, Subrector bey der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie, und Hr. Anton Strauſs.

Die Zöglinge werden in dem Alter zwiſchen 7 und 12 Jahren angenommen, und ſind von dreyerley Art: 1) ſolche, welche vom Staate auf öffentliche Koſten unterhalten werden; 2) arme blinde Kinder, welche von Wohlthätern gegen Bezahlung des nach den Preiſen der Lebensmittel ſich richtenden Verpflegsbetrags in dem Inſtitute erhalten werden; 3) blinde Kinder vermögender Ältern, welche eine beſſere Verpflegung genieſsen, nnd auch in wiſſenſchaftlichen und anderen Gegenſtänden unterrichtet werden, die für die übrigen Zöglinge nicht beſtimmt ſind. Für einen ſolchen Zögling werden jährlich 300 Gulden Conv. F. bezahlt. Die Anzahl der Zöglinge in dieſem Inſtitute iſt jetzt 50.

Der folgende Abſchnitt giebt kurze Anzeigen von *anderen in Europa errichteten Erziehungs-, Arbeits- und Verſorgungs-Anſtalten für Blinde.*

Die kleine folgende Abhandlung: *über die Verbindung von Blinden- und Taubſtummen-Inſtituten, und die gegenſeitige Mittheilung unter dieſen Gebrechlichen*, würde man nicht in dieſem Buche vermiſſen.

Die *Nachrichten von merkwürdigen Blinden* werden diejenigen nicht ganz ohne Intereſſe leſen, welche die *genaue* hiſtoriſche Wahrheit dieſer Nachrichten nicht in Zweifel ziehen, und nicht daran denken, daſs das an ſich Merkwürdige und Auffallende gar leicht durch Übertreibung in der Erzählung noch merkwürdiger und auffallender gemacht wird.

Die Angabe der *Schriften* im folgenden Abſchnitt, *welche auf Erziehung und Unterricht der Blinden Bezug haben*, iſt zweckmäſsig. Auch die zuletzt angehängten *Gedichte für Blinde und von Blinden* ſind nicht ohne Werth, und verdienen ihre Stelle.

K.

GREIFSWALD, b. Mauritius: *Über Erziehung.* Ein Geſpräch. Von *Karl Friedr. Wilh. Haſſelbach.* 1816. VIII u. 252 S. 8. (18 gr.)

Drey Freunde unterhalten ſich über das höchſte Princip und den letzten Zweck aller Menſchenbildung. Die Menſchheit ſoll zum Urbegriff der höchſten Vollkommenheit, zu dem, was wahrhaft groſs und göttlich iſt, hingeführt werden. *Berthold* findet dieſs im claſſiſchen Alterthum, beſonders bey den ewigen Griechen, *Adalbert* in der Natur, *Caeleſtin* im Chriſtenthum am ſprechendſten ausgeprägt. Der erſtere iſt *Humaniſt*, der das Menſchenthum feſter und allgemeiner zu gründen, durch reine Menſchheit den Bürger der Welt zu bilden ſucht, und aus der Vergangenheit gültige Vorbilder hernehmen zu müſſen glaubt. Der zweyte iſt *Naturaliſt*, der alle Weisheit aus jederzeit gegenwärtiger Natur ſchöpft, das Bürgerthum zu begründen und durch volksthümliche Tüchtigkeit den Bürger des Staats zu erziehen ſucht, dabey die Zeit feſt im Auge behält, weil ſie mit ihren nächſten Bedürfniſſen zugleich die Mittel der Befriedigung darbietet. Der letzte iſt ein *Chriſt*, der alle Gottesweisheit aus der Offenbarungslehre ſchöpſt, ſie durch das Chriſtenthnm im Menſchengeſchlecht einheimiſch machen, und durch chriſtliche Frömmigkeit den Bürger des Himmels bilden will; ſeine Foderungen beſtimmt eine Anſicht der Zukunſt, für welche wir uns hienieden tüchtig machen ſollen. Wie aber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Theile Einer zuſammenhängenden Zeitlinie ſind, ſo verbindet der wahre Pädagog dieſe drey Anſichten zu einer gemeinſamen Einheit, etwa dem Künſtler gleich, der die Ideen des Guten, Schönen und Wahren durch den lebendig verſchmelzenden Guſs eines Kunſtganzen abbildet.

In der weiteren Entwickelung dieſer Anſichten durch ein munteres, flieſsendes, ideenreiches Wechſelgeſpräch iſt ein geiſtvoller, durch das claſſiſche Alterthum gebildeter und für die höchſten Zwecke des Lebens erwärmter Mann nicht zu verkennen. Die jugendliche Friſche giebt dem Geſpräch einen ganz eigenen Reiz. Manches raſch geſprochene Urtheil erwartet indeſs noch ſeine Berichtigung. Dem Rec. hat die Leſung dieſer kleinen Schrift viel Genuſs verſchaft.

L. Th.

## KURZE ANZEIGEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Stuhr: *Neue Bilder-Fibel zum erſten Unterricht im Buchſtabiren und Leſen für Kinder.* Mit 25 illum. Kupfern. Ohne Jahrzahl. 126 S. 8. (18 gr.)

Dieſes ABC-Buch, welches ziemlich ſaubere Kupfer hat, iſt reichhaltig, und würde denen, die nach der Buchſtabirmethode unterrichten, noch mehr zu empfehlen ſeyn, wenn die Buchſtaben gröſser und das Papier weiſser wäre. Den Anfang machen die zu den Kupfer gehörigen Reime. Dann folgen die verſchiedenen Alphabete und die einzelnen Abtheilungen derſelben, hierauf einzelne Sylben, dann zwey- und mehrſylbige Wörter, nun Sätze aus der Naturgeſchichte und aus der Phyſiologie des Menſchen. Ein beſonderer Abſchnitt enthält eine kurze Moral für Kinder, ein anderer handelt von den Thieren, noch ein anderer von Pflanzen, Mineralien u. ſ. w. Hierauf folgen Belehrungen über das Weltgebäude, über den Schöpfer. Die Gebete für Kinder ſind dem zarten Alter angemeſſen. Einige Geſchichten ſind mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt. Den Beſchluſs macht das Einmal Eins und eine Anweiſung zur Deutſchen Sprache.

7. 4. 5.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
# JENAISCHEN
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.


## *JURISPRUDENZ.*

Haag, in d. Niederländischen Buchdruckerey: *Esprit, origine et progrés des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe* par *J. D. Meyer*, chevalier de l'ordre Royal du Lion Belgique, de l'institut Royal des Pays-Bas, des academies Royales des sciences de Bruxelles etc. Tom. I. (Partie ancienne.) LXVIII u. 510 S. Tom. II. 1819. 319 S. Tom. III. 1819. 320 S. 8.

Die Geschichte des Gerichtswesens der Germanischen Völker seit den ältesten Zeiten bis zum Ende des Mittelalters erhält in dieser Schrift eine Bearbeitung, zu der sie sich in jeder Rücksicht Glück wünschen muss. Der Vf., ein schon durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Abhandlungen bekannter Israelitischer Schriftsteller — wie aus anderen Nachrichten verlautet, auch in Rücksicht auf ausübende Rechtsgelehrsamkeit einer der ersten Zierden von Belgien — tritt hier in die Reihe einer bedeutenden Anzahl achtungswerther Vorgänger, deren Bemerkungen er mit prüfendem Auge benutzt, nicht selten auch berichtigt und widerlegt. Sein Zweck ist nicht bloss, den Ursprung und die mannichfachen Veränderungen der merkwürdigsten Gerichtsformen in den Ländern Germanischer Abkunft zu zeigen, sondern auch eine richtige Würdigung derselben bey der Entwerfung neuer Gesetzbücher über dieses mit dem Wohl und Weh der Gesellschaft so innig verwebte Verfahren zu befördern. Sein Plan zerfällt in 3 wesentlich verschiedene Abtheilungen. Die erste derselben (*partie ancienne*), welche die allgemeinsten Züge der Gerichtsverfassung Germanischer Völker bis zum Ende des gedachten Zeitraums darstellt, ist Gegenstand des ersten Bandes. Die zweyte (*institutions modernes*) soll die Erscheinung und allmählig vorschreitende oder rückgängige Gestaltung dieser Urformen in den vornehmsten Staaten von Europa umfassen, und die dritte (*application des principes*) die aus obigen Entwickelungen hervorgehenden Resultate in der Anwendung auf zeitgemässe neue Gesetzbücher zusammenstellen. Das Ganze soll im Laufe des J. 1820 gedruckt erscheinen. „*Nous ne prétendons* — heisst es sehr bescheiden in der Einleitung S. LXII — *donner ni les connaissances exactes de toutes les institutions ni un ouvrage complet sur leur origine; nous nous bornons à un apperçu général, dont les details pourront être examinés, critiqués, corrigés par les Jurisconsultes et les historiens de chaque pays.*" Innige Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Quellen und Hülfsmitteln dieser Geschichte, und ruhig besonnenes Urtheil ist dem Vf. nicht abzusprechen; die Gesetzbücher der verschiedenen Germanischen Völkerstämme, die Schriften eines *Montesquieu*, *Bernardi*, *Montlosier*, *Robertson*, *Hume*, *Caneiani*, *Sismonde de Sismondi*, *Möser*, *Bergk*, *Eichhorn*, *Wenk*, *Savigny* u. A. werden überall, wo es nöthig seyn kann, angeführt, erläutert oder berichtigt. Wenn der Vf., was nicht selten der Fall ist, Meinungen vorträgt, welche einzelnen Behauptungen oder Hypothesen von *Montesquieu*, *Eichhorn* u. A. entgegengesetzt sind: so geschieht es zwar fest, aber bescheiden, und durchaus mit Gründen, die den Leser auffodern, zu prüfen, oder ihn in den Stand setzen, zu wählen. Zwey Deutsche Gelehrte, *Möser* und *v. Savigny*, erkor sich der Vf. vorzüglich zu Führern; beide werden S. 16 mit verdienter Auszeichnung angeführt. — Das Werk ist übrigens reichhaltiger, als sein Titel verspricht. Weit entfernt, sich auf die Geschichte des gerichtlichen Verfahrens zu beschränken, umfasst es zugleich die Grundzüge der Institute, aus welchen jenes Verfahren *hervorging*, oder denen es schützend zur Seite stand. Durch mehrere interessante Abhandlungen aus dem Gebiete des älteren und mittleren Staatsrechts und der allgemeinen Geschichte Germanischer Völker sucht sich der Vf. den Weg zu dem schönen Ziele, welches er sich vorsteckte, zu bahnen. Auch seine Schreibart trägt dazu bey, das Interesse für seinen Gegenstand zu vermehren. Sie ist anziehend, ohne zu ermüden, wir möchten sie eine Mittelgattung zwischen Montesquieu's sinnreicher Kürze und der *zwecklosen* Weitschweifigkeit mancher neuerer Geschichtschreiber nennen. Nicht leicht stellt der Vf. eine Behauptung auf, ohne ihre Quelle zu nennen, und seine Allegate zeichnen sich durch eine, in Französisch geschriebenen Werken seltene Genauigkeit aus; eigentlich gelehrte Erörterungen oder Andeutungen erhalten als Noten unter dem Texte ihre Stelle.

Von den beiden Büchern, welche nebst der Einleitung den Gegenstand des ersten Bandes ausmachen, hat das *erste* die Überschrift: *Gouvernement des anciens Germains, tant avant qu' après la conquête de l'Empire Romain*, und besteht aus folgenden Capiteln:

Cap. 1: *Nécessité de connaitre le gouvernement Germain.* Zugleich über die Schwierigkeiten, Quellen und Hülfsmittel dieses Studiums. Cap. 2. *Ancienne Germaine d'après Tacite.* Schwierigkeit der Grenzbestimmungen dieses weit verbreiteten Völkerstammes. Ableitung seines Namens von Heer- oder Kriegs-Mann, auf die kriegerische Tendenz desselben gegründet. Cap. 3. *Fredum. bannum.* Cap. 4. *Guerra. Faida. Heribannum. Halbannum.* Der Vf. hielt es für nöthig, der Erklärung dieser Ausdrücke eigene Capitel zu widmen, weil sie gewissermaßen einen Inbegriff des öffentlichen und Privat-Lebens der Germanischen Völker in den ältesten und mittleren Zeiten enthalten. Cap. 5. *Droit de cité. Terra salica. Aloda.* Alle waffenfähigen Bürger bildeten die Nation im eigentlichen Verstande, ihr Oberhaupt wurde in den allgemeinen Versammlungen gewählt. Alle theilten das Recht, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden, die öffentlichen Abgaben zu bestimmen, und Staatsgüter erwerben zu können. Die Letzten vergleicht der Vf. mit den *res mancipi* oder *dominium Quiritarium* der Römer, welches bekanntlich nur Bürger erwerben konnten, und den *res nec mancipi* oder *dominium bonitarium*, dessen Erwerbung auch Fremden gestattet wurde. In einer Note wird S. 73 bemerkt, schon *Sigebert*, ein Schriftsteller aus der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts, angeführt von *Gothofredus* in seinen Anmerkungen zu L. 2. F. tit. 54 habe *alodium* durch *res mancipi* erläutert, ohne dass irgend ein Schriftsteller bis jetzt von dieser Erklärung Gebrauch gemacht habe. Späterhin seyen Allodien den Lehen oder Beneficien entgegengesetzt, womit Könige und Oberhäupter einzelner Stämme ausgezeichnete Dienste belohnten. Mit dem Fortgange des Lehnwesens seyen der Allodien immer weniger geworden, und in manchen Ländern seyen sie zuletzt ganz von den Lehen verschlungen. Cap. 6. *Magistrats, Ducs, Comtes, viguiers, centeniers.* Cap. 7. *Classes d'habitans.* Edle, Freye und Leibeigene. Ursprung, Rechte und Verhältnisse dieser verschiedenen Classen gegen einander. Eichhorns Meinung, nach welcher sich die Vorrechte der beiden ausschliesslich auf Eigenthum gründeten, geprüft. Cap. 8. *Garantie mutuelle, etrangers, aubains, Werigeldum, Lautigildum.* Die sogenannten Compositionen geschahen, nach dem Vf., nicht zur Strafe, sondern zur Genugthuung des oder der Beleidigten. Er glaubt sogar, die Parteyen haben in vorkommenden Fällen förmlich mit einander accordirt, eine Behauptung, die sich vielleicht durch manche, selbst in späteren Gesetzgebungen vorkommende Erscheinungen bestätigen liesse. Cap. 9. *Antrustions, Fidèles, Vassaux, Chevaliers, Ecuyers.* Die von Nik. Vogt in den Rheinischen Geschichten und Sagen aufgestellte Ableitung des Wortes *vasallus* von dem Deutschen *Gesell* findet der Vf. sehr wahrscheinlich, die Benennung *Comes* bey Tacitus wäre demnach eine getreue Übersetzung dieser letzten. Cap. 10. *Ancienne forme du Gouvernement chez les Germains.* Überall *Monarchie mit grossen*, durch den Volkscharakter bestimmten *Beschränkungen.* Gegenstände von höherer Wichtigkeit in allgemeinen Volksversammlungen entschieden. Auf einen Schluss dieser letzten mussten alle Armeen das Schwerd ergreifen. *Guerre*, ganz verschieden von *faida*, bey welcher sich eine Anzahl Vasallen für die Privatzwecke ihrer fürstlichen Heerführer bewaffnete. Montesquieu's, von Eichhorn erneuerte Meinung, dass Vasallen die einzigen Streitgenossen der Könige gewesen seyen, wird zu leicht befunden. Cap. 11. *Vexations envers les hommes libres.* Mancherley Mittel und Wege, freye Arimanen zu Vasallen umzuschaffen. Merkwürdiger Inhalt des 3ten Capitulare vom J. 811 Art. 3, in welchem der Kaiser mehrere Klagen dieser Art namhaft macht: „*Dicunt etiam quod quicumque proprium suum Episcopo, Abbati vel Comiti aut iudici dare noluerit, occasiones quaerant supra illum, pauperem quomodo eum condemnare possint et illum semper in hostem faciant ire, usque dum pauper factus volens nolens suum proprium tradat aut vendat.*" Cap. 12. *Avantages des vassaux. Bénéfices. Fiefs.* Entweder auf eine gewisse Zeit, oder lebenslänglich. Erster Schritt zur allgemeinen Einführung des Lehnwesens. Cap. 13. *Coup d'oeil sur l'état de la societé à la premiere introduction des benefices.* Welches auch die Regierungsform im Mittelalter gewesen wäre, bemerkt der Vf. u. A., Unwissenheit und Aberglauben würden immer traurige Folgen gehabt haben; aber das Feudalsystem sey nicht geeignet gewesen, irgend eine Verbesserung herbeyzuführen. In späteren Jahrhunderten haben die nämlichen Institute, an deren Stelle es getreten sey, dasselbe wieder verdrängt, doch haben sich noch in allen Ländern von Europa *Überbleibsel* desselben erhalten, deren richtige Würdigung nur durch Kenntniss ihres Ursprunges in Jahrhunderten der Finsterniss möglich werde. Cap. 14. *Fiefs héréditaires: seconde époque du systeme féodal.* Cap. 15. *Féodalité générale: troisième époque du regime féodal. Alles* wurde zuletzt Gegenstand der Lehnsherrlichkeit; die Regel: *nulle terre sans seigneur* herrschte fast überall auf Europäischem Boden, selbst Ämter und Ehrenstellen gingen zu Lehn, und man sahe Vasallen, die mit dem Rechte belehnt waren, gewisse Tage im Jahre an der Tafel ihres Lehnherrn zu speisen, oder eine gewisse Quantität Wein in dem Keller desselben abnehmen zu lassen. Cap. 16. *Premier pas vers la retablissement de l'ordre: villes libres.* Die Lombardey, dieses Land, in welchem das Lehnssystem seine höchste Ausbildung erhalten habe, sey zuerst zu den liberaleren Instituten zurückgekehrt, und habe den Geschmack derselben in ganz Europa verbreitet. Cap. 17. *Etat different de la France et de l'Angleterre.* Mit vielem Scharfsinn wird hier die Ähnlichkeit und Verschiedenheit des Lehnwesens dieser beiden Länder entwickelt. Cap. 19. *Resumé du présent livre.*

Das *zweyte Buch* hat die Überschrift: *Ordre judiciaire des anciens Germains tant avant qu' après la Conquête de l' empire Romain* und besteht aus folgenden Abschnitten: Cap. 1. *Ordre judiciaire des Germains d' après Tacite.* (Vorläufige Bemerkung: es

gebe drey Hauptarten von Gerichtsverfassung in Europa, von deren jeder sich Spuren und Keime bey den ältern Germanen verfinden. 1) *National-Gerichte*, zum Theil von der Masse des Volks und nicht ausschliessend von obrigkeitlichen Personen gehalten. So England. 2) *Magistrate* mit dem Rechte der Spontaneität. So Deutschland. 3) Ernannte *Richter*, die bloss *auf Requisition* ihr Amt führen können, in Fällen wo öffentliches oder Privat-Wohl dasselbe erfodern kann. So Frankreich und die Niederlande. Die Gerichtsbarkeit der ältesten Deutschen scheint dem Vf. vorzüglich in Güteversuchen bestanden zu haben; vielleicht, bemerkt er, habe das *jura reddere* beym Tacitus auch in verwaltenden Maßregeln der guten Ordnung und öffentlichen Sicherheit bestanden, deren sich die in den Volksversammlungen gewählten Oberhäupter bedient hätten; in dringenden Fällen und selbst in diesen Versammlungen haben bloss Priester eine Art von Polizey ausgeübt. Überall, wo Gesetze oder Herkommen in Civil- und Criminal-Sachen nicht ausreichten, habe man eine Dazwischenkunft der Gottheit für Bedürfniss gehalten; in Gesellschaften, die sich auf einer höhern Bildungsstufe befänden, werde Theokratie immer entbehrlicher, der Papst selbst regiere seine Staaten als weltlicher Fürst, nicht als theokratisches Oberhaupt. Cap. 2. *Origine du pouvoir judiciaire.* Seltenheit der Berührungs-Puncte zwischen Haupt und Gliedern bey alten Völkern — Zweykampf-Fehde. Schiedsrichter nach Wahl der Parteyen, oder gütlicher Vergleich. Aus Entscheidungen entstanden späterhin richterliche Urtheilssprüche, welche, wie der Hauptinhalt der ältesten Germanischen Gesetze, grösstentheils Compositionen, oder gezwungene Vergleiche zum Gegenstand hatten. Cap. 3. *Consequence des circonstances particulieres des Germains. Jurisdiction personelle.* Wunderbares Nebeneinander-Bestehen einheimischer und fremder Gesetze, besonders seit der Eroberung mehrerer auswärtiger Länder. Eroberer und Eroberte lebten jede nach ihren eigenen Gesetzen; Geistliche befolgten häufig das Römische Recht, und Leibeigene folgten den Entscheidungen ihrer Gebieter. Cap. 4. *Jurisdiction volontaire et contentieuse.* Cap. 5. *Preuves d' innocence; temoins à decharge: conjuratores.* Der Vf. leitet den Ursprung der sogenannten Eides-Genossen von dem genauen Zusammenhange und der Verantwortlichkeit her, in welcher eine gewisse Anzahl von Familien gegen einander stand. Scharfsinnig entwickelt er die Gründe dieser Meinung, ohne sie jedoch streng zu beweisen. Von Eichhorns Meinung, dass diese Sitte von den Vertheidigungs-Zeugen abzuleiten sey, bemerkt er, sie werde durch das Capitulare Ludwigs des Frommen v. J. 829 Tit. 3 Art. 6 widerlegt. Cap. 6. *Superstition des Germains. Jugemens de Dieu. Ordalia.* Eichhorns Behauptung, dass Letztere bloss bey Freyen und nicht bey Leibeigenen Statt gefunden habe, wird widerlegt. Jede dieser Classen hatte, wie bemerkt wird, ihre eigenen Ordale. Cap. 7. *Combat judiciaire.* Cap. 8. 1) *Premier état de l'. organisation judiciaire des Germains.* Allgemeine Volksversammlungen, *Placita majora.* Was hier unter andern in wichtigen Civil- und Criminal-Sachen beschlossen wurde, vollzog der Kaiser als Oberhaupt der Nation. Gelegentlich S. 349 bezeugt der Vf. in einer Note seine Verwunderung, dass selbst ein achtungswerther neuerer Schriftsteller, *Berenger*, das Verhältniss des Königs zum Urtheilsspruche nicht gehörig ins Licht gesetzt hat. „*La maxime: toute justice émane du Roi* — sagt er u. A. — *dans l' acceptation qu' on a souvent voulu lui donner, est aussi fausse historiquement qu'en droit public. Toute justice comme toute loi émane du Roi, formellement; mais materiellement, c. a. d. pour le fond, elle est aussi essentiellement du ressort de l' autorité judiciaire, que la loi est du ressort de l' autorité legislative. Le Roi réuniroit-il ces trois pouvoirs, il est despote: sont ils séparés, la justice est aussi indépendante du Roi que puisse être la legislation.*" Cap. 9. 2) *Seconde epoque de l' ordre judiciaire: Placita minora.* Kleinere Volksversammlungen unter der Verantwortlichkeit und dem Vorsitze der Grafen, nach dem Aufhören der *Pl. majora* schlechtweg *placita, plaids,* genannt. Cap. 10. *Forme des plaids ou placita minora.* Gegenstände. Zahl und Verantwortlichkeit der Urtheilssprecher. Polizey der Sitzungen. Fortdaurende Öffentlichkeit, selbst bey Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit. Cap. 11. *Procédure devant les placita minora.* Einseitigkeit mancher Schriftsteller bey dieser Darstellung. Der Vf. macht sichs zur Pflicht, ohne Rücksicht auf ein System die verschiedenen hieher gehörigen Bestimmungen aus Gesetzen und den Nachrichten älterer Schriftsteller zusammenzureihen. Cap. 12. *Du Jugement dans les plaids.* Treffend wird u. a. nach einer Bestimmung der Capitularien der Einfluss des Grafen auf dieses Urtheil entwickelt. Cap. 13. *De l' exécution des Jugemens.* Cap. 14. 3) *Troisieme époque de l' ordre judiciaire. Scabini. Judices.* Schöffen oder Richter, eine eigene Classe von Freyen, gewissermassen eine *beständige Commission*, welche die Einwohner eines gewissen Districts in laufenden Angelegenheiten repräsentirte, und besonders in der Zwischenzeit zwischen den dreyjährlichen allgemeinen Versammlungen in Thätigkeit war. Der Vf. hält Karl d. G. für den Urheber dieses Instituts, und empfiehlt v. Savigny's Darstellung desselben als die gründlichste unter allen. Wenn Eichhorn die *question de fait* von der *question de droit* unterscheidet, und behauptet, über die erste haben Rachinburgen oder Schöffen, über die zweyte hingegen Sachibaronen entschieden: so bemerkt unser Vf., diese Hypothese sey ohne allen Beweis aufgestellt, Eichhorn selbst führe keine Autorität dafür an. Ernennung der Schöffen von dem Volke und dem kaiserlichen Abgeordneten, (*Missus dominicus*) welcher in den zu diesem Zweck gehaltenen Versammlungen den Vorsitz hatte. Cap. 15. *Procédure, Jugement et exécution devant les Scabini.* Grosse Verschiedenheit in dieser Hinsicht unter den Germanischen Stämmen. Beybehaltung der in mehreren der-

felben üblichen Formen in den wahrfcheinlich unter Karl d. G. zur Fefthaltung der Sachfen im chriftlichen Glauben und in der Unterwürfigkeit unter ihren neuen Oberherrn entftandenen *Fehmgerichten*, jedoch mit *Ausnahme der Öffentlichkeit*, welche freylich einem Inftitute diefer Art nicht zufagen konnte. Cap. 16. *Observations générales sur l'état de la justice.* Cap. 17. *Jurisdiction sur les serfs ou esclaves et les vassaux.* Loos der Leibeigenen glücklicher als bey den Römern. Gerichtsftand in Sachen, die ihr Herr nicht entfcheiden konnte, wahrfcheinlich der nämliche mit diefem Letzten. Auch Vafallen abhängig von Entfcheidungen ihrer Lehnsherren, jedoch in den ältern Zeiten unbefchadet ihres Rechts, den allgemeinen Verfammlungen beyzuwohnen. Cap. 18. 4) *Quatrieme époque de l' ordre judiciaire. Féodalité. Jugement par Pairs.* Vafallen unter dem Vorfitze ihrer Lehnsherren bildeten das Gericht über ihre Genoffen, verdrängten nach und nach die allgemeinen Verfammlungen der Arimanen. Cap. 19. *Appels.* Ihren Urfprung fetzt der Vf. in die Zeit, wo die National-Gerichte, von denen der Natur der Sache nach keiner Berufung Statt fand, fich in lehnsherrliche zu verwandeln angefangen hatten. Einige hieher gehörige Behauptungen von Montesquieu, Eichhorn und Bergk werden geprüft. Cap. 20. *Observations sur les cours des seigneurs.* Grofser Abftich der alten Generallandverfammlungen von den fpätern Generalftänden. Bey den letzten gröfsere Abhängigkeit von dem Lehnsherrn. Dunkelheit mancher hieher gehöriger Stellen wegen nicht gehöriger Unterfcheidung der verfchiedenen Bedeutung, welche Ein und eben derfelbe Ausdruck in verfchiedenen Zeitaltern hatte. So fey z. B. *Schöppenbarkeit* und *Schöppenbarfreyheit* in den beiden erften Perioden der unterfcheidende Charakter des freyen Mannes gewefen; in der dritten fey überdiefs noch eine befondere Auszeichnung zum Richteramt erfodert worden; in der vierten haben blofs Vafallen, und in der fünften nur eigends ernannte Magiftrate daffelbe verfehen können. So gewifs diefe verfchiedenen Perioden fich in der Wirklichkeit finden, fo fchwer fey es, ihr Dafeyn überall chronologifch nachzuweifen; zuweilen finde man auch Inftitute diefer Art, jedes in einer eigenen Gattung von Gefchäften, aus verfchiedenen Perioden gleichzeitig neben einander. Von Eichhorns Theorie der Schöppenbarkeit wird bemerkt, fie fey, „*tellement compliquée qu' elle n' est pas susceptible d' analyse.*" Cap. 21. 5) *Cinquieme époque de l'ordre judiciaire. Tribunaux permanens.* Druck der Lehnsherren führte nach und nach die Nothwendigkeit ftändiger Gerichte herbey. Oberlehnsherren, welche die Mitglieder derfelben ernannten, vermehrten dadurch ihre Anfprüche auf die Liebe der Afterbelehnten, welche in diefem Inftitute Schutz und Zuflucht gegen die täglich exorbitantern Zumuthungen ihrer Lehnsherren fuchten. Überhaupt, bemerkt der Vf., haben beftändige Gerichtshöfe und ftehende Armeen der Feudalmacht die Todtenglocke geläutet, und es fey nicht zu verkennen, dafs alles, was zur Wiederherftellung der guten Ordnung und des öffentlichen Friedens gedient habe, für die fragliche Macht tödtlich gewefen fey. Cap. 22. *Conséquences de l' institution des Tribunaux permanens.* Heimlichkeit des Verfahrens, Einführung einer Sprache, die auch bey fortdaurender Publicität der Sitzungen für den gröfsten Theil der Zuhörer unverftändlich gewefen wäre, verändertes Syftem der Recufationen, neue Vorbereitungsart zu Gerichtsgefchäften u. f. w. Cap. 23. *Conclusion du présent livre.* Rückblick auf die bisher durchlaufene Bahn. „*Une observation générale* — heifst es u. a. S. 507 — *ne peut échapper à celui qui suit attentivement l' histoire des lois, des moeurs, des usages de l' intéressante période dont nous nous occupons, c' est que partou l' excès du mal a amené le remede et que presque toujours celui qui tachait d' introduire une nouveauté quelconque pour agrandir sa puissance a fini par succomber aux effets de son propre ouvrage.*"

(*Der Befchlufs diefer Recenfion folgt im nächften Stücke.*)

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *München*, b. Lindauer: *Die fpherifche Trigonometrie*, in Ihren Grundfätzen vereinfacht und erweitert, reduciert auf die Elemente der Ebenen. Von *Jofeph von Ranfön*. Kgl. Baierf. Ingenieur und Bau-Infpector. Mit 4 Stein-Abdrücken. 1819. 46 S. 8. (10 gr.)

Wir haben den Titel genau mit feinen orthographifchen Fehlern abgefchrieben; auch das Buch felbft hat deren fehr viele, indem der Vf. fchreibt: *Titl, Winkl, Winkln, zweyflhaft* u. f. w.

Der Vf. glaubt die fphärifche Trigonometrie vereinfacht und erweitert zu haben. Wir beforgen aber, dafs er die befferen Lehrbücher, welche die fphärifche Trigonometrie abhandeln, nicht gekannt hat; denn fonft würde er wohl kaum glauben, dafs feine mühfamen und weitläuftigen, freylich in der Ebene gezeichneten, aber dann zufammen geklebten Conftructionen einen fo vorzüglichen Werth hätten. Sein Vortrag ift fchwerfällig, wie fogleich der erfte Lehrfatz zeigt, den wir als Probe herfetzen. Lehrfatz. „*Der Neigungswinkl zweyer Halbkreisflächen, welche einen gemeinfchaftlichen Durchmeffer mit einander haben, und deffen Schenkl beyde auf diefen Durchmeffer fenkrecht find, ift der gröft mögliche welchen fie mit einander bilden können.*" Um diefen Satz richtig zu verftehen, müfste man zuerft fragen, ob derjenige Neigungswinkel der gröfstmögliche feyn foll, den die Halbkreisflächen oder die Schenkel mit einander bilden können. Des Vfs. unrichtige Verbindung, indem er zwey Beftimmungen, deren eine auf die Flächen, eine auf die Schenkel geht, mit „und" verbindet, läfst uns hierüber völlig ungewifs. — Was den Beweis betrifft, fo ift diefer durchaus unverftändlich, und wir können daher nicht anders als mit Bedauern bemerken, dafs des Vfs. Bemühungen fchwerlich der Welt zu Nutze kommen werden, wenn er fich nicht bemüht, verftändlich und in grammatifch richtiger Form feine Entdeckungen darzulegen.

i. e. e.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
## JENAISCHEN
## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

1 8 1 9.


### JURISPRUDENZ.

Haag, in d. Niederländischen Buchdruckerey: *Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe par J. D. Meyer*, etc.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Der *zweyte* Band, welcher das 3te Buch des Ganzen umfasst, beschäftigt sich ausschliessend mit der Gerichtsverfassung von **England**, und zerfällt in folgende 22 Capitel. Cap. 1. *Féodalité en Angleterre.* Vorausgeschickt werden einige allgemeine Bemerkungen über den Werth, die Quellen und die Hülfsmittel der nachfolgenden Untersuchungen und über die Schwierigkeit, welche das Studium der Englischen Rechts-Institute für den Ausländer enthält. „*Peut-être* — sagt der Vf. sehr charakteristisch — *n'est ce pas trop de dire, que la vie d'un homme est trop courte pour l'approfondir.* Mit hoher Achtung nennt und benutzt er die Schriften eines *Hume*, *Blackston*, *Hale*, *Bentham*, *Reeves*, *Hallam v. Wincke* u. A. Um die jetzige Gerichtsverfassung von England richtig zu würdigen, hält er es für nothwendig, zuvor einen forschenden Blick auf die ältere und neuere Verwaltung dieses Landes zu richten, Untersuchungen, die in mehreren folgenden Capiteln fortgesetzt werden. Cap. 2. *Autorité des parlemens d'après la Grande Charte.* Cap. 3. *Admission des communes au parlemens.* Cap. 4. *Des anciennes tenures anglaises.* Cap. 5. *Conservation des anciennes associations.* Cap. 6. *Effets des associations sur l'administration de la Justice.* Nirgends findet der Vf. die gegenseitige Gewährleistung der Altgermanischen Völker regelmäsiger organisirt als bey den Angelsachsen. Die Freyen waren in *Decanien* von 10 Familien, in *Centenen* von 10 *Decanien* und in *Grafschaften* von mehreren Centenen zur Behauptung des Friedens und der öffentlichen Sicherheit vereinigt. Der Graf oder sein Stellvertreter, der Vicecomes, *vicount*, späterhin unter dem Namen *sherif* (von *shire*) bekannt, hatten den Vorsitz in den Versammlungen der Grafschaft, der Centenar in denen der Centene, der Decan in denen der Decanie. Unter dem Drucke des Lehnswesens gelähmt, traten diese Institute bey dem Nachlasse dieses Drucks wieder ins Leben, vorzüglich um das „wichtigste Geschäft des freyen Mannes" die Wahl der Repräsentanten zur allgemeinen Versammlung der Nation vorzunehmen, die von den Ortsbehörden öffentlich abzulegenden Verwaltungs-Rechnungen einzusehen und zu moniren u. s. w. Man wird es dem Vf. zugeben, dass diese Institute auch auf die Rechtspflege in mancher Rücksicht wohlthätig gewirkt haben; aber noch sichtbarer würde ihr Einfluss erscheinen, wenn man die Ausbildung derselben etwas weniger dem Zufalle überlassen hätte. So nennen wir es z. B., jede härtere Bezeichnung absichtlich vermeidend, wenn das kaum gedachte „wichtigste Geschäft des freyen Mannes", die Wahl zu Stellvertretern der Nation im Unterhause des Parlaments, einer *Minorität* überlassen wird, die kaum den 24sten Theil der Einwohner-Masse ausmacht. Bekanntlich haben von den sechs bis sieben Millionen, welche die Bevölkerung in England und im Fürstenthum Wales ausmachen, nur überhaupt 260,000 das Recht bey Parlamentswahlen zu stimmen, und unter dieser Anzahl befinden sich gegen 60,000 Accise- und Zoll-Bediente, die von der Krone abhängen, mithin nach ihrem Willen stimmen müssen. Man sehe *Wendeborns* Zustand von Grossbritannien Th. I S. 67. — Bemerkungen dieser Art scheinen dem Vf. bey manchen, in diesem Capitel angebrachten, Vergleichungen mit Feudal-Instituten des Continents nicht ganz gegenwärtig gewesen zu seyn. Cap. 7. *Loi commune* (*Common law*). Gemeines oder Gewohnheitsrecht, entgegen gesetzt dem statutarischen (*statute law*); das erste aus mündlichen oder schriftlich verfassten Überlieferungen der Väter seit den frühesten Zeiten, das letzte aus allgemeinen, förmlich promulgirten Gesetzen bestehend. Augenscheinlich ein Gemisch, das nicht die glänzendste Seite der Englischen Verfassung ausmacht. Schon S. 5 hatte der Vf. bey Gelegenheit der sogenannten *precedents* bemerkt: *chaque plaidoirie prouve incontestablement, qu'une mémoire fortement organisée est un des prémiers talens d'un Jurisconsulte* (Anglais), *comme la table alphabetique des matieres est la partie la plus utile des ouvrages des arrêtistes.* Wen kann es Wunder nehmen, wenn bey dieser, an Sclaverey grenzenden, Vorliebe zum Alten, Talente, wie die eines *Blackstone*, in England so selten, wir möchten sagen, so einzig sind! Wenn noch das Alte immer das Bessere wäre, wenn jene mit so vieler Ängstlichkeit aufgesuchten Überlieferungen durchweg auf Zeitalter zurückwiesen, vor denen die Geschichte nicht zu erröthen brauchte! Cap. 8. *Juges de paix.* Ihr Ursprung verliert sich in Dunkelheit. Ihr Name entstand unter K. Eduard III, dieser zog ihre Ernen-

nung an sich, welche zuvor von den Freyen der Grafschaft unter Leitung des *Sherif* geschah. In einer vom Vf. angeführten Stelle der Westgothischen Gesetze werden sie *assertores pacis* genannt. Schon ihr Name verkündigt ihren schönen Beruf. „*On seroit presque tenté de croire* — heisst es S. 116 — *que la nomination d'un gardien de la paix est la complement de la garantie mutuelle.*“ Irren wir nicht: so läfst sich diese Bemerkung mit noch grösserem Rechte auf die Friedens-Beamten in Frankreich und den Rhein-Ländern anwenden. Cap. 9. *Anciennes Justices de l'Angleterre.* Geschichtliche Nachweisung wie die uralten, unter dem Vorsitze des Königs oder seiner Abgeordneten, der Grafen und der sie vertretenden *Sherifs* Recht sprechenden *placita* nach und nach in drey aus 12 Richtern bestehende Kammern, *Kings-Bench, court of exchequer* und *court of common pleas*, als oberster National-Gerichtshof zusammen flossen. Cap. 10. *Du Jury.* Werth dieses Instituts. Weisheit der Regierungen und ihrer aufgeklärten Minister, die es am linken Rheinufer, wo es seit mehreren Jahren festen Fufs gefasst hatte, aufrecht erhielten. Verschiedene Meinungen über seinen Ursprung in England, von den Angelsachsen, Dänen oder Normännern, vielleicht auch selbst durch Nachahmung der Griechen und Römer. Der Vf. bemerkt, alle diese verschiedenen Meinungen stimmen darin überein, dafs sie den Ursprung in einem *der Einführung des Lehenswesens vorher gehenden* Zeitraume zu entdecken glauben, während er selbst diesen Ursprung in eine viel spätere Epoche versetzt, ohne ihn jedoch von dem noch späteren Mannengerichte (*Judicium parium*) herzuleiten. Wir müssen seinem Scharfsinn und seinem schriftstellerischen Muthe Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne uns jedoch von seinen für den Feudal-Ursprung dieses Instituts angeführten Gründen überzeugen zu können. Um hier nur denjenigen anzuführen, den er selbst S. 155 für entscheidend erklärt, so findet bey der Englischen Jury Appellation statt, an welche freylich bey den souverainen Altgermanischen *placitis, plaids* nicht zu denken war. „*Si le Jury* — heisst es S. 155 — *representait une assemblée de la nation, quelque petite que la partie du peuple assemblée auroit été, il ne pourroit juger qu'en dernier ressort ... cependant le verdict d'un jury anglais peut être attaque devant une cour superieure ...* Als ob nicht gerade die Einführung der Appellation in den Zeiten des überhandnehmenden Lehnswesens ein Mittel gewesen seyn könnte, den Folgen der bey einer solchen *Repräsentation* nur gar zu leicht möglichen Misgriffe abzuhelfen, und eben dadurch dieses Institut mit den Zwecken seiner Entstehung in grössern Einklang zu bringen! Als ob nicht so viele andere, *anerkannt* in die ältesten Zeiten reichende, Institute durch die Lehnsverfassung *Zusätze* und Modificationen erhalten hätten! Cap. 11. *Origine et forme du Jury en Angleterre.* Der Vf. bemerkt selbst, die Einführung dieses Instituts falle in eine „*époque tellement inconnue que plus d'un historien et jurisconsulte anglais à désespéré de pouvoir la determiner avec certitude.*“ Seiner Meinung nach erfolgte sie unter der Regierung K. Heinrichs III gegen den Anfang des 13 Jahrhunderts, als eine Modification der unter K. Heinrich II entstandenen Assise, oder grossen Assise, die er (S. 181) auf folgende Art beschreibt: „*Cette assise, composée de la manière la plus impartiale par quatre Chevaliers étrangers à l'affaire et désignés par la prémier magistrat du Comté, apurée encore par la faculté de récuser ceux qu'on auroit pû soupçonner de quelque faveur envers l'une des parties, était censée représenter la voisinage ou le comte, et son opinion était regardée comme l'énoncé de celle du territoire entier sur lequel ils étaient nommés.* Doch bemerkt er selbst (S. 171) *il s'en faut de beaucoup que le Jury eut alors la forme stable et reguliere qu'on lui connait aujourd'hui*, eine Bemerkung, die ihm bey seinen Untersuchungen über dieses augenscheinlich an die Altgermanischen *placita* sich anlehnende Institut nicht immer gleich gegenwärtig gewesen zu seyn scheint. Cap. 12. *Causes et effets de la procédure par jurés.* Der Vf. findet diese Ursachen in der allmählich durch die von den Königen selbst bewirkte Untergrabung der Feudal-Hierarchie und besonders jenes „*esprit de commune, si nous pourons nous servir de ce terme, qui sous prétexte de rapporter à l'universalité ce qui appartient à chacun de ses membres, était parvenu, sur le continent à dépouiller le peuple de tous ses droits, de toutes ses libertés, de toutes ses prérogatives, pour en investir une autorité intermediaire, laquelle à son tour se vit reduite par le pouvoir monarchique, ou se trouva en force pour resister aux Rois et s'emparer du droit de gouverner ou d'opprimer le peuple au nom duquel elle administroit.*“ Die allmähliche Fortbildung und die glücklichen Wirkungen dieses Instituts werden sehr gut entwickelt. Noch 1792 (bemerkt der Vf.) habe auf den Vorschlag des berühmten Fox ein Statut des Königs Georg III die Gerichtsbarkeit der Jury auf *Pressvergehen* ausgedehnt. „*Hommage respectable et touchant rendu à cette institution* — ruft er bey dieser Gelegenheit aus — *dans un moment où les mouvemens revolutionnaires de la France auroient pu motiver des dispositions coërcitives! Et cette confiance du Gouvernement n'a pas été trompée: les Anglais, pénétrés des avantages de leur constitution, ont pu voir, sans y prendre part, les changemens que ces mouvemens ont amené en France; tandis que les autres peuples de l'Europe, privés de la participation au maniement des affaires et de la confiance de leurs souverains, ont tous plus ou moins ressenti les effets de cette commotion, que plusieurs gouvernemens ont été renversés, d'autres fortement ébranlés, longtems avant que la guerre ne les eut mis en contact immediat avec la France.*“ In einer Note wird auf den Ausspruch eines rühmlichst bekannten Preussischen Schriftstellers verwiesen, der bey aller Vorliebe zu den Instituten seines vaterländischen Bodens unumwunden gesteht, dafs er in politischer Hinsicht, und um Vaterlandsliebe und Nationalgeist bey einem Volke zu befördern, kein Institut kenne, welches mit der Jury zu vergleichen sey. Cap. 13. *Du Jury de medietate lingue.* Bekanntlich eine Anwendung dieses Institutes auf Streitigkeiten zwischen Engländern

und Fremden; eine durch ein Statut K. Eduards III v. J. 1355 ertheilte Vergünstigung, nach welcher in diesem Falle 6 Engländer und eben so viel Fremde die Jury ausmachen, und die, nach *Blackstone's* Bemerkung, in keinem Lande der Welt ihres Gleichen hat. Der Vf. giebt sich viele, wie es uns scheint, vergebliche Mühe, ihr den Charakter der Liberalität streitig zu machen; er preist sie vielmehr als ein Werk der Staatsklugheit, ohne sich zu erinnern, dass diese nicht selten mit höherer Tugend identisch ist. Cap. 14. *Du grand Jury.* Zur vorläufigen Untersuchung, ob Anklage oder förmliche gerichtliche Verfolgung gegen einen Angeschuldigten Statt findet, wichtig besonders für England, wo jeder Einzelne das Recht hat, jenes Ministerium der öffentlichen Anklage auszuüben, welches in mehreren anderen Staaten bey den meisten Vergehungen und Verbrechen ausschliessend einer eigenen Classe von Beamten anvertraut ist. Cap. 15. *Cours de justice et d'équité.* Eigener Gerichtshof für Fälle, in welchen die Gesetzgebung nichts entscheidet, richterliche und gesetzgebende Gewalt in den Mitgliedern desselben vereinigt, jedes Erkenntniss Regel für nachfolgende Fälle, mithin Zuwachs zu der ohnehin kaum übersehbaren Masse des gemeinen Englischen Rechts wird, dessen, vielleicht einem zweyten *Baco* vorbehaltene Bearbeitung zu einem Nationalcodex dadurch freylich auf der Einen Seite erleichtert, aber auf der anderen immer schwerer gemacht wird. Cap. 16. *Observations sur la Jurisdiction royale.* Nachträgliche Bemerkungen über die Ursachen der Centralisirung der richterlichen Gewalt in dem königlichen Gerichtshofe. Cap. 17. *De quelqes particularités de lois Anglaises. a) Peine forte et dure.* Die unter dem Namen *penance forte et dure* bekannte Verfahrungsweise gegen Halsstarrige, allem Anschein nach unter K. Eduard I in England eingeführt, und noch bis auf diesen Augenblick durch kein eigenes Gesetz abgeschafft, so laut auch die Wünsche eines *Blackstone* u. A. darauf antrugen. Gelegentlich über die eigentlich sogenannte Folter. Der Vf. bemerkt, nur selten habe sie den Englischen Boden befleckt, jedem Versuch ihrer allgemeinen Einführung sey Nationalstolz und richterliche Ehre mit hohem Unwillen entgegengetreten, Folter sey ein Theil des geheimen Verfahrens, welches in England nie sein Glück gemacht habe. Er hätte hinzusetzen können: durch Geschicklichkeit des untersuchenden Beamten im Gebrauch der wirklich vorhandenen unanstössigen Wahrheits-Erforschungsmittel und durch das Institut der Jury wird die *Verantwortlichkeit des Staates sicher gestellt*, und Folter auf ewige Zeiten entbehrlich gemacht. — Der S. 262 in einer Note angebrachte Widerruf einer Bemerkung des 1 Theils über Nichtabschaffung der Folter im Königreiche Hannover ist, wie wir aus den neuesten öffentlichen Nachrichten ersehen, noch zu frühzeitig. Cap. 18. b) *Corruption of the blood.* Eine Strafschärfung, welche den wegen Hochverrath und Felonie Verurtheilten und seine Angehörigen in auf- und absteigender Linie aller Rechte und Ansprüche auf das demselben zustehende, und selbst auf das ihm noch künftig erwartende Vermögen zum Vortheil des Fiscus oder des Lehnsherrn ohne Gnade beraubt; eine, wie der Vf. bemerkt, beyspiellose Sitte, bey deren Einführung man Römische Gesetze vor Augen gehabt zu haben scheint, um sie noch an Härte zu übertreffen, und zu deren Abschaffung der berühmte *Samuel Romilly* 1817 eine Bill im Unterhause vorschlug. Cap. 19. *Grands avantages des lois Anglaises.* Unmittelbare Wahl der Volksrepräsentanten. Strenge Verantwortlichkeit bey Verhaftungen durch die *Habeas corpus*-Acte verbürgt. Criminal-Jury. Recht der Tribunale und des Britten überhaupt, sich jedem constitutionswidrigen Befehle, selbst wenn er im Namen des Königs ergangen seyn sollte, zu widersetzen u. s. w. „*Les Juges Anglais* — heisst es S. 286 — *sont en pétit nombre, mais entourés d'une considération qu'on ne rencontre dans aucun autre pays; leurs traitemens sont fixes de maniere à les mettre au des sus de toute espèce de désir; leur inamoribilité les garantit de toute crainte.*" Cap. 20. *De la publicité.* Zum vorigen Abschnitte gehörig, doch zu wichtig, um nicht einen eigenen auszumachen. Alle Gerichtshandlungen sind in England öffentlich. „*Depuis le premier mandat decerné contre un prévenu, depuis le premier moment de son arrestation, jusqu' à sa condemnation, le public est admis à tous ses interrogatoires, à tous les actes de la procédure.*" Auch die Sitzungen des Parlaments und der Verwaltungsbehörden sind mit Ausnahme weniger, ihrer Natur nach das Geheimniss erfodernder Fälle, jedem Bürger geöffnet. Jeder hat das Recht, den Berathschlagungen über die wichtigsten Gegenstände beyzuwohnen, sich unmittelbar von den Gründen jeder Entscheidung zu unterrichten, und sich zu überzeugen, in wie weit die Deputirten und Verwalter dem in sie gesetzten Zutrauen entsprechen. Jeder hat das Recht, allen Verwaltungen seine Wünsche, Vorschläge und Bitten zu überreichen, und durch den Druck sie bekannt zu machen. Die Gewalt der öffentlichen Meinung ist so herrschend in England, dass selbst der zum Despotismus am meisten geneigte Minister ihr huldigt, dass selbst der Richter, ungeachtet das Gesetz nur die Öffentlichkeit der Instruction und des Urtheils von ihm fodert, *freywillig* auch die *Gründe* dieses Urtheils der Publicität übergiebt. Cap. 21. *Défauts des lois Anglaises.* Jury in Civilsachen, Vervielfältigung der Instanzen, Stellung der drey höchsten Gerichte in Eine und eben dieselbe Stadt, Festhaltung an unbedeutenden Formalitäten u. s. w. Cap. 22. *Résumé du présent livre.* Der Vf. bemerkt gegen das Ende: „*lorsque nous nous occuperons de tracer les améliorations que nous croyons possibles dans les legislations actuelles, ce sera particulierement dans les institutions Anglaises que nous aurons à les puiser.*" Hoffentlich werden auch umgekehrt mehrere Institute des Continents den *Britten* zur Nachfolge empfohlen werden, die in mehr als Einer Rücksicht Manches vom Auslande, und gewiss nicht weniger aus eigener *unbefangener* Prüfung des Bestehenden lernen könnten. —

Der *dritte Band*, welcher das vierte Buch des Ganzen ausmacht, enthält eine Beschreibung des Gerichtswesens in *Frankreich vor der Revolution*, nicht ohne Interesse selbst für denjenigen, der dasselbe schon aus einzelnen Umrissen kannt. Was *Gleichgültigkeit gegen die Organisation* dieses wesentlichen Theils der

öffentlichen Verwaltung, oder eine *Verbildung* derselben zu egoistischen Zwecken für Nachtheil bewirke, wird in einer talentvollen Darstellung überzeugend bewiesen. *Montesquieu*, *Mably*, *Bernardi* und *Montlosier* werden abwechselnd widerlegt und benutzt; Quellenstudium ist auch hier dem Vf. nicht abzusprechen. Das Ganze zerfällt in folgende 19 Capitel. Cap. 1. *Etat politique et administratif de la France.* Schauderhafte Folgen des ungezügelten Strebens nach Alleinherrschaft, das unter Ludwig XIV seine höchste Stufe erreichte, und ein Jahrhundert später jene Anarchie herbeyführte, von welcher, nach des Vfs. Bemerkung, die Geschichte kein Beyspiel aufzuweisen hat. Cap. 2. *Etats-Généraux. Grands jours. Assemblées de Notables.* Cap. 3. *Affranchissement des communes.* Hier im Vorbeygehen einige Bemerkungen über das Charakteristische des Feudal-Regiments, die vielleicht zweckmäfsiger in der Einleitung zum ersten Theil ihre Stelle gefunden hätten. Cap. 4. *Justices seigneuriales. Jugemens par pairs.* Das *Minimum* der Ebenbürtigen, ohne deren Zuziehung der Lehnherr in späteren Zeiten keine Erkenntnifs aussprechen oder durch Beamte nach seiner Wahl abgeben konnte, hält der Vf. für 2, das *Maximum* hingegen scheint ihm niemals eine gewisse Bestimmung erhalten zu haben. Wenn der *Mayeur* in den Städten *Geschworene* zu Beysitzern hatte: so war diesen, wie S. 88 bemerkt wird, nur der Name mit dem Englischen *Jurés* gemein. Cap. 5. *Appels.* „*Celui qui dans une cour seigneuriale voyait l'avis des pairs se prononcer contre ses prétension, avait le droit de donner un démenti à chaque pair au fur et à mesure qu'il donnait sa voix.... La procédure la plus usitée était le combat judiciaire.*". Weiter unten wird bemerkt, es gehöre zu den Verdiensten der Geistlichkeit des Mittelalters „*d'avoir concouru à fixer les Tribunaux d'une maniere plus stable.*" Allerdings ein Verdienst, noch gröfser unstreitig, wenn man hinzusetzen könnte: *plus conforme au voeu de la Justice et au besoin des peuples*, was leider schon allein durch den Artikel *procédure secrète* (Cap. 14) von unserem Vf. selbst widerlegt wird. Cap. 6. *Grands baillages. Senechaussées.* Cap. 7. *Cas royaux, seigneuriaux, prévotaux.* Am Schlusse eine Vergleichung der Englischen Gerichtsverfassung mit der älteren Französischen. Cap. 8. *Introduction des Tribunaux permanens.* Cap. 9. *Parlemens. Cours souveraines.* (Noch im 15 Jahrhundert gebrauchte Ludwig XII das Recht, in denselben persönlich den Vorsitz zu führen.) Cap. 10. *Arrêts de règlement. Enregistrement de lois.* Cap. 11. *Parlement de Paris. Cour des pairs. Remontrances.* Cap. 12. *Lits de Justice. Conseil privé.* „*Le Roi pouvait seul décider en matiere de législation, quand même l'avis du conseil eut été opposé. La confusion des idées, de peu de souvenir qu'on conservait des anciennes institutions, l'abus de mots dont le tems avait altéré la signification, le maintien des formes qui masquient un fond différent, servirent merveilleusement l'extension du pouvoir royal.*" Cap. 13. *Classes de Parlement. Parlement Meaupeau.* Cap. 14. *De la procédure secrète. Son origine. Son influence en France.* Bis gegen den Anfang des 14 Jahrhunderts waren die Sitzungen aller Gerichtshöfe öffentlich. Ketzerverfolgungen, bey denen man das Auge des Publicums scheute, veranlafsten Papst Bonifaz VIII, den Inquisitoren in besonderen Fällen geheime Sitzungen zu erlauben, *Cap. fin. de haeret.* in 6 und Innocenz VI dehnte diese Verfügung auf alle Ketzereyfälle ohne Unterschied aus. Dieses läfst sich erklären: denn wie hätten Licht und Finsternifs zusammen bestehen können? aber dafs weltliche Gerichte dieses lichtscheue Verfahren nachahmten, dafs es nach einem Kampfe von zwey Jahrhunderten in Frankreich allgemein eingeführt, und selbst (1539) durch eine königliche Verordnung bestätigt wurde, gehört auch dort zu den Erscheinungen, bey deren Anblick sich der Genius der Menschheit um so weniger beruhigen kann, weil ihre, ein ganzes System von Unbilligkeiten umfassende Erklärung so viel schwieriger ist. Übrigens wird als eine Merkwürdigkeit angeführt, dafs die Öffentlichkeit der *Civilsachen* sich von den ältesten Zeiten bis auf die jetzige Stunde in unverrückter Ordnung erhalten hat. Cap. 15. *Du ministère public.* Ursprung und Fortgang dieses interessanten Ministeriums; Mehreres darüber wird einem der folgenden Theile vorbehalten. Cap. 16. *Juges Consuls.* (Handelsgerichte, einzig in ihrer Art, bestehend aus blofsen Kaufleuten, vom Handelsstande selbst ausgewählt; den man theils in finanzieller Rücksicht, theils als Gegengewicht gegen die Unzufriedenheit anderer Bürgerclassen zu begünstigen suchte.) Cap. 17. *Venalité des charges.* „*Dès le tems de St. Louis on affermoit les places de Juge... on les a vendues depuis; mais c'est à Louis XII qu'on doit la généralisation de cet usage... Nul autre pays que la France n'a jamais vu un opprobre aussi honteux pour la magistrature.*" Cap. 18. *Restriction de la preuve testimoniale. Controle, Notariat.* In keinem Lande, bemerkt der Vf., waren Streitsachen und Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit angemessener getrennt, als in Frankreich. Nach dem Vorgange des Römischen Rechts wurde kein Zeugenbeweis gegen einen schriftlichen zugelassen; überdiefs wurde von dem Französischen Gesetzgeber eine gewisse Summe bestimmt, über welche der Beweis durch Zeugen nicht hinausreichen durfte. Ein öffentlicher Notar, nirgends angesehener, als in diesem Königreiche, gab im Namen des Monarchen den Acten der freywilligen Gerichtsbarkeit einen öffentlichen Charakter, während man bey solchen, die blofs unter Privatsignatur vollzogen wurde, die Rechte jedes Dritten durch eine, von einem öffentlichen Beamten bescheinigte Abgabe, *Controle* genannt, sicher stellte. Einige hieher gehörige neuere Schriften würden den Vf. in den Stand gesetzt haben, auch über die Mifsbräuche, welchen diese Abgabe unterlag, ein Wort der Warnung hinzuzusetzen. Sie sind: 1) *opinion de M.* Dosfaut *député de Paris sur le contrôle des actes. Par.* 1790. VI u. 63 S. 8. 2) *L'amour de l'ordres ou dénonciation à l'assemblée nationale d'un abus dont la réformation intéresse toutes les classes de citoyens.* 1789. 358 S. 8.) Cap. 19. *Conclusion du present livre.* Rückblick auf das bisher Gesagte, nebst einem Nachtrage über den Schaden aufserordentlicher Commissionen. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werkes mit wahrem Vergnügen entgegen.

G. H. I.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 1 9.

## FREYMAURERSCHRIFTEN.

1) Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Logen-Hierarchie*, besonders in Bezug auf Krause's, Heldmanns und Gädicke's Freymaurer-Schriften. Nebst 34 Actenstücken. 1819. VIII u. 150 S. 8. (16 gr.)

2) Hamburg, auf Kosten des Vfs.: *Meine maurerische Laufbahn*, oder: Stimme aus dem Grabe eines symbolisch getödeten Freymaurers, nach gewaltsamer Zerstörung seines symbolischen Körpers, zum warnenden Nutzen seiner noch symbolisch lebenden Brüder, in die aus Licht und Finsterniss gebaute Welt hineingerufen von *J. P. Hinrichs*. — *Auch die Todten sollen leben* — Zur Erläuterung der im July 1818 erschienenen Schrift an die guten Brüder der L. z. r. Adler über maurerischen Despotismus. 1819. XVI u. 202 S. 8. (15 gr.)

No. 1 macht das Publicum mit drey merkwürdigen Streitigkeiten bekannt, welche sich in der Maurerwelt zugetragen haben, und die wir wenigstens, rücksichtlich der Vollständigkeit der maurerischen Literatur, nicht unangezeigt lassen dürfen. Die ersten beiden sind nur beyläufig angeführt, um der dritten ausführlich und actenmässig dargestellten, gleichsam zur Einleitung zu dienen. — Im J. 1809 gab D. *Krause die drey ältesten Freymaurer-Urkunden* mit Erläuterungen und Anmerkungen heraus; ein Werk das in der Literatur der Freymaurerey Epoche gemacht. Der Erscheinung dieses gelehrten Werks ging eine gedruckte Ankündigung voraus, wenn wir uns recht erinnern, von seinem Freunde *Mosdorf*, die allgemein vertheilt wurde. Sie wurde auch der Loge in Dresden *zu den drey Schwertern*, mitgetheilt, die gegen den Druck des Buches anfänglich nichts zu erinnern hatte. Allein da diese Ankündigung den Directoren der Loge zu Berlin, *zu den drey Weltkugeln*, in die Hände fiel: so verbot solche, ohne vorher die Erscheinung des Buchs abzuwarten, ohne solches gelesen oder geprüft zu haben, allen Mitgliedern ihrer Logen den Ankauf desselben, und trug bey der Loge zu den 3 Schwertern in Dresden sogar darauf an, den Vf. zu excludiren. — Die ganze Geschichte dieses sonderbaren Verfahrens findet man actenmässig in *Joh. Struve's Abhandlung über den Einfluss geheimer Gesellschaften auf das Wohl der Menschheit. Freyberg* 1811.

Zu einer zweyten Streitigkeit gab nachfolgendes Ereigniss Anlass. Im J. 1816 erhielt Hr. *Johann Christian Gädicke*, Commissions-Rath und Senior der Buchhandlung Gebrüder Gädicke in Berlin, eine gedruckte Ankündigung aus Aarau, um vermöge derselben Subscribenten für Prof. Heldmanns *Maurerisches Handbuch* zu sammeln. Gädicke vertheilte dieselbe, und gab auch einem der Directoren der grossen Loge in Berlin ein Exemplar. Dieser theilte es seinen Collegen mit; welche dieses Unternehmen für eben so unerlaubt hielten, als das des D. *Krause*. Da sie den Prof. Heldmann die Herausgabe des Werkes selbst nicht verbieten konnten: so warnte die grosse Loge zu den drey Weltkugeln alle die unter ihr stehenden Logen, dieses Buch, das sie selbst weder gesehen noch gelesen hatte, sich anzuschaffen. Natürlich erfolgten nur um so ansehnlichere Bestellungen. Um dieser starken Verbreitung Einhalt zu thun, ersuchte die grosse Loge den Br. Gädicke, sich mit der Vertheilung der Anzeigen nicht ferner zu befassen, und noch weniger den Debit des Werkes selbst zu befördern. — Dieser glaubte weder als Buchhändler, noch, nach seiner Überzeugung als F. M. dieser Zumuthung Folge leisten zu dürfen — und auf diese Weise entstand Uneinigkeit und Erbitterung, die sich in den abgedruckten Briefen und Actenstücken leider! nur zu deutlich aussprechen, und den Grund zu nachfolgenden noch leidenschaftlicheren Äusserungen legten.

Hr. Gädicke entschloss sich nämlich im J. 1817 selbst ein Werk, unter dem Titel: *Freymaurer-Lexicon*, herauszugeben. Er schickte das Manuscript zur Censur. Unglücklicher Weise war der Censor, Hr. Ober-Consistorialrath *Nolte*, ein Mitglied der grossen, oder Directions-Loge. Zwar verweigerte er das Imprimatur nicht gerade zu; fand es aber doch, als Maurer bedenklich, und wünschte diese Bedenklichkeiten dem Vf. mündlich mittheilen zu können. Dieser ging nicht darauf ein, sondern verlangte nochmals schriftlich das Imprimatur. Der Censor schlug es nun ab, doch mit dem Beysatz, dass er das Manuscript der Königlichen Oberbehörde zur endlichen Entschliessung vorgelegt habe. Diese gab es nun der Gädickschen Buchhandlung am 2 Dec. 1817 ohne irgend

eine Beschränkung mit dem Imprimatur versehen, zurück. Da nun auf diese Weise Hr. Nolte seine Gewissenhaftigkeit gesichert hatte: so hätte man vermuthen sollen, dass sich der Streit brüderlich geendet habe. Allein die grosse Loge scheint mit dieser höhern Entscheidung nicht zufrieden gewesen zu seyn. Sie übergab die weitere Untersuchung dem Vorstand der Loge zu *den drey Seraphinen*, deren Mitglied der Vf. gewesen war, und die ihn desswegen auch zu einer freundschaftlichen Besprechung einladen liess. Hr. Gädicke wich ihr durch schriftliche Antwort aus, liess zwey Anzeigen seines Werks drucken, und vertheilte sie überall, wo er es als Buchhändler für nöthig und nützlich hielte. Indessen ward in einer Meister-Conferenz seiner Loge die Herausgabe dieses Werks so angesehen, als ob der Vf. dadurch seine maurerischen Pflichten verletzt habe. Man machte ihm dieses Urtheil bekannt; wogegen er eine weitläuftige Deduction einsandte, um seine Brüder auf den richtigen Standpunct zu stellen, aus dem sein Benehmen beurtheilt werden müsste. Diese Rechtfertigung genügte aber dem Gegentheil nicht, und hoffend, ihn eines andern zu überzeugen, luden sie ihn abermals zu einer mündlichen Besprechung ein. Würde er wieder ausbleiben: so sollte dieses so angesehen werden, als ob er die Anschuldigung des Bruchs seiner Verpflichtung als Maurer für zugestanden erkenne. Er entgegnete: dass, nachdem seine schriftliche Vertheidigung der Loge in dem Augenblick zu Handen gekommen wäre, als er die Ladung zur Meister-Conferenz erhalten: so müsse er sein persönliches Erscheinen um so überflüssiger achten, da er mündlich nicht so viel zusammenhängendes sagen könnte, als bereits schriftlich geschehen wäre; die Loge möchte daher seine Darstellung der Sache, ohne seine Gegenwart, in genaue und ruhige Erwägung ziehen. Die Loge war aber mit dieser Erklärung wieder nicht zufrieden, sondern beharrte darauf, er müsse persönlich bey einer Conferenz erscheinen, zu der er aufs Neue, doch nicht schriftlich, sondern nur mündlich eingeladen wurde. Diessmal nahm er auch keinen Anstand sich einzufinden. — Dass in dieser Versammlung nichts bestimmteres beschlossen werde, dass es in solcher sehr stürmisch hergehen würde, war wohl vorauszusehen. Der Angeklagte drang besonders darauf, dass vor allem der Druck des Buches abgewartet, es dann gelesen, der Inhalt erwogen, und sodann erst ein Urtheil darüber gefällt werden möchte. Da dieser Vorschlag nicht wohl abgelehnt werden konnte: so wurde beschlossen, solchen in weitere Erwägung zu ziehen; und nachdem Hr. Gädicke sich entfernt hatte: so wurde man auch darüber einig, bey dem Directorio anzufragen, ob man die Proscription bis zur Erscheinung des Buchs aussetzen, oder eine Deputation zur Untersuchung und Beurtheilung des Manuscripts abordnen solle. Inzwischen gerieth die Loge zu den drey Seraphinen, oder doch einige Mitglieder derselben, mit dem Directorio selbst in Streit. Anstatt diesen zu seinem Vortheil zu benutzen, schrieb Hr. Gädicke — um grösseres Scandal zu vermeiden, an Hn. OCR. Nolte, als den ersten Censor, und als Mitglied des Directorii, mit Beylegung eines Theils des Manuscripts, ihm es frey stellend, wenn er es wünschte, dass diese oder jene Stellen abgeändert würden, solche selbst abzuändern; allein die Antwort war, das Directorium habe sich überzeugt (ohne das Manuscript gelesen zu haben??) dass eine theilweise Abänderung gar nicht zulässig sey; und er (Hr. Nolte) müsse freymüthig gestehen, dass der Vf. durch die Bekanntmachung dieses Buchs, seine, als F. M. übernommenen Pflichten *wesentlich* verletzt habe.

Am 8 April 1818 benachrichtigte endlich der Secretair der Loge zu den 3 Seraphinen den Bruder Gädicke, und zwar durch *mündliche Mittheilung:* dass ihn die Loge suspendirt habe. Ein Weiteres wolle sie entscheiden, wenn das Lexicon gedruckt erscheinen würde. (Also verurtheilt, ehe noch das *Corpus delicti* untersucht worden!)

Dem Verurtheilten kam inzwischen ein Protocollar-Extract des Directoriums vom 16 März 1808 (S. 105) zu Gesicht, das ihm aber nicht officiell mitgetheilt, oder publicirt wurde, vermöge dessen die feyerliche Exclusion ausgesprochen worden. Diess veranlasste ihn, am 16 Sept. 1818 an das Directorium ein Schreiben zu senden, in dem er dasselbe ersuchte, ihn in seine vorigen Rechte wieder einzusetzen, und dann die streitige Sache nochmals in ernste Erwägung zu ziehen. Das Directorium verwies aber den endlichen Beschluss an die Loge zu den 3. Seraphinen, und diese decretirte, es solle beym Alten bleiben, was der Secretair den Bruder Gädicke, diessmal schriftlich meldete, der aber diesen Beschluss als nicht empfangen zurückgab, da er nicht an die Loge, sondern an das Directorium geschrieben habe.

Da wir uns nicht berechtigt halten, über diesen Vorgang selbst abzusprechen, sondern das Urtheil darüber, einem unbefangenen Publicum überlassen: so glaubten wir uns desto mehr verpflichtet, demselben einen vollständigen Auszug aus den vorliegenden Acten mitzutheilen. Indessen möge es erlaubt seyn, die Frage beyzufügen: ob es nicht besser sey, so lange man noch den zweckwidrigen, unserem Zeitalter, und den Verhältnissen, in dem sich die F. M. rücksichtlich der Staaten befindet, in denen sie geduldet wird, gar nicht angemessenen Maurer-Eid, der, so wie er vorgelegt wird, von keinem Mitglied pünctlich gehalten werden kann, schwören lässt, es dem Gewissen jedes Einzelnen zu überlassen, was er drucken zu lassen, gegen dasselbe verantworten könne. Dieses ist, unsers Bedünkens, der einzige competente Richterstuhl, der über seine Gesinnungen und Handlungen entscheiden kann. — Dann möchten wir auch fragen: ob das Erscheinen des Freymaurer-Lexicons sämmtlichen Deutschen Logen soviel Ärgerniss gegeben, als der, seines Herausgebers halber, erhobene Streit. — Und endlich: ob es mit den Vorschriften ächter F. M., welche unbedingt Liebe und Duldung fodert, verträglich sey, gegen einen fehlenden und irrenden

Bruder sogleich mit Suspension und Exclusion hervorzutreten; und ob besonders Directorial-Logen nicht vorzüglich verpflichtet seyen, allen ihren untergeordneten Logen mit dem Beyspiele brüderlicher Liebe und Duldung vorzuleuchten, besonders da sich freye Männer niemals durch despotische Befehle und Zwangsmittel, sondern allein durch überzeugende Gründe und liebevolle Vorstellungen zu irgend einem Ziele hinleiten lassen. — Alle Anstrengungen des Directoriums zu Berlin haben weiter nichts ausgerichtet, als dass sich Hr. Gädicke, oder einer seiner Freunde, gedrungen fühlte, diese Verhandlungen drucken zu lassen, wodurch den Feinden des Instituts, das, wenn es durch die eignen Mitglieder nicht selbst entehrt wird, gewiss alle Achtung verdient, neue Waffen in die Hände, und allen würdigen Maurern grosses Ärgerniss gegeben worden. — So wie wir uns — wir widerholen es — durchaus kein Urtheil in dieser Streitsache anmassen; so wollen wir auch nicht darüber entscheiden: ob Hr. Gädicke, ausser der öffentlichen Bekanntmachung der Acten, kein anderes Mittel gehabt hätte, sich bey allen Logen Deutschlands wegen der Herausgabe seines Wörterbuchs zu rechtfertigen. — So wenig wir, und jeder Leser seiner Schrift, seine Mässigung und sein Bestreben nach gütlicher Ausgleichung verkennen: so können wir doch die Frage nicht unterdrücken: ob er sich nicht in einem noch edleren Lichte gezeigt haben würde, wann er die ganze Geschichte mit dem Mantel maurerischer und christlicher Liebe bedeckt hätte.

Auch in No. 2, dessen sonderbarer Titel jedem Leser auffallen wird, handelt sichs um eine Suspension und Exclusion aus dem F. M. Orden; und um Rechtfertigung gegen diese verhängte Strafe.

Bruder Heinrichs, der diese seine Rechtfertigung und Appellation ans grosse Publicum mit allen Acten des Processes belegt, mag ein sehr braver und rechtlicher Bürger seyn; aber bey der grossen Leidenschaftlichkeit, von der er sich beherrschen liess, und von der jede Zeile seiner Briefe und Aufsätze zeigt, konnte es nicht fehlen, dass sich die Liebe seiner Brüder, und seiner Loge Obern, von ihm abwandte; und wir zweifeln, ob das Publicum mehr als jene auf seine Seite treten werde.

Der Raum gestattet uns nicht, auch aus diesen Acten einen vollständigen Auszug zu geben, und wir verweisen daher jeden F. M., der an solchen polemischen Schriften Gefallen findet, auf eigenes Lesen desselben. Er wird nicht lange zweifelhaft bleiben, auf welche Seite die Wagschale des Rechts, sinken, oder steigen müsse. Wir wünschen, aus Achtung für die Maurerey, dass wir keine Schriften der Art mehr anzeigen dürfen, da solche durchaus der Humanität und dem innern Wesen der F. M. widersprechen, und da solche Spaltungen, und leidenschaftliche Ausbrüche einzelner Glieder nur unangenehme Schatten über das unschuldige Ganze werfen. Die einzige gute Lehre, die sich die Vorstände der Logen aus dergleichen Vorfällen ziehen könnten, wäre diese: dass Suspensionen und Exclusionen keine Besserungsmittel sind; dass sie vielmehr leidenschaftliche Gemüther noch leidenschaftlicher machen; dass sie mit dem Geist der Liebe, der in allen Logen den Vorsitz haben sollte, nicht zusammenstimmen. Nur alsdann, wenn alles Bemühen brüderlicher Liebe, alle Nachsicht, alle Geduld, alle freundschaftlichen Vorstellungen, jeder Versuch des gutmüthigsten Entgegenkommens, gänzlich erschöpft seyn würde, dann würde freylich die Strafe der Ausschliessung Statt finden müssen, da es keiner Gesellschaft, — sie heisse, wie sie wolle — zuzumuthen ist, unter sich ein Mitglied zu dulden, dessen Gemüth allen diesen Bemühungen unzugänglich wäre.

Möge diese traurige Geschichte, die jedem ächten Maurer höchst schmerzhaft fallen muss, lange die Letzte der Art in allen Deutschen Bauhütten bleiben! — S. H.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

BERLIN, b. Wittich: *Neue Kostüme auf den beiden Königlichen Theatern in Berlin*, unter der General-Intendantur des Herrn *Grafen von Brühl*. 1819. 1—8 Heft. 4. (Jedes Heft zu 8 Tafeln 2 Rthlr. 12 gr.)

Wie nach dem Sprichwort kein Unglück ohne ein Glück ist, so ging es auch nach dem Brande des Berliner Schauspielhauses. Die Garderobe war ein Raub der Flammen geworden; eine neue musste angeschafft werden. Dadurch war eine Übereinstimmung zu erhalten, die ehedem gefehlt hatte. Dass die Welt diess schriftlich und bildlich erfährt, ist eben so angenehm als erwünscht. Der, um die Schauspielunternehmungen verdiente Intendant der Berliner Theater, Hr. Graf *von Brühl* selbst, hat für die Bekanntmachung der Kostüms gesorgt, und diese acht Hefte, welche des Werkes Ersten Band ausmachen, mit einer Vorrede begleitet, in welcher ungemein viel Passendes gesagt wird, was die am besten zu würdigen wissen werden, welche die Bühne und die Schauspieler, besonders die Gefallsucht der Schauspielerinnen, kennen. In der Kostüms-Angelegenheit ist, wie in allen anderen Dingen, das *Halbthun* das Nachtheiligste, wie der Hr. Graf *von Brühl* richtig bemerkt. „Mancher Frau beym Theater, (sagt er) ist vorzüglich daran gelegen, einzelne schöne Theile ihres Körpers zu zeigen, und sie würde daher, um einen schönen Arm oder Busen sehen zu lassen, lieber eine Nonne ohne Ärmel und ohne Halstuch darstellen, als sich ins Nothwendige fügen. Wie viele möchten lieber in leichter Griechischer Musselin-Tunika oder in fliegenden Kreppkleidern und Petinet-Ärmeln, als in der Kleidung des 14ten bis 16ten Jahrhunderts erscheinen." Das ist entschieden! Besonders wollen die Theaterfrauen selten daran, den Kopfputz kostummässig zu ordnen. Es ist daher sehr löblich, ein Unternehmen wie dieses zu gründen, und allen Directionen, sowie dem ge-

schmackvollen Publico, muss ein solches Werk willkommen seyn. Was in den älteren Heften dieser Kostüme sehr vermisst wurde, das wird hier in den neueren gegeben; nämlich Beschreibungen der Figuren. Jedem Heft liegt eine solche bey, welche von Kenner-Geschmack, Belesenheit, und erfreulicher Umsicht zeugt. Vorzüglich sind die Kostüms zu Schillers Jungfrau von Orleans zu nennen: wiewohl *Johanna* ein wenig zu schäferhaft als Hirtin, und die Königin *Isabeau*, man möchte beynahe sagen, zu medeisch-königlich gekleidet ist. Die übrigen Figuren zu diesem Stück sind vortrefflich. So giebt sie *Montfaucon Monum. de la Monarchie Francoise*, desgleichen der *Pere Daniel*, und das schöne Werk *Trésor des Antiquités de la couronne de France.* Auch trifft man hieher gehörige Abbildungen in *Menestriers* Werken und in anderen alter Französischer Genealogiker an. In dem Hefte, welcher die Kostums zur *Zauberflöte* gibt, gefällt uns besonders der Anputz der *Genien* und die der *Knaben* in Sarastro's Gefo'ge. Die Priester haben etwas mahometanisches; *Pamina* kann gar nicht gefallen; die *Königin der Nacht* könnte brillianter erscheinen, und *Sarastro*, der Weise, erscheint in gar zu unmännlichen Unterkleidern, allzu sehr geputzt. Zu diesen Kostüms hat zwar *Denon* viel hergegeben; aber das Theater muss idealisiren, und kleine Abweichungen von der Wahrheit sind verzeihlich, da ja das Theater selbst keine Wahrheit ist. Täuschung, wohin sie gehört! Gut gewählt sind die männlichen Kostums zu *Heinrich dem Vierten.* Hier hätten auch die neuerlich erschienenen colorirten Englischen Werke über ihre Landes-Vorzeit benutzt werden können. *Fallstaff* ist gut kostumirt; *Claudine von Villa Bella* will nicht recht ansprechen; desto besser *Rosaura* in Calderons Leben ein Traum. Die grösstentheils sehr fleissig gemachten Zeichnungen sind von *Stürmer.* Vor dem Bande befindet sich das sehr ähnliche Portrait des Herrn Grafen.

B. P.

Leipzig, in der Gräf'schen Buchhandlung: *Satirischer Zeitspiegel.* Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften, für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. Mit artigen Kupfern (d. h. mit Einem sehr mittelmäsigen); herausgegeben von *T. H. Friedrich*, Verfasser der satirischen Feldzüge. Sechster Heft. 1818. 120 S. 12. (12 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1818. No. 56.]

Zwar ist nicht zu verkennen, dass sich Hr. *F.* in den sechs, dieses Heft ausmachenden Aufsätzen recht viel Mühe gegeben hat, witzig und satirisch zu seyn; aber, weiss der Himmel, wie es zugeht, es gelingt ihm in keinem einzigen, und Rec. gesteht offen und ehrlich, dass er mehrmals bey Durchlesung der 120 Duodezseiten gewaltig gähnen musste. No. 1 ist eine Apostrophe (*philosophische Betrachtung* genannt) an eine — Käsemade, worin das Geschick dieses Geschöpfs, gegen das der Menschen gehalten, gepriesen und dargethan wird, wie viel besser ihr Glück und Streben überhaupt sey, als das unserige. Rec. bekennt, dass ihm in diesem durch 10 Seiten sich fortwindenden Aufsatz auch nicht *Ein* Gedanke oder *Eine* Wendung vorgekommen ist, die durch Witz oder Neuheit ihn angezogen hätten, indem, was ja hin und wieder Piquantes gesagt ist, schon anderwärts hinreichend, zum Theil vom Vf. selbst ans Licht gestellt worden. No. 2 heisst: *Das Erntefest zu Trautendorf, oder die Kornwucherer in den Schlingen; eine Tragikomödie.* Hiezu das Titelkupfer, welches fünf Kornwucherer an eben so viel Galgen im Hintergrunde, im Vordergrunde die Gerechtigkeit mit Wage und Schwerdt zeigt. Handelnde Personen sind: der Autor (als Pro- und Epilogus), die hungerigen Trautendorfer. Eine Bande Kornwucherer; eine schwachköpfige und lahme Alte, *Justitia* genannt; ein Volk Raben; die Gerechtigkeit; eine fabelhafte Person, und die Furie Hungersnoth. Was in dieser sogenannten Tragikomödie an Witz und Satire ist, enthält das bemerkte Personenverzeichniss; ausserdem findet sich nicht ein Körnlein darin. Das Ende ist, dass die Wucherer insgesamt gehangen werden, und das ist das Beste. No. 3 heisst ein dramatischer Scherz: „*Der Journalist und die Parzen*," der darin besteht, dass Atropos einem armen Journalisten den Lebensfaden zerschneiden will, weil er doch gar zu viel Maculatur mache, endlich aber auf Verwenden ihrer *Schwestern* und durch das Jammergeschrey der Betheiligten von der Oberwelt sich erweichen, und ihn ferner — schreiben und leben lässt, welches Alles weder viel Unterhaltung noch Scherz gewährt, trotz der eingestreuten Seitenhiebe auf die Legion der Morgen-, Tage- und Abend-Blätter. No. 4 sollen *Bonbons*, auf einem Maskenballe ausgetheilt, seyn. Im Ganzen 7 Epigramme, die zum Theil das Beste noch des ganzen Werkchens bilden. So heisst es z. B. *an einen Wahrheitsfreund:*

> Du, dem die Wahrheit über Alles gilt,
> Was hat dich zu der Mummerey bewogen?
> Indem du *so* dein Angesicht *verhüllt* (!)
> Hast du zum Erstenmal *gelogen.*

No. 5. *Die geheime Kunstkammer des verstorbenen Professors Beireis*, ist der längste und (gegen die anderen gehalten) der noch am meisten unterhaltende Aufsatz, indem hier hin und wieder mancher sarkastische Einfall mit unter läuft. Die *Tischrede*, gesprochen in dem Freundschaftskreise zu Stomachopolis, (No. 6) ist dagegen wieder um so leerer, und es ist zu wünschen, dass dem Vf. bey Abfassung der zukünftigen Hefte dieser Erbauungsschrift die Musen des Witzes und der Laune treuer zur Seite stehen mögen, als diessmal, damit dem Leser mehr Erbauung werde, als das sechste Heft verschaffen kann.

G.

Jena, gedruckt bey Karl Wilhelm Theodor Joch.